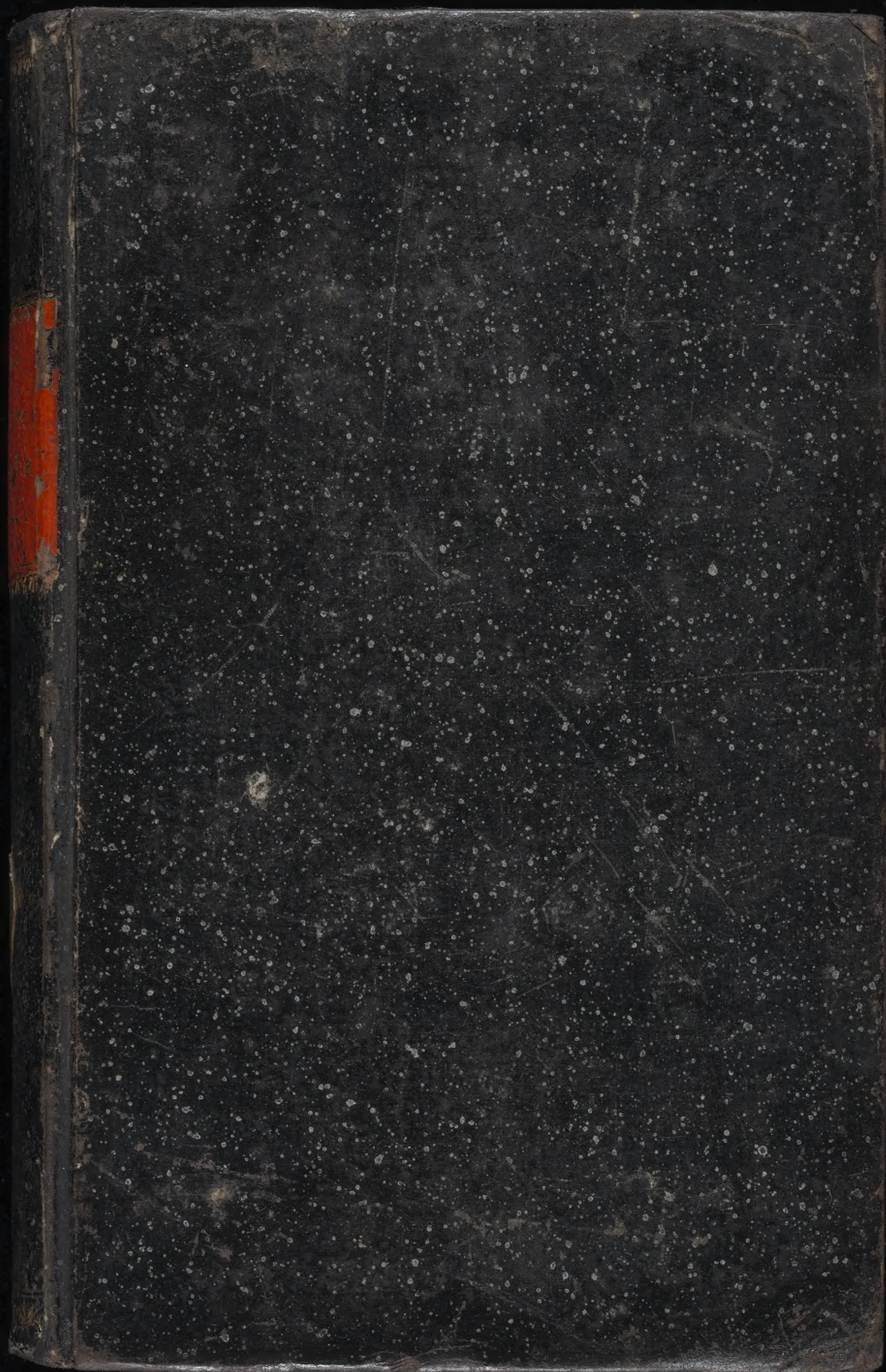


zu 1890

Malerische Fußreise

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

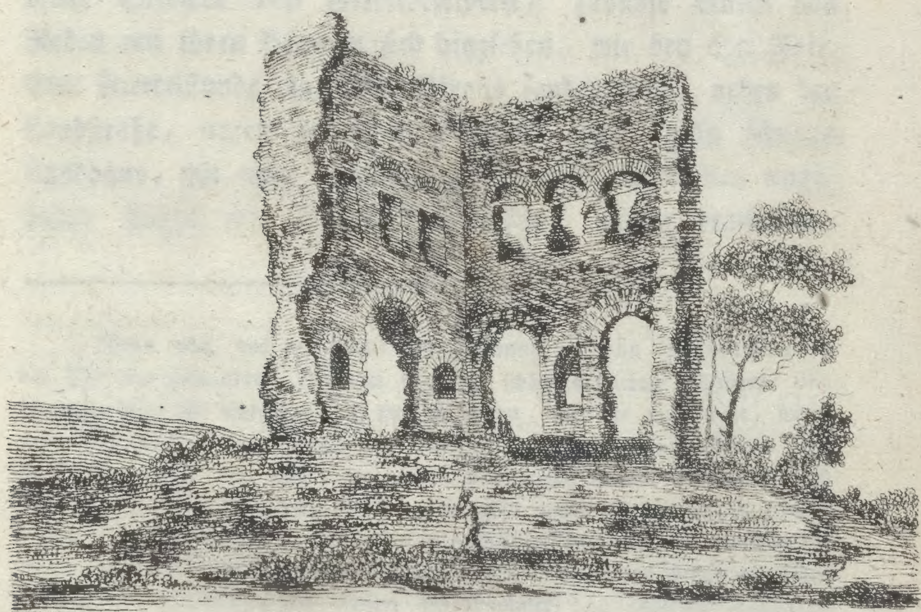
von

OBER=ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.



Dritter Band.

Erste Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 40–45 Bogen und 20–25 Steindrücken in 0 fol. 3 fl. 20 kr. od. I Rthlr. 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band 5 fl. od. II Rthlr. 18 gr.

1819.

St. Girons.

Kapitel 36.

Bey St. Giron erhoben sich die majestätischen Gestalten der höhern Pyrenäen wieder über die Vorberge; dämmernd und bleich, wie ossianische Geistergebilde, traten sie wieder aus fernen, hohen, südlichen Himmelsregionen hervor. In der Nähe dieses Städtchens sahen wir auch wieder, durch weite Strecken von Getreidefeldern, zahllose Linien von Reben mit ihren Bäumen sich hinziehen, wie bey St. Foix. Eine Viertelstunde von St. Girons fanden wir, neben der Landstraße, unten an einer waldigen Höhe, ein schönes Landhaus, mit einer einladenden, dunkeln Allee von ungeheuer hohen und laubreichen Linden; hinter demselben,

„Wenn man aus der Ebene der Garonne an dem Ersflüßchen den Pyrenäen zuwandert, so findet man die schönsten Eichen-, Buchen- und Tannenwälder der Pyrenäen; es sind die ersten, auf die man stößt, wenn man von Norden her kommt; am Fuße eines derselben, im Gebiete von Belesta, sieht man aus einer weiten und tiefen Grotte die Quelle von Fontestorbe hervor kommen, welche Sallust von Bantas in seinem Poëme de la Semaine de la Création geschildert hat. Sie ist merkwürdig wegen der Menge ihres Wassers, welches, so wie es aus den Eingeweiden der Erde hervor kommt, einem großen Eisenhammer und mehrern Erzhütten Dienste leistet; besonders ist sie merkwürdig durch ein periodisches Ausbleiben und Wiederkommen. Ein ähnliches Phänomen findet man in den Pyrenäen bey einer Quelle oberhalb Seix, im Arrondissement von St. Girons; ihr Verschwinden und Wiederkommen ist sehr regelmäßig in den Monaten September und October; man nennt sie Coumacaudo. Hat man die Najade

auf einer waldigen Höhe, erblickten wir ein ähnliches, freundliches Gebäude, zu dem man bequem zwischen den Waldbäumen hinauf kommen kann, und wo man eine reizende Aussicht haben muß.

Von hier führte uns der Weg in kurzer Zeit auf eine Anhöhe, wo wir auf's angenehmste durch die Aussicht in ein großes, prächtiges Thal überrascht wurden; in demselben erblickten wir gerade unter uns das freundliche Städtchen St. Girons, und hinter demselben stiegen majestätische, dunkelblaue Gebirgreihen hinter einander nach dem Himmel empor; weit hinab, nach Süden, dehnte sich vor uns das wunderschöne Thal; in demselben zieht sich das Städtchen, in langer Linie, auch von Norden nach Süden; es liegt am Fuße eines anmuthigen, grünen, ganz überpflanzen Vorberges, der sich westlich hinter ihm erhebt; über dem Vorberge steigt eine majestätische Gebirgkette empor, aus der eine ungemein wilde, weit nach Süden sich dehnende, dunkelblaue Felsenmauer über denselben herabblickt.

---

von Belesta verlassen, so steigt man südlich empor durch zahlreiche Tannenwälder, welche die Berge bedecken, und nach einigen Stunden ist man beym Port de Paillers, der in mehrern Rücksichten besucht zu werden verdient. Der Kamm, über den man hier kommt, scheidet das Land Donezan von der Landschaft Foix, und theilt das Gewässer beyder Meere.

Zum Distrikte von St. Girons im Arriegedepartement gehört die Landschaft Conserans oder Couserans, vormals eine Vicomte; sie liegt zwischen Catalonien, Arragonien, Foix, Languedoc und Comminges, ist 9 fr. M. lang, und ungefähr eben so breit, und hat einen Flächeninhalt von etwa 31 deutschen Q. M. — Die Flüße sind die Garonne, die am westlichen Ende hinfließt, die Salat und mehrere Bäche. Das Land ist wegen seiner Lage in den Pyrenäen sehr bergig, hat daher nicht genug Getreide, aber desto trefflichere Weiden, schöne Wälder, und in den Flüßen schmackhafte Fische, besonders Forellen.

Unsere schöne Straße zog sich in sanfter Senkung gerade nach der Mitte des Städtchens hinab, hinter dem sich der Berg, an dem es liegt, öffnet; durch die etwa ¼ Stunde breite Oeffnung erblickten wir das dämmernde Hochgebirg. Dieser Vorberg, der fast ganz mit Getreidefeldern bedeckt war, zieht sich gegen Norden und Osten im Bogen herum, und endigt auf dieser Seite das herrliche Thal, das wie ein schöner Garten vor uns lag; Wiesen, Felder mit Kartoffeln, Welschkorn, Getreide ꝛc., über welche Linien von Reben und Obstbäumen hinliefen, und kleine Waldpartien wechselten unaufhörlich in demselben mit einander ab; der Abhang der östlichen Anhöhe, auf der wir uns befanden, war auch auf's schönste angebauet. Lange erfreueten wir uns im Schatten der äußersten Bäume eines Kastanienwäldchens, behaglich in's Gras gelagert, an dem Anblicke dieses unvergleichlichen Thales.

Nach ¼ Stunde erreichten wir das Städtchen St. Lizier; es liegt malerisch auf einer Felsenhöhe, die mit Bäumen und Gebüschen übersäet, sich nach einem Waldstrome, der Salat, die auch bey St. Girons vorbey fließt, herabsenkt; auf dem höchsten Punkte dieses buschigen, felsigen Hügels, etwas auf der Seite, steht der bischöfliche Palast, ein prächtiges Gebäude; die Aussicht hier oben muß vortrefflich seyn! man muß einen großen Theil des reizenden Thales, aus dem wir kamen, und des anmuthigen Thales, worein unser Weg führte, hier übersehen können. Mit Lust durchwanderten wir die schönen Thäler, in die wir hinter St. Lizier kamen. Besonders anmuthig fanden wir das etwa 2 Stunden von St. Lizier liegende Thal, wo wir in einem sehr schön gelegenen Straßenwirthshause übernachteten, und wo wir aus unserm Zimmer eine sehr malerische Aussicht nach dem grünen Bergabhange hinter dem Hause

hatten, wo wir hie und da angenehm zerstreute, von Bäumen umschattete, hochliegende Wohnungen, besonders rechts, auf einer waldigen Felsenhöhe ein schönes Landhaus, mit einer einladenden, dunkeln Allee erblickten, die sich rückwärts nach dem gleichfalls überwaldeten Berge zog. Die Aussicht aus dieser schattigen Allee, und aus den Zimmern des Landhauses, am Ende derselben, ganz vorne auf der Spitze des Felsen in's Thal herab, muß höchst reizend seyn.

Noch lange ergötzte ich mich am folgenden Morgen (Donnerstag den 9ten Jul.) an der malerischen Umgebung unsers Wirthshauses, und an der köstlichen Lage des Landhauses auf dem waldigen Felsen oben. Liebliche Ruhe und Stille herrschte in dem schönen, sonnigen Thale; grasreiche, buschige Hügel und niedrige, freundliche Berge zogen sich um dasselbe her; von allen Seiten ertönte der Gesang der Vögel; Bäume, von Reben umschlungen, schmückten die beyden Seiten der Straße. Noch ehe wir uns entfernten, erblickten wir mit großer Freude in der dunkeln Allee; oben hinter dem Landhause, das auf's schönste in der Morgensonne glänzte, einen Herrn und eine weißgekleidete, junge, schöne Dame mit einer rothen Schawl, und jetzt war das interessante, ländliche Gemälde vollendet. Sie lehnten sich auf das an der Allee hinlaufende Gemäuer, und blickten nach uns herab.

Es machte mir ein besonders Vergnügen, mir unter ihnen ein Paar Liebende zu denken, oder ein junges Ehepaar, das mit einigen Freunden und Freundinnen hieher gekommen war, sich der ersten Honigwochen der Ehe, in der Stille dieses kleinen Elysiums, vom Geräusche der Stadt entfernt, recht herzlich zu erfreuen. Ich dachte mir's in diesen Augenblicken recht lebhaft, wie süß es seyn muß, hier oben unter den schattigen Bäumen, und in den heitern

Sälen des Lustgebäudes, während der angenehmsten Zeit des Jahres, einige Wochen in der Gesellschaft eines holden, innig geliebten jungen Weibes, lieblicher Kinderchen, und einiger erprobter, theurer Freunde, ferne vom Getümmel der Thorheit und Bosheit, vom Treiben und Jagen des Ehrgeitzes und der Habsucht der Städte, in ungestörter Ruhe zu verleben; mit angenehmer Lektüre, mit dem Spiel auf einem trefflichen Flügel, mit lieblichem, traulichem Geplaudere sich zu ergötzen; zuweilen an kühlen, freundlichen Abenden, bey offenen Fenstern, ein kleines Conzert aufzuführen, indeß die sinkende Sonne die Wände mit Purpur bemalt; oder der geliebten Freundin zuzuhören, die unter den Bäumen im Mondschein sitzt, und zu den schwermüthigen Tönen der Harfe rührende Lieder singt, voll sanfter Melancholie, voll herzerquickender Ahndungen ewiger Ruhe nach den Stürmen des Lebens, ewiger Wiedervereinigung liebender Herzen im stillen Geisterlande, in der Heimath schöner Seelen, jenseits der Wolken und Sterne.

Wir setzten jetzt unsern Weg nach St. Gaudens fort; außer den neben der Straße befindlichen Linien von Baumreben *) sahen wir auch zuweilen Reihen von schwer beladenen Aepfelbäumen neben der Straße; auf der linken Seite hatten wir weithin immer einen angenehmen, buschigen Bergabhang, und auf der rechten, schöne Wiesen, durch welche ein Waldstrom mit sanftem Geräusche seine Wellen rollte, und von deren gedörrtem Heue die angenehmsten Wohlgerüche nach uns herüber zogen. Immer weiter hinaus

*) Solche Bäume sind oft schon alt, aber immer niedrig geschnitten, wie gewöhnlich die Maulbeerbäume, wo aber die niedrige Krone desto breiter ist, durch die sich die Rebenranken schlingen.

gegen Westen dehnte sich das schöne Wiesenthal auf unserer rechten Seite; hie und da erhoben sich schöne Hügel auf demselben; auf einem derselben erblickten wir ein freundliches Landhaus, das die angenehmsten Aussichten nach der östlichen und westlichen Hälfte des herrlichen Thales, und nach seinen beyden malerischen Bergreihen haben muß.

In der Entfernung von 1 oder 1½ Stunde von St. Gaudens erblickten wir wieder ein wahrhaft paradiesisches Wiesenthälchen, in welchem aber doch hie und da auch Getreidefelder vorkamen; unzähliche Baumreihen und Rebenlinien, die auch auf den Anhöhen umher sich hinzogen und voller Trauben hiengen, durchschnitten es, so daß man Gartengeländer zu sehen glaubte. Auf der einen Seite dieses niedlichen Thales erschien auf hohem, buschigem Hügel eine malerische Schloßruine mit 2 Thürmen; auch eine Menge prächtiger Pappelreihen verschönerte das Ganze; still, majestätisch, mit reicher Wasserfülle, und mit ganzen Reihen von Pappeln und andern schönen Bäumen, an den Ufern geschmückt, bewegte sich der schöne Strom durch das Paradies. Aber wieder nirgends ein Dorf! nur etwa einige, auf einer Anhöhe zerstreuete Hütten waren zu bemerken; es fielen mir auch jetzt, wie schon mehreremal, in diesen menschenleeren, schönen Thälern, die Paradiese der Feenwelt ein, wo alles zu finden ist, was nur die unersättlichste Phantasie zu ihrer Ausschmückung wünschen kann, wo man aber nirgends eine lebendige Seele erblickt, und alles durch unsichtbare Geisterhände gethan wird.

Dieß köstliche Thal ist mit schönen Reihen waldiger Berge umgeben, unter denen sich besonders die auszeichnet, welche uns zur Linken gegen Süden war; diese besteht aus einer Kette hoher, runder, neben einander gestellter Hügel, die mit hohem Heidekraut so dicht und zierlich überwachsen

sind, und eine so glatte Oberfläche haben, daß man meynt, sie wären sämmtlich mit einem grünen Teppich überzogen; man kann sich keinen lieblichern Anblick denken, als diese anmuthige Hügelreihe, die noch eine gute Strecke über St. Gaudens hinaus lauft. Im schönsten Contraste mit diesen lieblichen, hellgrünen, glatten Hügeln standen die unten an ihnen hinlaufenden Linien hoher, dunkelgrüner Bäume von den mannigfaltigsten Formen und Gruppirungen. Am westlichen Ende dieses paradiesischen Thales erhob sich ein höherer Berg, auf dessen Rücken St. Gaudens sich ausbreitete und als Königin des Thales thronte; rechts, auf der Nordseite des Thales, zog auch eine freundliche Berghöhe hin; ob hier gleich die großen Formen und Massen nicht vorkamen, die wir auf unserer linken Seite hatten, so sahen wir doch auch diese schönen Bergabhänge mit gelben und hellgrünen Getreidefeldern bedeckt, die auf eine malerische Art, mit unzähligen, einzelnen, und in Gruppen stehenden, dunkelgrünen Bäumen übersäet waren.

Unzähliche Lerchen sangen hoch in der Luft ihr Entzücken, und ihr harmloses, seliges Leben in diesen reizvollen Thälern. Da ich die Reize dieser herrlichen Landschaft so lebhaft fühlte, obgleich Durst und Hunger an mir nagten, die Füße mich brannten, die Lenden mich schmerzten und die Hitze mich fast aufrieb, mit welcher Seelenwonne müßte man sie erst genießen, wenn man in einem leichten, mit einem raschen Pferde bespannten Cabriolet gegen Hunger und Durst durch ein gut versehenes Magazin im Fuhrwerke, und gegen den brennenden Sonnenstrahl, durch die Decke desselben geschützt, in Gesellschaft eines geistreichen Freundes, oder einer geliebten, gefühlvollen Gattin, behaglich eingepackt, durch dieß Elysium dahin rollte, und frey von jedem Drucke, sich den sanften Einwirkungen dieser schönen Natur

so ganz hingeben, und jede erfreuliche Bemerkung sich in der heitersten Stimmung einander mittheilen könnte!

Wir übernachteten in St. Gaudens *), wo die Häuser gegen das Thal hinaus die beneidenswertheste Aussicht haben. Der Anblick, den wir vor dem Eingange in's Städtchen nach der romantischen Landschaft zurücke hatten, die so reich an den mannigfaltigsten Reizen war, und in der lieblichsten Glorie des Abendlichtes schwamm, war bezaubernd schön. Als wir den andern Morgen (Freytags den 10. Jul.) hinter dem Städtchen, ganz auf die Berghöhe kamen, sahen wir noch einmal die anmuthigen, mit ihrem Teppich von Heidekraut bedeckten Hügel, die sich hinter St. Gaudens noch weit hinaus gegen Westen zogen; hinter ihnen erblickten wir jetzt wieder in weiter Ferne, die in ungeheurer Länge sich hindehnende, dunkelblaue Kette des Hochgebirges. Wir

---

*) „St. Gaudens ist der Hauptort des Ländchens Nebouzan; das zwischen Comminges und Bigorre liegt; es ist 12 fr. M. lang und 6 breit; sein Flächenraum beträgt 30 franz. Q. Meilen, oder 9 1/5 geogr. Quad. M. Es wird von der Garonne bewässert, ist kalt, bergig, wenig fruchtbar, doch hat es gute Weiden; es begreift 58 Ortschaften, war ehemals eine Vicomte, und hatte seine eigene Vicomtes und Landstände. Jetzt gehört es zum Departement der Ober-Garonne.

Zum Distrikt von St. Gaudens gehört jetzt die vormalige Grafschaft Comminges; sie liegt zwischen Aragonien, Catalonien, Languedoc, Foix, Conserans, Nebouzan, den Vier-Thälern und Astarac, ist 18 fr. M. lang und 15 breit, und hat einen Flächenraum von ungefähr 150 fr. Q. M. oder 54 geogr. Q. M.; unter ihre Hauptflüße gehört die Garonne, die große und kleine Neste, der Lez, die Save 2c. 2c. Die Garonne theilt das Land in Ober- und Unter-Comminges ab; jenes liegt gegen Süden, dieses gegen Norden. Ober-Comminges begreift einen Theil der Pyrenäen, ist kalt, hat wenig Getreide, dafür aber treffliche Weiden, und zieht viel großes und kleines Vieh, worunter die Maulthiere sehr geschätzt werden. Die Berge liefern Tannen, Buchen, Eichen. Von den letztern wird eine große Menge nach den Werften geflößt. Unter-Comminges bringt überflüßig Weizen, Roggen, Hafer, und ziemlich Wein hervor.“

waren jetzt schon ziemlich weit von den Felsenlabyrinthen der Pyrenäen entfernt, durch die wir gekommen waren, und fanden den Ausgang aus ihnen eben so reizend, als der Eingang in dieselbe hinter Perpignan gewesen war. Auch die Vorberge der Pyrenäen zogen sich immer weiter von uns weg.

Wir wanderten jetzt wieder auf der prächtigsten Landstraße durch ein schönes, großes Thal. Ich hatte wieder Gelegenheit, mich an den Spielen und Verwandlungen der von der Morgensonne versilberten, auf den fernen, düstern Abhängen der Pyrenäen herumdampfenden Nebelgewölke zu belustigen. Aus unserm hochliegenden Thale kamen wir nach einiger Zeit wieder in die Tiefe in ein neues, großes Thal herab. Wohl eine Stunde weit sahen wir hinter St. Gaudens, weit und breit, keine Rebenbäume mehr, sondern nichts als Getreidefelder, die eben so baumlos waren, als die Seiten der Straße.

Eine Viertelstunde von Monrejeau traten wir gerade, wie vor St. Giron, aus einem Wäldchen heraus, und wurden eben so durch den Anblick eines höchst reizenden Thales überrascht, das sich auch von Norden nach Süden zog, und über dem westlich das Städtchen sich auf der Höhe ausbreitete; es war auch mit Wiesen und Getreidefeldern bedeckt; ein Bergstrom zog durch dasselbe hin; zahllose Reihen der schönsten Bäume durchliefen es nach allen Richtungen, und gaben ihm auch das Ansehen eines mannigfaltig in Gelände eingetheilten Gartens; mehrere Dörfer und viele von Bäumen umringte Wohnungen, die lieblich zwischen ihnen hervorglänzten, lagen darin zerstreut; schöne, mit grünen Teppichen überzogene, hügelförmige Vorberge, umringten zunächst das arcadische Thal; auf einem derselben liegt Monrejeau: das herrlichste Gebirgamphitheater, das

aus einer großen Menge über einander emporsteigender, düsterer Berge besteht, und nicht schöner gedacht werden kann, umzieht dann weiter hin, in immer größern Bogen, dieß liebliche Tempe. Die mannigfaltige Abwechslung des Colorits in diesem reichen Gemälde, gewährte mir, nebst der großen Mannigfaltigkeit der herrlichen Bestandtheile desselben, die angenehmste Unterhaltung.

Das Städtchen Monrejeau ist auf seiner Anhöhe mit einer Mauer umringt, über welche überall die schönsten Gebäude und Bäume herabblicken; Reihen der schönsten Bäume laufen auch außerhalb desselben, auf seinem Hügel, hin und her, an dessen südlichem Ende nach, hinten hin mehrere düstere Thäler sich zu öffnen schienen; auf dieser südlichen Seite desselben steigt auch die Straße in die Höhe, und führt um das Städtchen herum weiter rückwärts in die westliche Landschaft. Der Anblick des reichen, malerischen Thales, der schön angebaueten Bergabhänge umher, des Bergstromes in der Tiefe der Garonne *), der terrassenmäßig über das in der Abendsonne herrlich glänzende, paradiesische Thal, und über die hellgrünen Vorberge emporsteigenden, dunkeln Gebirge, den man oben beym Städtchen unter schönen Linden hat, ist ganz bezaubernd. Im Schatten dieser Linden saß eine ganze Menge von Weibern und Mädchen mit allerley Arbeiten; sie schienen die Reize ihres Paradieses zu fühlen und sich ihrer zu erfreuen. Ich konnte mich lange nicht von diesem göttlichen Gemälde losreißen; es gehört zu den interessantesten Landschaftsgemälden meiner Reise.

---

*) „Monrejeau liegt am linken Ufer der Garonne, wo die Neste hinein fällt, an der Straße von Toulouse nach Bagneres, 1 und eine halbe fr. M. nördlich von St. Bertrand de Comminges, ist Hauptort eines Cantons im Departement der Obern Garonne.“

Wir verfolgten die nach Tarbes führende Straße noch ferner, um in dem noch etwa 1 Stunde weiter liegenden Dorfe zu übernachten. Wir kamen in einen anmuthigen Eichenwald; die sinkende Sonne, der wir entgegen giengen, warf die lieblichsten Goldschimmer und blendende Feuerstrahlen zwischen den Stämmen und Zweigen der Eichen in die Waldnacht vom fernen brennenden Abendhimmel herein. Ein frischer, reinlicher Rasenboden zog sich neben der Straße vor dem Eichenwalde hin, und gewährte einen freundlichen Anblick. Dunkelblau zogen sich uns zur Linken die Gebirge der Pyrenäen unter schwarzen Wolken, in 3 endlosen Reihen über einander hin, indeß mehr gegen Osten hie und da eine höhere Spitze derselben, wie ein Feuerbrand glühete. Die sanfte Abendstille um uns her wurde nur zuweilen durch das Gezirpe der Feldgrillen, oder den Ton eines einsamen, verborgenen Waldvogels unterbrochen. Liebliche Abendlüftchen umsäuselten uns, und waren uns höchst willkommen und erquickend nach einem so heißen Tage; immer dunkelrother wurden der weite Abendhimmel, und die Strahlen der schon halb versunkenen Sonne, die malerisch im düstern Walde an den Stämmen glänzten; aber über den Pyrenäen brütete die schwärzeste Nacht des Erebus.

Dieser auffallende Anblick entzündete meine Phantasie; ich dachte mir's, daß jetzt diese gigantischen Söhne der Erde reif zum Untergange geworden seyen; die Nachtwolken waren mit Todesengeln erfüllt, denen das schreckliche Geschäft ihrer Zerstörung aufgetragen war; jetzt erbebt die Erde; tausend Donner rollen, Blitze zu Tausenden fliegen aus der Wolkennacht herab; zersplitterte Felsen entstürzen ihren Höhen; unter jedem Gebirge öffnet sich die Erde; sie sinken hinab von Rauch und Flammen umwirbelt; auch die Hochgebirge wanken und versinken mit ihren tausendjährigen

Wäldern und Gletschern, und schon halb versunken glänzen ihre Schneehäupter zum letztenmale im Purpurstrahle der Abendsonne. Jetzt verstummen die Donner; die Flammen und Blitze erlöschen; eine grauenvolle Nacht sinkt wieder herab auf die weiten, öden Gefilde der Zerstörung und des Schreckens, und leuchtende, furchtbare Gestalten wandeln auf den Gebeinresten der zerschmetterten, versunkenen Gebirgwelt.

Dann dachte ich mir wieder, daß diese düstern, mit Nachtgewölken umhüllten Gebirge sich zu furchtbaren, vulcanischen Auswürfen bereiteten: schon ziehen donnernde Stürme durch die Eingeweide der Erde und durch die Gewölke; Blitze flattern umher in der weiten Gebirgnacht; noch einmal tobt es furchtbar im Abgrunde, und nun entbrennen alle Gipfel, und zahllose, furchtbar prächtige Feuergarben steigen weithin nach Osten und Westen über die Wolken in den Nachthimmel empor; schwefelgelbe Feuerströme stürzen auf allen Seiten brausend und donnernd von himmelhohen Felsenwänden und Gipfeln aus der Gebirgnacht, wie Cataracte des Tartarus, Wolken von Feuerflocken umherstäubend und Flammen aussprühend, in die Abgründe und Thäler herunter.

Mit solchen Visionen und Träumen beschäftigt, zog ich still und in mich gekehrt, durch die einsame Landschaft dahin; das schöne Feuer am Abendhimmel war erloschen; die Nacht umhüllte uns mit immer dichtern Schatten; immer öder wurde es um uns her; nur hie und da kam noch ein dem Stalle zuwandernder Stier aus dem Dunkel des Waldes hervor geschlichen, und der Hirtenknabe folgte pfeifend, in einiger Entfernung, hinten drein. Und nun kein Laut eines Geschöpfes mehr nahe und ferne; verstummt waren alle Grillen und Waldvögel; immer düsterer wurde die Nacht; voll

unheimlicher Gefühle vergrößerten, verdoppelten wir unsere Schritte, aber noch war keine Spur von dem Dorfe zu sehen, wo wir übernachten wollten; wir redeten nun kein lautes Wort mehr, und eilten so sehr wir konnten. Nach einer guten Weilen hörten wir endlich fernes, tröstliches Hundegebelle, und nun fiel es uns auf einmal wie ein schwerer Stein vom Herzen; getrost erhoben wir wieder unsere Häupter, da sich unsere Erlösung nahete. Jetzt erblickten wir Lichter in der Ferne; noch eine Viertelstunde, und wir hatten das heißersehnte Dorf erreicht; und noch einige Minuten, und wir traten, aller Angst entbunden, in die freundlich erleuchtete Herberge ein.

Wir kamen den folgenden Tag (Sonnabends den 11ten Jul.) wieder durch sehr angenehme Gegenden, und hatten immer die, mit dampfenden Nebelgewölken übersäete, düstere Pyrenäenkette in der Ferne und auf unserer linken Seite. Ueberall war die Landschaft höchst fruchtbar, voller schöner Bäume und Dörfer. Durch anmuthige Thäler kamen wir gegen Abend in die Gegend von Tarbes. In einer Entfernung von etwa 1½ Stunde davon erschienen uns die Pyrenäen auf der linken Seite wieder in ausgezeichneter Größe und Pracht. Besonders erhoben sich zwey ungeheuer hohe und große, spitzige Berge über die ganze dämmernde Kette der Pyrenäen; weißlich blau stiegen sie im Dufte des Abends empor, von vergoldetem Nebelgewölke umlagert, aus dem einzelne Säulen zum Himmel empor dampften, und mit ihrem Goldschimmer einen reizenden Contrast mit dem blaßblauen Abhange des Gebirges bildeten.

Nicht minder malerisch schön als der Anblick des majestätischen Prachtgemäldes der Pyrenäen, gegen Süden und Osten, war der Anblick des westlichen Himmels über der herrlichen Ebene von Bigorre, die sich nun weit unter uns

gegen Süden und Westen verbreitete. Lange Reihen grauer, schmaler, auf allen Seiten, am Rande feurig vergoldeter Wolken, schwammen im bläulich weißen Abendhimmel, begleitet von unzähligen, sie umschwebenden, kleinen, ganz goldnen Wölkchen. Unter diesem prachtvollen Inselnarchipelagus erschien die fast schon ganz versunkene Sonne nur noch wie eine glühende Kohle am blaßrothen Abendhimmel, und verstreute die letzten verglimmenden Funken ihres herrlichen Feuers über die unter uns liegenden, reizenden Gefilde; jetzt erloschen und verschwanden ihre letzten Fünkchen und Purpurfädchen.

Fröhlich, voll der angenehmsten Erwartungen von den Reizen der berühmten, paradiesischen Ebene von Bigorre, an deren Eingange wir uns befanden, und des eben so berühmten, nahen Campanthales, seelenvergnügt den äußersten Punkt meiner Reise nach 3 Tagen endlich erreicht zu haben, und dann den Rückweg in die Heimath, zu meiner innig geliebten Gattin und Tochter, nach denen ich mich von Tag zu Tag schmerzlicher zurück sehnte, endlich antreten zu können, stieg ich nun vollends den Abhang des Berges, auf dem wir uns befanden, in die schöne Ebene hinab. Unsere Straße zog sich von dem Fuße des Berges an, den wir nun hinter uns hatten, ganz gerade durch die Ebene gegen Westen hin, nach Tarbes.

Noch mehreremale blickte ich rückwärts, und auf die Seite nach dem Amphitheater der Pyrenäen, das weit entfernt, dämmernd und prachtvoll, hoch in den südlichen und südöstlichen Himmel empor stieg; um den höchsten dieser gewaltigen Berge, es war der Pic du Midi de Bigorre, zog sich ein breiter Nebelgürtel, über den er königlich sein Haupt erhob. Auf allen Seiten rauchten noch immer über den dunkeln Gebirgen glänzende Nebelmassen in mancherley

Formen in die Höhe; unter den sonderbaren Gebilden, die sich allmählich von der Gebirgmasse losrissen, und hoch in den Himmel empor schwebten, sah ich mit Verwunderung die colossalen Gestalten zweyer ehrwürdiger Greise mit umher flatternden Bärten und Haupthaaren, wie ossianische Geister halb in das Gewölk umher versunken; sie schienen voll Ernst und Erstaunen unbeweglich in die erhabene, wundervolle Gebirgwelt um sich her, in diesen hehren, majestätischen Tempel der Natur hinein zu blicken. Nachdem wir eine gute Strecke weiter durchwandert hatten, sah ich mich noch einmal nach meinem Patriarchen in den Wolken um; schon waren ihre Brust, ihr Bart und ihre Haupthaare in den Wolken verflossen, aber ihre, wie vor Erstaunen erstarrten Gesichter blickten noch immer unverändert und unverwandt aus den Trümmern ihrer Bildung in die dampfenden Gebirge hinüber.

An unserer Straße zogen sich beständig Reihen schöner Bäume hin; herrliche Wohlgerüche umschwebten uns in der milden Abendluft; nach allen Seiten sahen wir die Landschaft auf's schönste angepflanzt, und voller Bäume. Anmuthig glänzte am hellblauen Himmel die silberne Sichel des Neumonds. Die Nacht überfiel uns, ehe wir es vermutheten; wir sahen uns genöthigt den Gedanken, in Tarbes zu übernachten, aufzugeben; vergebens suchten wir, bey mehrern Häusergruppen, die wir in gewissen Entfernungen neben der Straße fanden, Aufnahme für die Nacht zu erhalten; man wies uns von einem Orte zum andern. Endlich glückte es uns, ¼ Stunde von Tarbes ein treffliches Wirthshaus an der Straße zu finden, wo man uns willig aufnahm, und auf's beste verpflegte.

Das Wirthshaus gehörte jungen Eheleuten, die sich sogleich, durch ihre höfliche und feine Art sich zu benehmen,

als Personen von guter Erziehung ankündigten; ihre Kleidung und ganz häusliche Einrichtung, so wie ihre schöne, neue Wohnung, zeugten von ihrem Wohlstande. Die Wirthin war eine junge, sehr liebenswürdige Person; das scharlachene Kopftuch, das sie nach der Sitte dieses Landes trug, kleidete sie ungemein gut, und gab ihr ein recht madonnenmäßiges Ansehen. Je mehr man sich nämlich in der reizenden und äußerst fruchtbaren Ebene von Bigorre, dem durch seine Bäder berühmten Städtchen Bagneres, am Eingange in das Campanthal nähert, desto häufiger findet man beym weiblichen Geschlechte des Bürger- und Bauernstandes den Gebrauch eines gewöhnlich rothen Kopftuches, das man Capulet nennt. Man denke sich einen, gegen 2 Schuh langen und eben so breiten, offenen, wollenen Sack; diesen trenne man in Gedanken von der Oeffnung an, bis nach dem Boden auf; man hänge ihn ferner in Gedanken über den Kopf, so daß der Boden desselben auf dem Kopfe aufliege, die aufgetrennte Seite vorne heraus stehe, und die zugenähete nach dem hintern Theil des Kopfes komme; und nun stülpe man die Kopfdecke um ein Drittel der Breite zurück, so hat man ein Bild von dieser sonderbaren Tracht. Dieß Capulet sinkt über die Achseln bis zu den Ellenbogen und dem Anfange des Rockes hinab, und bildet, hinten über dem Kopfe, eine Art von Capuze. Je vermöglicher die Personen sind, ein desto feineres und hellergefärbtes Tuch tragen sie; sie bedienen sich gewöhnlich des Scharlachs. Ist das Capulet für den Sonntag bestimmt, so wird es auf beyden Seiten der Naht, die über die Mitte des Kopfes nach der hintern Seite geht, mit einem Taffet streifen, oder mit einem schwarzen, 1 — 3 Zoll breiten Bande besetzt; soll es aber nur an den Werktagen getragen werden, so ist blos eine einfache Stickerey angebracht, die in den Zeug gewebt ist.

Bey

Bey schönem Wetter schlägt man das Capulet etwa um ⅓ seiner Breite zurück, um das Gesicht frey zu haben, und läßt seine beyden Seitenflügel im Winde flattern. Bey Regenwetter und Kälte umhüllt man Gesicht, Hals, Schultern und Arme ganz mit diesem Tuche. In einem scharlachenen Capulet nimmt sich eine schlanke, weibliche Figur, mit einem schönen Gesichte, vortrefflich aus. Manche Personen tragen weiße Capulete, alte Weiber schwarze; die rothen sind die gewöhnlichsten. In Tarbes sah ich, bey hübsch gekleideten Bürgerstöchtern, dieß Kopftuch bis unter die Knie herabsinken; es war aber dunkelbraun, und inwendig, nach vorne heraus, mit breiten Scharlachstreifen gefüttert, welche sie, beym Einwickeln ihrer Arme, gar listig herauszuwenden wußten, wo dann dieser Capuletmantel eine treffliche Wirkung zu ihrer Ausschmückung machte.

Nahe bey unserm Gasthofe, wo wir auf's trefflichste, wie in einer Stadt, versorgt waren, zieht sich die Straße rechts nach Toulouse. Tarbes, das wir den nächsten Morgen (Sonntags den 12ten Jul.) bald erreicht hatten, hieß zu den Zeiten, als es die Hauptstadt der Bigorrenes war, Turba, nachher Tarba; im Jahre 506 war es der Sitz eines Bisthums. Man sieht, daß es in verschiedenen Epochen erbauet wurde; es ist eine sehr freundliche, reinliche, heitere, angenehme Stadt, „eine der angenehmsten Städte von Gascogne"; die Straßen sind gerade, gut gepflastert, breit und luftig, und haben hübsche Häuser; in schmalen Canälen lauft frisches Wasser, das aus dem Adour geleitet wird, durch dieselben, und befördert die Reinlichkeit der Stadt und die Abkühlung der Luft. Die Häuser von Tarbes sind mit Schieferplättchen gedeckt; mitten in der Stadt ist ein schöner, weiter Platz, den man Maubourget nennt. Außerhalb der Stadt, besonders auf ihrer Südseite,

findet man angenehme, schattige Alleen. Die Gegend von Tarbes ist sehr schön, eben und fruchtbar. Die Ansicht der über einander empor steigenden Gebirge der Pyrenäen, die man außerhalb der Stadt hat, ist prächtig; in ungeheuerm Bogen erstreckt sich das majestätische Amphitheater der Gebirge von Osten nach Westen. Am interessantsten ist ihr Anblick auf der schönen Adourbrücke beym Eingang in die Stadt; man hat den hohen Pic du Midi gerade gegen über.

Die Bigorrenes unterwarfen sich dem Crassus, dem Lieutenante Cäsars (Cæs. Comm. IV. 15.). Unter den merovingischen Königen erhielt dieß Land den Namen Bigorra oder Begorra; es hatte seine besondern Grafen, die anfänglich von den Herzogen von Gascogne abhiengen. Nachdem diese Grafschaft im Jahre 1307 an die Krone übergegangen war, wurde sie in den verschiedenen Kriegen mit den Engländern nach einander verloren und wieder erobert. Nachdem sie auch ein Eigenthum des Hauses Albret geworden war, wurde sie mit den andern Domainen Heinrichs IV. auf immer mit der französischen Krone verbunden.

Tarbes war die Hauptstadt von der ehemaligen Grafschaft Bigorre; man rechnete es anfänglich unter die vornehmsten Städte des dritten Aquitaniens, und nachher Novempopulaniens; es hat gegen 8000 Einwohner; das Schloß der ehemaligen Grafen dient jetzt zum Gefängniß, und in der Citadelle ist jetzt die Hauptkirche. Schon im dritten Jahrhunderte breitete sich hier das Christenthum aus. Tarbes liegt an beyden Ufern des Adour, die durch mehrere Brücken verbunden sind. Wenige Häuser pflegen über 2 Stock, viele nur einen hoch zu seyn; sie zeichnen sich sämtlich durch Solidität und Nettigkeit aus. Man merkt es wohl, daß man sich in der Nähe eines reichen Gebirges befindet, da man hier überall Marmor, Schiefer rc. rc. verschwendet

sieht. Uebrigens ist Tarbes, wegen seiner gesunden Luft, seines heitern Himmels, seiner vortrefflichen, wohlfeilen Lebensmittel, seiner reizenden Umgebung, und seiner gutmüthigen, gesellschaftlichen Einwohner, ein äußerst angenehmer Aufenthalt. Tarbes liegt in gleicher Entfernung von den vornehmsten Städtchen der Provinz. Die Landstraßen von Bayonne, von Toulouse und Bordeaux begünstigen seinen Handel.

Das Städtchen treibt Handel mit den Produkten der Gegend, welche in Waizen, Mais, Bohnen, Rindvieh, Mauleseln und Pferden bestehen. In Tarbes befindet sich ein neuangelegter, mit den schönsten Thoren versehener Marstall. Jeder übrige Handel ist hier unbedeutend; von seinem drey O-Papier gieng ehmals sehr vieles nach Spanien; man konnte kaum genug davon liefern; jetzt sind die Magazine damit angehäuft *).

* * *

„Das Ober-Pyrenäendepartement, wovon Tarbes der Hauptort ist, besteht aus dem alten Bigorre, einem Theile des ehemaligen Gascogne; es ist temperirt in den Ebenen, und kalt in den Bergen; jene sind ergiebig an Roggen, Gerste, besonders an Hirsen und an Heu; Waizen aber giebt es nicht; in den Thälern sind treffliche Weiden, und man zieht hier sehr geschätzte Pferde; die Zahl des Viehes ist sehr ansehnlich; die Reben geben herrliche

---

*) „Von Tarbes kommt man nach Bagneres und in's Campanthal. Von keiner Seite ist der Zugang zu den Pyrenäen so leicht; aber dieß schöne Thal erhebt sich kaum bis zu ihrer mittlern Region. Will man Thäler durchstreifen, welche die Kette bis zu den Grenzen Spaniens durchdringen, so muß man den Ufern des Gave von Pau nach Süden folgen, und sich nach Lourdes oder Pau begeben."

Weine; die Maulbeerbäume gedeihen sehr gut, und die Einwohner legen sich auf die Seidenzucht. Die vielen Berge des Departements sind reich an Bley, Eisen, Kupfer, Schiefersteinbrüchen, Jaspis, und feinem, schönem Marmor. Hier sind sehr unbedeutende Wollenzeug-Manufakturen, einige Gerbereyen und Papierfabriken. Der beste Handel wird mit Ochsen, Schafen, Mauleseln getrieben, die man nach Frankreich und Aragonien schickt. Man findet hier mehrere mineralische Wasser, viele Waldbäche, aber keinen bedeutenden Fluß; der Adour ist in diesem Departement noch ganz klein *).

„Besonders schön sind die Landstraßen in Bigorre; Reihen von Nußbäumen laufen an ihren Seiten hin: die Wohnungen in den Dörfern sind geräumig; das männliche Geschlecht ist munter und stark, das weibliche blühend, behend und fröhlich; man sieht viele Kinder, und überall Spuren des Wohlstandes und Glückes; die Wiesen haben ein frisches Ansehen, und werden durch den Adour und Echez gewässert; wir zählten, indem wir uns von Rustan her, Tarbes auf der schönen Landstraße näherten, bis zu dieser Stadt 60 schöne Dörfer in der prächtigen Ebene: man findet auf den Wiesen eine Menge schöner Pflanzen und Blumen, z. E. Ranunkeln."

* * *

„Die Grafschaft Bigorre, in Gascogne, liegt in den Pyrenäen, an der spanischen Grenze, umgeben von Bearn,

---

*) „Die Bigorrer haben in ihrer Tracht und in ihrem Betragen etwas Spanisches; die Männer tragen häufig braune Mäntel und eine flache, runde, tellerförmige Kappe, die sie Barete nennen; die Weiber tragen wollene Kopftücher; diese sind nicht so hübsch, als die schönen Bewohnerinnen von Gascogne und des französischen Landes der Basken. Man sieht hier und in Bearn die Weiber selten ohne Arbeit; auch gehend spinnen, stricken rc. sie."

Astarak, Nebouzan, und Aragonien; sie ist 15 fr. M. lang, und 7 breit; ihr Flächenraum wird auf 70 fr. M., oder 25 geog. Quad. M. geschätzt; in den ältern Zeiten war diese Landschaft von größerm Umfange. Das Clima dieses Landstriches ist gemäßigt, doch mehr kalt als warm. Die Pyrenäen fangen die Wärme Spaniens auf, und verstatten ihr keinen Durchgang; dagegen sind die Thäler dem kalten Nordwinde offen; dazu trägt dann auch noch die hohe Lage des Landes das Ihrige bey. Man kennt hier nur zwey Jahrszeiten. Die Hitze des Sommers folgt dem Froste des Winters selten mit jenen Abstufungen, die in gemäßigten Ländern den Uebergang unmerklich und auch gesünder machen. Auf brennend heiße Sommertage folgen sehr kühle Nächte, und oft verändert ein Südwind, in einem Augenblicke, die Atmosphäre; ohne eine Veränderung im Barometer hervorzubringen, versengt er in Einem Tage die Wiesen, oder macht sie blühend. Eine erstickende Wärme begleitet ihn, welche die Nerven abspannt. Nur die eigene Reinheit der Luft kann in diesen Gegenden die nachtheiligen Einflüße solcher schnellen Veränderungen auf die Gesundheit der Bewohner schwächen. Uebrigens ist der ebenere Theil des Landes durchgehends wärmer, als die Gebirgsgegenden.

Der Boden in Bigorre ist durchaus bergig; mehrere Zweige der rauhen Pyrenäen ziehen sich durch diese Landschaft hin, und die höchsten Bergspitzen, Felsengipfel und Bergrücken wechseln mit tiefen Thälern ab, durch deren jedes ein wilder Bergstrom sich ergießt. Unter den Bergen von Bigorre ist das Mittagshorn (Pic du Midi) vorzüglich zu bemerken. Die Flüße, welche dieß Bergland durchströmen, sind: der Gave von Pau, der Adour, welche beyde hier entspringen und mehrere Bergwasser aufnehmen, und der Arraz, der in Nebouzan entspringt, und in den Adour

fällt; hier sind mineralische Bäder in Bagneres, Bareges, Cauteres rc. rc. In den ebnern Gegenden wird Hirse, Roggen und Gerste gepflanzt; auf den wärmern Hügeln wird ein vortrefflicher Wein gebaut; die Thäler haben sehr gute Weide, und die Viehzucht ist so stark, daß mit Rindvieh und Schafen der einträglichste Handel des ganzen Landes getrieben wird. In den Gebirgen giebt es Bären, Wölfe und Isare (eine Gemsenart). Die Berge liefern das beste Bauholz, nur fehlt es an der Bequemlichkeit und Gelegenheit, es zu transportiren, und in ihren Eingeweiden verschließen sie allerley Mineralien, denen aber nicht nachgegraben wird. Bekannt sind die schönen Marmorbrüche dieser Landschaft; auch findet man sehr schönen Asbest, woraus die Einwohner sich Beutel und Kniebänder machen.

Die Bewohner von Bigorre zeichnen sich, wie alle Gebirgsbewohner, von den Bewohnern der Ebene aus. Die Bigorrer sind gesunde, behende Leute; ihre Gesichtsbildungen haben Ausdruck; sie sind nüchtern, mäßig, munter, lebhaft, feurig, kühn, tapfer, und für jede Freude offen. Ihre Gutherzigkeit, Gastfreundschaft und Freyheitsliebe zeigen sich auffallend. Sie sind rohe Naturkinder, die bey ihrer patriarchalischen Lebensart eine völlige Gleichheit erhalten haben. Merkwürdig ist der alte, tiefgewurzelte Nationalhaß zwischen den Bewohnern von Bigorre und Bearn; und doch gehören beyde zum baskischen oder iberischen Volksstamme; aber in Bigorre ist die baskische Sprache von der französischen verdrängt worden, welche letztere hier in einem besondern Dialekte gesprochen wird.

Bigorre wird in 3 Theile abgetheilt, in die Gebirgslandschaft, in die Ebene, und in Rustan. Das Gebirgland begreift die 7 Thäler Lavedan, Val Surguere, Castel-Loubon, Azun, Bareges, Campan und Agez. Die Ebene von Bigorre

liegt gegen Norden, und ist sehr fruchtbar. Die Landschaft Rustan besteht aus einer Reihe von Hügeln, die sich an dem Arraz hinziehen, der in Astarac *) entspringt, und nach einem 18stündigen Laufe ¾ St. unterhalb Auvillar in die Garonne fällt. Man zählt in Bigorre 276 Kirchspiele, 10,662 Feuerstellen, und 65,000 Einwohner. Eine Bevölkerung, die für ein Gebirgland sehr ansehnlich ist; denn es kommen demnach über 2,500 Seelen auf jede deutsche Quadratmeile des Flächenraumes dieses Landes. Bigorre hat den Namen von den Bigorriern, oder Bigorronern, die zu Cäsars Zeiten dieß Land bewohnten. Es machte unter den Römern einen Theil von Novempopulania, oder Aquitania tertia aus. Die Grafschaft Bigorre, deren Hauptort Tarbes war, hatte bis zur Revolution ihre eigenen Landstände. Bigorre besteht aus den Distrikten Argelez, Bagnere, Tarbes, und Vic de Bigorre."

Es war für mich ein höchst wonnevoller Sonntag (der 12. Jul.), an welchem wir von Tarbes nach Bagneres pilgerten, das 5 Stunden von Tarbes entfernt ist. Die Landschaft, durch die wir kamen, ist wahrhaft paradiesisch; die

---

*) „Astarac, ein Theil von Gascogne, ehemals eine Grafschaft, hat gegen Norden Armagnac, Fezensac, gegen Süden die Vier-Thäler, gegen Osten Comminges, gegen Westen Bigorre; diese Landschaft ist 13 Meilen lang und 11 breit. Den Flächenraum schätzt man auf 64 fr. M., oder etwa 24 geog. Q. M. Dieß Land ist voller Berge oder hoher Hügel, die mit kleinen Ebenen abwechseln. Die Luft ist gemäßigt, und der Boden sehr fruchtbar an allerley Getreide und Wein; auch hat es gute Weiden, und Wildpret, Geflügel und Fische im Ueberflusse. Das nicht sehr häufige Gehölz besteht meistens in Buschwerk; zu den Hauptflüßen gehören die Gers, die Lesse, der Arraz; alle fließen von Süden nach Norden. Das Land ist gut bewohnt. Das Geweb ist von keiner Wichtigkeit. Die Einwohner überlassen ihren Nachbarn Wein, Branntwein und Wolle, wofür sie von denselben Tücher und andere Fabricate erhalten. Miranda, ein geringer Ort, ist die Hauptstadt des Landes. Das Ländchen gehört zum Gers-Departement."

schönsten Wiesen und Getreidefelder, mit herrlichen Bäumen übersäet, ziehen sich rechts und links über die köstliche Ebene hin; die schönen Dörfer, durch die wir kamen, der hübsche, sonntägliche Putz ihrer Einwohner, unter denen die jungen Männer und Jünglinge mit großen, bis auf die Schultern herabhängenden, schönen, rothen, wollenen Mützen, und sehr viele Weibspersonen mit scharlachenen Capulets prangten, und die heitern Gesichter dieser Menschen, verkündigten Wohlstand und frohen Lebensgenuß.

„Von Tarbes bis Bagneres ist die Straße weniger breit, als von Rabastens bis Tarbes, aber noch angenehmer. Man kommt durch das große und schöne Dorf La Loubere; man sieht auf beyden Seiten des Weges große, mit Obstbäumen angefüllte Gärten; Reben winden sich an den Bäumen empor, und umschlingen die Aeste derselben mit ihren Ranken; diese steigen hoch empor, und bilden zuweilen die angenehmsten Lauben. Unter den Bäumen wächst Hirse. Die Landschaft ist prächtig. Kleine, zierliche Häuserchen, von denen manche mit Stroh, aber auch manche mit Schieferplatten gedeckt sind, scheinen absichtlich an ihre Plätze gestellt zu seyn, um die lachenden Gefilde zu beleben. Die Mauern sind mit Kieseln gebauet, die der Adour mit sich führt; diese werden schichtenweise übereinander gesetzt, mit eimem starken Mörtel verbunden, und bilden regelmäßige, horizontal übereinander fortlaufende Streife. Diese weite und schöne Ebene, welche die Ebene von Bigorre heißt, ist mit einem sehr dicken Lager dieser Kiesel bedeckt, die an Masse zunehmen, wie man sich den Gebirgen nähert."

Hinter dem Dorfe Loubere kommt man zu den zwey ansehnlichen Dörfern Momeres und Montgaillard; die Gegend derselben ist äußerst reizend; man glaubt nicht auf der Landstraße, sondern in einem englischen Parke zu

seyn. Die Wiesen, die auf's beste gewässert werden, erscheinen wie Teppiche vom lebhaftesten, angenehmsten Grün. Folgt man den Ufern des Adour, so findet man noch das anmuthige Dorf Trebon. So wie man Bagneres näher kommt, so merkt man an den Caleschen, an den Damen, die in Gesellschaft von Herren auf den Pferden spazieren reiten, daß man in der Nähe eines Ortes ist, den man nicht minder, wegen des Vergnügens, als wegen der Gesundheit besucht.

Wie wir mehr vorrückten auf unserm Wege, so entwickelte sich auch das Prachtgemälde der Pyrenäen immer mehr, die sich uns gegen über in unermeßlicher Ausdehnung von Osten nach Westen erstreckten; immer höher stiegen die majestätischen Gebirge in den mannigfaltigsten Formen zum Himmel empor; besonders thürmten sich in der Mitte dieser Riesenfamilie, in der Gegend von Bagneres und vom Campanthale, entsetzliche Massen über einander; schon hatte ich, mit innigem Vergnügen, die Oeffnung der Gebirgkette bemerkt, wo dieses paradiesische Thal seinen Anfang nimmt. In den Dörfern, durch die wir kamen, herrschte überall sonntägliche Fröhlichkeit; aus allen Winkeln kamen schöne Scharlach-Capulets hervor, und beschatteten oft die artigsten Gesichter. Ein besonders belustigender Auftritt war für uns eine uns begegnende Reiterey von 10 Landmädchen, die alle auf Eseln daher zogen. Alle waren hübsch geputzt, mit feuerrothen Capulets geschmückt, und voller Lustigkeit und Schelmerey; es waren auch einige recht reizende Gestalten unter ihnen.

Mein Pegasus, der mich dießmal trug, trottete bisher gar friedlich dahin; aber jetzt wurde, beym Anblick so vieler Brüder und Schwestern, sein Geist lebendig; er reckte die Ohren, verdoppelte seine Schritte, und auf einmal war ich mitten in

dieser lustigen Cavalerie. Ich suchte mich nun an ihre Spitze hinaus zu arbeiten, um nicht von Landmädchen im Reiten übertroffen zu werden, ermunterte mein Thier mit Händen und Füßen, da es die werthe Gesellschaft nicht gerne verlassen wollte, und erreichte endlich meine Absicht. Aber der Triumph dauerte nicht lange; schnell hatten mich die zurückgebliebenen Dirnen eingeholt, schwärmten, mit ihren rothen Köpfen, wie rebellische Bienen und Wespen um mich her, und in einem Augenblicke war der ganze Schwarm, unter hellem Gelächter, vorbeygesaust.

Nicht mehr weit von Bagneres trafen wir in einem Dorfe das lustige Völkchen noch einmal an; schlimme Vögel sprangen jetzt mit Stecken herbey, und schlugen tapfer auf die Esel los, damit sie unter spaßhaften, drollichten Luftsprüngen die eine oder andere Reiterin ein wenig absetzen möchten; aber diese hielten sich weislich an den Sattelknöpfen fest, und spornten eben so rasch darauf los, als jene schlugen, um bald der Neckerey zu entwischen, und mit einemmale, wie wenn ein plötzlicher Windstoß in einen Spreuhaufen fährt, flog das wilde Heer im Saus und Braus davon.

Die nähere Umgebung von Bagneres, am Fuße des prachtvollen Pyrenäen-Amphitheaters, ist unaussprechlich schön; hinter ihm und auf beyden Seiten ziehen sich malerische Vorberge hin, und sinken allmählich nach dem Städtchen herab; die anmuthigste Vegetation verbreitet sich bis zu ihren Gipfeln; zahllose Gruppen und Reihen von schönen, laubreichen Bäumen schmückten sie von der Höhe bis in's Thal; sie standen, mit ihrem dunkeln Grün, im gefälligsten Contraste mit den sich majestätisch rechts hinter ihnen erhebenden Maßen des Pic du Midi. Mitten durch die

reichsten Felder zog sich die schöne, breite Landstraße in gerader Linie nach dem Städtchen hin. Gleich beym Eintritte in dasselbe erblickt man links, am Fuße eines malerischen Bergabhanges, eine ansehnliche, schattige, mit prächtigen Bäumen besetzte Promenade, mit vielen Gängen und zierlichen, reinlichen Rasenplätzen; man nennt sie Le Coustou *).

Bagneres ist ein allerliebstes Städtchen; seine Gassen sind breit, reinlich und luftig, und es ist hübsch gebauet, und mit Schiefer gedeckt; es hat fast lauter zierliche und mehrere prächtige Häuser. Ueberall sitzen die Einwohner, besonders Mädchen und Frauen, oft in zahlreicher Gesellschaft mit ihrer Arbeit, in zierlicher Kleidung, vor ihren reinlichen Wohnungen, oder in den Zimmern, neben den überall offenen Fenstern; diese Gewohnheit giebt dem artigen Städtchen ein überaus freundliches Ansehen. Man sieht in Bagneres schöne weibliche Gestalten und Gesichter in rechtem Ueberflusse. Ungemein vortheilhaft für das Gesicht wissen hier die Mädchen vielfarbige, seidene Tücher um den Kopf zu winden.

Rechts, wenn man in's Städtchen geht, sind am Bergabhange die mineralische Quellen, und dabey zierlich gebauete, niedrige, einladende, lange Badehäuser, mit schönen Bäumen und schattigen Spaziergängen umringt. Man hat hier oben eine herrliche Aussicht, nördlich nach der reizenden Ebene

---

*) „Wir quartirten uns am Ende einer angenehmen Promenade ein, die man Le Coustou nennt. Kaum waren wir ausgestiegen, als ein Trupp Musikanten uns zum Willkommen ein Ständchen brachte. Diese Ehre thun sie allen Fremden an, welche sie gens comme il faut nennen, Personen, von denen sie glauben, daß sie gut bezahlen können."

hinaus, östlich auf die Schieferdächer und in die reinlichen Gassen des Städtchens hinab, und hinüber nach den malerischen, grünen, baumreichen, mit Getreidefeldern und kleinen, zerstreuten Wäldchen übersäeten Bergabhängen, und südlich in das arcadische Campanthal.

Viele Badegäste und Einwohner findet man Abends häufig vor dem Städtchen, auf der schönen, nach Tarbes führenden Straße, wo man in die fruchtbaren Gefilde umher, und nach dem nahe und ferne, terrassenweise sich erhebenden, reizvollen Gebirge entzückende Aussichten hat. Man findet auch nicht selten reizende, im Spazierengehen spinnende Mädchen auf dieser Straße; kleine Rockenstäbchen, mit einem Ringe oben, woran Hanf oder Flachs befestigt ist, stecken ihnen auf der linken Seite im Gürtel. Wenn dann eine solche Grazie an der Seite der schützenden Mutter leise und züchtiglich, durch diese paradiesische Fluren dahin schleicht, mit dem zierlich gewundenen, seidenen Kopftuche, und mit niedlichen Rosenfingerchen die Spindel seitwärts mit hausmütterlicher Aemsigkeit hinab dreht, und ein Himmel aus ihren schwarzen Augen, unter seidenen Wimpern hervor blickt, und das lachendste Bild häuslicher Glückseligkeit mit einem solchen, lieblichen Hausmütterchen, im Herzen des Vorübergehenden weckt, dann sieht es bedenklich aus um das Weiterreisen! Wohl dann dem Manne, der in solchen gefährlichen Umständen ein dreyfaches Erz um die Brust hat.

Die Gassen in Bagneres, das den Beysatz: de Bigorre hat, um es von Bagneres im Luchonerthale zu unterscheiden, haben, wie die in Tarbes, kleine Canäle mit fließendem Wasser; ein Arm des Adour, den man auf dem halben Wege von Medouse nach Bagneres abgeleitet hat, kommt, nachdem er die Stämpfel einer Papiermühle, und einige andere Mühlen in Bewegung gesetzt hat, nach dem

Städtchen herein, um Kühlung und Reinlichkeit darin zu unterhalten. Bagneres ist sehr gut gebauet. Einige Häuser sind mit Eleganz aufgeführtt; die Vorderseite mehrerer ist mit Marmor von Campan und Sarancolin im Aurethale geschmückt. Die antiken Inschriften, die man hier findet, bezeugen, daß die Römer die hiesigen Bäder einst auch besuchten. Montaigne redet von Bagneres als von einem Wohnplatze, wo die Kranken alle zu wünschenden Annehmlichkeiten in Rücksicht des Wohnortes, alle Bequemlichkeiten in Absicht der Wohnung, der Lebensmittel, und der Gesellschaft finden könnten. Und noch immer ziehen seine glückliche Lage und die verschiedenen Grade der Wärme seiner Quellen, Menschen von allen Ständen und Nationen herbey.

„ Diese anmuthige Stadt liegt am Ende der herrlichen Ebene von Bigorre, und am Eingange der lachenden Thäler von Medouse und Campan, auf der Ostseite und am Fuße eines reizenden Hügels, der von Buchen und Eichen beschattet und mit Wiesengrün bedeckt ist. Aus den Seiten dieses Hügels kommen 32 Quellen von verschiedener Temperatur hervor; aus ihnen erhalten die öffentlichen und Privatbäder, deren jedes durch einen eigenen Namen bezeichnet wird, den es von irgend einem besondern Umstande erhalten hat, ihr Wasser. So haben die Bäder der Königin, die auf der Höhe des Berges sind, und 43° Wärme haben, ihren Namen von Johanna, Königin von Navarra und Mutter Heinrich IV., welche aus Dankbarkeit für die Erleichterung, die sie daselbst fand, das große Bassin erbauen, und 2 Promenaden für die Badegäste anlegen ließ. Die Fontaine du Pré, die am Wege liegt, der zu der Quelle von Salut führt, verdankt ihrer Lage ihren Namen; mehrere an den Mauern angebrachte Inschriften zeugen von

den Heilungen, die sie durch ihr, von Badegästen getrunkenes Wasser bewirkte. Eine andere Quelle hat den Namen Fontaine du Dauphin erhalten, weil die Stände von Bigorre 1781, um die Geburt des Dauphins zu feyern, hier ein Pavillon und Tropfbäder errichten ließen. Der heilige Rochus, der Patron der Pestkranken, gab seinen Namen auch einer dieser Quellen. Sehr heiß ist auch die Quelle von Cazaux. Die Quellen von Salut, die ½ L. weit südwestlich, in einer tiefen Schlucht von grauen Marmorfelsen liegen, bieten warmes, kaltes und temperirtes Wasser an.

Die Wärme der Quelle von Salis hat etwa 50°; man badet sich daselbst hauptsächlich wegen Verwundungen; sie ist unter freyem Himmel, und blos mit einem Geländer eingefaßt; die Mägde kommen dahin, um ihr Küchengeschirr zu waschen. Man hat auf diesem Hügel interessante, malerische Aussichten. Die Preise aller Bäder sind, nach ihrer Entfernung, festgesetzt, so wie die der Portchaisen, die mit Gläsern versehen, bequem und gut verschlossen seyn müssen, um für die Kranken alle Verkältung zu verhüten. Soldaten und Arme haben hier unentgeldlichen Zutritt. Die römischen Inschriften, die man zu Bagneres gefunden hat, werden noch daselbst aufbewahrt; sie sind unwiderlegliche Zeugen, daß auch die Römer Gebrauch von diesem Heilwasser machten. Die erste ist über einem Brunnen beym Hause des Herrn von Uzerre, beym Marktplatze, auf einem schwärzlichen Steine angebracht, der die Form eines Altares hat. Die Inschrift ist folgende: Numini Augusti — Sacrum — Secundus Sembedonis filius, — nomine Vicanorum aquensium et suo posuit. Man sieht aus dieser Inschrift, daß Bagneres bey den Römern Vicus aquensis hieß.

Auf der Vorderseite des, dem Herrn Ladorette, gehörigen Hauses, beym Platze von Uzerre, und bey den Bädern von Cazaux, findet man eine Inschrift auf einem eingemauerten Steine; es ist ein kleiner, 15 Zoll hoher Votiv-Altar von weißem Marmor, den die Römer Arula nannten; diese Inschrift meldet, daß ein gewisser Severus Seranus den Nymphen dieser Heilquellen, nach wieder durch sie erlangter Gesundheit, diesen Stein geweihet habe. Die Inschrift ist folgende: Nymphis — pro Salute sua Sever. — Seranus. V. S. L. M. (Votum solvit lubens merito.) Dergleichen an die Nymphen der Badequellen gerichtete Inschriften sind nicht selten. In dem Garten des Herrn von Uzerre, nahe bey den vorhergehenden Inschriften, findet man noch eine andere, die an den Mars gerichtet ist, und wohl von einem Krieger herkommt, dessen Wunden hier durch die Bäder wieder geheilt wurden, und der dem Gotte seine wieder hergestellte Gesundheit zu verdanken zu haben glaubte, der die Braven in den Gefechten schützt; man fand sie in den Ruinen des Berges Pouzac. — „Marti — invicto — Cajus Mincius — potitus. — V. S. L. M.“)

„Die Gegenden von Bagneres bieten den Badegästen reizende Spaziergänge an; bald können sie an den köstlichen Ufern des Adour herum irren, bald in das lachende Campanerthal eindringen, bald den Pic du Midi besteigen. Man findet auch ein kleines Schauspielhaus und eine Art von Vauxhall, wo diejenigen die langen Herbstabende zubringen können, denen die Annehmlichkeit der Conversation nicht hinlängliche Unterhaltung gewährt, oder denen die Lektüre die Langeweile nicht vertreiben kann. Aber möchten sie doch ja die Schlingen fliehen, welche ihnen die Habsucht legt! möchten sie doch ja der verwünschten Spielerhöhle ausweichen,

welche neben der Promenade, in dem angenehmsten und besuchtesten Quartiere der Stadt sich öffnet. Schon manche Badegäste haben sich hier gänzlich zu Grunde gerichtet. Ihr Beyspiel schreckt aber doch nicht ab; das sind gewöhnliche Ereignisse, auf die man, so empörend sie auch sind, gar nicht achtet, und durch die kein Mensch sich bessern läßt.

Aber wer könnte, wie ich, den unglückseligen Pächter am Spieltische gesehen haben, der mit Wuth daran arbeitete, seinen Untergang zu vollenden, indem er glaubte, wieder zu seinem Verlornen zu kommen, ohne daß ihm die Erinnerung an ihn immer wieder das Herz zerrisse! Noch stets schwebt er mir vor Augen in seiner Bauernkleidung, mitten unter jungen Elegans, die um das Trente-un herstanden; noch sehe ich seinen großen, plumpen Stock zwischen seinen Knien; sein todtenblasses, verlängertes Gesicht, zwischen seinen beyden Händen ruhend, wie er mit seinen Augen unaufhörlich allen Bewegungen des Banquiers folgt, und auf die Karte lauert, die erscheinen wird; dieser Elende hatte schon 40,000 Liv. verloren; die Felder und das Haus seiner Väter, die Frucht ihrer Arbeiten; die Wohnung von seiner Frau und drey noch unerzogenen Kindern waren, nebst seinem Vieh und Ackergeräthe, bereits verkauft worden, um seine Spielschuld zu bezahlen; seine arme Frau hatte sich unter ein fremdes Dach eingemiethet, um sich und ihre kleinen Kinder mit ihrer Händearbeit zu ernähren. Er hatte die letzten Trümmer seines Vermögens herbeygebracht. Das Strafgericht, das über den Unglücklichen ergieng, war ein entsetzlicher Anblick; man konnte voraus sehen, daß er den Selbstmord bald, als letzte Schutzwehr, den Vorwürfen seiner Familie und dem Geschrey seines Gewissens, entgegensetzen würde.

* * *

„Die

* * *

„ Die Lage von Bagneres de Campan, am Fuße der Pyrenäen, in einem der fruchtbarsten, lachendsten Thäler, und in einer schönen Ebene, nebst ihren 32 Gesundheitsquellen, machen diese Stadt zu einem äußerst angenehmen Aufenthalte. Diese Quellen sind fast nur durch den verschiedenen Grad ihrer Wärme unter sich verschieden; sie machen den reaumürischen Wärmemesser von 24 bis 47 $^{1}/_{8}$° steigen. Sie sind geschmack- und geruchlos, enthalten keinen volatilischen Bestandtheil. Der Selenit macht ihren Grundstoff aus. Die Quantität dieses Salzes macht den einzigen reellen Unterschied zwischen den verschiedenen hiesigen Bädern. Ihr gemeinschaftlicher Behälter befindet sich an der Seite des Berges de la Reine. Man sieht hier das Bad dieses Namens, das von Johanna von Navarra, des großen Heinrichs Mutter, nebst schönen Alleen an der Seite eines vormaligen Kapuziner-Hospitiums erbaut worden war.

In der Stadt selbst sind nur 3 Quellen, oder Bäder; $^{1}/_{4}$ St. davon ist die Heils- oder Gesundheitsquelle, die am stärksten gebraucht wird. Die hiesigen Bäder haben aber ihren großen Ruf mehr der unvergleichlich schönen Gegend, der gesunden Luft, und den Vergnügungen, die allen Kur-Gästen, welche Geld haben, zu Befehl stehen, als der innern Kraft des Wassers zu danken. Die Kurzeit fängt im May an, und dauert bis in den Oktober. Sonst stieg die Zahl der Fremden bis auf 800. Die Wohnungen sind geräumig und bequem. Es findet sich hier in der Badezeit auch eine Schauspieler-Gesellschaft ein, und in dem Vauxhall giebt es der Lustbarkeiten mancherley. Erst im Jahre 1781. haben noch die Stände von Bigorre der leidenden Menschheit, unten am Bade der Königin, ein geschmackvolles

Badegebäude errichtet, um Gott, wie die Inschrift sagt, für die Geburt des Dauphins zu danken.

* * *

„Bagneres wurde durch die Gothen zerstört, aber seine glückliche Lage, seine zahlreichen Heilquellen, zogen bald wieder neue Einwohner herbey. Man versammelt sich hier alle Jahre aus allen Gegenden Frankreichs und Europens. Montaigne gab dem Aufenthalte in dem freundlichen Bagneres, wo er so gute Gesellschaft fand, den Vorzug vor allen andern Orten *). Unter seinen Heilquellen ist das Bain de Salut besonders berühmt.

„Der größte Theil der Häuser, die zunächst am westlichen Quellenberge sind, ist im Besitz von Bädern. Die berühmtesten Quellen sind: Die Quelle de Salut, eine halbe Viertelstunde südwestlich in einer Schlucht; die Quellen de la Reine, auf der Höhe des Berges über dem Hospitium der Capuziner, die ähnliche Quellen in ihrem Bezirke haben. Unter ihnen sind die Quellen des Dauphins. Die Stände von Bigorre baueten nämlich im J. 1781, bey Gelegenheit der Geburt des Dauphins, in Verbindung mit Bagneres, das Haus, worin diese Quellen sind. Dann sind noch merkwürdig die Quellen von St. Roch, du Roc de Lannes, — de Cassaux, — du Pre ꝛc. ꝛc., endlich die Quelle de Salis, die man nur bey Wunden braucht; sie hat ihren Namen von einem alten Stadtthore, das in der Nähe war, und Salaria hieß.

In der Nähe der Quelle von Salis (wo auch der Votivaltar des Seranus ist), im Garten des Mr. Duzere, ist ein Altar von grauem Marmor eingemauert, mit einer römischen Inschrift. Dieser Altar wurde vom benachbarten Dorfe Pouzac hieher gebracht; man fand ihn auf der Höhe, die Camp de César heißt, wo die Römer

*) S. Essai, C. II, 37.

ein Corps Truppen hatten, um den Eingang des Thales zu schützen. Aus einer andern Inschrift scheint zu erhellen, daß man in Bagneres einen gewissenGott Agbon verehrte; folgende Worte und Buchstaben kommen in der Inschrift vor: „Aghoni Deo — Labusius. V. S. L. M." „Der Gott Agbon, dessen Name man sonst nirgends findet, hatte einen Tempel unweit des Ortes Aste." Auf dem sehr angenehmen Quellenhügel verbreiten Eichen und Buchen die angenehmsten Schatten. Der Adour fließt auf der Ostseite der Stadt; hier endigen sich die hohen Berge bey Aste; ihre Verlängerung von da gegen Norden ist nur noch ein Hügel, der ander Seite des Adour hinlauft und immer niedriger wird."

* * *

„Die Bestandtheile der mineralischen Quellen von Bagneres sind Gyps, Kalkerde, Exsomersalz und Seesalz. Diese Quellen sind nur, in Ansehung der Temperatur, verschieden, so daß man Bäder von 23 — 50° Reaum. nehmen kann. Im Allgemeinen werden ihre Heilkräfte, besonders bey Rheumatismen, Geschwüren ꝛc. gerühmt; doch ist gewiß, daß sie den übrigen Pyrenäenbädern, in medicinischer Rücksicht, um vieles nachstehen. Gleichwohl pflegten sie von jeher, die besuchtesten, die Modebäder von Frankreich zu seyn. Hier strömte vor der Revolution vom May bis September die größte, glänzendste Gesellschaft zusammen; hier erscheint, nach dem Dichter Lemiere, Aesculap ohne Bart und ohne Runzel *).

„In der That war Bagneres in der Badesaison ein äußerst reizender Aufenthalt, und die Natur, und die

*) „Die Heilquellen von Bagneres ziehen die leidende Menschheit herbey, indeß die Reichen hieher kommen, Vergnügen zu suchen; die nämlichen Mauern, die von den Klagen armer Dulder ertönen, wiederhallen von dem Jauchzen geräuschvoller Orgien."

Einwohner hatten alles Mögliche dafür gethan. Man fand hier eine vortreffliche Luft, und eine beständige Frühlingstemperatur; die besten, mannigfaltigsten Lebensmittel, und eine entzückende Gegend rings ums Städtchen her; man hatte reinliche Bäder, bequeme Wohnungen, gute Kaffeehäuser, wohlversehene Lesecabinete, ein Vauxhall, eine sehr schöne Promenade: le Coustou, selbst ein artiges Schauspielhaus; kurz, man fand in Bagneres alle Ressourcen einer großen Stadt, und alle Annehmlichkeiten eines reizenden Landaufenthaltes vereinigt, sobald man sie zu bezahlen im Stande war. Die Gegend von Bagneres bietet eine Menge der interessantesten Excursionen an.

„Bagneres hat etwa 4000 Einwohner. Man arbeitet hier und in den nahen Gebirgen viel in Wolle; die gemeinen Weiber sind sehr betriebsam; früh tragen sie ihren Bündel zum Verkauf in die Stadt, und kehren spinnend zurück. Die Artikel sind Cadis, ein grober Zeug für die Landleute; er geht auch, da er vorzüglich gut hier gemacht wird, nach Bordeaux und Bretagne; Tricots, oder gestrikte wollene Zeuge in vielerley Gestalten und Anwendungen; Crepons in allen Farben, auch Crepon-Shawls, die bis nach Paris und Italien gehen; Reverses und andere Zeuge. Zu allen diesen Artikeln bedient man sich der einheimischen Wolle. Von der benachbarten spanischen Wolle gehen Ladungen über Bagneres in's Innere Frankreichs. Dann macht man leinene, wollene, baumwollene Strümpfe in beträchtlicher Menge. Aus dem in den Gebirgen in Menge wachsenden Buchsbaume, macht der Landmann Löffel, Gabeln und andere Arbeiten, wovon vieles nach Spanien und nach Amerika kommt. Man bearbeitet den in hiesigen Gegenden grün jaspirten und rothen Marmor. Von dem drey O-Papier, welches ein ordinäres Schreibpapier ist, und in großen

Quantitäten und für mehrere Millionen an Werth nach dem spanischen Amerika gieng, wird ein großer Theil in 10 oder 12 Mühlen in und um Bagneres fabricirt. Mehrere Mühlen in Bearn, und im Departement de l'Ariege, liefern dasselbe Papier. Schafe, Kühe, Maulesel und Pferde werden von hier nach Spanien getrieben. Die seit der Revolution verloren gegangene, schöne Race hiesiger Pferde, sucht man jetzt durch spanische zu ersetzen." *)

Nachdem wir uns einige Tage in Bagneres aufgehalten hatten, weil tief über das Gebirg herabgesunkene Nebel das Reisen in die verhüllten Hochgebirge, wo man jetzt nichts sehen konnte, unmöglich machten, so hellte sich endlich die Luft wieder auf, und in himmlischer Verklärung glänzten auf's neue Berg und Thal. Voll herzerfreuender Ahndungen betrat ich nun das berühmte, paradiesische Campanthal, und meine Erwartungen wurden nicht getäuscht. Die zwey, das Thal auf der Ost- und Westseite einschließenden Bergreihen stehen, wenn man in dasselbe eintritt, gerade in der rechten Entfernung von einander, um einem malerischen Thale den nöthigen Platz zu verschaffen. Man sieht nun zunächst zur Rechten und Linken die schönsten grünen und hohen Berge, die unter mancherley Formen hervor treten, und sich allmählich gegen die Straße, und den sanft dahin gleitenden Adour herabsenken; sie sind weit hinauf mit Getreide, und noch weiter oben mit Farrenkraut bedeckt. In mancherley Richtungen ziehen sich schöne Baumreihen, Wäldchen, und zerstreute, anmuthige Hütten an den Abhängen und auf den Anhöhen hin. In dem

---

*) „In diesen Gegenden laufen auf manchen Bergen ungeheure Wüsten, mit Farrenkraut bedeckt, hin; hie und da sind in denselben angebauete Plätze; das Getreide geräth sehr gut in solchen urbar gemachten Stücken."

etwa $^1/_4$ Stunde breiten Thale wechseln große Wiesenstriche unaufhörlich mit reichen Getreidefeldern; beyden fehlt es auch nicht an schönen Bäumen, die in mannigfaltigen Gruppen und Linien ihnen zum Schmucke dienen.

Mitten durch das reiche Thal rollt der Adour seine Wellen mit sanftem Geräusche dahin; kühlende Lüfte wehen von den Höhen des Tourmalets durch's Thal herab, und säuseln im Laube seiner zahlreichen Eschen und Pappeln; die große Mannigfaltigkeit schöner Gegenstände, der Formen, des Colorits, der Beleuchtung und Zusammenstellung der Theile des Ganzen, macht dasselbe zum reichsten, lieblichsten Gemälde. Dazu kommt dann noch die prächtige, breite Straße, und der freundliche Anblick zweyer, eine halbe Stunde von Bagneres, und eine Viertelstunde von einander, selbst entfernter, jenseits des Adour, links am Fuße des schönen, grünen Gebirges sich hinziehender, anmuthiger Dörfer. Das eine derselben heißt Aste; hier hielt sich einst Tournefort oft während seiner botanischen Wanderungen in den Pyrenäen auf.

„Noch immer rechnet sich's die Familie Jacou, im Dorfe Aste, zu großer Ehre, von dem Führer abzustammen, der dem berühmten Botaniker Tournefort vorzüglich werth war, und an den er sich immer mit besonderm Vergnügen erinnerte. Dieser Mann hatte von Tournefort viele nützliche Pflanzen kennen gelernt, und er legte bey seiner Wohnung einen botanischen Garten an. Flora schützte diese brave Familie, die noch immer Wundenkräuter, die in vorzüglichem Rufe sind, in großer Menge absetzt."

Auf den an den Gebirgabhängen zerstreuten Feldern erblickte ich ämsige Arbeiter; das Thal wimmelte von Mähern, und Weibern, die sich mit Heuen beschäftigten; da und dort wurden Heuwagen geladen; die angenehmsten

Wohlgerüche umweheten uns in der Abendluft. Man kommt, wenn man Bagneres auf dieser Seite verläßt, über eine steinerne Adourbrücke. Nicht weit von Bagneres fanden wir das Capuzinerkloster Medoux, welches rechts im Thale an der Straße liegt, von Linden, Ahornen, Eschen, Pappeln, Ulmen und Platanen umschattet ist, und nach allen Seiten die köstlichsten Aussichten hat. Sehenswerth sind hier eine schöne Grotte und 2 reiche Quellen, die aus dem, neben dem Kloster sich erhebenden Berge hervorbrechen. Die Grotte ist mit Moos und Spathinkrustationen überzogen. Der Gesang der Vögel, der von allen Seiten ertönte, verherrlichte den schönen Abend in diesem reizenden Thale.

Bald sahen wir rechts wieder ein Dorf am Fuße des Gebirges; nicht weit davon erhebt sich rechts an der Straße ein ansehnlicher, runder, mäßig hoher, isolirter Hügel, auf dem die Gebäude der Priorey St. Paul eine sehr malerische Lage haben; rund um die Gebäude ziehen sich, ganz in der Höhe, hohe Pappeln umher, und verbergen sie dem Auge fast gänzlich; die sanften Abhänge des Hügels, vorn an dem majestätischen Pappelncirkel, sind mit schönem Grase bedeckt. Dieser Hügel, mit seiner lieblichen Verzierung, ist ein ausgezeichneter Schmuck des Thales; man hat oben bey den Pappeln die entzückendsten Aussichten das Thal hinauf und hinab, das eine wahre Galerie der reizendsten landschaftlichen Gemälde ist, hinüber nach dem Adour und den östlichen, wilden, malerischen Bergen neben ihm, und in ein düsteres Thal, das hoch aus den westlichen, dämmernden Bergen, vom Fuße des Pic du Midi herab kommt. Dieser reizende Hügel, mit seinen Gebäuden, gehört jetzt einem Herrn Barrere.

Ganz nahe erblickten wir jetzt, links an der Straße, das schöne, große, stark bevölkerte Dorf Campan *), das mitten im Thale liegt. Herrliche Wiesen ziehen sich um dasselbe her, so wie über den gegen über stehenden, westlichen Gebirgabhang, an dessen Fuße wir wanderten **); auf

---

*) „Von Campan an gegen St. Marie hin wird das Thal enger; rechts hat man weit ausgedehnte, lachende Wiesen, die den untern Theil der Berge bedecken, und die einen trefflichen Contrast mit den dürren Felsen bilden, die man auf der linken Seite erblickt. Das Thal ist mit kleinen Wohnungen von äußerster Reinlichkeit übersäet; jede hat ihre Wiese und ihren Garten; sie gehören noch zur Gemeine von Campan. Ueberall ist Wasser im Ueberflusse; es wird auf eine geschickte Art, vermittelst gut angelegter Wässerungsgräben für die Wiesen benutzt. Die Hirten, welche dieses reizende Thal bewohnen, sind die glücklichsten der Pyrenäen, was auch die Reinlichkeit und Eleganz ihrer Wohnungen bezeugt. Es war gerade jetzt die Zeit der zweyten Heuerndte; die Luft war mit balsamischen Wohlgerüchen erfüllt. Drey Wochen später verlassen die Heerden die hohen Berge, und weiden dann das dritte Gras auf diesen untern Wiesen ab; die Schafhürden, die man auf den Höhen erblickt, in denen die Heerden die Nächte zubringen, machen dieß ländliche Gemälde noch reizender. Man läßt linker Hand eine Capelle liegen, die noch zu Campan gehört, und nun fängt man an zu steigen. Der Weg, der nach der linken Seite seine Richtung nimmt, führt durch's nächste Thal und über die östlichen Berge in's Aure-Thal hinab, eines der schönsten Thäler der Pyrenäen. Dort sieht man reiche Getreidefelder auf die angenehmste Art das lachende Grün der Wiesen durchschneiden, womit es hauptsächlich bedeckt ist; zahlreiche Dörfer sind darinn zerstreut, und uralte Wälder krönen die Berge umher. Arreau ist der Name des Hauptortes darin; diese schöne Landschaft und die Thäler von Neste, von Magnoac und von La Barousse machten ehemals zusammen die Domäne aus, die man Les quatre Vallées nannte, und welche Zeugen der Verbrechen und des mannigfaltigen Unglücks ihres letzten Besitzers aus dem Hause Armagnac des Grafen Johann V. und seiner Schwester Isabelle waren."

**) Da man auf dem Wege von Bagneres nach dem Tourmalet, immer am Fuße des malerischen, westlichen Gebirges hinkommt, und also die Hälfte der Schönheiten des Campanthales hier nicht gehörig nach ihrer ganzen Ausdehnung überblicken kann, so möchte ich jedem Reisenden rathen, vor seiner Abreise nach Barege über den Tourmalet, eine Excursion auf den Berg Heyris bis Aste zu machen, alsdann den östlichen Weg, am Fuße der wilden Felsen nach der Marmorgrube hinter Campan, einzuschlagen, und vor

demselben erblickt man die schönsten Waldpartien zerstreut, zwischen denen einzelne, zierliche Wohnungen eine malerische Lage haben. Südöstlich, hinter dem Dorfe, steigt ein wilder Felsenberg auf, über dem noch höhere, entferntere Berge in der Abendsonne glänzten. Der Ort hat ein städtisches Ansehen durch seine vielen, schönen Häuser, die, wie die Kleidung und das feine Aussehen der meisten Einwohner, den hier herrschenden Wohlstand verkündigen *).

Die Stalaktitenhöhle, die wir den folgenden Morgen besuchten, und die hoch oben an einem Abhange des östlichen Gebirges, jenseits des Adour, sich öffnet, und ½ Stunde hinter Campan liegt, fand ich höchst unbedeutend; wie tief steht alles, was man darin findet, unter den prächtigen Erscheinungen der Baumannshöhle im Harzgebirge, unweit Blankenburg, wo man aus einem ungeheuern, glänzenden Saale, mit den schönsten und größten Säulen- und Orgelwerken in den andern, bey horizontalem Fortschreiten und senkrechtem Niedersteigen in tiefere Gewölbe kommt! Ich bereuete es, hineingekrochen zu seyn; doch wurde ich reichlich, für die Mühe des Hinaufsteigens nach derselben, durch die entzückende Aussicht, entschädigt, die ich hier oben, in's reizende Thal hinab, und auf die reichgeschmückten

---

der Ankunft bey St. Marie einen der östlichen Felsen zu erklimmen, um die vollste Aussicht in's Thal und nach den westlichen Abhängen zu haben; auch lernte er bey dieser Gelegenheit den anmuthigen Arm des Campanthales kennen, der sich hinter St. Marie gegen Osten hinaufzieht.

*) „In einem Hause von Campan findet man folgende römische Inschrift, die aus einer ländlichen Capelle genommen wurde, welche auf einer benachbarten Höhe liegt: Impe. Cæsari. M. Aur. Val. Maximiano. Pio. Die Form des Steines, auf dem sie steht, ist halb cylindrisch, und zeigt an, daß der Stein eine Säule war; wahrscheinlich war es eine Votivinschrift."

Abhänge des jenseitigen, westlichen Gebirges hatte; diese Höhle soll 400 Schritte lang seyn.

In der Tiefe und Höhe wechselten Getreidefelder, Wiesen, kleine Wälder auf's anmuthigste mit einander; unzähliche, niedliche Wohnungen waren unten und oben zwischen dunkeln Baumgruppen und Wäldchen zerstreut, und glänzten in der Morgensonne; ein wahres Arcadien und Tempe lag vor mir. Mit den lebhaftesten Empfindungen des Dankes schieden wir unten im Thale, das weithin mit unzählichen, artigen Wohnungen übersäet war, von dem braven Chirurgus in Campan, der, da wir den vorigen Abend in keinem Wirthshause unterkommen konnten, und schon die Nacht im Anzuge war, so daß wir das nächste Dorf bey Tage nicht mehr hätten erreichen können, Mitleiden mit uns hatte, und uns bey sich aufnahm, und auch noch nach der Stalaktitenhöhle freundlich begleitete. Wie gerne möchte ich dem braven Manne für seine Gutmüthigkeit noch einmal herzlich die Hand drücken!

* * *

„ Es war 7 Uhr Morgens, als wir die Höhe des Tourmalets verließen; wir waren, ungeachtet der Jahrszeit (Ende des Julius) und unsrer Mäntel, erstarrt von Kälte, noch ganz traurig vom Anblick so vieler Gebirge in dieser Gegend, die vor Alter sterben, und deren Verlängerung uns auch nichts als Ruinen darstellte. Statt grüner Plätze und Blumen fanden wir, beym Herabwandern nach dem Campanthale, nichts als Reif und lange Schneefelder. Die Jünglinge in unserer Gesellschaft, die noch nie in solche hohe Gebirge gekommen waren, erstaunten über den Schnee in dieser Jahreszeit; sie hielten sich ein wenig auf, um die Spiele der Jugend wieder zu erneuern; Schneeballen flogen von allen Seiten. Wir machten Halt zwischen St. Marie und Campan, um hier im Mittelpunkte des Thales nach

Bequemlichkeit den Anblick dieses irdischen Paradieses zu genießen, das nur einen Dichter erwartet, um eben so berühmt zu werden, als das thessalische Tempe *).

Das fruchtbare, westliche Gebirg ist mit Getreidefeldern bedeckt, mit lachenden Meyereyen, deren jede ihren Garten und ihren Brunnen hat, um Küchengewächse und Blumen zu begießen; etwas höher sind kleine Wäldchen; der Gipfel ist mit Tannen gekrönt. Auf der östlichen Seite erhebt sich ein unfruchtbarer Berg; die Natur wollte auf dieser Seite keine Copie des westlichen Gebirges liefern, wie in dem Bassin von Luz und Argeles, wo man einen, in Absicht der Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit, einförmigen Cirkel findet, sondern sie wollte einen Effekt hier hervor bringen, der noch anziehender durch den Contrast wäre; man sieht ein langes, graues, kahles, ernstes Gebirg, dessen Wildheit aber nicht zurückstossend ist, und das neben den reichen Pflanzungen des Thales empor steigt. Dieses rauhe Gebirg macht, wie alles, was einen Charakter von Größe und Festigkeit hat, einen starken Eindruck auf die Imagination; man wirft nachher den ermüdeten Blick auf die westlichen Berge gegen über, deren Anblick jetzt noch weit mehr entzückt, als das erstemal: gerne kehrt das Auge aus

*) „Ueberall ist in diesem Thale und an den westlichen Bergabhängen Wasser im Ueberflusse, welches durch kleine Canäle, zur Wässerung der Wiesen, geschickt benutzt wird. Die Hirten, die dieses reizende Thal bewohnen, sind die glücklichsten in den Pyrenäen, wie man es aus der Reinlichkeit und Eleganz ihrer Hütten bemerken kann. Die Milch der Heerden dieses Thales wird zu Butter benutzt, den man nach Bagneres transportirt. Kaufleute schicken ihn nach Toulouse, und in verschiedene Gegenden von Languedoc; es wird hier wenig Käse gemacht. Einige Wochen nach der zweyten Heuerndte verlassen die Heerden die hohen Berge, und kommen zu den Wiesen des Thales herab, um das dritte Gras zu weiden.

dem Schooße winklichter Felsen, aus den Schlupfwinkeln des Adlers und Isards, nach diesen freundlichen Bergen zurück, um unter frischen Schatten auszuruhen, und bis in's Innere einer Menge ländlicher Wohnungen zu dringen, wo die Freude und das Glück wohnen. — Wer die Priorey St. Paul gesehen hat, gesteht, daß dieser Wohnort einer der angenehmsten Winkel der Welt ist."

Das östlich neben dem Campanthale sich hinziehende Gebirg besteht meistens aus wilden, unfruchtbaren, kahlen, oder mit Farrenkraut und Gesträuche bedeckten, senkrechten Felsen, und hebt die Reize der westlichen Reihe von Hügeln und Bergen ungemein durch den auffallenden Contrast, in dem es mit denselben steht. Diese senken sich nämlich ganz unmerklich nach dem Thale herab, und sind eben so reizend wie dieses, mit unzählichen, verstreuten, freundlichen Wohnungen, Wiesen, Feldern, und Baumgruppen bedeckt, wozu noch sehr viele angenehme, kleine Gehölze kommen, wodurch diese sanften Abhänge und anmuthige Hügel ein gar romantisches Ansehen erhalten; so manche auf's freundlichste, auf der Spitze und seitwärts herab, mit zierlichen Wohnungen geschmückte, grasreiche Hügel und Vorsprünge treten aus dieser Bergreihe hervor, über welche hie und da finstere Häupter höherer Gebirge empor steigen.

Immer zieht sich der Weg an dieser reizenden Seite hin. Hinter dem Dörfchen St. Marie erhebt sich allmählich, mitten im Thale, ein Berg, der, wie eine Halbinsel, spitzig auslaufend, vom Tourmalet hinten hervor, mitten in dieß Paradies hineintritt, und es in 2 Thäler spaltet; das westliche steigt zum Tourmalet empor, und das östliche, das auch einen Bergstrom hat, den es dem Adour zuführt, erhebt sich zu den Bergen des Aurethales, das eines der

schönsten, lachendsten, fruchtbarsten Thäler der Pyrenäen, und voller Dörfer seyn, und dem Campanthale ganz nahe, gegen Osten liegen soll; das neue Gebirg erschien nun weiter rückwärts auch bis oben, so wie das Thal und der westliche Abhang der großen Bergreihe, mit unzähligen Hütten, Wiesen, Feldern und Bäumen geschmückt, so daß nun das schmale Nebenthal, an dessen Seiten beyde Bergabhänge eben so anmuthig, wie es selbst, geschmückt sind, ein noch paradiesischeres Ansehen hat, als das Hauptthal, das bis zum Anfange dieses neuen Berges geht, und in welchem, außer dem Thale selbst, nur der westliche Gebirgabhang die sanften Reize eines Hirtenlandes hat.

Hinter St. Marie erblickt man, durch einen weiten Strich das Thal hinauf nach allen Seiten, die üppigste Vegetation; überall sahen wir, auf den Höhen und in der Tiefe, die schönsten Wiesen; überall strömen Quellen vom Gebirg herab, die auf's beste zur Wässerung benutzt werden, und man kann wohl nirgends in der Welt einen fettern, reichern Graswuchs sehen, als hier. So viele freundliche Wohnungen stehen hier mitten in den Wiesen; das schönste Gras zieht sich bis vor die Hausthüren; vor den meisten dieser anlockenden, friedlichen Wohnungen ist ein bedeckter Gang, wo man auf den, neben der Thüre stehenden Bänken, im Schatten und Freyen sitzend, seine Mahlzeit halten, einem Mittagsschläflein obliegen, nach ertragener Last und Hitze des Tages eine Friedenspfeife rauchen, seine kleinen Kinder auf dem Schooße schaukeln, und den auf dem Grasplatze sich herumjagenden, größern, behaglich zusehen, oder ihnen zu fröhlichen Tänzen erweckliche Melodien auf der Violine vorspielen kann.

Nach und nach stieg jetzt, wie wir in diesem reizenden Thale weiter nach dem höhern Gebirge vor uns kamen, der

neue Berg immer höher. Das Farrenkraut und Waldgesträuch, das weiter unten nur seinen Rücken deckte, kam immer tiefer herab, verdrängte die Wiesen, Felder und Wohnungen immer mehr; die gleich nachtheilige Veränderung zeigte sich nun auch immer stärker am Abhange der großen, westlichen Bergkette, an dem unser Weg sich hinzog; auch immer tiefer und dichter stieg hier auf allen Seiten die Wildniß herab; nur da und dort erschien noch eine Hütte, eine Wiese; endlich verloren auch diese sich ganz an den Abhängen; auch die noch etwas weiter fortlaufenden Hütten und Pflanzungen in der Tiefe verschwanden höher hinauf nach dem Gebirge; die Verwilderung siegte, und deckte jetzt Berg und Thal.

Eine halbe Stunde vor dem Dorfe Grip, das am Fuße des Tourmalet liegt, und gegen eine Lieue von St. Marie entfernt ist *), sahen wir das öde, wilde Hochgebirge mit seinen graulichen, kahlen Felsenmassen und Schneestreifen auf einmal schon sehr in unserer Nähe, und rauhe

---

*) „Zwischen St. Marie und Grip sind so viele anmuthige Wohnungen zerstreut, daß diese 2 Dörfer nur ein einziges auszumachen scheinen. In Grip sind die Fenstergesimse, die Imposten der Thüren, fast alle von Marmor; ein Zeichen, daß diese schöne Steinart hier zu Lande sehr gemein ist. Von hier aus macht man eine Excursion nach dem berühmten Marmorbruche von Campan; es ist ein mit einem Tannengehölze bedeckter Hügel, in dem man sehr schönen grün- und rothgestreiften Marmor bricht. Dieser Marmorbruch, der unter den letzten französischen Königen mit großer Thätigkeit bearbeitet wurde, liegt gegenwärtig in einer traurigen Verlassenheit; man führte die Blöcke auf dem Gave des Aurethales fort, und weiterhin kamen sie dann auf die Garonne. Aus solchen Blöcken ließ Ludwig XIV. die Platten schneiden, womit die Mauern von Trianon und Marli bekleidet sind. Aber dieser Marmor ist mehr brillant als solid; er widersteht den schädlichen Einwirkungen der Luft nicht. In dem Aurethale findet man auch einen andern Marmor, den man Marmor von Sarancolin nennt, nach dem Orte, wo man ihn bricht. Die schönere Qualität ist selten, und der Bruch, wo man den vollkommensten fand, ist erschöpft."

Lüfte weheten herab aus seinen einsamen, traurigen Schneeregionen. Da man sich leicht in diesen pfadlosen Felsenwüsten verirren kann, so nahm ich in Grip einen Führer bis nach Barege mit. Hinter Grip wird das Thal so enge, daß es nur noch dem Adour für sein Bette Raum gewährt. Ich blickte noch einmal zurück, da wir nun überall von Felsen umringt waren, und der Weg nun ziemlich steil in die Höhe lief, und nahm nicht ohne eine gewisse Wehmuth von den Hüttchen, die ich noch weit unten in der Tiefe erblickte, und vom herrlichen Campanthale, dessen letzter Rest sie waren, Abschied.

Der Lauf des Adour wurde nun immer stürmischer; kleinere und größere Wasserfälle folgten hinter einander; einige sehenswerthe Cascaden sind ganz nahe am Wege: die schönste, die aber zu einem Nebenwasser gehört, ist nicht sehr weit von Grip, und $^1/_4$ Stündchen links vom Wege entfernt; um zu ihr zu kommen, steigt man eine Anhöhe hinauf; man nennt sie Le Saut de Madame: ihre Höhe mag etwa 120′ und ihre Breite 18 — 20′ betragen; sie stürzt aus einem dunkeln Fichtenwalde mit großer Heftigkeit und Wasserfülle über einen fast ganz senkrechten Felsen, in eine finstere Tiefe hinab. Ganz in der Nähe liegt die Plaine de l'Artigue, ein ziemlich ebener Platz, wo man etwa 24 Hirtenwohnungen findet; neben daran sahen wir sehr lange und schmale, ganz niedrige, auf Pfosten ruhende Rasendächer, unter denen geräumige Plätze für die Heerden sind. Solche Hütten für Hirten und Heerden fanden wir weiterhin; noch mehrere, z. E. auf der kleinen Ebene Trames Aigues *), aber alle diese Hütten waren zugeschlossen. Die

---

*) Dierse Name bedeutet eine Vereinigung der Wasser, da hier rechts

Hirten waren mit ihren Heerden oben in den höhern Gebirggegenden. Wie wir uns mühselig weiter empor arbeiteten in diesen traurigen Einöden, erblickten wir hie und da auf schwindelnder Höhe kleine Alpen, auf denen einzelne Kühe herumirrten.

Der Weg über den Tourmalet, den man bey Grip zu besteigen anfängt, ist sehr mühselig; er ist mir so sauer geworden, als der abscheuliche Berg hinter Carolet; unser Führer, ein junger Mann von 26—30 Jahren, kletterte dagegen leicht, wie ein Eichhörnchen, über die Felsen hinauf. Man rechnet 5 starke Stunden von Grip bis Barege. Nicht weit mehr von der Spitze des Tourmalet fanden wir bey einem Hirten die köstlichste Milch; sie war uns ein unschätzbares Labsal. Nach einem 3 stündigen, unaufhörlichen, martervollen Steigen erreichten wir endlich die schmerzlich ersehnte oberste Höhe des Tourmalet. Der Adour erschien uns hier oben als ein kleines Bächlein, und seine Quellen waren ganz in unsrer Nähe.

Auf dem höchsten Punkte unsers Weges, auf dem Port von Tourmalet, ruheten wir nun ein wenig aus, und blickten links gegen Osten in die todte Felsenwelt, durch die wir heraufgeklettert waren, gegen Westen in das finstere, enge, tiefe und wilde Bastanthal; südlich starrten die kahlen, schwarzgrauen Felsenkämme, die Zacken und Hörner des Pic d'Espade*) und seiner Brüder, hoch und schauerlich in die reine Abendluft empor; hinter uns, gegen

---

herab, vom Fuße des Pic du Midi ein Strom in das Thal kommt, und sich hier mit dem Adour vereinigt.

*) „Hat man, wenn man vom See Oncet herab kommt, die Schlangenwindungen des Weges erreicht, der von Bareges nach Bagneres über den Tourmalet führt, so sieht man auf allen Seiten nichts als verfallene

Norden, thürmte sich die ungeheure Felsenmasse des Pic du Midi de Bigorre zu einer schwindelnden Höhe. Zahllose Schneelappen und Schneenester zogen sich an den südlichen Felsenspitzen herab, und waren in ihren Klüften zerstreut *).

Eine tiefe, schauerliche Stille herrschte hier oben in dieser öden, leblosen Wildniß; unaufhörlich rauchten größere und kleinere Nebelwolken um die uns ganz nahen Reihen kahler Felsenzacken her; bald verhüllten sie dieselben von oben, bald sanken sie in die Klüfte herab, sammelten sich hier, und dehnten sich nun als lange und breite Gürtel um die düstern Riesenmassen her.

Mit neuen Kräften verfolgten wir jetzt unsern Weg das Gebirg hinab **). Nachdem wir jetzt eine halbe Stunde weiter

---

Felsenberge, kahle Pics und Abstürze; hat man endlich die Spitze des Tourmalets erreicht, so hält man sich ein wenig auf, um die Verbindung der südlichen Gebirge mit dem Pic du Midi und seinen Vasallen zu bemerken, und steigt dann auf der Westseite nach dem Bastanthale herab, um aus einer Gegend zu fliehen, wo die trauernde Natur nichts darstellt, als Felsenruinen, Verheerungen durch Lauwinen und Wirkungen des Blitzes. Hie und da gehaufte Schneemassen geben durch den Contrast diesen traurigen Gegenständen eine noch düsterere Farbe. Auf der Südseite des Thales stürzen der Bergstrom von Lienz, und der, welcher aus dem See Escoubous kommt, mit großem Geräusche aus hohen Thälern herab, und das Bastanthal, obgleich enge eingeschlossen von 2 Reihen dürrer, öder Felsengebirge, fängt an, kleine Wiesen und einige Wohnungen darzustellen."

*) „Wir befanden uns hier oben auf dem Tourmalet in gleicher Höhe mit einer langen Reihe von Felsen, und so malerischen Gipfeln, daß man bey ihnen alle die bizarren Formen gothischer Burgen findet; besonders zeichnet sich westlich das Gebirg von St. Sauveur aus, das 5 Stunden entfernt ist. Kein lebendes Wesen, kein frisches Grün erblickt man um sich her; man hat nichts vor seinen Augen als das Bild des Todes, dessen Kälte man fühlt: man erblickt den Pic de l'Espade über seinen Felsentrümmern."

**) „Drey Viertel Stunden lang muß man einen sehr jähen Weg, die sogenannte Escalette herab steigen; bald wird dann der Abhang sanfter; man betritt das Bastanthal. Wenn man dem Strome folgt, so erblickt man auf

gekommen waren, ſtiegen tief im Thale auf allen Seiten Nebelwolken in die Höhe; bald floſſen ſie zuſammen, und das ganze Thal war jetzt, wie von einem Meere, überſchwemmt. Indem wir ein wenig ausruheten, und dieſe Erſcheinung beobachteten, kam der Nebelocean unſerm Berge immer näher; ungeheuer hohe und breite Nebelmaſſen wälzten ſich, wie Meereswogen, im Sturme nach uns herauf. Es lag für mich etwas Schauerliches in ihrem Herannahen; es war mir, als rauſche eine Sündfluth nach uns her, uns zu verderben. Jetzt hatte ſie uns erreicht; wie Berge ſtürzten nun die finſtern Rieſenwogen über uns; wir giengen ohne Rettung im Nebelmeere unter, und keiner ſah mehr den andern. Nach etwa ¼ Stunde kamen wir wieder unbeſchädigt, wie Jonas aus unſerm Ocean, hervor; er nahm ſeinen Weg nach dem Hochgebirge, und das düſtere Baſtanthal lag wieder entſchleyert vor uns.

Jetzt erreichten wir den ziemlich waſſerreichen und ſchnell fließenden Bach, der durch ein langes Thal aus dem am Fuße des Pic du Midi liegenden See Oncet herabſtrömt. Es war nicht über ihn zu kommen, wenn man nicht bis an die Knie im Waſſer waten wollte; an das Hinüberreiten auf unſerm Eſel war gar nicht zu denken, da dieſes ſtörrige Thier äußerſt ſchwer in ein, nur ein wenig tiefes Waſſer zu bringen war, und man, da es die böſe Gewohnheit hatte, wenn man es mit Gewalt zu etwas bringen wollte, ſich auf den Boden zu legen, Gefahr lief, mitten im Waſſer von ihm abgeſetzt zu werden *). Unſer braver Führer von Grip

---

ſeiner linken Seite ſogenannte Sommerdörfer (Villages d'été), deren mehrere bis auf 24 Hütten haben; die Wieſen, die den Fuß der Berge bedecken, werden durch künſtlich angelegte Wäſſerungsgräben befruchtet."

*) „Von hier aus kann der Reiſende, der aus dem Campanthal kommt,

entschloß sich also, Strümpfe und Schuhe auszuziehen, und uns auf dem Rücken durch den Bach zu tragen; er stellte sich nun breit und gebückt hin, einen von uns aufzunehmen; mein Reisegefährte arbeitete sich zuerst auf den breiten Rücken hinauf, und saß jetzt ganz gravitätisch und sattelfest ein zweyter Anchises. Die groteske Reiterey gieng nun vor sich; aber die Züge von Besorgniß und Aengstlichkeit waren im Gesicht des Reiters nicht zu verkennen. Auch mir war nicht ganz wohl bey der Sache, als es nun in's Wasser gieng; der Bach hatte einen schnellen Lauf; die Steine darinn waren glatt, und lagen unsicher; man konnte ausgleiten, das Gleichgewicht verlieren, und der fromme Aeneas, sammt dem armen Anchises, lagen dann bis an die Zähne im kalten Pyrenäenwasser. Doch wir kamen mit der bloßen Angst davon; das Abentheuer gieng glücklich für uns vorüber, und wir zogen lachend unsere Straße weiter.

Aber das Lachen vergieng uns bald, da die Nacht ihre Rabenflügel über uns ausbreitete, und wir noch immer keine Spur von Barege entdecken konnten. Das finstere Bastanthal wurde immer enger; das dunkle, entsetzlich hohe Felsengebirg zu unsrer Rechten kam immer näher auf uns zu; wir waren ganz allein in dieser schrecklichen Wildniß, die noch grauenvoller wurde durch das aus dem Abgrunde neben uns heraufbrausende Donnern des Waldstromes in seinem engen Felsenbette, und durch das Tosen häufig uns begegnender Wasserfälle, die bald rechts, bald links über das hohe, nächtliche Gebirg, mit großer Wasserfülle, wie aus dem Himmel, herabschäumten.

---

bequem den Pic du Midi besteigen, wenn es die Tagszeit noch erlaubt, und dann seinen Weg nach Barege fortsetzen. Wir hatten keine Zeit mehr, zu dieser kleinen Weiterreise; auch war der Pic ganz mit Nebel bedeckt."

Auch unser Weg wurde endlich, da überall von dem südlichen Gebirge, an dessen Abhange wir hinwanderten, Gewässer herab schoß, ein wahrer Bach, der mit Millionen großer Steine besäet war; und da wir bey der Dunkelheit Steine und Wasser nicht immer mehr genau von einander unterscheiden konnten, so gab es manchen heillosen Mißtritt in's eiskalte Wasser, der nicht selten mit einem weheklagenden Ausrufe begleitet war, aber auch zuweilen mit lautem Auflachen, welches häufig die Wirkung solcher Abentheuer und Jammerscenen ist, deren Folgen weiter von keiner großen Bedeutung sind.

Solche Unfälle sind anfänglich höchst ärgerlich und widerwärtig, und sie machen einen auch noch so geduldigen Christenmenschen mürrisch und griesgrämisch; steigen sie aber noch etwas höher, so erreichen sie einen Grad, wobey die Sache ein lustiges, drolliges Ansehen bekommt; man bedauert einander nicht mehr; man lacht einander aus, und je tiefer einer in der unschädlichen Trübsal und in dem Moraste steckt, desto lustiger kommt dieß dem andern vor, desto unbändiger wird sein Gelächter. Auch sieht man nicht selten bey solchen Widerwärtigkeiten Thränen des Verdrußes über ein Gesicht herabrollen, das jetzt über das Komische des eigenen Ungemachs auf einmal in das entsetzlichste Lachen ausbricht.

Endlich sahen wir, da die Noth mit jedem Augenblicke höher stieg, nach 2 martervollen Stunden, tief im Abgrunde, Lichter, wie aus der Unterwelt, heraufschimmern; es war Barege. Wir stiegen freudig hinab, sahen nun die glänzenden Häuserwände in diesem Orcus mit Entzücken vor uns, fanden einen guten Gasthof, wo wir bey einem labhaften Nachtessen, und einem sehr guten Glase Wein, bald alles Ungemach vergessen hatten.

Kapitel 37.

Ehe ich zur Beschreibung von Barege und meiner weitern Reise nach dem Amphitheater von Gavarnie fortgehe, will ich noch aus französischen Reisebeschreibungen allerley interessante Bemerkungen über das Campanthal und den Tourmalet, und dann noch über den Pic du Midi de Bigorre, über die in der Nähe von Barege, in der südlichen Gebirgkette liegenden Thäler und ihre Seen, die fleißig von Barege aus besucht werden, und endlich über die sehenswürdigen, reizenden Thäler von Aure, von Louron, von Luchon und Aran beyfügen.

„Wer sich in der engen Felsenschlucht von Barege befindet, wo man nichts als ungeheure Trümmerhügel um sich her zunächst erblickt, und in diesem traurigen Orte nicht an die Urne der Najade gefesselt ist, eilt in dem höchsten, östlichen Theile des Thales, wenn auch nicht lachendere Aussichten, doch wenigstens eine freyere Luft und minder entstellte Berge zu sehen. Der Weg, der von Barege aus über den Tourmalet nach dem Campanthal führt, zieht sich am Abhange der südlichen Bergkette hin. Diese Berge sind steil und dürre, und spitzige, kahle Pics steigen über sie empor; sie bilden die niedrigste Stufe eines Haufens von Urfelsen, der den ganzen Zwischenraum zu besetzen scheint, den das Aure- und Gavarniethal, vom Bastanthale an, bis zum Kamme der Pyrenäen, zwischen sich lassen. Zwey Thäler von einem äußerst verwüsteten Ansehen steigen aus diesen öden, südlichen Regionen in's Bastanthal herab. Der Weg vom Tourmalet nach Barege wird von 2 Bergströmen durchschnitten,

welche diese Thäler dem Gave Bastan, dem Bergstrome, der vom Pic du Midi kommt, bey Barege vorbey lauft, und bey St. Sauveur in den Gave von Pau fließt, zuschicken; durch die Oeffnung dieser Thäler kann man die drohenden Felsen bemerken, welche dieselben beherrschen; und man erblickt einige magere Weiden, zu denen schwer zu kommen ist. Der erste, westlichste dieser Ströme ist der Lienz; sein Thal ist am wenigsten tief; der zweyte kommt aus dem See Escoubous herab; beyde führen ansehnliche Blöcke von Granit und Gneis, aus denen die Berge dieser Region bestehen, und einige Marmortrümmer mit sich.

In dieser Region und an dem Ufer ihrer Ströme findet man grauen Marmor, der ganz mit kleinen, zwölfseitigen Granaten übersäet ist. Auch findet man in den zahlreichen Pics dieser Gegend, vom Pic von Esliz an, bis zum Cau d'Espada, Bergkrystall, schöne, krystallisirte Schörls, Amianth rc. *) Das entgegengesetzte Ufer des Gave giebt einen ganz andern Anblick. Der durch den Einsturz einzelner Theile des Gebirges, und durch das Zerfallen der blätterichten Felsen, aus denen die Berge auf dieser Seite bestehen, entstandene Schutt, ist mit einem einförmigen und traurigen Grün überzogen, und hie und da durch Regenbäche durchschnitten, deren Wasser vertrocknet, wann der Schnee erschöpft ist. Einige Wohnungen bezeichnen den Theil dieser Abhänge, wo sich Wiesen anlegen ließen, und wo die Bergbewohner ein wenig Roggen pflanzen können. Kleine Hütten sind auf den höhern, unfruchtbarern Weideplätzen zerstreuet. Der Tourmalet verbindet die südliche Gebirgmasse mit dem

---

*) „Die Mineralien dieses Theiles der Umgebungen von Bareges werden in dem trefflichen Werke des Barons von Dietrich über die Bergwerke der Pyrenäen beschrieben."

Pic du Midi von Bigorre, der, wie ein unermeßliches Vorgebirg, in die Ebene hervortritt. Von seiner östlichen Seite strömt der Adour in's Campanthal herab, und von der westlichen, der Bastan, der seinen Weg nach dem Bassin von Luz hinab nimmt.

Die beyden Seiten des Tourmalets (die östliche und westliche), sind sehr von einander verschieden. Er sondert die Extreme der Fruchtbarkeit der Berge und der Perfectibilität des Hirtenlebens von einander ab. Das Bastanthal (worin Bareges liegt), das ein wüthender Bergstrom verheert, das dem beständigen Einsturze seiner steilen Felsen ausgesetzt ist, von denen es zusammengedrängt wird, das von Schneelauwinen verwüstet wird, dürre und ohne Bäume ist, hat nur nothleidendes Vieh, und plumpe Hirten. Das Campanthal dagegen, das vom Tourmalet an, durch sanftere Gewässer benetzt wird, von zugänglichen Bergen umringt ist, hat sanftere Abhänge, grasreichere Flächen, glückliche Heerden und glückliche Hirten. In dem Thale von Bareges, wie in den höchsten und wildesten Thälern der Pyrenäen, fand ich (Ramond), mit geringer Verschiedenheit, die Hirtenöconomie der hohen Alpen wieder, selbst bis in die kleinsten Details, so daß man glauben möchte, der Hirt der einen dieser Gegenden sey der Schüler des Hirten der andern gewesen, wenn man vergessen sollte, daß der Mensch auf der ganzen Erde immer der nämliche ist, und daß die nämliche Lage ihm die nämlichen Mittel angiebt.

Ueberall wo die Berge sich über die gewöhnliche Höhe erheben, und in der Nachbarschaft bewohnbarer Thäler, solche Thäler haben, die lange mit Schnee bedeckt sind, haben die Hirten in jenen ihre Winterwohnung; ihre Sommerwohnung dagegen haben sie in höhern Thälern, wo die Natur des Bodens, seine Abhängigkeit, die Nachbarschaft und

Richtung der Bergwasser es ihnen möglich gemacht haben, Wiesen von einiger Ausdehnung zu Stande zu bringen. In diesen bringen sie die gute Jahreszeit zu; mit Vorsicht leiten sie das Wasser dahin, und geben ihm die beste Richtung vermitteltst kleiner Canäle, womit sie die Wiesen nach allen Seiten durchfurchen. Eine Schieferplatte ist die einfache Schleuße, die seinen Lauf, wo man es will, unterbricht, und es in die benachbarten Canäle schickt. Auf diese Weise führen sie das Wasser von Wiese zu Wiese, bis an das untere Ende des Abhanges.

Während diese Bemühungen, und die Arbeiten der Heuerndte die Familie beschäftigen, suchen die Heerden ihr Futter in den höchsten Gebirgen, deren Befeuchtung blos die Wolken besorgen können; ein einziger Mann folgt ihnen, und baut sich eine Hütte von auf einander gelegten Steinen, wenn ihm keine Felsenhöhle einen Zufluchtsort anbietet. Wenn das Heu in dem Sommerhause verwahrt ist, und der Herbst die Heerde dahin zurück führt, so kehrt die Familie wieder zurück in's Dorf hinab, und der Hirt flüchtet sich mit seiner Heerde in die verlassene Gebirgwohnung, wo er allein, mitten im Schnee, des Winters lebt, und die Heerde mit dem gesammelten Heuvorrathe ernährt. Hier wird nun die Geduld und der Muth dieses armen Einsiedlers auf schwere Proben gesetzt. Wie sehr ist er zu beklagen, wenn ein ungewöhnlich rauher Winter, eine außerordentliche Menge Schnee, stürmischere Winde, und häufigere Lauwinen ihn in seinen Zufluchtsort einschließen, und ihn hier belagern; wie viele Unfälle können sich ereignen, gegen die er sich allein retten muß! Was für Zufälle muß er besorgen, ohne seine Besorgnisse einer lebendigen Seele mittheilen zu können! Man stelle sich ihn gerade in diesem ihm ungünstig gewesenen Jahre vor, wo ich die Gebirge

durchstreifte (1787), wo man am 9ten May noch die untern Weideplätze mit Schnee bedeckt sah, wo die eingeschlossenen Heerden in großen Mangel gerathen waren, wo der unglückliche Hirte bittere Thränen weinte über ihr Elend, und sehen mußte, wie sie vor seinen Augen verschmachteten.

Und so viele Arbeiten und Mühseligkeiten verschaffen dem Hirten dieser hohen Thäler nur die allernöthigsten Bedürfnisse; er hat nicht, wie die Alpenhirten, kräftiges Vieh und milchreiche Kühe; mag nun das Gras seiner Weiden weniger Kraft haben, oder schwächt er, ärmer, und gezwungen mit den Sprößlingen seiner Heerde, die schon sparsame Milch der Mütter zu theilen, diese Säuglinge, die von Jugend an zum Mangel verdammt sind; genug, ich sah in allen Gebirgen, die ich durchstrich, ihre Einwohner genöthigt, alle Milch ihres Viehes zu verzehren; ich sahe, daß ihre besten Kühe nicht mehr als 8 Tassen oder 4 Septiers gaben, indeß die schlechteste Alpenkuh 6mal so viel giebt; ich sah die Heerden schwach und furchtsam, in Vergleichung mit denen in der Schweiz; ich fand wenig Käse, wenig Butter; es wird, mit einem Worte, durch alle Mühe des Hirten, außer der verkauften Milch, nichts errungen, als junges Vieh, das wenig Werth hat, dessen Verkauf ihm kaum so viel verschafft, als nöthig ist, die öffentlichen Abgaben zu entrichten. Doch ist bey allem dem der Hirt dieser Gegenden, nicht wie seine Heerde, ohne Kraft und Muth. Das Recht, sich selbst zu beschützen, das ihm der Staat lassen mußte, durchdringt ihn noch mit der Idee seines Werthes; er ist bewaffnet, vertheidigt die Grenzen seines Vaterlandes, indem er sich für seine Weideplätze wehrt. Schon oft haben die Hirten, wegen der Weiderechte, sich Bataillen an Plätzen geliefert, wo man hätte glauben sollen, daß nur Adler Gefechte haben könnten.

Dieß alles, was bisher von den hohen Pyrenäenthälern und der Lebensweise ihrer Hirten gesagt worden ist, gilt nicht von dem Campanthale; hier ist eine andere Natur, hier sind andere Hirten. Zwey Thäler, von denen das erste von Tourmalet herabkommt, und das andere von den Gebirgen des Valée d'Aure, verlieren sich beym Dorfe St. Marie in das Campanthal; jedes bringt seinen Bergstrom mit; der aus beyden entstehende Adour benetzt die reichen Wiesen dieses Thales, scheint, wenn er bey Bagneres die Ebenen von Bigorre antrifft, wie bezaubert von dem Thale, das er verläßt, und von der Landschaft, die er durchlaufen soll durch seine langen Umwege gegen die gemeine Bestimmung der Ströme zu kämpfen, und stürzt sich endlich, wenn er den in seiner Nähe entstandenen Gave von Pau, bey Bayonne, antrifft, mit ihm in die Schlünde des Oceans.

Ich will es nicht malen, dieses schöne Thal, welches ihn entstehen sieht, welches so berühmt ist, und es zu seyn so sehr verdient; diese so anmuthigen, so reinlichen Wohnungen, jede von ihrer Wiese, von ihrem Garten umringt, von laubreichen Bäumen beschattet; — die Mäander des Adour, der mehr lebhaft als stürmisch ist, und seine grünen Ufer schont; — die sanften Erhebungen und Senkungen seines Bodens, die den unter dem Hauche eines sanften Windes auf- und niederwallenden Meereswogen gleichen; — die Fröhlichkeit der Heerden, den Reichthum des Hirten; — die wohlhabenden Flecken, die durch Zufall da entstanden zu seyn scheinen, wo die durch's Thal zerstreueten Wohnungen sich dichter zusammen drängten; — Bagneres, diesen bezaubernden Ort, wo das Vergnügen seine Altäre, neben den Altären Aesculaps hat, und die Hälfte seiner Wunder sich zueignet, diesen köstlichen Aufenthalt, der zwischen den

Feldern von Bigorre und den Wiesen von Campan, wie zwischen dem Reichthume und dem Glücke, in der Mitte liegt *); diesen Gebirgrahmen endlich, der der Pracht des Gemäldes so würdig ist, das er umschließt; — diese stolze Einfassung, wo die Natur das rauhe Wilde dem sanften Ländlichen entgegen setzt; — diese Höhlen, diese Cascaden, die von den liebenswürdigsten und berühmtesten Personen Frankreichs besucht werden; diese vielleicht allzusenkrechten Felsen, deren dürres, kahles Aussehen im stärksten Contraste ist mit dem Schmucke dieser glücklichen Thäler; diesen Pic du Midi, der über ihren ruhigen Zufluchtsorten, wie das Schwert des Tyrannen über dem Haupte des Damocles schwebt, — diese dräuenden Wälle, die mich für das Elysium zittern lassen, das sie umschließen.

Der beym Kamme des Tourmalet, zwischen den zackigen Felsen des Bastanthales und den verfallenden Felsen der Escalette entspringende Adour, der vom Strome verstärkt wird, welcher von den Bergen des Vallee d'Aure herabkommt, und Felsentrümmer rollt, ist die Ursache der Fruchtbarkeit des Campanthales; er schont jedes Grashälmchen an seinen, mit frischen Rasen geschmückten Ufern, und die in seinem Bette liegenden Felsenstücke sind mit Moos bedeckt. Höher im Gebirge, bey Trames aigues stürzt er, als stolze Cascade zwischen Felsen herab, die mit Blumen bekränzt

*) A. Young. „Das Ganze des Campanthales ist ein unvergleichlicher Abhang, mit der reichsten und üppigsten Fruchtbarkeit; hie und da stehen Bäume, die das Ungefähr äußerst glücklich gruppirt hat, um der Scene Mannigfaltigkeit zu geben. Die Jahrszeit, die das hohe Gelb des reifen Korns, mit dem Grün der vom Wasser durchschnittenen Wiesen mischt, erhöht das Colorit der Landschaft außerordentlich, welche im Ganzen, sowohl an Form als Colorit, die reizendste ist, die mein Auge je gesehen hat.“

sind; kräftige Tannen stellen sich in malerischen Gruppen um seine kühnen, aber unschädlichen Fälle her; die Vegetation nähert sich ihm mit vollem Vertrauen; denn längst hat er seine alte Wuth vergessen; die Gebirge sind eingestürzt; er hat ihre Trümmer geebnet; die Bergabhänge umher sind sanfter geworden; nichts stört ihn in seinem Laufe; er ist in Frieden mit der Natur um ihn her; der scheinbare Tumult seiner Gewässer macht einen sonderbaren Contrast mit der Ruhe seiner Ufer.

Den sanften Bergabhängen in seiner Nähe verdankt das Campanthal den Vortheil, der reizendste Zufluchtsort des Hirtenlebens zu seyn. Es war anfänglich eine durch die genannten alten Bergströme, zwischen den Wurzeln des Pic du Midi und den sich daran lehnenden Kalkfelsen ausgehöhlte, tiefe Schlucht, deren ursprünglich steilen Abhängen, der Ungestüm jener Ströme angemessen war, und deren Wuth durch die rauhen Formen gereizt wurde, die ihnen der alte Ocean gegeben hatte. Aber nach und nach erhöheten die herabstürzenden Trümmer der Felsen umher, die es beherrschten, den Boden seiner Abgründe, füllten sie aus, und die Ströme arbeiteten unaufhörlich daran, ihr Bette zu ebnen; endlich folgte die Ruhe auf lange Convulsionen, und die Vegetation überdeckte die Ruinenhaufen.

Das Campanthal ist also eine Erscheinung, aus der man die Gestalt abnehmen kann, welche die Erde einst nach Jahrtausenden haben wird. Es stellt den Zustand der Ruhe dar, der von dem philosophischen Naturforscher de Luc, so schön angekündigt und so schön beschrieben worden ist, von einem Manne, der so würdig war, alles vorauszusehen, was die Menschheit von der Perfektibilität der Erde erwarten kann. So werden einst alle Thäler der Pyrenäen, der Alpen, des Caukasus, des Atlas und der Andes seyn, wenn

die hervorbringenden und zerstörenden Naturkräfte endlich in's Gleichgewicht gekommen seyn, wenn die Bergspitzen aufgehört haben werden, in die Thäler hinabzurollen, und diese sich gegen die Bergspitzen zu erheben; wenn die Bergabhänge den Grad von Senkung haben werden, daß kein Herabstürzen mehr möglich ist; und wenn die immer thätige Vegetation, die sich so schnell der Oberflächen bemächtigt, die einen Augenblick Ruhe genießen, die sich aber so oft von den Seiten der Berge, durch die letzten Bewegungen dieser hinsterbenden Riesen verdrängen lassen muß, sich endlich im Frieden auf ihren Leichnamen festsetzen wird.

Aber wie? wenn auch selbst das Campanthal diesen Zustand dauernder Ruhe noch nicht erreicht hätte? wenn noch weitere Revolutionen es bedroheten? welche stolze Höhen erblicke ich noch um dasselbe her! Dort ist der Pic d'Espade, der sich über die Quellen seines Stromes beugt; noch weiter, aber höher, ist der Pic du Midi, der doch noch nicht entfernt genug ist, wie meine Besorgnisse es wünschen, da zwischen ihm und diesen glücklichen Thälchen noch Abhänge genug sind, über die seine Trümmer in dieselben herabrollen können. Die Veränderungen der Form ereignen sich gegenwärtig zwar langsam, aber wenn sie einst bedeutend werden und schnell auf einander folgen sollten, welches Zusammenstürzen alsdann, und welche Trümmer! weg wären dann auf lange Zeit diese Wiesen, diese glücklichen Hirten, diese so eleganten und friedlichen Hütten! Auf einander gethürmte Felsentrümmer, wüthende Gewässer, einige isolirte Rasenplätze, worauf das Schaf und die Ziege weideten, das wäre dann alles, was die Nachwelt in dem Campanthale, diesem zweyten Arcadien finden würde."

*
* *

„Dussault.) „O könnte ich auf dem Strome des Lebens zurückkehren, und wieder einige Funken vom Feuer meiner Jugend finden, vielleicht gelänge es mir dann, mich von Zeit zu Zeit zur Höhe meines Stoffes (die Pyrenäen) emporzuschwingen, meinen Styl und meine Gedanken der Natur der Gegenstände anzupassen, die bald lachend, bald ernsthaft sind, schrecklich zuweilen, meistens erhaben, und immer mannigfaltig. Wie glücklich würde ich mich schätzen, unsern Dichtern das Verlangen einzuflößen, meine Gemälde mit den Urbildern an den Orten selbst zu vergleichen, wo ich ihre Skizzen entwarf! Möchten sie einer Art von Dichtkunst huldigen, welcher sie wollten, ich würde ihnen zurufen: Reist in die Pyrenäen! glaubt einem alten Freunde der Musen! dringt muthig bis in den Mittelpunkt dieser malerischen Gebirge ein! geht und lest daselbst einige Seiten in dem großen Buche der Natur!

Tragische Dichter! euch wird es daselbst an einem Cithäron nicht fehlen; Oden werdet ihr auf dem Pic du Midi de Bigorre machen, georgische Gedichte im Campanthale, Satyren in Bagneres, Idyllen in Cauterets, klagende Elegien in Bareges, Epopöen im prophetischen Thale von Gavarnie, und nirgends wird es euch fehlen an Stoffe zu erhabenen Betrachtungen. Ihr, die ihr, wie der melancholische englische Dichter, in Anfällen von Schwermuth, kein anderes Bedürfniß mehr zu haben scheint, als euch vom Grame verzehren zu lassen, zu seufzen, und über Gräbern und Ruinen zu weinen, ich will euch nach dem Tourmalet schicken, um daselbst im Mondschein das große Grab der Natur zu betrachten."

*
* *

„Im Flecken Aste, bey Bagneres, lebt noch immer Tournefort's Andenken; er botanisirte hauptsäch-

lich in diesen Gegenden der Pyrenäen, und durchstreifte den Berg Heyris, den man hier vor sich erblickt, und der durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit der Pflanzen berühmt ist, die man auf ihm findet. Mr. St. Amans bestieg denselben; er fand auf ihm, ehe er die Spitze erreicht hatte, eine ungeheure Marmormasse, die das Gebirg krönt, und in der man auf der Südseite eine sehr ansehnliche Höhle findet, in der einige hundert Menschen Platz hätten. Diese Masse mag 80 — 100 Fuß dick seyn, und sich wohl 300 Toisen von Osten nach Westen erstrecken. Weiter oben fand er eine Menge interessanter Pflanzen, und endlich erreichte er die Spitze; „ich vergaß hier", sagte er, „alle Mühseligkeiten und Gefahren, denen ich ausgesetzt war, sogar meine lieben Pflanzen über dem was ich hier sahe und bewunderte; welch ein Anblick! der Pic du Midi machte den schönsten Schmuck desselben aus."

* * *

„Nicht weit von hier ist der Brunnen des Berges Arris, ein in den Berg hineingehender, senkrechter, bodenloser Abgrund, der um so mehr überrascht, da man keine Spuren von Vulcanen in den Pyrenäen findet. Die Raben treiben ihr Wesen in diesem finstern Schlunde; sie gaben mir darinn ein Conzert, wie ich nie ein ähnliches gehört hatte; ihr Gekrächze bildete eine Art von barockem Gesange, den die unterirdischen Echos verwirrt wiederholten. Steine, die ich in diesen Abgrund warf, um seine Tiefe zu erforschen, und die von Fels zu Fels fielen, ließen mich aus der Zeit, während der sie fielen, und aus der Verringerung ihres Geräusches schliessen, daß sie schon weite Räume durchlaufen haben mußten *).

---

*) „Das Dorf Aste liegt am Fuße des Berges Heyris; einer seiner

„Wer hat die bezaubernden Aussichten des Campanthales gesehen, wo der Blick unaufhörlich auf den vollkommensten, ländlichen Gemälden herumirrt, ohne daß er bedauerte, es wieder verlassen zu müssen!“

* * *

„Wenn man von der obersten Höhe des Tourmalet gegen Osten nach dem Campanthale herabsteigt, wo man rechts neben sich den Pic d'Espade, und links den Pic des Tourmalet hat, so kommt man in das sehr geräumige Thal von Grip, ein Zweig des Campanthales. Der Pic d'Espade ist eine sehr ansehnliche Masse, die sich sehr nach Süden verlängert; er macht die westliche Einfassung des Thales von Grip aus; in seiner ganzen südöstlichen Ausdehnung ist er im Verfalle; er theilt sich in mehrere Pics, und steht gegen Osten in Verbindung mit noch mehrern andern; zwischen ihnen ist ewiger Schnee, und von diesen Schneenestern kommen mehrere Bäche, und bilden die Quellen des Adour. Dieses Thal, so wie die Abhänge des Pic

---

Bewohner Jacou Hourtique diente dem berühmten Tournefort zum Führer bey seinen botanischen Excursionen in die Pyrenäen; seine Nachkommen erwiesen dem Herrn La Peyrouse und Herrn von St. Amans die nämlichen Dienste, als sie Nachlese auf dem Felde hielten, auf dem der Vater der französischen Botanik eine so reiche Erndte gehabt hatte. Der merkwürdige Puits d'Arris ist ein unermeßlich tiefer Abgrund in einem dicken Walde; von den Steinen, die man in denselben hinabwirft, hörr man kein Geräusch, wohl aber sieht man ganze Schwärme von Dohlen und Fledermäusen sich erheben, die der Stein in ihren Schlupfwinkeln aufgeschreckt hat; man kommt zu seiner Oeffnung nachdem man lange unter einem halben Gewölbe hingegangen ist, das ein Marmorblock bildet, den man La Peyne de l'Heyris nennt; diese ungeheure Masse, welche den Berg krönt, ist 15 Toisen dick, und erstreckt sich gegen 300 K. von Osten nach Westen; hier kann man also in der Nähe von Elysium den Eingang in den Tartarus und ein Felsstück erblicken, wie sie die Titanen einst aufgethürmt haben mögen, um den Himmel zu erklettern.“

d'Espade und der benachbarten, mit ihm zusammenhängenden Pics, sind mit ungeheuern Haufen von Granitblöcken bedeckt. Auf der linken Seite ist auch eine Reihe von Pics, welche die Fortsetzung der Pics des Tourmalet und Oncet sind; parallel mit der südlichen Reihe laufen sie neben dem Thale hin. Der Pic du Midi, der ganz in der Nähe gegen Norden ist, ist wegen der nördlichen Pics der zweyten Ordnung nicht sichtbar.

Dieses Thal ist bey seiner Entstehung sehr breit und flach; der Adour wird durch mehrere Bergwasser verstärkt, und hat einen friedlichen Lauf auf einem sandigen Boden; er enthält viele kleine Forellen, die in seinem ruhigen Gewässer hin- und herschwimmen. Dieser ruhige Lauf des Adour ist auffallend, weil gewöhnlich in allen diesen Bergen eine starke Senkung Statt findet. Aber etwa nach einer kleinen halben Stunde findet man einen Felsen, der den Fuß der südlichen Pics ausmacht, und stark in's Thal hinein, wie ein Vorgebirg tritt, um es zu verschließen, und dem Adour nur einen engen Durchgang läßt; er ist da, wo die Granithaufen ein Ende nehmen, und unterstützt das Granitbette des Adour, der ihm seine bisherige Ruhe zu danken hat. Höchst wahrscheinlich war einst hier ein See, den der Fels als ein Damm umschloß, durch den sich aber nach und nach das Gewässer einen schmalen Durchgang öffnete. Nun wird der friedliche Adour, der sich jetzt in einem abhängigen Bette, zwischen zerstreueten Felsenblöcken durcharbeiten muß, auf einmal ein rauschender, schäumender Bergstrom; er macht einige kleine Cascaden, und bleibt so, bis zu einem kleinen, kegelförmigen Berge, der mit sehr schönen Tannen bedeckt ist, und mitten im Thale, etwa eine kleine halbe Stunde vom Tourmalet, an einem Orte liegt, wo es sehr enge wird. Dieser kleine Berg heißt Escalette; man muß links mit

Mühe über ihn hin im Zickzack, wie auf einer Treppe, hinabsteigen; daher sein Name. Wenn man bey ihm ankommt, so scheint er nur ein sehr kleiner Berg zu seyn; aber wie man auf seiner Seite vorrückt, so findet man, daß er ein sehr hoher Berg ist, der das Thal verengt.

Man erblickt von seiner Höhe, links, weit unten in der Tiefe, mehrere Hütten neben einander, welche wie eine neue Welt erscheinen, in die man hinabsteigt. Diese Hütten heißen Tramesaigues *). Bis hieher findet man vom Tourmalet herab keine Hütte; man hat bis hieher eine Art von Wüste durchwandert, welche die Abgelebtheit und die Trümmer der Berge, so wie der beständige Schnee unbewohnbar zu machen scheinen; man hat nur Schafheerden gesehen. Hier findet man kleine Hütten für die Hirten, und ganz niedrige, mit Mauern eingefaßte Räume zum Schutze der Heerde, mit fast ganz flachen Rasendächern, die kaum etwas höher sind, als die Thiere, die darunter, gegen Ungewitter, Bären und Wölfe, Schutz erhalten sollen. Unter Tages sind diese Hütten verlassen, und Hirten und Heerden sind im Gebirge. Der Mangel lebendiger Wesen bey diesen Hütten, weckt traurige Empfindungen; diese sonderbaren Wohnungen scheinen Denkmäler einer frühern Welt zu seyn, in deren Mittelpunkte man isolirt ist, und deren öde Stille und Einsamkeit, Grauen erweckt.

Ein gegen Nordwesten offenes Thal läßt die ganze Masse des Pic du Midi sehen; mit Erstaunen erblickt man diesen imposanten, majestätischen Colossen; durch dieses Thal

*) „Bey Tramesaigues nimmt die Wüste ihren Anfang, die zum Fuße des Pic du Midi führt, auf dem man eines der schönsten Schauspiele der Pyrenäen genießt; selbst ältere Personen und Frauenzimmer können diesen Pic besteigen.“

ist er für diejenigen Personen zugänglich, welche die Neugierde von Bagneres heraufführt, um dieses schöne, stolze Gebirg zu besuchen. Der von diesem Thale herabkommende Bergstrom schleicht zwischen den Hütten von Tramesaigues hin, und nimmt seinen Lauf gegen die mittlere Höhe des Berges Escalette; hier stürzt er über ein steiles Felsenbette mit großem Geräusche in die Tiefe, und bildet mehrere von Tannen beschattete Cascaden. Am Fuße der Escalette vereinigt er sich endlich mit dem Adour, der von der andern Seite der Escalette sein Gewässer in eben so steilen Cascaden herabstürzt. Ist man am Fuße dieses Berges, so erscheint er als ein sehr hoher und spitziger Pic, und ist von oben bis unten mit einem Tannenwalde bedeckt, durch den die Gewässer des Adour auf der einen, und die des vom Pic du Midi kommenden Stromes auf der andern Seite in silbernen Cascaden herabschäumen; ein erhabenes Gemälde, dem man seine Bewunderung nicht versagen kann.

Man erscheint sich hier wie eine Ameise, in Vergleichung mit den ungeheuern Massen, von denen man umgeben ist, und deren Verhältniß in jeder Rücksicht die gewöhnlichen Vorstellungen weit übertreffen. Wenn man noch ein wenig weiter kommt, so entdeckt man die ersten Häuser des Dorfes Grip. Von der Escalette bis zu diesem Dorfe sind rechts und links die Gebirge mit schönen Tannenwäldern bedeckt; etwa in der Mitte, zwischen beyden Punkten, wird der Adour durch die Felsen in einen sehr engen Raum zusammen gedrängt, und bildet eine sehr rauschende Cascade von 2 oder 3 heftig kochenden Fällen, die einen sehr schönen Effekt macht, so daß dieses Thal, welches durch die Escalette geendigt und geschlossen zu seyn scheint, mit den Tannenwäldern rechts und links, so wie mit den Cascaden ein prächtiger Gegenstand der Malerey ist.

Von **Grip** bis **St. Marie** hat man eine Stunde; die ganze Landschaft umher scheint nur ein Dorf zu seyn. Jede Wohnung ist von der andern abgesondert, und von prächtigen Wiesen umgeben. Wie man weiter kommt, dehnt sich das Thal mehr aus, und ist von einer Schönheit, die über allen Ausdruck geht. Das Bette des Adour zieht sich zwischen Granitblöcken hin; das Gebirg auf der rechten Seite ist weiter hinab nicht mehr so steil und wild, sondern wird niedriger, und erscheint dann als ein grüner, mit Wiesen bedeckter Hügel. Obgleich die Gebirge auf der linken Seite hoch sind, so sind doch ihre sanften Abhänge mit Gehölz und Wiesen bedeckt.

Anstatt nach **St. Marie** zu gehen, machten wir uns auf den Weg nach dem **Marmorbruche** (la Marbrière) von Campan; er ist eine Stunde von Grip, in einem Thale, welches einen besondern Zweig ausmacht, der sich mit dem Thale von Grip zu St. Marie vereinigt; man kommt über einen Hügel, der beyde Thäler von einander trennt, und über den Bergstrom, der bey St. Marie in den Adour fällt. Seit manchen Jahren arbeitet man nicht mehr darinne. Die Marmorblöcke mußten mit außerordentlicher Mühe und großen Kosten über einen Berg durch viele Ochsen gezogen, nach dem Vallee d'Aure, nach **Sarrancolin**, und dann noch 7 Stunden weiter, zur Einschiffung auf die Garonne geschafft werden. Von dem Marmorbruche führt eine sehr schöne Straße nach Bagneres; man kommt nach St. Marie, indem man dem Thale folgt, das vollkommen so schön und bevölkert ist, wie das zwischen Grip und St. Marie.

Wir hatten auf der rechten Seite hohe Gebirge, mit Tannenwäldern bedeckt, und links den Hügel, der uns vom großen Dorfe Grip trennte. Aber bey St. Marie, wo der

Bergstrom, der aus dem Thale des Marmorbruches kommt, sich mit dem Adour vereinigt, ändert sich die Landschaft; die Berge auf der rechten Seite werden unfruchtbar, kahl, haben kein Holz und keine Anpflanzung mehr; sie sind eine Reihe dürrer, grauer Marmorfelsen; aber auf der linken, westlichen Seite sind die Gebirgabhänge mit Gehölz, Wiesen, Getreidefeldern geschmückt. Beym Dorfe Campan ist das Thal sehr breit und sehr schön. Das dürre, kahle Aussehen der östlichen Berge, deren Fuß der Adour benetzt, geht bis zum Dorfe Aste, das eine kleine halbe Stunde von Bagneres entfernt ist; bey demselben öffnet sich ein schönes Thal, das sich gegen Süd-Osten zieht; die Berge neben demselben haben treffliche Viehweiden, und sind auf ihren Gipfeln mit Tannenwäldern gekrönt.

Die westlichen Gebirge des Campanthales, an deren Fuße der Weg hinführt, und über welche der Pic du Midi wie ein ungeheurer Riese herrschend herabblickt, zeigen schöne Anpflanzungen jeder Art. Zwischen Campan und Baudean stößt man links auf die Priorey St. Paul; sie steht auf einem Hügel beym Ausgange des Esponnethales. Dieses breite, große und schöne Thal erhebt sich sehr nach den höhern Gebirgen, und zieht sich südwestlich nach dem Pic du Midi hinauf; ein wasserreicher Strom kommt aus demselben herab, und heißt: Adour de l'Esponne; sein Bette, so wie seine Ufer, sind mit Granitblöcken angefüllt.

Eine Viertelstunde von Bagneres findet man das Capuzinerkloster von Medouse; es verdankt seine Gründung dem Hause Grammont, das die Grafschaft von Aste auf jener Seite des Adour besaß; hinter dem Kloster, am Fuße des Kalkgebirges, sieht man mit Verwunderung eine prächtige Quelle, deren Wasser aus 2 Felsenöffnungen hervorbricht, deren jede etwa 3' im Durchmesser

hat. Das Wasser ist rein und von einer unvergleichlichen Klarheit; es kommt in so großer Menge hervor, daß es sogleich mehrere Mühlen treiben könnte, und wird von einem runden Bassin aufgenommen, in welchem Forellen eingeschlossen sind, die sich in die Löcher unter dem Felsen flüchten. Eine Pflanzung von Bäumen verschiedener Art, von Eschen, Ulmen rc. und besonders von Ahornbäumen, mit Platanusblättern, verbreitet hier einen angenehmen Schatten, der dem Boden ein immer frisches Grün sichert. Ein kleiner Pavillon, mit einer runden, steinernen Tafel, läßt an diesem reizenden Orte nichts mehr zu wünschen übrig.

* * *

„ Ueberall bemerkt man bey den südlichen Bergen des Bastanthales Spuren der Zerstörung, Ruinen einer alternden zerfallenden Natur. Besonders sichtbar ist diese Degradation in dem Nebenthale Aigue Cluse hinter dem Pic d'Espade und seinen westlichen Nachbarn, wo man 3 Seen ohne Abfluß findet; hier steht man gleichsam zwischen den Trümmern einer zerstörten Welt, und sieht nichts als Bilder der Zerstörung und des Todes vor sich. — Der Tourmalet, der das Bastan- und Campanthal scheidet, ist 1162 Toisen über der Meeresfläche erhaben; er bietet auf seiner westlichen Seite nichts als Ruinen und einige schlechte Weiden dar; dagegen hat die Ostseite eben so mannigfaltige als pittoreske Ansichten. Ehe man den östlichen Abhang hinunter zu steigen anfängt, lohnt es wohl der Mühe, die wilden, bizarren, gothischen Formen des aus Schiefermassen bestehenden Gipfels zu betrachten, der die Idee einer ungeheuern zerstörten Gigantenfeste erzeugt. Rings umher von höhern Gebirgen, wie in einem Kessel eingeschlossen, sieht man nichts als starrende Spitzen, aufgethürmte Geschiebe, in einander gestürzte Felsenwände, schroffe, mit Schnee bedeckte

Abhänge und Schlünde vor sich. Man erinnert sich hier der Geistergeschichten, welche die Thalbewohner von diesen Gipfeln erzählen.

„Bey Grip, das hart am Fuße des Tourmalets liegt, kommt man in das schöne, 4 Stunden lange und ¼ St. breite Campanthal. Sanft schlängelt sich der klare Adour durch die blühende Landschaft hin, und freundlich blicken die weißen Dörfer aus dem frischen, buschigen Grün hervor. Schöne Heerden sind auf den üppigen Wiesen zerstreut; Blumengärten schmücken die niedlichen Wohnungen; Obstpflanzungen fassen die herrlichen Felder ein; in bunten Gruppen sieht man die fleißigen Einwohner bey ihren Arbeiten vertheilt; Scene auf Scene friedlicher, ländlicher Thätigkeit, wohin man blickt, alles kündigt Segen und Ueberfluß, Wohlstand und Zufriedenheit an.

Fast in allen Höfen des niedlichen Dorfes St. Marie sieht man jene sonderbaren Rasendächer, die vorzüglich zum Schutze der Heerden bey zu großer Hitze angelegt sind. Sie bestehen aus Rasenstücken, die von Baumstämmen oder Steinpfosten getragen werden, und halten Hitze und Feuchtigkeit vortrefflich ab. Im niedlichen Flecken Campan findet man schon einen kleinen Anfang von städtischem Luxus, z. E. Kramläden, Uhrmacher ꝛc., ja selbst eine Art von Kaffeehaus. Der ganze Flecken gefällt durch seine Reinlichkeit, die auch hier eine Folge des Wohlstandes ist. Die ehemals so berühmte Grotte von Campan verdient jetzt wenig oder gar keine Aufmerksamkeit mehr, indem ihre schönen Salaktiten sämtlich weggeschaft worden sind; dafür besehe man aber die schöne Grotte de Medoux mit ihren herrlichen Quellen.

*
* *

„Wer vom Städtchen Arreau im Aurethal den Weg in's Campanthal nehmen will, kommt vom Port Houquette

aus über einen breiten Gebirgrücken, der sich nach dem Pic d'Arbison hinzieht; dieser Pic ist weniger hoch als der Pic du Midi, den man zu gleicher Zeit entdeckt; ein Rasenmantel bedeckt ihn von oben bis unten, indeß der Pic du Midi dem Auge nichts, als ein nacktes, entfleischtes Skelet darstellt. Man steigt darauf mitten durch düstere Tannenwälder in das Bassin von Paillole; eine Meyerey, welche die letzte Wohnung im Canton vom Flecken Campan ist, trägt diesen Namen; ein kleines Thälchen gegen Norden führt zur Marmorgrube von Campan, und eröffnet eine Communication mit dem Flecken Sarrancolin im Aurethale.

Bald sieht man die Abhänge sanfter werden; in dem Maaße, als man sich dem Flecken St. Marie, am Eingange in's große Campanthal nähert, erweitert sich das Thal, und erhält ein fröhlicheres Ansehen. Das ganze köstliche Campanthal, in das man nun eintritt, macht, daß man das Louron- und Aurethal, aus dem man kommt, ganz vergißt; es vereinigt mit ihrer Schönheit einen Zauber, den das Auge wohl empfindet, aber die Feder nicht beschreiben kann. Das Thal ist nach einem schönen Plane entworfen. Die Gegenstände darin sind mit einer bewunderungswürdigen Symmetrie zusammengestellt, und ihr Contrast vergrößert den Reiz des Gemäldes. Bey St. Marie vereinigen sich die Wellen des Adour und d'Aure und des Adour de Tourmalet.

Die krystallhelle Fluth des Adour bricht sich nicht an hervorstehenden Felsenecken; sie murmelt sanft durch dieses neue Tempe: sie befeuchtet das Thal, ohne es zu verheeren; alles freut sich ihrer Nähe: die Wiesen sind mit Blumen geschmückt, die Baumgärten mit Obst gekrönt, und reiche Getreidefelder verschönern das Thal mit dem Golde ihrer Aehren. Auf der Ostseite des Thales erblickt man felsige

Berge, denen es an Pflanzenerde mangelt; doch erschrecken sie nicht durch allzurauhe Formen; die Natur gab ihnen eine düstere Farbe, um die lachende Landschaft auf der gegenüber liegenden, westlichen Gebirgseite mehr zu erheben, welche von zierlichen Wohnungen, von Gärten, welche das reinste Quellwasser benetzt, und von fröhlichen Heerden belebt werden.

Nichts ist malerischer als die Priorey St. Paul, am Eingange eines westlichen Seitenthales, welches der Adour von Beaudean bewässert. Das alte Capuzinerkloster von Medoux hat eine Grotte in der Nähe, aus der ein Bach hervor kommt. Beym Eingang in diese Grotte, die oft von den Badegästen von Bagneres besucht wird, ist einer der schönsten Bäume, die man sehen kann; kein Knoten entstellt seine glatte und glänzende Weide; sein gerader Stamm breitet erst in einer Höhe von 15 Met. seine laubreichen Zweige und Aeste wie ein Regenschirm aus; er hat den Wuchs und die Gestalt einer schönen Tanne; mit Erstaunen findet man bey näherer Betrachtung, daß es ein Kastanienbaum ist, den die Natur vor den Bäumen seiner Art so ausgezeichnet hat; das Unterholz, das sich in seinen jüngern Jahren um ihn her drängte, hat die Seitenäste zurückgehalten, und ihm diesen schönen Wuchs gegeben.

* * *

„Das Bastanthal, in dessen Mitte Barege liegt, hat seinen Namen von seinem Strome; es ist eines der kleinsten Pyrenäenthäler, kaum 3 Stunden lang; es geht vom östlichen Berge Tourmalet bis zum westlichen Städtchen Luz, auf dessen Westseite sich die Berge von St. Sauveur erheben; es ist von 4 traurigen Gebirgreihen eingeschlossen, und lauft von Osten nach Westen parallel mit der Kette der Pyrenäen. Blickt man in dem Thale nach der

Ostseite, so sieht man nichts als eine wilde Wüste, die durch die nackten Felsen des Pic d'Espade beherrscht und bedrohet wird; ähnliche dürre, öde Felsen laufen auf der Nord- und Südseite hin. Gegen Westen erscheint der ungeheure dürre Berg von St. Sauveur, der nichts zeigt, als beschneiete Gipfel, eingestürzte Felsen und Seiten, die nicht blos durchfurcht, sondern durch tiefe Schluchten zerrissen sind. Der Fuß der Berge des Thales hat einen sehr steilen Abhang, und ist von vielen tiefen Schluchten durchschnitten, durch welche ungestüme Bergströme herab rauschen. Drey majestätische Pics erheben sich in der Nähe des Tourmalet, auf der Südseite des Thales der Pic d'Espade, der Pic Campana de la Vache, und der Caubere. Barege liegt am Fuße des Pic d'Aire (gewöhnlich Pic Leyrey.)

* * *

„Das Campanthal ist ein romantisches Pyrenäenthal, ein wahres Arcadien, von dessen Reizen jeder Reisende mit Entzücken spricht; denn Alles vereint sich, um diese Gegend, zu einem Elysium zu machen; es bietet die pittoreskesten Ansichten dar. Im Hintergrunde erheben hohe Berge ihr Haupt in die Wolken, und über alle ragt das Mittagshorn empor; in sanften Abhängen senken sich die Bergrücken in das Thal herab, wo der Adour mit tausend Krümmungen diese elysischen Gefilde durchschlängelt. Mit dem reizenden Wiesenthale, wo zahlreiche Heerden weiden, contrastiren schroffe Felsenwände der östlichen Bergkette. Ueberall erblickt man hier Wohlstand, Kraft und Leben.

Schön und bequem sind die Dörfer und Flecken; die einzeln stehenden, niedlichen Wohnungen sind mit Wiesen und Gärten umringt, und von reich belaubten Bäumen beschattet; überall erscheinen die Gebüsche mit den reizendsten Farbenmischungen; die mannigfaltigsten, blühendsten Anlagen

sind über das reizende Wiesenthal verbreitet, das die schönsten Landschaftgemälde, einen englischen, 4 Stunden langen Garten darstellt, wo die schönsten Boskete, murmelnde Bäche, üppige Getreidefelder, wilde Felsengruppen in schönster Abwechslung miteinander gemischt sind. Ueberall sprossen die lieblichsten Blumen hervor; labyrinthische Pfade führen zu den reinlichen Sennhütten der Thalbewohner, deren niedriges überhangendes Strohdach sich auf Marmorwände stützt.

Dieß ganze bezaubernde Gemälde ist mit majestätischen Wäldern eingefaßt, wo Buchen-, Tannen- und Eichen-Ahorne mit ihrem mannigfaltigen Grün die Landschaft schmücken. Nur Schade, daß der Winter hier so lange dauert! die Marmorbrüche dieses Thales liefern trefflichen Marmor von verschiedenen Farben; der Vert-Campan hat eine lebhafte grüne Farbe mit Weiß gemischt. Man findet hier Silber, Kupfer, Eisen, Zinn, Bergleder, eine Art Amiant.

Die Bewohner des Campanthals sind Abkömmlinge der alten Bigorrer, robuste, kühne Leute, mit lebhaften, martialischen Gesichtern. Sie haben ihre eigenthümlichen Sitten, ihre Rauhheit und Simplicität beybehalten, und noch hat der Luxus sie nicht verdorben. Sie sind unermüdet arbeitsam, und ziehen freywillig alle Jahre truppenweise nach Spanien hinüber, um für die trägen Spanier zu arbeiten, und dann ihr Thal mit dem Lohne ihrer Mühe zu bereichern. Sie sind daher auch wohlhabend, nähren sich vorzüglich von der Viehzucht; jeder hat seine eigene Wirthschaft; jeder Landsitz ist mit einem lebendigen Zaune und Ulmen eingefaßt, die Häuser sind alle niedlich, reinlich und bequem; jeder Landmann hat seinen Garten und seinen Fischbehälter, die, nebst seiner Heerde, seinen Tisch mit den schmackhaftsten Speisen versehen. Man findet hier die Schäfer Arcadiens wieder. Die Weiber sind groß, schlank und blühend; im Winter

tragen sie eine Art wollener Gamaschen, die so lange sind, daß sie ihnen den Dienst der Beinkleider leisten. — Der ansehnliche, volkreiche Flecken Campan hat 430 Feuerstellen, und ist ¾ St. von Bagneres entfernt.

* *

„Bekanntlich haben die Einwohner fast jedes beträchtlichen Pyrenäenthales irgend einen Gipfel der benachbarten Gebirge zu ihrem Pic du Midi oder Mittagshorn gewählt, den sie nicht nur als den höchsten Berg ihrer Gegend, sondern auch als den der ganzen Kette ansehen. Unter diesen Pics ist nun auch der Pic du Midi de Bigorre einer der berühmtsten, zumal da er, der benachbarten Ebene wegen, um vieles größer und majestätischer erscheint. Fast niemand pflegt Bareges oder Bagneres zu verlassen, ohne diesen schönen Berg bestiegen zu haben, dessen Gipfel man ohne die mindeste Unbequemlichkeit im beständigem Zickzack ersteigen kann. Die Höhe desselben wird nach den besten Beobachtungen zu 1506 Toisen bestimmt, woraus sich ergiebt, daß er nur 257 Toisen niedriger, als die höchsten Gipfel des Kammes ist *).

Man besteigt ihn am leichtsten von Barege aus, von dem er 4 Stunden entfernt ist, und wo die Erhebung nur 844 Toisen beträgt. (Von Bagneres aus hat man 1134 T. zu steigen.) Man kommt zuerst, nach etwa 2 Stunden,

---

*) „In der Gegend einer jeden Hauptstadt der Pyrenäen findet man eine höhere Bergspitze, die über die benachbarten herrschend hervorragt; alle diese nennt man Pic du Midi; ein solcher erhebt sich bey Pau, Assons Gabios, Roussillon, Cauterets, Azun; die 2 vornehmsten aber sind der von Bearn und von Bigorre; dieser letzte wurde ehemals als das höchste Pyrenäengebirg betrachtet. Von der Seite, wo er unzugänglich ist, zeigt er sich in seiner höchsten Majestät."

auf die sogenannte Montagne (so viel als eine Schweizeralpe) de Tau, die mit ihrem üppigen Grün und ihren zahlreichen Schäferhütten einen sehr angenehmen Eindruck macht; allmählich fangen die Bäume an kleiner und seltner zu werden, und bald erkennt man an dem Rhododendron, mit seinen karmesinrothen Blüthen, daß man eine Höhe von 8 — 900 Toisen über der Meeresfläche erstiegen hat; höher oben erreicht man das Thal Le Couret d'Oncet, das von Bergen verschiedener Höhe umringt ist. Durch ein ziemlich ödes Thal kommt man nun beym schönen, wasserreichen See Oncet an, wo die Natur auf einmal wieder groß, kühn und herrlich erscheint. Rund umher sind hohe Felsen, die sich links in heitere Thäler öffnen, und mitten inne der klare, spiegelhelle See, mit kleinen, schwimmenden Inseln von Schnee bedeckt. Schon beherrscht man Berge zu tausenden, die eine entzückende Aussicht gewähren *). Jetzt hat man von den letzten Heerden und Sennhütten Abschied genommen; noch eine kleine Stunde auf einem einsamen, mit der Daphne Cneorum eingefaßten Fußsteige, und man hat den Gipfel erreicht, und sieht eine neue glänzende Welt vor sich. Hier das ganze Bigorre, das ganze Bearn, selbst einen Theil von Languedoc bis zum Meere hinab; dort die ganze Centralkette mit allen ihren Absätzen, mit allen ihren Gipfeln, bis zur höchsten Spitze des Kammes zum Montperdu hinauf. Was den Gipfel selbst anbelangt, so ist er aus vielen eckigten, 3 — 8 Zoll dicken, fast perpendiculär gegen einander gestellten Schiefertafeln zusammen gesetzt, unter denen man die Silene Acaulis und die Gentiana Verna in der schönsten Blüthe sieht.

---

*) 192 Toisen höher kommt man zum kleinen See Lacquet.

Hier war es, wo 1773 ein junger Offizier, beym Verfolgen eines Isards, in den Abgrund stürzte, aber ohne den mindesten Schaden wieder herausgezogen wurde. Hier war es ferner, wo sich im Sommer 1783 die beyden berühmten Geometer Vidal und Reboul aus Toulouse fast 4 Wochen lang mit physischen Beobachtungen und Messungen der Gebirge umher beschäftigten; man findet noch Reste der Barake, die sie bewohnten; sie liegt 7½ Toise niedriger, als die Spitze auf der Südseite des Pic. Wenn man den Gipfel des Pic du Midi verläßt, um den Rückweg anzutreten, so muß man noch die Hourquette oder die Breche de Cinq Cours besuchen; dieß ist eine kleine, etwa 100 Toisen breite Terasse, wo der Weg von Barege mit dem von Bagneres zusammen stoßt, und dann auf einem Fußsteige vollends nach dem Gipfel führt; sie liegt 57 Toisen höher als der See Oncet. Hier war es, wo 1748 Plantade, einer der berühmtesten Astronomen von Languedoc, in einem Alter von 70 Jahren, neben seinen Quadranten verschied; seine letzten Blicke, erzählten seine Führer, in deren Armen er starb, waren auf das Thal gerichtet, und seine letzten Worte, der Ausruf: O Gott, wie schön! *) Der Hut und die Perücke dieses ehrwürdigen Greises sollen noch in der Kirche von Campan aufbewahrt werden. Von hier aus steigt man übrigens in einer kleinen Stunde schon wieder zu den ersten Heerden herab, wo man die Schäferöconomie der Pyrenäen in allen ihren Theilen kennen lernen kann.

Am meisten wird man sich indessen mit den Hirten selbst beschäftigen, die, was den Charakter anbelangt, unendlich weit über die Alpenhirten erhaben sind. Ihre ruhige Würde,

*) Grand Dieu, que cela est beau!

ihre energische Thätigkeit, ihr kühner Muth, ihre ganze romantisch-erhabene Stimmung, alles wird den Beobachter fesseln, alles dem Philosophen wichtig seyn. Der Hirt der Pyrenäen ist der Sohn eines südlichern Himmels; seine Organisation trägt den Charakter einer kraftvollern, vollendetern Natur; aber sein Loos ist nicht so sanft, als das des Alpenhirten, seine Arbeit nicht mit gleichem Segen belohnt. Zur Einsamkeit auf den Sommerweiden, zur Einsamkeit in der Winterhütte verdammt, dort in beständigem Kriege mit feindseligen Grenznachbarn, hier allen Schrecknissen der Elemente ausgesetzt, bey magern Heerden, bey spärlichen Weiden, unaufhörlich mit Armuth und Mangel kämpfend, in jeder Verlegenheit und Noth sich selbst überlassen, aber auch unumschränkter Herr seiner Heerde, und seines Weidebezirks — so mußte er jenen stolzen, großen, freyen, kühnen Charakter erhalten, der immer Achtung, und nicht selten Bewunderung erregt. Rührend ist die Anhänglichkeit, die sie an ihre Kühe und Schafe, ihre einzigen Freunde, ihre einzige Gesellschaft zeigen, von denen sie geliebt und verstanden werden, deren Neigung und Wünsche ihnen, wie die ihrigen, bekannt sind; es herrscht eine Vertraulichkeit zwischen ihnen, die man selbst in den Alpen in diesem Grade nicht findet.

* * *

„Ueberall in diesen Gegenden (von Bagneres und Barege) ist der Pic du Midi de Bigorre der imposanteste Theil des Gemäldes; eine so außerordentliche Berghöhe findet man selten in der Nähe von Ebenen. Auf der Seite, wo er sich mit der höchsten Majestät darstellt, ist er unersteiglich; aber auf seiner hintern Seite findet man Zugänge, die mit großer Leichtigkeit bis zu seinem Gipfel führen, so daß ganz gewöhnliche Kräfte zu einer solchen Wanderung nach der Spitze dieses Berges hinlänglich sind, und die Badegäste von

Barege und Bagneres, welche dahin gehen, um eine Aussicht zu genießen, welche die Natur den Spitzen der Centralberge, die von einem unermeßlichen Chaos auf einander gehäufter Gebirge umringt sind, versagt, diesen Vortheil nur mit so viel Mühe erkaufen als nöthig ist, um das Vergnügen, zu wissen, daß sie sich auf der Spitze eines der stolzesten Felsen der Pyrenäen befinden, mit dem Gedanken an einige überwundene Schwierigkeiten zu würzen.

In mehr als einer Rücksicht wurde daher der Pic du Midi de Bigorre der Nebenbuhler des Canigou, welchen vielleicht die Nachbarschaft von Perpignan eben so berühmt machte, als die Arbeiten des Cassini; und es war natürlich, daß diese 2 Berge nach dem gemeinen Urtheil das Maximum der Höhe der Pyrenäen wurden. Ob sie nun gleich durch genauere Messungen der vornehmsten Höhen der Pyrenäen den Ruhm verloren haben, in der Reihe der allerhöchsten Pyrenäengebirge zu stehen, so bleibt ihnen doch noch Ehre genug übrig; sie führen den Beobachter auf leichten Wegen zu einer ausnehmenden Höhe; ihr Gipfel ist schon in der Region, wo die Meteore sich bilden; doch steigt er nicht zu den unbewohnbaren Höhen, wo man kaum mehr leben kann, wo der Physiker den Muth verliert, wo die Sorge für die Erhaltung des Lebens, die Sorge für Anstellung nützlicher Beobachtungen verdrängt; und wenn der Canigou sich rühmen kann, zur Bestimmung der Richtung des Meridians von Paris beygetragen zu haben, so wurde der Pic du Midi de Bigorre durch die wichtigen, geometrischen Messungen berühmt, welche die gelehrten Languedocker M. Vidal und Reboul auf seiner Spitze anstellten.

Wenn man den Pic du Midi von Barege aus, besteigen will, so folgt man gewöhnlich dem Gave bis zum Tourmalet,

und dann wendet man sich links, nördlich nach einem Thale, welches sich bis zum Fuße des Pic du Midi erhebt. Um aber eher die traurige Tiefe zu verlassen, in der Barege begraben liegt, setzte ich (Ramond) unterhalb Bareges über den Gave, und bestieg die nördlichen Höhen. Der Abhang, den ich mit meinen Führern durchlief, ist mit Gras bewachsen; man hat auf seinen ersten Plateformen Wiesen angelegt, und findet hier einige Wohnungen, die in der Tiefe des Thales kaum sichtbar sind; höher wird das Gras kürzer, und sieht nur noch Hirtenhütten und einige zerstreuete Heerden; kein Baum und kein Strauch ist in diesem Theile des Thales; nichts erhebt sich hier über das Gras, als das Rhododendron, das etwa 200 Toisen höher als Barege zum Vorschein kommt, und dessen anmuthige, karmosinrothe Blüthe das einförmige Grün dieser Gegend erheitert. Dieser niedrige Strauch ist die einzige Brennmaterie, die sich der Bewohner dieser hohen Weideplätze verschaffen kann; und in den Pyrenäen, wie in den Alpen, zeigt seine Gegenwart dem Naturforscher an, daß er eine Höhe von 8 — 900 Toisen über der Meeresfläche erreicht habe.

Wir wendeten uns nun bald links in das Thälchen des Pic du Midi, und ließen Weideplätze unter uns, wo die Iris ganze Teppiche vom schönsten Violet bildete. Das Thälchen, worein wir traten, ist nicht weniger traurig, als die Abhänge, die wir eben verlassen hatten. Die Felsen erscheinen hier in fast ganz senkrechten Formen, und die Seiten der Berge sind mit ihren Trümmern bedeckt. Hier endigt der Wirkungskreis des Hirten von Barege, da es ihm an den nöthigen Wiesen fehlt, um eine Heerde den Winter hindurch zu ernähren, mit der er im Sommer seine Berge bedecken könnte; allzuarm, als daß er auf Handelsspeculationen denken dürfte, überläßt er den Pic du Midi den reichern

Bearnern, die um einen mäßigen Preis das Weiderecht in diesen Gegenden ihm abkaufen.

Beym See Oncet nimmt die Natur einen großen Charakter an; der See liegt sehr hoch, kaum 320 Toisen niediger als die Spitze des Pic du Midi; er ist, nach M. Moisset, 250 Toisen lang und 150 T. breit *). Steile Felsen, die blos der Jsard und sein behender Jäger besuchen, umschließen ihn gegen Westen **); gewaltige Lauwinen stürzen von ihnen aus der Region der Wolken in den See herab;

---

*) „Der See Oncet hat eine Höhe von 1187 Toisen über der Meeresfläche.“

**) „Hier konnten wir gemächlich die majestätischen Felsen betrachten, an deren Fuße wir standen; die steilen Felsen, die den See gegen Westen beherrschen, das schöne Grün der Thälchen, die sich westlich hinabsenken, und die düstere Physiognomie der Pics, die das Bastanthal begrenzen; rechts in der Höhe sieht man ein Regenbett, dieß soll der Weg seyn, den vor etwas über 50 Jahren (1762) eine Lauwine genommen haben soll, die sich in den See stürzte, und sein Gewässer heraus trieb, das in Barege 16 — 17 Häuser wegriß. Dieser See richtet immer Ueberschwemmungen an, wenn im Winter seine gefrorne Decke, mit darauf herabstürzenden Eis- und Schneemassen allzusehr belastet wird und bricht; die darauf liegenden Massen sinken dann mit der Eisdecke zu Boden, und treiben das Seewasser plötzlich in ungeheurer Menge heraus; der Bergstrom heißt da, wo er aus dem See hervorkommt, um sich in's Bastanthal zu stürzen, Couret d'Oncet.

* * *

„Es kann geschehen, daß man in Barege, das 2 — 3 Stunden vom See Oncet entfernt ist, an den schönsten Tagen des Sommers, ohne vorhergegangenen Sturm, den Bastan plötzlich anschwellen sieht. Eine solche Eis- und Schneemasse trieb 1762, um Mitternacht, vom 4ten auf den 5ten Jun. das Wasser aus dem See Oncet, und veranlaßte dadurch ein schreckliches Anschwellen des Stromes, so daß die Einwohner befürchten mußten, bey Tagesanbruch keine Spur mehr von Barege zu sehen; doch wurde dieses Unglück durch gute Rettungsmittel noch abgewendet. Solchen periodischen Ausleerungen ist der See Oncet unterworfen; er gefriert bey Zeiten, da er 1187 T. hoch liegt; (Höhe des kleinen Sees auf dem Pic du Midi d. Bar., 1379 T. Höhe von Hourque de Cinq-Ours, 1244 T. Höhe von Barege, 662 T.; von Luz, 390; von Argeles, 241 T.; von Lourdes, 211 T.; von Tarbes, 164 T. Schnee- und Eisschollen fallen dann von allen Seiten auf den gefrornen See,

gegen über sind kleine Thäler von einem frischen Grün; gegen Norden erhebt sich der Pic du Midi als ein schöner, steiler Kegel; und gegen Süden erstreckt sich der Blick bis zu den Pics von Granit, deren Fundamente auf dieser Seite die Einfassung des Bastanthales bilden. Dieser Ort ist eine schöne Wüste; die Berge ketten sich gut an einander; die Felsen haben große Formen; die Umrisse sind kühn, die Gipfel steil, die Abgründe tief; und wer nicht Kraft genug hat, in dem Mittelpunkte der Gebirge eine noch sublimere Natur zu suchen, und noch auffallendere Einöden, kann hier mit wenig Mühe sich eine hinlängliche Vorstellung von den Anblicken verschaffen, welche die Berge der ersten Ordnung gewähren.

Schon erinnerten mich die Blumen, die hie und da auf Rasenplätzen hervor drangen, die der Schnee noch nicht lange verlassen hatte, an die hohen Thäler der Alpen und ihre Weiden. Die Luft war ruhig, und vom Wohlgeruche der Daphne Cneorum durchwürzt, die jetzt zu blühen anfieng; denn die Hundstage sind der Frühling dieser hohen Gegenden. Ich fühlte den süßen Zauber, der mich so oft auf hohen Gebirgen durchdrang, das Wohlbehagen, die Leichtigkeit des Körpers, die Beweglichkeit der Glieder, die Heiterkeit des Denkens, die man so süß empfindet, aber nicht schildern kann; meine Schritte drängten einander; meine Gefährten konnten mir nicht mehr nachkommen; ich wartete da und dort auf sie; aber bald konnte ich mich nicht mehr zurück halten; ich überließ ihnen meinen Führer; ich klet-

---

und bleiben darauf liegen; sie häufen sich auf dem See in Pyramidenform, und diese gewaltige Masse jagt, wenn der Rand der Eisdecke schmilzt, und diese bricht, und nun Alles in den See stürzt, eine Menge Wasser heraus, wodurch dann eine oft mehr, oft weniger gefährliche Anschwellung des Stromes verursacht wird."

terte allein, und in gerader Linie gegen die Spitze hinauf; bald hatte ich sie erreicht, und vom Rande eines furchtbaren Absturzes sahe ich eine neue Welt zu meinen Füßen.

Der verwirrte Haufe der südlichen Felsen, der bis auf diesen Moment meinen Blick eingeengt, und meine Gedanken ermüdet hatte, bog sich nun in einem weiten Halbmonde hinter mir herum, und seine höhern Massen erschienen mir in der Entfernung, in welcher die Größe aufhört drückend zu seyn. Nichts erhob sich jetzt mehr zwischen mir und den Ebenen; mein Blick senkte sich wie aus den Wolken herab in ihre Thäler, auf ihre Hügel, die fast eben so niedrig waren. Ich überschauete auf einmal Bigorre, Bearn, Conserans, selbst Languedoc, bis in die tiefe Ferne, wo ein leichter Dunst den unermeßlichen Himmel mit dem Horizonte zusammen schmolz.

Aber was unaufhörlich meine Blicke wieder anzog, und ihnen einen süßen Ruheplatz gewährte, waren die Hügel und Weideplätze, die sich aus der Tiefe des Abgrundes gegen den steilen Abhang des Pics empor hoben, und zwischen seinem Gipfel und Fundamente einen Ruhepunkt bildeten. Ich bemerkte die Hütte des Hirten in dem sanften Grüne seiner Wiese; das Umherschlängeln der Wasser bezeichnete mir den Umriß der Anhöhen; die Schnelligkeit ihres Laufes konnte ich aus dem Funkeln ihrer Wellen erkennen. Ich glaubte die Heerde zu bemerken und den Hirten zu erkennen, der vielleicht hoch über seinem Haupte den Adler schweben sah, welcher weit unter mir weite Bogen in die Luft machte *).

*) Der Pic du Midi de Bigorre ist ein kahler, dürrer Fels; an etwas neblichten Tagen ist sein Gipfel immer in Wolken gehüllt; der Schnee bleibt nicht auf demselben liegen, weil er zu steil ist; aber in seinen Vertiefungen erhält er sich lange Zeit.

Aber dieser rauhe Fels besteht nicht ganz aus Trümmern; die harten Schieferplatten, aus denen er besteht, schützen Pflanzen und Blumen gegen die Kälte und die Orcane dieser hohen Region. Die Silene Acaulis, dieser lachende Schmuck hoher Felsen, und die Gentiana Verna, welche Plätze liebt, die der Schnee lange bedeckt, und unaufhörlich befeuchtet, blüheten einsam auf diesem öden Gipfel. Einige Insekten sumsten umher; selbst ein Papillon, der sich über die südlichen Abhänge herauf geschwungen hatte, gaukelte einen Augenblick von einer Blüthe zur andern; aber bald vertrauete er, von einem Windstoße gegen den Absturz hingetrieben, seine hinfällige Existenz dem unermeßlichen Oceane der Luft.

Auf diesen Felsenspitzen sieht man nichts als andere Gipfel, die über den Dünsten der Erde schweben; das Ohr hört hier keinen Ton, der dem Leben angehörte; der Gedanke findet keinen Gegenstand der Betrachtung mehr, der nicht wie eine Last auf ihm läge; die Imagination erschrickt beym Herannahen der Ideen von Unermeßlichkeit und Ewigkeit, die sich ihrer bemächtigen, und alle Erinnerungen an die bewohnte Erde verschlingen. Mit der reinen Luft dieser höhern Regionen, athmete ich Frieden der Seele ein.

Meine Gefährten kamen endlich auch an; indeß sie diesen Anblick genossen, der alle erduldeten Mühseligkeiten vergessen läßt, untersuchte ich die südlichen Gebirge; ein Blick war hinlänglich, und das Chaos war aufgehellt; kein Zweifel blieb mir mehr über das Verhältniß der Höhen der Gebirge gegen einander, und über die Wege, die zu nehmen wären, um die höchsten derselben zu besuchen. Mehrere Bergreihen steigen vom Pic du Midi an, bis zu den Grenzen von Spanien amphitheatralisch hinter einander empor. Diese Berge sind in deutlichen Gruppen vereinigt. Ein spitziger und

beschneiter Pic beherrscht die Gruppe, die dem Pic du Midi und dem Bastanthale am nächsten ist; dieser spitzige, hohe Pic wird von den Bewohnern des Landes Neouvielles (vieilles neiges) genannt *).

Hinter diesen Gruppen erheben sich noch viel ansehnlichere andere Haufen, deren Beherrscher den Kamm der Pyrenäen selbst, und die Scheidewand beyder Reiche bilden. Hier erblickt man in einer Entfernung von mehr als 16000 Toisen, gerade gegen sich über, die Tours de Marboré, Felsen, die Thürmen ohne Spitze gleichen. Die Vignemale erscheint gegen Westen, von zahlreichen Felsen umringt. Der Montperdu, den man als dem Marbore angehörig betrachten kann, dessen höchster Gipfel er ist, erscheint gegen Osten, wo er Alles um sich her beherrscht; und noch weiter bemerkt man, als einen verwirrten Haufen, die respektable Masse von Bergen, die der Port von Pez durchschneidet, und welche das Valée d'Aure von Spanien trennen.

Man sieht also hier, was man auch in den Alpen beobachtet hat, daß die Kette der Pyrenäen aus mehrern besondern Ketten von gleicher Richtung zusammengesetzt ist, die gegen die Ebenen hin immer niedriger, und höher werden, wie sie sich dem Kamme der großen Kette nähern;

*) „Wendet man sich gegen Süden, so scheint der Tourmalet die erste Stufe des ungeheuern Amphitheaters zu seyn, das von der Vignemale, dem Marbore und Montperdu begrenzt wird. Auf der mittlern Stufe erblickt man links den Pic Long — Pic d'Arbizon und Neouvielle; rechts ein Gebirg in der Nähe des Pic de Gabisos, westlich die Granitspitze des Pic du Midi de Pau. Dieser Pic schien mehrern Naturforschern ehemals kalkartiger Natur zu seyn, und wurde als unersteiglich betrachtet, bis im 10ten Jahre der franz. Republik Mr. Delfau, und nach ihm Mr. Dangosse den höchsten Theil dieses gabelförmigen Felsens erkletterten, den sie ganz granitartig fanden."

auch sieht man, daß jede dieser besondern Ketten aus einer kleinen Anzahl von Hauptbergen besteht, die durch große Zwischenräume getrennt sind, welche die von ihnen abhängigen, niedrigern Berge einnehmen. Ich konnte jetzt nicht mehr zweifeln, daß der Pic du Midi höher sey, als der Canigou (der Canigou ist 1441 Toisen hoch, und der Pic du Midi de Bigorre ist noch 60 Toisen höher); ich sahe, daß der Pic du Midi offenbar vom Pic des Neouvielle beherrscht werde; daß dieser die 2te, und jener die vordere erste Reihe beherrsche, und daß der Neouvielle weit unter den Hauptbergen stehe, welche Frankreich und Spanien von einander trennen.

Nach einer Stunde machten wir uns wieder auf den Rückweg; wir kamen herab nach Hourque de Cinq-Ours, eine kleine Plateforme zwischen dem Gipfel und dem See; hier ist der Punkt, wo das kleine Thal, das sich aus dem Campanthale (von Tramesaigue) heraufzieht, mit dem zusammen stoßt, durch welches wir heraufgekommen waren; hier starb 1748 der 70jährige Herr von Plantade neben seinem Quadranten in den Armen seiner Führer. Wir fanden hier einen Jäger; der Isard besucht häufig diese Region, und flüchtet sich in ihre kleinen Thäler vor der Sonnenhitze, die er nicht ertragen kann; er ist die Gemse der Pyrenäen; ich fand ihn aber kleiner als sie, und von hellerer Farbe; auch ist er, nach den Erzählungen der Jäger, weniger stark und minder behende. Der Isard schließt sich in der Jugend gerne an den Menschen an, schmeichelt ihm, folgt ihm wie ein Hund; er flieht die Sonne, und ist nur gerne mitten zwischen Eis und Schnee. Vom Gipfel des Pic herab, bis zum Ufer des Sees, brauchten wir nicht gar ¾ Stunden. Wir lagerten uns hier einen Augenblick auf dem duftenden Rasen; die Hitze war brennend; auch die hier auf diesen

Weideplätzen zerstreuten Schafe ruheten einige im Schatten der Felsen, andere auf dem Schnee; die Hirten bewachten sie von der Höhe eines ungeheuern Felsstückes herab, auf dem sie ausgestreckt waren; ein eben so anmuthiger als malerischer Anblick.

In diesem Augenblicke kamen zwey junge Bergbewohner auf uns zu; schön und wohlbewachsen schritten sie mit bloßen Füßen, mit der Grazie und Leichtigkeit daher, durch welche sich offenbar die Bewohner der Pyrenäen auszeichnen. Ihre Mütze war geschmackvoll mit Blumen des Gebirges verziert, und ihr abentheuerliches Aussehen hatte etwas ganz besonders Interessantes. Sie wollten den Pic besteigen, und fragten uns, ob man die Ebene gut von Dünsten befreyet sehen könne; denn die bloße Neugierde führte sie von den Bearner-Bergen hieher. Nie kam mir in den Alpen ein ähnliches Beyspiel von Neugierde vor. Sie setzt eine Unruhe des Geistes, Bedürfnisse der Imagination, eine Vorliebe für das Staunen Erregende, Entfernte, im Rufe Stehende voraus, von der das friedliche Glück der Alpenbewohner nie gestört wird, worin dagegen der Bewohner der Pyrenäen sein Glück findet.

Unabhängig von Freyheit, Wohlstand, und Erziehung verräth sich dieser höhere Schwung der Ideen in den Gesprächen des Pyrenäenhirten, möge er auch noch so rauh aussehen, unter der ärmlichsten Hütte, unter allen Entbehrungen der Armuth. Der in den Pyrenäen geborne Hirt ist geistreich ohne Bildung, edel und großmüthig unter Lumpen, stolz selbst in der Niedrigkeit, heiter auch noch beym Mißgeschick, gefühlvoll, enthusiastisch für Ehre und Ruhm; diesen Adel der Seele, den er nicht sowohl seinem Himmel, als der Menschenart zu danken hat, von der er abstammt,

verleugnet er niemals; er begleitet ihn in allen Lagen des Lebens.

Von den Ufern des Sees nahmen wir unsern Weg nach den nördlichen Höhen des Bastanthales, die wir beym Heraufsteigen nach dem Pic durchstrichen hatten; aber wir hielten uns noch höher, und ich führte meine Gefährten nach den höchsten Hütten der Gegend hin, wo ich einen Hirten kannte, bey dem ich gewiß war, Milch zu finden.

Die Milch der Pyrenäen steht der Milch der Alpen eben so sehr an Qualität als Quantität nach; aber die, welche wir hier fanden, war, wegen ihrer lieblichen Kühle, der angenehmste Trank, den wir uns hätten wünschen können. Um die Milch vor der Hitze zu schützen, die an den südlichen Abhängen der Berge, während einiger Stunden im Tage, sehr lebhaft ist, versenken sie die Hirten mit ihren Gefäßen in das laufende Wasser des nächsten Baches; sie legen hier ein besonderes Milchbehältniß an, das sie mit steinernen Platten bedecken; die Milchgefäße sind aus Fichtenholz und aus einem einzigen Stücke; große Löffel vom nämlichen Holze, die zierlich gearbeitet, und den Löffeln der Alpenhirten ganz ähnlich sind, schwimmen auf der Oberfläche der Milch. Die Milchbehältnisse sind gewöhnlich ziemlich weit von den Hütten angebracht; für einen Fremden sind sie aber so gut verborgen, daß er darüber hingehen kann, ohne ihr Daseyn zu ahnden. Der Hirte, zu dem ich meine Gefährten geführt hatte, ist auch einer der Unglücklichen, die zu beständiger Einsamkeit verdammt sind; er ist allein bey seinem Vieh auf den Sommerweiden, und kehrt eben so mit ihm zurück in seine Winterställe. So befinden sich in kleiner Entfernung von Barege noch viele Menschen außer aller Verbindung mit diesem Orte, so wie viele Wohnungen, zu denen der Weg für den, der sie gerne sucht, leicht, aber sonst mühsam genug ist, daß

Leute aus der Stadt wenig Lust bekommen, dahin zu gehen, und der Einfachheit des Bergbewohners schädlich zu werden.

* * *

„Im Jahre 1787 stellten die gelehrten Languedocker M. Vidal und Reboul auf dem Pic du Midi Höhen-Messungen der höchsten Berge an, die sie hier bemerkten; sie bedienten sich der Methode der Nivellirens. Ihre Führer erbaueten ihnen aus aufeinander gebeugten Schiefersteinen eine kleine, sehr solide Hütte, auf der Südseite des Pic etwa 7½ Toise tiefer als die Spitze des Pic; hier brachten beyde Gelehrte 3 Nächte zu, ohne Unannehmlichkeiten von der Bergluft zu erfahren; auch sank ihr Barometer in dieser Zeit nicht bis zu dem Gefrierpunkte. Um ihren auf dem Pic du Midi gemachten Berechnungen den möglichsten Grad von Zuverläßigkeit zu geben, bestiegen sie auch noch den Neouvielle; sie wiederholten hier ihre Beobachtungen. Sie nahmen ihren Weg zu diesem Berge durch das Lienzerthal, das erste, auf das man stößt, wenn man von Barege nach dem Tourmalet hinaufsteigt, und das rechts von der südlichen Bergreihe herab kommt.

Sie versicherten, daß man nichts dürreres finden könne, als die Zugänge zu diesem Berge, und nichts ruinenvolleres als seine Wüsten. Daher die Heerden sich in ziemlich großer Entfernung von seinem Gipfel aufhalten; er ist weniger bekannt als zugänglich. Was ihnen hauptsächlich auffiel, war die Menge kleiner Seen, mit denen sie diese Region auf der Nordseite des Neouvielle übersäet fanden. Auf den höchsten Gipfel des Neouvielle kamen sie nicht; doch erreichten sie ihren Zweck, die auf dem Pic du Midi angestellten Messungen zu bestätigen; aber diese sehr mühselige Wanderung wurde auch durch die Länge des Weges, den sie zu

machen hatten, gefährlich, da sie erst um Mitternacht Barege wieder erreichen konnten.

Um die Richtigkeit ihrer Messungen vollkommen außer allen Zweifel zu setzen, so bestiegen sie auch noch den Pic de Bergons, in der Nähe von Luz, der zugleich das Bassin von Luz und das Thal von Gavarnie beherrscht; ein eben nicht sehr hoher Pic, von dem man aber eine der prächtigsten Aussichten genießt, welche die Gebirge anbieten können, und vor dem sich der ganze Kamm dieses Theils der Kette enthüllt. Das Resultat der Beobachtungen, die sie auf diesem dritten Standpunkte machten, war so befriedigend, als sie es nur wünschen konnten. Sie fanden überall, daß der Montperdu, der Hauptheil der enormen Anhäufung von Kalkmaterien, die man Marbore nennt, und deren Länge mehr als 4000 Toisen beträgt, der höchste von ihnen gesehene und gemessene Berg sey; in Rücksicht seiner, stimmten alle Operationen so vollkommen überein, daß die Abweichungen derselben nicht über 1 Toise hinaus giengen. Ich füge hier die Höhen bey, die sie berechnet haben: Höhe des Pic du Midi de Bigorre über der Meeresfläche, 1506 Toisen, über Barege, 844 T., über Bagneres, 1174 T.; Höhe des Pic de Bergons, 1084 T., des Neouvielle, 1619 T., des Pic Long, der südlich hinter dem Neouvielle ist, 1668 T., der Vignemale eines Kalkberges, 1722 T., des Marbore, der auch ein Kalkberg ist, 1.) seiner Gipfel, die man bey Gavarnie sieht, 1636 T., 2.) des östlichern cylindrischen Gipfels, 1710 T., 3.) des östlichsten Gipfels des Montperdu, 1763 T., des Pic d'Arbizon, auf der Ostseite des Neouvielle beym Aurethale, 1480 T.; die Höhe des Canigou in Roussillon ist 1441 Toisen. — Dieser ist also 65 Toisen niedriger, als der Pic du Midi de Bigorre.

* * *

„Wir (M. Pasumot, M. Dusaulx, M. de St. Amans ꝛc. ꝛc.) reisten im Jul. 1788, Morgens um 4 Uhr zu Pferde, mit einem Führer von Barege ab, um den Pic du Midi zu besteigen; wir stiegen fast bis zum Anfange des Bastanthales hinauf; am Fuße des Tourmalet wendeten wir uns links, und folgten dem Bastan, der aus dem See Oncet oben herab kommt; hinter uns hatten wir den Pic de Campana; wir betrachteten ihn eine Weile mit seinen Brüdern dem Pic d'Espade und dem Caubere; sie haben alle ein sehr verfallenes, zerstörtes Aussehen. Der Abhang, den wir bestiegen, heißt Montagne de Tau; er ist ein fetter Weideplatz, ganz ohne Steine. Nach einiger Zeit kamen wir auf einen zweyten Weideplatz, nachdem wir vorher am Rande eines Abgrundes auf einem sehr gefährlichen schmalen Wege hingegangen waren.

Man kommt nun in das höhere Thal Le Couret d'Oncet; der erste von den hohen Bergen linker Hand desselben heißt La Case a Luc. Um 7 Uhr waren wir beym See Oncet, und befanden uns nun schon 525 Toisen höher als Barege, und der Gipfel des Pic war jetzt noch 319 Toisen höher als wir; seine Masse kam uns ungeheuer vor, und ist's auch; er hat eine konische Gestalt; hier ließen wir unsere Pferde grasen, und stiegen zu Fuße weiter. Der See Oncet ist fast rund, er hat keine Fische; der Schnee dauert hier fast immer fort. — Ueber dem See Oncet ist noch ein ganz kleiner; er ist halbmondförmig, und hat einen Umfang von etwa 300 Toisen; man tränkt das Vieh darin, das im daran stoßenden Thale weidet, und man nennt ihn Lacquet; er ist 192 Toisen höher als der Oncet. Hier ist der Abhang des Pic, den man besteigen muß, sehr steil; wir vertauschten daher unsere Schuhe mit den in den Pyrenäen

gewöhnlichen Spartilles, Sandalen mit hänfenen Sohlen, mit denen man nicht ausgleiten kann; jeder hatte einen Stachelstock.

Wir kamen nun nach La Hourquette, einem kleinen ebenen Platze, der etwa 100 Toisen breit ist, und zwischen dem Pic du Midi und dem Pic des Cinq-Ours liegt; dieser Platz heißt auch Breche de cinq-Ours; er ist 57 Toisen höher als der See; auf der Seeseite war er mit Schnee bedeckt; wir mußten darüber; bey diesem Platze nimmt ein langes, kleines Thal seinen Anfang, das sich östlich nach Tramesaigues hinabzieht; es war mit Steinen übersäet. Nachdem wir die Hourquette im Rücken hatten, so stiegen wir nun unmittelbar am Körper des Pic selbst empor; er ist sehr steil, mit Steintrümmern überstreuet; die Kalkmaterie macht auch einen Theil dieses Gebirges aus; über ⅓ der noch übrigen Höhe muß man mit Händen und Füßen klettern, und man muß sich wohl in Acht nehmen, nun nicht den Berg hinab zu rollen, wo man verloren wäre. Gerade unter sich erblickt man den See, wie einen offenen Abgrund.

Wir kamen auf der Westseite wieder zu einem kleinen See, der fast immer gefroren, und dessen Ufer stets mit Schnee bedeckt ist. Von hier hat man noch 127 Toisen bis zur Spitze des Pic; aber jetzt ist der Fels nicht mehr so steil, obgleich noch mühsam zu erklettern; auch hier fanden wir wieder, wie schon tiefer, dürres, stechendes Gras. Wir kamen auf der Nordseite an den Rand eines gräßlichen Abgrundes, entfernten uns dann von demselben wieder rechts, und kamen gegen Süden. Hier fanden wir eine kleine Hütte von Stein, etwa 6′ lang von Süden nach Norden, 5′ breit und eben so hoch; das Dach senkte sich von Westen nach Osten, und war mit Erde bedeckt; auf der Südseite hatte

sie eine kleine, schmale, niedere Thüre; sie wurde vor 4 Jahren aus übereinander geschichteten Schiefersteinen von den Führern der Herren Reboul und Vidal erbauet, die sich hier fast eine Woche aufhielten, um mit Bequemlichkeit wichtige Beobachtungen zu machen. Die Winde füllen sie jeden Winter mit Schnee.

In wenigen Augenblicken hatten wir nun die ersehnte Spitze des Pic erreicht. Wir waren jetzt 1506 T. über dem Meere, 844 T. über Barege, 113 T. über Bagneres, aber noch 275 T. tiefer als die höchsten Spitzen des Kammes der Pyrenäen. Der Gipfel des Pic hat von Nordwest nach Südost eine Länge von 40′, und eine Breite von 10—12′, und ist ein ganz nackter Fels, der senkrecht gegen Osten und Norden, und auch etwas gegen Westen abgeschnitten ist. M. Dusaulx und ich krochen auf dem Bauche nach dem Rande des Abgrundes, wo uns der erste, durch sein steiles Hinabsinken, und der letzte, durch seine unermeßliche Tiefe, Grausen erweckte. Auf der Ostseite des Gipfels war seiner ganzen Länge nach eine 4′ hohe Schneemauer, etwas tiefer gegen Süden ein ungeheurer Schneehaufe, der nie ganz schmilzt.

Wegen einem dicken Nebel konnten wir nichts von den unten liegenden Ebenen und Thälern, nichts von Pau, Tarbes, Auch 2c. erblicken. Desto mehr erfreuten wir uns der Aussicht nach den mit ewigem Schnee bedeckten Gipfeln der Pyrenäen, nach der Rolands-Bresche, den Höhen des Marbore, des Montperdu, des Neouvielle, und aller östlichen Gipfel bis zur Maladetta. Wir konnten des Anblickes des prächtigen Amphitheaters, das uns die Vereinigung und Ausdehnung der hohen Gipfel dieser erhabenen Urgebirge darstellte, gar nicht satt werden; da die Nebel die Ebenen deckten, ohne die Spitzen der Pics zu erreichen, so zeichneten uns die Felsenkämme die Thäler als Golfe, und einige

nicht sehr hohe Bergspitzen, die in diesem Nebelocean zerstreuet waren, schienen Schiffe zu seyn, die auf einem Meere vom blendendsten Weiß herum wogten. — Die prachtvollen Aussichten, deren wir genossen, gaben uns hohe, glänzende Ideen von der Schönheit und Majestät der Natur.

Es war 11 Uhr, als wir diesen hohen Gipfel erreichten; wir befanden uns ausnehmend wohl in dieser reinen Bergluft, sie ersetzte uns die durch's Steigen erschöpften Kräfte wieder; gegen Mittag verließen wir diesen majestätischen Schauplatz, aus Furcht, die Nebel möchten zu uns herauf kommen und uns einhüllen, wie es das Ansehen hatte. Wir kehrten auf dem nämlichen Wege wieder zurück, auf dem wir heraufgekommen waren. Die Steinströme, die sich vom Gipfel herabziehen, ließen mich schließen, daß dieser Pic einst um ein Ansehnliches möge höher gewesen seyn. Blitze und auflösende Schneewasser können im Laufe der Zeit die Berge niedriger machen. Nach 1 Uhr waren wir wieder beym See Oncet, wo wir unsere Mittagsmahlzeit hielten; gegen 3 Uhr setzten wir uns auf's neue ein Marsch, und um 5 Uhr waren wir wieder in Barege.

* * *

„Der Pic du Midi ist ein kahler, dürrer Felsen; sein Gipfel ist beständig mit Nebeln umlagert; indessen bleibt der Schnee nicht auf ihm liegen, weil seine Abhänge zu steil sind; aber in den Vertiefungen hält er lange aus. — Der berühmte Tournefort erkletterte bey seinen botanischen Excursionen seinen Gipfel. — Selbst die zartesten Frauenzimmer sind im Stande von Barege und vom Campanthale aus, den Pic du Midi zu besteigen.

„Der Pic du Midi ist von der Seite, wo er sich mit der größten Majestät darstellt, unersteiglich. Von Barege aus folgt man dem Bastanthale bis zu seinem Ursprung am

Abhange des Tourmalet; dann besteigt man den reichen Rasenteppich des Berges Tau; hier erblickt man gegen Süden die 3 Pics Cobero, Campana de la Vache, und Espade; höher hinauf kommt man in das Thal Le Couret d'Oncet, das von Bergen verschiedener Höhe eingeschlossen ist. Hierauf kommt man zum See Oncet. Hat man weiter oben ein kleines Plateau erreicht, auf dem der Schnee selten ganz schmelzt, so erblickt man noch einen kleinen See, der 192 Toisen höher liegt, als der See Oncet, und den man Lacquet nennt. Amphitheatralisch erheben sich hintereinander die verschiedenen Bergketten bis zu den Grenzen von Spanien. Der spitzige Pic Neouvielle beherrscht diese Gruppen; in einer Entfernung von mehr als 16000 Toisen erheben sich die Thürme des Marbore und der Mont Perdu; gegen Westen steigt die Vignemale empor. Beym Herabsteigen ruht man auf dem kleinen Plateau Hourquette de Cinq-Ours. Steigt man auf der Westseite des Tourmalet herab, so findet man den sehr steilen Abhang, den man Escalette nennt, wo man ¾ St. lange nicht reiten kann. Auf dem weitern Marsche durch's Bastanthal erblickt man, auf der linken Seite in der Höhe, Sommerdörfer, deren mehrere bis gegen 24 Hütten haben. Die Wiesen, welche den Fuß der Berge bedecken, werden durch klug angebrachte Wässerungsgräbchen befeuchtet."

* * *

„Eine interessante Excursion von Barege aus, ist die Wanderung nach dem Pic de Leyrey, oder Pic d'Aire, dessen Höhe zu 610 Toisen über Barege, und zu 1271 T. über dem Meere angegeben wird, und der ganz mit Rhododendron bedeckt ist. Er ist äußerst leicht und bequem zu besteigen, besonders wenn man vom Thale von Lienz aus, den gewöhnlichen Holzweg einschlägt. Wer wenigstens etwas von

den

den höhern Pyramiden sehen, wer die Schäferökonomie und die majestätischen Ansichten dieser Gebirge, wenigstens in einer mittlern Region kennen lernen will, der lasse sich die Reise nach dem Pic de Leyrey empfohlen seyn.

Dem Pic de Leyrey gegenüber, und nur durch das Lienzthal davon getrennt, befindet sich der Pic de Lydts, die sogenannte Piquette, der zwar etwas niedriger, aber wegen seiner schönen Schörlkrystalle, seines Amianthes, und mehrerer seltener Pflanzen merkwürdig ist. Das Thal unten ist selbst in dieser Höhe noch ziemlich fruchtbar, und hat eine Menge schöner Weiden. Im Hintergrunde derselben sieht man ein Granitfelsenamphitheater, eine sogenannte Oule, mit einem kleinen See, der einen artigen Wasserfall macht. Mehrere Einwohner dieses Thales beschäftigen sich mit einem ganz eigenen Nahrungszweige, mit der Hundezucht; es ist eine schöne, wolfsähnliche Gebirgsrace, die man vorzugsweise zur höhern Jagd abrichtet; die größten und stärksten dieser Hunde werden wohl zu 300 Liv. verkauft*).

Von dem Pic de Lydts steigt man auf der östlichen Seite in ein anderes Thal hinab, wo sich auf der Spitze eines der niedrigern Berge der merkwürdige Lac de Lescougouz, oder Lescoubous befindet, der 500 Toisen über Barege und 1166 T. über dem Meere erhaben ist. Sein Bassin besteht aus Granit; der Umfang desselben wird zu 500 Toisen, die Tiefe zu 2—3 T. bestimmt. Sein Wasser ist äußerst klar und rein, und man findet Forellen, Wassersalamander, und eine ungeheure Menge Frösche darin. Rings umher erheben sich pittoreske, wildbewachsene Granitfelsen, auf denen

---

*) „Der Lac de Liens erhält sein Wasser von 3 andern Seen, deren entferntester dem Neouvielle ganz nahe liegt; von hier aus kommt man am leichtesten zu diesem immer beschneieten Berge; man muß aber einen Führer haben."

Schiefermassen ruhen, die zum Theil, besonders auf der östlichen und südlichen Seite, im Zustande der Verwitterung sind. Auf einem derselben, etwa 200 Toisen über dem Thale, kann man das Ganze mit Einem Blicke übersehen. Hier kommt man auch zu den 12 Seen, deren Wasser sich in den Lac de l'Escougouz, und aus diesem in einer Cascade als Bergstrom durch das Thal ergießt. Alle diese Seen haben trichterartige Bassins, und sind mit hohen, wildbewachsenen Felsen umgeben, die meistens in spitzige Pics ausgehen; man entdeckt sie alle, wenn man nach dem See von Tressans gegen Südwest hinauf steigt. Ueberall entdeckt man Spuren der Zerstörung, überall Ruinen einer alternden, zerfallenden Natur. Noch sichtbarer ist diese Degradation in einem Nebenthale Aigue Cluse, wo man 3 Seen ohne Abfluß findet; ihre Wasser verlieren sich unter großen Felsentrümmern. Hier steht man gleichsam zwischen den Trümmern einer zerstörten Welt, und sieht nichts als Bilder der Vernichtung und des Todes vor sich.

* * *

„Südwestlich vom Thale von Lienz liegt ein neues Thal, durch das sich der Bergstrom Le Juste ergießt; auch er erhält sein Wasser aus 2 Seen, dem See Portet und dem See Larins; südwestlich, hinter der Bergreihe, an deren Fuße der See Portet liegt, sind wieder 2 Seen am Fuße des Berges Bugaret; aus ihnen entspringt der Bergstrom, der sich nach Pragneres hinabzieht, und sich dort mit dem Gave von Pau vereinigt; diese 2 Seen theilen auch dem Strome Juste von ihrem Wasser mit; man sieht aber einen weiten Strich hindurch nichts von dem aus den 2 Seen kommenden Wasser, weil es unter verschütteten Felstrümmern fortläuft.

* * *

„Um den Pic de Leyrey zu besteigen, kann man den Weg von Barege aus, über Heritage a Colas nehmen, wo man beym Damme von Luvois vorbey kommt; da aber das Gebirg hier sehr steil ist, so macht man lieber einen längern Umweg durch's höhere anmuthige Lienzer-Thal, und verfolgt den Weg, den die Bergleute mit ihren Pferden und Eseln nehmen, um sie mit gespaltenem Tannenholze zu beladen. Man findet auf diesem Wege das Rhododendron in ungeheurer Menge; dann kommt man in die Region des Heidekrautes und der Bärentraubenpflanze, die mit ihrer rothen Frucht einen schönen Anblick gewährt. Wie man über den Wald hinaus kommt, so wird der Boden magerer, und die Gewächse nehmen ab. Nach vierstündigem Steigen hat man den Gipfel erreicht. Es sind eigentlich zwey Gipfel, von denen der westlichste der höchste ist. Das kleine Lienzthal ist sehr angenehm, hoch, geräumig, und zieht sich zwischen 2 Reihen sehr hoher Felsen hin, von denen die westlichen, die auch sehr spitzig sind, dem Pic d'Aire angehören, und die östlichen, die fast ganz senkrecht sind, einen Theil des Gebirges Lydts ausmachen.

Am Ende des Thales erblickt man ein Amphitheater von aufeinander gehäuften Granitblöcken, und mitten darin den Crater des kleinen Lac de Lienz; sein überfließendes Wasser fällt in silbernen Cascaden über sein Felsenbecken herab. Südlich hinter dem See erhebt sich der immer beschneicte Neouvielle, und beherrscht die Höhen umher. Eine optische Täuschung macht, daß man glaubt, diese beschneiete Masse schließe dieses Thal. Man kann diese prächtige Perspektive, die so auffallend mit der grünen Umgebung contrastirt, in der man sich befindet, nicht genug bewundern. Ungern verläßt man dieses malerische Thal, in welches gegen Abend

überall friedlich die Heerden von den Höhen herabwallen, und den Hütten ihrer Hirten zueilen.

Der See Lescougouz ist nur 1½ Stunde von Barege entfernt; da er aber etwa 500 Toisen höher liegt, als Barege, so muß man gewaltig steigen, um zu ihm zu kommen. Wenn man das Thal betritt, das zum See führt, so erstaunt man über den Anblick eines silbernen Stromes, der sich von der Höhe des Gebirges am Ende des Thales über einen steilen Abhang herabstürzt; er kommt aus dem See herab, und bildet am Fuße des Gebirges, in Verbindung mit einem andern von der Seite herkommenden Bergwasser, einen starken Bergstrom. Das Thal ist überall mit ansehnlichen Haufen von Granitblöcken angefüllt; diese Blöcke kommen von den gewaltigen Felsmassen her, die unmittelbar das Thal beherrschen. Im Jahre 1784 rollte am Ende des Winters, nachdem der Schnee geschmolzen war, eine sehr ansehnliche Masse solcher Felsenstücke von dem Pic de Lydts in's Thal herab, und selbst in den Strom.

Hat man das Thal durchwandert, und die Höhe des Berges erreicht, der es schließt, so befindet man sich am Ufer des ziemlich runden Sees; sein Bassin besteht aus Granit; ein prächtiges übergrüntes, aus fast senkrechten Granitfelsen bestehendes Amphitheater, zieht sich um ihn her. Gerade gegen Norden wird der See durch einen kleinen Granitfelsen geschützt; die Nordseite desselben sinkt perpendikulär, von der Spitze an, in's Thal herab, und ist etwa 200 Toisen hoch. Diese Seite ist so sehr im Verfall, daß der Pic den Einsturz droht, um so mehr, da der aus dem See kommende Strom täglich an seinem Fuße Zerstörungen anrichtet. Der Gipfel dieses kleinen Pics, auf den man mit Vergnügen steigt, ist eine kleine ebene Fläche, beynahe rund, und hat ungefähr 24 — 30′ im Durchschnitt, ist ganz

mit schönem Grün bedeckt, wo man mit Bequemlichkeit die Masse des Pics de Lydts, die nördlichen Gebirge, und die ungeheure und hohe Masse des Caubere betrachten kann.

Dieser See vereinigt das Wasser von 12 weiter südlich liegender Seen; der nächste größere, südöstlich liegende See heißt Lac noir, weil sein Wasser und seine Forellen schwärzlich sind; südlich, und nicht so hoch, liegt der Lac blanc; sein Wasser und seine Forellen sind nicht schwärzlich; hinter diesem liegt südwestlich der Lac de Tressens; er hat eine Art von Felsenamphitheater um sich her; hier sind nur wenig Spuren von Vegetation; die ganze Gegend, der gewöhnliche Schlupfwinkel der Bären und Luchse, ist eine prächtige Wüste. Die Zeit hat den Felsen dieser Berge ein Gepräge von Verfall, von Abgelebtheit, und fast des Todes aufgedrückt, das sich überall zeigt.

Auf der Ostseite des Sees Lescougouz erblickt man ein großes und sehr langes Thal, das sich nach dem Thale dieses Sees öffnet; auch ist es mit ansehnlichen Haufen von Granitblöcken angefüllt; ein dürres, heißes, fast aller Vegetation beraubtes Thal, das die Fortsetzung eines andern sehr großen, noch östlichern Thales ist, das fast eben so dürre und eben so mit Felstrümmern angefüllt ist; im Verfalle sich befindende Berge umringen diese Wüste; sie heißt Aigue Cluse (aqua clausa), weil sie einen großen und 2 kleinere Seen enthält, die keinen sichtbaren Abfluß haben. Der größte heißt Madamette; er ist etwa ½ Stunde vom Lescougouzsee entfernt; zum zweyten hat man dann noch ¼ Stunde, und zum östlichsten etwa noch 300 Toisen. Ob man gleich keinen Wasserabfluß bey denselben sieht, so findet er doch unter den Felsentrümmern des Thales im Verborgenen Statt; gegen das Ende des Thales kommt das abfließende Wasser auch wirklich zum Vorschein.

Ramonds Wanderung in die östlichen Thäler der Pyrenäen.

Kapitel 38.

* * *

„Ich war voller Ungeduld, die hohe Bergkette, welche vom Ossauthale an, bis zum Thale von Aran den Kamm der Pyrenäen ausmacht, zu besuchen. Ich hatte sie in ihrem Mittelpunkte beobachtet, und bemerkt, daß sie vom Thale von Cauterez an, zu ihrer höchsten Höhe gegen Osten emporsteige, und daß ich im Westen der Vignemale, bey den Quellen des Gave von Oleron nichts finden würde, was den beeißten Gipfeln, welche den Gave von Pau nähren, den Vorrang streitig machen könnte. Begierig die östlichere Gegenden der Pyrenäen kennen zu lernen, deren höchste bläuliche Berggipfel ich schon auf dem Pic du Midi de Bigorre in einer langen Reihe in fernem Himmel verschwinden sah, die Gegenden, wo die reißende Neste von den hohen Ports des Aure- und Louronthales herab kommt, wo die Pique auf den berühmten Höhen des Arboust- und Luchonthales entspringt, wo der schönste Fluß der Pyrenäen (die Garonne) einen, der Majestät seines Laufes würdigen Ursprung haben mußte, besonders begierig mit den vorzüglichen Höhen der Kette, in der Nähe des spanischen Aranthales bekannt zu werden, beschloß ich, gerade nach den Quellen der Garonne zu reisen, und die verschiedenen Thäler

zu durchschneiden, die mich davon trennten; ich reißte den 16ten August 1787, lange vor Tage, mit einem Führer von Barege ab, der weithin die Seitencommunicationen der Thäler kannte, die ich quer zu durchwandern hatte.

Wir bestiegen den Tourmalet, diesen Isthmus, der den Pic du Midi mit den südlichen Bergen verbindet. Der Pfad schlängelt sich steil an ihm in die Höhe empor, und eben so östlich wieder in die Tiefe herab. Den Eau de Spada (Pic d'Espade), ein spitziger und kahler Fels, der unmittelbar diese Gegend von der Südseite beherrscht, ist der letzte in der Kette der drohenden Felsen, die beym Pic d'Esliz (de Lydts) anfangen, und auf dieser Seite das Thal einschließen. Diese, nach der Ostseite des Tourmalet sich verlängernde Kette wird immer niedriger, wie sie nach dem Campanthal hinab steigt, wird mit Grün überkleidet, und verliert sich unter seinen Hügeln.

Wir folgten auf dem östlichen Abhange des Tourmalet, der ein Thal bildet, dem Lauf des Adour bis zu den ersten Wohnungen, die man hier findet; sie haben ein sonderbares Ansehen; es sind kleine, sehr niedrige Hütten, mit einem Hofe, den ein ländliches Peristil umgiebt, das aus Baumstämmen, oder aufrechtstehenden, langen Steinen besteht, die ein Rasendach tragen, unter welchem die Heerden gegen die allzu große Sommerhitze und übler Witterung geschützt ist. Der Pic du Midi zeigt hier einen von seinen steilen und verfallenen Seiten; er scheint diesem Hirtenasyle mit einem nahen Sturze zu drohen.

Bey diesen Hirtenhütten (Tramesaigues) verließen wir den Weg, der nach Grip führt, und wendeten uns rechts nach dem Abhange der grünen und angepflanzten Hügel, wo wir das Dorf unter uns erblickten, bey dem das eigentliche Campanthal seinen Anfang nimmt; — es erinnerte mich

an die Dörfer von Appenzell in der Schweiz. Die Häuser sind durch Gärten und Wiesen von einander getrennt, und die kleine Gruppe von Wohnungen, die das Dorf Grip ausmachen, scheint nur ein Theil eines großen Dorfes zu seyn, von dem das ganze köstliche Thal bedeckt ist.

Auf der Höhe von Grip wendeten wir uns nach Süden, und kamen auf den Gipfel der grünen Hügel, welche den Adour des Tourmalet vom Adour von Aure trennen. Ihre runden Rücken sind von eleganten Hirtenhütten übersäet, und mit schönen Heerden bedeckt. Wer von dem reizenden Campanthale gehört hätte, und plötzlich durch einen Zauber hieher versetzt würde, würde glauben, sich in einer Seitenparthie dieses Thales zu befinden. Von der Höhe dieser Hügel stiegen wir in das Thälchen herab, welches dem Adour von Campan die Wasser der benachbarten Berge des Aurethales zuführt. Die Meyerey Paillole ist hier die letzte Wohnung des Distrikts von Campan. Hier öffnet sich ein großes Bassin von einer minder anmuthigen Decoration; auch ist es gegen die Launen seines Bergstromes schlecht geschützt. Berge mit Gehölzen bedeckt umringen es; in der Tiefe hauptsächlich, und gegen die Höhen des Aurethales hin, verbreitet sich das melancholische Grün der Tannen.

Der Meyerey von Paillole gegenüber findet man das kleine Thal, das die Marmorbrüche von Campan enthält. Durch dieß Thälchen kann man nach Sarrancolin kommen, das im Aurethale liegt, und auch Marmorgruben hat. Ich fand die Marmorgruben von Campan in einer traurigen Verlassenheit; sie wurden ehemals auf Rechnung des Königs bearbeitet; aber die Erfahrung lehrte, daß ihr Marmor unfähig war, die nachtheiligen Einwirkungen der äußern Luft zu ertragen, und nur im Innern der Gebäude gebraucht werden kann; es ist nämlich eine ansehnliche

Menge Thon unter seinen Bestandtheilen; daher die Empfindlichkeit desselben in Rücksicht des Wechsels der Feuchtigkeit und Trockenheit. Diese Erdart ist überall, wo sie sich findet, die Ursache der Verwitterung auch der härtesten Felsen.

Wir durchwanderten das ganze Bassin von Paillole, kamen zu düstern Wäldern, die schon zum Aurethale gehören, ob sie schon noch auf der Seite des Campanthales sind, und fanden ein schmales Thal, das sich rechts hinzog, und sich bis zum Fuße des Pic d'Arbizon erhob, dessen Gipfel nicht so hoch ist, als der des Pic du Midi, den man auch erblickt; wir stiegen dieß Thal auf einem Pfade hinauf, der an seiner Ostseite sich hinschlängelt; im ewigen Schatten des Tannenwaldes, der diese Seite bedeckt, stößt man auf eine anmuthige Quelle; sie kommt aus einem Felsen, der das Ansehen eines antiken Altares hat, wie man ihn einst zur Ehre seiner Nymphe hätte errichten können.

Dieser Pfad führte uns auf den Gipfel des Berges; hier waren wir am Ende des Waldes und am Fuße des Pic d'Arbizon, der, vom Fuße bis zum Haupte mit Rasen bedeckt, majestätisch sich erhebt. Der Ort, wo wir waren, ist eine Einöde, die aber ganz mit einem sanften, einförmigen Grün, vom Gipfel des Pics an, überdeckt ist; das Ganze hat einen Charakter von Ruhe und Ernst, und contrastirt in allen seinen Theilen mit dem Pic von Bagnere, mit seinen nackten Felsen, mit seinen drohenden Ruinen und rauhen Zugängen *). Von hier wanderten wir über den breiten Rücken des Berges, auf dem wir uns befanden; jede weitere Aussicht war uns verschlossen; aber bald kamen wir an das entgegengesetzte Ende des Berges, wo man eine schmale

*) Die Höhe des Pic d'Arbizon über dem Meere ist 1430 Toisen.

Oeffnung in den Wald, den Berg hinab, in gerader Linie gehauen hatte, um die gefällten Tannen in's Thal von Aure hinabzubringen.

Hier fällt der Schleyer auf eine magische Art; hier enthüllt sich das Vallee d'Aure dem Auge in seiner ganzen Länge, geschmückt mit seinen zahlreichen Dörfern, seinen alten Wäldern, seinen reichen Pflanzungen, seinen lachenden Wiesen. Den Hauptort des Thales, Arreau, entdeckt man zu seinen Füßen, unterhalb einer Gruppe von Hügeln, deren Thäler nur wie gekrümmte Furchen erscheinen, die ganz leicht durch einen grünen Teppich gezogen sind. Zu gleicher Zeit erscheinen die Umgebung und die Grenzen des Thales in einer ehrwürdigen Gestalt; sie beschränken die Aussicht auf allen Seiten. Gerade gegenüber erblickt man Felsen, Gehölze, Bergschluchten, Weideplätze; rechts und gegen den Anfang des Thales verfließt alles dieß in dem allgemeinen Anblick der Gebirge; die Bergspitzen erheben sich über einander, und in weiter Ferne treten die Pics, die es von Spanien scheiden, in den bizarresten, steilsten, kühnsten Gestalten aus dem Azur des Himmels hervor.

Nachdem ich jetzt einen Weg von 8 Stunden gemacht hatte, setzte ich mich bey dem Kreuze nieder, das den höchsten Punkt des Weges bezeichnet, und sättigte mein Auge an dem Anblicke dieses großen Gemäldes. Ich betrachtete die wilden Felsengipfel, zwischen denen die Straße nach dem Port von Bielsa sich hinschlängelt, auf der die unruhigen Herren des Aurethales so oft hin- und herzogen, wann sie in Spanien Zuflucht oder Hülfe suchten, als sie sich bemüheten, den französischen Monarchen fremde Bündnisse entgegen zu stellen. Ich betrachtete dieses schöne Thal, das so oft in diesem Zeitalter der Verwirrung und des Jammers verwüstet, und mit dem Blute seiner Einwohner besprützt

wurde, wo die großen Vasallen, zur Zeit Ludwigs XI. vom nämlichen Geiste des Wahnsinnes besessen, unter sich im Streite waren, und vor Begierde brannten, sich einander aufzureiben, und mit gleicher Wuth in ihr Verderben liefen.

Ich betrachtete diese jetzt so ruhigen Orte, die ehemaligen Schauplätze der größten Verirrungen, die Zeugen der famösesten Jammerscenen, den Nachlaß des stolzen Geschlechtes der Armagnac, deren Ursprung sich in dem, der ersten französischen Könige verlor; das lebendige Denkmal der thörichten Liebeshändel und des tragischen Endes des letzten der einst hier herrschenden Armagnacs. Keiner von den grossen Vasallen gab in diesem Zeitalter der Thorheit und der Verbrechen ein schrecklicheres Beyspiel von Verdorbenheit und von Unfällen eines erlauchten Geblütes, als Johann V., letzter Graf von Armagnac, der die Thäler, welche die Neste bespühlt, zur Zahl seiner Domänen rechnete. Gleichsam im Schooße der Empörung und Treulosigkeit geboren, strafbar mit seiner Familie, und flüchtig während der Gefangenschaft aller seiner Verwandten, nahm er nur das Laster zum Muster, und ließ sich nicht durch das Unglück warnen, das ihm nachfolgt. Kaum war er ruhiger Besitzer seiner Domänen, welche die Nachsicht Carls VII. im J. 1445. seinem Vater zurückgegeben hatte, und die er im J. 1450 erbte, so legte er die Verachtung der Gesetze an den Tag, die sein ganzes Betragen seit dieser Zeit charakterisirte, und den Geist der Intrigue, der ganz allein dasselbe leitete.

Wahnsinnig in seine Schwester Isabelle verliebt, deren Schönheit damals großes Aufsehen machte, und kaum von dem Banne absolvirt, den ihm das Kundwerden seines abscheulichen Umganges mit ihr zugezogen hatte, wagte er es um Dispensation zur Heurath mit ihr zu bitten; und da

seine Bemühungen vergebens waren, sich eine falsche Dispensation ausstellen zu lassen, und dann die blutschänderische Hochzeit mit großem Glanze zu feyern. Gegen diese verbrecherische Verbindung schleuderte der Pabst einen furchtbaren Bannstrahl. Der König schickte mit väterlicher Güte seinen Oheim, Bernhard von Armagnac, nebst andern Verwandten an ihn, um ihm sein Mißfallen an dem, was er gethan hatte, zu erkennen zu geben; dafür beleidigte ihn der Graf, und gieng sogar so weit, die Empörung des Dauphins gegen ihn zu begünstigen; so reizte er endlich den gütigen Monarchen zum gerechten Zorn gegen ihn; der König schickte eine Armee gegen ihn aus; der Graf verließ seine Domänen, floh mit Isabellen und einem Kinde zuerst in's Aurethal, und nachher zum Könige von Arragonien, seinem Verwandten, indeß die französische Armee sein Land verwüstete.

Das Parlament lud ihn vor, und was unbegreiflich ist, er erschien; er wurde sogleich gefangen gesetzt; und da er seinen Untergang in der Nähe erblickte, so sann er auf die Flucht, die ihm auch gelang. Eine ewige Landesverweisung, und die Confiscation seiner Besitzungen, von denen er seiner Schwester die Vier-Thäler, das Thal Aure, Magnoac, Neste und Barrousse als Leibgeding angewiesen hatte, das man ihr auch ließ, war jetzt das Urtheil, das über ihn ausgesprochen wurde. Er versank jetzt in's tiefste Elend, auf die unterste Stufe der Erniedrigung. Sein Brod bettelnd, reiste er nach Rom, um für sich und seine Schwester, die sich in ein Kloster zurückgezogen hatte, Absolution zu suchen, die ihm auch unter den härtesten Bedingungen bewilligt wurde; er erduldete also jetzt die verdiente Strafe; als aber Ludwig XI. auf den Thron kam, so erinnerte er sich der treulosen Dienste, die er vom Grafen

erhalten hatte, und setzte ihn wieder an seinen vorigen Platz. Er heurathete nun die Tochter des Grafen von Foix. Alles war wieder gut.

Allein der Graf bewies gegen Ludwig XI. einen eben so schändlichen Undank, als vorher gegen Carl VII.; der König verzieh ihm, der doch so selten verzieh. Aber bald zeigte er sich noch undankbarer und noch treuloser; überall, wo ein Complot gegen den Staat angezettelt wurde, war er dabey. Zweymal wurde er von seinen Domänen verjagt, und zweymal kehrte er wieder, durch Hülfe guter Freunde, in dieselbe zurück. Ludwig XI., würdig vom erzürnten Himmel gewählt zu werden, ein solches Jahrhundert und solche Menschen zu strafen, beschloß endlich sein Verderben. Eine starke Armee belagerte nun den Grafen in seiner Hauptstadt Leictoure. Diese Belagerung wurde mörderisch. — Sein und der Isabelle Sohn war die Hauptstütze und Seele der Belagerten; nach einem männlichen, zwey monatlichen Widerstande und schönen Gefechten fand der junge Held bey einem Ausfalle seinen Tod. Nun capitulirte der Graf (1473); die Capitulation wurde vom Cardinal von Alby, der an der Spitze der Belagerer war, und ihm auf die geweihte Hostie, die sie miteinander theilten, feyerlich beschworen; derselben ungeachtet wurde aber, sobald man die Franzosen in die Stadt gelassen hatte, der Graf aufgesucht; und da man ihn gefunden hatte, mitten unter seinen Leuten erstochen. So wurden durch einen erschrecklichen Meineid so viele Treulosigkeiten endlich bestraft. Die schwangere Gräfin, die Tochter des Grafen von Foix, wurde nach einem Schlosse geschleppt und vergiftet; die Stadt wurde geplündert, und die Einwohner wurden niedergehauen; der jüngere d'Albret wurde enthauptet, und mit den Ketten, die er getragen hatte, in den Sarg gelegt; die bekannten Mitschuldigen wurden dem

Henker übergeben; jeder, der nun verdächtig schien, wurde auf die Seite geschafft; Carl, der Bruder des Grafen, litt ganz unschuldig 14 Jahre in der Bastille Qualen, bey deren Nennung die Menschheit zurückbebt. Sein strafbarer Vetter, Jakob von Armagnac, büßte seine Empörungen auf dem Schaffot; man ließ sein Blut auf die Häupter seiner kleinen Kinder rieseln. Von dieser Zeit an schien ein Würgengel damit beschäftigt zu seyn, die ganze Familie Armagnac auszurotten.

Isabella, der man seit der im Jahre 1460 erhaltenen päbstlichen Absolution nichts mehr vorwerfen konnte, und welche durch historische Denkmäler als reumüthig dargestellt wird, war bey dem Blutbade in Leictoure zugegen; Gaston du Lyon, Seneschal von Toulouse, einer von den Häuptern der königlichen Armee, rettete sie; aus Dankbarkeit schenkte sie ihm alle ihre Patrimonialgüter und die Vier-Thäler, die aber nachher mit der Krone verbunden wurden; nahm im Kloster zu Barcellona, wohin sie sich schon früher geflüchtet hatte, den Schleyer an, und zog sich auf immer von der Welt zurück.

Der Ort, wo ich mich befand, und das Aurethal beherrscht, ist der höchste Punkt des Berges, den man Hourquette, oder Fourchette d'Aure nennt, und eines sehr besuchten Ports, der seinen Namen von dem Berge hat. Ich stieg hierauf auf dem geraden und steilen Wege nach dem Thale hinab, der eigentlich nur für Tannenstämme bestimmt war. Bald erhoben sich Tannenwälder zwischen mir und dem Thale, und das prachtvolle Gemälde desselben verschwand. Im Schatten dieser Wälder gelangte ich in kleine enge Thälchen; während ich ihre Pfade verfolgte, erblickte ich die Gemäuer eines alten Schlosses oben auf einem spitzigen Hügel, der ganz mit Gras und Gesträuch bedeckt war. Der Anblick des Schlosses war eben so sonderbar als

malerisch; unten an diesem Schlosse fanden wir ein Dorf, am Ufer der Neste, und nun giengen wir gerade auf Arreau zu. Der rasche Lauf der Neste, der Azur ihrer Gewässer, die Felsen ihres Bettes und ihrer Ufer, machen die Lage dieser kleinen Stadt merkwürdig.

Ich gieng von Arreau aus in's Louronthal, das hier in's Aurethal auslauft. Dieses, hier bey seinem Ausgange, enge, und mit sehr steilen Felsen umgebene, östliche Thal, läßt die große Ausdehnung nicht ahnden, die man nachher bey ihm findet, ehe es sich in den Schneebergen verliert, die man am Ende desselben erblickt. Lange ist es ziemlich enge und wild; kleine Wiesenstriche erscheinen am Ufer der Neste, deren Wasser fast gleiche Höhe mit demselben hat, Felsen mit Gebüsch geziert, Baumgruppen, einige ländliche Wohnungen; plötzlich öffnet sich das kleine, wilde Thal, und eine unermeßliche Ebene liegt vor dem erstaunten Wanderer ausgebreitet, wo schöne Dörfer von großen Pflanzungen umgeben sind; wo wieder am Abhange der Berge umher angebauete Felder erscheinen; wo die Neste auf weit ausgedehnten Wiesen, die oft schon von ihr mißhandelt worden sind, in langen Bogen daher zieht. Nichts ist imposanter als der Haufe von Bergen, die sich im Hintergrunde dieses Bassins erheben; ihre ungeheuern Massen scheinen regelmäßig auf den horizontalen Boden hingestellt zu seyn; sie durchkreuzen sich ohne Bizarrerie; man meynt in dem langen Thale, das sich unten an ihnen hinschlängelt, müsse der Wanderer ebenes Fußes nach Spanien kommen; man muß aber diese hohen Berge durchwandert haben, um zu begreifen, daß sie, weit entfernt dem Reisenden eine so leichte Communication zu eröffnen, nur für Gebirgbewohner gangbar sind, welche dieselben

durch zwey Ports passiren, von denen der minder gefährliche doch nicht ganz ohne Gefahr ist *).

Der Port La Pez, rechts, ist nur für Fußgänger zugänglich; der Port von Clarbide, der mehr östlich liegt, hat selbst für diese, schwierige Stellen; beyde sind einen Theil des Jahrs mit Schnee verschlossen; und in jeder Jahrszeit sind die Orcane hier fürchterlich. Diese zwey Ports hatte ich schon bey einer andern Gelegenheit besucht; die Nebel und Winde erlaubten mir aber damals nicht, die Eismassen zu untersuchen, die in der Nähe seyn müssen. Ich betrachtete diese Reise, die ich dahin machte, als eine von denjenigen, wo ich mich, in Rücksicht des Zustandes der Atmosphäre, in der größten Gefahr befand. Von heftigen südlichen Sturmwinden angefallen, von dichten Nebeln umschlossen, vom Regen gepeitscht, befand ich mich auf einem Schneefelde von furchtbarer Senkung, das von Wasser durchdrungen, und mit einer dicken Lage von Glatteis überzogen war; und auf diesem Schneefelde war ich ohne Fußeisen.

Alles, was ich auf dieser Reise sahe, trug das Gepräge der erhabensten Form. Der hohe Punkt, wo beyde Wege sich trennen, wo beyde Bergströme zusammenfließen, ist eine prächtige Wüste, die der Pic du Midi von Genos beherrscht. Bald in Gruppen, bald vereinzelt, mischen sich die Tannen mit den gewaltigen Trümmern, womit diese Wüste übersäet ist; unter denselben unterscheidet man die Granitfelsen, die von dem Bergstrome von Clarbide daher gewälzt worden sind, von den kalk- und thonartigen Trümmern, die das von La Pez kommende Gewässer mit sich führt.

---

*) Das Mittagshorn von Genos läßt zu beyden Seiten seines schroffen Fußes nur zwey enge Schluchten offen, die man als die einzigen Ports dieser Gegend ansieht.

Ein

Ein merkwürdiges Unternehmen wollte man beym Port de Pez ausführen; man kam auf den Gedanken, in der mittlern Höhe des Berges ein langes Gewölbe durchzubrechen, welches mitten in den Wäldern des spanischen Thales von Gistau seinen Ausgang haben solle, um aus denselben die Tannen leicht in's Louronthal, das bequeme Ausgänge hat, hinabschaffen, und sie dort ohne Schwierigkeiten weiter bringen zu können. Der gute Erfolg dieser Unternehmung würde, außer dem beabsichteten Vortheile, noch mehrere andere gehabt haben; aber sie gieng über die Kräfte derer, die sie wagten. Ich sahe, wie weit sie ausgeführt worden war; alles beschränkt sich auf eine horizontale Galerie, die etwa 200 Fuß lang gegen 30 breit, und nicht ganz so hoch ist; sie ist in eine harte Schiefermasse hineingearbeitet, deren Schichten fast senkrecht stehen; überall sintert das Wasser hinein, daher ein Bach aus ihrer Oeffnung in die Tiefe herabstürzt.

Mit Erstaunen bemerkt man hier das schnelle Verwittern der Berge, die aus blätterichten Felsmassen bestehen; man hatte nämlich in den Felsen einen breiten und bequemen Weg gehauen, der zur Oeffnung der Galerie und noch weiter hinauf, bis zu einer für die Arbeitsleute gebauten Hütte führte. Es ist erst wenige Jahre, daß man das Projekt aufgegeben hat, und schon fand ich keine Spur mehr von jenem Wege; ein gäher, fast senkrechter Absturz hat seinen Platz eingenommen; nicht ohne Gefahr konnte ich die Galerie erreichen, indem ich über schmale Stufen kletterte, die durch die unregelmäßige Zerstörung der Blätter des Felsen entstanden waren, und über welche das Wasser der Galerie sich herabzog. So hat das Wasser, das zwischen die Schieferschichten hineinsinterte, nachher darin gefror, und sie mit Gewalt auseinander trieb, begünstigt durch den Druck der darüber liegenden Schneelast, und das Herabstürzen von Schneemassen, in 15

bis 20 Jahren eine wenigstens 12′ dicke und mehr als 100′ hohe Felsenmasse zerstört. Die höchsten Hirtenwohnungen liegen ½ Stunde tiefer unten im Gebirge; man kann sie nur vom Ende des Junius bis zum 15ten August bewohnen; sie haben daher so ziemlich die nämliche Temperatur der Luft, wie die Hirtenwohnungen in den Alpen, müssen aber, da sie dem Aequator näher sind, und die Anhäufung des Schnees hier geringer ist, offenbar höher über der Meeresfläche liegen.

Das Louron-Thal, das durch so schwer zu besteigende Berge von Spanien getrennt wird, steht, durch die schönste Straße der Gegend, mit dem Arboust-Thale in Verbindung; man sieht eine Chaussee, die sich mit dem schönsten vergleichen läßt, was Frankreich von dieser Art aufweisen kann, sich über die beyden Abhänge des Gebirges zwischen beyden Thälern in langen Schlangenwindungen, von einer regelmäßigen und sanften Senkung hinziehen. Indem man sich auf dem schönen Wege von Peyresourde gegen das Thal von Arboust erhebt, verliert man das schöne Louronthal nicht einen Augenblick aus dem Gesichte; und hat man den höchsten Punkt des Weges erreicht, so übersieht man es ganz, und es gewährt einen Anblick, der dem des Aurethales nichts nachgiebt, den ich auf der Höhe der Hourquette hatte.

Die großen und respektabeln Gebirgmassen, die dasselbe gegen Süden begrenzen, erscheinen, von dieser Höhe betrachtet, nur noch um so colossaler. Gegen Norden bemerkt man den engen, und sich hin und her windenden Ausgang kaum, den das Gewässer sich durchgebrochen hat, als es sich aus diesem weiten Bassin in das Aure-Thal ergoß. Gegen über ist die Seitenumgebung des Thales, dessen fruchtbares Amphitheater das Auge durchläuft; seine Höhen sind mit Wäldern bedeckt; tiefer unten erblickt man die Weideplätze, noch tiefer

erſcheinen Getreidefelder, welche von den Wieſen, die in der Tiefe des Thales ſich ausbreiten, durch zahlreiche Dörfer abgeſondert werden, die noch hoch genug über dem Bette der Neſte liegen, um ihre Ueberſchwemmungen nicht fürchten zu dürfen.

Auf dieſem hohen Punkte fängt man an in das jenſeitige Thal von Arbouſt hinab zu ſteigen; ein Schritt weiter, und man betritt einen ſeiner Zweige. Das große Gemälde des Baſſins von Louron iſt verſchwunden, und der Blick iſt auf die engen Krümmungen eines Thälchens von einförmigem Grün eingeſchränkt, in welchem man lange Zeit keine Wohnungen entdecken kann; man kann ſich keinen hirtenmäßigern, aber auch keinen monotoniſchern Anblick denken. Nicht ein einziger Fels unterbricht dieſes Grün, auch nicht einmal ein Gebüſch verſchafft einige Abwechslung. Die Wälder, Schlachtopfer des Unverſtandes der Menſchen, haben die Gegend verlaſſen. Vergebens wurden die Seitengebirge ihr Zufluchtsort, und zeigen bey ihren Spitzen Tannengruppen, welche über die von ihnen verlaſſenen Abhänge ſich wieder auszubreiten ſtreben; die Winde und Heerden laſſen die jungen Bäumchen nicht wieder aufkommen.

Wie man weiter kommt, ſo erweitert ſich das Thälchen, und wird tiefer. Bald ſieht man dieſe weit ausgedehnten Grasflächen ſich in 2 Klaſſen abtheilen; auf den Anhöhen ſind die Gemeinweiden, und tiefer unten, die einzelnen Beſitzern gehörigen Wieſen, die durch Wäſſerungsgräben von einander abgeſondert werden. Alles, was oberhalb der Quellen liegt, muß man der Sorge der Natur überlaſſen. Die Wieſen kündigen die Dörfer an, die man nun bald in der Tiefe unten erblickt, am Ufer eines Flüßchens, welches die Schutzgottheit der Gegend iſt; nach und nach vermehren ſie ſich, und noch weiter findet man bey der Oeffnung eines jeden Thälchens ein Dorf, das dem kleinen Strome ein Bächlein zuführt.

Wir kamen endlich hinab an den Fuß des Gebirges, und betraten das Hauptthal von Arboust. Hier kommt man durch schöne Dörfer, deren Lage höchst malerisch ist; Felsen mit großen Formen stellen sich dar; die Aussicht erweitert sich; alles wird belebter. Ich war nur noch eine Stunde von Bagneres de Luchon; ich bemerkte ein Dorf in einer außerordentlichen Lage, und gerade gegen mir über einen Thurm, der auf einem so hohen Felsen stand, und selbst von so steilen Felsen beherrscht wurde, daß nie eine alte Wohnung wilder Herren des Gebirges, das Nest eines Adlers, so vollkommen dargestellt hat. Neben dem Wege erblickt man zu gleicher Zeit eine kleine Kapelle: hohe Gebüsche, mit denen sie umringt ist, beweisen, daß sie selten besucht wird; sie geben ihr ein Ansehen von Alterthum und Verlassenheit, welches sehr mit ihrer Form und Lage contrastirt, so daß sie einen sehr auffallenden Anblick gewährt. Ich hielte mich einen Augenblick bey dieser Capelle auf, und war entzückt über die Pracht der sie umgebenden Landschaft. Die Sonne, die ihrem Untergange nahe war, verbreitete den Reiz über sie, den immer der sich nähernde Abend mit sich führt. Alsdann nimmt die unermeßliche Natur diese Einheit der Farben, diese regelmäßige Vertheilung der Schatten an, welche die Formen vereinfachen, sie in grosse Massen vereinigen, und ihnen die Gruppirung, die Harmonie, die Feyerlichkeit mittheilen, worauf Auge und Seele mit Vergnügen ruhen.

Schon hatte ich die rauhen und beschneieten Gipfel, die den Port von Oo beherrschen, bemerkt; ich beschloß den Weg nach Bagneres zu verlassen, diese hohe Region zu besuchen, und mich den Quellen der Garonne zu nähern. Ich stieg nun auf einem steilen Pfade nach dem Dorfe Oo hinab, das in der Tiefe eines Abgrundes liegt, und das nach allen

Seiten von Bergen von einer imposanten Höhe und Form beherrscht wird; ein Ort, der mir bey Nacht würdig vorkam, das Ende der bewohnbaren Welt vorzustellen. Ich fand hier einen Führer, der entschlossen war, mich den folgenden Tag in das greuliche Labyrinth der nahen Berge zu begleiten; aber was das Nachtlager anbelangt, so fand ich nie eines, das weniger geschickt war, nach einer 17stündigen Wanderung, die nöthige Erquickung zu gewähren.

Den nächsten Morgen war ich schon vor Tag mit meinem Führer von Barege, und von Oo auf dem Weg in das Hochgebirg. Aus dem traurigen Trichter, dessen Mittelpunkt das Dorf O o einnimmt, erhebt sich gegen Süden ein schmales Thal, durch welches sich ein Bergwasser herabzieht; ob es gleich zum Thale von Arboust gehört, so erhält es doch den neuen Namen Val de Lasto. Kirschbäume und Eschen beschatten den Theil dieses Thales, der in der Nähe des Dorfes ist; schöne Wiesen senken sich vom Fuße der Berge bis zum Ufer des Bergstromes herab; und auf dem Rücken dieser Berge sind im Sommer schöne Weiden mit zahlreichen Heerden bevölkert; ganz im Hintergrunde sieht man die rauhen, und mit ewigem Schnee bedeckten Felsen, durch welche hier beyde Reiche von einander abgesondert werden, und über welche unser Weg gehen sollte.

Als wir diese wilden Zugänge des Ports von Oo bestiegen, bestrahlte die Sonne erst die Felsenspitzen der höhern Luftregion, welche die Morgenröthe schon mit reinem himmlischen Purpur gefärbt hatte; der kleine Dianthus superbus, der hier in Büscheln auf allen Felsen wächst, verbreitete einen tausendmal köstlichern Wohlgeruch, als während der Hitze des Tages; denn die Blumen theilen, mit der ganzen belebten Natur, den erquickenden Schlaf der Nacht, das kraftvolle Erwachen des Morgens, und die Ermattung

des Tages. Nach und nach kamen wir immer höher. Eine schöne Cascade, die sich uns zur Rechten, wie ein breites Tuch über den glatten Abhang eines Felsen herabsenkte, zog unsere Blicke auf sich, und ließ mich das Gebirg Esquiero bemerken, wo man eine Bleyader findet, die Silber bey sich führt; — es beherrscht eine sehr hohe Grasgegend, die reich an Alpenpflanzen und den Botanikern bekannt ist. Anstatt hier dem Wege zu folgen, dessen sich die Neugierigen aus Bagneres de Luchon bedienen, wenn sie den See Seculejo sehen wollen, wählten wir einen Fußpfad, der eben so steil als gerade war, und sich über einen Absturz hinzog, in dessen Tiefe die hohen und rauschenden Cataracte des Bergstromes herabstürzen; das Eisenhütlein, mit seinen blauen, schönen Blumenbüschelen, zog sich neben dem Pfade hin.

In weniger als einer Stunde erreichten wir den höchsten Theil unsers Pfades; schon sahe man das weite Bassin sich öffnen, worin der See ruht, und in seinem Hintergrunde den obern Theil eines Wasserfalles erscheinen, dessen Höhe man nach der Entfernung beurtheilt, in der man noch von ihm ist, und die Masse desselben nach der des Stromes, der daher kommt, und der einen großen und prächtigen Cataract bildet, indem er in die Tiefen herab stürzt, die man beherrscht. Noch einige Schritte, und man befindet sich am Ufer eines der schönsten Seen, die man in einer solchen Höhe antreffen kann. Er scheint eine regelmäßige, ovale Gestalt zu haben, und ist ganz mit hohen Gebirgen umringt, die Seite ausgenommen, wo man zu ihm kommt, und wo er durch einen natürlichen Damm, der nicht viel höher ist als sein Wasser, eine schmale Oeffnung grub, und seinen Ausfluß hat. Auf allen andern Seiten umschließen ihn hohe Bergabhänge, die immer höher und steiler werden, je mehr sie sich vom Damme entfernen; auf der dem Damme gegenüberstehenden Seite

sind sie so steil, daß eine mehr als 800' hohe Cascade senkrecht in diesen prächtigen See herabstürzt, der allein von ihr genährt wird; denn einige kleine seitwärts herabkommende Bäche können kaum die Ausdünstung seiner Oberfläche ersetzen, die wohl nicht weniger als 200,000 Quadrattoisen haben kann.

Dieser schöne See, mit seiner malerischen Felsenumgebng und seiner prächtigen Cascade, verdient von allen den Personen besucht zu werden, welche die schöne Jahreszeit in Bagneres de Luchon zubkingen; seine Uferumgebung wird wenigstens jeden auf einige Augenblicke festhalten, der Sinn hat für die Schönheiten der wilden Natur. Der See ist fischreich; mein Führer erzählte mir, daß eine Person, die vor mehrern Jahren sich der Wasser von Bagneres bediente, den glücklichen Gedanken gehabt habe, am Ufer des Sees einen kleinen Kahn erbauen zu lassen, der dazu diente, ihren Tisch mit schönen Forellen aus diesem See zu versehen. Die vortrefflichen Fische dieses Sees wären es wohl werth, daß die Badegesellschaft in Bagneres auf ihre Kosten immer einen Kahn zum Fischen auf demselben unterhielte.

Geringer Wein, der in einem Schlauche mitgenommen worden war, Rockenbrod und einige Zwibeln, waren jetzt für uns, am Ufer des Seculejo-Sees, wo wir einige Augenblicke ausruheten, um uns dadurch zu den größern Anstrengungen vorzubereiten, die uns bevorstanden, ein köstliches Frühstück. Die Natur hatte aber dießmal die Ruhe nicht, welche schöne Tage verkündet. Der, wenn schon reine Himmel, ließ Stürme ahnden; südliche Windstöße stürzten auf die Oberfläche des Sees, dessen empörtes Gewässer seine Wellen an dem Felsendamme brach, der ihn über dem Thale von Laso festhält. Alles ließ uns merken, daß wir keine Zeit zu verlieren hätten, und wir machten uns auch wieder

ungesäumt auf den Weg. Ein Pfad, der sich an den östlichen Bergabhängen neben dem See hinaufzieht, ist der, den man gewöhnlich wählt; man steigt bequem über natürliche und gefahrlose Felsenstufen empor, daher man diesen Pfad die Scala nennt.

Auf dieser Scala kommt man über die große Cascade hinauf, und in ein Regenbette, welches zu einem neuen, höhern und wildern Bassin, am Fuße des südlich sich erhebenden Espingo hinaufführt, in welchem man bis zur Schneeregion hinaufklettern muß. Hier findet man 2 Seen; der erste ist die unmittelbare Quelle der großen Cascade des Seculjo; seine Länge beträgt etwa 250 Toisen; der andere ist kleiner, und liegt hart am Fuße der Felsen des Espingo. Nichts ist trauriger als dieser Ort. Einige knotige Fichten bey seinem Eingange, kurzes Gras, das seine ganze Oberfläche bedeckt, hie und da zerstreuete, mit Moos bedeckte Granitblöcke, steile Felsen, die ihn von allen Seiten umringen, der Espingo, der hinter ihm empor steigt, und in drey vollkommen nackte Pics von ungeheurer Höhe getheilt ist, dieß ist das Gemälde und seine Einfassung.

Dieß Thälchen hat eine kalte Luft, und wir waren auf dem Wege hieher schon über eine Schneemasse gekommen, die hart genug war, um einen Bogen über den Bergstrom zu bilden; indessen hält man sich doch einige Wochen im Jahre mit einer Heerde Schafe hier auf. Wir bemerkten sie auch bald, und entdeckten im Mittelpunkte des Thälchens in einer Felsenvertiefung, die einsame Hütte ihres Hirten. Wir traten hinein; sie war sehr eng und niedrig, aber recht artig, aus gut übereinander gelegten Schiefersteinen erbauet. Es war ein großes Feuer in ihrer Mitte; der Rauch verlor sich durch eine Seitenöffnung, nachdem er durch die ganze Hütte gezogen war; dieses Feuer, und selbst der Rauch,

machte mir großes Vergnügen; derselbe trug die Wärme in alle Theile dieses Zufluchtsortes, dessen Mauern den Wind von allen Seiten herein ließen; und ich habe auf dem Gebirge oft die Erfahrung gemacht, daß er der, von der durchdringenden Luft hoher Berge ermatteten Lunge, eine wohlthätige Ruhe giebt. Der Hirt war gerade beschäftigt, seinen Schafkäs zu machen; ein Nahrungsmittel, das an sich selbst sehr wenig angenehm ist, und es hier noch weniger wird, da das Verfahren, bey Verfertigung des Käses in den Pyrenäen, sehr unvollkommen ist.

Nachdem wir uns ein wenig gewärmt hatten, so durchstrichen wir das Thälchen; der größte von beyden Seen heißt der See Espingo, ob er gleich weiter vom Pic dieses Namens entfernt ist, das der andere kleinere, der unmittelbar den Fuß des Pic benetzt, und der See Saounsat genennt wird. Der größere ist fischreich, wie der See Seculejo; der kleinere, der weniger Sonne hat, und etwas höher liegt, ist einer strengern Kälte ausgesetzt, und es können keine Fische in ihm leben. Wenn in den Pyrenäen nur etwas von der Industrie zu finden wäre, die in den Alpen alles zu benutzen weiß, so könnten die Fische des Seculejo- und Espingosees für die armen Bewohner der Gegend, ein Nahrungsmittel oder Handelszweig werden *). Der Espingosee empfängt, durch eine Schlucht, einen kleinen Bergstrom, der von den Bergen des Port von Clarbide kommt, und eine Communication zwischen diesen beyden Ports anzeigt. Diese Communication wird bey gewissen Gelegenheiten durch die Bergbewohner benutzt.

---

*) Der Espingosee ist 1631 Met. hoch; nach der Versicherung des Herrn Valemberg giebt es in den Gebirgen von Norwegen und Schweden, in den Seen, die über 700 Met. höher als das Meer sind, keine Fische mehr.

Wir näherten uns dieser Schlucht, und, voll Vertrauen auf unsere gemeinschaftliche Bekanntschaft mit den Felsen, nahmen wir unsern Weg gerade nach dem Gipfel des Espingo; seine drey sehr hohen Pics stehen in der Richtung von Osten nach Westen neben einander; wir mußten unsern Weg zwischen dem mittlern und westlichen Pic nehmen. Ohne einen Augenblick Ruhe, stiegen wir drey Stunden lang; oft mußten die Hände, eben so wie die Füße, gebraucht werden; doch war hiebey keine wirkliche Gefahr, wohl aber bey dem Rasendache einer Felsenmauer, wo das Gras trocken und glatt, wie Eis, und die Senkung der Grasfläche so stark war, daß man, ohne sehr lange und gut befestigte Haken, seinen Weg nicht ohne Lebensgefahr darüber hätte nehmen können.

Es war Mittag, als wir einen Kamm erreichten, der unmittelbar unter den Pics ist. Da ich zu dieser Höhe über Abhänge gekommen war, die zu steil sind, als daß sie den Schnee festhalten könnten, so hatte ich kaum daran gedacht, daß ich mich in der Region befinde, wo er nie schmilzt. Ich wurde daher überrascht, als ich mich über einem ganz gefrornen See erblickte, der überall mit Schneefeldern umringt war, durch welche drey Eisstriche nahe an der Oberfläche des Sees hinzogen, die einem einzigen Gletscher anzugehören schienen, dessen Oberfläche sich vielleicht nie ganz aufgedeckt zeigt, und der selbst die Fortsetzung eines sehr großen Eisstriches zu seyn scheint, den wir in den Schneefeldern des uns gegenüber liegenden Abhanges erblickten. Dieser große Eisstrich erstreckt sich weit hin gegen die Berge des Port von Clarbide, dessen Thälchen man mit ewigem Eis bedeckt sieht, so wie fast alle Höhen, die man vor sich hat. Dieß war die schönste Wüste dieser Art, die ich noch in den Pyrenäen gefunden hatte. Selbst die Rolandsbresche hatte mir nichts Aehnliches gezeigt, sowohl in Ansehung der Größe der

Gegenstände, als in Absicht der Kühnheit der Formen; und mein Erstaunen wuchs in eben dem Grade, als ich die ungeheure Ausdehnung dieser Eis- und Schneeregion immer besser bemerkte.

Der Ort, wo wir waren, wird Sel de la Baque genannt: der Eissee heißt eben so, so wie auch eine hier befindliche Bleymine; diese sehr reiche Mine, die man auf eine ungeschickte Art zu bearbeiten anfieng, ist jetzt ganz verlassen. Der Orkan, der uns seit dem frühen Morgen gedroht hatte, näherte sich, und die Luft dieser Höhen war in einer gewaltigen Bewegung. Die mit der äußersten Geschwindigkeit dahin fliegenden Wolken brachen sich an den Felsenhörnern, die uns beherrschten, und rollten verwirrt längs dem Abhange hin, den wir bestiegen hatten. Der Südwind, kalt wie die Bise, stürmte mit Ungestüm auf uns ein; wir waren vor Kälte erstarrt, und von den Stößen des Sturmwindes bedrohet, in den Abgrund gestürzt zu werden. Wir verkrochen uns hinter einen großen Granitblock, der über dem gefrornen See schwebte.

Die Temperatur und das Bild der Eiszone, oder der höhern Thäler der Alpen, umgab uns. Mein Führer von Barege hatte noch nichts dergleichen in seinem Vaterlande gesehen, nichts Aehnliches im Augustmonate erlebt. Seine naive Ueberraschung, und der bäurische, aber kräftige Ausdruck seiner Verwunderung, bildete, zwischen den Bemerkungen, die unsere Lage uns zuführte, eine interessante Episode. Hier wurde mir die Idee wieder gegenwärtig, die mir schon die Alpen von den Polarländern und der Kälte ihres Winters gegeben hatten, und zwar jetzt in der Mitte des Sommers.

Der Orkan hatte ein wenig nachgelassen, und da uns die Kälte anfieng unerträglich zu werden, so machten wir

uns auf den Rückweg nach dem Schneethale, mit den drey Eisstrichen in der Nähe des Sees; es schien mir unwidersprechlich zu seyn, daß alle diese Eisstriche einen einzigen, sehr ausgedehnten Gletscher bildeten, der ohne Zweifel dieses Jahr nicht mehr aufgedeckt werden dürfte, da der im Frühjahre in ungewöhnlicher Menge gefallene Schnee in diesen Bergen Haufen aufgethürmt hatte, welche die Hitze des Sommers schwerlich mehr aufzulösen im Stande seyn würde. — Die Lage dieses Gletschers ist seiner Vergrößerung sehr günstig; er wird von sehr ansehnlichen Schneemassen beherrscht; auch ist die Senkung des Bodens nicht stark genug, daß sich das Eiswasser mit Leichtigkeit entfernen könnte, was dem Anwachsen des Gletschers nachtheilig wäre.

Noch immer blies der Wind mit großer Stärke, und der Himmel hellte sich nicht auf. Mein Führer, der gar wohl wußte, wie vielen Gefahren man in diesen Gebirgen, bey übler Witterung, ausgesetzt ist, besorgte, der Schnee möchte uns auf diesen Höhen übereilen. Wir setzten also unsere Rückreise fort, ließen zwey Schneethäler rechts liegen, die sich mit den höhern Thälern des Port von Clarbide vereinigen, und stiegen bis zu einem scharfen Kamme empor, der den südlichen Rand des großen Bassins bildet, von dem der gefrorene See einen Theil einnimmt, und der viel höher ist, als derjenige, wo wir Halt zu machen genöthigt worden waren. Hier ist der höchste Punkt der Passage. Man hat ein neues Bassin vor sich; hier ist aber kein See, und man sieht deutlich, daß das Gewässer, das es enthielt, sich gegen Süden verloren hat. Alles ist Granit in der Gegend, die wir durchstreiften.

Wir waren an den Grenzen Spaniens; wir hatten keinen Schnee mehr zunächst um uns her, sahen aber weiterhin Schneefelder nach allen Seiten. Ein sehr merkwürdiger Pic

zog hier besonders meinen Blick auf sich; es war der Spijole, den man auch zuweilen Portillon nennt; ich sah ihn gegen Osten, jenseits der drey Pics des Espingo, und auf der nämlichen Linie mit zwey großen Eisstrichen auf seiner Nordseite. Wir kamen durch ein neues, noch mehr südliches Bassin; seine Einfassung ist gegen Süden durch das Gewässer eingerissen worden, das es enthielt, und es bildet einen weiten Halbmond, wie man ihn bey der Rolandsbresche findet, bey dessen nach Spanien gekehrten Hörnern zwey schöne, ziemlich spitzige Felsen, wie Avant-Corps, erscheinen. Südlich, gegen über, sah ich einen prächtigen Berg, der durch ein breites und tiefes Thal von uns getrennt war, dessen Richtung fast mit der der Kette parallel lauft; auf diesem Berge sind vier schöne Gletscher — Sernelhes, amphitheateralisch gelagert; dieser Berg ist der Astos de Venasque.

Wir mußten in das Thal, das zwischen uns und diesem Berge lag, hinabsteigen; und waren die nördlichen Pfade schon steil, auf denen wir zu diesen Höhen hinaufgeklettert waren, so kamen uns die noch viel steiler vor, die uns in eine mit den Ebenen Spaniens gleiche Tiefe hinabführen sollten. Nach einem langen, steilen Hinabsteigen, nach vielen Mühseligkeiten, Beängstigungen und Gefahren, erreichten wir endlich das Thal von Astos; so tiefliegen des uns auch vorgekommen war, so ist es doch das höchste Thal dieser Gegend; mit kurzem, dichtgedrängtem Grase bedeckt, und auf eine groteske Art mit knotigen Tannen verziert, die an den Felsen festsitzen, die es einfassen, giebt es dem, durch den bisherigen Anblick nackter Felsen und blendender Schneefelder ermüdeten Auge eine angenehme Ruhe; die Reihe steiler Felsen, von denen wir herabgekommen waren, erschien uns jetzt in dem Thale als eine ungeheure, mit

Thürmen gekrönte Mauer. Es ist ein großer, stolzer Anblick, den diese Kette spitziger, fast senkrechter, zu den Wolken aufsteigender Felsen, dieser unveränderlichen Grenzsteine zweyer großer Reiche gewährt.

Der Spijole, von diesem Thale aus gesehen, zeigt nichts von seinem Eise, und erscheint als ein sehr drohender und sehr spitziger Pic, dessen Grundlage das Thal ist. Von der Mitte seiner Höhe stürzt ein Strom herab, und bildet einen prächtigen Wasserfall. Dieser Strom vereinigt sich mit dem des Thales von Astos; vereinigt sind sie eine der Hauptquellen der Essera, die ihren Weg nach Venasque nimmt, und dem Ebro den geschmolzenen Schnee dieser hohen Region der Pyrenäen zuführt. Beym Fuße des Spijole stoßen die zwey Ströme zusammen, und laufen unter einer natürlichen Felsenbrücke durch, die hier sehr nöthig und einer der sonderbarsten Zufälle ist, die mir je vorgekommen sind. Von hier an kommt man in tiefere, ganz mit Wäldern bedeckte Thäler hinab; in prächtigen Cataraktenstürzt der Strom in einiger Entfernung in die Tiefe, die er sich gegraben hat.

Hier erreichte uns der Sturm; er war schrecklich, und nirgends fanden wir Schutz gegen ihn; wir mußten geduldig einen der Platzregen aushalten, wie man sie nur in den hohen Gebirgen kennt, wo die Regenwolken, bey Berührung dieser großen, spitzig auslaufenden Massen, plötzlich ihre Elasticität verlieren, und auf einmal in ganzen Strömen zur Erde niederstürzen. Dieser Regen dauerte eine Stunde; bald nach Verfluß derselben kamen wir in das Thal von Venasque, von dem das Thal von Astos ein Zweig ist; hier fanden wir die Essera, die durch den Bergstrom verstärkt wird, dem wir bisher gefolgt waren; wir wendeten uns nun in Gesellschaft der Essera gegen Süden,

und erreichten endlich Venasque nach einem Marsche von 14 Stunden, nachdem wir vorher noch über eine Lauwine geklettert waren, die zwischen den hohen, schroffen, zusammengedrängten Felsen des Thales der Sonnenhitze widerstanden hatte.

Der Zugang von Venasque wird durch ein altes Schloß beherrscht, dessen Anblick mehr malerisch als drohend ist; der Anblick des Städtchens ist traurig, und seine Lage wild; das ganze Thal ist mit den Trümmern der benachbarten Berge bedeckt, und seine schlecht gebaueten Häuser scheinen ein Theil dieser Trümmer zu seyn. Der Titel einer Grafschaft ist alles, was seinem Distrikte noch von der alten Ehre übrig ist, einst ganz allein das Königreich Ribagorca vorgestellt zu haben, dessen Monarch in den Tagen seines Grimmes eine Armee von 4 — 500 Mann auf die Beine bringen konnte, und in einer Klasse stand mit den Königen von Nordhumberland, welche eine Zeitlang den Vortheil hatten, in einer einzigen Provinz von England mehr gekrönte Häupter an sich aufzuweisen, als jetzt ganz Europa zählt.

Ich vergaß nicht, daß ich in einer kleinen spanischen Stadt seye; gab mir also nicht die Mühe, einen Gasthof zu suchen, und zu erörtern, ob der, den ich etwa hier antreffen könne, zu der Gattung der Funda, der Venta, oder der Posada gehöre, sondern suchte den Alcalde auf, um ihn um gastfreundliche Aufnahme zu bitten. Da triftige Gründe, die er mit einer freymüthigen und verbindlichen Art angab, ihm dieselbe unmöglich machten, so wies er mich an einen Kaufmann, der mich, seiner Versicherung nach, sehr gut bewirthen würde. Er hintergieng mich nicht; nie fand ich einen bessern Wirth und ein besseres Nachtlager.

Venasque ist der Vereinigspunkt mehrerer Ports in dem benachbarten Hochgebirge der Pyrenäen. Auf der Abendseite ist eine Passage am Ende des Thales von Clarbide, und heißt Port von Venasque, weil er gerade nach dieser Stadt führt. Der Port d'Oo ist der 2te auf der Westseite; der 3te ist der Port de la Glere; er ist zwischen dem Port d'Oo, und dem eigentlichen Port von Venasque, der von Venasque nach Bagneres de Luchon, nach St. Beat, St. Betrand und St. Gaudens führt. Dieser letzte ist der einzige, den auch Maulthiere passiren können. Gegen Morgen ist der Port de la Picade, der zwischen dem Thale von Venasque und jenem von Aran eine bequeme Verbindung eröffnet.

Ich verließ Venasque, um meinen Weg nach dem Port zu nehmen, der nach Bagnere de Luchon führt; folgte der Essera aufwärts, bis zu dem Orte, wo sie den Strom des Thales von Astos aufnimmt, und ließ den Weg, auf dem ich vom Gebirge von Oo herabgekommen war, links liegen; wir kamen in waldige Thäler; diese öffnen sich bald in ein kleines Bassin trefflich gewässerter Wiesen, aus dem man auf's neue in die Höhe steigt. Auf der linken Seite stürzt ein sehr schöner Wasserfall über einen Felsen herab; eine ähnliche Cascade sah ich im Thale von Astos vom Spijole herabfallen. Nach einem zweystündigen Wandern befanden wir uns in einem sehr traurigen und nackten Thale, von steilen, kahlen Felsen umringt. Hier sieht man auf der rechten Seite eine elende Hütte auf einer ansehnlichen Höhe, an einem Orte, wo eine mineralische Quelle hervorbricht. Man nennt diesen Ort: Die Bäder von Venasque; er wird nur von den Landleuten der Gegend besucht. Die Felsen, auf denen dieser Badeplatz ist, gehören zum Fuße einer ungeheuern Masse von Bergen, die hier den Kamm der Pyrenäen ausmachen.

Etwa

Etwa ¾ Stunden weiter ließen wir links die Ruinen des alten spanischen Hospitiums liegen. Hier sah ich das Gebirge vor uns, das wir zu ersteigen hatten, und dessen unterer Theil, bis weit hinauf, aus einem nackten, weißen Felsen besteht, daher es Penna Blanca heißt; an seiner steilen Felsenwand zieht sich ein Pfad im Zickzacke empor; ich zählte 18 Winkel, die er machte. Bald darauf kamen wir zum neuen Hospitium. Bey stark besuchten, und für Lastthiere gangbaren Passagen über die Pyrenäen, findet man hier auch, wie in der Schweiz und Italien, Hospitien. In den Alpen hat gewöhnlich eine solche Passage, nur Ein Hospitium, und zwar auf der höchsten Höhe des Gebirges. In den Pyrenäen aber findet man gewöhnlich bey einer solchen Passage, zwey die sich auf den beyden Seiten des Gebirges an seinem Fuße befinden.

Die Mauern des Hospitiums von Venasque bestehen aus großen, ohne Mörtel, übereinander gelegten flachen Steinen, daher der Wind frey durch sie hinzieht. Das Feuer brennt in der Mitte desselben, und der darin umherziehende Rauch entfernt sich durch ein achteckiges Thürmchen, das mitten über der Decke, wie die Laterne einer Kuppel sitzt; die Hütte ist genau mit einem Dach bedeckt, und in jeder Seite desselben ist ein kleines Fenster; eine steinerne Bank zieht sich rings um das Feuer, in dem großen, von 4 Mauern eingefaßten Zimmer her; auf diese legt oder setzt man sich, um die Wärme des Feuers zu genießen, das hier in jeder Jahrszeit nothwendig ist. Uebrigens fand ich dieses Hospitium, zu seiner Absicht, der Beherbergung der Maulthiertreiber, sehr gut mit allem Nöthigen versehen.

Der weiße Fels ist nicht weit vom Hospitium entfernt; ich erreichte ihn bald; er besteht aus hellgrauem, von weißen Adern durchzogenem Marmor, dessen Lagen mehr vertical

als horizontal streichen, und dessen Substanz sich in immer dünnere Blätter zu theilen scheint, je weiter man hinauf kommt; weiter nach der Höhe des Felsen wird die Masse gröber, und der Marmor geht in einen grauen Kalkstein über. Der durch die Spanier am steilen Abhange dieses Felsen eingehauene Pfad, ist hinlänglich bequem für die Saumthiere. Wie man an der Penna blanca höher kommt, so sieht man den ungeheuern Haufen der Gebirge umher sich enthüllen. Bald steigt ein höchst majestätischer Gipfel aus dem Chaos der Berge hervor, die man hinter sich läßt. Oben auf dem Felsen sieht man ihn endlich, in seiner ganzen Höhe, mit ewigem Schnee bedeckt, mit breiten Eismassen umgürtet, und alles, was ihn umgiebt, mit großer Ueberlegenheit beherrschen. Es ist die Maladetta, ein Gebirg, das man für unersteiglich hält, und das so, wie der Montblanc, das verfluchte, (la maudite) genannt wird, weil es den Heerden der benachbarten Thäler keine Weideplätze giebt; es trennt das Thal von Venasque von dem Aranthal, das heißt, Aragonien von Catalonien.

Auf der Höhe der Penna blanca sah ich, gegen Nordosten, einen engen und hohen Gebirgpaß vor mir, der in's Aranthal führt; es ist der Port von la Picade; wir ließen ihn rechts, und wendeten uns links, und fanden den scharfen Kamm des Grenzgebirges; der Felsen, der ihn bildet, ist gespalten, und durch diese Spalte führt der Weg. Wir fanden hier einen der wüthendsten Winde, und Maulthiertreiber, die er sehr ängstigte; wir kamen ihnen zu Hülfe, und warteten auf einander, umbekümmert um das Sprüchwort, das sich auf die Gefahren der Ports gründet, wenn Orkane sie umstürmen: „Hier wartet der Vater nicht auf den Sohn, der Sohn nicht auf den Vater." Wir passirten

hernach die Felsenspalte; über herabgestürzten, steilen Felsenschutthaufen windet sich nun ein Zickzackpfad, der in einem kleinen Raume nicht weniger als 25 Einbiegungen hat, von denen die erstern nicht über 5—6 Schritte lang sind.

Ich mußte, wegen der Heftigkeit des Windes, unter einem Felsen Schutz für einige Augenblicke suchen; hier konnte ich den sonderbar gewundenen Felsenpfad, nebst dem Bassin betrachten, zu dem er hinabführte. Wir waren in dieser Wüste durch den Nebel ganz isolirt, der die ganze niedrigere Region nach dieser Seite her bedeckte, und wie ein grenzenloses Meer uns umgab. Nichts ist melancholischer als eine solche Lage, wo man sich von der ganzen übrigen Welt so abgeschnitten sieht; ich kam in der Folge noch mehrmals in dieselbe, aber nie stimmten Himmel und Erde wieder so günstig zu ihrer traurigen Decoration zusammen, als dieses mal. Vier Seen bedecken das Bassin; aus dreyen derselben, die in Verbindung mit einander stehen, steigen Felsen wie Inseln empor, welche, nebst kleinen Buchten und Vorgebirgen am Ufer, mannigfaltige interessante Anblicke gewähren; der vierte See, der sich nach der einzigen Oeffnung hinzieht, welche man zwischen den hohen und traurigen Bergen bemerkt, die das Bassin umgeben, schien isolirt zu seyn, und sich in dem Ocean zu verlieren, den die tiefern Nebel bildeten.

Auf einem weniger steilen Zickzackwege steigt man aus diesem Bassin weiter hinab, und findet in der Tiefe das französische Hospitium, auf einem kleinen, grünen Grasplatze, in einem düstern Thale, das ganz von Buchen beschattet ist. Dieß Hospitium hat ein tröstlicheres Ansehen, als das von Venasque; es ist wenigstens ein ordentliches Wohnhaus, das man vor sich sieht. Die Bewohner desselben sind in einer, für die Hirtenöconomie, sehr günstigen Lage,

und haben eine große Heerde; ihre Wohnung befindet sich also in einem Zustande, welcher dem der gewöhnlichen Wohnhäuser näher kommt. Ein großer Stall nimmt die Hälfte des Hauses ein; die andere bewohnte Hälfte besteht aus einem großen Zimmer, das durch ein ansehnliches Kamin erwärmt wird, und aus einer Milchkammer, über der ein bewohnbarer Boden angebracht ist. Doch lieferte diese vielversprechende Wohnung keine reellern Bequemlichkeiten, als das spanische Hospitium, dessen steinerne Bank, dessen Rauch, welcher daselbst die Feuchtigkeit der Luft vertrieb, und dessen großes Feuer, das in der Mitte für jeden Anwesenden brannte, ich sehr vermißte.

Eben so wurde meine Hoffnung getäuscht, die der Anblick der Heerde mir einflößte. Hier, wie in allen Thälern der Pyrenäen, die alle Hülfsmittel zur Verfertigung guter Käse haben, fand ich nichts, das dem gesunden, angenehmen, leicht zu erhaltenden, und leicht zu transportirenden Nahrungsmittel glich, das die Milch den Hirten der hohen Schweizeralpen verschafft. Aber nicht nur in den Pyrenäen mußte ich erstaunen über die Standhaftigkeit, mit der man die Art den Käs zu bereiten, beybehalten hat, welche der Rohheit der ältesten Zeiten angemessen ist; nur an sehr wenig Orten fand ich eine weniger ungeschickte Art ihn zu behandeln. Selbst England, das mit so viel Eifer und Erfolg seine Weiden und Heerden vervollkommnet hat, schien mir nur eine einzige gute Art von Käsen zu haben. Was Frankreich anbelangt, so hat es wenig Käse, die nicht die eckelhafte Nahrung seiner ersten Hirten darstellen; und die Trägheit der Hirten, die zum Unglück durch den schlechten Geschmack des größten Theiles der Käsefreunde begünstigt wird, wird noch lange, von dem Produkte ihrer kostbarsten Weiden, nichts anders liefern, als faule, ungesunde, geronnene Massen, die

der Industrie eines Nomaden, und des Palastes eines Tartaren würdig sind.

Die Wälder in der Nähe dieses Hospitiums beherbergen Bären, wie überhaupt die Gegenden der Pyrenäen, wo man die Wälder nicht zerstört hat; ich bin versichert, daß ihre Wildheit gar sehr viel geringer ist, als die der Bären in den Alpen; auch ist ihre Erscheinung für die Dörfer gar nichts furchtbares; man macht, ohne Gefahr, Jagd auf sie; sie fliehen das Feuer und fürchten die Hunde. Die Hirten der Pyrenäen haben keine Begriffe von den blutigen Kämpfen, die sich der Bär und Stier in den Alpen, mit gleichem Muthe und gleicher Hartnäckigkeit, liefern. Sie suchen sich hier nicht auf, fordern sich nicht heraus; sich in eben dem Grade fürchtend, als sie selbst weniger furchtbar sind, fühlen sie einander gegen über nichts, als ihre Schwäche, und ihren gemeinschaftlichen Verfall.

Vom Hospitium steigt man gegen Bagneres, längs eines engen, einförmig mit Bäumen beschatteten Thales herab, in dessen Tiefe die Pique dahin rollt. Nichts bringt eine Veränderung in seine einförmige Decoration, bis zu einer Felsenschlunde, wo der Strom sich nur mit Mühe in's Bassin von Bagneres heraus drängt. Ein viereckiger Thurm, der ehemals dieses Defile beschützte, schmückt noch, mit seinem verfallenden Gemäuer, die höchste Spitze des Felsen, der dem Strome sein Bette so sehr verengt; man nennt diesen Thurm Castelviel (le vieux Château). In einiger Entfernung von diesem Thurme, auf der Höhe von St. Mammet, findet man an der Pique die Schmalte- und Lisurmanufaktur des Herrn Grafen von Beust; das erste Etablissement dieser Art, das in Frankreich zu Stande kam; es bezog seine Cobalte aus dem Thale von Gistain, in Aragonien.

Hier erblickt man das ganze Bassin von Bagneres, unstreitig eines der merkwürdigsten der Pyrenäen, sowohl wegen seiner Ausdehnung, als wegen seines Reichthums. Prächtige Wiesen, fruchtbare Felder, fette Weideplätze und dichte Wälder, schmücken seinen Boden, den die Gewässer geebnet haben, die einst dasselbe bedeckten, und zeigen sich auf dem regelmäßigen Abhange der Gebirge, die dasselbe einschließen. Schöne Dörfer lehnen sich an diese Gebirge; lachende Wohnungen sind über ihren Anhöhen ausgesäet, und Bagneres, welches eine solche Lage hat, daß es nichts von diesem reizenden Gemälde verliert, bildet selbst eine der angenehmsten Parthien desselben. Man sieht es am Ende der Ebene, in der Nähe des Platzes, wo die Pique und der Go ihre lebhaften und wohlthätigen Gewässer vereinigen, um nun gemeinschaftlich das große und reiche Luchonthal zu wässern, wo der Blick sich verirrt, an dessen Ende die Neste sie aufnimmt, um sie der Garonne zuzuführen.

Die Bäder von Bagneres sind außerhalb der Stadt; eine schöne Allee führt dahin; sie lehnen sich an die östlichen Gebirge an; ihre Wasser sind sehr heiß; das reaumursche Thermometer steigt in ihnen bis auf den 52- oder 53sten Grad; unter ihren Bestandtheilen sind: Schwefelleber, Glaubersalz, Meersalz, etwas Erdharz, ein flüchtiges, mineralisches Alcali rc. rc. Die Route von Venasque nach Bagneres zeigt eben so deutlich als die von Oo nach Venasque die Folgen der verschiedenen Senkung, die von Anfange an bey dem nördlichen und südlichen Abhange der Pyrenäen Statt gefunden zu haben scheint. Diese Senkung ist auf der spanischen Seite viel steiler, als auf der französischen; daher hat der Lauf und Fall der Gewässer auf der südlichen Seite auch viel mehr Heftigkeit, als auf der nördlichen. Bald wurden von diesen steil herabstürzenden, stürmischen Gewässern

die Dämme der Seen durchbrochen; ihre dahin rollenden Trümmer machten auf dem Abhange, den sie durchliefen, um so schrecklichere Verwüstungen, je steiler er war. Die Formation der südlich vom Kamme auslaufenden, spanischen Thäler geschah auf eine wildere, stürmischere Art; fast alle Seen verschwanden auf dieser Seite, und mit ihnen viele Bergströme. Die unauslöschlichen Spuren solcher großen und schnellen Veränderungen sind leicht und deutlich zu bemerken.

Als der scharfsinnige Beobachter, dem wir den Versuch über die Mineralogie der Pyrenäen zu verdanken haben, (Baron von Dietrich) das Luchonthal durchwanderte, so erstaunte er über den Anblick einer großen Zahl von Personen, die gewaltige Kröpfe hatten, so wie ein Ansehen von Stupidität und eine sehr undeutliche Articulation. Er bemerkte an diesen degradirten Wesen eine Todtenfarbe, eine Körperschwäche, und eine solche Trägheit, daß sie, sagte er, zu nichts tauglich zu seyn scheinen, als zur Ruhe. Man sieht die elendenden Cretins *) des Wallliserthales in

---

*) „In der Gegend von Bagneres, und überhaupt im ganzen Luchonerthal ist es, wo man jene unglückliche Menschenklasse findet, die man Cagots nennt, und die man nicht ohne Mitleiden betrachten kann. Schwer liegt der Fluch der Natur, noch schwerer der Druck des Gesetzes auf ihnen. Ihre körperliche Gestalt erinnert an die Cretins der Alpen, ihr bürgerliches Loos an die indischen Parias. Von den scheußlichsten Krankheiten verzehrt, als eine ehrlose Caste betrachtet, auf ein einziges Handwerk, das Zimmerhandwerk eingeschränkt, und aller übrigen Rechte und Vortheile der Gesellschaft beraubt, scheinen sie zu allen Leiden des menschlichen Lebens verdammt zu seyn. Ihr Ursprung ist ungewiß; doch pflegt man sie mit vieler Wahrscheinlichkeit für Nachkommen der alten Westgothen anzusehen. Als Bekenner des Arianismus waren sie in ältern Zeiten mit dem Kirchenbanne belegt, und demnach aller bürgerlichen Rechte beraubt. Dieser politisch-religiöse Druck wirkte natürlich auf das Physische zurück; und diese, allem Elende Preis gegebene, völlig isolirte Caste, degradirte sich immer mehr,

ihnen; nur hat dieses Thal den traurigen Vorzug vor dem Luchonthal, daß es eine größere Anzahl solcher Unglücklichen hat, und daß ihre Blödsinnigkeit einen noch höhern Grad erreicht.

Aber nicht allein im Luchonthale, wo die gemeinere Betteley diese Elenden sichtbarer macht, sondern auch im Thale von Aure, von Bareges, in Bearn und Navarra stellen diese Cretins, wo sie weniger zum Vorschein kommen, an selten besuchten Orten, das traurige Bild eines Verfalles, einer Stumpfheit, einer Stupidität dar, die der Blödsinn der Walliser-Cretins selbst, nicht übertrifft, und welche den unglücklichen Creaturen, bey denen dieß Uebel den höchsten Grad erreicht hat, die letzten Reste von menschlicher Vernunft, mit den letzten Spuren der menschlichen Gestalt raubt. Wer sollte nicht, bey der auffallenden Aehnlichkeit der Cretins im Walliserthale und in den Pyrenäen, vermuthen, daß ihr Uebel von ähnlichen Ursachen herrühren müsse? und doch sind die Umstände, unter denen beyde leben, ganz verschieden *).

Die Cagots findet man nur auf der Nordseite der Pyrenäen, in weiten Thälern, wo die Luft trocken und temperirt, das Wasser frisch und rein ist; dagegen liegen die Wohnplätze der Cretins von Wallis, Savoyen und Piemont gegen Süden. Im Süden der Pyrenäen, in Spanien, sollte man Cretins suchen, in den engen Thälern, wo die, von nackten Felsen zurückgeworfenen, Sonnenstrahlen eine

---

und flößte immer mehr Abscheu ein. Noch hat die Zeit und die fortschreitende Humanität diesen nur wenig vermindern können, und immer noch wird jede Verbindung mit dieser unglücklichen Menschenklasse als eine unauslöschliche Schande angesehen."

*) Solche Unglückliche findet man auch in Bretagne, im Departement Finisterre.

erstickende Hitze erzeugen, und wo schädliche Dünste die Luft erfüllen, und nicht von wohlthätigen Winden vertrieben werden; in südlichen Thälern, wo verwitternde Schiefer- und Kalkfelsen, dem Wasser, das getrunken wird, eine Beschaffenheit geben, wodurch in den lymphatischen Gefäßen des Menschen verderbliche Wirkungen hervorgebracht werden. Ein solches, den Cretinismus beförderndes Wasser führt vielleicht das Flüßchen Go im Luchonthale; es fließt bey Bercugnas vorüber, wo solche Cretins sind, aber auch bey Bagneres de Luchon, wo keine sind; bey St. Mammet fließt es nicht vorbey, und doch findet man Cagots daselbst.

Wahrscheinlich ist der Cretinismus der Pyrenäen ein von äußern Umständen unabhängiges Erbübel der Cagots, da es nur bey dieser Menschenrace Statt findet, mit der sich die übrigen Bewohner der Pyrenäen nicht vermischen. Diese sehen sie als eine Menschenart an, auf der der Fluch ruht; man rechnete sie nie unter die Zahl der übrigen Bürger der Gemeinen in den Pyrenäen; man ließ ihnen keine Waffen, und sie keine andere Profession treiben, als das Zimmerhandwerk, welches dadurch auch verächtlich wurde; als Zimmerleute müssen sie zuerst bey Feuersbrünsten zu Hülfe eilen; sie müssen den Gemeinen alle die Dienste thun, die man für schimpflich hält; Elend und Krankheiten sind ihr beständiges Loos; Kröpfe trifft man gewöhnlich nur bey ihnen an. Man findet diese unglückliche Menschenart in großer Anzahl nicht nur in dem Thale von Luchon, sondern auch noch in allen Thälern von Comminges, von Bigorre, von Bearn, und von beyden Navarras; überall müssen sie sich mit ihren elenden Wohnungen von den Wohnungen anderer Pyrenäenbewohner entfernt halten; jede nähere Verbindung mit ihnen ist ein Gegenstand des Abscheues.

Der Ursprung dieses Volkes von Sclaven verliert sich in der stürmischen Nacht der ersten Jahrhunderte der französischen Monarchie. Man findet es längs des Oceans, vom Norden Frankreichs bis in seinen Süden zerstreut; fast überall hat es den nämlichen Namen, überall wird es mit gleichem Abscheu betrachtet, mit gleicher Unmenschlichkeit behandelt; in den Einöden von Bretagne sieht man es von den ältesten Zeiten auf eine barbarische Art behandelt; man findet solche Cagots bey Aunis auf einer Insel, in Rochelle, in Guyenne und Gascogne, in Sumpfgegenden und Heiden. In den beyden Navarras heißen sie zuweilen Caffos. Man findet sie endlich in den Bergen von Bearn, von Bigorre, der Vierthäler, und der Grafschaft Comminges. Sie wurden im XIten Jahrhunderte als Sclaven verkauft, verschenkt, durch Testamente vermacht; man floh sie als aussätzig; sie hatten ihre eigenen kleinen Thüren in der Kirche, ihre besondern Plätze und Weihkessel. Man findet jene Thüren noch bey manchen Kirchen; in Luz sieht man noch eine solche Kirchenthüre; sie ist aber jetzt vermauert. Im Jahre 1460 wollten die Stände von Bearn, daß ihnen verboten werden sollte, mit bloßen Füßen zu gehen, damit sie den Boden nicht mit ihrem Aussatze vergiften möchten, und daß sie ihr altes Unterscheidungszeichen, ein Stückchen Tuch, das einen Gänse- oder Entenfuß vorstellte, wieder tragen sollten.

Die in Frankreich zerstreueten Cagots müssen den nämlichen Ursprung haben; das gleiche Ereigniß muß sie in die abgelegensten, ödesten Orte verbannt, und in ganz Frankreich eben diese Empfindungen des Abscheues eingeflößt haben. Da aus dem Orient, dem Norden und Süden nach einander hundert verschiedene Horden wilder Völker, die alle aus Ober-Asien abstammen, Alanen, Sueven, Vandalen,

Heruler, Gothen, Franken, Hunnen rc. rc. über Gallien herfielen, wer entscheidet, von welcher derselben die Cagots abstammen? Diese verworfene Caste, die sich in die verschiedenen Orte flüchtete, wo wir sie noch finden, gehört sie zu den 300,000 Todten, die im Jahre 451 die Ebenen von Merry-sur-Seine und von Orleans bedeckten, als die Hunnen, durch ungeheure Massen von Herulern, Sueven, Alanen, Vandalen, und Ostgothen, von den Westgothen, Galliern, Römern und Franken aufgerieben und zerstreuet wurden? Oder stammt sie von den Westgothen Theodorichs, die 12 Jahre später bey Orleans durch Aetius und Childerich eine Niederlage erlitten? oder von den Westgothen, welche im Jahre 507 die denkwürdige Schlacht zerstreuete, die bey Vougle, unweit Poitiers vorfiel, welche den Fall des Königreichs von Toulouse vorbereitete, und den Thron Clodovichs befestigte? oder ist sie der klägliche Rest der Menge von Saracenen, die Carl Martel in der Nähe von Tours oder Poitiers zusammen hieb?

Die Schauplätze dieser großen Niederlage hatten eine solche Lage, daß die flüchtigen Reste sich leicht nach Westen und Süden verbreiten konnten; ferner läßt die ungeheure Zahl der Kämpfenden begreifen, daß sich die Flüchtlinge so weit auseinander zerstreueten; und der allgemeine Antheil, den Frankreich an solchen großen Ereignissen nahm, erklärt auch das gleiche, ungünstige Schicksal, das solchen zerstreueten Resten überall zu Theil wurde. Wahrscheinlich sind sie Abkömmlinge der Gothen. Es ist nämlich leicht zu begreifen, daß die Westgothen, da sie als Arianer für die orthodoxen Gallier und Franken ein Gegenstand des Aergernisses und Abscheues waren, von der Zeit Childerichs I. an, Cagots, Cahets, Caffos, das heißt, nach Mr. de

Gebelin, Aussätzige, Verpestete genannt werden konnten; eben so ist es begreiflich, daß die Franken, die aus einem religiösen Grunde dem Ehrgeize Clodovichs dienten, und diese Race Arianer, bey ihrem Barte, auszurotten schwuren, die Cagots grausam behandelten, welche die Schlacht bey Vougle zerstreuete, und daß die Bewohner der Ufer der Loire und Severe sie mit Haß und Verachtung nach den öden Mündungen dieser Flüße trieben. Die Zahl dieser unglücklichen, zerstreueten Westgothen konnte in der Folge noch mit Resten von Alanen, Sueven, Herulern, Hunnen verstärkt worden seyn. Man entfernte diese Arianer von aller Gemeinschaft mit den übrigen Christen, nicht weil sie aussätzig, sondern weil sie Ketzer waren."

Sie wurden weiterhin aussätzig, als eine allmähliche Ausartung, das natürliche Loos einer Menschenrace, die zur Armuth verdammt ist, und sich nicht mit andern Racen vermischen konnte, erbliche Krankheiten bey ihnen einheimisch gemacht hatte. Nach und nach hörten sie wohl auf, Arianer zu seyn, und schlossen sich an die Kirche an, blieben aber aussätzig, oder wer aufhörte es zu seyn, blieb doch noch ferner allen Uebeln Preis gegeben, die aus der Verdorbenheit des Blutes und der Lymphe entspringen. In den Zeiten des Feudalsystems war man nicht zufrieden, das Land mit dem Bearbeiter desselben zu theilen, man machte auch die Person des Landmannes, nebst seinen Besitzungen, zu seinem Eigenthum. Die Cagots wurden unter den Sclaven die allerniedrigsten, mishandeltsten, und blieben Sclaven, wenn alle andern wieder frey wurden, die nicht zu ihrem Volke gehörten.

Dieß ist das Schicksal dieser Nation, die Reiche umstürzte und gründete, deren letzten Sprößlingen der Arianismus mehr Unheil zuzog, als selbst das Andenken ihrer

Usurpationen. Das ganze, meistens in den Schlachten aufgeriebene Volk der Gothen, ist aus Spanien und Frankreich verschwunden; diese verabscheuete Caste ist alles, was noch von ihm übrig ist, und dieß verdorbene Blut blieb bisher allein noch ungemischt. Unter diesen, durch 12 Jahrhunderte voll Elend herabgewürdigten Zügen, sind die letzten Reste des gothischen Stolzes begraben. Eine Todtenfarbe, Mißgestalten, Narben von den Krankheiten, welche das erbliche Verderbniß der Säfte hervorbringt, dadurch zeichnet sich allein noch die Nachkommenschaft eines Volkes von Eroberern aus.

Ich sahe einige Familien dieser Unglücklichen in der Nähe; sie kommen allmählich den Dörfern näher, aus denen sie verbannt waren. Die Seitenthüren der Kirchen, durch die sie allein eingehen durften, werden nach und nach unnütz; ein wenig Mitleiden mischt sich endlich mit der Verachtung und dem Abscheu, den man bisher allein gegen sie fühlte. Ich fand bey ihnen die vielleicht ärmsten Wesen auf der ganzen weiten Erde, welche die Thorheit der Menschen auf eine so ungleiche Art unter ihre Besitzer vertheilte. Ich konnte nicht ohne Entsetzen in der halben Vernichtung dieser Wesen meiner Art, die schreckliche Gewalt bemerken, die der Mensch über die Existenz des Menschen hat, den engen Kreis von Kenntnissen und von Glück, worin er seines Gleichen festhalten, das armselige Stückchen von Perfectibilität, auf das er ihn beschränken kann, und sehen, was aus einem ganzen Menschenleben wird, das unter armseligen Sorgen sich verzehrt, die nur dahin zielen, es kümmerlich zu erhalten.

„O wer auf der Erde umherblickt, wer den Menschen mit seinen Handlungen, und sein Leben mit seiner Bestimmung vergleicht, wer die wichtigen Gegenstände seiner

Wünsche und Besorgnisse, seiner Freuden und Schmerzen kennt; das was er ist, mit dem vergleicht, was er seyn könnte; wer mit Empörung bemerkt, nach welchen Regeln man ihn unterrichtet und täuscht, regiert und verurtheilt; was seine Freyheit, sein Wille, sein Daseyn, so vielen Eroberern, Gesetzgebern sind; wie man ihm die Spanne Zeit zumißt; wie man ihm seine Tage zuzählt! O wer sich mitten unter diesen Bedrückungen und Leiden zu keiner Zukunft erheben kann, wo der Gott, der fühlende Wesen zur Freude schuf, einst jedem noch sein Maaß von Wahrheit und Glückseligkeit zutheilen wird; wer für so viel menschliches Elend nirgends keine Entschädigung erblickt; so viele Gräber über so vielen Unglücklichen auf ewig sich schließen sieht! O wie beklage ich ihn! wie unglücklich ist er bey seinem gefühlvollen, guten Herzen! in welcher melancholischen Gestalt erscheint ihm nicht die Welt!"

* * *

„Ich hatte beschlossen, die Maladetta zu besteigen; ich hatte mich überzeugt, daß ich in dieser Kette der Pyrenäen vergebens ein Urgebirg suchen würde, das höher und ausgedehnter wäre, und eine größere Masse von Bergen beherrschte; ich betrachtete daher seinen Gipfel als einen fast einzigen Punkt, wo ich auf's möglichst-beste das Verhältniß der Berge der ersten und zweyten Ordnung würde beobachten können. Der Ruf, in dem dieser Berg war, daß er unersteiglich seye, schreckte mich nicht ab. Da er den Heerden keine Weiden liefert, der Isard nur seine untere Region bewohnt, und die benachbarten Thäler durch Communicationen zusammen hängen, die es unnöthig machen, an seinen Felsen empor zu klimmen, so war mir wahrscheinlich, daß er blos für unzugänglich gehalten werde, weil weder dem Hirten, noch dem Jäger, noch dem Reisenden bisher daran

gelegen war, ihn zugänglich zu finden. Ich fand einen Isardjäger, der die bekannten Gegenden des Berges schon oft durchstreift hatte, und mich, nebst meinem Führer, aus Barege begleiten wollte. Ich begab mich nach dem Hospitium des Luchonthales, der Wohnung, welche diesem Berge am nächsten liegt, und von wo aus ich, wenn ich mich sehr frühe auf den Weg machen würde, wenigstens frühe genug zu seinen Eisfeldern kommen koñte, um noch im Stande zu seyn, nachher, gegen die Nacht hin, irgend ein Obdach zu finden.

Ich brachte eine sehr elende Regennacht im Hospitium zu, das uns kaum ein wenig gegen die üble Witterung schützen konnte. Maulthiertreiber, welche französische Wolle nach Spanien transportirten, hatten sich mit uns hieher geflüchtet; ich überließ ihnen für die Nacht den untern Stock des Hauses, wo ich sie, auf ihren um's Feuer her gelegten Wollsäcken, als einen Gegenstand des allgemeinen Neides, erblickte; sie waren jetzt hier die Reichen und ich der Arme; denn ich war dazu verdammt, auf der bloßen Erde zu liegen; um nicht im Kothe zu übernachten, entschloß ich mich endlich, mich auf den Boden hinauf unter das Dach zu flüchten. Aber hier war kein Fenster, und der Regen zog von allen Seiten durch das schlecht gedeckte Dach herein, dessen Schieferplatten der wüthende Wind unaufhörlich fortführt oder zertrümmert.

Da am nächsten Morgen die Maulthiertreiber die Unmöglichkeit vor sich sahen, den Port zu passiren, so kehrten sie wieder heim. Ein rastloser Sturm umhüllte die Berge; die Ströme waren angeschwollen, die Wege ungangbar; alles war überschwemmt. Wir mußten eine zweyte Nacht hier aushalten. Dießmal waren wir allein, ohne Maulthiertreiber; man hörte kein Geräusch als das des Sturmes; der Boden unter dem Dache war überschwemmt; wir mußten

uns unten auf den feuchten Boden um das Feuer her lagern, den Kopf an eine umgestürzte Bank anlehnen, und so die Nacht elendiglich zubringen. Jeden Augenblick wurden wir von Windstößen aufgeschreckt, welche die schlecht befestigte Thüre und Fensterläden aufrissen; das Vieh floh aus seinem überschwemmten Stalle, und kam hereingelaufen; jeder mußte unaufhörlich sorgen, das Feuer wieder anzufachen, das noch unser einziger Trost war.

Gegen das Ende der Nacht schien mir der Regen ein Ende zu haben; ich gieng hinaus, nach dem Himmel zu sehen; die Wolken waren gebrochen; der von Spanien her kommende Wind jagte sie, mit äußerster Heftigkeit, vor sich hin; und von Zeit zu Zeit erschien ein Stern zwischen den zerrissenen Bruchstücken. Ich faßte gute Hoffnung, und überzeugt, daß sich der südliche Himmel aufheitern würde, reiste ich mit meinem Führer ab. Wer die Hochgebirge noch nicht näher kennen gelernt hat, wird sich schwerlich eine richtige Vorstellung von dem machen, was für die Mühseligkeiten entschädigt, die man bey ihrem Ersteigen erduldet, und für die Gefahren, denen man auf denselben Preis gegeben wird; er wird sich den Reiz nicht erklären können, der denjenigen unaufhörlich zu ihnen zurückführt, der sie näher kennt, wenn er nicht daran denkt, daß der Mensch, seiner Natur nach, gerne Hindernisse besiegt, und Gefahren, besonders Abentheuer, aufsucht; daß solche Gebirge, im kleinsten Raume, und in der kürzesten Zeit, Phänomene ganz verschiedener Climate darstellen, und unaufhörlich die Denkkraft und das Gefühl des Menschen, mit einem Reichthume interessanter Gegenstände und Erscheinungen beschäftigen.

In solchen Gebirgen, füge ich den Bemerkungen Ramonds bey, wo die Natur in einer reizenden Wildheit, in höchster Erhabenheit und Majestät erscheint, findet der Geist, beym ewigen Wechsel der

interessantesten,

interressantesten, ungewöhnlichsten, außerordentlichsten, impo̊santesten Anblicke, unaufhörlich die erquickendste Nahrung, die anziehendste, befriedigendste Beschäftigung für seine ganze Kraft. Hier genießt der gefühlvolle Naturfreund, dem Himmel näher, allen kleinlichen Verhältnissen, Sorgen und Drangsalen des bürgerlichen Lebens entrissen, sie ganz aus den Augen und der Seele verlierend, nur umringt von erhabenen, die ganze Seele ergreifenden Gegenständen der großen, wunderbar schaffenden Natur, von Bildern der Unermeßlichkeit und Ewigkeit, in der friedlichen, heiligen Stille dieser hohen Regionen, einer Ruhe und Wonne, die er sonst nirgends auf der Erde findet, am wenigsten im Gedränge der gewöhnlichen Angelegenheiten, Sorgen und Drangsalen des bürgerlichen und häuslichen Lebens, beym unaufhörlichen Zusammenstossen mit unbedeutenden, thörichten und verächtlichen Menschen.)

„Als ich abreiste, war die Aussicht auf gutes Wetter noch nichts weniger als sicher; noch blies der Wind mit Ungestüm, und die Berghöhe, nach der unser Weg gieng, verschwand jeden Augenblick in düstern Wolken, die durch die hohen Gebirgschluchten eilig dahinstürmten. Wir stiegen den Berg so schnell hinan, als es uns nur möglich war, voll Ungeduld auf dem Kamme des Ports zu entdecken, ob gegen Spanien hin der Himmel nicht etwa ein freundlicheres Aussehen habe. Wir brauchten zwey ganze Stunden, um diesen Kamm zu erreichen, und mußten mehrere Regengüße aushalten, die uns ganz durchnäßten. Als wir auf der Höhe ankamen, fanden wir wirklich einen günstigern Himmel; und obgleich seine westliche Seite noch voller Gewölk, und die Maladetta mit einem Nebel bedeckt war, der an ihren Abhängen herumkroch, so versprach doch die schon siegende Sonne den Horizont zu reinigen.

Schnell stiegen wir die Penna blanca hinab, und wagten uns, die Windungen ihres Pfades verachtend, im

Vertrauen auf unsere Stachelstöcke, auf ihre steilen Felsenabhänge, und ihre glatten Rasenplätze; bald waren wir ganz unten in der Tiefe, welche die Penna blanca und Maladetta von einander trennt; sie ist ein enges und trauriges Thälchen, welches nach dem spanischen Hospitium und dem Thale von Venasque, von der Höhe eines Kammes hinablauft, der sich von der Maladetta nach den französischen Bergen herüberzieht. Wir durchwanderten dieß kleine Thal, und als wir den Fuß der Maladetta erreicht hatten, ruheten wir ein wenig aus, und nahmen ein sehr frugales Frühstück ein; es war der Rest des mäßigen Vorrathes, von dem wir im Hospitium gelebt hatten.

Beym Herabsteigen von der Penna blanca hatte ich die Maladette beobachtet, die sich von ihren Nebeln frey machte, und mich überzeugt, daß ich nicht allein leicht ihre Eisfelder erreichen würde, sondern daß ich auch, ohne mich großer Gefahr auszusetzen, ihren Gipfel besteigen könne, von wo aus ich vielleicht noch zu den Bergen vom Port de Viel würde kommen können, um dießseits oder jenseits des Ports, in einem der nächsten katalonischen Thäler, eine Nachtherberge zu finden. Doch mußten wir noch auf einen weniger entfernten Zufluchtsort denken; der Regen konnte uns übereilen, und uns mitten in unserer Unternehmung aufhalten; die Nacht konnte uns überraschen, ehe wir diese Einöden im Rücken hatten. Mein Jäger rechnete auf eine Hütte, nicht weit von dem Orte, wo wir ausruheten; wir besuchten sie, aber zwey todte Thiere machten sie unbewohnbar; und einige andere, welche umherirrten und auf uns zuliefen, so bald sie uns sahen, brachten uns auf die Vermuthung, daß ihr Hüter umgekommen seye.

Es wurde nun beschlossen, daß, wenn wir dem Gedanken entsagen müßten, vom Gipfel des Berges aus, nach dem Port

de Viel zu kommen, wir uns nach einem, mit dem Aranthale zusammenhängenden Thälchen wenden wollten, wo mein Führer eine Einsiedeley kannte, die er als die nächste Wohnung betrachtete, und daß wir, wenn unvorhergesehene Vorfälle uns beym Einbrechen der Nacht in diesem Felsen zurückhalten sollten, versuchen wollten, die nächsten Bäume zu erreichen, um Holz zu hauen, und uns wenigstens durch ein gutes Feuer gegen die zu fürchtende Kälte zu schützen. Wir fiengen nun an, den Berg hinauf zu steigen; sein sehr steiler Abhang zeigte bald Haufen von Felsen, bald Rasenplätze, die von knotigen und niedrigen Fichten beschattet wurden, die aber für ihre hohe Lage eine sehr ansehnliche Dicke hatten; ich maß einen derselben, der nicht weniger als 16′ im Umfang hatte. Ich sahe nachher noch viel dickere am Abhange des nämlichen Berges, auf der Seite des Aranthales. Aber nirgends in den Pyrenäen fand ich etwas, das mit den ungeheuern Fichten zu vergleichen wäre, die man in den Alpen Wetterschirme nennt *).

Beym Emporsteigen an der ersten Felsenstufe der Maladetta fand ich die Fortsetzung der Schichten der Penna blanca; ich bemerkte, daß die Lagen des Marmors und des grauen

---

* „Man findet diese Fichten immer vereinzelt auf hohen Bergen; sie sind weniger merkwürdig wegen ihrer Höhe, als wegen ihrer Ausdehnung; eine ganze Heerde kann unter ihnen Schutz gegen den Sturm finden. Die Fichte ist der einzige Baum, der in den Alpen diese riesenhafte Ausdehnung erlangt. Auf dem Aetna bringt es bekanntlich der Castanienbaum zu einem solchen colossalen Umfange. Brydonne giebt das Maas der berühmtsten Bäume dieser Art auf folgende Weise an: Der Castagno del galea hat einen Umfang von 76 Fuß, der Castagno della nave hat einen gleichen Umfang; der berühmte Castagno di Cento Cavalli ist wirklich im übelsten Zustande, aber die Ruinen seines ungeheuern Stammes nehmen einen Raum von 204′ im Umfange ein. In Schottland zeichnet sich der Eibenbaum (Taxus) zuweilen durch eine ansehnliche Dicke aus; der Eibenbaum von Fortingale, den Pennant beschrieben hat, hat 66′ im Umfange."

Kalksteines, in der nämlichen Ordnung auf einander folgten, wie gegen über an der Penna blanca. Offenbar ist das Thälchen zwischen beyden das Werk eines Bergstromes, der sich verloren hat; ehe er sich hier ein Bette grub, hiengen die Berge des Port von Venasque, mit dem Fundamente der Maladetta zusammen, und machten einen Theil davon aus. So wie die Penna blanca von der Felsenstufe der Maladetta abgesondert wurde, die ich bestieg, und die ihr jetzt ihre steile Seite zeigt, eben so wurde diese Stufe vom Körper der Maladetta abgesondert. Als ich auf den obern Theil der Stufe gekommen war, sah ich mich oben auf einem Walle, wo ich das letzte Thälchen beherrschte, das zwischen mir und der Maladetta lag; diese sah ich hier in ihrer ganzen Höhe und Majestät, mit Felsen übersäet, mit Trümmern bedeckt, von Schnee- und Eisfeldern umgeben, von tiefen Regenbetten durchfurcht. Das häßlichste derselben zeigt sich auf ihrer Westseite, in der Nähe ihres Gipfels.

Das Thälchen, das ich beherrschte, ist eine Verlängerung davon, so wie der Damm, auf dem ich mich befand, die Verlängerung eines Felsengürtels ist, der von der Höhe des Berges in einer Spirallinie herabkommt, das Regenbette und das Thälchen einschließt, sich immer mehr öffnet, und sich gegen Osten in den Felsen verliert, die sich stufenweise bis zu den Thälern der Garonne herabsenken. Das Regenbette hat eine furchtbare Steilheit; an dem Platze, nach welchem wir hinabstiegen, fängt sie aber an, etwas abzunehmen; eine grüne Decke nimmt hier ihren Anfang. Ich bemerkte, daß das Regenbette und das Thälchen zwischen dem Urfelsen des Berges und der ihn umhüllenden Kalkmasse eingegraben sind; Kalk- und Granittrümmer liegen darin unter einander; ansehnliche Massen von Marmor, der den Wall bildet, den wir verlassen hatten, sind hier mit

Granitblöcken vermischt, deren Weg von der Höhe herab durch einen ungeheuern Granitschutt bezeichnet ist, der von der Region des Eises sich bis in die Tiefe des Thälchens herab zieht.

Zwischen diesen über einander geschichteten Trümmern muß man seinen Weg den Berg hinauf nehmen; sie allein verschaffen das Mittel, über einen Strom zu kommen, der bey der obern Spitze des Regenbettes seinen Anfang nimmt, sich durch diese Trümmer arbeitet, in tausend kleine Bäche zertheilt, und oft unter dem Haufen derselben verschwindet, darauf die Höhlungen eines Bodens durchläuft, der ganz aus Bruchstücken des Berges entstanden ist; diese sind mit einer Lage von Erde und Rasen bedeckt, deren Dicke vom hohen Alter der Revolution zeugt, die sie in diese Tiefe herabschleuderte.

Man passirt diesen Strom unaufhörlich; er erscheint und verschwindet immer wieder, bald ganz, bald in eine Menge Zweige vertheilt, welche eben so viele verschiedene Quellen zu seyn scheinen, und welche sich in einer reizenden Wiese vereinigen, um einen kleinen Fluß zu bilden, den einzigen Rest des furchtbaren Gewässers, das hier in den ältesten Zeiten, in seiner Wuth, den Berg spaltete. Hier rollt der Strom ruhig seine Wellen fast in gleicher Höhe mit den grünen Ufern dahin; hier windet er sich nach allen Seiten, zerspaltet sich in mehrere Arme, die sich unaufhörlich fliehen, wieder aufsuchen, vermischen und wieder trennen; er will diese stillen, verborgenen Plätze nicht verlassen, zu denen die Natur den Heerden den Zugang versagt hat; diese Orte, die sie unter ihren besondern Schutz genommen, die sie mit den drohendsten Wällen umschanzt hat, mit denen sie je einen, den unschuldigen Scherzen, der freyen und schüchternen Thiere geweiheten Zufluchtsort beschützte, für welche sie in den verborgensten Einöden

grüne Teppiche ausbreitet, die alles nur von ihr erwarten, und vor dem Feinde aller Unabhängigkeit von Wüste zu Wüste fliehen.

In der trümmervollen Schlucht, durch die sich der Strom herabzieht, kletterten wir bis zur Region des Eises empor; hoch über dem Thälchen, durch das wir unsern Weg genommen hatten, sahen wir endlich nichts mehr um uns her, als dürre Regenbette, schwarze Felsen; Schneefelder schwebten über unsern Häuptern; Gras und Laub, Blumen und Bäche waren schon weit aus unsern Gedanken entfernt, als plötzlich eine kleine Plateforme, ganz umringt von drohenden Ruinen, die ihrer aber geschont hatten, mir den lachenden Anblick eines kleinen Sees gab, dessen Ufer von dem frischesten Rasen geschmückt, und von Gruppen der allerkleinsten Fichten beschattet sind. Dieß ist der letzte verborgenste Zufluchtsort der Vegetation; er scheint dem hier Eintretenden der einzige Rest einer unter ihren Trümmern begrabenen Welt zu seyn.

Von hier stiegen wir weiter fort von Felsblock zu Felsblock; die Natur bot nichts mehr an, worauf das Auge hätte angenehm ausruhen können. Gegen Westen entfaltete sich unter einer imposanten Form, der schon genannte große Felsengürtel, der in der Höhe rauh, zackigt und scharf, tiefer hinab aber minder hoch und wild erscheint. Während dieses Steigens trennten wir uns; jeder suchte sich einen Weg nach einer großen Spalte des Gletschers, die uns zum Vereinigunspunkte diente; ich erreichte sie zuerst. Der Gletscher, an dessen Fuße ich mich befand, war ein ungeheurer Eisklumpen, mit großen Spalten, die alle von oben herab liefen. Eine der breitesten Spalten öffnete sich vor mir, und goß über den Abhang des Berges das Gewässer aus, das sich in seinen Höhlen sammelte; ich gieng hinein, und ließ auch

meinen treuen Simon aus Barege eintreten, der sein Erstaunen nicht genug ausdrücken konnte.

Diese Eisspalte hatte eine Höhe von etwa 40′; dieß war hier die Dicke des Gletschers; ich konnte hier nun bequem alle horizontalen Schichten beobachten, aus denen er bestand; einige der obersten Schichten waren nichts anders als, durch die Sonnenhitze während des Tages geschmolzene, verdichtete, und während der Nacht gefrorene Schneemassen; die tiefern Schichten waren durch das herabsinternde Schneewasser immer dichter geworden; die ganz untersten Schichten hatten eine Dichtigkeit und Durchsichtigkeit, die den vollkommensten Eismassen, die ich in der Schweiz gesehen hatte, nichts nachgaben. Ich mußte nun, um vollends den Gipfel des Berges zu besteigen, meine Haken an die Füße befestigen, und den Weg allein machen, da mein Führer die seinigen nicht bey sich hatte, und der Jäger, der sie trug, noch allzu entfernt war; er blieb an der Grenze der Eisregion zurück auf einem Felsen sitzen; aber es war ihm sehr schmerzlich, die letzten Höhen nicht auch noch mit mir zu ersteigen, da er ein Mann von einem feurigen Geiste war, und außerordentlich viel Sinn für das Große hatte.

Ich begann nun meine Wanderung, nachdem ich auf's genaueste die Form des Berges, die Lage der Schneefelder, die Stellung der Felsen, und die Richtung der Abhänge bemerkt hatte, um meinen Weg wieder zu finden, auf den Fall, daß die Wolken, die mit äußerster Geschwindigkeit über meinen Kopf hinzogen, und mich zuweilen umhüllten, sich plötzlich auf dem Berge vermehren und verdichten möchten. Ich hielt mich anfangs ganz nahe an den genannten Gletscher, dann mußte ich einen Theil desselben besteigen; ich vermied dieß so sehr ich konnte, weil sein Abhang steil, und das Eis so hart war, daß ich nur mit starken Stößen des Fußes die

Haken in dasselbe eintreiben konnte; auch vermochte ich nicht, auf diesem harten Eise, auf den Fall der Dunkelheit bey meiner Rückkehr, so deutliche Spuren einzudrücken, als auf dem Schnee. Etwas weiter über diesem Gletscher fand ich einen kleinern; er war zum Theil unter Schnee vergraben; ich mußte meinen Weg über eine Ecke desselben nehmen; er hatte einen noch steilern Abhang als der vorige; den steilsten aber hatte der dritte Gletscher, den ich noch viel weiter oben fand, und der der letzte sichtbare Gletscher dieser Gegend ist.

Auf diesem Gletscher war ich wie auf einem Dache, und der Blick in den Abgrund unter ihm war einer der allergrauenvollsten. Als ich aber die Schneefelder erreichte, die ihn beherrschen, so wurde meine Lage noch bedenklicher; denn der Schnee wird immer beweglicher, je höher die Gegend ist, wo er liegt; und wenn dann die Senkung desselben ansehnlich ist, so erreicht die Gefahr des Herabstürzens auf demselben den höchsten Grad. Doch dauerte die Gefahr, in der ich mich befand, nicht lange, wie ich höher rückte, milderte sich die Senkung des Schneefeldes.

Nur noch eine steile Felsenmasse war jetzt für mich zu ersteigen übrig; das Hinaufklettern über die vor mir emporstarrenden Felsen hatte für mich etwas Schauderhaftes; hier ruht das Auge nirgends; man sieht unter seinen Füßen nichts als steile Abhänge, die sich in gräßliche Abgründe hinabsenken. Die Erde schien unter mir wegzuschwinden; ich verlor mich in den Stürmen eines zürnenden Himmels; Luft und Erde schmolzen gegen Süden in düsterer Nacht zusammen; die Wolken dieser Gegend, die das Gebirg, welches seit dem Morgen Licht und Finsterniß von einander schied, lange zurückgehalten hatte, kämpften, um über seinen Gipfel zu kommen, und den Norden zu überschwemmen. Bald

quollen sie empor aus der Tiefe der Thäler, wie ein durch geheime Convulsionen des Abgrundes aufgeschwollenes Meer; bald rollten sie aus der Höhe der Atmosphäre herab, und bildeten unermeßliche Wirbel über meinem Haupte. Jeden Augenblick sah ich sie über ihre Schranken hinausstürzen, mich in einen dicken Dampf einhüllen, und mit dem stürmischen Winde sich fortwälzen, der sie mit sich über die Abhänge hinabzog, die ich eben erstiegen hatte *).

Ich war, nach meiner Meynung, auf dem Gipfel des Berges, oder nicht weit davon, aber unfähig weiter zu gehen und mir Gewißheit hierüber zu verschaffen, weil die Wolken, die von Süden kamen, und den Gipfel des Berges wegnahmen, mich der Aussicht nach der südlichen und östlichen Gegend beraubten, und es mir unmöglich war, mehr zu überschauen, als die gegen Norden und Westen dicht gedrängten Berge. Ich machte also Halt, und setzte mich unter die Felsen, die mich gegen die Winde schützten. Hier, einsam an einem Orte, den noch keines Menschen Fuß betrat, auf dieser Höhe, die mich an die gleiche Höhe der Alpen und an die Zeit erinnerte, wo ich sie durchstreifte, dem Himmel gegen über, den ich auf ihren Spitzen nie anders als

---

*) Obige Stelle verändert von Fischer. „Bald schoben sich die Gewölke gleich Bergen in ungeheuren Massen über einander her; bald stürmten sie wieder, gleich den Fluthen des Oceans, in mächtigen Wellen neben einander hin. Alle Bilder, alle Erinnerungen unsers kleinlichen Lebens waren in diesen Augenblicken rein aus meiner Seele verschwunden; ich glaubte über der Schöpfung zu schweben, und das Chaos auf den Wink der Allmacht sich entwickeln zu sehen. O wer nie Gebirge erster Größe bestiegen, wer nie die Natur in ihren majestätischen Formen, in ihren großen Geheimnissen, in ihren furchtbaren Wirkungen auf diesen heiligen Gipfeln beobachtet hat, seine Seele bleibt arm an den größten und erhabensten Ideen, deren sie fähig ist, arm an den reinsten und göttlichsten Genüssen!“

heiter erblickte, da hingegen auf dem Gipfel der Pyrenäen der Himmel mir so selten lächelte; in dieser düstern Stille des Hochgebirges, die nur zuweilen durch Stöße des Windes unterbrochen wurde, der durch die Luft hin eilte, wie der Mensch über die Erde, überließ ich mich Gedanken an die Vergangenheit.

Wohin ich nur um mich her meinen Blick warf, fand ich nichts Ganzes, nichts, das die Jahrhunderte nicht erschüttert hätten, keine Gestalt, welche die Zeit nicht verändert, keinen Ort, dessen Anblick sie nicht umgewandelt hätte; überall eine neue Welt, die aus den Trümmern einer alten hervor gieng. Aber auf dieser Höhe fand ich, in den mich umringenden Wirkungen der Revolutionen und Jahrhunderte, nichts weniger als Unordnung; wie ich beym Höhersteigen die Berge umher sinken sah, verschwanden die falschen Ansichten, die man in der Tiefe von ihnen erhält; statt in wilder Unordnung übereinander gehäufte Massen zu erblicken, sah ich eine gute Eintheilung unter ihnen; alles stellte sich in Classen; die Ordnung trat an die Stelle der Verwirrung. Ein Beyspiel, wie wichtig es ist, daß man die Dinge und Begebenheiten außer sich, aus dem rechten Standpunkte betrachte. So entwickelt die isolirte und ruhige Seele in einiger Entfernung von den Ereignissen, leicht das Chaos derselben; so lange sie sich mitten unter ihnen befand, erblickte sie überall nichts als Ungefähr und Zufall; die Ursachen entgiengen ihr mitten im Gewühle der Wirkungen.

Die Berge des Port von Venasque erschienen jetzt als ein Theil der Grundlage der Maladetta; die furchtbaren Felsen, welche gegen Südosten das Thal umschließen, wo das spanische Hospitium liegt, gehörten zu ihrem Gürtel von Kalkfelsen. Nichts von dem, was ich sahe, war ursprünglich von diesem Gebirge abgesondert gewesen; Alles

neigte sich nach ihm mit der Ehrfurcht hin, welche Bourrit, der Maler der Alpen, so poetisch den Aiguillen zuschreibt, die den Montblanc umringen; Alles lehnte sich an dasselbe an, das Gebirg von Oo ausgenommen, das sich gegen Norwest zeigte, welches auch unabhängig, und eben so von Bergen umringt ist, welche die Jahrhunderte und ihre Revolutionen von seiner ehrwürdigen Masse abgesondert haben.

Ich sehe Centralgebirge vor mir, die Alles beherrschen, was sie umgiebt; um mir ihre frühere Gestalt vorzustellen, muß ich die umherliegenden Schluchten und Thäler ausfüllen, die Verheerungen der Zeit wegschaffen; wo man jetzt eine Gruppe von Bergen sieht, sehe ich nur einen einzigen Berg, und an der Stelle einer Kette verwirrt zusammengedrängter Gipfel erblicke ich eine kleine Zahl spitziger Pics auf der nämlichen ungeheuern Grundlage. Ich glaube zu sehen, wie die Kette, ursprünglich aus eben so viel Granitpyramiden zusammengesetzt war, als Hauptberge seyn sollten; wie die thon- und kalkartigen Niederschläge des Meeres sich an den Abhang dieser Pyramiden ansetzten ꝛc. ꝛc. ꝛc. So wurden die Urberge überkleidet; aber die Arbeit der Meere wurden in der Folge durch mancherley Ursachen der Zerstörung zerrüttet.

Noch immer arbeitet die Zerstörung daran, diese stolzen Höhen zu erniedrigen; die Zeit, die nur mit leichtem Fluge die übrige Erde berührt, drückt hier tiefe Spuren ihres Vorüberziehens ein; und indeß sie anderswo uns die Eilfertigkeit ihres Laufes verbirgt, enthüllt sie uns in den Gebirgen alles, was diese Schnelligkeit Schreckhaftes hat, indem sie unter unsern Augen ein Gebäude erschüttert, das wir für unerschüttlerlich hielten, und in unserer Gegenwart Formen ändert, die wir in der Ferne als ewig zu betrachten gewohnt waren. In den Ebenen läßt kaum ein ganzes Jahr uns

merken, daß sie in den Abgrund der Vergangenheit hinabsinke. Die Zeit scheint stille zu stehen, wenn sie das Daseyn giebt, es entwickelt, es unterstützt; man merkt es nicht, daß sie vorüber eilt, als wann man sieht, daß sie ihr Werk zerstört.

Nicht der mit Blumen bekränzte Frühling, nicht der mit seinen Gaben verschwenderische Herbst, nicht der glänzende Zug schöner Tage erinnert uns daran, daß die Jahreszeiten entfliehen. Das traurige Gefühl ihres Unbestandes durchdringt uns erst alsdann zum erstenmal, wann das welke Blatt zur Erde sinkt, wann der Baum vertrocknet, wann die Tage sich verkürzen, wann die trauernde Natur den Cirkel ihrer Schöpfungen schließt. In diesen Felsen dagegen, in diesen Bergen, die das Eis eines ewigen Winters umgürtet, zieht uns nichts ab von der Betrachtung der Verheerungen der Zeit. Jeder Augenblick bezeichnet auf ihnen sein Vorüberziehen; jede Minute giebt ihnen einen fühlbaren Stoß; rastlos nagt an ihnen der Schnee; der Bergstrom zerreißt sie unaufhörlich; beständig rollen ihre Trümmer herab. Gefühllos für den Frühling, dem ihnen vorgeschriebenen Gesetze gehorsam, nähern sie sich unabläßig ihrem Untergange; und ihre Stirne, die nichts von der Macht der Jahre verhehlt, spricht nur vom Tode, indeß die übrige Natur berauscht zu seyn scheint von den Täuschungen des Lebens.

Der Schnee, auf dem ich mich befand, war locker, und so, daß ich kein Eis darunter vermuthen konnte, und ich brauchte nur um und unter mich zu blicken, um mich zu überzeugen, daß ich in gleicher Höhe mit dem Gipfel des Berges von Oo und den höchsten Pics der Kette seye, daß ich mich bey der obern Grenze der Region befinde, wo sich in den Pyrenäen die Gletscher bilden, und wo weiter hinauf das Aufthauen des Schnees zu unbedeutend ist, als daß noch

Eismassen erzeugt werden könnten. Ueber die südlichen Gebirge konnte ich meine Beobachtungen und Vergleichungen nicht ausbreiten; vergebens wartete ich darauf, daß sich der Himmel nach dieser Seite aufhellen solle; ich war gerade in der Region der Wolken; unaufhörlich war der Nebel hinter mir; und daß ich die Gegenstände gegen Norden und Westen erkennen konnte, kam daher, daß mein Blick, wenn der Nebel beym Herüberwogen über den Gipfel des Berges sich in Klumpen spaltete, die schnell sich entfernten, immer zwischen ihnen einen Durchgang nach Norden und Westen fand.

Aber die Berge gegen Osten konnte ich nicht erkennen, wo bey den Quellen der Noguera sehr hohe seyn können; auch konnte ich einen Berg nicht mit der Maladetta vergleichen, der sehr hoch und mit Eis beladen ist, und das Aranthal, eben so wie die Maladetta, das Thal von Venasque und das Luchonthal beherrscht. Ein kleiner Zwischenraum trennt diese beyde Berge, und von Venasque kommt man leicht in die Vertiefung, die sie von einander scheidet. Ich habe starke Gründe zu glauben, daß sie ursprünglich nicht von einander getrennt waren, und daß ein anderer Berg, der mehr nach Osten liegt, und dessen steile Seite mir gegen die Maladetta gekehrt zu seyn schien, ihr auch angehörte. Die Bewohner der Gegend nennen diese verschiedenen Berggipfel Montagnes maudites, und die Berge, über die der Port de Viel führt, sind offenbar ein kalkartiger Anhang derselben.

Der Tag war schon weit vorgerückt, und ich mußte nun darauf denken, meine Führer wieder zusammen zu bringen, um noch vor Nacht eine bewohnbare Gegend zu erreichen. Ich machte mich also auf den Rückweg; nach Art der Bewohner in den Alpen und Pyrenäen auf meinen Stock gestützt,

gleitete ich mit äußerster Geschwindigkeit über die Schnee- und Eisfelder herab, bis zu dem Orte, wo mich mein Führer von Barege erwartet. Das Rutschen des Schnees machte, daß ich vor seinen Augen einen Fall that, und etwa 25 — 30 Schritte weit, gegen den Absturz hin, fortgeführt wurde; doch wußte ich mich noch, mit Hülfe meines Stockes, zu retten, und machte mich Meister von der Richtung meines Weges.

Zum Rückwege wählten wir eine andere Seite des Berges; wir folgten dem östlichen Zweige des Felsenkammes, den ich auf dem Gipfel des Berges gefunden hatte, und der schief von demselben herab kommt. Von Zeit zu Zeit riefen wir dem Jäger; endlich erschien er in der Tiefe unten, und gab uns ein Zeichen, daß wir uns immer mehr gegen Osten wenden sollten; wir erreichten ihn in einem hohen Thälchen, das wir beym Heraufsteigen sehr weit links hatten liegen lassen; es ist mit einem schönen Grün bedeckt; ein schneller Bergstrom durchlauft es; dieser kommt aus einem Regenbette, das die Maladetta und M a l h e t t a von einander, und von einem dritten Berge trennt, dessen hoher Gipfel ganz mit Schnee bedeckt war. Nie sah ich etwas so Sonderbares; seine gegen die Maladetta und Malhetta hin senkrecht abgeschnittene Masse scheint sich gegen beyde Berge zu neigen; sein Gipfel ist einer der spitzigsten; und der, seiner senkrechten Seite entgegengesetzte Abhang, der weniger steil ist, hat eine dicke Schneemasse auf sich liegen, in der wir 12 an einander stoßende Höhlen entdeckten, deren genau halbcirkelförmige Gewölbe eben so viele Bogen zu seyn schienen, die sie zu tragen bestimmt wären. Diese Aiguille gehört augenscheinlich der Maladetta an.

Wir trennten uns vom Strome des Thälchens, um über einen Felsen von weißem Marmor herabzusteigen. Dieß

ist der nämliche Marmor, den man überall um die Maladetta her findet, der Marmor der Penna blanca, an dem man die Reste einer der großen Decken der Maladetta erkennt. — Am Fuße dieses Felsen befand ich mich an den Ufern eines ovalen Bassins, das über 80′ tief in einen Kalkfesen eingegraben ist; die obern horizontalen, mit knotigen und gewundenen Fichten gekrönte Schichten desselben, treten über den Rand des Abschusses heraus. In dieses Bassin, das nur eine Oeffnung gegen Morgen hat, laufen alle Gewässer, die von dieser Seite der Montagnes maudites herkommen; sie vereinigen sich in einen Strom, der sanft durch die Wiesen schleicht, durch die wir gekommen waren; er nimmt seine Richtung herab nach dem Circus, und bildet eine schöne Cascade; vergebens sucht er in dem Bassin einen Ausweg; die Felsenmauern verschließen ihm denselben; er verliert sich nachher in einem Schlunde, der schon seit Jahrhunderten mit seinem Wasser angefüllt ist. Außer dem Verschwinden des Stromes erblickte ich hier einen Theil seiner Quellen und seines Laufes. Ich sahe auf der Wiese 2 Bäche von gleicher Masse sich vereinigen; jeder kam aus einem kleinen Thale herab. Alle diese Gewässer und der Bach, über den ich in der Frühe gekommen war, sind eben so viele Quellen der Garonne; sie kommen weiterhin im Thale von Artigue Telline wieder zum Vorschein, wo ihre hervorbrechende Masse für eine der Quellen dieses Stromes gehalten wird. Diese Garonne von Artigue Telline vereinigt sich bald hernach mit der von Viel, die sich schon größtentheils aus Bächen gebildet hat, die auf der Rückseite der Montagnes maudites, und in den mit ihnen zusammenhängenden Bergen vom zweyten Range entstanden sind, so daß die Garonne, so wie sie aus dem Aranthale kommt, diesen bis jetzt wenig bekannten Bergen, den größten Theil ihres Wassers zu danken hat.

Neben dem Bassin ist eine Höhle in Gestalt eines ausgegrabenen Brunnens; sie ist immer voll Schnee, und bildet eine natürliche Eisgrube. Von hier aus setzten wir unsern Weg nach den östlichen Bergen fort, und ließen rechter Hand die Wiese und den Strom. Der Boden, den ich betrat, war kalkartig; seine Höhlen verriethen sich bey jedem Schritte; bald hörte ich Wasser unter meinen Füßen rollen, bald traf ich tiefe Luftlöcher an. Wir stiegen nun etwas höher nach den Felsen, die ein Theil der Einfassung dieser Wüsten sind, und über die sich ein Pic von einer rauhen und schönen Gestalt, Namens Toro erhebt. Eine Felsentreppe führte uns in die Höhe, auf der, wie ich mit Erstaunen hörte, auch sogar die Kühe von Venasque emporzusteigen pflegen. Ueber diesem Felsen findet man, wenn man sich links wendet, einen Kamm, welcher der höchste Punkt des Thales von Venasque ist, und von wo aus man nach dem Thale von Aran herabzusteigen anfängt. Hier also verläßt man Aragonien, und betritt das Gebiet von Catalonien.

Einer der ersten Gegenstände, die man beym Herabsteigen bemerkt, ist ein großer und schöner See, der auf der rechten Seite von einem Pic von der kühnsten Form beherrscht wird, den man Pomeron nennt; auch der See hat diesen Namen; sein Wasser fließt in einen kleinen See, dessen Gewässer sich in Schiefersteinhaufen verliert, und ziemlich weit von da wieder als ein Strom zum Vorschein kommt, der in's untere Thal herabstürzt. Diese Seen, ihr Bassin, die nackten Felsen und die Trümmer, die sie begleiten, bilden zusammen eines der traurigsten Landschaftsstücke, das mir je vorgekommen ist.

Der Nebel, der mich auf der Maladetta umraucht hatte, war nach und nach zu uns, zwischen unsere Felsen, herabgesunken; auf einmal verschwanden die Berge, und nur der

Blick

Blick nach dem See blieb uns noch einige Augenblicke frey. Mit größter Eile flog das düstere Gewölk dahin; mit gleicher Schnelligkeit öffnete und schloß es sich; bald erblickten wir die Spitze eines Pics, bald den Grund des Thales durch seine Risse; durch eine runde Oeffnung schimmerten noch die reichen und fruchtbaren Abhänge der Berge des Aranthales, von der Abendsonne vergoldet, mit einer wahrhaft himmlischen Glorie nach uns herauf. Diese köstliche Erscheinung, die etwas Magisches hatte, dauerte etwa eine Minute, und war die letzte. Die Wolken drängten sich wieder zusammen, häuften sich über uns, und bedeckten unsern Weg mit einer grauenvollen Dunkelheit; kaum konnten wir noch einander erkennen; vier Schritte vor uns hatte die Welt ein Ende, und wir wandelten unter ihren Trümmern. Ein steiler Abhang, der sich rechts nach dem See hinzog, und sich vor uns in tiefe Thäler senkte, ein mit den Ruinen der benachbarten Berge übersäeter Boden, alles trug dazu bey, unsere Eile gefährlich zu machen, indeß eine vorsichtige Langsamkeit bey unaufhörlich zunehmender Dunkelheit für uns verderblich werden konnte.

Unser Jäger, der uns anführte, kannte den Weg vollkommen; er gieng voran, leitete uns mit seiner Stimme, da wir uns jeden Augenblick wieder aus dem Gesichte verloren; ich blieb besonders oft zurück; der Trümmerhaufen, durch den wir uns drängten, reizte, durch eine außerordentliche Mischung blätterichter Felsen jeder Art, meine Aufmerksamkeit so sehr, daß ich mich nicht enthalten konnte, von Zeit zu Zeit ein Stück abzuschlagen. Wie sehr bedauerte ich es, des Anblicks der Berge beraubt zu seyn, welche diese Schlucht mit ihren Trümmern bedeckten, und die Anordnung ihrer Schichten nicht beobachten zu können, deren Bruchstücke um mich her lagen. Unser gefährlich herabsteigender Weg

führte uns endlich zu einem Weideplatze; der dicke Nebel, der uns umhüllt hatte, arbeitete sich langsamer als wir, aus dem Labyrinthe der Felsenkluft oben herab, und blieb über unsern Häuptern hängen; und mit einemmale traten wir aus der Nacht in den Tag, aus der wildesten Natur in die lachendste hervor.

Alle Bergabhänge senkten sich, entweder mit Gras bedeckt, oder von Wäldern beschattet, steil nach den untern Thälern hinab, die unter meinen Augen zusammen stießen, und in das große Thal, das aus ihrer Vereinigung entsteht, einen Theil der Gewässer führten, aus denen die Garonne ihren Ursprung nimmt. Die Abendsonne beleuchtete einen weiten Horizont, der ganz aus abgestumpften Berggipfeln bestand, welche die Menschen und Thiere künftiger Zeiten benutzen werden, und stufenweise sich gegen die Ebenen hinabsenken, und sich verlieren, wie die hohen Wellen des Oceans gegen ein fernes Ufer.

Der anmuthige Rosenstrauch ohne Dornen, (Rosa alpina L.) bedeckte fast den ganzen Abhang, den wir durchwanderten, und seine kleinen Rosen schmückten die grüne Fläche, und erfüllte die Luft mit Wohlgeruch. Nie sah ich auf den Bergen eine so kräftige Vegetation; die Pflanzen schienen sich um den Platz zu streiten. Die Bruchstücke des Marmors, aus dem die Felsen bestehen, welche diesen Weideplatz beherrschen, können nicht über seinen Abhang herabrollen, da sie durch dichtes, hohes Gras und Gebüsche aufgehalten werden. Auch liegen sie kaum in Ruhe da, so bemächtigt sich die Vegetation derselben, bedeckt und umflicht sie nach allen Seiten, und köstliche aromatische Kräuter wachsen neben ihnen, gegen Winde, Frost und Gewässer geschützt. Jeden Augenblick thaten wir hier einen Fehltritt; bald fuhren wir in ein Loch hinab, das vom Grase überdeckt

war, bald gleiteten wir auf dem Pflanzenschlamme aus, der die zahllosen umhergesäeten Felsentrümmer überzog; bey dieser Beschaffenheit des Bodens und unsrer Eilfertigkeit fiel jeder von uns einigemal auf die Nase, ehe wir die Wälder erreichten, die wir schon lange unter uns erblickt hatten. Die jungfräuliche Erde der Einöden, deren Einsamkeit noch nie vom Menschen entweihet wurde, könnte keine schönere Bekleidung haben, als diese Wälder. Die außerordentliche Höhe der Bäume, der Luxus ihrer Belaubung, die Dicke alter, halb zerstörter, und mit dichtem Mooße bedeckter Stämme, das Geflechte von tausend empor kletternden Pflanzen, die Stärke derer, die zu ihren Füßen wachsen, alles kündigt eine Natur an, die immer bereit ist, die Mißhandlungen, die sie vom Menschen erduldet hat, wieder gut zu machen, und dem Auge zu entziehen. Wir kamen schnell durch diese Wälder, nachdem wir auf ihrer feuchten und fetten Erde manchen Mißtritt gemacht hatten, und langten nun in dem Thale von Artigue Telline an. Dieses Thal ist enge, und mit den nämlichen Wäldern bedeckt.

Der Strom des Sees Pomeron, der sich endlich aus seinen Schiefersteinhaufen heraus gearbeitet hat, nimmt nun eine seines Ursprungs würdige Gestalt an, und rollt von Cascade zu Cascade, bis in den Grund des Thales hinab. Wir folgten seinem Laufe; auf diesem Wege fanden wir eine Höhle, aus der der Strom stürzt, den wir in dem Schlunde der Maladetta verschwinden sahen; er hat nichts eingebüßt bey seiner unterirdischen Reise; seine Wasser brechen aus dem Schooße der Erde als ein doppelter Strom hervor, vereinigen sich aber bald, und bilden eine lange Cataracte, die man zwischen den Bäumen in die Tiefe hinabrollen sieht. Der schönste Fluß der Pyrenäen konnte keine durch schönere Umgebungen ausgezeichnete Quellen haben!

Unser jetzt bequemer und sanft sich senkender Weg führte uns immer am Rande des Abgrundes, worin die Garonne rollt, und im Schatten der Wälder hin, die alle Abhänge des Thales bedecken. Bald kamen wir zu einigen Hütten, die von Weideplätzen umringt waren, nachher zu kleinen Feldern, die ein ganz artiges Getreide bedeckte, und endlich zur Einsiedeley, die unser Jäger zum Ziele unsers mühseligen Marsches gewählt hatte. Der Einsiedler war abwesend, und nun nahmen wir unsere Zuflucht in ein anstoßendes Haus. Es war hohe Zeit, daß wir ankamen. Die Wolken hatten sich von den Bergen herabgesenkt, und nun nahmen sie, von den Felsengipfeln los gewunden, die Geschwindigkeit wieder an, die ihnen der Wind gab. Kaum waren wir unter dem Obdache, als alles in Nacht versank, und der Sturm, mit all dem gräßlichen Getöse losbrach, das der Blitz und die Ströme nur in den schallenden Labyrinthen dieser tiefen Thäler hören lassen.

Tibull, der in Absicht des sinnlichen Vergnügens ein competenter Richter ist, wußte sehr gut, wie viel das Pfeifen der Winde, und das Geräusch des Regens, unter sicherm Obdache vernommen, zum Reize der Ruhe, und zu den Annehmlichkeiten gewisser Situationen beytragen *); zwar fehlte viel dazu, daß mein Glück von allem dem begleitet gewesen wäre, was den liebenswürdigsten der Römer so glücklich machte; aber wenigstens fehlte dazu nichts von Seiten des Sturmes, der erduldeten Mühseligkeiten, und Entbehrungen während des Tages, und vorher im Hospitium; und da es billig ist, daß die Genüße eines armen Bergwanderers

---

*) „Quam juvat immites ventos audire cubantem. — Et dominam tenero continuisse sinu! — Aut gelidas hibernus aquas quum fuderit auster. — Securum somnos, imbre juvante sequi! L. I. El. 4."

aus einfachern Elementen bestehen, als die des Geliebten der Delia, so genügte mir's dießmal, um etwas von dem Wonnegenusse zu empfinden, den er mit so viel Anmuth malt, die Donnerschläge und das Brausen der Cataracte, in einem wohlverschlossenen Hause, und in einem behaglichen Winkel am Feuer zu hören, wo ich und meine Führer uns mit unserm ländlichen Nachtessen beschäftigten, wo wir bereit waren, bey einigen Platten, an denen wir um die Wette unsere Kenntnisse in der Kochkunst in Ausübung brachten, einen Appetit sehen zu lassen, um den uns die Leckermäuler Roms beneidet hätten, und wo wir gemüthlich mit guten, gastfreyen Menschen plauderten, die uns aufgenommen hatten, und die uns nachher, auf unsere Bitte, ihren Heuboden aufschlossen, wo ich eine der erquickenden Nächte zubrachte, welche die gute Natur so gerne demjenigen zuwendet, der einfachen Menschen mit einfachen Wünschen sich nähert, und sich in der glücklichen Lage befindet, wo er frey von Beängstigungen und Sorgen, die ihm den Schlaf rauben könnten, die Ruhe durch die Ermattung des Körpers erkaufen kann.

Das Thal von Artigue Telline, das immer enge und mit Gehölz bedeckt ist, senkt sich hinter der Einsiedeley stärker nach dem Thale von Aran herab; bald kommt man in dasselbe hinab, dessen größten Theil der Strom einnimmt. Die Abhänge der Berge umher, die mit Wohnungen übersäet sind, die immer zahlreicher werden, deren angebauete Umgebungen, das Fortlaufen der Wälder durch Wiesen und Felder unterbrechen, bilden eines der reizendsten Gemälde, das man sich vorstellen kann. Der Weg, auf dem man fortgeht, ist, wie alle Wege in der mittlern Höhe dieser Berge, eine Art von Canal, worin das Wasser lauft, das zur Wässerung der Wiesen bestimmt ist. In diesen Weg herab entladen sich die höhern Wiesen des Wassers, das sie befeuchtet

hat; dieses zieht sich nun im Wege am obern Rande der tiefern Wiesen hin, und läßt sich jeden Augenblick nach diesen hinableiten. Die Wässerung, auf welche hier weniger Fleiß als in den Alpen gewendet wird, macht also die Wege fast ungangbar, aus Mangel eines kleinen Canales, der ihnen zur Seite gegraben werden sollte, um das Wasser aufzunehmen und fortzuleiten. Es ist eine höchst beschwerliche Sache für einen Fußgänger, in einem solchen Bache stundenlang von einem Steine auf den andern zu springen, was den gelenkigen, behenden Bewohnern des Landes ein Leichtes ist.

In den bessern Theilen der Schweizeralpen ist das Wasser für den Hirten ein viel wichtigerer Gegenstand; er läßt nicht das kleinste Bächlein verloren gehen; er schafft nicht nur das Wasser aus den Wegen, indem er es in Canäle sammelt, sondern er weiß es auch an Orte hinzubringen, wo der Pyrenäenhirt nie gedacht hätte, daß man es hinschaffen könne. Ein Fels, auf dessen Oberfläche man nie etwas anderes, als eine magere Weide finden würde, die auch oft unzugänglich für das Vieh wäre, wird auf einmal mit schönen Wiesen bereichert; man sieht, wenn ihm die Natur das Wasser versagt hat, lange ausgehöhlte Tannenstämme an steilen, benachbarten Felsenwänden schweben, wo man sie mit eisernen Haken, oder mit in die Felsenspalten getriebenen Pflöcken befestigt hat; sie leiten die Bäche benachbarter Berge auf den dürren Felsen, und dienen demjenigen sogar zum Pfade, der diese einsame Fläche wässert; das hier gepflanzte Heu wird in Bündeln in die benachbarten Thäler hinabgeworfen, wo man es dann nach Hause transportirt.

Ein schönes Dorf, das in einer wilden, aber prächtigen Gegend liegt, befindet sich am Ausgange des Thales von Artigue Telline. Hier kommt man auf der ersten steinernen Brücke über die Garonne, und überschaut das schöne Bassin

des Aranthales, wo der Flecken Viel liegt. So wie hier zwey Thäler zusammen stoßen, so vereinigen sich auch die zwey aus ihnen kommenden Garonnen, die in Masse und Geschwindigkeit einander ähnlich sind, und einen gleichen Ursprung haben, und bilden allein schon einen Fluß. Er behält noch eine Weile den Ungestüm der Bergwasser bey, da er noch in der Nähe seiner Quellen ist, und seine stürmischen Wellen brausen gegen die Felsmassen, die er jährlich beym Anwachsen seiner Gewässer mit sich aus den höhern Bergen führt. Doch dient er schon hier dem Menschen, und führt das Holz fort, das man auf dem Abhange der nahen Berge fällt. Unaufhörlich ertönt das Thal von dem heftigen Anprellen der Baumstämme an den Felsen seines Bettes.

So läuft der Fluß nach St. Beat hinab; unterhalb dieses Städtchens nimmt er die Pique aus dem Thale von Luchon auf, nachher bey Montrejeau die Neste; unterhalb der Stadt St. Gaudens, die eine köstliche Lage hat, und die ich als den Schlüssel dieses höhern Theiles der Pyrenäen ansehe, empfängt er die Gewässer der Landschaft Conserans und der Grafschaft Foix (den Sallat und die Arriege), ehe er nach Toulouse kommt, wo er die Verbindung zweyer Meere bewirkt. Dem Adour und Gave von Bearn überläßt die Garonne die Gewässer des ganzen westlichen Theiles der Pyrenäen; mit den Gewässern der Berge von Languedoc und Auvergne verstärkt, immer von den köstlichsten Gegenden begleitet, zu Bordeaux mit zahlreichen Schiffen und dem Reichthum eines unermeßlichen Handels befrachtet, zieht sie sich majestätisch nach dem Ocean hin, an dessen Bewegungen sie schon Antheil nimmt, und wird endlich zwischen Ufern, die sich mehr als zwey Stunden von einander entfernen, selbst ein Meer, welches über den Ruinen eines sich weithin ziehenden Felsengürtels, mit dem großen

Weltmeere zusammen stößt. Hier erhebt sich aus dem Schooße der Gewässer der Thurm von Corduan; dieser berühmte Pharus, der Zeuge so vieler Schiffbrüche, die durch seine nächtlichen, warnenden Feuer von den Klippen, die ihn umringen, nicht entfernt werden können.

Wenn man von dem Punkte der Vereinigung des Thales von Artigue Telline, mit dem Hauptzweige des Aranthales bis nach Viel hinaufsteigt, so findet man diesen Flecken in einem reichen und fruchtbaren Bassin, das die Garonne durchströmt, deren entfernteste Quelle in den Bergen des Ports von Peyre blanque gegen Morgen sich befindet, deren Kamm diese Quelle, von der Quelle der Noguera Palaresa trennt. Eine andere Quelle der Garonne ist selbst im Port de Viel, dessen Thal sich gegen Süden erhebt, und die Gewässer eines Theiles der Montagnes maudites aufnimmt. Auf der entgegengesetzten südlichen Seite entspringen die sämmtlichen Quellen der Noguera. Ich fand keinen Grund zu glauben, daß im Thale von Aran irgend eine Bergspitze seye, die sich der der Maladetta an die Seite setzen ließe; und ich muß glauben, daß dieser Berg mit großem Uebergewichte alle diejenigen beherrsche, welche Beyträge zur Garonne liefern, und in der Reihe der höchsten Berge der Pyrenäen der äußerste gegen Osten sey.

Die Kette der Pyrenäen besteht aus verschiedenen Gebirgreihen, von denen die der Ebene am nächsten, die niedrigsten sind; stufenweise werden sie dann immer höher, bis zum Kamme der Kette. Diese Gebirgreihen laufen aber nichts weniger als ununterbrochen fort. Jedes Urgebirg macht mit den, sich an dasselbe anlehnenden Massen spätern Ursprunges, eine kleine Kette aus, die mehr oder weniger mit der großen Kette parallel fortlauft; das Urgebirg ist gewöhnlich die höchste Spitze desselben; die ihm angehörigen Berge des

zweyten Ranges werden stufenweise niedriger. Die nördliche Seite der Pyrenäen sinkt unmerklicher gegen die Ebenen herab, als die südliche. Auf der Südseite der Pyrenäen muß man ansehnlichere Granitmassen finden; auf der Nordseite eine größere Anhäufung von Kalkmaterie.

Der Kamm der Pyrenäen besteht von der Vignemale bis zum Montperdu aus Marmor; von diesem Berge bis zum Port von Bielsa aus Granit. Hier findet man Materien der zweyten Ordnung, und weiterhin Granit; dieser verschwindet abermals beym Port de la Pez, und zeigt sich auf's neue beym Port von Clarbide und von Oo; auf den Granit dieser Ports folgt wieder Marmor beym Port von Venasque; die ungeheure Granitmasse der Maladetta trennt den Marmor dieses Ports und des Ports von Viel. Jede dieser Granitinseln bildet eine besondere kleine Kette. Der Marbore scheint eine Ausnahme von mehrern Regeln zu machen, die meiner Meynung nach aufgestellt werden können; so erscheint er als ein Kalkgebirg in der höchsten Reihe einer der südlichsten Ausbeugungen; es ist nicht bloß Anhang eines Urgebirges, sondern bildet in derselben sogar den Kamm der Kette. Im Widerspruche mit allem, was ihn umgiebt, hebt er Schichten zu den Wolken empor, die horizontal zu seyn scheinen, in der Gegend, wo alle Gebirgschichten senkrecht stehen, und erreicht eine Höhe, die man wohl selbst im Kamme nicht mehr findet; er steht mitten unter Kalkbergen, die sich an Granitberge lehnen, und senkrechte Schichten haben; man sollte glauben, er seye ein ganz besonderes Werk, das, nach Vollendung der Pyrenäen, noch nachgeliefert worden seye.

Hinter dem Port Viel und den Hauptquellen der Garonne und Noguera, macht der Kamm der Pyrenäen die allergrößte Ausbeugung in der ganzen Kette, und zwar gegen

Norden. Die Reihe der höhern Berge nimmt ein Ende, und man muß stark gegen Norden zurückgehen, um eine niedrigere Reihe von Gebirgen zu finden, welche in der Landschaft Conserans die Grenze zweyer Reiche werden. Der Mont Vallier scheint der höchste Gipfel dieser Kette zu seyn, die nachher sehr steil herabsinkt. Etwa 30,000 Toisen weiter erhebt sich diese Kette wieder in der Grafschaft Foix, zieht sich wieder gegen Süden, und bildet gewissermaßen eine neue Kette, die sehr starke Aeste gegen Languedoc auslaufen läßt, und erhebt sich wieder im westlichen Theile von Roussillon zur größten Höhe, die sie nur bey dieser Nähe des Meeres erhalten kann. Die Berge in der Nähe des Col de la Perche (bey Mont Louis), und der Quelle der Segre, hält man für die höchsten in diesem Theile der Pyrenäen.

Ich kann mich nicht enthalten, die Pyrenäen als aus zwey Hauptketten zusammengesetzt zu betrachten. Die eine fängt in der Nähe des Oceans an, und endigt sich bey der Maladetta; die andere folgt auf diese und verlängert sich bis zum Mittelmeere. Die Richtungslinien beyder sind parallel. Bey beyden sind die größten Höhen mehr bey dem östlichen als westlichen Ende; die erste oder westliche Kette liegt südlicher, als die zweyte östliche, und ist zugleich die höchste. Das Aranthal, das auf der französischen Seite der Pyrenäen, am östlichen Ende der ersten, und am westlichen Anfange der zweyten Kette liegt, gehört, nach der Anordnung der Natur, zu Frankreich. Im Jahre 1192 kam es durch eine Heurath zum Königreiche von Aragonien; jetzt macht es einen Theil von Catalonien aus; aber die Bewohner desselben haben viele Aehnlichkeit und manche Verbindungen mit ihren französischen Nachbarn beybehalten; ihre Sprache ist wesentlich von der spanischen verschieden.

Es sind verschiedene Communicationen zwischen dem Aran- und Luchonthale eröffnet; beyde Thäler sind als Schwestern zu betrachten, da sie ihre Gewässer unmittelbar mit einander vereinigen; die höchste dieser Communicationen benutzte ich zur Rückkehr in's Luchonthal; sie liegt ein wenig über Bososte, und auf der Nordseite der Ruinen des Schlosses Castel-Leon, welches die Franzosen den Spaniern, während des Successionskrieges wegnahmen; man nennt sie Portillon; man kommt auf einem Pfade hinauf, den die Saumthiere häufig betreten, und trifft einen Felsen an, von wo aus man eine prächtige Aussicht genießt; man beherrscht hier den schönsten Theil des Aranthales, und hat Bososte gerade unter sich. Hier durchlief ich die südlichen Gebirge mit einem Blicke, und konnte nicht, ohne Erstaunen beym Gedanken, daß ich bis zum Fuße des Portillons immer abwärts gestiegen war, die ungeheure Ausdehnung der Grundlagen der Maladetta betrachten, welche auf der einen Seite alle Felsen in sich fassen, die sich nach der Stadt Venasque hinabsenken, und den ganzen Port de Viel, nnd auf der andern Seite das Aranthal, und was damit in Verbindung ist, bis Bososte, und dann das Luchonthal bis Bagneres, wodurch ein Cirkel entsteht, dessen Durchmesser etwa 15,000 Toisen beträgt.

Die Grenzen von Spanien befinden sich auf dem mäßig hohen Gipfel des Portillon; sein Abhang nach dem Luchönthale ist sehr steil, daher müßte man den Pfad in Schlangenlinien darüber hinabführen. In der Tiefe unten findet man die reizenden Wiesen von St. Mammet, in einem engen Thälchen, zwischen Bergen, die mit dichten Buchen- und Eichenwäldern bedeckt sind. Selbst die Felsen, die hie und da an ihrem Abhange emporstarren, sind mit Bäumen bedeckt und mit Grün bekleidet. Man kann sich keine wildere

Lage; keine ruhigere Einsamkeit denken. Die Burbe, die vom Portillon herab kommt, schlängelt sich hier über die Abhänge; lebhaft und sanft, wie die Pique unten im Thale, mit der sie sich vereinigt, wässert sie die Wiesen, ohne sie je zu verheeren; und selbst, wenn eine vorübergehende Anschwellung sie über die Ufer hinaus treibt, giebt sie dem Grase, weit entfernt sein Grün zu zerstören, neue Kraft, und ist hierin der Pique, der Neste, dem Adour, und dem größten Theile der Ströme der Pyrenäen ähnlich, aber sehr verschieden von denen der Alpen, deren Ueberschwemmungen fast immer verderblich sind; selbst dann, wann sie keine dichten Lagen von Sand und Stein auf die Wiesen führen, setzen sie doch einen Schlamm daselbst ab, der sie unfruchtbar macht; sie müßten sich denn in einem der Seen gereinigt haben, welche die Natur in diesen Gebirgen in dem Maaße vermehrt zu haben scheint, als ihre Bergströme, mit einem solchen schädlichen Schlamme, verunreiniget sind.

Ein gewisser Beobachter scheint mir den wahren Grund dieser Verschiedenheit gefunden zu haben; er sah nämlich, daß die Trümmer der Schieferberge diejenigen sind, welche die Gewässer der Schweiz am meisten bey sich führen, weil in solchen Schieferbergen am häufigsten, und in der ansehnlichsten Menge Schutt herab stürzt; er bemerkte ferner, daß die Schiefer der Pyrenäen im Allgemeinen viel härter seyen, als in den Alpen, und sich viel weniger auflösten; daß man in der Schweiz wenig Schieferbrüche fände, und daß daselbst die Schiefer gewöhnlich von schlechter Qualität wären; daß die Schiefer im Gegentheil in den Pyrenäen in Menge und von trefflicher Qualität zu finden seyen; daß diese eine Menge Quarz-Krystallisationen und Quarzadern enthielten; daß man bey den Schiefern der Schweiz nur Spath-Krystallisationen und nur Spathadern finde; daß die Schiefer der Schweiz

stark mit Kalkerde gemischt seyen, wodurch ihre Zerstörung beschleunigt wird, welche sich leicht im Wasser auflöst, das darüber hinlauft, und daß also daraus ein, für die Wiesen verderblicher Schlamm entstehe.

Die Burbe begegnet der Pique ein wenig oberhalb des Thurmes von Castelviel. In der Nähe des Ortes, wo sie sich vereinigen, stieg ich rechts auf den Abhang der Berge hinauf, bis zur Spitze eines Felsens, wo ich noch einmal mit Vergnügen die weißen Gipfel des Berges von O o und seine Eisfelder erblickte. Von hier stieg ich wieder zum Thurme herab, und darauf in das Thal von Bagneres.

Ich habe mich überzeugt, daß die größte Höhe, welche die Pyrenäen zu erreichen scheinen, sich zwischen der Vignemale und der Maladetta in einem Raume von etwa 40.000 Toisen befinde; und es ist nicht mehr zweifelhaft, daß diese Berge, die dem Aequator um $3\frac{1}{2}°$ näher liegen, als die Alpen, auf's höchste 600 Toisen niedriger sind, als sie. Die Höhe von 17—1800 Toisen zeigt sich in den Pyrenäen in einer Strecke, die den 5ten Theil der Länge der ganzen Kette ausmacht, und erscheint auf's neue, vielleicht so ziemlich in der nämlichen Größe, im östlichen Theile derselben. Die Eiszone der Alpen steigt wenigstens zu einer Höhe von 1300 T., die der Pyrenäen höchstens zu einer Höhe von 300 Toisen. Nur auf denjenigen Plätzen der Berge kann sich der Schnee in Eis verwandeln, wo derselbe schmelzen kann; wo den untern Schichten Zeit genug gelassen wird, das Schneewasser einzusaugen; wo dann die getränkte Schneemasse gefrieren kann; wo die Wärme nicht lange genug dauert, um den Schnee ganz zu zerschmelzen.

Man kann annehmen, daß die untere Grenzlinie der Region des ewigen Schnees auf den Andes *) unter dem Aequator 2400 Toisen über der Meeresfläche erhaben sey; auf den Schweizeralpen 1100 Toisen. In den Ländern, die eine Breite von 80° haben, berührt jene Grenzlinie die Oberfläche der Erde. Die höchsten Berge der Pyrenäen ragen höchstens 600 Toisen über den untern Saum des ewigen Schnees. Der Gipfel der Andes, die an Höhe die Alpen beynahe um 800 Toisen übertreffen, erhebt sich nur 800 Toisen darüber; der Montblanc 1350 T.; unter allen bekannten Gebirgen steigen die der Alpen am höchsten über denselben. In den Alpen giebt es also unerschöpfliche Sammelplätze des Schnees; das Schmelzen desselben geschieht auf unermeßlichen Flächen; ansehnliche Wassermassen werden dem Gefrieren Preis gegeben; Lauwinen sind immer bereit, den tiefer liegenden Schneehaufen zu Hülfe zu kommen, die der Wärme der Gegend, wohin sie herabgestürzt sind, unterliegen müßten; alles vereinigt sich daselbst, die Usurpationen der Eisregion gegen die untere benachbarte zu begünstigen.

Ein solches Umsichgreifen ist in den Pyrenäen nicht möglich; die Höhen sind weniger mit Schnee belastet; in der Tiefe herrscht eine stärkere Wärme; das Clima, und die Folgen der tiefern Lage widersetzen sich der Anhäufung des Schnees und Eises, und die mäßigen Beyträge der obern Schneefelder verschwinden bald durch die verzehrende Temperatur der tiefen Thäler. In den höhern Gegenden der Eiszone in den

---

*) „Der Schnee der Pyrenäen macht einen 5—600 Toisen breiten Streifen aus, von der Höhe von 1200 Toisen, wo er anfängt immerwährend zu seyn, bis auf die Höhe von 17—1800 Toisen, welche an die Region stößt, wo er nicht mehr aufthaut."

Pyrenäen, findet man da nur eine leichte Eisrinde, wo ein Gletscher seyn würde, wenn die Berge einige hundert Toisen höher wären.

Vergebens sind die Andes gegen 800 Toisen höher, als die Alpen; ihr höchster Berg der Chimboraço steigt doch nur höchstens 800 Toisen über die Schneelinie, und diese Kette hat unter dem Aequator keine Gletscher, die eine größere Ausdehnung hätten, als die der Pyrenäen.

Der Montblanc hat eine Höhe von etwa 2450 Toisen; da man nun die Schneelinie in der Schweiz in einer Höhe von 1100 Toisen findet, so nimmt seine Schneeregion eine Höhe von 1350 Toisen ein. Der Chimboraço ist gegen 3220 Toisen hoch; hier hat die Schneelinie eine Höhe von 2400 Toisen; die Schneeregion auf ihm ist also 820 Toisen hoch.

Der Berg von Oo, die Maladetta, der Montperdu, die Vignemale, die zum Kamme der Pyrenäen gehören, haben in einer Höhe von 1200 Toisen Eis. Nur auf der Nordseite der Pyrenäen findet man ewigen Schnee; die südlichen Abhänge sind nackend und steil.

Wer darauf geachtet hat, wie viele Zeit man braucht, um die Berge im Mittelpunkte der Alpen zu besteigen, wird nicht ohne Ueberraschung die Leichtigkeit bemerken, mit der man in den Pyrenäen eine ansehnliche Höhe erreicht. So stieg ich in Einem Tage, vom Hospitium in Bagneres aus, zum Gipfel der Maladetta, und wieder herab zur Einsiedeley von Artigue Telline. Andere Wanderungen, die ich in den höchsten Gegenden der Pyrenäen gemacht habe, sind nicht weniger merkwürdige Beyspiele der kurzen Zeit, die man braucht, um sehr hohe Berge derselben zu ersteigen; in den Alpen würde es mir nicht gelungen seyn, so schnell gleiche Höhen zu ersteigen. Um nur ganz bekannte Berge anzuführen,

so sind der Canigou und der Pic du Midi von Bigorre so zugänglich, daß auch mittelmäßige Fußgänger in Einem Tage ihren Gipfel erreichen, und wieder zum Fuße des Berges herabsteigen können; indeß der Buet in der Nähe des Montblanc, der nur 60 Toisen höher ist, als der letztere, lange Zeit in den Alpen die größte Höhe war, zu der sich die Beobachter empor arbeiten konnten.

Die Felsen in den Pyrenäen sind so steil, als die in den Alpen; die wahre Ursache der leichtern Zugänglichkeit der Pyrenäen ist die geringe Ausdehnung ihrer Schnee- und Eisfelder, bey denen sonst die nämliche Gefahr, wie in den Alpen ist; doch hat man bey ihnen den Vortheil, daß man schneller aus der Gefahr kommt. Diesen Eis- und Schneefeldern der Pyrenäen kann man meistens ausweichen, und immer kann man sich mit den Haken an den Füßen, und dem Beile in der Hand einen Weg über die Eisflächen bahnen. Wie viel größere Schwierigkeiten legen dagegen die Eisfelder in den Alpen dem Wanderer in den Weg! sie sind von beträchtlicherer Ausdehnung, bemächtigen sich aller Zugänge der Berge, verwehren schon in großer Ferne die Annäherung zu den Spitzen; und die Wuth der Bergströme, die von ihnen herabkommen, zerstört zum Erstaunen die Orte, wo sie ihren Weg nicht herabnehmen könnten. Kaum ist man 5—600 Toisen in die Höhe gekommen, so nehmen schon die Wüsten und Gefahren ihren Anfang; auf den spaltenreichen, weit ausgedehnten Gletschern muß jeder Schritt mit größter Vorsicht und Bedächtlichkeit gemacht werden.

Ich brauche nur zu wissen, daß die Andes unter dem Aequator nur mäßige Gletscher haben können, um zu begreifen, wie man die Stadt Quito *) auf einer Höhe

*) Die Stadt Quito liegt in einem schönen und fruchtbaren Thale der

von 1500 Toisen, nebst reichen Gefilden finden kann; 900 Toisen unter der Schnellinie sind hier die Thäler in einem blühenden Zustande.

Der Isardjäger hat daher in den zugänglichern Höhen der Pyrenäen ein besseres Loos, als der Gemsenjäger in den Alpen; auch hörte ich nicht, daß die Leidenschaft für diese Art der Jagd ihre Schlachtopfer in den Pyrenäen habe. So wie in den Pyrenäen die Zugänge zu den Bergen minder schwierig, die Anhöhen weniger bedeutend, und die Schneefelder beschränkter sind, so ist auch die Nachtkälte weniger strenge; so dauern die Orkane nicht so lange; so sind die Nebel weniger hartnäckig; und in dem Falle, wo der Jäger von übler Witterung überfallen wird, wie viel Gefahren und Mühseligkeiten werden ihm nur dadurch erspart, daß die Wüsten beschränkter sind, und die Wohnungen näher! dann glaube ich auch nicht, daß der Isard so viel Widerstand leisten könne, als die Gemse. Auffallend schwächer liebt er die steilen Felsen weniger; seltner steigt er zu den höhern Schneefeldern hinauf; und unstreitig findet auch bey ihm die Muthlosigkeit Statt, welche, nach meiner Meynung, alle Thiere der Pyrenäen charakterisirt, wenn man sie mit denen in den Alpen vergleicht.

Wenn ferner die Alpen für den, der sie durchwandert, mehr Gefahren haben, so legen die Pyrenäen demjenigen mehr Schwierigkeiten in den Weg, der sie nach Süden oder nach Norden durchreisen will. Sobald man sich von den zwey Meeren entfernt, so findet man die Kette verschlossen; denn kaum wagt man es, die Passagen, die schlecht gebahnten Fußpfade in bessern Stand zu setzen, wo der Mensch

---

Andes, 1500 Toisen über dem Meere, 1700 T. unter dem Gipfel des Chimboraço, der 3220 T. hoch ist, und sich 820 T. über die Schneelinie erhebt.

gar nichts gethan hat, um die Winke der Natur zu benutzen. Die Saumseligkeit beyder Völker, in Absicht dieser Communicationen, macht den auffallendsten Contrast mit dem beharrlichen Eifer, den die Alpenbewohner zeigten, wenn davon die Rede war, der Natur selbst zum Trotze, bequeme Wege zur Erleichterung ihres äußern und innern Handels zu eröffnen.

Der Gebirgbewohner der Pyrenäen, der voll Feuer, Thätigkeit und Genie, aber durch lange Feindschaften, die zwischen beyden Reichen herrschten, gewohnt ist, den Muth und die Geschicklichkeit, die ihm eigen ist, nur in der Kunst zu entwickeln seinem Nachbar zu schaden, hat bisher seine Berge mit ihren Oeffnungen, nur als enge Päſſe und Wälle angesehen, indeß der Bergbewohner der Alpen die seinigen der brüderlichen Communication von Völkern unterwarf, die vom nämlichen Intereſſe beseelt sind, und wollte, daß sie, wie die Tyrannen, dem Bündniſſe weichen sollten, das freye Menschen unter sich schloſſen.

Die Pyrenäen hätten noch keinen Weg, den man mit Ehren anführen könnte, wenn nicht die Administration den Einwohnern, ohne ihr Verlangen, zu Hülfe gekommen wäre. In den ersten Rang der Intendanten, die sich mit dem wichtigen Gegenstande der Eröffnung der Communicationen durch gute Straßen beschäftigt haben, verdienen Mr. de la Bauve und Mr. d'Etigny gesetzt zu werden. Die Straße von Pierresitte nach Luz ist ein Werk des ersten. Der zweyte besonders hat sich noch weit mehr ausgezeichnet; es giebt wenige Gegenden in Bigorre und Bearn, wo nicht seine schöpferische Hand wirksam gewesen wäre.

Die nämliche Veränderung, die man in Absicht der Pflanzen gewahr nimmt, wenn man sich den kalten Polarländern nähert, bemerkt man auch, wenn man beym Besteigen hoher Berge den kältern Regionen näher kommt; gleiche

Grade der Kälte bringen in beyden Fällen eine gleiche Wirkung hervor; über der mittlern Höhe der höchsten Berge findet man keine Bäume mehr, sondern nur noch Gebüsche; mit den Moosen endigt sich in der kältern, höhern Region, die Stufenfolge der Vegetation; diese findet man in dem ewigen Sommer der heißen Zone, so gut, wie im ewigen Winter der Polarländer. Ist man auf einem Berge in der Nähe der Region des ewigen Schnees, so ist es eben so, als wäre man in der Nähe der Polarländer. Die höchste Grenze der Vegetation befindet sich auf allen Gebirgen nicht in einer gewissen Höhe über dem Meere, sondern in einer bestimmten Entfernung von der Region des ewigen Schnees. In dem Centraltheile der Alpen und der Pyrenäen nimmt die Vegetation, in einer Höhe von 1100 Toisen, und auf den Andes in einer Höhe von 2300 Toisen, wo man noch Heidekraut findet, — also in allen diesen Gegenden bey der Schneelinie ein Ende. In den Andes endigt sich die Region der Gebüsche 450 Toisen unterhalb der Schneelinie; in den Alpen und Pyrenäen steigt sie noch 150 T. höher nach derselben, und endigt sich also 300 Toisen unterhalb dieser; die stärkere Verdünnung der Luft in den Andes ist vielleicht Schuld jener tiefern Lage der Gebüschregion.

Unmittelbar unterhalb der Moose, mit denen auf den Hochgebirgen der Alpen und Pyrenäen die Leiter der Vegetation endigt, erscheinen die sogenannten Alpenpflanzen, die sonst nirgends als auf diesen Höhen gedeihen; in voller Blüthe brechen sie aus dem Schnee hervor, den der Junius schmilzt. Hier findet man die Silene Acaulis; man trifft sie auf dem Gipfel des Pic du Midi an; Saussure fand sie auf dem Montblanc in einer Höhe von 1780 Toisen. In diesen Höhen kommt auch die reizende Gentiane zum Vorschein. Diese einsamen, durch so manche Einöden von unsern

Wiesen abgesonderte Gebirgblumen werden nicht selten von Abentheurern unter den Papillons auf ihren schwindelnden Höhen besucht und umflattert. Diese zerbrechliche Creatur, diese Art von lebendiger, fliegender Blume, wagt sich in ihrem irrenden Fluge oft über die Abgründe, von denen die Berge erster Ordnung umringt sind, und erhebt sich allmählich in die Gegenden der Atmosphäre, wo der Donner einheimisch ist, und wohin selten der Adler seinen Flug nimmt; so haben also diese Orte, über denen ein ewiger Winter schwebt, eben so gut ihre Blumen und Schmetterlinge, als die hyerischen Inseln.

Tiefer als diese kühnen, und nicht zu zähmenden Gewächse, erscheinen die Gebüsche, an deren Spitze sich das Rhododendron zeigt; man findet es 300 — 350 Toisen unterhalb der Schneelinie, das heißt, in den Alpen in einer Höhe von 800 Toisen, und in den Pyrenäen 100 Toisen höher. In geringer Entfernung folgen nun die Bäume; der Eibenbaum (Taxus) und besonders die Cembrofichte (Pinus Cembro) gehen voran; sie scheuen sich, sich stark zu erheben; krumm und knotig stämmen sie sich gegen die Orcane dieser Region; der eine widersetzt sich der Wuth der Stürme mit der Festigkeit seiner Fibern; der andere spottet ihrer mit seinen dünnegesäeten, nadelförmigen Blättern. Auf sie folgt weiter unten das ganze Geschlecht der Harzbäume, der Fichten und Tannen, und auf diese folgen die Gewächse der Ebene.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Luft der Gebirge der ersten Ordnung für die animalische Oeconomie eben so zerstörend, als die der niedrigen Berge ihr zuträglich ist. Sehr viele Personen fühlen auf den Gipfeln der Alpen und Pyrenäen gar manche Unbequemlichkeiten, eine große Ermattung des Geistes und Körpers, Anfälle von Erbrechen, von Schläfrigkeit,

von Beängstigung, Schwindel ꝛc. ꝛc.; mehrere Personen spüren nichts auf Höhen, wo andere sehr viel leiden. Unter der Höhe von 1000 Toisen scheinen sich diese Unannehmlichkeiten noch nie gezeigt zu haben; aber auf einer Höhe, die über 2000 T. beträgt, ist auch niemand von denselben befreyet; in dieser Region ist die Luft zu dünne, und zu arm an den für die animalische Oeconomie nöthigen Bestandtheilen (gaz oxigene), als daß der Mensch es lange darin aushalten könnte.

Die Höhe, wo der Mensch aufhört, bequem zu existiren, ist diejenige, wo die Herrschaft der verschiedenen Jahreszeiten sich endigt, und die eines ewigen Winters beginnt. Diese kann nicht lange der Aufenthalt des Menschen seyn; hier ist er isolirt, abgesondert von allem, was hienieden seine Existenz unterstützt; er befindet sich hier wie außer der Welt, und im Begriff, sie aus den Augen zu verlieren. Die Luft, die er hier einathmet, ist trocken, und der Emanationen der bewohnten Erde beraubt, die ihm so nöthig sind. Eine Art von Trägheit, ein süßes Ermatten bemächtigt sich seiner, und diese Abspannung nimmt sehr schnell in dieser, gegen alles was lebt und fühlt, feindseligen Region zu. Indessen findet hier zwischen den körperlichen Organen und dem innern geistigen Leben, in Absicht der Stärke, ein großer Unterschied Statt; die Lebhaftigkeit der Ideen und Gefühle ist so groß — die Imagination erlangt eine solche Thätigkeit, der Geist erhält einen so hohen Schwung, und die Gegenstände, die ihn beschäftigen, ergreifen, und hinreißen, sind von denen der gewöhnlichen Welt so ganz verschieden, daß die Seele sich von ihrem Gefängnisse frey zu machen, und in dem Tode der Sinne einen Vorschmack der Unsterblichkeit zu finden scheint.

Herr von Saussure hat in den Alpen, gegen Norden, sanftere, und gegen Süden steilere Abstürze gefunden; das

nämliche findet man im Centraltheile der Pyrenäen; eben so findet man auch auf der Nordseite der Pyrenäen eine Menge Seen, auf der Südseite aber nur Bassins von Seen, die ihre Dämme durchbrochen haben, z. E. auf der Südseite des Espingo, des Spijole, des Port von Venasque und von Picade. Sanftere Abhänge findet man dagegen, so wie einige Seen, auf der spanischen Seite, wo sich irgend eine andere Kette an die südlichen Kettenglieder anschließt, z. E. in Navarra, bey den Bergen von Aralar; in Aragonien, zwischen Jaca und Huesca, und in Catalonien, auf der Seite der Conque de Tremps.

Die erste Kette der Pyrenäen steigt von den Ufern des Oceans nach und nach immer höher, und wenn sie ihre größte Höhe erreicht hat, so sinkt sie plötzlich gegen das Aranthal hin, herab; hier erhebt sich die zweyte Kette eben so, erreicht in Roussillon ihre größte Höhe, und senkt sich eben so steil gegen das Mittelmeer herab. Das Nämliche findet man bey den Alpen; von Osten her werden sie gegen Westen hin immer höher; in Wallis und Savoyen erreichen sie die letzten Grade der Höhe; vom Montblanc an, dem Könige der Alpen, senken sie sich nun plötzlich gegen die Rhone hinab. Diese höchsten Theile der Alpen und Pyrenäen, die einander gegenüber stehen, endigen sich mit kleinen Ketten, die divergirend, fächerartig von ihnen auslaufen.

* * *

„Vom Port de St. Lary, der das Thal von Vallelongue endigt, kommt man, indem man rechts die Berge von Cagire und Gar liegen läßt, hinab in's Thal von St. Beat, das von schönen Buchen- und Tannenwäldern umringt ist. Dieses Thal ist eine Verlängerung des Aranthales. Dieses wird im Süden begrenzt durch Aragonien, gegen Morgen durch Conserans, gegen Westen durch die

Gebirge, die es vom Luchonthale trennen. Es machte sonst einen Theil des Bisthums Comminges aus, und die Grafen dieses Namens hatten bis 1192 alle Souveränitätsrechte darüber. Nun kam durch die Verheurathung der Beatrix, Erbin der Grafschaft von Comminges, mit einem Herrn aus dem Hause von Aragonien, dieses Thal an Spanien, bey dem es immer blieb.

Diese Landschaft hat eine Länge von ungefähr 3½ Myriameter von Norden nach Süden, nämlich von dem Pont du Roi bis zum höchsten Punkte des Pont de Paillas, der am nächsten gegen Spanien liegt; seine Breite beträgt ungefähr 2½ Myriameter; es enthält drey große Flecken, sieben und zwanzig Dörfer und zwey Weiler. Der Hauptort ist Viella. Er liegt im Mittelpunkte des Thales, in einer Höhe von 800 Met. Die zwey andern Flecken sind Salardu und Bossot. Der erste liegt 3½ St. südlich von Viella, der zweyte beym Ausgange des engen Passes von Portillon, wo man nach Bagneres de Luchon kommt, drey Stunden von der Königsbrücke.

Diese Flecken (die man auch Städtchen nennt) und Dörfer enthalten über 12000 Einwohner. Das Thal erzeugt weder Wein noch Obst. Der Rocken, die Grundbirnen, und das Türkischkorn, das man hier pflanzt, reichen kaum hin, die Einwohner vier oder fünf Monate lang zu ernähren, obgleich während des Winters ganze Familien und eine große Zahl einzelner Menschen das Thal verlassen, um ihre Nahrung in den südlichen Departementern zu suchen. Man versichert, daß das Einkommen der angepflanzten Plätze nicht über 140,000 Franken steige. Der Grundzins des Thales beträgt gegen 15,000 Fr.; die Tannenwälder, deren Holz man an französische Kaufleute abgiebt, die großen,

gutgewässerten Weideplätze und der Schleichhandel, sind die Haupnahrungsquellen dieses dürren Landes.

Das Aran- und St. Beatthal stehen durch die Königsbrücke miteinander in Verbindung; diese ist die Grenze beyder Reiche. Hier erscheint die Natur in einer erhabenen Gestalt, und ihre Werke vergrößern sich in eben dem Maaße, als sie sich dem Mittelpunkte der Kette nähern. Ueber die Vorberge steigen stolze Gipfel empor, nackte Felsenzacken, die, aller erlittenen Angriffe der Zeit ungeachtet, den Charakter ihrer ursprünglichen Größe beybehalten haben. Man sieht hier Berge von Eis aus den Wolken hervorblicken, die so alt sind als die Felsen, von denen sie getragen werden. Statt geringer Bäche, die in engen Schluchten murmeln, oder der Bergwasser, die den Bewohner der Ebene bald ergötzen, bald ihm die Früchte seiner Arbeit rauben, sieht man hier ungeheure Wassermassen zwischen den Felsen herabdonnern, die nachher Leben und Fruchtbarkeit in den weiten Ebenen verbreiten, die sie durchlaufen, ehe sie ihre Wellen mit den Wogen des Oceans vermischen.

So ist es mit der Garonne; im Hintergrunde des Aranthales entspringt sie aus mehrern Quellen, die von unermeßlichen Gletschern genährt werden; auf der ihm entgegengesetzten spanischen Seite der Pyrenäen befinden sich die zwey Noguraströme. Jene Gletscher bedecken die Seiten mehrerer spanischer Berge, die so dürre und steil sind, daß gar keine Weiden darauf Statt finden können, daher sie die verfluchten Berge heißen (Montagnes maudites); der Fluß, der ihnen seinen Ursprung verdankt, verdient diesen Beynamen nicht; kaum ist er aus dem Innern der Berge hervorgebrochen, so unterstützt er schon die Industrie der Menschen. Die alten, in den spanischen Wäldern abgehauenen Tannen, schwimmen auf seinem Gewässer den französischen

Sägenmühlen zu, die an seinen Ufern erbauet sind; bald darauf empfängt er den Tribut der Pique, Neste und Arriege.

Das Aranthal steht mit dem Luchonthal durch den Portillon in Verbindung. Es ist ein enger Paß zwischen zwey sehr hohen Bergen; hier entspringt die Burbe, die sich bald mit der Pique vereinigt, um die schönen Wiesen des Luchonthales fruchtbar zu machen. Bagneres liegt im Mittelpunkte dieses Thales, beym Zusammenflusse der Pique mit einem Nebenstrome. Die Schönheit der Ansichten um diese kleine Stadt her, die Gesundheit der Luft, die man hier einathmet, und die Eleganz ihrer Gebäude, würde schon die Fremden herbeyziehen, wenn man auch keine mineralischen Wasser hier fände. Die Kraft der hiesigen mineralischen Wasser gegen mehrere Arten von Krankheiten ist erprobt.

Man kann sich unmöglich einige Zeit in Bagneres aufhalten, ohne die Bergkette zu besuchen, von der sie gegen Süden beherrscht wird. In dieser Absicht muß man dem Laufe der Pique aufwärts durch die Wälder folgen; man kommt in dieselben, wenn man die Ruinen der Smalt- und Lasurfabrik des Grafen von Beust, und etwas weiter oben, die des Fort Castelviel hinter sich hat. Ein Pfad, der den Krümmungen eines engen und öden Thales folgt, führt zu einem französischen Hospitium, wo die Maulthiertreiber, die nach Spanien ziehen, ein Obdach und einige Nahrungsmittel finden. Von diesem wilden Asyl aus glaubt man die Grenzen des Universums zu entdecken; hier ist der Kamm der Gebirge, der beyde Reiche scheidet; man kommt durch einen Zickzackweg hinauf, und durch eine Felsenspalte oben hindurch, die man Port de Venasque nennt; der Raum, der sich zwischen dem Hospitium und diesem engen Passe befindet, stellt ein Amphitheater von Ruinen dar; seine

traurige Einförmigkeit, wird durch vier Seen unterbrochen, deren bizarre Gestalten die großen Erschütterungen andeuten, denen sie ihre Existenz verdanken.

Auf der Hälfte des Weges von Venasque bis Bagneres sieht man bey der Rückkehr vom Gebirge rechts ein Gewässer, das sich in die Pique ergießt; dieß ist der Bergstrom Lys, der in seinem schlangenförmigen und fast rückgängigen Laufe zu bedauern scheint, daß er das Thal verlassen solle, dem er seinen Namen gab. Man steigt nach seiner Quelle empor, dringt mit ihm durch dichte Wälder; bald wird man für die Mühseligkeiten dieser Gebirgwanderung entschädigt. Nichts ist lachender, nichts malerischer, als dieses Lysthal, in das man kommt. Reiche Wiesen bedecken die Ufer des Stromes, und verbreiten ihr glänzendes Grün bis weit hinauf an den Seiten der Berge; 240 Scheunen von einem eleganten Bau schützen zahllose Heerden, und verwahren ihr Winterfutter. Man braucht diese Heerden nur während einiger Wochen von den Weideplätzen zu entfernen, um dem Grase zum Wachsen und Reifen, und den Eigenthümern zum Einsammeln desselben Zeit zu lassen. Der Hintergrund dieses Thales grenzt an die Kalkfelsen, welche den Kamm der Pyrenäen unterstützen; eine sehr hohe Cascade verbreitet ihr Gewässer über ihre Seite; sie stürzt mit einer solchen wilden Heftigkeit in den Schlund hinab, den man Trou d'Enfer nennt, daß ein dicker Dunst die Annäherung auf einige Toisen unmöglich macht. Wälder beschatten den Eingang des Thales, und begrenzen seine Weideplätze.

Von Bagneres de Luchon steigt man neben dem von Oo herabkommenden Fluße aufwärts, um in das Arbousthal zu kommen, das durch die Schönheit seiner Weideplätze, die von zahlreichen Heerden bedeckt sind, und durch die malerische Lage seiner Dörfer merkwürdig ist.

Das Dorf Oo ist am östlichen Ende dieses lachenden Thales, und scheint auch das Ende der bewohnten Welt zu seyn; die Gebirge, die es beherrschen, kündigen den Eingang eines der wildesten und einsamsten Thäler der Pyrenäen an; es ist das Astothal. Der Strom, der in der Tiefe dieser engen Bergschlucht brüllt, kommt aus dem Seculejo-See. Der größte Diameter dieses ovalen Sees geht von Norden nach Süden; gegen Norden hat er einen natürlichen Damm, worin eine Spalte dem Strome seinen Ursprung giebt; er erhält sein Wasser vom Espingosee, aus dem ein Wasserfall mit entsetzlichem Geräusche herabstürzt. Der Krystall dieser Wasser erscheint um so glänzender, da er mit braunen Felsen umgeben ist, die sich in einer Cirkellinie um den Seculejosee herziehen; er ist fischreich, und liegt 1266 Met. über der Meeresfläche; man hat an seinen Ufern die erhabensten, prächtigsten Ansichten. Die Wanderung nach dem Kamme hinauf ist mühselig und gefährlich; aber es giebt wohl keine, die für den Bewunderer großer Schönheiten der Natur befriedigender wäre.

Ein sicherer Weg führt von Oo nach dem Port von Peyre-Sourde. Dieser hat eine Höhe von 1357 Met., und trennt das Arboustthal vom Louronthale. Die einförmige Wanderung dahin bereitet den Reisenden zur angenehmsten Ueberraschung vor. Ein magischer Anblick erwartet ihn auf der höchsten Spitze des Ports. Auf seiner linken Seite stellen sich mit Schnee bedeckte Berge dar, über welche die Ports von Clarbide und Pez führen; ihnen entstürzen zwey Ströme, die in ihrem stürmischen Laufe eine unermeßliche Menge Granit-, Kalk- und Thonsteintrümmer auf der Ost- und Westseite des Pic du Midi de Genos mit sich schleppen, und die Wüste, die sie gebildet haben, mit ihrem Gebrülle erfüllen; aus ihrer Verbindung entsteht der Nestefluß. Rechts umfaßt

der Reisende mit Einem Blicke das Louronthal, das würdig wäre, von einem Geßner besungen zu werden. Man eilt, in dasselbe hinabzukommen, und schlendert dann gemächlich auf einer der schönsten Straßen Frankreichs dahin, die sich durch dasselbe zieht; man ermüdet nicht, diese unermeßliche Ebene zu bewundern, durch welche die Neste in langen Windungen sich hinschlängelt, diese weitausgedehnten Wiesen, die von ihr fruchtbar gemacht oder zerstört werden, wie es ihr einfällt, diese großen Pflanzungen, welche die Seiten der umherliegenden Berge bereichern und schmücken, und die zahlreichen Dörfer, wo der Schiefer auf Dächern glänzt, die auf Mauern von Granit und Marmor ruhen.

Allmählig verengt sich das Thal; die Neste de Louron, zwischen steilen Felsen eingezwängt, wässert nur noch Wiesen von mäßiger Größe, auf denen Wäldchen und weit auseinander liegende Wohnungen zerstreut sind. Unter Arreau vereinigt sie sich mit der Neste d'Aure, wo dann beyde vereinte Ströme, unter dem bloßen Namen Neste, ein prächtiges Thal bereichern, und bey Montrejeau ihr Gewässer mit dem der Garonne vermischen. Von der Stadt Arreau kommt man auf einem Wege, der sich nach Westen zieht, auf einen sehr steilen Gipfel, den man die Hourquette oder Fourchette d'Aure nennt, und zu dem gleichnamigen Port, der in's Campanthal führt. Von dieser Höhe umfaßt man, mit einem Blicke, das Aurethal, seine schönen, auf grünen Wiesen und reichen Getreidefeldern gruppirten Dörfer, die alten Tannenwälder, welche die Höhen um diese glänzende Landschaft her krönen, und in südlicher Ferne den Kamm der Pyrenäen, der das Gebiet der Neste vom spanischen Thale Gistain trennt. Vom Port Hourquette kommt man hinab in's Bassin von Paillole, und von da in's Campanthal.

Bareges.

Kapitel 39.

Bareges, wohin ich jetzt wieder zurückkehre, liegt im Bastanthale, 666 Toisen höher, als das Meer; 212 Toisen höher, als das eine starke Stunde gegen Westen liegende Luz, welches der Hauptort des ganzen Cantons ist. Dieses traurige Dorf liegt in einer großen, engen Tiefe, zwischen wilden, düstern Felsen, von denen es zertrümmert zu werden immer in Gefahr ist; dieser melancholische Wohnort, dessen Anblick minder traurig ist, wenn man sich ihm auf der Westseite von Luz her nähert, steht im stärksten Contraste mit dem lachenden Bagneres; unterdessen zieht doch die längst bekannte, vorzügliche Wirksamkeit seiner mineralischen Wasser, die aus dem dürren Berge hervorkommen, an dessen Fuße es gebauet ist, immer eine große Anzahl Badegäste herbey. Nie würde man daran gedacht haben, in diese wilde, ungesunde, enge Felsenschlucht Wohnungen zu erbauen, wenn das hier vorhandene, mineralische Wasser nicht die leidende Menschheit herbeygelockt hätte. Recht berühmt wurde dieselbe erst seit der Zeit, wo Madame von Maintenon den Herzog von Maine hieher führte; die Quellen waren damals bey weitem nicht in dem Zustande, in dem man sie jetzt findet. Der Ingenieur Polard erhielt im Jahre 1737 den Auftrag, gute Einrichtungen für beyde Hauptquellen zu machen, und der Brunnenmeister von Versailles, Chevillard, arbeitete unter seiner Aufsicht. Man verdankt diesen Männern die gute

Vertheilung der Wasser und die Behälter, in denen sie aufgenommen werden. In den Jahren 1775 und 1777 wurden noch andere Quellen nach Bareges geführt; es sind aber noch Quellen übrig, von denen man auch noch Nutzen ziehen könnte.

Das Dorf besteht nur aus einer Gasse, neben der man etwa 100 Wohnungen erblickt; die meisten sind so schlecht gebauet, daß sie den Namen der Häuser gar nicht verdienen. Die Besorgniß, daß sie jeden Winter von Lauwinen und Felsenstücken, die jene mit sich führen, zertrümmert werden möchten, hindert die Einwohner, festere Gebäude zu errichten; die eine Reihe dieser Wohnungen schwebt zum Theil über dem nördlich nebenhin strömenden Bastan, am Fuße sehr steiler, der Anpflanzung unfähiger, dürrer Felsengebirge, die kaum mit etwas Grün bedeckt sind, und überall halbverfallene Felsen sehen lassen, die einen verderblichen Einsturz drohen; und die andere lehnt sich an den Fuß des südlichen, steilen Gebirges an. Gegen die Mitte der Gasse sind die Häuser nur aus Dielen zusammengesetzt, weil hier am meisten von den Lauwinen zu besorgen ist; man richtet diese Baraken gegen die Zeit des Besuches der Bäder auf, und nach Verfluß derselben bricht man sie wieder ab.

Etwa in der Mitte der Häuserreihe zur Linken, ehe man an den Ort kommt, wo die Breterbaraken sind, ist ein Platz, der bisher von den schrecklichen Unfällen verschont blieb, die Bareges schon so oft erfahren hat; es ist eine Terrasse, die etwa um 4 Treppen höher ist, als die Gasse; sie ist mit steinernen Platten gepflastert, und von einer Brustwehr umgeben; längs derselben sind steinerne Bänke angebracht; unter dieser Terrasse sind die Bäder für die Soldaten und die Armen. Es sind 2 abgesonderte Bassins, deren jedes die Hälfte des Platzes nach seiner Länge einnimmt. Es

treten so viele Personen in diese Bassins hinein, als sie fassen können; die andern warten auf den umherstehenden Bänken, bis es auch Platz für sie giebt. Die Fenster, durch welche die Luft in diese Souterrains fällt, sind ganz mit Schwefelblumen überzogen. Es sollte durchaus in dieser Gegend von Bareges, die den Lauwinen am wenigsten ausgesetzt ist, ein Hospital für die verwundeten Soldaten errichtet werden; die ihnen bestimmten Häuser können nur 60 Betten fassen; die Kranken, die dort nicht mehr Platz finden, kommen in Privathäuser, wo ihre Bedienung beschwerlich und unvollkommen ist. Die Heilkräfte der Quellen sind bey den hartnäckigsten Rheumatismen, Gichtknoten, Hautausschlägen, zurückgebliebenen Uebeln nach schweren Verwundungen ꝛc. ꝛc. durch eine mehr als hundertjährige Erfahrung zur Genüge erprobt. Die chemischen Bestandtheile dieser Mineralwasser sind: Schwefelleber, Natrum, Meersalz, Kalk- und Thonerde, und eine fette Substanz, die sich in einem seifenartigen Zustande befindet. Die zehn Bäder, die man hier findet, worunter drey Tropfbäder sich befinden, sind weder die bequemsten, noch reinlichsten und heitersten, wie überhaupt die ganze Badeanstalt, besonders was die Erhaltung der Quellen und die Vertheilung derselben betrifft, sehr großer Verbesserungen bedarf.

In den kleinen Gewölben der Privatbäder hat man Badewannen aus rohen Steinen angebracht. Man denke sich ein gewölbtes, unterirdisches Gefängniß, in welches Luft und Licht nur durch die Thüre fällt; Mauern, die durch die Zeit und die Dünste geschwärzt sind, so hat man ein Bild von dem Orte, wohin die Kranken aus allen Ländern strömen, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen.

Man zählt hier vier verschiedene Quellen: 1.) Die Quelle de la Chapelle; sie hat eine Wärme von 27° Reau. 2.) Die Quelle de l'Entree, 30°. 3.) Die Quelle

du Fond, 33°. 4.) Die königliche Quelle, 39°. Die drey ersten sind zum Baden bestimmt; selten braucht man sie zum Trinken, wo man dann das Wasser kalt werden läßt. Das Wasser der Königsquelle ist zum Trinken und zu Tropfbädern bestimmt; nur in außerordentlichen Fällen badet man daselbst. Das Wasser dieser Quellen hat zu allen Zeiten eine gleiche Wärme. Es hat einen leichten Geruch und Geschmack von Schwefelleber. Diese Quellen haben alle die nämlichen Bestandtheile. Das Wasser der Königsquelle besitzt die Bestandtheile dieser Quellwasser in der grösten Quantität, wird am meisten von den Aerzten verordnet, und das Publikum hat am meisten Zutrauen zu ihm, obgleich es doch Fälle giebt, wo die andern den Vorzug verdienen.

Der große Zufluß der Fremden macht Bareges zu einem der theuersten Bäder, besonders da hier alle Lebensmittel, Geflügel und ziemlich gute Forellen ausgenommen, 12—15 Stunden weit herbeygeschafft werden müssen; 12 Liv. kostet daher hier wenigstens der Tag. Die Bewirthung ist gut. Mitten in der Straße ist eine Art von Kaffehaus, mit einem traurigen schwarzen Saal, den man mit dem Namen eines Redoutensaales beehrt; er ist für die Bälle und das Spiel bestimmt. Merkwürdig ist hier der Damm von Louvois, eine Mauer, die unter diesem Minister, südlich am Bergabhange über Bareges, erbaut worden ist, um den Ort, besonders die Kapelle, die Bäder, die Caserne, und die Wohnung der Offiziere gegen die herabrollende Erde und Felsenstücke des Gebirges zu schützen; sie leistet aber nicht mehr starken Widerstand, und bald wird sie, unfähig sich länger gegen den Sturz der gegen sie andringenden Felsentrümmer zu halten, auf die schwachen Gebäude herabstürzen, die sie schützen soll. Etwas höher war einst das Gebirg mit Eichen und Buchen bedeckt, und mehrere Einwohner von Bareges

erinnern

erinnern sich noch an die angenehmen Spaziergänge, die sie in ihren Schatten machten. Jetzt erblickt man nur noch einige zerstreute Bäume. Man sollte den Ziegen, die den jungen Waldbäumen so großen Schaden thun, den Zugang hieher verwehren, das Urbarmachen hier verbieten, und denen Belohnungen versprechen, die auf diesen Anhöhen neue Pflanzungen anlegen würden, um so den Lauwinen entgegenzuarbeiten.

Bareges ist in einer sehr unsichern Lage; gegen südliche Lauwinen und Bergfälle, und gegen die Ueberschwemmungen des Bastans, die fürchterlich werden können, ist es durch den so sehr verdünnten südlichen Wald oben, und den verfallenden Damm von Louvois, so wie durch den Damm Colberts, der nördlich dem Strome entgegengesetzt ist, schlecht geschützt. Beyde Dämme sollten beträchtlich vergrößert und verstärkt werden. Das Wässern der südlich in der Höhe liegenden Wiesen durch den Lienzstrom könnte mit der Zeit den Herabsturz des Stückes vom Berge zur Folge haben, auf dem die Wiesen liegen, und das durch vieles und starkes Wässern locker werden kann; auch sollte man dem Gave, um ihn weiter von Bareges zu entfernen, von einem gewissen Punkte über Bareges an, ein neues Bette graben, und die nördlichen Abhänge, unterhalb der Felsen Souriche, Aigat, und Couratge, mit Waldung anpflanzen, um sich gegen den Herabsturz von Lauwinen und Felsen zu sichern. Man hat hier jedes Jahr schreckliche Ueberschwemmungen zur Zeit des Schneeschmelzens zu besorgen, wo ungeheure Lauwinen, besonders nach

schneereichen Wintern, in den See Oncet stürzen, und einen großen Theil seines Gewässers herausjagen können *).

Da Bareges wegen seiner hohen Lage in den Gebirgen den strengsten Wintern, und besonders häufigen Lauwinen ausgesetzt ist, so wird es eigentlich nur in der Badesaison vom May bis zum October bewohnt **). Die Einwohner kehren dann in die niedern Thäler, wo sie eigentlich ansäßig sind, nach Luz, Esquieze rc. rc. zurück, und in Bareges bleibt niemand, als blos ein einziger Mann, gewöhnlich ein alter Schäfer; er wird alsdann bald, sammt dem Dorfe, in Schnee begraben, und in seinem traurigen Verbannungsorte nur von Bären besucht, die jetzt diesen Felsenwinkel für 6 — 7 Monate in Besitz nehmen. Bey der Wiederkunft der schönen Jahreszeit kehren die Eigenthümer der Häuser in Bareges wieder zurück, um ihre Häuser wieder zur Aufnahme und Verpflegung der überall herbeyströmenden Kranken einzurichten; eine Menge Handwerker befinden sich unter denselben. Auch die Freunde der Natur begeben sich nach Bareges, um es zum Mittelpunkte ihrer Excursionen in dieser Gegend der Pyrenäen zu machen. Mit dem Habersacke auf dem Rücken, und dem Hammer in der Hand, erklimmt der Mineraloge,

---

*). „Der Damm von Louvois kann nicht mehr lange dauern; der Zweck seiner Errichtung war die Capelle, die Bäder, die Caserne und Officierswohnung zu schützen; aber alle Anzeigen sind da, daß er bald zusammenfallen wird, weil er auf dem Abhange des Berges, der sich immer mehr auflößt, ein schlechtes Fundament hat. Auch beym See Escougoux, der eine so prächtige Umgebung hat, sind Anzeigen da, daß er einst seinen Damm durchbrechen wird; wehe dann Bareges! man sieht schon am nördlichen, östlich- und westlichen Rande halbzerstörte Plätze."

**) „Die Luft von Bareges ist so, daß man sich hier häufig, in den schönsten Tagen des Jahres, am Feuer wärmen muß. Gar oft kann man am Johannistage alle Berge mit Schnee bedeckt sehen.

mit dem Mineralienkenner und Führer Pontis, die Höhen des Pic de Lydtz, um in seinen Ruinen den Felsenkrystall, den weißen Schörl, den violeten Granat und andere Cristallisationen zu suchen. Wenige Neugierige wagen sich mit diesem kühnen Bergbewohner in die Höhle, wo er den violeten Schörl holt, oder in das Loch, wo er den Amianth findet, und in welches man auf dem Bauche hineinkriechen muß. Von Bareges aus wandert auch der Botaniker mit seiner Blechbüchse über den Schultern, mit einem Stachelstocke und Fußeisen versehen, nach dem Pic de Leyrey, und nach dem See Escougouz, um daselbst das Antheriacum liliastrum L., das Lilium martagon (Türkisch-Bund), und eine unendliche Menge anderer interessanter Pflanzen zu suchen.

Von Bareges aus werden häufig Excursionen nach dem Pic de Leyrey, dem Pic de Lydtz, und ihren Thälern und Seen, nach dem Pic du Midi de Bigorre, nach dem Thale von Campan, von Gavarnie, von Cauteres etc. gemacht. Kleine Spaziergänge macht man häufig nach den in kleiner westlicher Entfernung von Bareges, am südlichen Bergabhange befindlichen Lustplätzchen, die man Sopha und l'Heritage a Colas nennt. Man besucht den einen Ort, um daselbst auf eine angenehme Art sein Abendbrod zu verzehren, und den andern, um daselbst Blumen zu sammeln, mit denen er übersäet ist. Einige Reiche

---

Unterhalb Bareges ist auf der Nordseite, in der Höhe, ein anmuthiger, ebener Platz mit Hütten übersäet; die erste derselben wurde ehemals von der Wittwe Scarrons bewohnt, die nachher eine so große Rolle am Hofe spielte. Die mannigfaltigen Abstufungen von Grün bilden hier ein so anmuthiges, freundliches Gemälde, daß man sich nicht satt daran sehen kann."

kamen schon auf den Einfall, auf dem Sopha, Collationen, Bälle und Feten zu geben. Dieser Ort verdankt seinen Namen einer Rasenbank, auf den die Genesenden sich gerne hinlagern. Hier gab einst der Cardinal Rohan eine glänzende Mahlzeit. Man erinnert sich auch noch an einen lächerlichen, reich gewordenen Thoren, der auf den Einfall kam, um sich einer Dame von Hofe gefällig zu machen, hier eine Felsenschlucht zu illuminiren, und angezündeten Branntwein in Strömen herablaufen zu lassen. Im Jahre 1762 wurde dieser Platz Roncherolet genannt, wegen der brillanten Fete, die der schönen Frau von Roncheroles von Herrn von Verac hier gegeben worden war. Doch ist auf diesem allzuberühmten Platze die Aussicht nach allen Seiten beschränkt; dagegen bemerkt man auf l'Heritage a Colas mehrere Pics, die sich über zahllose Hügel erheben. Das Plateau von Betpouay, das noch weiter westlich, auch am südlichen Abhange liegt, wird auch oft von den Badegästen besucht *).

Die auf der Südseite von Bareges liegenden Berge, die lange im Sonnenglanze liegen, bieten, mitten in ihren Ruinen, ansehnliche, gut angebauete, ebene Plätze an. Von dieser Seite kommen die Lauwinen; die Nordseite von Bareges ist ihnen weniger unterworfen; doch löst sie sich von Tag zu Tag mehr durch den Schnee auf, der hier durch Gebüsche und Waldpartbien zurückgehalten wird und schmilzt, so daß derselbe früher oder später die Ursache ihres Einsturzes und des Unterganges von Bareges werden könnte.

---

*) Es giebt viele Reisende, die während ihres Aufenthaltes in Bareges, in diesen für die Naturfreunde so höchst interessanten Gebirggegenden, keine andern Cascaden gesehen haben, als die der Badequellen, und kein anderes Grün, als das Grün vom Teppiche des Trenteun.

*
* *

„Auf dem Wege von Luz nach Bareges hat man immer den Gave von Bastan zur Seite; man steigt ein trauriges, nacktes, enges Thal hinauf, das er durchlauft und verwüstet. Gleich beym Eingange erblickt man links die alten Gemäuer des Schloßes St. Marie, die auf die malerischeste Art auf einem Felsen sitzen. Zwey Stunden weiter liegt Bareges in einem so engen Theile des Thales, daß die einzige, hindurch laufende Straße, auf der einen Seite, die Häuser gegen den Berg drückt, und auf der andern sie nöthigt, über dem Gave zu schweben. Zunächst um Bareges erblickt man nichts als herabgerollten Felsenschutt, und man bemerkt deßwegen hier fast nichts von der ursprünglichen Zeichnung des Thales. Die Bäder liegen am Fuße eines unermeßlichen Schutthaufens im Schutze eines kleinen Gehölzes, von dem sie gegen die Lauwinen gesichert werden. Auf einem solchen, jenseits des Gave befindlichen, ungeheuern Schutthaufen, haben die Hirten Wiesen angelegt, und einige Wohnungen erbauet.

Das Bastanthal lauft von Osten nach Westen, da fast alle andere von Norden nach Süden, bis zum Kamme der Pyrenäen hinauf steigen. Der Platz, wo beym Kamme der Pyrenäen ein von Norden heraufsteigendes, französisches Thal, mit einem von Süden sich erhebenden spanischen, zusammen stoßt, und wo man also aus einem Lande in's andere kommt, heißt bey den Einwohnern Port; sie sind mehr oder weniger hoch und gangbar. Diesen Namen giebt man auch den Plätzen dießseits des Kammes der Pyrenäen, wo die höhern Ende zweyer französischer Thäler zusammen stoßen. So stehen das Bastan- und Campanthal durch einen Port in Verbindung, den man Tourmalet nennt; das letztere hat die

gewöhnliche südliche Richtung. Die Wasser von Bareges, St. Sauveur und Cauterets scheinen die nämlichen Bestandtheile zu haben; aber in verschiedenen Mischungen. Man bemerkte in den Wassern von Bareges eine kleine Quantität Schwefelleber, Natrum, Meersalz, Kalkerde, eine thonartige Erde, und eine fette Substanz, die sich in einem seifenartigen Zustande befindet. Nach dem reaum. Thermometer hat die heißeste Quelle von Bareges 39° Wärme, die heißeste von Cauterets 44°, und die heißeste von St. Sauveur 32°.

Wir verließen Freytag den 17ten July Nachmittags Bareges, in Gesellschaft eines Führes, der uns den Weg nach dem Wasserfalle und Amphitheater von Gavarnie zeigen sollte; allein er war uns ganz überflüßig, da der Weg dahin nicht zu verfehlen ist, indem er sich immer an den Gave von Pau hinzieht, der daher kommt. Gar zu gerne hätte ich den Pic du Midi bestiegen; allein er war weit herab mit dickem Nebelgewölke bedeckt. Der Weg von Bareges aus geht beständig das Thal abwärts, in der Nähe des Bastans, den man immer zur Rechten hat, gegen Westen hinab. Es fehlt auf diesem Wege nicht an interessanten Gebirgansichten; und je näher man Luz kommt, das ganz in der westlichen Tiefe unten, St. Sauveur gegen über liegt, das man jenseits des südlich herabkommenden Gave von Pau, am Fuße des ungeheuer hohen Gebirges Lithouese erblickt, desto mehr erweitert sich das Thal, ein desto anmuthigeres und erhabeneres Gemälde sieht man um sich her verbreitet.

Unterhalb Bareges erblickt man Mühlen am Bastan, der mit schönen Weiden und Pappeln beschattet ist, und hier angenehme und zahlreiche Cascaden bildet; übrigens ist er ein wilder und verwüstender Strom, der, wenn ihn geschmolzener Schnee anschwellt, Pflanzungen, Heerden und Häuser

mit sich fort reißt. Seine Wuth wird am Fuße des eingestürzten Berges Sers gebrochen; weiterhin erscheinen Häuser im Thale und auf den Höhen umher zerstreut; malerische Felsengipfel, Felsenmauern und Bergabhänge stellen sich dem Auge dar; das Thal selbst ist traurig, nackend und enge; wir kamen an den südlichen Bergabhängen vorüber, über denen sich die genannten Lustplätze Sopha, l'Hermitage a Calas und Betpouay befinden; dem letztern Plateau und Dorfe gegen über erscheint nördlich, auf einer ansehnlichen Höhe, das Dorf Sers mit seinem Gebirge, an dessen Fuße man vorbey kommt; es stellt wilde, steile Felsen an der Seite einer tiefen, von einem wilden Strome ausgegrabenen Bergschlucht dar; dieser stürmische Strom fällt von Fels zu Fels, und stürzt endlich in den Gave hinab. Fast ihm gegenüber kommt von Süd-Osten her ein anderer steil herabrauschender, blendend weißer Bergstrom, über den eine steinerne Brücke führt; er heißt Le Juste, und entspringt aus mehrern Seen, die am Fuße des Pic du Bugaret und des Neouvieille liegen.

Weiterhin erblickt man links auf der Höhe das Dorf Vialat, und gegen über, rechts auch auf einer Anhöhe, das Dorf Viey; hinter diesem letzten erscheint weiter gegen Norden der hohe und spitzige Gipfel des Pic de Sardey. Noch näher gegen Luz hat man links das kleine Dorf Estere, und rechts das Dorf Esquieze, und den Rest des alten Schloßes St. Marie; diese Ruine, die auf dem Gipfel eines isolirten, gegen Süden und Westen steilen Felsen höchst malerisch erscheint, fesselt besonders die Aufmerksamkeit des Reisenden; sie ist mit ihren Felsen eine ausnehmende Zierde dieser schönen Landschaft; die Umgebung, in der wir uns, besonders in der Nähe von Luz befanden, ist äußerst reizend; und da wir beschlossen hatten, in Luz zu übernachten, so

schlenderten wir ganz gemächlich durch diese malerische, wildschöne Landschaft, und blieben überall nach Herzenslust stehen, wo wieder etwas Schönes zum Vorschein kam.

* * *

„In diesem schönen Bassin von Luz, das 272 Toisen tiefer liegt als Bareges, ist der Boden bis zum Gave von Pau hinab mit blühenden Feldern und einem reichen Wiesenteppiche bedeckt; mit Vergnügen erblickt man das zierliche Luz, mit seinen reinlichen Wohnungen, zwischen laubreichen Baumgruppen; auch das elegante Badehaus von St. Sauveur gewährt, von den schönsten schattigen Bäumen umringt, einen malerischen Anblick, und die ungeheuer hohen Pics von Lithouese endigen, auf eine majestätische Art, das herrliche Gemälde. Dieß Bassin erinnert an das von Argeles; aber es liegt höher im Gebirge; es hat weniger Ausdehnung und Fruchtbarkeit, und seine Schönheiten sind von einer ernstern Art; man mag aber in dasselbe kommen, von welcher Seite man will, so ist es immer ein Ort der Ruhe für das Auge und die Seele; überall erblickt man hier lachende Wiesen, reinliche und zahlreiche Wohnungen. Die zwey Bergströme, welche hier zusammen kommen, haben ihre Wuth beym Heraustreten aus ihren wilden Thälern verloren; die umliegenden Gebirge haben sich der Cultur unterworfen, und sind mit Feldern und Weideplätzen bedeckt; nirgends wird man bedroht; alles ist ruhig; hier findet der Hirt einen sichern Zufluchtsort, wenn die Anhöhen, auf denen er mit seinen Heerden herumirrt, mit Schnee bedeckt worden sind. Luz ist ein kleines Städtchen, liegt am Ende dieser Ebene, im tiefsten Theile des Thales, am Fuße des Pic de Leyrey, eines leicht ersteiglichen Berges, dessen Gipfel, nach Herrn Darcet, der auf seinen Abhängen meteorologische Beobachtungen anstellte, 877

Toisen höher ist, als die Thürschwelle der Kirche von Luz. Das Städtchen hat eine ausnehmend angenehme Umgebung *).

Luz besteht nur aus wenigen Häusern; unter ihnen befindet sich eine Kirche, von der man behauptet, daß sie den Tempelherren gehörte; man sieht in derselben eine jetzt verschlossene Thüre, welche ehemals die einzige war, durch welche die unglücklichen Cagots eingehen durften **). Bey Luz endigt sich das Bastanthal; man ist jetzt in dem von Süden nach Norden laufenden Thale von Bareges, das sich von Pierrefitte bis nach Gedre erstreckt; zwischen Pierrefitte und Lourde liegt das Lavedanthal, und zwischen Gedre und dem Amphitheater des Marbore ist das Gavarniethal. Das Thal von Bareges hat etwa 4000 Einwohner, die in 17 Dörfern und einigen Weilern wohnen; wie Adlernester sind sie auf Felsengipfeln, und zum Theil auf angepflanzten Plateformen der Berge erbauet, von einer lachenden Vegetation umringt ***). Luz ist der Wohnplatz

---

*) „Für den Reisenden, der von Lourde und Pierrefitte das Baregethal herauf kommt, und sich durch wilde Felsenengen durchgearbeitet hat, ist der plötzliche Anblick der weiten und prächtigen grünen Ebene von Luz, mit ihrer imposanten Umgebung von der Höhe herab, äußerst überraschend und bezaubernd. Der Reisende, der von Luz aus das Thal hinab reist, sollte nicht vergessen, wenn er die Höhe erreicht hat, wo man dieß reizende Bassin ganz übersehen kann, sich noch einmal umzuwenden.''

**) „Die Cagots werden als elende, mit dem Aussatze bestrafte Menschen betrachtet. Sie haben in ihren Gewohnheiten, in ihrem ganzen Benehmen etwas, das Eckel und Verachtung erweckt; und ihr Athem, der vergiftet zu seyn scheint, erweckt vollends Abscheu; sie mußten ehemals rothe Lappen auf den Kleidern tragen. Sie haben jetzt keine besondern Thüren und Plätze mehr in den Kirchen; ihre Wohnungen nähern sich den Dörfern mehr; auch giebt es jetzt viele, an denen nichts von Cretinismus merklich ist. Im Luchonthale findet man noch sehr viele.''

***) „Ich nahm meinen Weg auf Gavarnie zu, mit mehrern Personen, die von Barege kamen, um die Wasserfälle und Schneebrücke des Amphitheaters von Gavarnie, das gewöhnliche Ziel der Neugierde der Badegäste

mehrerer Personen, die während der Badezeit sich in Bareges aufhalten, und allerley Professionen treiben.

*
* *

„Aus dem Bassin von Luz *) kann man eine Menge hieher auslaufender Thäler besuchen; hier ist der gemeinschaftliche Mündungsplatz von zehn Gaven, die hundert Gletschern entströmen, womit die Gipfel bey ihrem Ursprunge bedeckt sind. Dieses Defile ist einer von den Orten, zu denen man immer wieder gerne zurückkehrt, die niemals den Reiz der Neuheit verlieren, die immer neu bleiben für den Maler, den Dichter und den Beobachter der Natur. So oft ich dasselbe auch schon in allen Tagszeiten, unter allen Umständen beobachtet habe, so verweile ich noch immer gerne vor diesen enge zusammengeschobenen Pics, so setze ich mich noch immer gerne hin vor diese donnernden Cataракte, und ergötze mich noch immer an den grauenvollen, steilen Abstürzen. Die große und kühne Natur dieser Gegend kann niemals, weder

---

zu sehen. Im Becken von Luz erreicht man das Gavarniethal wieder, das den obern Theil des Lavedaner ausmacht, in das man zu Lourdes, oder besser zu Pau selbst hereingeht. Zu Lourdes sieht man einen Paß den Weg zum Becken von Argelez durch die Felsen eröffnen, von wo aus ein anderer Paß zum weniger ausgedehnten Becken von Pierrefitte führt. Von hier bis Luz geht ein noch engerer Paß, der sich in einem noch beschränktern Becken endigt. Von Luz nach Gavarnie findet man den nämlichen Wechsel kürzerer Päße und engerer Becken, bis zu demjenigen, das unter dem Kamme der Grenzberge selbst liegt, und ihre Bäche aufnimmt. Alle diese Becken waren eben so viele, im Vereinigungspunkte mehrerer Gießbäche, gebildete Seen; alle diese Päße waren eben so viele Kanäle, in denen das Wasser von Stockwerk zu Stockwerk, in Gestalt langer, fürchterlicher Cataракten herabstürzte, ehe es das Bette aushöhlte, worin es jetzt fließt."

*) „Das Thal von Luz ist mit einem Teppiche vom schönsten, zartsten Grün bedeckt. Hier sahen wir rechts den Pic von Vicos, ein mäßig hoher Berg in der Kette der Pyrenäen, der aber absichtlich hieher gestellt worden zu seyn scheint, um das landschäftliche Gemälde zu verschönern."

durch ungeschickte Schilderungen, noch burleske Malereyen, noch durch Herbeyströmen von Menschen, welche der Ruhm derselben hieherlockte, zum Trivialen herabsinken; immer wird sie das Erstaunen und Vergnügen des Mannes von Kenntnißen und Geschmack seyn; und nach welcher Seite ihn von hier aus auch sein Pfad führen mag, so wird er nicht vorüber gehen, ohne sich hier vor der Majestät der Pyrenäen zu beugen.

Vergebens hat man zu eilen; hier eilt man nicht. Jeder Punkt der Route fordert seinen Tribut. So wie man diesen kleinen Raum betritt, so nehmen die Gebirge einen schönern Charakter an. Das Bassin von Luz muß man von den Thürmen von St. Marie betrachten, deßen ehrwürdige Reste den revolutionären Zerstörungen, wegen Mangel an Pulver entronnen sind; nicht ohne Ueberraschung setzt man hier auseinander, was dieser Umfang von verschiedenen Anblicken und Gegenständen enthält; da erblickt man 8 — 9 Dörfer, deren jedes sein besonderes Clima hat; da sind 2 — 3 verschiedene Völker, mit eben so viel verschiedenen Arten des Landbaues; es ist hier eine Provinz, ein Land, eine kleine Welt in einem Raume, den ein einziger Berg mit seinem Schatten bedeckt. Zu Sassis pflanzt man noch ein wenig Mais; Esquieze und Serre besitzen Waizen; Villenave und Grust haben nur kalte Wiesen und Weideplätze in der Nähe des ewigen Schnees. Die geringste Verschiedenheit der angepflanzten Plätze in Absicht der Lage, Höhe, Senkung, Feuchtigkeit, oder Trockenheit, bringt Verschiedenheit in die Produkte einander ganz nahe liegender Plätze; und in dieser Region von mittlerer Höhe, die gleich viel mit der Ebene und dem Gebirge gemein hat, findet man den Pflanzenreichthum beyder. Die Pflanzen des Hochgebirges steigen bis hieher herab, und die der Ebene bis hieher herauf.

*
* *

„Der Eingang des Thales von Gavarnie nimmt noch Theil an dem Schmucke des reizenden Bassins von Luz. Der Gave dieses Thales hat nicht, wie sein Bruder im Thale von Bastan, nackte und verheerte Ufer. Bäume nähern sich seinem Laufe; Wohnungen beherrschen ihn. Bald darauf sieht man ihn von dem schönen Bogen einer Brücke bedeckt, die hinüber zu den Bädern von St. Sauveur führt; hier ist sein Bette enger; aber lebendige Felsen, und nicht traurige Trümmer bilden seine Ufer; und so lauft er in seinem tiefen Bette bey St. Sauveur vorüber, dessen einfach und ländlich gebauete Häuser auf die malerischeste Art über dem Abgrunde schweben, den er durchlauft.

Man läßt auf dem Wege von Luz nach Gedre und Gavarnie, St. Sauveur auf der rechten Seite, jenseits des Stromes, am Bergabhange, liegen; bald folgt nun auf das lachende Schauspiel der Wiesen des Bassins von Luz, ein ernsterer Anblick, der zu den großen Scenen vorbereitet, denen man entgegen geht.“

Wir machten uns den 18. July von Luz aus frühe auf den Weg nach dem Gavarniethale; die zierlichen Gebäude von St. Sauveur glänzten westlich am Abhange des von Süden nach Norden sich ziehenden, gewaltigen Gebirges, am Fuße der majestätischen Pics von Lithouese, auf's freundlichste und malerischeste, zwischen einer Menge der schönsten Bäume, in der Morgensonne. Wir kamen nun in ein enges, von hohen Felsenbergen umgebenes Thal, durch welches der Weg hoch über dem Gave von Pau, an dem östlichen Gebirgabhange, sich hinzieht. Man sollte beym Eintritte in das Felsenthal erwarten, im Hintergrunde desselben, den Marbore zu erblicken; man sieht aber nur den spitzigen Gipfel des Pimene; der ganze Rest der südlichen Kette wird durch den

Haufen von Bergen versteckt, von denen man eingeschlossen ist. Nicht weit von Luz erblickt man links, auf einem Hügel, die Capelle St. Pierre. Weiterhin sieht man auf der nämlichen Seite, auch auf einer kleinen Anhöhe, ein sehr anmuthiges Gebäude in einer der allerschönsten Lagen; es hat das Ansehen eines kleinen Schlosses, und ist von vorne mit einer von Bäumen beschatteten Terrasse geschmückt, zu der ein sanft ablaufender Weg führt; hier wohnte einst ein allgemein in der Gegend verehrter Landmann Cabanious, mit seiner ansehnlichen Familie, in patriarchalischer Eintracht.

In einer kleinen Entfernung von dieser Wohnung verengt sich das Thal plötzlich; die Gebirge zeigen sehr hohe Gipfel, und sehr steile Abhänge. Am Fuße senkrechter Felsen brüllt der Gave, wie zwischen zwey ungeheuer hohen Mauern, in einem engen Bette, dessen Tiefe das Auge mit Grauen mißt. Es ist kein Thal mehr, es ist eine Schlucht; es ist ein durch die Höhe und das nahe Zusammentreten der Gebirge, deren Anblick von majestätischer Schönheit, obgleich Grauen erweckend ist, düsterer, enger Paß, in den kein Sonnenstrahl dringen kann. Wilde Perspektive treten jetzt an die Stelle lachender Anblicke; doch begegnet man den schönsten Pflanzen der mittlern Region der Pyrenäen; die reiche Belaubung, welche der Buchs-, die Ulmen-, Linden- und zahllose Gesträuche zwischen den Felsen verbreiten, geben dieser düstern, einsamen, schweigenden Wildniß einen wahren Reiz. Die letzten Wiesen, die man erblickt, sind mit einer seltenen Art von Hyacinthen bedeckt, welche der Botaniker die spanische Hyacinthe nennt; auf sie folgt die prächtige Nelke Dianthus superbus; man findet sie in der Nähe des großen Regenbettes mit einem Bache, das man in dieser Gegend Riou-maou, den bösen Bach nennt, wegen der

Verwüstungen, die er zuweilen anrichtet, ehe er in den Gave fällt; alle Mineralogen kennen dieses Regenbett.

Hier ist die sonderbare Succession von Kalk- und Hornsteinen bemerkenswerth, worinn auch Zeolithen in allerley Formen gefunden werden. Die Alpennelke, Cheiranthus alpinus, und das Sisymbrium der Pyrenäen bekleiden hier die Felsen; der Weg, den man verfolgt, ist in demselben eingehauen, und ziemlich schmal; an gewissen Orten kann man leicht von einem Schauer ergriffen werden, wenn man rechts über die steilen Abstürze in die ansehnliche Tiefe hinabblickt. Indessen sind die Felsen von oben bis unten mit Bäumen bedeckt, die in den Felsenspalten Wurzel gefaßt haben, wo sie von den oben herabfließenden Wassern Feuchtigkeit erhalten. Mancherley Gebüsche und Bäume, alle von einem schönen Grün, sind hier ein besonders angenehmer Anblick, da ihre dichten Massen die Steilheit mancher Plätze verhüllen.

Das Defile wird nun immer enger; die Farbe der Landschaft immer brauner; die Felsen werden immer steiler; der Gave brüllt in tiefem Abgrunde; der Weg führt über einen Felsenvorsprung, der über den Gave heraus tritt; man erreicht den Fuß des Pic de Bergons und das fruchtbare Felsenkarnies, das man Passage de l'Echelle nennt*). Dieser

*) „Der Weg in's Gavarnie-Thal steigt, wie man St. Sauveur hinter sich hat, nach und nach in die Höhe; man kommt über einen Felsenvorsprung, der über dem Abgrunde schwebt, bey dem bald die letzten Spuren des Forts Escalette verschwunden seyn werden, das einst hier erbauet wurde, um den hier befindlichen schmalen Theil des engen Passes zu verschließen. Hier sind die Felsen ausnehmend steil, und man sieht keine Wohnungen mehr. Mehrere Ströme, deren Quellen in den westlichen Bergen sind, rollen, stürzen, schleichen, unter allen möglichen Gestalten, in den Gave hinab; bald brechen sie aus wilden Bachfahrten heraus, bald eilen sie aus dichten Schatten hervor, bald bemächtigt sich derselben eine lange Reihe von

Name kommt davon her, daß man, da der Fels allzu senkrecht war, ihn nur auf Einem Wege passiren konnte, der sehr steil von Fels zu Fels, in Form einer Treppe, in einen furchtbaren, 80—100 Fuß tiefen Abgrund hinabführte, von wo aus man wied r auf eben so rauhen und mühseligen, treppenförmigen Felsenpfaden in die Höhe steigen mußte. Dieser abscheuliche Weg, den nur die kühnsten Bergbewohner giengen, kostete mehrere Menschen und Thiere das Leben. Er wurde einst, um die Einfälle der Spanier aufzuhalten, durch einen kleinen Thurm beschützt, in den man Tag und Nacht auf die Wache zog, und durch den man durchaus passiren mußte. Er war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von großem Nutzen gegen die aragonischen Räuber, die man Miquelets nannte, welche kamen, um das Thal zu plündern und zu verheeren, und die sonst vielleicht bis nach Lourde herabgekommen wären. Einige in diesen Thurm, den man La Tour des Anglais nennt, gestellte Männer, konnten sie aufhalten *).

Man sieht noch Reste dieses kleinen Thurmes; man nannte ihn auch die Redoute, die Festung, das Thor von Spanien. Im Jahre 1708 wurde eine Parthie von den genannten aragonischen Räubern von einem Schwarme braver Bergbewohner aufgefangen, und einer nach dem andern über die Felsen in den Abgrund gestürzt. Vor etwas mehr als 50 Jahren wollte hier ein junger Mensch den Gurt seines Pferdes stärker anziehen, verlor das Gleichgewicht,

---

Sägemühlen; diese benutzen ihre Schnelligkeit, bestimmen ihre Richtung, und geben sie der Natur nicht eher wieder zurück, als bis sie ihre Arbeit für den Menschen vollendet haben."

*) „Dieser Thurm muß in sehr alten Zeiten erbaut worden seyn, als die Engländer noch Herren dieser Gegend waren, da man ihn noch den Thurm der Engländer nennt."

und fiel 7—800′ über die Felsen herab in den Abgrund. Mr. Cantonnet, damaliger Pfarrer von Luz, wagte jetzt edelmüthig seyn Leben; am Rande des Abgrundes warf er sich hier auf die Knie, flehete den Himmel, ihm sein gutes Werk gelingen zu lassen; ergriff darauf erblassend das Seil, das man ihm darreichte; er wurde in den Abgrund hinabgelassen, und kam unversehrt zu dem Unglücklichen, den seine Gegenwart tröstete, und der bald darauf in den Armen seines treuen Seelsorgers verschied.

Der schreckliche Tod dieses jungen Menschen erinnerte an ähnliche, hier schon vorgefallene Unglücksfälle, und ließ neue dieser Art befürchten. Die Obrigkeit des Thales von Bareges gab also den Befehl zur Erbauung des jetzigen bequemen Weges, den man selbst zu Pferde machen kann; ein Werk, das der Römer würdig ist, wenigstens wegen der Schwierigkeiten, die besiegt werden mußten. Im Jahre 1762 wurde in diese so gefährlich zu passirenden Felsen ein Karnies ausgehauen, und so entstand ein etwa 8 Fuß breiter und 80 Toisen langer Weg; eine Mauer unterstützt ihn, und man hält ihn mit aller Sorgfalt in gutem Stande: da er keine Brustwehre hat, so muß man sich wohl auf ihm in Acht nehmen. Die Felsen hier sind mit Büscheln von Verbascum Myconi überdeckt; es krönt auch die Nische, wo eine Inschrift stand, welche die Undankbarkeit ausgelöscht hat, und die wieder hergestellt werden sollte. Nicht weit von hier ist ein Echo, das mehrere Sylben wiederholt.

Papillons verschiedener Regionen begegnen sich hier wie die Pflanzen verschiedener Climas. Der Machaon, das Pfauenauge, der Vulcan, die Nacres, geben dem Apollo voran, der sich in ihrem leichten Schwarme, durch die Sicherheit seines Fluges, auszeichnet. Wehe dem, der ihn hier verfolgen wollte! mehr als jeder andere, der Ruhe

abgeneigt,

abgeneigt, und immer fertig zur Flucht, schwebt er bald, dem Garne entronnen, über dem schützenden Abgrunde. Der Urocere, dieses schöne Insekt, das feuchte und schattige Orte liebt, entfernt sich zuweilen von den harzichten Bäumen, um bis in die Gegend von Sia hinabzuflattern. Hier sind die Felsen ausnehmend steil. Mehrere Bergwasser, die rechts auf den westlichen Bergen entspringen, gleiten, rollen, stürzen in den Gave in allen möglichen Gestalten herab; bald brausen sie aus wilden Regenbetten, bald aus düstern Schatten hervor; weiterhin macht eine lange Reihe von Sägemühlen Gebrauch von ihrem reißenden Laufe. Man findet hier neben dem Wege eine reizende Quelle, die man La Fontaine d'Andiol nennt. Man kommt hier auch an einem enormen runden Steine vorüber, den die Bergbewohner Peyre ardone (Pierre ronde) nennen.

Etwa eine halbe Stunde *) von der Echelle kommt man an einen Ort, wo man sehr tief, auf einem steilen Zickzackweg, hinabsteigen muß, um auf einer steinernen Brücke über den Gave zu kommen; es ist die Brücke von Sia, oder von Artigue. Man erblickt dabey, in der Tiefe unten, zerstreute Häuser auf einer kleinen Plateforme; schöne Nußbäume umschatten sie; große Felsenblöcke trennen sie von einander; es ist der Weiler Sia. Die Brücke besteht nur aus Einem Bogen, der 64′ **) über dem Bergstrome schwebt. Von derselben sieht man den zwischen senkrechten Felsenmauern, die mit der Lilie der Pyrenäen geschmückt sind, eingezwängten Gave, eine gewaltige, donnernde

*) „1000 Toisen."

**) „Etwa 90′."

Catarakte, die **Catarakte von Artigue**, im Schatten von Linden und Ahornbäumen bilden, mit denen die Felsen bekränzt sind. Mit Blitzeseile stürzt sein schönes, meergrünliches Gewässer kochend unter der Brücke, durch die Krümmungen eines Felsenlabyrinthes, ohne Wellen und ohne Schaum hinweg, über das sich ein dichtes und ruhiges Laubwerk hinwölbt. Die alte, in Verfall gekommene Brücke selbst, die mit dem Hypericum nummularium, und mit Epheu bekleidet ist, der von ihrer Wölbung in regellosen Kränzen herabhängt, scheint in diesem angenehmen, wilden Gemälde auch ein Werk der Natur zu seyn. Auch die Felsen, auf denen die Brücke ruht, sind mit schönen Pflanzen überkleidet; interessante Blumen und Pflanzen in Menge schmücken die Rasenplätze umher, die Wiesen in der Nähe, und dringen aus den Spalten der Felsen hervor.

* * *

„Zu Sia wird die Natur wieder ein wenig sanfter, und die Vegetation bekommt neues Leben. Nichts kann frischer seyn, als die von Nußbäumen beschatteten Wiesen, wo sich die 5 oder 6 Häuser verbergen, die den Weiler ausmachen*). Der Strom theilt die Häusermasse in zwey Gruppen; die schmale Brücke verbindet sie wieder; die Ufer sind nahe bey einander und senkrecht abgeschnitten. Bey dieser Brücke, in den Spalten der nahen Felsen, auf den Wiesen, findet der Botaniker eine Menge interessanter Pflanzen. Von dieser Brücke an hat man den Gave zur Linken, und die Landschaft wird weiterhin mit jedem Schritte trauriger und wilder; man sieht von dem Ufer des Gave, zu dem

*) „Die Häuser von Sia werden von Nußbäumen beschattet, und durch Felsenblöcke von einander abgesondert.''

man herabgestiegen ist, nichts als hohe Gebirge, deren gleichförmiger Abhang sich steil erhebt, und fast immer ohne Ruheplätze, ohne Vegetation und ohne Wohnung ist.

Nur in weiten Entfernungen erblickt man da und dort eine einsame Hütte, auf dem Abhange eines langen Schutthügels, wovon ein Theil mit Gras bedeckt ist; oder eine Sägenmühle, die man kaum unter den enormen Felsentrümmern erkennen konnte, womit die Ufer des Stromes übersäet sind. Am Ende dieses traurigen Thales kommt man bey einer langen hölzernen Brücke an, die in der Mitte auf Steinen ruht, die nachläßig über einem Granitfelsen aufgethürmt sind, der den Strom theilt; diese Brücke nennt man Le Pont de Lesderroucat; bey ihr findet man die düstere Belladona. Ungeheure Massen von Kalksteinen, mit wellenförmigen Adern, sind an beyden Ufern verstreut. Bey dieser Brücke entdeckt man schon einen der Felsenthürme des Marbore. Kaum ist man über dem Strome, so öffnen sich Berge, und man tritt in's schöne Bassin von Pragneres.

„Hier begegneten uns Hirten, die von den nahen Gebirgen Spaniens herabgekommen waren, um andere Weideplätze zu suchen. Jeder trieb sein Vieh vor sich her. Ein junger Hirt wanderte an der Spitze jeder Heerde, rief mit der Stimme und mit der Glocke die Schafe, die nicht recht nachfolgen wollten, und die herumstreifenden Ziegen, die sich unaufhörlich entfernten. Hinter den Schafen kamen die Kühe, aber nicht wie in den Alpen mit erhobenem Haupte und drohendem Blicke, sondern mit einem unruhigen und scheuen Wesen. Hinter ihnen kamen die Stuten, ihre herumgaukelnden Füllen, die jungen Maulthiere, die boshafter, und klüger sind; und endlich erschien der Patriarch und seine Frau

zu Pferde, mit den jungen, hinter ihnen sitzenden Kindern; der Säugling im Arme seiner Mutter, mit einem Stücke ihres großen scharlachenen Capulets bedeckt; die Tochter, während des Reitens mit Spinnen beschäftigt; der kleine Knabe zu Fuße, mit einem umgekehrten Kessel coiffirt; der Jüngling ist als ein Jäger bewaffnet; und derjenige von den Söhnen, dem die Familie besonders die Besorgung des Viehes anvertraut hat, zeichnet sich durch den Salzsack aus, der mit einem großen rothen Kreuze geschmückt ist. Ein anmuthiges Gemälde des Hirtenlebens aller Jahrhunderte und aller Gebirge der Erde! So kam schon vor mehr als 3000 Jahren der Hirte daher gezogen, den uns Moses schildert; dieß war die Lebensweise der Hirten und Heerden der Wüste, die schon in den ältesten Zeiten von den Griechen beobachtet wurde; so fand ich sie in den Alpen, und so wieder in den Pyrenäen."

Wir waren bisher in der Kühle des Morgens, im Schatten des wilden Felsenthales, dahin gewandert; oft schauernd, von kalten Schneelüften umweht, desto überraschender, erfreulicher war uns nun der plötzliche Anblick des lieblichen Bassins von Pragneres, das wie ein kleines Paradies, in diesen grauenvollen Felsenwüsten, im Glanze der Morgensonne, vor uns lag, deren Strahlen uns höchst willkommen waren, und sanft erwärmten. Das anmuthige Dörfchen liegt mitten auf der lieblichen kleinen Ebene, an dem Orte, wo ein Gave, der von Oste kommt, sich mit dem Gave von Pau vereinigt. Jener Gave kommt von den Höhen des Neouvieille und entspringt auf dem Gipfel des Col, der den Neouvieille und Pic long von einander trennt; er kommt aus einem öden Thale, das ehemals mit prächtigen Tannenwäldern bedeckt

war; die Säge verwüstete sie, und nun sind die traurigen Reste derselben den Köhlern überlassen. Der Eingang in dieses Thal bey Pragneres ist dagegen reich und lachend; doch ist das Thal von Pragneres dieß noch mehr; anmuthige Bäche von Bäumen beschattet, durchschlängeln dasselbe; Wiesen und selbst Felder, bedecken den Fuß der gewaltigen, kegelförmigen Gebirge, von denen es umschlossen ist. Die wenigen Häuser des Thales oder Bassins von Pragneres sind von Gemüßgärten umgeben, und von 6 — 7 Familien bewohnt, die aus Luz herstammen. Der unangebauete Theil dieses Thales ist mit Buchs bedeckt, der sich hier einer kräftigen Vegetation erfreut, und eine vorzügliche Größe erreicht.

Dieses kleine Thal steht nach allen Seiten in Verbindung mit den höchsten Regionen der Pyrenäen. Auf der rechten westlichen Seite öffnet sich das Thal von Trimbareille; es ist noch wilder und wüster, als das genannte östliche, der schönen Wiesen ungeachtet, die seinen Eingang schmücken; es steigt bis zu den Granitkämmen empor, welche die östlichen Zweige des Thales von Cauteres beherrschen. Diese öden Plätze sind der Zufluchtsort des Steinbockes, der aber so sehr verfolgt und daher so selten geworden ist, daß ihn die Jäger fast nicht mehr kennen. Man findet hier auch Bären und Luchse; aber die Zerstörung der Wälder hat ihre Zahl auch sehr vermindert; die Vögel des Gebirges lieben das Thal von Pragneres; der Wasserstaar besucht seine Bergströme; die Grasmücke der Alpen bewohnt seine Felsen; der Mauerspecht kommt zu seinen Hütten herab, wenn ihn die Kälte aus den hohen Regionen vertreibt, in denen er sich gewöhnlich aufhält.

Das Thälchen von Pragneres ist auch eines von den Bassins, die einst in diesen langen, zwischen dem Amphi-

theater von Gavarnie und der Stadt Lourde befindlichen Thale, Seen in sich faßten, und späterhin ausliefen, nachdem sie sich Oeffnungen durch die Felsen gegraben hatten. Das Bassin von Argeles, von Luz, selbst das Amphitheater von Gavarnie, und einige Bassins in seiner Nähe, enthielten einst Seen; und ober- und unterhalb dieser Bassins, die durch das Thal zerstreut sind, findet man immer enge Felsenpässe. Einen solchen findet man auch oberhalb von Pragneres, wie man ihn auf seiner Nordseite fand; jenes südliche Defile ist aber nicht so wild, als das nördliche, aus dem man nach Pragneres kommt. Hier ist der Abhang der Gebirge nicht so steil, und bietet der Cultur Ruheplätze an, die mit Weiden und Häusern, von Eschen beschattet, geschmückt sind. Der Weg am Gave hin ist hier bequem; bald ist er in gleicher Höhe mit ihm, bald steigt er über ihn empor; immer begleitet ihn eine dichte Hecke von Buchs, der hier überall den unangebaueten Theil der Bergabhänge bedeckt, eine große Höhe erreicht, und von Ahorn- und Eschenbäumen beschattet wird. Auch hier findet man Spuren von den Zerstörungen, die man sich bey alten Wäldern erlaubte; ein trauriger Anblick, den der größere Theil der obern Pyrenäen darstellt! Ueberall sieht man Spuren zerstörender und nirgends pflanzender Menschenhände. Bald wird man vergebens einen Baum suchen, der die Großväter beschattete, und einen Nachwuchs, der den Enkeln Schatten verspricht.

Nach und nach wird die Landschaft düsterer, aber man erblickt einen schönen Berg vor sich, den Coumelie; wie man sich ihm nähert, wird die Natur wieder lachender; der Gave verliert seinen Ungestüm; sein Geräusch nimmt ab; das Thal erweitert sich, und erscheint mit Wohnungen bedeckt; etwas weiter schließt es sich für einen Augenblick

bey dem Weiler Sarre de Ven, der sich auf einem Vorgebirge zeigt, und wegen der Windstöße bekannt ist, denen man sich hier Preis gegeben sieht; das Thal von Gedres öffnet sich auf der linken Seite. Man sieht hier die Reste eines Felsendammes, den einst die Gewässer des Sees durchbrachen, der sich in dem Bassin von Gedre befand, in das man jetzt kommt *). Dieß neue Bassin ist etwas ausgedehnter als das von Pragneres, das sich bey Sarre de Ven endigt.

Wir fanden hier die Sonne wieder, und bemerkten zum erstenmale die weiße Spitze des Marbore; sie wurde uns aber schnell wieder durch einen Felsen entzogen, auf dem man die ersten Häuser von Gedre erblickt, welches am Fuße desselben mit seinem reizenden Thale erscheint, in welches das Thal von Heas auslauft; eines der größten und tiefsten Thäler, die von der Granitregion herabkommen, welche zwischen dem Aure-, Bastan- und Gavarniethale liegt. Rechts und links von diesem Thale erscheinen zwey Hauptäste desselben; der minder tiefe erhebt sich nach Osten, zum Pic long; der andere, weit tiefer und wilder, ist das Thal von Estaube, das sich durch diese öde Felsenregion bis zum Fuße des Montperdu hinaufzieht, diesem Hauptgipfel des Marbore, den man hier auf seiner unzugänglichsten Seite erblickt, und der bis zu seiner Spitze, welche die höchste Höhe der Pyrenäen erreicht, aus Marmor zu bestehen scheint.

Hier erlangen die Gegenstände eine neue Größe; tiefere Thäler senken sich von höhern Gebirgen herab. Der Coumelie,

---

*) Wie man in das Bassin eintritt, so entdeckt man in einer Entfernung von vier Lieues die Rolands-Breche und die Thürme des Marbore.

an dessen Fuße Gedre und sein Bassin liegen, enthüllt sich hier dem Auge ganz; sein unterer Theil ist von Regenbetten zerrissen; seine Seiten sind grün umgürtet, und sein Gipfel ist voll emporstarrender Felsen. Von dem Marbore sieht man hier im Hintergrunde zuerst einen Felsenthurm, dann einen andern, hernach seine Mauern, und endlich die Rolandsbresche über einer senkrechten Fläche, auf der man Schneelappen zerstreut erblickt. Diese Felsenparthie verschließt plötzlich alle weitere Aussicht, und ihre traurige Farbe verdüstert das so lebhaft colorirte Gemälde, das man hier vor sich erblickt. Das Clima scheint hier sanft, und der Boden fruchtbar zu seyn. Man kommt auf einer schönen Brücke von Einem Bogen über den Gave von Heas. Diese Brücke und die Cataракte des Stromes, die ganz von Linden überschattet sind, gewähren einen eben so interessanten als sonderbaren Anblick. Beym Hause eines gewissen Palasser neben der Kirche, kann man, um die schöne Arbeit der Natur gehörig zu sehen, bis zum Bette des Stromes hinabsteigen; hier sieht man ihn, wie er in der Dunkelheit des dichten Schattens hinrollt, der ihn bedeckt, hier eine schöne donnernde Cataракte bildet, und dann wüthend aus dem Laubgewölbe, wie aus den Eingeweiden der Erde, hervorbricht.

Diese sogenannte Grotte von Gedre *) wurde durch eine Ueberschwemmung, die ein fürchterlicher Sturm im Jahre 1788 in der Nacht vom 5ten September veranlaßte, fast ganz zerstört; doch hat sie jetzt wieder die schönste

*) „Dieser malerische Platz ist eigentlich keine Grotte, sondern blos ein tiefes Strombette, das vom Laubwerke prächtiger Linden beschattet wird. Kaum hat der Gave die Grotte und Brücke verlassen, so vereinigt er sich mit dem Gave von Gavarnie.“

Belaubung und Beschattung; es waren zwanzig Jahre nöthig, um der Cascade wieder die reiche Vegetation zu verschaffen, die der Hauptschmuck derselben ist. Durch die genannte, für das ganze große Thal so verderblich gewesene Ueberschwemmung, wurde fast der ganze untere Theil des Dorfes (Gedre dessous) zerstört; auch das Haus Palasser wurde fortgeführt; das Oberdorf (Gedre dessus), dessen Wohnungen am Abhange des Gebirges sind, blieb unbeschädigt. „Das angeschwollene Gewässer von Heas übte eine ungeheure Gewalt an den Felsen aus, die den Gave einschließen; diese Mauern wichen auf der Seite von Gedre; ein Garten und eine kleine Brücke besetzen jetzt den Platz, wo einst eine ungeheure Granitmasse lag, die der wüthende Strom wegwälzte; dieser Strom kehrte nachher wieder in sein gewöhnliches Bette zurück, und er bildet wieder, wie vorher, eine kleine Cascade und ein Bassin, welches von senkrechten Felsen eingeschlossen, und von einem Laubgewölbe bedeckt wird."

„Dieß ist die berühmte Grotte, welche alle Reisende beschrieben, die Dichter besungen haben, und die allein von den Malern, deren Aufmerksamkeit sie vorzüglich verdient hätte, vernachläßigt wurde. Am Fuße dieser Granitfelsen, neben diesen herabstürzenden Wellen, die flüßiger Sapphir zu seyn scheinen, am Rande dieses Bassins, das man für das Bad der Diana halten möchte, setze sich der Freund der schönen Natur; hier träume er beym Gemurmel dieser eleganten Cascade, die eine Najade aus ihrer Urne zu gießen scheint; hier athme er Kühlung ein, am heißen Mittage, wann die durch's Laubwerk sich stehlenden Strahlen der Sonne ihren Glanz und ihr Feuer hinter sich lassen, um in dem ewigen Dunkel dieses einsamen Laubgewölbes zu erlöschen.

Aus dem Schooße dieser geheimnißvollen Schatten erhebe sich sein Blick zur grünen Kuppel empor, die ein Lichtstreif vergoldet, und durch welche sich eine lachende, unbestimmte Aussicht ihm darstellt, wie die Zukunft dem Auge der Hoffnung; er kehre zum Lichte des Tages zurück, sehe die Nacht aus diesem Gewölbe hervorbrechen, das Gewässer bedecken, die Felsen umschatten, die Laubdecke, die im Abendwinde zittert, mit ihren Schleyern verhüllen; er denke sich die gräßliche Nacht des Jahres 1788, die wilden Wirbel, das Brüllen der Wogen, das Donnern der hier gegeneinander geschleuderten Felsen, als der Strom sein Gefängniß sprengte, sich neue Bahnen brach, um auf die Ebene von Gedre den ganzen See von Heas auf einmal auszuspeyen.

* * *

Der Weg von Gedre nach Heas ist steil und schmal, und steigt am Coumelie empor. Während des Emporklimmens bemerkt man jenseits des Gave von Heas südlich, auf der rechten Seite vom Abhange des Gebirges, zwey Arme eines Bergstromes, die in parallelen Linien neben einander sich herabziehen, und 10 — 12 mehr oder minder bedeutende Cascaden bilden; ein malerischer Anblick! In der Höhe ist der Berg mit einem angenehmen Gehölze gekrönt. Gleich darauf erscheint eine der majestätischesten Scenen, von denen sich die Phantasie eine Vorstellung machen kann; man durchkreuzt die zerstreuten Trümmer eines Gebirges, die man das Chaos von Heas nennt; hier sieht man Massen von ungeheurer Ausdehnung über Steinen von mittelmäßiger Größe, wie im Gleichgewichte schweben. Nach einiger Weile kommt man an den Ort, den man das große Chaos nennt, weil die Felsmassen, die hier wild übereinander liegen, noch größer und zahlreicher sind; man sieht hier Massen von 10,000 bis 100,000 Cubicfuß. Man bemerkt haupt-

fächlich einen Stein von einer ungefähr cubischen Form, der über 50′ hoch und etwa 40′ breit ist; die Tradition hat ihn zu einem Gegenstande der Verehrung gemacht; man nennt ihn Caillou de la Raillée, oder Pierre de Notre-Dame, und versichert, daß die heilige Jungfrau, als sie einst im Thale von Heas erschienen seye, sich auf diese Felsenmasse gesetzt, und die Spur ihres Fußes in derselben hinterlassen habe. Auf diesem Steine findet man die Zahl 1650; in diesem Jahre soll der Berg eingestürzt seyn, dessen Trümmer hier liegen. Die Stille, die hier herrscht, und die nur durch das Geräusch der stürmischen Wellen des Gave gestört wird, vermehrt noch das Grauenvolle dieser Scene. Man kommt beym Bette eines jetzt ausgetrockneten Sees vorüber; während des Sturmes von 1788 stürzte von den Bergen umher eine so große Menge Steine in denselben herab, daß er seine Dämme durchbrach, und sein Bett gänzlich verließ. Das Gewässer des Gave verbreitet sich fast über das ganze Thal, statt sich, wie in einem Reste desselben, auf ein bestimmtes Bett zu beschränken, und sammelt sich erst bey dem Punkte wieder, wo ehemals der See ein Ende hatte. Die Kapelle von Notre-Dame de Heas hat nichts, was sie von außen oder innen empfehlen könnte; sie hat die Gestalt eines griechischen Kreuzes, und ist von einer kleinen Kuppel bedeckt. Man behauptet, daß diese Kapelle von drey Maurern erbauet worden sey, und daß täglich drey Ziegen, von ihren Zicklein begleitet, gekommen wären, die guten Leute mit ihrer Milch zu ernähren. Am Ende von drey Monaten, da die Kapelle fast geendigt gewesen wäre, seyen die Maurer auf den Gedanken gekommen, eines von den Zicklein zu schlachten; nun wären die Ziegen ausgeblieben, und die Maurer genöthigt gewesen, ihre Zuflucht zu den Bewohnern der benachbarten Berge zu neh-

men. Ueber der Kirchenthüre ist das verehrte Bild der heiligen Jungfrau von grauem Marmor; die Füße und Hände sind von weißem Marmor; man sieht sie auch auf dem Altar, in der Kleidung der Bergbewohner, mit einem rothen Capulet auf dem Kopfe. Zu diesem Bilde wird gewallfahrtet; am Tage von Mariä Himmelfahrt versammeln sich hier mehr als 12,000 Bergbewohner mit ihren Carabinern bewaffnet; sie werfen sich vor demselben nieder, drücken es in ihre Arme, bedecken es mit Küssen. Manche tragen Rosenkränze und kupferne Ringe am Knopfe ihres Stockes, und berühren mit denselben das heilige Bild. Den nächsten Tag um 11 Uhr wird Messe gelesen, und fast alle Anwesende communiciren. Der gutmüthige Landmann, dessen Hütte neben der Kapelle ist, erquickte uns mit einer köstlichen Milch. Wir waren begierig, den Ort zu sehen, wo er sie, der brennenden Hitze des Tages ungeachtet, so frisch erhalten konnte; und wir fanden sein Milchbehältniß in einem Bache an einem Orte mit Steinplatten bedeckt, wo man es gar nicht geahndet hätte. Dieses ländliche Labsal wurde uns in Gefäßen von Fichtenholz aufgetragen; auch die Löffel waren vom nämlichen Holze. Die Art, wie man hier die Speisen zubereitet, schildert M. de St. Amand in seiner Voyage pitoresque et sentimental aux Pyrenées. „Will man Suppe, sie ist gleich bereit; der Topf wandert nach dem Gave, um mit Wasser angefüllt zu werden; denn einen Krug sieht man nirgends in Heas; der Topf kehrt zurück, und wird über das Feuer von Wachholdergesträuch gehängt, das einzige Brennholz, das man hier hat. Das Wasser kocht; eine wichtige Neuigkeit! denn nun ist die Suppe so gut als fertig; das Brod und ein Stückchen Butter liegen schon in einer hölzernen Platte bereit; das siedende Wasser wird darüber gegossen, und die Suppe ist gekocht; ein Knoblauch-

zehen, eine rohe Zwiebel von der Köchin gekaut, und auf die Suppe ausgespieen, ist das Gewürz dazu; die Suppe wird servirt; sie ist ganz vortrefflich; man ißt sie mit hölzernen Löffeln, die 3 — 4 Zoll im Durchschnitt haben. Will man Brod, — sogleich wird Mais- oder Korn-, oder Habermehl mit dem Wasser des Gave, dem ewigen Fundamente aller hiesigen Ragouts angerührt; schnell wird der Heerd gereinigt, und mit Asche und Kohlen aus dem Kamine bedeckt, 10 Minuten, — und das Brod ist gebacken; man verschlingt es; es ist köstlich. Der Tag würde nicht zureichen, wenn ich Ihnen die eckelhafte Unreinlichkeit dieser Leute in ihrem ganzen Umfange schildern wollte, von der ich beym blassen Scheine einiger in die Mauer gesteckter Tannenspähne Zeuge war."

Haben die Pilger die Kapelle verlassen, so gehen sie zum Felsen der heiligen Jungfrau, knieen nieder, und singen Litaneyen; indeß manche den Felsen erklettern und Stücke herabschlagen, welche sie dann in kleinere Stücke zertrümmert unter die Anwesenden vertheilen. — Bey der Capelle von Heas nimmt das Thal von Tremousse seinen Anfang; man hat das Amphitheater von Tremousse, und die Gletscher, die es krönen, vor sich. Hat man etwa 200 Schritte gemacht, so erblickt man rechts den Port von Canau, durch den man in das spanische Thal von Brousse in 4 St. kommen kann *).

---

*) „Der Sturm, der im J. 1788 den See von Heas aus seinem Bassin vertrieb, war so schrecklich, daß er die schöne Straße zwischen Bareges und Pierrefitte, in einer Länge von 1100 Toisen zerstörte, und die Brücke von St. Sauveur fortführte. Der Chevalier de Lauriere, Commandant dieses Ortes, zog durch seine thätige Hülfe die in St. Sauveur eingeschlossene Badegäste aus der größten Verlegenheit. Auf den Ruf dieses würdigen Officieres eilten die Bergbewohner herbey, und brachten ihre Kutschen über den Tourmalet."

* * *

„So wie man von Gedre aus seinen Weg nach Süden verfolgt, oder seine Richtung gegen Osten oder Westen nehmen will, so muß man in die Höhe steigen. Verläßt man Gedre, um in's östliche Thal von Heas zu kommen, so muß man sogleich und lange steigen. Aus dem Thale von Heas führt ein steiler Weg in's Estaubethal hinauf; eben so muß man von Gavarnie aus steigen, wenn man in's Ossoue-Thal kommen will. Auch von Gedre nach Gavarnie führt der Weg ziemlich steil hinauf zum Felsenchaos La Peyrade. Um in's Thal von Heas zu kommen, und sein höchst merkwürdiges Felsenchaos und Felsenamphitheater zu sehen, muß man von Gedre aus seinem Gave folgen. Die ersten Stufen, die man besteigt, zeigen die nackte Granitmasse, die das Thal einschließt; in der Nähe des emporsteigenden Weges findet man Kalkstein und Granitmassen von allerley Art gemischt; höher hinauf stößt man auf Kalkbänke, die auf Granit ruhen; man ist aber noch immer von Pflanzungen umgeben, die dem Beobachter vieles verdecken; der Weg durchläuft das ansehnliche Oberdorf von Gedre (Gedre dessus) seiner ganzen Länge nach; Wiesen bedecken den ganzen südlichen Abhang des Gebirges; es ist eine köstliche Landschaft, durch die man kommt; man findet hier eine Menge von Aussichten, wo eine eleganter und majestätischer ist, als die andere; die anmuthigen Baumgruppen, die reinlichen Wohnungen, die man erblickt, die zahlreichen Heerden, die hier auf einem unermeßlichen grünen Teppich umherirren, würden selbst in der Ebene ein entzückendes Gemälde bilden; indeß sich der Berg mit diesem reizenden Teppiche schmückt, theilt er ihm selbst etwas von seiner ernsten Würde mit; auf's glücklichste vereinigen sich hier Kühnheit und Anmuth, Reichthum und Größe, die wilde

und cultivirte Natur; und man kann bey dieser glücklichen Vereinigung beyder nicht entscheiden, welche durch die andere am meisten gewinnt.

„Der Weg, den man verfolgt, ist eine wahre Allee, und eine kostbare Allee, in einer Gegend, wo die Bäume jeden Tag seltener werden; eine schöne Art von Ulmen ist der Hauptschmuck derselben; ihr kleinstes Blatt ist größer als eine Hand. Diese Allee steigt sehr weit in die Höhe; ein kleiner Gave durchschneidet sie, ohne sie zu unterbrechen; die hohen Felsen, von denen er herab kommt, die Mühlen an seinen Ufern, verstärken noch das Interesse dieses lachenden, landschaftlichen Gemäldes. Man muß die Berge und den gewöhnlichen Gang der höhern Thäler kennen, um voraus zu sehen, wohin dieser lachende Lustgang zuletzt führen wird. Man kommt über eine Brücke, — noch einige Wohnungen und Wiesen, und plötzlich endet der Zauber; man kommt um den Berg herum, und geht vom Leben zum Tode über. Nun hat man nichts um sich her, als Regenbetten, herabgestürzten Erdschutt, übereinander gewälzte Felsenblöcke, zwischen denen man Tannenstämme erblickt, armselige Ueberreste eines Waldes, den die furchtbare Ueberschwemmung von 1788 entwurzelte und fortriß.

„Jetzt ist man in gleicher Höhe mit dem Gave, den man lange bisher von der Höhe herab unter sich sah; man erblickt überall Granit um sich her; das Thal ist nichts als eine durch ihn hinlaufende Furche; der Coumelie, an dessen Seiten man hinwandert, läßt bloßer Granit sehen; aber alle seine Gipfel sind Kalkmassen. Bald kommt man in ein kleines Bassin, welches durch das hier auslaufende Estaubethal entsteht; seine Oeffnung zeigt sich zwischen dem Gipfel des Coumelie und dem des Gebirges von Heas, das einige den Pic von Agudes nennen. Das Estaubethal liegt viel höher als das Thal von Heas. Dieß kleine Bas-

sin geht unmittelbar vor demjenigen voraus, welches die Kapelle und den Weiler enthält; ein ungeheurer Haufen von Granitruinen trennt sie von einander. Es wäre natürlich zu glauben, daß diese Trümmer von den Gebirgen herabgestürzt wären, deren Seiten sie bedecken; aber die Tradition ist dagegen, und zeigt an der mittlern Höhe des Pic von Heas den Platz, wo sie sich abgelöst hätten, von wo aus der Steinhagel seinen Ursprung genommen habe, und die Felsenstücke bis zu den entgegengesetzten Bergabhängen geschleudert worden wären. Dieser Felsensturz soll sich im Jahre 1650 ereignet haben; die Trümmer bildeten einen Damm, womit der Bergstrom eingeschlossen wurde; und so entstand ein großer See, der etwas über ein Jahrhundert dauerte; durch eine neue Convulsion der Erde wurden seine gefangenen Gewässer im Jahre 1788 wieder frey gemacht.

„Wer das Chaos zwischen Gedre und Gavarnie, das man die Peyrade von Gavarnie nennt, gesehen hat, erinnert sich hier an dasselbe; es ist ganz von gleicher Art; nur nimmt es keinen so großen Raum ein, und seine minder zahlreichen Blöcke haben eine größere Ausdehnung; nur Ein Block des Chaos von Heas läßt sich neben denselben stellen; man nennt ihn Caillou de l'Arayé; es ist ein Cubus von etwa 40 — 50′; seine isolirte Lage zeichnet ihn vor den andern Blöcken eben so sehr aus, als seine Größe. Er steht auf der Spitze des Haufens, und zieht schon von Ferne die Aufmerksamkeit des Reisenden und die Huldigungen des Bergbewohners auf sich, dessen Sinai er ist. Hier sahen seine Vorfahren die heilige Jungfrau erscheinen, und die Bewohner des Himmels dem Baue ihrer Kapelle vorstehen. Bey derselben findet man einige Hütten und angebauete Plätze, die aber weit entfert diese stille, todte Einöde zu beleben, ihre Einsamkeit und Nacktheit nur noch auffallender machen.

machen. Beym Anblick der imposanten Barrieren, welche dieselbe von dem übrigen Theile der Welt absondern, empfindet auch das kältste Gemüth einen geheimen Schauer. Am Fuße dieser furchtbaren Felsen hat die Religion dem Elende Tröstungen und Aufmunterung zur Arbeit verschafft. Ohne diese Kapelle wäre wohl diese Gegend ohne Bewohner, und erhielte keine Besuche. Diese Hütten, diese Getreidefelder, diese Wiesen, sind ein Wunder, das über die Kräfte der gewöhnlichen Industrie geht; dazu mußten höhere Kräfte wirken. Möge die Menschheit, zur Eroberung der Erde, durch eine Wolken, oder Feuersäule, geleitet werden, wenn sie nur fortschreitet! Es beuge sich unsere kurzsichtige Weisheit vor der höhern Weisheit, welche die Welt regiert, die Mittel, uns weiter zu bringen, anordnet und leitet, und nicht allein durch das, was wir Wahrheit, sondern auch durch das, was wir Irrthum nennen, uns zum Ziele zu führen weiß. — Diese Capelle gehört gegenwärtig einem Particulier, der ihr eine Glocke und allerley Schmuck verschaffte; an guten Tagen läßt er, sagte er uns, bis auf vier Priester herauf kommen, mit denen er die dargebrachten Gaben theilt.

„ Jedes Jahr wird hier das Fest der Himmelfahrt Mariens gefeyert; in der Nacht vom 7ten bis auf den 8ten October versammelt sich hier aus allen Thälern weit umher, eine außerordentliche Menge von Menschen (10—12000); die berühmte, hochverehrte Kapelle von Heas hat die Gestalt eines griechischen Kreuzes; sie hat eine kleine Kuppel. In der Attica sieht man eine Bildsäule der heiligen Jungfrau mit dem Kinde; das Ganze ist von grauem, aber die Köpfe und Hände sind von weißem Marmor. Diese Statue über-

raschte mich durch ihre Grazie und die Eleganz ihrer Umrisse. Auf einem Altare in der Kirche erscheint die heilige Jungfrau in einem Gemälde, mit einem rothen Capulet, wie die Gebirgbewohnerinnen umher. Unzähliche brennende Kerzen auf dem Hauptaltare beleuchteten (am Himmelfahrtsfeste der Jungfrau) zwey Bildsäulen Mariens; eine von halber Lebensgröße, sehr geschmückt, stand über dem Tabernakel, und konnte nicht erreicht werden; die andere 15 Zoll hoch, stand näher auf dem Altare; jeden Augenblick kam eine Manns- oder Weibsperson, machte dem Bilde seine Kniebeugungen, umarmte es, küßete es auf beyden Wangen, streichelte seinen ganzen Körper; die Mannspersonen ließen es bey dieser Art von magnetischer Manipulation bewenden; die zärtlichern Weiber dagegen nahmen die Puppe vom Altare, machten ihr, wie einem neugebornen Kinde, Karessen, und drückten sie an ihr Herz.

„Ich übernachtete hier in einer Hütte; noch vor dem Schlafengehen trat ich heraus, um zu sehen, wie sich die Nacht in dieser Felsenwüste ausnehme; ich glaubte in den Tiefen des Tartarus zu seyn. Vor der Abreise aus dem Thale sang den andern Morgen eine große Menge der Anwesenden kniend, und gegen Osten gekehrt, Litaneyen und Gebete, und bezeugte auf diese Art der geheimnißvollen Kapelle ihre letzten Huldigungen. Diese Hymnen, diese Gebete eines von heißer Andacht glühenden Volkes, welches nicht zweifelte, daß der Himmel, den es anflehete, Augen habe, es zu sehen, Ohren, es zu hören, rührte mich bis zu Thränen. Nun erzählte mir der Vicar, in dessen Gesellschaft ich das Thal verließ, daß, der Sage nach, drey Maurer diese Kapelle erbauet hätten; daß jeden Tag drey Ziegen, von ihren Jungen begleitet, gekommen seyen, um diese drey Arbeiter mit ihrer Milch zu ernähren; daß sie nachher, da die Ziegen aus-

blieben, von den benachbarten Bergbewohnern erhalten worden seyen. Es seyen nachher Priester gekommen, und hätten, obgleich sie nichts zum Gebäude beygetragen hatten, die Gelegenheit benutzt, geerndet, wo sie nicht gesäet hatten, was so ganz in der Ordnung und alter Gebrauch der Kirche wäre, sagte der Vicar lächelnd. Aber, Herr Vicarius, sagte ich darauf, was wird denn nach dem Feste aus unserer lieben Frau? Unter uns gesagt, antwortete der Vicar, sie geht vor Kälte und Langerweile fast zu Grunde; wenn ich nicht von Zeit zu Zeit hier einige Messen lesen müßte, so würde man bis zum nächsten August keine Seele hier finden; es bleiben nur einige arme Hirten zurück, die in ihren, unter dem Schnee begrabenen Hütten vor Kälte fast umkommen. Können Sie es wohl glauben! es ist mir mehr als einmal begegnet, daß ich, wenn ich mich der Kapelle näherte, Wölfe und Bären bey der Thüre erblickte." Der Himmel bewahre jeden braven christlichen Vicarius vor einem solchen Filiale und vor solchen Zuhörern!

„In das Thal von Heas strömt von Osten her ein Gave, und vereinigt sich mit dem Gave von Heas; er entspringt in den Bergen von Aiguillons, und man nennt ihn den Gave von Aguila; das Seitenthälchen, das er durchläuft, ist sehr steil und hoch, und es steht in Verbindung mit dem Aurethale. Jenseits dieses Thälchens sieht man einen sehr hohen und spitzigen Felsen, der sich kühn von der Seite des Gebirges absondert; er ist eine wahre Nadel; man nennt ihn, auf eine unpassende Art, den Thurm von Lieuzaube; er hat viel Aehnliches mit dem Mönch im schweizerischen Lauterbrunnenthale, der sich auch so von dem Jungfrauhorne losreißt."

Vom Bassin der Kapelle aus kann das Thal etwa noch

zwey große Stunden lang seyn. Es wird enger, wie es sich dem Thurme von Lieuzaube nähert; darauf erweitert es sich wieder von neuem, und endigt sich, indem es sich in einen weiten, halbzirkelförmigen, ebenen Platz ausdehnt, den Berge von bedeutender Höhe umringen.

Der Troumouse, der den ganzen Hintergrund dieses Amphitheaters einnimmt, ist der ansehnlichste unter diesen Bergen; er ist mit einem gewaltigen Gletscher belastet, neben dem man zwey Aiguillen bemerkt, die unter dem Namen der Schwestern von Troumouse bekannt sind. Sie sind nach Lage und Gestalt dem Thurme von Lieuzaube ähnlich. Rechts und links steht der Troumouse mit den zwey Ketten in Verbindung, die auf beyden Seiten das Thal einschließen. Auf der einen Seite sind die Aiguillons, auf der andern ist das Gebirg von Heas. Dieses verlängert sich gleichförmig vom Troumouse bis zur südlichen Ecke des Estaubethales; es scheint, daß kein Thälchen seinen Lauf unterbreche, und doch findet man daselbst eine Passage, wenn man nach der Quelle eines kleinen Bergstromes emporsteigt, den man das Wasser von Mailhet nennt. Diese Passage, die immer mühsam und oft gefährlich ist, führt gerade nach der obersten Höhe des Kammes, und von da in das spanische Thal von Bielsa. Dies ist der sogenannte Port von Canau. Indem man nach dem Port hinauf steigt, kommt man zugleich dem Amphitheater von Troumouse am leichtsten näher, und sieht es am besten.

„Die Bewohner der Pyrenäen nennen die hie und da vorkommenden Felsenamphitheater mit ihrer Arena, Oules, lat. Olla. Die Tiefe dieser von Felsen zirkelförmig eingeschlossenen Räume, die Steilheit der Felsenmauern umher, weisen eher auf plötzliche Umwälzungen als auf langsame Aushöhlungen hin. Ich sahe in den Alpen nichts, das den

Oules in den Pyrenäen vollkommen gliche; die Oule von Gavarnie ist vorzüglich eine von den sonderbaren Erscheinungen, die man vergebens außerhalb der Pyrenäen sucht. Die Oule von Estaube ist minder merkwürdig in dieser Art, und läßt schon eher Vergleichungen zu; aber was keine gestattet, und selbst in den Pyrenäen außerordentlich ist, ist die Oule von Heas.

Als wir nach einem eine Stunde dauernden Steigen das Plateau von Troumouse erreicht hatten, und uns in gleicher Höhe mit diesem majestätischen Circus befanden, so waren wir von dem Anblicke eines für uns so neuen Gegenstandes so überrascht, als wenn wir noch keine Berge gesehen hätten. Die zwey Ketten, die uns bisher eingeschlossen hatten, traten plötzlich auseinander, und entfernten sich nach allen Seiten; sie schienen sich von dem Orte, wo wir waren, in einen weiten Halbmond zu krümmen. Der eine dieser Zweige endigte sich bey uns mit zwey ungeheuern Felsen, die wie Bastionen hervortreten; ihr Weiß contrastirt sehr stark mit den braunen Felsenmauern in ihrer Nähe. Zwischen ihnen steigt man nach dem Port von Canau.

Das andere Stück des Halbmondes besteht aus einem langen, nackten Gebirge, ohne alle Vorsprünge und Einbeugungen, auf dessen Gipfel, der sich mit einer Plateforme endigt, ein abgestürzter Felsen sich in den Wolken verliert. Diesen Felsen nennt man Tour d'Aiguillons; seine Gestalt erinnert an die Thürme des Marbore, die oben eben so abgeschnitten sind; und obgleich seine wirkliche Höhe weit geringer ist, so giebt ihm doch seine isolirte Stellung eine Art von Vorzug; er beherrscht ganz allein das ganze Amphitheater. Die Troumouse vereinigt die beyden Hälften des Halbmondes; mit ihrem Gletscher belastet, mit ihren Aiguillen übersäet, von tiefen Regenbetten durchfurcht, durch

welche Schuttströme herabrollen, behauptet sie schon, durch die Kühnheit ihrer Formen, eine Art von Vorrang, den ihr auch schon ihre Lage sichern würde.

„Der in einer solchen Einfassung verschlossene Raum wäre blos ein gewöhnlicher Schlund, wenn er nicht unermeßlich wäre; dieses Amphitheater hat nirgends weniger als 800 — 900 Met. Höhe; aber es hat über zwey Stunden im Umfange. Hier hat die Luft einen freyen Spielraum; hier hat man einen weiten offenen Himmel über sich; die Erde ist mit schönem Grün geschmückt; zahlreiche Heerden verirren sich in diesem unermeßlichen Raume; drey Millionen Menschen würden ihn nicht ausfüllen; zehn Millionen hätten auf seinem Amphitheater Platz. Und dieses prächtige Amphitheater, und diese weite Ebene findet man beym Kamme der Pyrenäen, in einer Höhe von 1800 Met., im Hintergrunde einer gräßlichen Schlucht, wo der Wanderer zitternd, längs eines elenden, den Abstürzen entrissenen Pfades, sich hinarbeitet.

„Bis hieher hatten wir immer Kalksteingipfel über unsern Häuptern gehabt, und unter unsern Füßen zusammengesetzte Felsen, in deren Masse der Granit die erste Stelle hatte. Als wir das Plateau von Mailhet verließen, so näherten wir uns dem Plateau von Troumouse; es ist eine ungeheure Granitmasse. Der Eingang in den Port von Canau ist wohl das Verdrießlichste beym Hinaufsteigen zu ihm; es bedarf nur einen Windstoß, um ihn gefährlich, nur ein wenig Schnee, um ihn ungangbar zu machen; dieser Eingang ist nichts anders, als ein sehr enger und gesenkter Canal, eine wahre Dachrinne, zwischen zwey Bastionen von Kalkstein, welche bald Ströme, bald Lauwinen, bald Steine ausschüttet. Das Wort Canau bedeutet einen Canal. Man findet bey diesem Port Schichten von Conchylienfteinen und Spuren von Polypen in Schiefermassen.

„ Die Berge des Portvieux waren auf unserer rechten Seite, und senkten sich in das Thal von Bielsa, dessen Bassin wir beherrschten. Wir sahen zu unsern Füßen die Wiesen, welche das Hospitium von Pineda umgeben; der Montperdu erhob sich vor uns in seiner ganzen Größe; er mochte sich etwa 15 — 1800 Met. über das schon sehr hohe Thal erheben; eine Wolke umhüllte seinen Gipfel, den die Phantasie bis hoch in den Himmel erhob. Auf der einen Seite des Montperdu bemerkten wir den Col de Fanlo, auf der andern den südlichen Winkel der Terrasse des Sees, und seine Gletscher in ihrer ganzen Ausdehnung; ein erstaunlicher Anblick! sie reichten bis zur vorhin genannten Wolke, welche dieselben umrauchte, und wandelnde Schatten auf sie warf, wodurch Täuschungen, in Absicht ihres Aussehens, veranlaßt wurden; es war, als erblicke man am Himmelsgewölbe hängende Stalaktiten; wir bemerkten nach einander Bogengänge, Säulen, Thürme; aber der Sturm, dem wir diese Anblicke verdankten, machte Anstalt, uns darum zu bringen; jeden Augenblick riß sich eine Wolkenmasse vom Montperdu los, und segelte, mit Wind, Donner und Regen, über unsern Köpfen hin. Wir mußten uns endlich zum Rückmarsche entschließen, eilten längs der rauhen Abhänge hinab, der Sturm brausste hinter uns her, und so kamen wir wieder auf dem Plateau der Troumouse an, das auf Augenblicke noch im Sonnenlichte vor uns lag.

„ Welch einen Glanz muß dieser lachende Grasplatz in den schönen Tagen seines Frühlinges haben, da auch zur Herbstzeit ein zwischen Wolken durchbrechender Sonnenstrahl noch einen so großen Reiz darüber verbreitet! Uneingedenk der Entfernung unsers Nachtlagers, und der Annäherung des Sturmes, pflückten wir noch einige Blumen, die den Verheerungen des Spätjahres entronnen waren; während wir

botanisirten, flogen die Wolken eilig dahin; aber noch schien die Sonne; ich wagte mich noch nach der Arena des Felsenamphitheaters, um noch die Grundlagen der Troumouse kennen zu lernen. Ich eilte über die Grasfläche hin; aber sie schien sich zu erweitern, je mehr ich mich den hintern Felsen näherte.

Eine spanische Heerde von 5000 Schafen war hier verstreut. Diese Schafe versammeln sich, wenn sie die Annäherung des Sturmes sehen, und den Ruf der Schäfer hören; ich sahe sie einzeln, zwey und zwey, zehn und zehn in Detachemens, in Escadrons herbeyeilen; in wenigen Augenblicken war die ganze Heerde beysammen; die unübersehbare Heerde verbreitete sich längs eines Baches, und bildete eine lebendige Einfassung desselben.

Die armen Leute von Héas! nicht für sie nähren ihre Berge diese Schafe. Das Amphitheater von Troumouse ist fast alles, was sie besitzen; aber viele andere theilen seinen Besitz mit ihnen; nur der kleinere Theil desselben gehört ihnen an; und der Canton, außer Stande, seine weit ausgedehnten Weideplätze für eigene Heerden zu benutzen, vermiethet sie für einen mäßigen Preis an fremde Hirten. Dieß thut man in allen Thälern der obern Pyrenäen. Diese elende Industrie, die ihren Grund in der Trägheit des einen Theiles hat, wird durch die Habsucht des andern unterhalten. Um diese Gebirge mit einheimischen Heerden zu bevölkern, sollten immer größere Landstriche zum Wiesenbau verwendet, die Gemeinweiden in der Nähe der Dörfer in ordentliche Wiesen verwandelt werden, um dieselben den Winter hindurch ernähren zu können; man sollte ganze, noch verwilderte Thäler, die nur die Hand des Menschen erwarten, um fruchtbar zu werden, anpflanzen, Colonien darin anlegen, Weiler bilden, die Wälder darin wieder herstellen.

„Wir bestiegen nun, um die Bestandtheile dieser Gebirge weiter zu untersuchen, vom Heasthale aus, den Port von Pineda, der in der Nähe des Ports von Canau, etwas mehr gegen Süden liegt; man blickt hier auf einmal in die französischen und spanischen Thäler hinab. Nachdem wir den Port wieder verlassen hatten, nahmen wir unsern Weg längs der Felsenmauer Tuque-rouye hin; wir fanden viele Seekörper, und befanden uns bald am Fuße des Gletschers; er war nackend, ganz voller Spalten, und häßlich; noch nie hatte ich ihn in einer so abschreckenden Gestalt gesehen; um dießmal über ihn zu kommen, wären Beile, Stricke und Haken unnütz gewesen; man hätte Flügel haben müssen.

„Wir hatten den Gedanken, auf den westlichen Gletscher loszugehen, und die Bresche von Astazon zu passiren; damals wußten wir noch nicht, daß diese Bresche nur ein offenes Fenster über den gräßlichsten Abstürzen ist; da aber der Berg, an dem er sich befindet, uns die Aussicht nach der Region des Montperdu genommen hätte, so entschieden wir uns für die Bresche von Allanz, die weiter gegen Norden, auf der Südseite des Pimene liegt. Bey den Wanderungen in diesen weit ausgedehnten Felsenwüsten muß man sich immer gehörig mit Lebensmitteln versehen. Wir nahmen nun unsere Richtung nach der Bresche von Allanz, wohin man auf sanften Abhängen kommt; diese Bresche ist eine Felsenspalte, deren nähere Zugänge ganz mit Trümmern übersäet sind; auf der Seite von Gavarnie nennt man sie la Portette, und giebt den Namen Breche d'Allanz

dem Col, der auf der Nordseite dieser Spalte liegt, und sie vom noch nördlichern Pimene absondert.

Wir nahmen also unsern Weg nach dem Col hin, den die Einwohner von Gavarnie so unpassend ein Bresche nennen; er ist ein Isthmus, der den Pimene mit den südlichen Gebirgen verbindet; ein scharfer Kamm, der sich zwischen dem Thale von Estaube und Gavarnie hinzieht, von dem wir in's Gavarniethal hinab, nur auf den steilsten Abhängen hätten kommen können; auch konnte man auf ihnen sehr leicht ausgleiten; daher verließen wir auch diese Richtung wieder, und giengen auf den weiterhin liegenden Pimene los; mit Leichtigkeit bestiegen wir seinen südlichen Kamm. Auf diesem und auf seinem Gipfel erwartete uns das schönste und befriedigendste Schauspiel; eine Aussicht, die alle Gegenstände vereinigte, die ich vereinzelt untersucht hatte; zu unsern Füßen waren die zwey Thäler und ihre Amphitheater; vor uns erhob sich der Marbore und Montperdu; zu unserer Linken lag das Thal von Heas; zu unserer Rechten das Thal von Ossoue; hinter uns der Pic long, dessen colossales Haupt aus breiten Schultern emporstieg. Dieß alles stellte sich in so passenden Entfernungen, unter so günstigen Ansichten dar, daß Hinblicken, Vergleichen, Urtheilen für Geist und Auge das Werk des nämlichen Augenblickes war. Nur das Zwischentreten einiger allzunaher Berge that dem weit ausgedehnten Gemälde einigen Schaden; gegen Osten warfen sich nämlich die großen Massen des Portvieux auf die des Port de la Canau; und gegen Süden verbarg der Astazon einen Theil der Region des Montperdu.

„Vergebens hatte ich bisher die Thäler von Estaube und Gavarnie ihrer ganzen Länge nach untersucht; verge-

bens hatte ich das Thal von Bielsa, das kleine Thal der Rolandsbresche, das Bassin des Sees beym Montperdu, die zwey Amphitheater und die Gipfel, welche sie beherrschen, einzeln beobachtet; die Höhen, Entfernungen, Stellungen gegen einander waren noch zerstreute Elemente, denen die Vergleichung fehlte. Wie viele besondere Beobachtungen reiheten sich nun harmonisch zusammen, berichtigten, vervollständigten sich jetzt durch den Blick über das unermeßliche Ganze. Der Taillon, die Felsenmauern der Rolandsbresche, die Thürme des Marbore, stehen tiefer, als der Cilinder des Marbore und der Montperdu, aber in der nämlichen Linie; die Felsenmauern von Tuque-rouye im Estaubethale, werden vom Amphitheater von Gavarnie in ihrem Laufe unterbrochen, erscheinen aber wieder auf der Nordseite der Rolandsbresche; die Felsenmauern des Marbore haben, wie der Gipfel des Montperdu, Gletscher vor sich; das Thal von Estaube ist höher und kürzer, als das Thal von Gavarnie, und schließt sich am Fuße des Montperdu; das tiefere und längere Gavarniethal dringt in das Innere des Marbore ein. Man kann das Bielsathal mit dem Gavarniethale vergleichen; jenes öffnet die Seite des Montperdu, dieses die Seite des Marbore. Die steilen Felsenwände des Amphitheaters findet man wieder am Anfange des Bielsathales, hinter dem See des Montperdu; die Spanier nennen sie Parets (parietes).

„Wer die Pyrenäen kennen lernen will; wer ihre interessantesten Höhen und Thäler in ihrer Verbindung, nach ihren Verhältnissen zu einander überschauen will, treibe sich nicht blos auf den ganz gewöhnlichen, längst betretenen Pfaden umher; er thue noch einige Schritte, und besteige den Pi-

mene, diesen südlichen Nachbarn des Coumelie. Wenige Gipfel in den Pyrenäen haben einen so leichten Zugang; kein anderer belohnt vielleicht so sehr die Mühe seines Besteigens. Hier sieht man den Montperdu, den Cilinder, den Marbore, seine Thürme und Zinnen; man hat sie abgesondert, in der Ferne, aus tiefen Thälern erblickt; man muß sie auch als ein Ganzes, in der Nähe und von der Höhe aus betrachten, wo es besser in die Augen fällt, wie sie die Thäler, die Amphitheater, und die Quellen der langen Cascaden beherrschen, die über die Fesenstufen herabstürzen.

„Wie erheben sich diese Mauern aus dem Schooße finsterer Tiefen! wie steigen sie empor über die verwirrten Haufen der Pyrenäen! welche Formen! welche Farbe! was für ein heller Tag umleuchtet ihre Gipfel! und in welchem Abstande läßt er alles von ihnen erscheinen, was mit ihnen wetteifert! Denn so unterscheiden sich außerordentliche Höhen von gemeinen, daß man, wie man einen höhern Standpunkt betritt, sie noch höher erblickt, daß die Vergleichung mit dem, was ihnen am nächsten kommt, sie noch mehr erhebt.

„Hier ist ein schönes Observatorium für den Geologen; hier kann er nachdenken über die Revolutionen der Erde, indem er seine Blicke auf diesem unermeßlichen Begräbnißplatze der Bewohner der ältesten Welt herumirren läßt. Nirgends haben so ehrwürdige Todtenreste ein so herrliches Grabmal erhalten. In dieser hohen Region, wo die Zeit, ohne sich wieder zu verjüngen, vorüber geht, umhüllt es der Schnee mit seinem Leichentuche. Ueberall erblickt man das Bild des Todes. Wie sie die Thäler bedräuen, die Felsengipfel, die ihnen nichts zuschicken als Stürme, Trümmer,

Bergströme und Lauwinen. Als die Väter der Fabel, die Stirne der Cybele, der Isis oder Rhea mit einer Thurmkrone schmückten, so stellten sie die allgemeine Mutter dar, wie sie mit unsern Gebäuden prangt, über unsere Arbeiten lächelt, und ihre Kinder mit dem Nektar des Lebens berauscht; aber eben so gut könnte man auch beym Gedanken an die Generationen, die den Zaubertrank ausgeschlürft haben, und in ihren Schooß, der sie trug, zurückgesunken sind, diese alten Felsen, die ganz mit Leichnamen angefüllt sind, diese verstümmelten, mit dem Eise eines ewigen Winters belasteten Kämme, als das traurige Diadem ihres Hauptes betrachten.

„Indessen entspringt eine neue Welt aus den Trümmern der alten, und das Schicksal der Menschen wird zum voraus durch das Schicksal der Erde bestimmt. Die Völker verbreiten sich über das feste Land; welch eine Scheidewand erhebt die Natur zwischen ihnen! welche Grenzen setzen die Felsenthürme ihrem Erbe! Die Luft, das Clima, die Jahrszeiten, alles unterwirft sich dem Gesetze der Theilung. Die Vegetation hält inne am Fuße dieser vom Froste der Polarländer erstarrten Felsen, und Nova Zembla, in seiner gräulichen Nacktheit, trennt die fruchtbaren Ebenen der Garonne und des Ebro. Nicht unbestraft verachtet man solche Grenzen; Carthagos unternehmende Colonien blieben hier stehen; Hannibal wagte sich über diese Berge, und kehrte nicht wieder über sie zurück. Die Römer überstiegen sie, sogleich hatten die Faktionen einen neuen Feuerheerd; die Einmischung der Pyrenäen ließ sich mehr als einmal bis zum Fuße des Capitoles spüren. Bald verschlang eine Fluth von Barbaren den Eroberer und die Eroberung.

„Die Vandalen, die Franken, die Sueven, die Gothen, theilen sich in Gallien und Spanien; kaum haben sie sich getheilt, so kennen sie sich nicht mehr. Andere Barbaren strömen herbey; die Saracenen verachten die durch so viele Verträge anerkannten Grenzen; sie bedecken das von ihnen verletzte Gebiet mit ihren Gebeinen. Und sehet, wie sich in dieser Periode von Unfällen die Fiction der zerrissenen Blätter der Geschichte bemächtigt. Sehet diese Berge, wo die Gottheiten Carthagos und Roms nur flüchtige Spuren eingedrückt hatten; strahlend von Wundern treten sie aus der stürmischen Nacht des Mittelalters hervor. Indem sie die Lilien und den Halbmond trennten, trennten sie, möchte man sagen, das Reich des Guten und des Bösen, des Oromastes und Ariman, die Mächte des Himmels und der Hölle. Man hört von nichts mehr als von Bezauberungen, von Mirakeln, passend zu den Zeiten, Orten und Naturerscheinungen. Ein Held unterliegt auf den Feldern von Roncevaux; sehet diese Bresche! Durindane, sein geliebtes Schwert, öffnet sie dem zürnenden Schatten; er kehrt zum Grabe seiner Väter zurück *). Dieser Gipfel, vor dem sich alles beugt, ist noch der nämliche, wo Mauern

*) „Waifer, Herzog von Gascogne, Sohn des berühmten Eudes und Abkömmling Clodowichs, weigerte sich im Jahre 752, den Pipin, der den letzten Merovinger in ein Kloster gesteckt hatte, anzuerkennen. Loup, Waifers einziger Sohn, griff an der Spitze der Gascogner, während der Nacht, die französische Armee in den Defiles von Roncevaux an; die Verwirrung war außerordentlich; aller Muth war vergebens; die Arrieregarde wurde gänzlich geschlagen; Roland und mehrere andere Vornehme beym Heere Carls des Großen, kamen an diesem Tage um. Waifer endete in der Folge sein Leben durch Meichelmord; Loup wurde gefangen, und Gascogne im Jahre 765 mit Frankreich vereinigt."

von Stahl Bradamentens Geliebten verschloßen. Diese Felsen, diese Thäler, diese Ebenen, diese Ruinen von Bergen und Schlößern, alles weckt das Andenken Carls des Großen, Agramants, und der Gefechte und Liebeshändel ihrer tapfern Ritter. Sie leben im Gedächtnisse des Volkes, in seinen alten Gesängen, in seinen ländlichen Balladen. Hier muß der Wanderer den Ariost als Führer erkennen, wie den Homer in Trojens Gefilden; wie nöthig wären ihm aber auch, um diese wunderreichen, hohen, glanzvollen Regionen zu durchstreifen, diese majestätischen Gipfel zu erreichen, die Rathschläge Melissens und der Hippogrif des Atlas!

„Von der Höhe des Pimene nahmen wir unsern Weg nach dem Gavarniethal herab; aber leider! hatten wir keine Hippogrife bey uns; unsere vier Pferde waren sehr irdischen Ursprunges; mit gesenkten Ohren und traurigen Blicken sahen sie von allen Wundern umher nichts, als den doppelten Absturz, der unter ihren Füßen war. Sie aus dem Estaubethale herauf bis zum Gipfel des Pimene führen, war schon weit mehr als die Klugheit rieth. Wären sie auch von der reinen Race des Brigliador oder Frontin gewesen, so hätte man dennoch, ohne Verwegenheit, nicht von ihnen fordern können, vom Pimene nach Gavarnie herabzusteigen. Indessen hatten uns die Einwohner von Gedre versichert, daß die Hirten mit ihren Lastthieren durch die Bresche von Allanz in's Gavarniethal herab kämen; und auf ihr Wort hin hatten wir unsere Pferde bis zur Wohnung der Gemsen hinauf geführt. Der Blick auf den Weg von der Bresche nach Gavarnie hinab machte uns nun glauben, daß dieß die Bresche von Allanz nicht seye, oder

daß man uns ein Mährchen aufgebunden habe. Wir hätten uns von unsern Pferden trennen, und sie wieder durch's Estaubethal nnd über den Coumelie hinab zurück schicken müssen, wenn mein Führer Laurens von Bareges nicht vom Enthusiasmus seines Metiers beseelt, sich entschlossen hätte, das Abentheuer bis zum äußersten Punkte zu treiben. Möge der gewöhnlichen Kaltblütigkeit Lobsprüche halten, wer da wolle, mit einem Führer von solcher Kaltblütigkeit, hätten wir hier von unserer Bagage und unsern Lebensmitteln Abschied nehmen müssen. Laurens zog, und unterstützte unsere ungeschickten Pferde auf einem Abhange, wo der Ziege ihr Muthwille vergienge, und das Schaf seine Resignation verlöre. Dieser so sichere Blick, diese so gewandte Hand, diese Geschicklichkeit in der Ausführung eines kühn gefaßten Entschlußes, die Kaltblütigkeit der Leidenschaft, die sehr verschieden ist von der gewöhnlichen Kaltblütigkeit der Klugheit, machten ihn fähig, die größten Schwierigkeiten zu besiegen. Laurens ist nur ein armer Bergbewohner, und unser Herabsteigen vom Pimene, wobey er sich so sehr auszeichnete, wird eben kein großes Aufsehen in der Geschichte machen; aber man vergrößere den Schauplatz, und man wird finden, daß große Männer auf keine andere Art, als durch diesen feurigen Enthusiasmus das Glück fesselten, dem Siege geboten, und ihrem Genie das Schicksal der Reiche unterwarfen. Doch waren die Schwierigkeiten und Mühseligkeiten, mit denen wir kämpfen mußten, von keiner langen Dauer; sie endigten auf einem Plateau, das etwa von gleicher Höhe mit dem Estaubethal seyn mag. Es ist ein sehr schöner Weideplatz, den man Montagne d'Allanz nennt; er wird vom Rindvieh besucht. Von hier aus stiegen

wir

wir weiter auf gebahnten Pfaden hinab durch einen Tannenwald, und erreichten gegen Abend Gavarnie.

* * *

„Wir verließen das einsame, wilde Thal von Heas, um unsern Weg nach Gavarnie zu nehmen; noch einmal kamen wir durch das gräuliche Chaos; eine kleine Brücke führte uns über den Gave; wir folgten einem steilen, steinigen Wege in das rauhe Gebirge, von dem wir am Morgen 10 — 12 Caseaden herabstürzen sahen, und denen wir ganz nahe kamen. Bald betraten wir das Estaubethal, und kamen über eine Brücke, bey der der Gave eine schöne Cascade bildet. Der Gipfel des Montperdu, der sich vor uns erhob, fieng an sich in Wolken zu verhüllen. Wir ließen das Estaubethal seitwärts liegen, um das Plateau des Coumelie zu ersteigen. Das Rhododendron zeigte uns an, daß wir uns 200 Toisen höher befänden, als Bareges. Hier erblickt man das Heas- und Estaubethal, den Port Pinede und den Montperdu. Wir bestiegen nun ein anderes Plateau, wo mehrere Hirtenhütten zerstreuet waren; hier sahen wir noch einmal die Rolandsbresche; eine 5 — 600′ hohe Felsenmauer zwischen Frankreich und Spanien; sie bildet einen Halbmond, dessen convexe Seite gegen Frankreich gekehrt ist. Hier soll Carls V. tapferer Neffe, auf seinem Streitrosse sitzend, mit zwey Hieben Durandals, seines berühmten Schwertes, eine 300′ tiefe Bresche in die vor ihm verschlossene Felsenmauer gemacht, und sich den Weg durch sie eröffnet haben. Majestätisch steigen die Thürme des Marbore über der Pforte empor, um den Durchgang zu schützen; zwey große Oeffnungen in der Mitte der Hörner des Halbmondes scheinen als Fenster angebracht zu seyn; zwey pyramidenförmige Berge an ihrer Spitze stellen die Vorwerke dieses erstaunlichen Gebäudes

vor, und scheinen zu seinem Schutze dazustehen; schauerliches Schweigen herrscht auf diesen Höhen; der Boden stellt eine nackte Wüste dar; das schimmernde Weiß der Schneefelder umher fällt dem Auge beschwerlich; überall steigen wilde Felsen und übereinander gethürmte Berge empor. Von den Fenstern und Gipfeln des Halbmondes aus scheinen sich die Berge zu senken; Thäler öffnen sich nach allen Seiten; der Blick umfaßt ganz Aragonien, und verliert sich in endlosen Fernen. Wir stiegen den steilen, mit losgerissenen Steinen übersäeten Abhang des Coumelie herab; an seinem Fuße befanden wir uns im Thale von Gavarnie, wo man kürzere Defiles und engere Bassins durchwandert."

Kapitel 40.

Hat man Gedre verlassen, so steigt der Weg stark am Fuße des Coumelie in die Höhe; die Berge drängen sich wieder zusammen, und der Bergstrom tobt in der Tiefe des Abgrundes. Hier ist man auf allen Seiten von ungeheuern Felsentrümmern umringt; ein unermeßliches Gewühl von übereinander geworfenen, ungeheuern Granitblöcken steigt von der Höhe der Berge bis in die unterste Tiefe des Thales herab; ein schreckliches Denkmal vom Einsturze fast eines ganzen Gebirges! Man findet hier Massen von 10,000 — 100,000 Cubicfuß über einander geworfen; der Gave, zusammengedrängt, zurückgetrieben, zertheilt durch diese Ruinen, die er mit aller Wuth nicht wegschaffen kann, stürmt brüllend zwischen ihnen durch, und fügt zum Grauenvollen dieses Felsengewühles den Tumult seiner Catarakte und den Donner seiner Wellen.

Man braucht nicht weniger als ½ Stunde, um durch diese gräuliche Wüste zu kommen, die man in diesen Gegenden die Peyrada nennt*). Wie man heraus kommt, so sieht man die schöne Cascade des westlichen Berges Saousa, zwischen Tannen, in den Gave herabstürzen; man nennt diesen Wasserfall la Cascade d'Arrondet. Die Schneefelder des Marbore hat man nun gerade vor sich; man erblickt hier solche schon von allen Seiten; mit ihnen endigen alle Aussichten, welche die benachbarten Seitenthäler nach den innern Gebirgen eröffnen. Zu gleicher Zeit ändert der Coumelie seine Form, und zeigt sich unter der sonderbaren Gestalt eines sehr spitzigen, und doch mit Bäumen gekrönten Pics. Man wandert unter ihm hin; und so wie man weiter durch eine Reihe von immer kürzern Defiles und immer engern Bassins kommt, sieht man die Felsenumgebung von Gavarnie sich entwickeln und vergrößern.

Endlich kommt man auf der Brücke Barygui über den Gave, und findet nun das Wirthshaus von Gavarnie, und ein wenig weiter, das Dorf selbst; jetzt erblickt man das ganze erhabene Felsengebirgamphitheater, die Schneestriche, die seine terrassenmäßig über der ungeheuern Felsenwand aufsteigenden Absätze bedecken, die thurmähnlichen Felsen, die dasselbe krönen, und die zahlreichen Cascaden, die sich in seine Arena hinabstürzen. Diese schöne Masse ist der bekannteste Theil des Marbore. Ihr Umfang und ihre Höhe macht, daß man glaubt, sie seye ganz nahe bey Ga-

---

*) „Das Chaos von Gedre hat weniger Ausdehnung, als das von Heas; möchte aber aus ansehnlichern Felsmassen bestehen. Der Sturz des Berges, dessen Trümmer sie sind, hat sie über seinen Fuß und durch das Thal hin zerstreuet; einer dieser Blöcke bildet auf die kühnste Art eine Brücke über den Gave."

varnie; aber ihre Farbe, die an den Azur der hohen Regionen der Atmosphäre, und an den Goldschimmer grenzt, der die fernen Gegenstände umfließt, die man daselbst erblickt, läßt vermuthen, daß man, um sie zu erreichen, noch mehr als ein Thälchen zu durchwandern haben möchte.

Dieß prachtvolle Gemälde, dem die nächsten Berge zur Einfassung dienen, contrastirt mit ihnen, sowohl in Ansehung der Färbung, als der Form; es schien von dem brillantesten, leichtesten, zauberreichsten Pinsel colorirt zu seyn. Wer die Berge erster Ordnung nicht genau kennt, kann sich keine Vorstellung von diesem transparenten Goldschimmer machen, mit dem die höchsten Spitzen der Erde übergossen sind; blos durch ihn allein wird oft das Auge über ihre ansehnliche Höhe belehrt; denn getäuscht in der Schätzung der Höhen und Entfernungen, würde es diese Gebirge in Eine Classe setzen, mit allem demjenigen, was durch Form und Lage ihre Größe nachahmt, wenn nicht diese Art himmlischen Glanzes ankündigte, daß ihr Gipfel in der Region einer ewigen Heiterkeit wohnt.

Nach der Mitte des Nachmittags erreichten wir das Wirthshaus von Gavarnie, jenseits der Brücke Barygui; bald darauf, nachdem wir die Herzen mit Trank und Speise gelabt hatten, setzten wir unsere Wanderung nach dem Dörfchen Gavarnie fort, bey dem wir in einer Viertelstunde ankamen; hier fanden wir sogleich bey den ersten Häusern, auf einer kleinen Anhöhe, einen vortrefflichen Standpunkt, wo wir uns auf's bequemste in's Gras gelagert, an dem unaussprechlich erhabenen Anblick ergötzen konnten; Herr H. fieng bald an, einen Umriß davon zu entwerfen. Das herrliche Amphitheater lag hier in seiner größten Pracht, im Glanze der Abendsonne vor unsern erstaunten Blicken. Die Hauptcascade des Amphitheaters hieng auf der linken Seite

desselben, von der mittlern Höhe des Gebirges, wie ein breites weißes Tuch, in die Tiefe herab; gerade wie man beym Eintritte in's Lauterbrunnerthal in der Schweiz, den Staubbach an der düstern Felsenwand auf der rechten Seite herabsinken sieht. Nach einer kleinen Weile kamen einige Officiere zu uns auf unsere Anhöhe; sie hatten auch den Weg von Bareges hieher gemacht, wo sie sich aufhielten; sie meldeten uns, daß, nach den allerneuesten Briefen, Napoleon stark im Anzuge gegen Petersburg begriffen seye.

Ich verließ nun die Gesellschaft, um mich dem Amphitheater und seinen Wasserfällen mehr zu nähern *); ich dachte, in höchstens einer halben Stunde neben der großen Cascade zu stehen; allein ich brauchte fast noch einmal so viel Zeit, um ihr nahe zu kommen. Ich kam in ein zierliches Thälchen, worin eine ziemliche Zahl Hütten angenehm zerstreut liegen; ich war immer in der Nähe des Gave, der hier entspringt, und neben dem wir das lange Felsenthal heraufgewandert waren. Unter Weges bestieg ich mehrere Hügel; ansehnliche Wasserfälle stürzten über die wilden Bergabhänge mir zur Linken mit großem Geräusche herab. Zuletzt erkletterte ich noch eine ziemlich felsige Anhöhe, die, wie ein hoher Damm, auf der Nordseite des Amphitheaters liegt, den Wasserfällen der südlichen Felsenwand gegen über. Diese Anhöhe sinkt gegen Norden allmählig in's Thal herab; aber auf der Südseite endigt sie sich plötzlich mit senkrechten Abstürzen.

Am Rande von einem derselben, auf dem höchsten Punkte des Hügels, lagerte ich mich behaglich in's Gras,

---

*) „Man glaubt bey Gavarnie dem ungeheuern Amphitheater ganz nahe zu seyn; aber man muß lange wandern, bis man es erreicht; es scheint in dem Maaße sich zu entfernen, als man ihm näher kommt."

und schwelgte nun mit Muse in dem Vollgenusse dieses ganz außerordentlichen, majestätischen Anblickes, wie mir noch keiner, selbst auf meinen Wanderungen in der Schweiz, vorgekommen war; ich war mit meinem Felsenhügel im Schatten, und das ganze colossale Riesengebäude lag vom höchsten Schneegipfel bis zur Arena herab, im sanftesten Abendlichte. Mitten in dem Halbcirkel, der sich glänzend vor mir ausdehnte, stürzten 10—12 schmale Cascaden über die graue, hohe Felsenmauer auf das unten liegende Schneefeld herunter, das man die Schneebrücke nennt; links erblickte ich den schönsten Wasserfall der Pyrenäen; feyerlich langsam, durch große ihn umdampfende Wolkenmassen, sank er in ziemlicher Breite aus der Mitte des Felsengebirges, glänzend wie Schnee, von einer gewaltigen Höhe herab.

Weiter heraus, nördlich neben ihm, auf der nämlichen Ostseite, stürzt eben so hoch, wie er, aber nicht so senkrecht und nicht so breit, noch ein Bach über den Felsenabhang. Beyde sind noch einmal so hoch, als die schmalen Cascaden in der Mitte des Amphitheaters; über beyden thürmen sich wilde, nackte Felsenmassen in den Himmel empor, und endigen sich oben in mancherley Spitzen und Hörner. Der große, senkrechte Wasserfall hat viele Aehnlichkeit mit dem Staubache in der Schweiz; doch ist er noch wasserreicher und breiter, und hat von oben an die Gestalt eines schönen Paralellogrammes, da der Staubach einem, in der Höhe zugespitzten Dreyecke gleicht; auch hat er an dem prächtigen Amphitheater umher, an dem weiten, ebenen Platze, in den er herabstürzt, und an den hoch über ihn emporsteigenden Schneegebirgen, eine so majestätische Umgebung, wie sie wohl kein anderer ähnlicher Wasserfall in den Pyrenäen und in der Schweiz hat. Doch würde er, und

seine Umgebung, ein noch viel imposanteres Ansehen haben, wenn er in der Mitte des Bogens, gegen Süden von seinen Brüdern umringt, in das prächtige Bassin hinabsänke.

Ich konnte mich nicht satt sehen an dieser herrlichen Cascade, an ihrem schäumenden, schimmernden, so sanft in diesem öden, einsamen Felsenraume rauschenden Gewässer, an ihren zahllos, in der Gestalt von silbernen Keilen und Wurfspießen, durch das umherrauchende, glänzende Gewölk übereinander herabstürzenden Wellen. In seliger Wonnetrunkenheit lag ich etwa eine Stunde auf meinem Grasplätzchen; diese genußreiche Stunde gehört zu den schönsten meines Lebens; sie gehört zu den seltenen, köstlichen Momenten, die mir am Meere, unweit Salses, auf dem Peyrou bey Montpellier, auf der Vista bey Marseille, und bey dem Leuchtthurme von Genua zu Theil warden. Die große Scene, die ich vor mir hatte, war eine der erhabensten Offenbarungen der wunderreichen Natur, die mit ihren herrlichsten Meisterstücken so gerne in ferne, einsame Wüste zurücktritt; so gerne weit vom Gewühle der Menschen entfernte stille Einöden als Kunstsäle braucht, wo sie ihre glorreichsten Schöpfungen aufstellt, und dem entweihenden Blicke des Thoren entzieht, sicher, daß ihre ächten Freunde, die solcher Anblicke würdig sind, sie suchen und finden werden.

Ich hatte also jetzt vor meinen leiblichen Augen, wornach mich schon vor Jahren mehrere Reisebeschreibungen lüstern gemacht hatten, was seitdem meiner Phantasie als eine der glänzendsten Erscheinungen der Gebirgwelt vorschwebte, nach dessen Anblick ich mich so innig gesehnt hatte, und ich fand nun meine Erwartung, das Bild meiner Phantasie so

weit übertroffen. Ich war so ganz glücklich; eine so innige Befriedigung, eine so tiefe, selige Ruhe erfüllte mein Herz! Zu dieser Herzenslust gesellte sich dann noch das unaussprechliche Wonnegefühl des Gedankens, daß ich das äußerste und zugleich so schöne Ziel meiner mühevollen Fußreise nun endlich glücklich erreicht habe; ich war hart an den Grenzen Spaniens, und mehrere hundert Stunden weit entfernt von den treuen Herzen, die meine Seele liebte, die mir zum Glücke des Lebens so unentbehrlich sind.

Jetzt sank die Sonne hinter die Felsen; der Abend war im Anzuge; ich mußte auf den Rückweg denken, auf den Abschied von diesem heiligen Lande, von dieser Pforte des Himmels. „So lebe denn wohl!" rief ich voll Wehmuth und schwärmerischer Begeisterung aus, „lebe wohl! du prachtvoller, hehrer Tempel der Natur! du glänzende Erscheinung aus einer höhern, schönern Welt! Dein Anblick hat mich reichlich belohnt für viele erduldete Mühseligkeiten; ich werde dich nie wieder sehen, aber nie vergessen! Lebt wohl! ihr majestätischen, kraftvollen, Erstgebornen der großen Mutter! ihr Könige unter den Gebirgen, mit euern nie alternden Talaren von Schnee, mit euern Diademen von tausendjährigem Eise! Und du dort oben, Nymphe des Baches! dessen silbernes Gewässer du in so entzückender Schönheit und Pracht aus deiner Felsenurne in's Thal herabstäuben läßest, gehab dich wohl! Der erste Schritt, mit dem ich mich von euch entferne, ist der erste Schritt der süßen Heimkehr zu meinem heißgeliebten Weibe, zu meinem schön aufblühenden Kinde.

Ich erhob mich nun von meinem Sitze, und in diesem Augenblicke wehete das sanfte Brausen des Bergstromes, der himmlisch verklärt im Abendlichte vom Gebirge herabwallte, stärker nach mir her; ich nahm es für eine Antwort auf mein

Lebewohl. Mit wehmüthiger Freude blickte ich jetzt nach dem nördlichen Himmel, dem ich nun nicht ferne den Rücken kehren würde, unter dem meine Geliebten meiner harrten mit angstvoller Liebe; auf dem Rande ferner silberner, nördlicher Gewölke glaubte ich ihre lieben Bilder mit ausgestreckten Armen in himmlischer Glorie zu erblicken; mein Auge füllte sich mit Thränen; ich streckte meine Arme auch nach ihnen aus. Und nun eilte ich leicht, wie ein Vogel, den Felsenhügel hinab in's Thal, wo ich ganz unvermuthet unsern Führer von Bareges fand, der unruhig über mein langes Ausbleiben nach mir sehen wollte; mein Reisegefährte hatte seinen Umriß geendigt; die Offiziere waren verschwunden. Bald hatten wir das Wirthshaus von Gavarnie wieder erreicht, wo wir uns noch einmal zur Rückkehr nach Gedres stärkten. Noch bey guter Zeit kamen wir daselbst an, und blieben über Nacht.

Aber genug Vorwürfe habe ich mir schon darüber gemacht, daß ich dem wundervollen Amphitheater von Gavarnie und seinem herrlichen Wasserfalle nicht einen ganzen Tag wenigstens gewidmet habe, wo dann Herr H. auf dem Damme vor dem Amphitheater, wo ich mich aufhielt, mit aller Bequemlichkeit eine höchst interessante und deutlichere Zeichnung von dem Innern des Amphitheaters und dem Wasserfalle hätte ausarbeiten können, die unstreitig die Krone meiner ganzen Sammlung geworden wäre; auch ich hätte dann die Arena besuchen, die Schneebrücke kennen lernen können, und den Wasserfall, wie auch die colossalen Mauern dieses Felsentempels in einer noch imposantern Gestalt erblickt.

Jüngling! der du durch meine Nachrichten und Schilderungen dich zum Entschluße begeistert fühlst, die Paradiese des Südens und die Wunder der alten Kunst daselbst zu sehen, auch den Tornister auf den Rücken zu schwingen,

und den Wanderstab zu ergreifen, und über einen vollern Beutel, über eine ausgedehntere Reisezeit, und über kraftvollere Füße disponiren kannst, als ich, vergiß nicht, das Amphitheater von Gavarnie zu besuchen, und bist du geübt genug, die großen, wunderbaren Formen der Natur auf dem Papiere zu entwerfen, so beschwöre ich dich, auf dem genannten Felsendamme einen halben Tag der Zeichnung der erhabenen Gegenstände zu widmen, die du vor dir erblicken wirst, und mich, wenn mein Buch ein guter Wegweiser für dich war, mit derselben nach deiner Heimkehr zu erfreuen, und dadurch in den Stand zu setzen, meinen gemachten Fehler gut zu machen, und jedem meiner mir bekannten Leser einen schönen Steinabdruck davon zu senden.

Ueber das Amphitheater von Gavarnie, den Marbore, den Montperdu, die Vignemale und ihre Umgebungen finde ich in den französischen Schriften, die ich vor mir habe, und deren Verfasser mit aller nöthigen Muße diese wichtigen Gegenden durchstreiften, so manche interessante Nachrichten, daß ich mich nicht enthalten kann, meinen Lesern Einiges daraus mitzutheilen, ehe ich vollends die Pyrenäen verlasse.

* * *

„Im Amphitheater von Gavarnie steigt eine halbcirkelförmige Mauer zu einer Höhe von 12 — 1400′ empor; über ihr erhebt sich eine Reihe von Stufen, die mit Eis und Schnee bedeckt sind; der Gipfel über ihnen ist mit Felsenthürmen gekrönt; zehn Bäche stürzen in die Arena dieses Amphitheaters herab; die ansehnlichste dieser Cascaden, die man als die eigentliche Quelle des Gave von Pau betrachtet, hat eine Höhe von 1266′; etwa beym zweyten Drittel dieser Höhe, und noch tiefer, bricht sich das herabstürzende Gewässer auf Felsenvorsprüngen, und löst sich in

Staub auf, den der Wind weit umher führt. Nach einer Cascade in Amerika, die 1800′ hoch ist, ist diese die höchste, die man kennt *). Diese Cascade ist wegen ihrer Höhe merkwürdiger, als wegen ihrer Wassermasse; diese letzte ist aber doch Abends bedeutender als Morgens; man muß daher dieß Amphitheater in den letzten Stunden des Tages besuchen, da auch noch über dieß der Anfang der Dunkelheit das Imposante des Anblickes dieser großen Gegenstände verstärkt. Auf der rechten Seite der großen Cascade führt ein Weg zu den Felsenstufen des Marbore empor; er hat aber viele Schwierigkeiten. Man findet auf der Arena zwey sogenannte Schneebrücken, unter denen das Wasser der Cascaden durchlauft; ihre Gewölbe enthalten aber kein Eis; dieses muß man oben auf den Stufen des Marbore suchen. Ramond hat das Daseyn wahrer Gletscher (die man Sernelhes nennt), in diesen Gebirgen außer allen Zweifel gesetzt; er fand solche bey den Thürmen des Marbore, über dem See des Montperdu, bey der Rolandsbresche, beym Port de la Pez, auf dem Berge Clarbide, beym Port d'Oo, auf dem Spijole, auf dem Astos de Venasque, endlich auf der Maladetta.

Die Pyrenäen waren schon im höchsten Alterthume berühmt. Die Chronikenschreiber, welche die Thaten Carls des Großen und seiner Tapfern verherrlichten, machten diese Gebirge zum Schauplatze derselben; und diese alten Erzählungen wurden die Grundlage der anmuthigen Dichtungen Ariosts. Man kann diesen Theil der Pyrenäen nicht durchwandern, ohne an den Erzbischof von Rheims, Turpin, und die ihm fälschlich zugeschriebene Chronik Carls des

---

*) S. Palassou Essai sur la Minéralogie des Pyrenées.

Großen zu denken, und ohne sich der köstlichen Verse des Sängers Rolands zu erinnern. Besonders auf den Marbore, und in die diesem Berge und dem Montperdu nahen Thäler, hat er den Schauplatz der verschiedenen Abentheuer der vier ersten Gesänge seines Gedichtes versetzt. Auf einem dieser steilen Gipfel kämpften Gradasse und Roger mit dem Zauberer Atlas; in einen der Abgründe, von denen man umringt ist, wurde die tapfere Bradamante durch die grausame List des Pinabel geworfen, der aber den Tod zum Lohne seiner Verrätherey erhielt; an eine der Fichten, welche diese grauenvollen Felsen beschatten, band die Kriegerinn den Zwerg des Königes Agramant, nachdem sie ihm den bezauberten Ring genommen hatte, der ihr den Sieg über den Atlas verschaffen sollte; wahrscheinlich muß man auch auf dem Marbore die magische Burg dieses Nekromanten suchen, und hier war wohl auch das Schloß von Stahl, worin der liebenswürdige Roger eingesperrt war; endlich kann man sich auch eine benachbarte Felsenschlucht als den Platz denken, wo der furchtbare Kampf zwischen Roland und Ferragus Statt hatte, und wo jener diesem an dem Orte einen Streich versetzte, wo er allein tödtlich verwundet werden konnte.

Wir übernachteten in Gavarnie. Das Thal, welches diesen Namen trägt, enthält etwa tausend Einwohner. Die Bergbewohner dieses Cantons haben eine auffallende Lebhaftigkeit, und einen Muth, der durch die gefährlichen Abentheuer, die der Krieg des Schleichhandels, den sie unaufhörlich führen, veranlaßt, und durch so manche Schwierigkeiten gestärkt wird, mit denen eine rauhe und wilde Natur sie täglich zu kämpfen nöthigt; auch findet man bey ihnen eine große Reizbarkeit und ungemeine Kühnheit, wodurch sie ihren Nachbaren furchtbar werden. Die Forellen des Gave, und das Fleisch des Isards, machten den Haupttheil unsers

Nachtessens aus. Die gefährliche Jagd dieses Thieres ist sehr beliebt bey diesen Bergbewohnern; sie verdanken ihr vielleicht ihre ausgezeichnete Gewandtheit und Geistesgegenwart beym gefahrvollen Herumklettern auf steilen Felsen und glatten, abhängigen Flächen. Obgleich der Bär der Pyrenäen nicht so groß und kraftvoll ist, als der Bär der Alpen, so ist doch die Jagd desselben nicht ganz ohne Gefahr. Der Bärenjäger ist mit drey Schaffellen bedeckt, die noch ihre Wolle haben; haben seine Flintenkugeln das Thier nicht niedergestreckt, so erwartet er seinen Angriff mit festem Muthe, läßt sich von ihm anpacken, ohne seine starken Klauen zu fürchten, öffnet ihm den Bauch mit dem Dolch, womit er bewaffnet ist.

Gavarnie, von dem das Wirthshaus, worin gewöhnlich die Reisenden einkehren, etwas entfernt ist, gehörte ehemals den Tempelherren. Das Pfarrhaus enthält noch einige Mauern des ehemaligen Wohnhauses dieser Ritter. Man zeigt hier den Reisenden zwölf Köpfe, die zwölf Tempelherren gehört haben sollen; allein dieß kann nicht seyn; die Verfolgung der Tempelherren erstreckte sich nicht in diesen Theil Frankreichs, und die, welche sich hier befanden, waren in Sicherheit.

Als ich in's Wirthshaus zurück kam, sah ich einen Mann von einem robusten Körper, dessen Blicke wild und kühn waren, am Feuer sitzen; er war oben blos mit einer Weste bedeckt; seine Füße waren in ein Stück Kühhaut gewickelt, deren Haarseite nach außen gekehrt war; diese Fußbekleidung war mit Riemen befestigt. Seine Flinte stand neben dem Kamine; auf einem Tische lag sein Sack mit den ihm nothwendigen Sachen; ein Beil war an demselben angebracht, und ein Paar Fußeisen, mit denen man über schiefe Glatteisflächen emporklimmt. Es war ein Schleichhändler;

sein Anblick machte mich nicht unruhig, da solche Menschen nur zur Beschützung ihres Handels bewaffnet sind, und niemand nichts rauben, oder sonst etwas zu leide thun. Neben dem Schleichhändler waren einige Isardjäger in ziemlich ähnlichem Aufzuge, und ein Hirt, der Butter machte, indem er langsam Milch, die in einem Schlauche von einem Ziegenfelle eingeschlossen war, hin und her schaukelte. Ich betrachtete die ausnehmende Geduld dieses Mannes, der täglich einige Stunden lang diese Schwungbewegung wiederholt, die dem Hin- und Herschaukeln eines Säuglings ähnlich ist. Der Butter kommt am Ende in Kugelform aus dem Schlauche hervor. Uebrigens macht man nur in Luz, in Gavarnie, und in den ansehnlichsten Dörfern dieser Gegend Butter und Käse. Der Hirt, der vereinzelt in den Thälern und auf den Bergen lebt, braucht fast alle seine Milch für sich und die jungen Zöglinge seiner Heerde. In den Pyrenäen ist es ein Geschäft der Männer, die Kühe, Ziegen und Schafe zu melken, Butter und Käse zu machen. Neben dieser Gruppe lag ein großer Hund, von der Art derjenigen, die in diesen höchsten Gebirggegenden zu Hause sind; die Bergbewohner verkaufen Hunde dieser Art um einen ansehnlichen Preis; aber ferne von ihren Gebirgen ermatten und trauern diese armen Thiere, und sind schwer davon zu bringen. Diese malerische Scene wurde auf eine Art erleuchtet, die ganz mit den Gebräuchen des höchsten Alterthumes übereinstimmt. In einer Nische in der Mauer, unter dem Kamine, brannten Spähne von harzigem Holze, und ihre Flamme verbreitete eine lebhafte Helle durch das ganze Zimmer. So wurden die Zimmer schon im heroischen Zeitalter erhellt. Homer läßt die Weiber der Penelope frisches Holz herbeybringen, um das Feuer zu nähren, wodurch das Zimmer erleuchtet werden soll; und Eustathius, der berühmte Commentator

des großen Dichters bemerkt, daß die Landleute seiner Zeit die Stuben noch immer auf diese Art erhellten.

Der Bewohner der Hochgebirge begnügt sich mit einer groben Nahrung; Gemüse, Milch und Käs sind seine Hauptspeisen; sein Brod ist aus dem Mehle von Rocken, Gerste und Erbsen zusammengesetzt. Außer der Besorgung der Heerden, beschäftigen sich die Männer auch mit dem Weben grober Kleiderzeuge; jeder treibt alle unentbehrlichen Gewerbe so gut er kann, und verfertigt die zum Ackerbaue nothwendigen Werkzeuge; und da es gar viel mehr Wiesen- als Ackerland giebt, so verursachen die ländlichen Arbeiten nicht viele Kosten. Alle Bergbewohner sind Wagner und Schlosser; doch wird überall, wo es nur möglich ist, das Eisen durch Holz ersetzt; die Räder haben, statt eines eisernen Reifes, eine zweyte Reihe von fichtenen Felgen um sich her; wie eine sich abgerieben hat, so wird sie durch eine neue ersetzt. Die Hütten bestehen nur aus übereinander aufgebeugten Steinen, und sind mit Stroh gedeckt. Einige Bergbewohner gehen im Winter nach Spanien, um daselbst zu arbeiten, wo sie gut genährt und bezahlt werden; aber die meisten ziehen, wie die Wilden die Dürftigkeit beym Müßiggang, dem Wohlstande vor, der mit Arbeit verbunden ist. Die Weiber spinnen beständig das ganze Jahr hindurch; sie lassen niemals die Spindel aus der Hand, selbst nicht, wenn sie auf's Feld gehen, oder an Abgründen hinwandern. Ihr Rockenstäbchen nennen sie Hoursel; es ist von Buchs, und oft mit schwarzbemalten Figuren und Feldern verziert; an seinem obern Ende ist ein meistens brauner Ring, worin die Wolle befestigt ist. Die zum Ackerbau taugliche Stücke Land sind unbedeutend, und schwer zu unterhalten. Regen und Lauwinen führen oft die gute Pflanzenerde in die Tiefe hinab, und man muß sie wieder auf die nackten Felsen hinauf tragen,

um einige Scheffel Rocken, Gerste, Hirse, oder Buchwaizen (Sarrac), eine Getreideart, die man den Mauren verdankt, zu erhalten. Zuweilen reißt der Südwind das schon fast reife Getreide aus den Wurzeln, und zerstört die ganze Erndte. Die gewöhnliche Kleidung der Mannspersonen besteht aus weiten, bis an den Gürtel gefalteten Hosen, und einem weißen Camisole; den Kopf bedecken sie mit einer Kapuze, womit sie sich gegen die Kälte schützen. Die Weiber bedecken den Kopf mit dem Capulet, das jener Capuze ziemlich ähnlich ist. Dieß ist die Tracht der Bewohner der entferntesten und am wenigsten zugänglichen Theile der Pyrenäen; aber bey denjenigen, die häufiger besucht werden, und mit denen man leicht in Verbindung stehen kann, schleicht sich nothwendig der Luxus ein; hier tragen die Weiber Mousseline, die Männer feinere Tücher, so wie auch Barete und Hüte; auch ist ihre Haushaltung mit manchen bequemen Geräthen versehen. Mit dem Luxus haben sich die Bedürfnisse vervielfältigt, und diese haben eckelhafte Betteley erzeugt. Vor der Revolution berathschlagte sich jede Gemeine über ihre Angelegenheiten; vier bis fünf Dörfer bildeten einen Vic; ihre Versammlungen geschahen am Hauptorte; ausgewählte Männer, Likts, wurden beauftragt, wichtige Sachen auszumachen. Die Bearner haben im Allgemeinen kastanienbraune Haare, eine braune Haut, einen lebhaften Blick, und eine geistvolle Physiognomie; diejenigen, die in der Ebene wohnen, haben gewöhnlich eine mittlere Größe; aber die Bergbewohner sind groß, wohlgemacht und flink. Ihre Sitten sind sanft; selten hört man von großen, unter ihnen verübten Verbrechen reden; sie besitzen Stärke ohne Gewaltthätigkeit, Energie ohne Rohheit. Der Bearner in den Thälern ist stolz, und leicht zu erzürnen; aber

er

er sucht seine Genugthuung für das Unrecht, das er erlitten zu haben glaubt, bey der Gerechtigkeit der Tribunale.

* * *

„Gavarnie gehört dem Maltheserorden, vorher gehörte es den Tempelherren; man zeigt noch einige Mauerstücke, die zu ihrem Wohnhause gehörten; und in der Kirche zählt man auf einem Balken zwölf Köpfe unglücklicher Tempelherren, die hier enthauptet wurden. Zu Gavarnie wendet sich der Weg nach Spanien in ein Seitenthal, und steigt am Abhange seiner Berge empor. Auf der Westseite der Höhen von Marbore zieht er sich über den Kamm hinüber, der beyde Länder scheidet. Man kann diesen Weg mit Maulthieren bereisen, und man findet einen Port, der so leicht zu passiren ist, als es nur immer die Höhe erlaubt, zu der er sich erhebt.

Auf dem Wege von Gavarnie nach der Schneebrücke, innerhalb des Amphitheaters, der beständig dem Gave folgt, und den Weg nach Spanien rechts liegen läßt, kommt man durch mehrere Bassins; das merkwürdigste ist das letzte; es bildet ein ziemlich regelmäßiges Oval, dessen Boden vollkommen eben ist, und welches das Gewässer des ehemaligen Sees noch nicht lange verlassen zu haben scheint. Der sandige Boden der Arena ist noch ganz nackend; und wenn der Gave diesen Raum nicht mehr ausfüllen kann, so richtet er doch immer noch nach Willkühr Verwüstungen darin an, bis endlich sein Canal, durch den er sich entfernt, tief genug seyn wird, um ihn von fernern Ueberschwemmungen abzuhalten. In diesem Bassin vereinigen sich zwey Bergwasser mit dem Gave; sie kommen symetrisch aus zwey entgegengesetzten Regenbetten herab, der eine von Osten, der andere von Westen.

Aus diesem Bassin muß man noch einen, dem Amphitheater nördlich gegen über stehenden Hügel besteigen (den Hügel, auf dem ich mich befand); dieß ist der erste Damm, den die höhern Gewässer durchbrechen mußten. Die Mauern des Bassins, die in einem Halbmonde auf der Ost-, Süd- und Westseite senkrecht empor steigen, haben eine Höhe von 12—1400′; über ihnen erheben sich amphitheatralisch, weit ausgedehnte, mit ewigem Schnee bedeckte Terrassen, die mit thurmähnlichen Felsen gekrönt sind, auf deren horizontalen Gipfeln gleichfalls Schneemassen ruhen. Zehn bis zwölf Bäche stürzen über diesen Halbmond herab; der bey weitem ansehnlichste derselben stürzt links, auf der Ostseite, über einen vorhängenden Felsen, und bricht sich unterwegs, etwas über der Mitte seines Falles, auf einem Vorsprunge desselben, und weiter unten, auf einer noch weiter hervorragenden Ecke des nämlichen Felsens. Diesen Bergstrom betrachtet man als die eigentliche Quelle des Gave von Pau. Gewöhnliche Reisende würden ihm eine Höhe von höchstens 300′ einräumen; die Herren Reboul und Vidal fanden aber, durch eine geometrische Messung, daß sie 1266′ betrage; und doch verschwindet dieser außerordentlich hohe Wasserfall gewissermassen unter den ungeheuern Felsen, die sich noch über ihm emporthürmen. Nach einem 1800′ hohen Wasserfalle, den man in Amerika findet, ist dieser der höchste gemessene; er ist noch 300′ höher, als der Staubbach in der Schweiz; aber da er sich in der Mitte seiner Höhe auf einer hervortretenden Felsbank, die ihn aufnimmt, bricht, so macht er die Wirkung nicht, die man von seiner Höhe erwarten sollte, und der Staubbach behält den Vorzug, den sonderbaren Anblick eines ansehnlichen Bergstromes zu gewähren, der sich in der Luft in Nebelwolken auflöst.

Der Boden des Felsentrichters, der selten von den

Strahlen der Sonne besucht wird, ist zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt; doch ist die Masse desselben nicht sehr bedeutend; ein Theil desselben, unter dem der Gave sich einen Weg durchgebrochen hat, heißt die Schneebrücke; sie besteht wirklich nur aus Schnee, und hat kein Eis bey sich; schöne Lagen von bläulichem Eise erblickt man aber von hier aus oben auf den Terrassen des Marbore, die auf den senkrechten Felsenmauern über einander emporsteigen. Um diese Eismassen näher kennen zu lernen, kletterte ich auf einem höchst mühseligen und gefährlichen Wege über steile Felsen auf der Westseite empor, dem großen Wasserfalle gegen über; dieß ist der gewöhnliche Weg der Schleichhändler, welche die Rolandsbresche passiren, und hier den Verfolgungen der Garden des Port de Gavarnie zu entgehen suchen; ich erreichte die Höhe, von der die Cascaden herabstürzen, und stieg dann weiter über sehr steile Abhänge, bis zu den ersten Gradins der Thürme des Marbore; hier oben fanden wir zwey spanische Hirten, mit ihren Ziegen und Schafen, auf einem Weideplatze, der von der spanischen Seite zugänglicher ist.

Hier sieht man unter seinen Füßen die Quelle der zahlreichen Cascaden, die in den weiten Raum des Felsentrichters hinabstürzen, der, da er meistens des Sonnenlichtes beraubt ist, hier als ein finsterer Schlund erscheint. Die große Cascade, die über der östlichen Mauer des Amphitheaters herabstürzt, wurde allein von den Strahlen der gegen Westen hinabsinkenden Sonne beleuchtet, und in den um sie her schwimmenden Dünsten erschien ein lebhaft gefärbter Regenbogen, der einen ganzen Zirkel bildete. Der Weideplatz, wo wir uns befanden, heißt Malhada de Serrades;

da er, so wie überhaupt der Marbore, von der spanischen Seite, zugänglicher ist, so hat ihn die Natur dem Gesetze der Grenzlinien zum Trotze, den Aragoniern zugewiesen. Hierüber sind schon zwischen den Bewohnern der spanischen und französischen Thäler blutige Feden entstanden. Wenn die Natur die Grenzsteine auf ihre eigene Art setzt, so will sie nicht gestört seyn, und bestraft diejenige mit Strenge, die von ihren Beschlüßen an die der Politik appelliren.

Die südlichen Abhänge der Pyrenäen, die viel reicher sind, und viel weniger vom Schnee heimgesucht werden, ernähren ein viel kräftigeres Vieh, und viel unternehmendere Hirten. Oft überlassen die französischen Hirten den spanischen freywillig einen Theil ihrer Weideplätze für einen bestimmten Preis, und so ist man in den nördlichen Thälern gewohnt, sie zuweilen über den Kamm der Pyrenäen herüber kommen zu sehen. Oft aber haben sich auch schon spanische Hirten räuberische Einfälle auf französische Weideplätze erlaubt, deren Besitzer alsdann Repressalien brauchten, und blutige Rache an Hirten und Heerden ausübten. Wir richteten, nachdem wir ein wenig ausgeruht hatten, unsern Lauf gegen Westen, um höher zu kommen, und die Eisfelder zu sehen, die uns an dem Platze, wo wir waren, verdeckt wurden. Wir kamen bald in ein sehr abhängiges Schneethälchen; kaum hatten wir es betreten, so sah ich auf der Höhe desselben einen Mann, mit einer Flinte bewaffnet, der mit einer Behendigkeit und Kühnheit herabstieg, die ich bewunderte; es war ein Schleichhändler aus Aragonien. Sobald er uns bemerkte, blieb er stehen, und machte sich auf die Gegenwehr gefaßt; aber als er mich vertrauensvoll auf sich zukommen sahe, und bemerkte, daß wir nicht bewaffnet

wären, so kam er näher herab, behielt aber immer hen Vortheil der Höhe, den er nicht eher aufgab, als bis er uns noch genauer beobachtet hatte.

Er sagte uns, daß man gut auf dem Schnee gehen könne, und daß er, ohne Schwierigkeit, von der Rolandsbresche herabgekommen seye. Er hatte eiserne Haken an seinem Sacke hängen, ein kleines Beil im Gürtel stecken, um sich Pfade in das Eis zu hauen; ich begriff nun, daß ich aus Mangel solcher Instrumente schwerlich mit einigem Erfolg die Gegend besuchen würde, die er durchwandert hatte. Dieser Mann hatte eine kühne, stolze Gestalt; ein dichter, straubiger Bart floß mit seinen schwarzen und kraußen Hauptharen zusammen; seine breite Brust war entblöst, und seine nervigen Füße waren unbedeckt; seine Kleidung war eine simple Weste, und seine Schuhe bestanden, wie bey den Römern und Gothen, aus einem Stücke Kühhaut, woran das Haar auswärts gekehrt war; es war wie eine Sohle unten am Fuße mit zwey Riemen befestigt, die sich über dem Fuße kreuzten, an demselben herumwanden, und über den Knöcheln zusammengeknüpft waren. Dieß ist der Aufzug wahrer Bergbewohner, der Schleichhändler, Isardjäger, selbst der Hirten dieser hohen Region. Aber was man nicht beschreiben kann, ist die Anmuth und Behendigkeit ihres Ganges, die Kraft, die aus allen ihren Bewegungen hervorleuchtet, und das Wilde, und zugleich Edle in ihrer Physiognomie.

Als ich den höhern Theil dieses Schneethälchens erreicht hatte, zeigte sich ein neues, weit größeres Thal; es wurde, seiner Länge nach, von mehrern Felsenreihen durchschnitten; gegen Norden sah ich dieses Thal von spitzigen, steilen, pyramidenförmigen, und doch kalkartigen Felsen eines schönen Berges begrenzt. Gegen Süden erschien das Fußgestelle der

Thürme des Marbore, die höchste Terrasse des Amphitheaters, die sie trägt, in den die Rolandsbresche gehauen ist; ein Felsen, der sich wie eine lange Mauer hindehnt, und ein so regelmäßiges Ansehen hat, daß man in dieser Entfernung nicht entscheiden kann, ob sie ein Werk der Natur oder der Kunst ist, und welche deutlich Spanien und Frankreich von einander scheidet.

So wie ich dieses Thal betrat, so hörte und sah ich eine Lauwine, mit dem Geräusche des Donners, über die weit ausgedehnten Terrassen des Marbore herunterstürzen. Die Landesbewohner nennen dieß Phänomen, das oft für ihre Wohnungen und Heerden so verderblich ist, Lid; sie unterscheiden auch, wie die Alpenbewohner, die Erdlauwine und Windlauwine; jene stürzt wie ein Bergstrohm von der Höhe der Gebirge herab in die Thäler; diese wird von den Orkanen in der höhern Region in Wirbeln emporgejagt. Ueberall sah ich jetzt Gletscher auf den Terrassen des Marbore; ich konnte sie aber nicht näher untersuchen; denn der obere, obgleich zugängliche Theil derselben, war mit einer dicken Schneelage bedeckt; und der einzige Theil von ihnen, der sich sehen ließ, war ihre ganz senkrecht abgeschnittene Seitenfläche über dem Absturze. Mein Führer sagte mir, daß diese Gletscher vor den ersten Tagen des Septembers den Schnee über sich nicht verlören, und daß sie gar nicht entblößt würden, wenn das Ende des Augusts nicht warm seye.

Ich bestieg nun die Felsen des nördlichen Gebirges, bis auf den vierten Theil ihrer Höhe, um diese Schnee- und Felsenwüste, ihr gegenüber recht zu übersehen; nichts beschränkte meine Blicke als die lange Mauer, in der sich die Rolandsbresche befindet. Ich erkannte nun, daß die Schneehaufen, die auf den Terrassen des Marbore liegen, wahre

Gletscher enthielten, und daß man sie, ob sie gleich zugänglich sind, erst dann gehörig beobachten könne, wenn der Schnee über ihnen geschmolzen seye. Auch überzeugte ich mich, daß die grauliche ovale Masse, welche den Zugang zur Bresche verschloß, ein wahrer Gletscher seye, auf dem der Schnee zu schmelzen anfange, und daß ein Bach, der unter mir hinfloß, aus seinen Höhlen komme. Mein Führer sagte mir, daß man in diese Eismasse, die alle Zugänge zur Bresche versperre, wenn sie ganz vom Schnee frey wäre, Stufen mit dem Beile hauen müsse, um zur Bresche zu kommen, daß man diese Eismassen Sernelhes nenne, daß man auf der Seite von Spanien, wenigstens in dieser Gegend, keine solche Gletscher finde, und daß sie von der außerordentlichen Anhäufung des Schnees entständen, den der Wind an diesen Orten zusammenjage.

Dieß sind also Gletscher, die den Windlauwinen ihren Ursprung verdanken, und wie man sie auch in der Schweiz findet. Es sind Gletscher, die man nur auf ansehnlichen Höhen antrifft, von denen sie nicht weiter herabsteigen, und sind den Gletschern des Cantons Glarus und des ganzen Theiles der Alpen ähnlich, der die große Höhe der Hauptkette nicht erreicht. In den Gebirgen dieser niedrigen Ordnung reichen die höhern Schneemassen nicht zu, den Eisfeldern eine solche Ausdehnung zu geben, wie man sie nur in den höchsten Alpen findet, wo die Schneevorräthe unermeßlich sind, und die Gletscher dadurch in Stand gesetzt werden, bis zu den Erndtefeldern der Ebenen herabzukommen. Jene kleinern Gletscher könnten nicht aus ihrer Wiege heraustreten, ohne auf einmal von allen den lokalen Ursachen verlassen zu werden, die ihre Entstehung bewirkt haben; ihre kleine Masse machte sie unfähig zu Usurpationen, wie sich die Rie-

senkletscher der hohen Alpen sie erlauben, und die Hitze der Thäler würde ihr Untergang seyn.

Der Berg, welcher dem Marbore am nächsten liegt, wird die Stazona genannt, der folgende, die Fourquetta, und der, welcher Gavarnie am nächsten liegt, Pic d'Allanz. Vom ersten fällt die große Cascade herab. Die Schichten dieser Gebirgmassen sind alle fast ganz senkrecht, obgleich kalkartig, was ihnen ein rauhes, borstiges Ansehen giebt. Doch sah ich auf ihren Höhen grüne Weideplätze, und eine spanische Heerde, die nur vom Himmel herab dahin gekommen zu seyn schien, weidete dort am Abhange eines grauenvollen Absturzes. Der Marbore dagegen, der hier den Kamm der Pyrenäen bildet, und wie ein langer Wall sich in der Richtung der Kette hindehnt, ist ganz mit Schnee bedeckt; und seine regelmäßige Masse, deren große Schichten horizontal zu seyn scheinen, scheint ein ruhiger Niederschlag der Gewässer zu seyn, und stellt Formen von einer Einfachheit dar, die in diesen Höhen gewöhnlich unbekannt ist. In dieser Region erblickt man keinen Granit; seine letzten Massen bemerkt man unter dem Pic d'Allanz, dessen Grundlage sie ausmachen, und wo sie sich schnell unter gigantischen Massen von Kalksteinen und Marmor verlieren.

Wir steuerten nun auf die Rolandsbresche los, betraten das große Schneethal, durchstrichen es, erreichten endlich seine höhere Gegend; hier unterschied ich auf einmal sieben Gletscher (Sernelhes), alle in der Lage gegen Norden; zwey zwischen der Stazona und Fourquetta; jedem entströmt ein Bach; einen auf der Stazona, der in zwey Absätze abgetheilt ist, unmittelbar über der großen Cascade, die hier zu entspringen scheint; drey auf dem Marbore; einen dem Wege von Gavarnie gegen über; diesen sah ich zuerst; die zwey andern stiegen mehr gegen Westen auf zwey

verschiedenen Plateformen; endlich sahe ich die große siebente Sernelhe unten an der Rolandsbresche, die man daher Sernelha de la Breja nennt. Bey dem obern Theil des großen Schneethales vereinigen sich alle seine Zweige. Um zur Mauer der Rolandsbresche zu kommen, sollte nun eine Schneefläche erklettert werden, die eine Senkung von mehr als 45° hatte; wir mußten unsere Füße unumgänglich mit Haken bewaffnen. Der Schnee war gut, aber etwas geneigt zum Herabrutschen; nun ist es aber besser, daß der Schnee hart seye, wenn der Abhang steil ist, und man Haken an den Füßen hat.

Mit großer Langsamkeit und Vorsicht arbeiteten wir uns über den Gletscher empor, und näherten uns endlich der Bresche; ich wurde hier auf der rechten Seite einen sehr hohen Berg in der Ferne gewahr, dessen Gipfel das Thal von Cauterets zu beherrschen scheint, und der gegen Norden ein schönes Amphitheater von Eis hat; er fesselte einige Zeit meine Blicke; wahrscheinlich war es die Vignemale. Wir hatten das gigantische Felsenthor nun gerade vor uns; ich glaubte ebenen Fußes nach ihm hingehen zu können; allein auf einmal sah ich zwischen mir und der Pforte einen 30′ tiefen Schneetrichter, der noch Schwierigkeiten in den Weg legte.

Man stelle sich nun eine 300 — 600′ hohe Fesenmauer vor, diese Scheidewand zwischen Frankreich und Spanien. Diese Mauer denke man sich wie einen halben Mond gekrümmt, so daß die convexe Seite gegen Frankreich gekehrt ist; endlich denke man sich's, daß Roland, um sich einen Durchgang zu öffnen, auf seinem Schlachtpferde sitzend, mit einem Streiche seines berühmten Schwertes, in die Mitte derselben, einen 300′ tiefen Spalt hineinhieb, so erhält man eine Idee von der sogenannten Rolandsbresche. Die Felsenmauer ist nicht sehr dick, wird aber dicker nach der Seite

der Thürme des Marbore, die sich majestätisch über die Pforte und alle dahin führenden Zugänge, wie eine von Roland, zur Beschützung dieses Durchganges erbauete Citadelle erheben. Außer der Pforte sind noch zwey Fenster in der nämlichen Mauer, in der Mitte der zwey Hörner des Halbmondes, in gleicher Entfernung von der Pforte; und den zwey Spitzen dieser Hörner gegen über sind zwey pyramidenförmige Berge, welche in gleichem Abstande von denselben die Avant-Corps dieses Riesengebäudes vorstellen, als ob sie den Circus beschützen sollten, den es einschließt; denn hier ist alles symetrisch geordnet, und Roland hat nach einem Plane gearbeitet, der nicht allein seinem Geiste der Ordnung, sondern auch der Stärke seines Armes Ehre macht.

Eine gräuliche Wüste umgab mich; hier ist keine Spur von Vegetation; auf der Seite Frankreichs sieht man, auf einer beträchtlichen Höhe, aufgehäufte Schneemassen, die seltener auf der spanischen Seite, und weniger dauerhaft sind; aber wenn sie der südlichen Sonne weichen, decken sie lange Regenbette, weit ausgedehnte Schutthaufen auf, welche die Natur noch nicht befruchtet hat; Felsen erscheinen hier auf allen Seiten, rauher und wilder gegen Frankreich hin, verfallener auf der Seite Spaniens, und drohend über Abgründen hängend; überall Berge, die gegen Norden mehr auf einander gewälzt und höher sind, wo die Form und der weiße Schneeschimmer der Gipfel die Idee tobender Meereswogen erweckt, die sich gegen Süden senken; wo ihre grünen und gerundeten Rücken den Wellen eines ruhigen Meeres gleichen.

Hier öffnet sich eine unermeßliche Perspektive; in den Fenstern des Amphitheaters durchläuft der Blick Aragonien; nichts erhebt sich mehr zwischen dieser Felsenumgebung und

der Unermeßlichkeit der spanischen Ebenen. Die Berge senken sich, die Thäler entwickeln sich unter den Augen des Beobachters; und wenn man von der Spitze der Berge alles deutlich unterscheiden könnte, was man beherrscht, so wären selbst Huesca und Sarragossa, die ihren Horizont bey der Rolandsbresche endigen sehen, meinen, in der azurnen Tiefe meines Horizontes herumschweifenden Blicken nicht entgangen. So haben die Rolandsbresche und der Pic du Midi de Bigorre nach entgegengesetzten Seiten vollkommen ähnliche Aussichten; und wenn auf diesen zwey Spitzen, deren eine man in Toulouse, die andere in Sarragossa erblickt, Telegraphen errichtet wären, so könnten bey heiterer Witterung die Städte, die in gerader Linie, wenigstens 120.000 Toisen von einander entfernt sind, miteinander correspondiren. Aber als ich meine Blicke auf den Haufen von Gebirgen warf, der beyde Berge von einander trennt, wie ganz anders war der Anblick derselben, als derjenige war, den ich auf dem Pic du Midi hatte!

Diese Berggipfel, welche sich, vom Pic du Midi beobachtet, in eine gewisse Ordnung vor mir gestellt, und sich über einander bis zu den Thürmen des Marbore erhoben hatten, erschienen jetzt in einem wilden Chaos, und die nächsten beherrschten die entferntsten; mein Blick verirrte sich in dem verwirrten Haufen nackter, kahler Felsen, die keine Spur des Schnees zeigten, womit ihre nördliche Seite bedeckt ist. Die unermeßliche Perspective, welche die Rolandsbresche gegen Süden eröffnet, die lange Zeit unterbrochene Aussicht gegen Norden; die Berge von Ober-Aragonien, die weit niedriger sind, als die von Bigorre und Bearn; die Ebenen von Frankreich, die auf den mittlern Bergen der Pyrenäen nur in einer Entfernung von 30 — 40,000 Toisen sichtbar sind, wenn der Blick von diesem Kamme herab unmittelbar

in die benachbarten Ebenen Spaniens fällt; alles zeigt an, daß die Senkungen der Pyrenäen gegen Frankreich und Spanien sehr verschieden seyen, und beweißt, daß diese Berge hier steiler sind, als gegen Norden, ungeachtet der Höhe der spanischen Thäler, woraus erhellet, daß der Marbore von spanischer Seite zugänglicher ist; und ungeachtet der Rauheit des aragonischen Bodens, der viel bergiger ist, als der französische, und auf welchem schnell neue Bergketten erscheinen, wenn die alten sich verlieren, und auf diese Art scheinbar den südlichen Abhang der Pyrenäen bis zum Ebro verlängern. In der That bilden die Pyrenäen vom Marbore bis zum Ebro nicht eine so zusammenhängende Masse, wie von diesem Berge an, bis zu den Ebenen von Bearn und Bigorre.

Der Kamm der Pyrenäen bietet hier noch eine andere Erscheinung dar, die für die Geschichte der Erde von großer Wichtigkeit ist. Dieser obere Theil der Kette ist ganz aus den Materien gebildet, die man in die zweyte Klasse setzt, und zwar in einer Länge, die ich für nicht geringer, als 12000 Toisen halte; denn ich glaube nicht, daß der Fortlauf dieser Materien von der Vignemale an, die am höhern Ende des Thales von Cauterets liegt, bis zum Montperdu, dem höchsten Gipfel des Marbore, und vielleicht der ganzen Kette, unterbrochen seye, so daß in den Pyrenäen die Materien der zweyten Ordnung (die kalk- und thonartige Materie), welche entschieden im Westen der Kette bis zum Aspethale herrschen, und welche bald noch einmal die Oberhand gewinnen, und erst beym Aurethale wieder verlieren, einen so ausgezeichneten Platz im Kamme der Pyrenäen haben, und sich hier durch Masse und Höhe so merkwürdig machen, daß unsere Halbkugel in keiner beob-

achtenden Bergkette so wunderbare Denkmale der Arbeit aufweist, welche alle Systeme dem Meere zuschreiben.

„Alles was ich vom Marbore sah, macht, daß ich ihn für eine ungeheure, graue Marmormasse, vom gleichartigsten und feinsten Korne ansehe, in der man keine Spur von fremden Körpern findet. Lange Spalten, die mit dem Horizonte parallel laufen, und weit auseinander stehen, scheinen diese Masse in dicke Lagen abzuschneiden; und diese Anordnung, welche die Form von dem bestimmt, was man Thürme des Marbore und des Amphitheaters nennt, das sie krönen trägt, indem sie den Rissen und aufrechtstehenden Schichten der unmittelbar angrenzenden Kaltberge, horizontale Schichten und stumpfe Winkel entgegen stellt, mit dem Umfange und der Höhe dieses Colossen dazu bey, ihn zu einem großen Probleme der Geologie zu machen. Horizontal nach allen Seiten sind nur die Schichten bey den Gipfeln der Thürme; tiefer senken sie sich etwas gegen Süden. Die Fundamente des Marbore scheinen mir in schiefer Richtung auf den gerader stehenden Lagen der Kalkberge zu ruhen, welche selbst das Granitfundament der Berge der nördlichen Region zur Unterlage haben.

„Auf dem Rückwege kamen wir über ein sich stark senkendes Schneefeld, dem Gletscher der Bresche immer näher. Es war 1 Uhr Nachmittags; die Beweglichkeit des Schnees, durch die Sonnenhitze vermehrt, machte die Senkung der Schneefläche sehr gefährlich, und diese wurde immer stärker, je näher wir dem Gletscher kamen. Wären wir hier ausgeglitten; wäre der Schnee einen Augenblick unter unsern Füßen ausgewichen, so wäre es um uns geschehen gewesen; auf dem Abhange des Gletschers, auf dem wir herabgerutscht wären, hätten wir kein Mittel gefunden, uns festzuhalten, und wären rettungslos in die von Felsen

starrenden Abgründe hinabgestürzt; jeder Schritt war also eine Sache von großer Wichtigkeit, der Gegenstand der sorgfältigsten Ueberlegung.

„Das Eis des Gletschers der Rolandsbresche hatte alle Härte des Eises beym Ursprunge der Gletscher; nur mit Mühe drangen mein Stachelstock und meine Fußeisen in dasselbe ein; seine Farbe war ein schönes Himmelblau; sein Bruch war wie der Bruch des Glases; seine Bruchstücke waren durchsichtig; schöne Wölbungen zogen sich unter ihm hin. Es war mit Einem Worte ein wahrer solider, permanenter, glasartiger Gletscher, wie man sie in den Alpen auf großen Höhen erblickt, wo man nichts Rauhes, keine Furchen, und kreuzweis laufende Spalten an ihnen bemerkt; was man nur bey den Gletschern findet, welche sich über schiefe, höckerichte Flächen, mit dem zerbrechlichen Eise in die tiefern Thäler hinabsenken. Dieser Gletscher der Bresche ist auch noch in seiner Wiege, und kann sich nicht weiter hinab ausdehnen, da die geringe Schneemasse über ihm zu sparsam nährt; um ihn zu vergrößern, müßte die Bresche viel höher seyn, und das Schneefeld über ihm einen viel größern Schneevorrath haben.

„Wir kamen wieder zur Wohnung unserer guten spanischen Hirten, die so gastfreundlich am Morgen ihr Frühstück mit uns getheilt hatten; noch einmal setzten wir uns zu ihnen auf ihren Felsen, und ergriffen noch einmal den hölzernen Löffel, um Theil an ihrem frugalen Mahle zu nehmen. Nicht ohne einige Wehmuth nahm ich endlich, wahrscheinlich für's ganze Leben, von ihnen Abschied. Kaum wollten sie für das, was ihre Gastfreundschaft mich hatte genießen lassen, etwas Weniges annehmen, da sie doch nur Hüter der Heerde, nicht Besitzer derselben waren, und das Gewand der Armuth trugen. Aber was ich nicht bezahlen

konnte, und was durch nichts bezahlt werden kann, war die Miene des treuherzigen Wohlwollens, mit dem sie mich aufgenommen hatten; diese Miene freundlicher Theilnehmung für seines Gleichen, dieser rührende Ausdruck der allgemeinen Bruderliebe, erweitert das Herz des Menschen, wo, und unter welchen Umständen er ihn auf dem Gesichte eines andern findet.

„Sehr ermüdet stieg ich den Felsen herab; der Schnee hatte meine Schuhe fast ganz zerstört. Nachdem ich das Amphitheater und das erste Bassin passirt hatte, bemerkte ich einen schönen Gletscher, in der Richtung des Felsens, dessen Südseite ich erklommen hatte. Bey meiner Ankunft in Gavarnie sah ich, daß auch der Berg von Allanz einen Gletscher habe; man kann ihn selbst im Wirthshause sehen. Ich übernachtete in Gavarnie, und machte mit manchen Einwohnern des Ortes Bekanntschaft. Der Umgang mit diesen Bergbewohnern ist nichts weniger als uninteressant; sie sind eine geistvolle, unternehmende, kühne Menschenart; sie haben eine männliche Festigkeit des Tones, ein rasches Wesen, und dabey die natürliche Höflichkeit, welche die Frucht eines eben so geübten als zarten Gefühls ist; sie haben eine Freude an gefährlichen Abentheuern, eine entschiedene Neigung für den Grenzkrieg, einen lebhaften Sinn für Freyheit, den ihre unüberwindlichen Felsenwälle begünstigen.

*
* *

„Den folgenden Tag besuchten wir die Arena des Amphitheaters; wir stiegen unter das Eis hinab; eine Höhle öffnete uns einen Weg; es war ein Eisgewölbe, dessen Oeffnung eine Weite von 20 Met. hatte, 7—8 Met. hoch, und über 150 Met. lang war. Nichts ist gefährlicher als das Umhergehen in diesen Gewölben, besonders zur Zeit des starken Thauwetters; man lauft jeden Augenblick Gefahr,

durch den Einsturz derselben zu Grunde zu gehen. Aber es ist auch nichts prächtiger und sonderbarer als ihr Inneres; dieses stieß an eine der Felsenmauern des Amphitheaters, und nahm eine Cascade auf, deren Gewässer seinen Weg durch dasselbe hin nahm. Die Tiefen dieser Höhle wurden nur durch das matte Licht erhellt, das ihre halbdurchsichtigen Wände herein ließen.

„Die Cascade, schäumend auf verhärteten Schneemassen, der eiskalte Wind, den der Herabsturz des Wassers erregte, ein kalter Regen, der von den Bogen herabtröpfelte, alle Felsen umher mit Reif überpudert, das alles fanden wir unter einer brennenden Sonne, deren Hitze der Südwind noch vermehrte, und nicht weiter als zwanzig Schritte von einem Rasen, der unter dem Brande des Hundsterns verdorret war. Hier war der Palast des Winters neben dem Palaste des Sommers; und wie die Isländer, waren wir beym Heraustreten aus einer Hölle von Eis, in eine Hölle von Feuer gekommen. Wir brachten acht Stunden in diesem weiten Raume des Amphitheaters zu, um die Schnee- und Schutthaufen zu durchwühlen, und die Mauern zu untersuchen; es war jetzt nicht mehr die Rede davon, zu untersuchen, wo Conchylienversteinerungen wären, sondern zu wissen, wo man keine fände. Die mittlern Schichten der Felsen haben am meisten; auch ist der feste Stein der Gipfel nicht ganz davon entblößt. Nur bey den untern Felsenbänken, aus denen die Mauern des Amphitheaters bestehen, konnte ich keine organischen Reste bemerken.

* * *

„Die Vignemale, die nordöstliche Nachbarin des Marbore, ist der höchste Berg der französischen Pyrenäen, da der Montperdu den spanischen Pyrenäen angehört; sie ist nur etwa 240′ niedriger. Sie ist weniger ein Gebirg, als

ein Haufen aufeinander geschichteter Gebirge, und ihr ungeheurer Umkreis umfaßt die Häupter von vier großen Thälern, die in ihre Masse eingegraben, und durch ihre Verlängerungen von einander abgesondert sind. Die südliche Spitze heißt Cerbellona, und gehört Spanien an; sie zieht sich zwischen dem Thale von Thene und von Broto dahin; den Gipfel gegen Norden nennt man Poey-Mourou (Pic noir); er bildet den Eckstein zwischen dem Thale von Ossoue, und zwey Zweigen des Thales von Cauterets. Gegen Osten findet man zuerst den Plan d'Aube (Plateau du Levant), nachher den Mont ferrant, der westlich über ihn empor steigt, und endlich in der Mitte drey oder vier zusammenhängende Gipfel, die alle andern beherrschen; bald wird der eine, bald der andere Vignemale genannt; den höchsten derselben nennt man et soum d'era Costé (le sommet de la Côte.)

Mehrere Gletscher, die zu den schönsten der Pyrenäen gehören, zieren die zerrissenen Seiten dieser Gebirge; ich sahe sie mehreremale, und sehr nahe, am Ende des Ossoue- und Cauteretsthales; diese Gegenden sind ein Chaos, wo selbst der Blick sich verirrt; mit jedem Schritte, den man thut, sondern sich die Gegenstände von einander ab, oder vermischen sich, verändern das Ansehen und die Beziehungen; ein neuer Anblick setzt in neue Ungewißheit, und die Zweifel vermehren sich mit den Vergleichungen. Der ansehnlichste dieser Gletscher, von dem der größte Theil der andern herzukommen scheint, zeigt sich von allen Seiten unter der nämlichen Gestalt; er füllt an der Seite des Mont ferrant ein häßliches Regenbette aus; sein Ursprung steigt selbst zum Kamme des Gebirges hinauf.

La Beaumelle, der dieses Gebirg genauer untersucht hatte, glaubt, daß dieser Gletscher über den Kamm hinaus-

steige, und den ganzen jenseitigen Raum zwischen der Vignemale und Cerbellona ausfülle, so daß daselbst ein unermeßliches Eismeer Statt fände, aus dem nach allen Seiten sich Eisströme herabzögen; eine Erscheinung, die man selbst beym Montperdu nicht findet, ob er gleich höher ist. Beyde Berge haben nichts miteinander gemein. Man darf nur, wenn auch aus einer großen Entfernung, die Vignemale betrachten, um an der Linie ihres Profils eine andere Struktur, eine andere Anordnung der Bänke, eine andere Natur der Felsen; mit Einem Worte, einen Berg von einer ganz andern Ordnung zu bemerken.

La Beaumelle machte seinen Weg nach der Vignemale durch's Ossouethal, am linken Ufer seines Gave hin; weiterhin ließ er den Pic blanc links liegen, an dessen Fuße Mirbel einen Ammoniten fand; er gieng nachher zwischen einem sehr ansehnlichen Haufen herabgestürzter Felsentrümmer hin. Das Thal erweitert sich bey dem Punkte, wo das Thälchen von Oulette zu ihm stößt; es verengt sich darauf wieder, und man sieht den Strom eine schöne Cascade von der Höhe der Felsen herab bilden, die beym Vereinigungspunkte beyder Thälchen sich erheben. La Beaumelle bestieg den Berg Poey-Mourou, und sahe, wie der Gave aus drey Bächen entstand; der eine kommt aus dem Gletscher, der das Thälchen des Pic von Oulette bedeckt; die zwey andern kommen von der Seite der Vignemale; ihre Quelle ist in dem unermeßlichen Gletscher, der sie von dem Mont ferrant trennt. Dieser Gletscher spaltet sich in zwey Aeste; ein Hügel trennt sie. La Beaumelle bestieg diesen Hügel, der aus grauem Granit und Marmorschichten besteht; mußte aber vorher den einen Bach auf einer Schneebrücke passiren, und die zwey andern durchwaten.

La Beaumelle stieg bis zum Fuße des nördlichen Gletschers. Der Gletscher von Mont ferrant wird westlich durch einen Felsenkamm begrenzt, der sich an die Gipfel der Vignemale anschließt; auch hier findet man Granit und Marmorschichten. La Beaumelle gieng am Fuße dieses Kammes hin, um nach einer Schlucht zu kommen, welche sich in der Richtung des Ossouethales befindet, und die er als den höchsten Theil dieses Thales betrachtete; man erblickt einen kleinen Gletscher darin, und alles ist mit Granitblöcken übersäet. Da er den höchsten Punkt des Col erreichte, so sah er das Thal von Cauterets unter sich und über seinem Haupte, den vornehmsten Gipfel der Vignemale, der sich in Gestalt eines abgekürzten Kegels erhob. Ein Gletscher, der vielleicht vom obern großen Gletscher herab kommt, bedeckt sein ungeheures Fundament; hier entspringt der Gave des Gaube, einer von den drey Hauptgaven, aus denen der Gave von Cauterets entsteht.

Wenn man den Namen Vignemale dem höchsten Theile des großen Kegels giebt, so gehört er dem westlichen Gipfel, dem zwey andere voran gehen; alle drey bestehen aus einem grauen Kalkstein. La Beaumelle stieg hierauf vom Col von Cauterets höher nach den Gipfeln, er konnte aber keinen von den westlichen Gipfeln erreichen, der Gletscher nöthigte ihn, viele Umwege zu machen, er mußte sich mit der Höhe des östlichen Gipfels des Berges begnügen, die aber sehr ansehnlich war, denn La Beaumelle befand sich fast in gleicher Höhe mit dem großen Eissee. Von hier aus suchte er seine Dimensionen zu bestimmen; er glaubte, daß er zwischen dem Mont ferrant und Soum de la Coste eine Breite von wenigstens einer halben Stunde habe, und eine noch größere Ausdehnung zwischen der Vignemale und Cerbellona. Nach Süden und Westen war ihm die Aussicht

verschlossen; aber sie erstreckte sich ohne Hinderniß nach Norden und Osten. Der Pic du Midi, und selbst der Neouvieille schienen ihm sehr deutlich unter seinem Horizonte sich zu befinden; sehr deutlich bemerkte er auch die Troumouse, und sehr stark beherrschte er die Rolandsbresche; er sah den Gipfel des Montperdu über die Thürme des Marboré erhaben.

La Beaumelle befand sich demnach wahrscheinlich auf einer Höhe von 3200 Met.; und sollte man auch diese Zahl auf weniger herab setzen müssen, so kann man doch als gewiß annehmen, daß er sich keine 400 Met. unter dem Gipfel der Vignemale befand. Der Gletscher war der einzige Weg, der zu den Hauptgipfeln führen konnte, und dieser war wegen der Spalten, die ihn nach allen Seiten durchschnitten, ungangbar. La Beaumelle schätzte ihre sichtbare Tiefe auf etwa 40′; eine dieser Spalten zog sich von einem Berge zum andern; ihre Breite wechselte zwischen 4 und 6 Met. (12—18′); nur auf einer Schneebrücke war darüber zu kommen, der aber, in Absicht der Festigkeit, nicht zu trauen war. Während einer 17stündigen Wanderung, nach welcher er wieder in die Hütte zurückkehrte, von der er ausgegangen war, hatte La Beaumelle nicht allein interessante mineralogische Beobachtungen gemacht, sondern auch merkwürdige Pflanzen der hohen Region gesammelt, die er besucht hatte.

Ramonds erste Reise nach dem Montperdu.

Kapitel 41.

„Lange hatten den Montperdu selbst die kühnsten Hirten und Isardjäger nur dem Namen nach gekannt; bald diesen, bald jenen Gipfel dafür angesehen; keiner wußte den Zugang dazu. Auch hier war es dem unternehmenden, berühmten Ramond vorbehalten, die Bahn zu brechen, so wie er auch der erste Reisende ist, der auf gefährlichen, mühseligen, nur von Schleichhändlern gebrauchten Pfaden, die Rolandsbresche besuchte, und die obersten Höhen der Maladetta bestieg. Von dem Montperdu sieht man, sagt Ramond, auf den nördlichen Pics nur den Gipfel; so wie man herabsteigt, so verschwindet er; der Berg versteckt sich hinter Felsenwällen von dem abschreckendsten Anblicke, und ist von Wüsten umringt, welche die Hirten selbst nur unvollkommen kennen, da sie nur flüchtig ihre Grenzen besuchen; der eine setzte bisher den Montperdu nach Spanien, der andere nach Frankreich. Den Weg dahin, den kein Mensch wußte, mußte ich selbst entdecken. Gleich beym Eingange in's Estaubethal ist der Gipfel des Montperdu über den Felsenmauern, die ihn umschließen, sichtbar; ob er nun gleich noch ziemlich weit davon entfernt zu seyn scheint, so hatte man doch Grund, mit Reboul zu glauben, daß diese Mauern einen Theil seines

Fundamentes ausmachten; nirgends konnte man ihm wenigstens näher seyn. Sollte es gelingen, diese Mauern zu erklettern, oder zu umgehen, so müßte man den Berg in seiner ganzen Größe erblicken. Ich beschloß also, im Estaubethale einen Weg aufzusuchen, und wartete jetzt nur noch auf die Zeit des Schneemelzens.

Endlich reißte ich den 11ten August 1797, in Gesellschaft des Herrn La Peyrouse, seines Sohnes, und vier junger Männer, die unsre Eleven waren, aus Bareges ab, wo sich Herr von La Peyrouse, seiner Gesundheit wegen, aufhielt. Es war gerade zehn Jahre nach meiner Reise auf die Montagnes maudites, und zwanzig Jahre nach meiner ersten Reise in die Schweizeralpen. Wir nahmen unsern Weg über Pragneres und Gedre, und stiegen den Coumelie auf einem ziemlich steilen, doch im Zickzack laufenden Wege hinauf, der die Heerden von Gedre auf die Weideplätze seiner mittlern Region führt. Man findet diese Weideplätze auf einer halbcirkelförmigen Plateforme, die den Berg auf der Nordseite, von Osten nach Westen, umgürtet. Der Granit bildet hier die ganze Grundlage des Berges, die Kalkmaterie aber den Gipfel; diese letzte zieht sich weiter bis zum Cilinder des Marbore. Eine Menge Sennhütten sind auf diesem reichen Weideplatze zerstreut; sie bilden drey Weiler, die zu Heas, Gedre und Gavarnie gehören; die Fruchtbarkeit des Bodens ist hier so groß, daß er ohne Wässerung und Anbau eine Heuerndte liefert; nachher läßt man das Vieh darauf weiden. Wir fanden nur eine kleine Zahl Hirten und Heerden, da sie um diese Zeit noch auf dem Hochgebirge sind. Die Vegetation des Coumelie war indeß schon auf dem Rückgange; da und dort sahe man schon eine von den Blumen, welche die Annähernng des Herbstes verkündigen. Wir brachten die Nacht in einer Hütte zu; mit der Aussicht

auf gute Witterung sah es bedenklich aus. Doch wich endlich der Südwind, der den Marbore mit Wolken aus Spanien bedeckt hatte, dem Nordwinde, welcher Wolken aus Frankreich brachte; jene sind immer hoch, und umhüllen die Gipfel; diese sind immer niedrig, und ziehen in den Vertiefungen umher. Sie überschwemmten nach und nach die Thäler, die wir beherrschten, und bildeten ein unermeßliches Meer, aus dem, wie Klippen, die Felsengipfel emporstarrten, mit denen wir in gleicher Höhe waren. Ich machte mir Hoffnung auf einen schönen Tag.

„Wie wohl ich schon zwey Führer hatte, so nahm ich deren doch noch drey, einen Isardjäger aus Heas, und zwey Sennen vom Coumelie; es zeigte sich nachher, daß sie alle drey den Weg nach dem Montperdu nicht besser wußten, als ich und meine zwey andern Führer. Kaum grauete der Morgen, als wir uns auf den Weg nach dem Estaubethale machten, von wo aus mir der Montperdu am leichtsten zu besteigen schien. Wir wanderten anfangs immer gegen Osten über die Weideplätze hin. Kaum dreht man sich endlich von Osten nach Süden, so wird man plötzlich im Fortwandern durch den imposanten Anblick der Thäler von Heas und Estaube aufgehalten, die von ungeheuern Gebirgen umringt sind, und deren große und einfache Formen, sonderbar mit dem gräulichen Gewühle der halbzerfallenen Felsen und den herabgestürzten Granittrümmern abstechen, die man hinter sich läßt. Hier läßt sich der Gipfel des Montperdu sehen; er erscheint als ein ungeheurer, sehr schräger und abgestumpfter Kegel über den hohen Felsenwänden des Estaubethales. Sanft zitterten die ersten Strahlen der Sonne an seinem ewigen Schnee vorüber, bis zuletzt ein glänzendes Rosenroth, mit tausend liebliche Tinten, über dem ganzen gigantischen Dome im reinen Azur des Himmels schwamm.

Wir kamen in das Estaubethal, und blickten schweigend in seine ruhige Einsamkeit hinein; dieß ist die Stille höherer Regionen. Wir hatten nur noch 4 — 5 Strnden zu wandern, um die Felsenmauer zu erreichen, und diese Mauer mußte nun umgangen oder erklettert werden; mit unruhigen Blicken maß ich ihre steilen Abhänge. Wir sahen in diesem Thale wenige Felsentrümmer, und besonders sehr wenige frische Ruinen; die Vegetation verbreitet sch mit Sicherheit bis zum Fuße der steilen Felsenmauer. Hie und da war ein alter Block, dessen sie sich längst bemächtigt hatte. Ein kleiner Bach, der weiterhin ein Bergstrom wird, schlängelte sich friedlich zwischen grünen Rasenufern hin; hier blühet das Siegel Salomons, vom Vogelbeerbaum beschattet, der hier eine seltene Ausdehnung erlangt.

Auf allen Vorsprüngen der seitwärts liegenden Berge erblickt man die rothe Fichte, die hier dem Beile trotzt. Alle Felsenblöcke sind mit den schwimmenden Büscheln der prächtigen, langblätterichen Saxifraga bedeckt. Nichts ist glänzender als der Rasen dieser Berghöhen, den das Silber und Gold der beyden Carlinen schmückt. Aber wovon alle botanischen Herzählungen und Beschreibungen keine lebhafte Vorstellung geben können, das sind die Nüancen des Teppiches, den diese prächtige Stickerey bereichert; mit dem köstlichen, üppigen Grün dieser Rasen können die Wiesen der untern Thäler und Ebenen gar nicht in Vergleichung gesetzt werden; ihr Grün verhält sich zu demselben, wie das Colorit von Rubens Maitressen, zur frischen, zarten Blüthe einer Jungfrau von Quido.

Wie wir vorrückten, sankt der Montperdu hinter die Felsenmauern hinab, die unaufhörlich, mit jedem Schritte, höher wurden; bald verschwand er gänzlich, und wir sahen nun nichts mehr, als die uns umschließenden Felsengemäuer.

Links hatten wir eine Kette von mehr oder weniger abgestumpften Felſengipfeln, welche die Thäler von Eſtaube und Heas von einander, und beyde von Spanien trennen; wir bemerkten hier die zwey Cols, die man paſſiren muß, um zum Pinede hinab zu kommen; rechts dagegen ſtieg eine Reihe ſehr hoher Pics empor, und zog ſich von Norden nach Süden; am nördlichſten erſcheint der Coumelie; hinter ihm, mehr ſüdlich, kommt der Pimene, und hinter dieſem, gegen Süden, der Allanz, an deſſen entgegengeſetzter, weſtlicher Seite man von Gavarnie nach der Caſcade hinwandert; endlich erſcheint noch am ſüdlichſten der Astazon; er iſt der höchſte Punkt der Mauern von Eſtaube.

Mit jedem Schritte wurden dieſe Mauern höher, und alles ſchien ſich vor ihnen zu beugen. Schon bemerkten wir ſchöne Gletſcher, die ſich mit Schneefeldern über ihnen da und dort herabzogen. Endlich, nach einem vierſtündigen Marſche, waren wir am Fuße des mittlern Gletſchers, und blieben ſtehen, um dieſe Mauern zu betrachten, die bis zum Himmel empor ſtiegen. Der Ort, wo wir uns befanden, iſt der höchſte, den die Hirten beſuchen; man nennt ſolche Plätze Couilas, und dieſen nennt man Couila de l'Abaſſat = deſſus. Wir fanden hier zwey ſpaniſche Hirten, von der Zahl derjenigen, welche dieſe höchſten Weideplätze der franzöſiſchen Pyrenäen pachten, um ihre Wanderſchafe darauf zu führen; beyde Hirten waren neben einer aus Stein errichteten Hütte auf dem Boden ausgeſtreckt; ſie war nur geräumig genug, daß ſie darin hätten ſitzen oder liegen können. Dieß iſt alles, was dieſe mehr als halbwilden Nomaden für die wenigen Tage der guten Jahrszeit brauchen, die ſie in dieſer rauhen Region zubringen; finden ſie einen vorhängenden Fels, unter dem

sie geschützt sind, so bauen sie nicht einmal eine solche kleine Hütte.

Unsere Hoffnung, bey ihnen Auskunft zu erhalten, über die beste Art, dem Montperdu näher zu kommen, wurde getäuscht, da Hirten nichts in der Heimath des ewigen Schnees zu schaffen haben, und alle ihre Kenntnisse sich blos auf ihre Weideplätze einschränken; ihre Antworten thaten mir wenig Genüge. Plötzlich kam ein spanischer Schleichhändler auf uns zu; bey ihm mußte Aufschluß zu finden seyn; genöthigt, unaufhörlich den gewöhnlichen Wegen auszuweichen, und sich auf Gerathewohl den gefährlichsten Pfaden anzuvertrauen, mußte er den Montperdu nothwendig in der Nähe gesehen haben. Während die große Frage zwische diesen Spaniern und unsern Führern abgehandelt wurde, ruheten wir ein wenig aus; alle Stimmen vereinigten sich endlich, man müßte durch den Port de Pineda nach dem Thale von Bielsa hinab gehen, und dann wieder auf einer andern Seite an sehr steilen, doch gangbaren Felsen, in die Höhe steigen, — ein eben so großer als beschwerlicher Umweg, wobey zu viel Zeit verloren gieng! Während diese guten Leute hierüber sprachen, hatte ich einen ganz andern Reiseplan entworfen. Ich hatte nämlich bemerkt, daß der ungeheure Gletscher, an dessen Fuße wir uns befanden, gerade zu einer Bresche führe, die dem Montperdu gegen über zu seyn schien; dann hatte ich gesehen, daß er noch völlig mit Schnee bedeckt seye, und also trotz seiner starken Senkung, zu passiren seyn möchte.

Auf diesem Wege hoffte ich mein Ziel zu erreichen, und diesen schlug ich demnach meinen Gefährten als den nächsten und bequemsten vor. Sie hören mich an, lächeln, schütteln die Köpfe, sprechen von der Unmöglichkeit. Der Schleichhändler ist der einzige, der sich sogleich für meine Meynung

erklärt. Aber als ich darauf bestehe, als ich ihnen den Weg über das Schneefeld zeige, als ich alles aufbiete, ihnen Muth einzuflösen, siege ich endlich glücklich über ihre Unentschlossenheit. Bald hat sich nun einer nach dem andern bestimmt, und schon eilt der muthige Schleichhändler den Felsenabhang hian; begeistert raffen wir uns auf, und folgen ihm auf dem Fuße nach; wir hatten ihn bald aus dem Gesichte verloren; die niedrigen, aber ziemlich steilen Felsenabhänge, auf denen wir emporstiegen, waren mit Gras und Blumen bedeckt, sie schienen erst seit kurzer Zeit vom Schnee befreyt zu seyn, der 7—8 Monate jährlich auf ihnen liegt; der Frühling, der hier jetzt erst begann, entfaltete auf diesem Rasen allen Luxus des Alpenflores.

Da sah man die Silene acaulis, Cherleria sedoides Potentilla frigida, Saxifraga stellaris, und ajugi folia, neben dem Galium pyrenaicum, Ranunculus nivalis, und der Reseda sesamoides blühen; da traf man sogar noch die Salix rosmarinifolia und herbacea an. Bald hatten wir alle diese Pflanzen hinter uns gelassen, näherten uns den Mauern, und erreichten die aus herabgefallenem Felsenschutte bestehende Einfassung des Gletschers (Moraine). Wir fanden auf diesem Wege, unter allerley Steinarten, eine ansehnliche Menge Oker, der sehr schön und lebhaft gefärbt war; die spanischen Hirten brauchen ihn zur Bezeichnung ihrer Schafe. Von diesem Oker hat der ganze Berg den Namen des rothen Berges, Tuque-rouye. Ich erwartete hier, organische Trümmer zu finden, und fand auch wirklich einen Conchylienabdruck.

Jetzt befanden wir uns auf dem Schneeabhange, der vom Gletscher aus gerade herunter lief; auf den ersten Blick war mir dieß ein Spiel; der Schnee war ziemlich fest, und

seine Senkung mittelmäßig; man kletterte mit all der Zuversicht über die Schneemasse empor, die eine Wirkung der Unbekanntschaft mit den Gebirgen ist; aber wir hatten noch nicht fünfzig Schritte gemacht, so wurde die Senkung schon größer, und immer größer; man blickte in die Höhe, und es wurde immer schlimmer. Die Wanderung wurde langsamer; man blieb stehen; man berathschlagte sich. Mr. La Peyrouse fand das Klettern auf dem Eise, selbst mit Haken, an die er nicht gewöhnt war, für sein Alter zu beschwerlich und zu gefährlich, und blieb mit einem Führer zurück; sie sahen uns auf einem Felsen sitzend zu, wie wir langsam weiter klommen.

Wir hatten unsern Weg noch keine Viertelstunde fortgesetzt, als der Schnee so hart wurde, daß er keinen Eindruck mehr von unsern Füßen annahm. Nun mußten wir darauf denken, auf dieser glatten, abhängigen Eisfläche Sicherheit für unsere Füße zu erhalten, und Stufen in dieselben einhauen; wir stellten uns jetzt in eine Linie hinter einander, und traten in die Löcher, welche die drey vordersten in's Eis machten. Die erste Stunde gieng alles gut. Sorgfältig wichen wir den Plätzen aus, wo das glatte Eis ganz offen da lag; und mit Hülfe zahlreicher, vorsichtig gerichteter Zickzacks machten wir eine 35 — 40° abhängige Eisfläche für uns gangbar.

Plötzlich hören wir über uns um Hülfe schreyen, und werden einen Menschen gewahr, der sich mit allen Zeichen des höchsten Schreckens an einem hervorragenden Felsenstücke anzuklammern sucht. Es war unser Schleichhändler; seine Geschichte war auf der Schneefläche über ihm zu lesen, wo wir eine lange Furche nach ihm herablaufen sahen; unvorsichtig hatte er sich ohne Steigeisen, ohne Beil, ohne irgend eines der Sicherheitsmittel, welche Leute seines Gewerbes

sonst immer mit sich führen, hier heraufgewagt; mehr als 200 Schritte war er auf der Schneefläche herabgerutscht, weil er sich dem Felsen zu sehr genähert hatte.

Es war unbegreiflich, wie es ihm, da er einmal im Schusse war, gelang, sich noch anzuklammern; als wir nach einer guten Weile ihn endlich erreichten, so brachten wir ihn in unsere Reihe; er hatte seinen Hut, seine Weste, und sein Päckchen, das etwa 15—18 Franken werth war, verloren; aber einen weit bedeutendern Verlust hatte er an seinem Stachelstocke erlitten; dieser war in den Abgrund hinabgeschossen, und nicht mehr zu haben; das Uebrige lag zerstreut um uns her; die Weste und das Waarenpäckchen hatten wir bald wieder gefunden; aber sein Hut, der nur zwanzig Schritte von uns entfernt, aber an einem sehr gefährlichen Platze hängen geblieben war, kostete uns eine gute Viertelstunde, bis wir ihn hatten. Vergebens war der arme Mensch jetzt mitten unter uns; er konnte sich nicht wieder von seinem Schrecken erholen; unser Muth wirkte weniger auf ihn, als seine Unruhe auf meine Gefährten.

Schon bemerkte ich auf einer Reihe von Gesichtern die Zeichen eines Schreckens, dessen Folgen mir bange machten. Bey jedem Schritte bat man mich, die Senkung des Gletschers zu messen; sie betrug bereits 60°. Es war jetzt die Rede davon, man möchte den Versuch machen, den Weg über den Felsen neben dem Gletscher zu nehmen; das war mir nicht recht, und die Unruhe nahm zu. Zweymal betraten wir den untern Theil des Felsens, und unsere Führer von Coumelie suchten ihn zu erklettern, und beydemale mußten sie wieder herabsteigen; wir waren genöthigt, immer wieder auf das Schneefeld zurückzukehren, wo bey unsrer Art zu Werk zu gehen, wirklich nichts zu fürchten übrig war, als die Abnahme des Muthes. Der Gletscher hatte hier seine

stärkste Senkung erreicht; wir waren aber auch am Ende unserer Anstrengung.

Weiter hinauf wurde sichtbar die Senkung sanfter, und das Eis verbarg sich unter Schneemassen vom reinsten Weiß, die den Gipfel des Kammes anzeigten, und abgeschnitten am tiefblauen Himmel erschienen. Jeder dachte jetzt nur noch an den Triumph über das letzte Hinderniß, hinter welchem die Imagination uns den Gipfel des Montperdu zeigte. Jeder nimmt alles zusammen, was er noch an Kräften hat, man ermuntert sich, man starrt sich wechselsweise an, bey jedem weitern Schritte wird die hohe Grenzmauer des Thales niedriger. Die Bresche, die uns lange durch den heraustretenden Gletscher verborgen worden war, erscheint wieder mit ihren gigantischen Formen; schon fühlen wir den kalten Luftzug, der durch die weite Pforte strömte. Endlich langen wir athemlos, im Schweiß gebadet, unter lautem Freudengeschrey, am Eingange der Bresche an.

Aber wie groß war unser Erstaunen, unser Entsetzen, als wir jetzt eine neue Welt vor uns erblickten; Abgründe, die uns von ihr trennten; Gletscher, welche sie umgürteten, und Gewölk, das sie bedeckte. Wir hatten gehofft, uns in der Nähe des Gipfels zu befinden, und sahen uns jetzt weiter, als je, davon entfernt; ein dumpfes Stillschweigen folgte auf das erste Jubelgeschrey, und jeder sah den andern bekümmert und muthlos an; doch wer hätte diesem schrecklichen und sublimen Schauspiele, das sich in einem Augenblicke in seiner ganzen Majestät enthüllte, sich lange gegen über befinden können, ohne ganz von ihm ergriffen zu werden; bald waren alle unsere Ideen nur auf den Montperdu geheftet, dessen Gipfel vor uns etwas auf der linken Seite erschien. Gros und majestätisch trat er von Zeit zu

Zeit mit seinem Chaos von Felsen, Gletschern und Schneefeldern aus den Wolken, die ihn langsam umrauchten, hervor; eine himmlische Götterburg, die sich den Augen der Sterblichen enthüllte. Alles war still und schauerlich; alles flößte das Gefühl der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit ein. Das Andenken der bewohnten Erde war verschwunden, und die Seele verlor sich in den Träumen der unermeßlichen Ewigkeit.

Auf der rechten Seite des Montperdu erschien der colossale Cylinder des Marbore düsterer noch als das Gewölk, dräuender als der Montperdu selbst, auf einem ungeheuern Piedestal, mit dem wir in gleicher Höhe standen. Er hat die Gestalt eines abgekürzten Thurmes; seine Lage, seine Farbe, das ihn umdampfende Gewölk, machte diesen ungeheuern Felsen zum außerordentlichsten Gegenstande des erhabenen Gemäldes, das wir vor uns hatten; unaufhörlich kehrten die Blicke wieder zu ihm zurück. Aber was uns, wenn's möglich ist, noch auffallender war, als der außerordentliche Anblick des Montperdu und des Cilinders des Marbore, wozu keine vorhergehende Ansicht uns vorbereitet hatte, was man nur von der Höhe des Observatoriums betrachten kann, die wir erklommen hatten, ist die unbeschreibliche Erscheinung der majestätischen Gebirgmasse, die diesen Gipfeln zum Fußgestelle dient. Ein Werk des nämlichen Meißels, der die Terrassen des Marbore bildete, stellt sie eine Folge von übereinander aufsteigenden Absätzen dar, die bald mit Schneemassen bekleidet, bald mit rauhen Gletschern überschüttet sind, welche ihre Gewässer in breiten, unbeweglich scheinenden Cascaden, bis zu den Ufern eines Sees herabstürzen, dessen noch gefrorne, aber schon vom Schnee befreyete Oberfläche mit einem düstern Glanze schimmerte, durch den das blendende Weiß seiner Ufer noch mehr erhöhet wurde.

Dieser See liegt auf einer wüsten, öden Fläche; gegen Süden begrenzen ihn gewaltige Eismassen; schwarze Felsenmauern erheben sich neben ihm; der Cylinder und Montperdu thürmen sich ihm zur Seite in einen stürmischen Himmel empor; auf einer Zinne der ihn umstarrenden, steilen, nackten, zerrissenen Felsen, betrachteten wir das Imposanteste und Schauerlichste, was die Pyrenäen besitzen. Es hätte uns aber an einem bekannten Maasstabe für die Höhen und Entfernungen umher gefehlt, wenn uns nicht der Zufall auf einmal einen Gegenstand von bekannter Größe verschafft hätte; ein und dreyßig Isards irrten auf der Eisdecke des Sees unten herum, und löschten ihren Durst in ihren Spalten; beym ersten Schrey entflohen sie nach den westlichen Kämmen, und ließen uns allein in diesen weiten Einöden, deren Umfang sie für uns gemessen hatten.

Es war nun Zeit, uns über die Wege zu berathschlagen, die uns dem Gipfel des Montperdu und Cylinder näher bringen könnten. Ich hatte bald bemerkt, daß uns der Zugang zu denselben mit durch einander geworfenen Eismassen, und durch ihre steilen Seiten verschlossen war; aber in das Bassin hinab konnten wir kommen; obgleich der Abhang sehr steil war, so war er doch ohne Gefahr. Waren wir einmal unten beym See, so öffnete uns seine gefrorne Oberfläche manche Auswege; und nichts konnte uns hindern, den Weg, den die Isards genommen hatten, bis zum westlichen Kamme zu verfolgen, der uns zum Fuße des Cilinders und zu den untersten Stufen des Montperdu bringen mußte. Aber wir mußten dabey auch an die Rückkehr in eine Nachtherberge denken; es war schon Mittag, und der Himmel verkündigte einen nahen Wechsel der Witterung; wir beschloßen vom See aus den Weg nach dem Thale von Bielsa zu nehmen, von wo aus man, nach den Versicherungen unserer

spanischen

spanischen Hirten, nach dem Port von Pinede kommen konnte.

Das war ein weiter Umweg, und wir mußten bey diesem Plane dem Gedanken entsagen, heute noch dem Gipfel des Montperdu näher zu kommen; dagegen aber versicherte mich der Schleichhändler, daß diese Felsen sehr gut zu besteigen seyen, und er machte sich jetzt auf den Weg, selbst einen Theil derselben zu durchstreifen, um in's Thal Fanlo zu kommen; ich hoffte daher, den folgenden Tag auf dem nämlichen Wege wieder zum See herauf zu kommen, und vielleicht Herrn La Peyrouse zum Heraufsteigen in diese außerordentliche Gegend zu bereden, wo ich ihn heute schon so oft vermißt hatte. Ich schrieb ihm sogleich ein Billet, worin ich ihn bat, sich unverzüglich auf den Weg nach dem Port de Pineda zu machen, in's Thal von Bielsa hinabzusteigen, und uns dort in einer Hütte zu erwarten, die ich ihm, nach der Anweisung des Schleichhändlers, bezeichnete; ich meldete ihm meine Absicht, den nächsten Tag von da wieder zum See hinaufzusteigen, wohin ich ihn mitzunehmen hoffe. Mit diesem Billet kehrte einer unserer Führer zu ihm über den Gletscher zurück, den wir erstiegen hatten, an dessen Fuße er noch seyn mußte; allein auch diese Hoffnung, Herrn La Peyrouse nach dem Montperdu zu führen, wurde mir vereitelt.

Ehe ich indessen noch die Bresche verließ, warf ich noch einen Blick nach ihren Felsen; und die Pflanzenliebhaberey meiner Gefährten zog meine Aufmerksamkeit auf die kleine Zahl von Gewächsen hin, welche den rauhen Wintern einer Region trotzen, die wenigstens 3000 Met. höher ist, als das Meer. Wir hatten auf der Nordseite der Bresche nur eine merkwürdige Pflanze gefunden; aber es war der Ranunculus glacialis, der in den Pyrenäen so selten ist, daß ich davon bisher nur zwey Exemplare, und zwar auf dem Gipfel

des Neouvieille fand. Hier war dieser Ranunculus im Ueberflusse und in prächtiger Blüthe. Dann fanden wir zwey schöne Arten der Aretia mit Purpurblumen, und noch sechs andere Arten derselben, die ich bisher nur auf den höchsten Spitzen der Gebirge antraf; wir fanden das Hieracium prunelläfolium, die Artemisia rupestris, das Lepidium alpinum L., die Silene aculis, und Saxifraga oppositifolia. Dann begegnete ich noch vier Pflanzen, die ich noch nie in einer solchen Höhe fand; es waren Leontodon pyrenäicum, Filago leontopodium, Viola biflora, Saxifraga aizoon. Ich führe die Pflanzenarten nicht an, die sich auf der Südseite dieser Felsen zeigen. Hier vereinigt sich die Sonnenwärme mit der Senkung der Abhänge, den Schnee zu entfernen, und das rauhe Clima zu mäßigen. Daher hier die Höhe von geringem Einflusse ist, und ich nur die Vegetation anzutreffen erwarten konnte, die gewöhnlich auf mittlern Höhen gefunden wird.

Wir traten nun unsere Reise nach dem Thale von Bielsa an, und stiegen nach dem Bassin hinab. Der See war mit dickem Eise überdeckt, über dessen Spalten man leicht kommen konnte; ich erreichte bald ein Vorgebirg desselben; sein Felsen bestand aus horizontalen Schichten, wie die Stufen des Marbore, wie die Mauern der Rolandsbresche, wie der Cilinder und seine Plateforme; ich bemerkte hier einen röthlichen Vorsprung des Felsens, und entdeckte an demselben das Bruchstück eines Polypen, die obere Schale einer Auster, die mit Orthoceratiten angefüllt war; nachher Fragmente eines Madreporen, zerbrochene Zoophyten, und Echiniten. Mit einem Freudenschrey rief ich meinen Gefährten, und versammelte sie zu diesen Felsen, die ganz mit Trümmern von Seethieren angefüllt

waren; ich zeigte ihnen diese ehrwürdigen Reste, die an den Seiten des Montperdu eine ganz eigene Wichtigkeit erlangen. Mein Vergnügen, eine so wichtige Entdeckung zuerst gemacht, und denen, die mir künftig hieher nachreisen würden, ein so schönes Feld zu Beobachtungen eröffnet zu haben, gieng über alle Beschreibung.

Auch meine jungen Gefährten waren ganz außer sich; in der Freude ihres Herzens thaten sie nun alle den Vorschlag, daß wir bis Morgen hier bleiben sollten, wo es uns vielleicht gelingen würde, den Montperdu zu ersteigen, ohne gehörig die Kälte der Nacht, unsern Mangel an Lebensmittel, und andere Gefahren dieser grauenvollen Eisregion zu bedenken. Die dichte Wolke, welche die Gipfel umhüllte, hatte nichts gefährliches mehr, als auf einmal aus dem Schooße derselben ein fürchterlicher Schlag herabdonnerte, den die Echos dieser Wüste widerhallten. Da erblaßten auch selbst die Entschlossensten; man glaubte nun einen schrecklichen Sturm über diesen gräßlichen Einöden ausbrechen zu sehen, deren Ausgänge er zu verschließen im Begriffe wäre. Es war indessen nur eine Lauwine gewesen, die über die obern Terrassen des Gebirges herabgerollt war; aber der Schrecken war nun schon einmal den jungen Leuten in alle Glieder geschlagen, und man dachte an nichts mehr, als an den Abzug.

Wir verließen also den See, und betraten seine Ufer wieder; hier erwartete uns das letzte Geschenk, das uns diese Regionen zu machen hatten, der Ranunculus mit den Parnaßgrasblättern, der überall selten, und noch merkwürdiger in einer solchen Höhe ist, wo man ihn zu finden nicht erwartet hätte. Nun verfolgten wir unsern Weg, um am östlichen Ende des Bassins einen Ausgang zu finden. Wir erwarteten nicht mit Einem Blicke die ganze Höhe dieses

Bassins zu messen, und in zwey Stunden über die Höhe hinabzukommen, zu deren Besteigung wir einen ganzen Tag gebraucht hatten. Kaum hatten wir den See im Rücken, so sahen wir uns am Rande eines entsetzlichen Abgrundes, von dem man sich keine Vorstellung machen kann; es war, als wenn die Erde unter unsern Füßen wegschwände; wo wir nur hinblickten, sahen wir nichts als senkrechte Felsenmauern. Links sah man die Gebirge von Estaube, rechts den Montperdu, die sich alle in eine unermeßliche Tiefe hinab senkten, zwey lange parallele Ketten bildeten, und als gigantische Wälle über dem zwischen ihnen liegenden Thale von Bielsa empor stiegen, in welches wir wie aus dem Himmel herabblickten, und das sich vor uns in eine weite Ferne verlor.

Die Aussicht in dieses Thal, in der Mitte einer so furchtbaren Einfassung, deren Felsen es beschützen, und deren Gletscher es fruchtbar machen, war bezaubernd. Reich ausgeschmückt mit allem Luxus der Natur, und reizend in seiner wilden Schönheit, giebt es ein Bild der Erde in den ersten Zeiten nach ihrer Entstehung, wo sie der Mensch der Cultur noch nicht unterworfen hatte. Vergebens suchte ich darin die Spuren eines Pfades, der nach einem Porte führen möchte; alle Reisenden fliehen eine solche Natur. Aber es ist doch der Mühe werth, diese Wiesen ohne Heerden zu sehen; diese von Menschenhänden nicht gepflanzten Schatten; diese noch jungfräulichen Wälder; diesen vom Montperdu herabrollenden Strom, die Cinca. Diese, schon bey ihrem Ursprunge ungestüm und stürmisch, streift wild umher in dem langen Thale, wo die Ruinen, die sie begleiten, die Vegetation in ehrerbietiger Entfernung halten. Der sie verfolgende Blick verirrt sich mit ihr in der weiten, einsamen Landschaft, die sie ohne Hinderniß und fast ohne Zeugen durchläuft; sie flieht, und man kann sie nicht verlassen; das Auge sucht an den

Grenzen des Horizontes das letzte Funkeln ihrer Wellen; das Ohr lauscht auf ihr leisestes, vom Winde heraufgetragenes Murmeln; sie verschwindet endlich in fernen tiefen Thälern, und die Phantasie verfolgt sie bis zu den fernen Ufern, wo der Ebro die Gewässer aufnimmt, deren ewige Quellen wir hier berührten.

Einen geheimen, unwiderstehlichen Reiz haben solche Einöden für mich; ein unwillkührliches, tiefes, mächtiges Gefühl fesselt mich an die Orte, über welche die Menschen ihre Herrschaft noch nicht ausgebreitet haben. Eine unbezwingliche Neigung führt unaufhörlich meine Gedanken und meine Schritte dahin zurück, hält mich daselbst fest, und ergötzt meine Phantasie mit dem eiteln Wunsche, daselbst meine Hütte zu bauen, und mich und meine Familie darin zu verbergen. Schon lange riefen mich meine Gefährten, aber noch immer schwärmte mein trunkener Blick umher in dieser einsamen, erhabenen, schönen, wilden Natur. Wir müssen da hinabsteigen, sagten meine Führer; aber da hinabsteigen war ein Gedanke, den niemand fassen konnte; unruhig und fruchtlos blickten wir umher. Man sucht den Contrebandier; aber er ist verschwunden; er war wohl versichert, daß er uns nicht mehr brauche. Unsere Führer waren indessen nicht unruhig darüber; sie waren sicher, den Weg zu finden, den er eingeschlagen, und ihnen angezeigt hatte; wir fanden ihn endlich hart neben dem Abgrunde; es konnte aber nur einer hinter dem andern fort kommen; wir glitten darauf in ein verborgenes, schmales Regenbette, zwischen zwey Felsenmauern hinab, die wie Sterbepfeiler emporsteigen, um die Terrasse des Sees zu unterstützen.

Hier holt man wieder Athem, blickt umher, nirgends erscheint ein Ausgang; alles ist verschlossen; man sieht keinen andern Weg, als den das Gewässer nimmt, das sich vom

See nach dem Thale hinabstürzt. Unter allen diesen Strömen, die sich hier vereinigen, trennen, hervorstürzen, nach der Tiefe hinabstürmen, zog einer derselben besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich; er verfolgte mit dem meisten Ungestüm seinen Weg; er stürzte vom Punkte herab, wo die Terrasse mit dem Montperdu zusammenstößt; nun schießt er wie ein Pfeil längs dem Berge hin; Felsentrümmer, womit die Abhänge bedeckt sind, und durch die er sich brausend drängt, schwächen darauf seinen Lauf; dann stürmt er wieder über Felsenabsätze hinab, und stürzt plötzlich als eine ungeheure Cataracte in's Thal hinunter; tief unter uns herauf vernahmen wir seinen Donner.

Wir wendeten uns nun links, und kamen aus einem Regenbette in das andere, wateten durch Bäche, und zogen uns über Absätze von Felsen hin, die aus dem Verfalle von diesen entstanden waren; endlich fanden wir eine kleine Terrasse, wo wir ein wenig ausruhen konnten; eine kräftige Vegetation schmückte dieselbe; wir fanden hier mehrere schöne Pflanzen, unter denen mir eine neue Passerine am meisten Freude machte, die ich fünf Jahre vorher im Port von Gavarnie entdeckt, und nachher wieder in der Nähe der Cascade gefunden hatte. Von hier aus fuhren wir fort, in schiefer Richtung, über sehr steile Abhänge hinabzusteigen; sie waren aber mehr rauh und mühselig, als gefährlich. Schon zwey Stunden stiegen wir so diese Felsenleiter hinab, und noch waren wir weit vom Grunde des Thales entfernt. Wir hätten nicht weniger als vier Stunden nöthig gehabt, um wieder zu dem Punkte hinauf zu kommen, wo wir herabzusteigen angefangen hatten; und die Mühseligkeiten, die wir bey diesem Herabsteigen erduldet hatten, machten uns hinlänglich begreiflich, daß dieser Weg für Herrn La Peyrouse eben so wenig gangbar seye,

als jener, den wir über den steilen Gletscher gemacht hatten. Auch war offenbar ein Sturm im Anzuge, und mit großer Unruhe dachte ich daran, daß mein College in diesem Augenblicke den Port von Pineda passiren könnte, um uns in einer Hütte des Thales von Bielsa aufzusuchen, wo uns leicht die üble Witterung mehr als einen Tag festhalten könnte, und die wir dann vielleicht nur verlassen würden, um gerades Weges, ohne miteinander den Montperdu zu besteigen, wieder über den Port zurückzukehren.

Wir beschlossen also, das Bielsathal liegen zu lassen, sogleich auf den Port von Pineda loszusteuern, um ihn etwa daselbst anzutreffen, um mit ihm noch bey Zeiten nach der Hütte im Estaubethale zurückzukehren. Es war kein Augenblick zu verlieren; wir hielten uns immer links, und giengen in gerader Richtung auf den Gipfel des Ports los. Dieser Theil unserer Wanderung war gleichfalls sehr mühselig. Hier hatten wir keine Felsenstufen mehr, wo man sich wenigstens mit Sicherheit anklammern konnte; wir kletterten an Abhängen hin, wo die Felsen uns nur den Rücken ihrer Schichten zukehrten, und kleines Gestein, das uns unter den Füßen wegrollte, unsere Tritte unsicher machte. Die starke Senkung der Abhänge, und die Beweglichkeit der Steine, war mehr als nöthig war, um die Gedüld von Menschen auf die Probe zü setzen, die schon seit zwölf Stunden auf mühseligen und gefährlichen Pfaden auf- und abkletterten, und unter der Last ihrer Pflanzen und Steine fast erlagen.

So sehr wir auch Eile hatten, so konnten wir doch nicht hundert Schritte machen, ohne stille zu stehen, um wieder zu Athem zu kommen. Bald entdeckten wir Herrn La Peyrouse, der den Port passirte. Eine Stunde darauf stießen wir, auf einem Plateau nicht weit vom Gipfel, zu

ihm, wo die Spanier, während des Krieges, eine Wache hatten. Wir müssen wieder zurück, rief ich ihm zu, Sie können den Montperdu nicht besteigen, und jeder erzählte ihm seine erduldeten Mühseligkeiten und Gefahren. Sein Mißmuth über diese Nachrichten war unbeschreiblich; durch meine Erzählungen wurde er noch mehr verstärkt. Sehr groß war sein Erstaunen, und ich möchte fast sagen, sein Verdruß, als er einen Blick auf unsere, vor ihm ausgebreitete Reichthümer warf. Er war hinter der langen Felsenmauer hingewandert, welche den Schauplatz unserer Beobachtungen vor ihm verbarg.

M. La Peyrouse hatte in der That Zeit genug gehabt, die Gegend des Ports zu studiren, aus der er kam; so sehr ihn aber meine Entdeckungen überraschten, so sehr erstaunte ich, als ich sahe, daß er bey den Mauern von Tuquerouye nichts gefunden hatte, was sich mit meinen Meeresresten messen konnte. Wir kehrten nun langsam wieder zurück; oft noch warf ich einen Blick nach den stürmischen Höhen, von denen ich herabgekommen war; auf einmal öffnete sich die Wolke, die sie verhüllte, und ließ den Gipfel des Montperdu sehen, den die letzten Strahlen der sinkenden Sonne rötheten. So kurz diese Erscheinung war, so imposant war sie.

Es war jetzt hohe Zeit, unsere Nachtherberge aufzusuchen; wir passirten den Port, stiegen, so schnell es nur möglich war, über seine Höhen herab, und hatten kein anderes Gefühl mehr, als das Gefühl unserer Erschöpfung; keinen andern Wunsch mehr, als den nach Ruhe. Nie war Eilfertigkeit so sehr nöthig, als jetzt. Die Nacht sank herab, als wir bey der Hütte von Abassat-dessus ankamen; und welch eine schauervolle Nacht war im Anzuge! Während unsers Herabsteigens hatte sich der Himmel ganz

mit Wolken bedeckt. Kaum hatten wir Zeit gehabt, unsere Bürden abzulegen, und uns zu einem frugalen Abendessen niederzusetzen, so wurde plötzlich der Tag durch die tiefste Finsterniß verdrängt. Aber so schwarz auch die Wolken waren, so schwangen sich doch noch schwärzere Dämpfe über alle Gipfel empor, und sanken wieder zurück, um sich zwischen den zwey Eingangsfelsen des Ports zusammenzudrängen, welche sie mit heftigen südlichen Sturmwinden ausspien.

Dieses Felsenthor war gleichsam der Mund des Südwindes, der Stürme aushauchte. Der Donner rollte hinter den furchtbaren Felsenmauern, an deren Fuße wir uns befanden. Voll Angst blöckten neben uns die enge an einander gedrückten Schafe. Ein Sturm ist auf solchen Höhen keine Kleinigkeit, und eine furchtbare Erscheinung ist er für den, der keinen Zufluchtsort hat. Selbst auf unserm Plateau, und ganz nahe neben der Hütte, zeigte man uns einen breiten Graben, den ein Wetterstrahl ausgewühlt hatte, und die Reste einer kleinen Heerde, die, während der Orcan bey dieser Gelegenheit wüthete, zu Grund gieng. Mit großer Unruhe zählten wir uns; es waren unserer, mit fünf Führern und zwey spanischen Hirten, sechszehn Personen, und die Hütte war nur für zwey Personen gebauet; die Hirten waren so edelmüthig, uns dieselbe zu überlassen; ich ließ Herrn Peyrouse Besitz davon nehmen, der sich darin mit seinen Gefährten so gut als möglich einrichtete. Bald sahen sich aber auch einige von meinen Leuten genöthigt, bey ihnen Schutz zu suchen; sie duckten sich in kläglichen Stellungen unter der Thüre, so daß sie die Nacht hindurch mit dem Kopfe und halben Leibe in der Hütte waren, die Hüften und Füße aber außerhalb dersel-

ben hatten, und dieselben vom Hagel tüchtig durchpeitschen lassen mußten.

Ich aber suchte mit den zwey Hirten und dem Reste der Truppe anderswo eine Zuflucht. Am Rande eines benachbarten Regenbettes fanden wir Schutz; wir krochen nämlich auf dem Bauche unter einen mächtigen Felsblock, unter dem wir alle hinlänglich gedeckt waren. Ich schlief hier so gut, daß ich weder von dem Brüllen des Windes, noch von den Schlägen des Donners etwas gehört haben würde, wenn mich nicht ein neues Getöse plötzlich geweckt hätte, wo ich dann mit Schrecken, beym Glanze des Blitzes, einen Strom von Wasser und Felstrümmern erblickte, der uns und unsere Wohnung zu verschlingen drohte. Bey Tagesanbruch hatte das Gewitter ein Ende; alles war wieder stille; aber der dickste Nebel umhüllte uns; fünf Stunden wandelten wir darin fort, und kamen erst beym Herabsteigen vom Coumelie aus demselben hervor; mehrere Tage noch sahen wir unten in den Thälern die Gipfel der Berge, die ich zu einer so ungünstigen Zeit durchstreift, und gerade zu rechter Zeit verlassen hatte, in Wolken verhüllt.

Malerische Fußreise

durch das

Südliche Frankreich

und einen Theil

von

OBER-ITALIEN

von

Christ. Fried. Mylius

Pfarrer.



Dritter Band.

Zweite Abtheilung.

CARLSRUHE.

bey dem Verfasser.

Subscriptionspreis für jeden Band zu 40–45 Bogen und 20–25 Steindrücken in Q. fol. 3 fl. 20 kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Ladenpreis für jeden Band 5 fl. od. II Rthlr. 18 gr.

1819.

Kapitel 42.

Ramonds zweite Reise nach dem Mont Perdu.

Beinahe einen Monat nach dieser ersten Reise in die Nähe des Mont Perdu, (den 7ten Septemb. 1797.) unternahm Ramond mit 3 Freunden und 3 Führern seine 2te Reise nach dem Mont Perdu; er sagt Folgendes darüber: „Schon näherte sich die schöne Jahrszeit der Berge ihrem Ende; die langen Tage waren vorüber, und die kalten Nächte zu besorgen; aber ich fand eine Entschädigung in der Verminderung des Schnees, bei den höchsten Gipfeln, der sich gewöhnlich am Ende des Sommers, in seine hintersten Grenzen zurückgezogen hat, und dessen Rückzug mir neue Passagen eröffnen konnte; aber nie betrog ich mich so sehr in meiner Rechnung. Herr La Peyrouse war nicht mehr in Barege. Um mehr Zeit zu Besteigung des Mont Perdu zu gewinnen, mußten wir die Nacht so nahe als möglich beim Mont Perdu zubringen; wir entschlossen uns also im Estaubethal, in der uns wohl bekannten Hütte Abassat dessus, zu übernachten, und ich nahm meine Maasregeln so, daß wir bei Zeiten daselbst ankommen konnten. Wir hatten Decken bei uns, ich ließ einen guten Vorrath Holz hintragen, und doch waren diese Vorsichtsmittel kaum hinlänglich uns gegen die Kälte zu schüzen, die man so spät im Jahre, auf solchen Höhen findet."

Diesmal bestiegen wir den Coumelie auf seiner vordern Seite; ich wollte seinen östlichen Abhang sehen. Wir nahmen also unsern Weg durchs Thal von Heas, um zum Passet des Glouriettes zu kommen, der sich gerade nach dem Thale von Estaube hinauf erhebt. Mit Muse betrachtete ich hier den grobkörnigen Granit, den der Bergstrohm aufgedeckt hat, und der die Grundlage des Coumelie und aller anliegenden Berge ausmacht. Wie wir höher stiegen, wurden wir durch die kühle Luft und die Heiterkeit des Himmels aufs neue in der Hoffnung bestärkt, daß die gute Witterung noch fortdauern werde; aber auch bei jedem Schritte ließen wir eine Sommerpflanze hinter uns. Der Herbst erwartete uns auf den Höhen, und kündigte uns den Winter an, den wir auf den Gipfeln finden würden.

Kaum waren wir in gleicher Höhe mit dem Thale von Estaube, als ich schon hie und da die ersten Blümchen einer Safranart hervorbrechen sahe, mit der die Natur bei uns den Cirkel ihrer Blüthen und Blumen schließt. Man findet diesen Safran auf allen hohen Gebirgen der Pyrenäen im Ueberflusse. Noch vor Sonnenuntergange kamen wir in unserer Hirtenhütte an; sie war verlassen, das Gras war abgeweidet, und von den Nachtfrösten welk. Diese noch nicht ganz vor einem Monate so reich geschmückten Rasen waren jezt nackend und entfärbt, wie die Wiesen der Ebene in der Mitte des Novembers; in einem Zeitraume von 27 Tagen, hatten wir den Frühling und Sommer dieser Gegenden vorüber gehen gesehen. Ich nahm Besiz von unserer Herberge, und in der Stille des schönen Abends, den wir hier oben hatten, konnte ich mich ohne alle Zerstreuung mit der Betrachtung der Gebirge umher, mit der Erforschung ihrer Bestandtheile, ihrer Anordnung, mit dem Nachdenken über ihre Entstehung und

Formation, beschäftigen. Ich zeichnete zulezt noch den Umriß dieser Felsenlandschaft.

Die Nacht brach herein, sie war hell und sehr kalt; wir brachten sie neben einem großen Feuer, in unsere Decken gehüllt, zu. Gleich mit Anbruche des Tages waren wir auf dem Wege nach der Bresche. Bald merkten wir an der Lage der Felsmassen, daß wir das Fundament des Mont Perdu berührten; alles kündigt ihn hier an, und trägt das Gepräge seiner Majestät. Die Felsenmauern steigen aus einem unermeßlichen Schnee- und Trümmerhaufen empor, schwingen sich bis zu den Wolken, und scheinen einen Cirkelbogen zu beschreiben, von dem jedes Ende einen breiten Gletscher zur Seite hat. Der höchste derselben hat seinen Plaz in einer Nische und in der Nähe des Ports von Pinede; der ausgedehnteste und schönste, ist auf der entgegengesezten Seite, er verlängert sich gegen die Bresche von Allanz und steht in Verbindung mit denen, die man von Gavarnie aus über der hervortretenden Felsenmasse des Marbore sieht, die daselbst den Namen des Mont Perdu führte.

Mitten durch diesen Felsenbogen ziehen sich zwei mit Eis und Schnee bedeckte schiefe Flächen bis zum obersten Rande der Mauern; die eine ist durchaus unzugänglich, sie liegt am meisten gegen Westen; unten an ihr stehen zwei große konische Felsen als Grenzsteine, über die man nicht kommen kann. Die andere, breitere und weniger steile, ist die, welche ich vor einigen Wochen erstiegen hatte, sie ist die merkwürdigste durch ihre Form, und die imposanteste durch ihre Masse. Wer die frappanteste aller Ansichten des Mont Perdu genießen will, muß diesen Gletscher besteigen, und es mit der Gefahr darauf nicht so gar zu genau nehmen. Wir näherten uns diesem Gletscher, schon lange betrachtete ich ihn mit einiger Besorgniß; er hatte sich seit meiner ersten Reise hieher, sehr ver-

ändert; keine Schneeflocke war mehr auf ihm, seine Oberfläche war ganz nackend und bot kein Fleckchen an, wo der Fuß einen Eindruck machen konnte. Die Mitte war ausgehöhlt; 2 große Spalten durchliefen die Fläche von oben bis unten, und über der Hälfte der Höhe, bemerkte ich eine queer hinlaufende Vertiefung, wodurch die Senkung des obern Theiles beträchtlich vermehrt wurde.

Von vorne konnten wir den Gletscher nicht besteigen, er war am Ende ganz steil, man mußte es auf der Seite versuchen, aber gleich bei den ersten Schritten bemerkten wir, daß schon die geringste Senkung gefährlich seye. Die Fußeisen wollten nicht eingreifen, und unsere mit aller Kraft angedrückte Stachelstöcke, ließen kaum eine Spur zurück. Wir mußten nun die guten Instrumente, die wir mitgenommen hatten, Stufen ins Eis zu hauen, in Arbeit sezen; aber diese Arbeit war äußerst mühselig, wir konnten keine willkührliche Richtung nehmen. Der Gletscher war hohl wie eine Dachrinne, in der Mitte voller Spalten und Löcher, man mußte sich von derselben entfernen, durfte sich aber dem sich in der Nähe der Felsen erhebenden Rande nicht zu sehr nähern; wir mußten also unsere Stufen fast in gerader Linie, zwischen 2 Klippen, die wir zu vermeiden hatten, aushauen; wir mußten eine Leiter von Eis ersteigen, und kein Zickzack erleichterte unser Emporklimmen; die Senkung wurde immer steiler, der Abgrund immer tiefer.

Schon über 2 Stunden arbeiteten wir uns so in die Höhe, und hatten den schwierigsten Theil des Weges noch immer vor uns. Wir näherten uns dem Vorsprunge des Gletschers, über der genannten queerhinlaufenden Vertiefung, über welchen hinüberzuklettern schlechterdings unmöglich schien. Wir beschlossen daher den Weg über den wie ein Messer scharfen steilen Gletscherrand zu versuchen, der zwar längs der kahlen

senkrechten Felsenwand hinlief, aber durch einen breiten Zwischenraum davon abgeschnitten war. Auch hier mußte Stufe für Stufe in das Eis gehauen werden, auch hier kletterten wir mit beständiger Lebensgefahr hinauf. Ein Duzend Stufen, die wir fast senkrecht über einander in das Eis machten, brachten uns oben auf den Rand, dem wir aber erst die Schärfe nehmen mußten, um die Füße darauf zu sezen; so machten wir 13 Schritte in 20 Minuten, auf einer glatten Linie, Abgründe neben und hinter uns; eine solche Lage, und ein so langsames Vorrücken darin, ist im Stande auch den Kühnsten muthlos zu machen.

Auf einmal erklärt einer unserer vordersten Führer, daß ihn ein Schwindel ergreife, und daß er in Gefahr seye in den Abgrund hinabzustürzen; wir mußten ihn also vorne weg, und in unsere Mitte nehmen; man begreift leicht, mit welcher Lebensgefahr und Schwierigkeit diese Operation auf der so schmalen Linie, auf der wir uns befanden, verbunden war. Die Bewegung, welche dieselbe veranlaßte, machte, daß mein Perspektiv und Compaß meinem Führer Laurens aus der Tasche fielen, sie rollten in die Spalte hinab, die uns vom Felsen trennte; der brave Rondo, einer der Führer, wollte sie durchaus wieder holen, und ließ sich nicht abhalten; er bauete seine Hofnung auf die Stricke, die wir bei uns hatten; er rutschte hinab, drang in die innern Höhlungen der Spalte, wo er den Compas wieder fand, aber die außerordentliche Kälte in den Gewölben, erlaubte ihm nicht, sich länger aufzuhalten, um auch noch das Perspektiv zu suchen, wir zogen ihn wieder in die Höhe; mein Laurens aus Barege, machte auch einen Versuch es wieder zu finden, er fand dies vortreffliche Instrument aber nicht, und wir zogen ihn wieder herauf, mit gleicher Lebensgefahr für ihn und uns.

Wir machten noch etwa 30 Schritte auf dem Eiskamme; mit jedem Augenblicke sezte er uns neuen Gefahren aus; zweimal wurden wir durch hervorstehende Felsenecken aufgehalten; wir konnten weder vorwärts noch rückwärts; mit Gefahr das Gleichgewicht zu verlieren, und in die Tiefe zu stürzen, mußten wir uns um diese Vorsprünge herumwinden; aber bald konnten wir nicht weiter über unsern Gletscherrand fortkommen, und wir hatten keine andere Zuflucht, als zu den nemlichen steilen Felsen auf der Seite, die uns gleich anfangs unersteiglich schienen; hier konnten die Vorankletternden keinen falschen Schritt thun, ohne die Nachfolgenden in Gefahr zu sezen, bei ihrem Sturze, von ihnen in den Abgrund hinabgerissen zu werden; riß unter ihren Händen ein Felsenstück los, so fiel es diesen auf den Kopf; ich selbst wurde stark durch einen Felsentrümmer beschädigt, dem ich nicht ausweichen konnte. Dieses gefährliche Klettern dauerte über eine ganze Stunde. Vor einem Monate brauchten wir nur 2 Stunden um über diesen Gletscher zu kommen, und es war nur ein Spiel für diejenigen, die das Bergsteigen gewohnt sind, und jezt hatten wir 5 Stunden nöthig und waren jede Minute in Lebensgefahr. Wer daher dem Mont Perdu sich nähern, und den Weg über diesen Gletscher nehmen will, muß seine Reise mitten im Sommer machen, wo die Gletscher noch mit Schnee bedeckt sind.

Wir näherten uns endlich dem Gipfel des Kammes; es war nur noch eine kleine Anzahl von Stufen zu ersteigen übrig; der Abhang wurde sanfter; ich betrachtete meine Gefährten, keiner hatte ein Zeichen von Furcht gegeben, aber keiner gab jezt auch das geringste Zeichen von Freude. Eine Art von Traurigkeit, die Wirkung der Angst und des Schreckens, die wir so lange aushalten mußten, ließ sie kaum bemerken was für köstliche Entschädigungen uns der Anblick des

Mont Perdu bereite. So lange durch so stark gesenkte Flächen, durch so steile Felsen, durch so trügerische Eismassen geängstigt, fühlten wir kein anderes Bedürfniß, als ein Stückchen ebenes, festes Land zu finden, wo wir ohne lange Ueberlegung unsere Füße hinsezen könnten. Aber ehe wir noch wieder die Erde berührten, änderte sich schon die Scene, und alles war vergessen.

Mit stummer Ueberraschung betrachteten wir beim Durchgang durch die Bresche, *) das vor uns liegende majestätische Schauspiel; so etwas hatten wir noch nie gesehen, von einem solchen überirdischen Glanze hatten wir noch keine Vorstellung. Das erstemal, als wir den Mont Perdu und seine benachbarten Gipfel betrachteten, war der Vorhang nur ein wenig in die Höhe gehoben, der über den Gipfeln schwebende Schleier verdüsterte selbst die Gegenstände, die er nicht bedeckte. Heute war nichts verschleiert, alles wurde vom lebhaftesten Sonnenlichte erhellt; der ganz aufgefrorne See strahlte den reinen Azur des Himmels zurück, die Gletscher funkelten, und der von himmlischer Klarheit schimmernde Mont Perdu, schien einer andern Welt anzugehören.

Vergebens würde ichs versuchen dies Zaubergemählde darzustellen, Zeichnung und Colorit desselben, erhoben sich gleich weit über alles Irdische, das gewöhnlich unsern Blicken begegnet; nicht minder unbeschreiblich ist der Zustand der außerordentlichen Ueberraschung, des betäubenden Erstaunens, worein wir versezt wurden, als die Pforte sich aufschloß, und wir endlich die Schwelle des gigantischen Gebäudes betraten; eine Welt trat hinter uns zurück, eine neue, nach den Gesezen einer ganz andern Existenz regierte Welt, lag vor uns. Welche

*) Bei der Bresche ist man 6 — 700 Met. höher als beim See.

Ruhe in diesem ungeheuern Raume, wo Jahrhunderte mit leichterem Tritte vorüber ziehen als hier unten die Jahre. Welche tiefe Stille auf diesen Höhen, wo kein anderer Ton das Ohr trifft, als ein solcher, der die furchtbare Ankündigung einer großen und seltenen Naturerscheinung ist. Welche Ruhe in der Luft, welche Heiterkeit im Raume des Himmels, der uns mit Klarheit überströhmte. Alles, Luft und Himmel, Erde und Wasser stimmten zusammen. Alles schien sich zu fassen in Gegenwart der Sonne, und ihre Blicke mit stiller, bewegungsloser Ehrfurcht aufzunehmen.

Indem wir die imposante Symmetrie des vor uns liegenden Gebirgamphitheaters, mit der greulichen Verwirrung verglichen, in der es uns erschien, als ein dicker Nebel sich um seine Terrassen herzog, so erkannten wir kaum die Orte mehr die wir durchwandert hatten. Unsere Aufmerksamkeit wurde nicht mehr durch die plumpe Masse des Cylinders ausschliessend gefesselt. Die reine Durchsichtigkeit der Luft berichtigte die Ansichten die durch die vorgeschobenen Gewölke in Verwirrung gebracht worden waren; der Hauptgipfel war in seine Rechte zurückgetreten; alle Theile von diesem ungeheuern Chaos erhielten durch ihn Einheit. Nie hatte sich meinem Auge ein solcher Anblick dargestellt. Ich habe die hohen Alpen gesehen, ich sah sie in meiner ersten Jugend, in einem Alter worin man alles schöner und größer sieht als die Natur, aber nie sah ich in ihnen wie hier, die höchsten Gipfel, mit einem Gebirge der zweiten Klasse überkleidet.

Diese einfachen und ernsten Formen, diese scharfen und kühnen Abschnitte, diese noch so ganze und so gesunde Felsen, deren breite Schichten sich in Mauern reihen, im Amphitheater krümmen, Terrassen bilden, als Thürme emporsteigen, wo Riesenhände Senkblei und Schnur angebracht zu haben scheinen, hat noch niemand in der Heimath des ewigen Eises ge-

funden, würde man vergebens in den Urgebirgen suchen, deren zerrissene Seiten in spizige Gipfel auslaufen, und deren Fuß sich in Trümmerhügeln verbirgt. Wer sich an solchen schauderhaften Erscheinungen schon satt gesehen hat, wird hier doch noch immer Anblicke finden, die ihm fremd und neu sind. Selbst nach dem Montblanc, muß man noch den Mont Perdu besuchen; hat man das erste aller Granitgebirge gesehen, so muß man auch noch das erste aller Kalkgebirge betrachten.

Man erblickt hier nicht einen Riesen, von Pygmäen umringt; die Harmonie der Formen und die Gradation der Höhen ist so, daß der Hauptgipfel seinen Vorrang weniger seiner relativen Höhe, als seiner Figur, seiner Masse, und einer gewissen Anlage des Ganzen zu danken hat, die ihm die Gegenstände umher unterordnet. Der Gipfel des Mont Perdu ist nur 103 Met. höher als der Cylinder, und erhebt sich nur ungefähr 200 Met. über die Plateforme, welche sie beide trägt; dieser Gipfel ist der lezte von so vielen auf einander gehäuften Felsen; an den Ufern des Sees steigen über einander gethürmte Gletscher empor; vom Gipfel des Mont Perdu herab kommen alle Schneefelder, welche die Terrassen bedecken, über die Abhänge sich ausbreiten, immer mehrere und größere Risse zeigen, je weiter sie von ihm entfernt sind, und nur ihn allein mit einem Schleier verhüllen, der sich niemals öffnet.

Dieser Gipfel des Mont Perdu ist eine runde Kuppel, an der Ecke eines langen Daches, das mit der Kette parallel lauft und sich sanft gegen Osten senkt. In allen diesen Gebirgen ist dies die einzige Abdachung von mäßiger Senkung und der einzige Gipfel der etwas von den gewöhnlichen Formen hat. Es scheint, daß die Natur, müde Stockwerk auf Stockwerk zu sezen, versucht habe, sie mit einem Dache zu krönen, und daß dieses Dach sich mit Müze in die hohe

Region erhebe, wohin kein anderer Gipfel empor zu streben wagt. Der Mont Perdu gehört, ungeachtet er der höchste Berg der Pyrenäen ist, doch nicht zum Kamme derselben.

Mein einziger Wunsch war, heute das Bassin des Sees genauer zu untersuchen, und wenn es möglich wäre, meinen Weg nach dem Col zu nehmen, an den er gegen Westen grenzt; es schien mir nicht schwer zu seyn, ihn zu erreichen; er ist der Gipfel des Ravins, der die 2 Gletscher verbirgt, welche die Cascade von Gavarnie nähren. Vielleicht verschaffte uns dieser Col ein Mittel uns dem Cylinder zu nähern, vielleicht konnte man ihn auch umgehen, und auf der andern Seite weniger steile Felsen finden, und zugänglichere Abhänge. Wir eilten also, herab nach dem See zu steigen, wir ahndeten die Schwierigkeiten nicht, die er uns in den Weg werfen würde. Wirklich hatte das Thauwetter seinen Umfang sehr vergrößert, und das Wasser bedeckte fast alles, was wir das vorigemal für seine Ufer hielten; wir fanden ihn selbst am Fuße des Ravins, durch welches wir herabgekommen waren. Wo wir nur hinblickten, hatte dieser schöne See keine andern Ufer als Mauern von Felsen und Eis. Nur gegen Westen wurden die Abhänge sanfter und erhoben sich die langen Schneeteppiche unmerklich bis zum Fuße des Col; dahin wollten wir unsern Weg nehmen, allein dieser wurde uns durch Felsen von entsezlicher Höhe verschlossen, die sich senkrecht mitten aus dem Wasser erhoben; sie waren weder zu erklettern noch zu umgehen; offene Communicationen bietet nur der gefrorne See an. Wir mußten wieder zurück.

Wir wendeten uns nun links; neue Verlegenheiten! — Das Wasser des Sees schlug an den Fuß einer ungeheuern Lauwine, die von den nördlichen Kämmen herabgefallen war. Da jezt der See aufgefroren war, so mußten wir entweder den Weg wieder über den schrecklichen Gletscher zurücknehmen,

oder diese hart gefrorne und ausnehmend steile Schneemasse von vorne angreifen, wo man bei einem Fehltritte, in den See hinabstürzte. Diesen Fehltritt machte wirklich einer unserer Führer, der nemliche, der beim Steigen nach der Bresche schwindlicht wurde; er schoß wie ein Pfeil die Schneefläche hinab, eine kleine Vertiefung, ein Stein, ein Nichts hielt ihn noch 2 Schritte vom See auf. Ohne diesen glücklichen Zufall wäre der arme Mensch verloren gewesen, da er gerade das einzige Rettungsmittel, die Stricke, bei sich hatte. Wir erreichten endlich das Vorgebirg, wo ich schon Versteinerungen gefunden hatte; hier wollte ich wenigstens noch einmal mit aller Muße weitere Nachforschungen anstellen.

Schon am Fuße des Touquerouye hatte ich mehrere Conchylienabdrücke gefunden; auch hatte einer meiner Zöglinge einen sehr schönen Echiniten auf der Oberfläche des schwärzlichen Steines dieser Region erbeutet. Auf der Höhe der Bresche und auf der südlichen Seite derselben sah ich Stelliten und Echiniten. Außer den Arten von Seekörpern, die ich schon lezthin beim Vorgebirge fand, stieß ich jezt auf neue, die mir damals entgangen waren, oder von denen ich nur ungestaltete Proben erhalten hatte. Die Ostraciten sind hier ausnehmend häufig, besonders diejenigen, welche der gewöhnlichen Auster gleichen. Man findet auch eine gute Anzahl Gryphiten, und einige Bucciniten. Mehrere dieser Versteinerungen sind recht gut erhalten, so daß man nicht allein ihr Gewebe erkennt, sondern auch zuweilen ihre Farbe. Ich sammelte auch sehr schöne Mäandriten, Zoophytentrümmer; mit Bruchstücken von Polypen ist der Fels des Vorgebirges ganz angefüllt.

So entschlossen wir auch waren alles zu wagen, so war es doch unmöglich weitere Versuche zu machen; der aufgefrorne See und die Gletscher verschlossen alle nähern Zugänge,

die nach den Höhen des Mont Perdu führen konnten. In der Mitte eines unermeßlichen Raumes, konnten wir nach keiner Seite vordringen; fast alle Gipfel konnten wir mit der Hand berühren, und doch keinen ersteigen; alles schien uns zurückzustoßen, und wir hatten nur zwei, und zwar so gefahrvolle, so unsichere Ausgänge aus dieser Felsenwüste, daß leicht ein Zufall, ein Sturm, eine herabstürzende Bergmasse, eine Lauwine, uns um beide, oder doch um einen derselben bringen konnte.

Wäre es jezt noch sehr frühe am Tage, und die heißeste Jahreszeit gewesen, so hätte es uns vielleicht gelingen können uns auf den Col von Fanlo empor zu arbeiten, und über die östliche Seite des Mont Perdu zu seinem Gipfel empor zu klimmen. Es sind ansehnliche Gletscher zwischen diesem Col und dem Gipfel des Mont Perdu, und wir hatten eben die Erfahrung gemacht, wie es mit dem Besteigen der Gletscher am Ende des Sommers ist. Wir hätten wenigstens eine Nacht hier zubringen müssen, und wir fühlten jezt schon, was eine Herbstnacht auf dieser Höhe seyn müsse. Es war erst 3 Uhr Nachmittags, und schon fieng die Kälte an uns empfindlich zu fallen. Man durfte nur diese gräßlichen Wüsten betrachten, um die Unmöglichkeit zu begreifen, eine Nacht zu einer Zeit in ihnen auszuhalten, wo jedes lebende Geschöpf sie bereits verlassen hatte.

Wüsten, wie man sie sich gewöhnlich denkt, sind nicht ganz von allem Leben entblöst; die Phantasie ruht in ihnen noch immer etwa auf düstern Wäldern, wo der Wilde seine Beute verfolgt, auf Sandfeldern die das Kameel durchstreift, auf Ufern wo sich das Seekalb wälzt, oder die von Seevögeln besucht werden; aber hier war von dem melancholischen Aussehen der Natur kein anderer Zeuge vorhanden, als wir. Die Sonne bestrahlte diese Höhen mit ihrem feurigsten Lichte;

aber sie verbreitete auf ihnen nicht mehr Freude, als auf einem Leichensteine; auf der einen Seite dürre, zerrissene Felsen, die ihre Fundamente unaufhörlich mit dem Einsturze ihrer Gipfel bedräuen; auf der andern, Eismassen mit düsterm Glanze, über welche unersteigliche Felsenmauern emporstarren; zu ihren Füßen ein unbeweglicher, und wegen seiner Tiefe, schwarzer See, dessen Ufer aus Eis, aus Felsen oder unfruchtbarem Sande besteht; kein Blümchen, kein Grashälmchen nirgends mehr; während eines achtstündigen Marsches hatte ich nur noch, und zwar bei Besteigung der Bresche, die vertrockneten Reste einer Alpen-Anemone gefunden; kein lebendiges Wesen stieß uns auf, in diesen unbewohnbaren Regionen, die Isards hatten die Rasenpläze aufgesucht, wohin der Herbst noch nicht herabgekommen war; kein Fisch im See, nicht einmal ein Wassersalamander, die man auch noch in Seen findet, die nur 3 Monate im Jahre aufgefroren sind; kein auf Eisfeldern umher streifendes Schneehuhn, kein Vogel der die öden Räume des Himmels hier mit seinem Fluge durchschnitten hätte; überall die Stille des Grabes.

Schon hatten wir mehr als 2 Stunden in dieser schweigenden Einöde zugebracht, und wir hätten sie verlassen, ohne, außer uns, irgend etwas sich bewegen gesehen zu haben, wenn nicht 2 Schmetterlinge mit gebrechlichen Flügeln vor uns her geflattert wären; es waren nicht die gewöhnlichen Schmetterlinge der Berge, diese bleiben weislich in ihren Thälern und trinken den Nektar der Alpenpflanzen; und nie sah ich sie noch zu diesen gefahrvollen Höhen sich verirren; es waren 2 Fremdlinge, der Souci und der kleine Nacre, Reisende wie wir, ein Windstoß hatte sie wohl zu diesen Höhen heraufgeschleudert; jezt ertrank der leztere im See, und der erstere flatterte noch um seinen sterbenden Gefährten her. Man muß solche Einöden und das lezte Insekt darin sterben

gesehen haben, um zu fühlen, was für eine hohe Stelle das Leben in der Natur einnimmt.

Jezt war es hohe Zeit den Rückweg anzutreten, wir wollten ihn wieder über den Port von Pinede nehmen, und wir konnten ihn schwerlich vor Anbruch der Nacht passiren, wenn wir uns auch nur ein wenig mit seiner Untersuchung aufhalten würden. Wege, wie wir sie noch zurückzulegen hatten, haben, wie leicht zu begreifen, viel Schreckhaftes bei der Nacht; es wurde also beschlossen, daß einer der Führer auf der Stelle nach der Hütte von Estaube zurückkehren, und daselbst bei Anbruche der Nacht, ein großes Feuer anzünden solle, damit wir uns beim Herabsteigen vom Port desselben als eines Leitsternes bedienen könnten; wir waren nun in Verlegenheit, welchem von den Führern wir diesen Auftrag geben sollten; der brave Rondo, einer unserer Führer, bot sich endlich dazu an, er rechnete auf die Stufen, die wir in den Gletscher gehauen hatten, und auf meine Fußeisen; er machte sich also auf den Weg, doch konnte er die Zeichen einiger Unruhe nicht verbergen, sie sind aber dem Lobe durchaus nicht nachtheilig, das ich ihm wegen seines Muthes gegeben habe; schon seit 20 Jahren kenne ich die Berge, und doch muß ich erklären, daß man darin kein gefährlicheres Wagestück unternehmen kann, als das Herabsteigen über den Gletscher des Estaubethales, in dem Zustande, worin wir ihn erklommen hatten.

Aber auch uns war gar nicht wohl zu Muthe; es wurde uns schwer auf dem schauderhaften Balkon, der am Ende des Sees das Bielsathal beherrscht, wieder den Weg in die Tiefe hinab zu finden; endlich entdeckte ich ihn in der Ecke der Terrasse, wo die Gletscher ihre Stüze verlieren, und sich nach den Höhen zurückziehen, indeß die Seite des Mont Perdu senkrecht ins Bielsathal hinabsteigt. Hier fand ich endlich die

hohen Alpen wieder mit ihrem hyperboreischen Schmucke bekleidet; ungeheure Eisfelsen belasten mit ihrem Gewichte die Terrassen des Gebirges, auf drei seiner Stockwerke thürmen sich wellenförmige Eismassen empor; ihr Fußgestelle ist von ungeheurer Dicke, es senkt sich in gerader Linie hinab in den See, und die Höhlen, mit denen es durchbrochen ist, speien Wasser in ganzen Ströhmen aus. Eine dieser Höhlen spaltete sich in unserer Gegenwart. Dies war der einzige Ton den wir hier vernommen hatten, und dieser war ein wahrer Donnerschlag.

So groß auch der Umfang war, den wir auf der Höhe dem See und seinem Bassin gegeben hatten, so fanden wir ihn doch unten weit ansehnlicher, bei näherer Bekanntschaft mit den gigantischen Verhältnissen des Gletschers; und da das Erstaunen in eben dem Maaße wuchs, wie die Ausdehnung bei demselben sich vergrößerte, so fiengen wir erst in dem Augenblicke an, uns eine richtige Idee von dieser majestätischen Vorscene des Mont Perdu zu machen, wo sie sich eben so schnell aus unsern Augen verlor, als wir sie in ihrer ganzen Größe erblickt hatten. Kaum sezt man den Fuß auf das in die Tiefe hinabführende Felsenkarnies, so verschwindet dieses Prachtgemählde, wie eine himmlische Vision. Wir kamen endlich nach dem Port von Pinede, und machten unsern Weg längs einer Reihe kleiner Felsenbogen, die in dieser Gegend Toupis (Töpfe) genannt werden, wie man das große Amphitheater von Gavarnie Oule nennt. Einer dieser Felsenbogen, stellt eine sehr mahlerische Cascade dar, die in einer Nische von der sonderbarsten Wirkung eingeschlossen ist.

Nach einigen Stunden erreichten wir die mittlere Höhe des Port von Pinede. Hier fand ich reichen Stoff zu Beobachtungen, aber es war nur noch ein kleiner Theil vom Tage übrig, und zu meinem großen Leidwesen nöthigte mich

die Kürze der Zeit, meine Untersuchungen eines so interessanten Ortes zu übereilen. Dieser Port ist ein sehr hoher Col, der zu einer breiten offenen Bresche führt; auf der einen Seite ziehen sich die Mauern von Tuque rouye hin, und auf der andern verlängern sich die Berge bis über den Port Vieux hinaus. Links steigen Felsen von Kalk- Thon- und Sandstein, welche vom Mont Perdu abhängen, zu einer ungeheuern Höhe. Rechts erblickt man gemischte Felsen, welche den Uebergang von den Bergen der zweiten Ordnung zu den Bergen der dritten Ordnung machen.

Wir hatten 2 Stunden zur naturhistorischen Untersuchung des Ports verwendet; als wir auf der Höhe der Passage ankamen, so lag schon nächtliche Dunkelheit über den Tiefen; wir sezten uns auf die Verschanzungen die den Port schließen, um die Thäler zu betrachten, aus denen die Nacht langsam nach uns herauf stieg, indeß die lezten Strahlen der sinkenden Sonne noch auf den Berggipfeln umher glüheten. Ueberall hat die Dämmerung etwas Rührendes und Ernstes, in den hohen Gebirgen hat sie aber etwas Feierliches. Am Abende eines so mühevollen Tages, war es ein so lieblicher Anblick, die Natur in den Schatten zurückkehren zu sehen, der uns zur Ruhe einlud; es war so angenehm derselben einen Augenblick auf den kriegerischen Gemäuern zu genießen, welche der Friede, der Zerstörung Preis giebt.

Aber vergebens blickten wir in die Tiefe des Estaubethales hinab, da war auch nicht der kleinste Schimmer eines Feuers zu sehen; ich war nicht ohne Unruhe über das Schicksal meines ehrlichen Führers; wir riefen ihm mit großem Geschrei. In den Ebenen kann man nicht erwarten, auf $1\frac{1}{2}$ bis 2 Stunden gehört zu werden; anders ist es aber mit den Bergen, wo man eben sowohl weiter hört als sieht. Der ehrliche Rondo hatte die Hütte glücklich erreicht, und uns

gehört, wir vernahmen sogleich seine Antwort, und in wenig Minuten loderte die ersehnte Flamme empor; sie war der Pharus auf den wir lossteuern mußten; aber es wäre nöthig gewesen, daß die Flamme auch unsern Pfad beleuchtet hätte. Keine 10 Minuten wären wir weiter gewandert, so hätte uns die Nacht umhüllt; und hätten wir den Port schon 20mal passirt, was doch erst einmal geschehen war, so wären wir jezt dennoch in Verlegenheit gerathen.

Laurens und ich giengen als alte Praktiker voran, und krümmten uns bis auf den Boden, um auch die leisesten Spuren von den Füßen der Reisenden nicht zu verlieren; aber die Dunkelheit vermehrte sich in eben dem Maaße als wir uns von den Schneepläzen entfernten, die uns noch ein mattes Licht zusendeten. Schon auf der Hälfte unsers Weges, reichte alle unsere Scharfsichtigkeit kaum mehr hin, uns auf dem Pfade zu erhalten, und nicht weit mehr von der Hütte half sie uns gänzlich nichts mehr; wir waren gegen 50 Schritte vom rechten Pfade entfernt, und tappten in der Finsterniß am Rande eines Abgrundes hin; Rondos Ruf, der auf einmal ertönte, brachte uns wieder auf den rechten Weg zurück. Nach einem 1½ Stunde langen Herumtappen in der dicksten Nacht, endigten wir nun unsern müheseligen und gefährlichen 15stündigen Marsch, und ich faßte den unerschütterlichen Vorsaz, nie wieder in einer so späten Jahrszeit solche Regionen zu durchwandern. *)

*) Warum haben die Herren für diesen sehr denkbaren Fall keine Taschenlaternchen, nebst Feuerzeug und Wachskerzchen mitgenommen! Bey solchen ansehnlichen Excursionen in die Gebirge, wo man sich leicht verirren, oder zu lange da und dort aufhalten, und unvermuthet von der Nacht übereilt werden kann, sollte man es nie an diesen Sachen fehlen lassen.

Daß der mühselige, gefährliche und abentheuerliche Weg, auf dem ich mich nun schon 2mal dem Mont Perdu näherte, zu seinem Gipfel führe, glaube ich nun nicht mehr. Sehr möglich wäre es, daß die südliche Umgebung desselben einen Zugang anböte. Wer aber diesen Weg noch versuchen wollte, müßte sehr frühe beim See ankommen. Der Gletscher von Tuque rouye müßte mit Schnee, und zwar mit gutem Schnee bedeckt seyn; die Lage, in der ich mich auf meiner lezten Reise befand, ist noch nicht die schlimmste die man sich denken kann; der Gletscher kann eine Form annehmen, bei der man ihn durchaus nicht besteigen kann; der gefrorne See kann gangbar zu seyn scheinen, und plözlich den Unvorsichtigen verschlingen, der sich ihm anvertraut; wechselsweise ist der Schnee hart und unbändig, weich und treulos, und schwebt, ohne daß man es ahndet, über verderblichen Spälten; dies alles ändert sich in einem Tage, in einer Stunde, durch einen Nebel, einen Sturm, einen Nord- oder Südwind.

Kommt man aus dem Bielsathale herauf, so verliert man zu viel Zeit; man erreicht bequem den See, man kommt aber nicht weiter; es scheint mir nicht Zeit genug von hier aus übrig zu bleiben, die Umgebung des Sees gehörig kennen zu lernen, und auch noch einen Weg nach den Gipfeln zu suchen. Sind auch in Absicht des Gletschers und Sees die Umstände noch so günstig, und hätte man den Marsch von einem noch nähern Punkte aus angetreten, als ich, so hätte man doch nur noch 8 — 9 Stunden übrig, um vom See aus, den Gipfel zu besteigen und wieder zurück zu kommen; und sollte er von dieser südlichen Seite auch noch so zugänglich seyn, was er doch in geringem Grade zu seyn scheint, so zweifle ich, daß diese Zeit hinlänglich zu einem solchen Unternehmen seye, und ich bin wenigstens gewiß, daß man sehr wenig Vortheil von einer so übereilten Expedition haben würde. Um von hieraus den

Mont Perdu mit Nuzen zu besteigen, müßte man sich 2 Nächte hier aufhalten, eine Hütte bauen, oder ein Zelt aufrichten, mit großen Schwierigkeiten die Materialien dazu, Holz, Decken, Lebensmittel hieher schaffen; zu solchen Anstalten wollte ich aber lieber einen andern Plaz wählen, der einen günstigern Erfolg hoffen ließe.

Ich kann nicht sagen was sich von einem Versuche erwarten ließe, der von den südlichen Abhängen her gemacht werden könnte. Noch niemand hat die Thäler von Broto und Fanlo in der Absicht durchstreift, den Marbore und Mont Perdu auf diesen Wegen besser kennen zu lernen. Bekanntlich sind die Abhänge der Pyrenäen gegen Süden gewöhnlich steiler als gegen Norden; und diese Senkung kommt eben sowohl von ihrer Lage als von der Struktur der Kette her; denn die Felsen verfallen auf der Seite viel schneller, wo sie weniger mit Schnee bedeckt, der Wuth der Süd- und Westwinde, und der verzehrenden Einwirkung der Sonnenstrahlen mehr ausgesezt sind. Ohne Zweifel ist diese Regel nicht ohne Ausnahmen; ich fand eine solche selbst in der Kette des Marbore; der Taillon ist z. B. vom Thale von Broto aus sehr zugänglich, aber durchaus nicht vom Port von Gavarnie her; ich bemerkte auch, daß man zur Rolandsbresche von der spanischen Seite leichter kommen kann, als von der französischen.

Dem Port von Pinede gegenüber, bemerkte ich bei der Spize der Berge, welche das Thal von Bielsa von dem Thale von Fanlo trennen, einen Col, der fast eben so hoch ist als die Felsen von Tuque rouye; um dahin zu kommen, müßte man zuerst aus dem Bielsathal bis zur Terrasse des Sees hinaufsteigen, alsdann die Seite des Mont Perdu erklimmen; hätte man den Col erreicht, so befände man sich auf der Seite des Mont Perdu, wo sich sein Gipfel am sanf-

testen herabsenkt. Zwischen dem Col und dem Gipfel sind noch ansehnliche Gletscher und Felder mit ewigem Schnee; ich sahe sie vom See aus, vom Port von Pinede, und von andern hohen Punkten. Bedeutende Vertiefungen mögen gegen Süden und Osten die Zugänge zum Gipfel erschweren; in Arragonien nennt man den Mont Perdu las tres Sorellas, die 3 Schwestern; bezieht sich diese Benennung auf die Gestalt des Gipfels, so muß er gegen Süden auffallender abgesonderte Theile darstellen, als gegen Norden, wo man nur 3 aneinander stoßende, unbedeutende Erhöhungen bemerkt. Hat man einmal die Bresche von Tuque rouye oder den Gipfel des Col von Fanlo erreicht, so hat man bis zum Gipfel des Mont Perdu nur noch 4 — 500 Met. zu ersteigen.

Sehr interessante Ansichten bietet diese vom Mont Perdu beherrschte Gebirgwelt auch an, wenn man von dem Bergrücken nach derselben blickt, der sich auf der Nordseite des Port von Gavarnie hinzieht, und den Port vom Thale von Espessieres absondert. Ich kenne keinen Standpunkt, wo man einen so frappanten Anblick des Marbore hätte, und keine Ansicht, wo man mehr von dem Charakter bemerkte, der die Pyrenäen von den Alpen, und von allen großen Bergketten unterscheidet. Der Genuß derselben ist um desto größer, je weniger man eine solche Enthüllung geahndet hat. Um diesen Standpunkt zu erreichen, muß man lieber das Thälchen von Espessieres passiren, als den Port von Gavarnie. Diese Route hat übrigens noch ein besonderes Interesse; in einer solchen Region erwartet man keine so sanften Formen, kein so lachendes Grün, kein so reines Gewässer, keine so frischen und ruhigen Ansichten; noch viel weniger erwartet man auf diesen obersten Gebirghöhen, selbst bei den Grenzen Spaniens, einen großen See von regelmäßiger Form, der von Rasen umgrenzt, und in ein Bassin eingeschlossen ist, wo man

nichts sieht als den Himmel und ihn; man glaubt in dieser friedlichen Umgebung an den Grenzen der Welt zu seyn. Man besteigt den Gipfel eines der Hügel, die diesen lieblichen Raum umschließen, und dieser Hügel ist einer der hohen Berge der Pyrenäen; man sieht sich plötzlich den Spizen des Marbore gegenüber, in gleicher Höhe mit dem Gletscher des Taillon zu seinen Füßen; hat man den Port von Gavarnie, rechts die Berge die das Thal von Broto beherrschen, links die Berge welche das Amphitheater von Gavarnie von dem des Estaubethales trennen, in der Mitte die Felsenmauern, Thürme und Breschen, und der Blick schweift über lange Schneestriche hin, durch die sie von einander getrennt werden. In das Thal von Espessieres kommt man aus dem Ossouethale, welches sich ins Gavarniethal öffnet.

* * *

Ramond. „Der Mont Perdu, dieser Berg, welcher der höchste der Pyrenäen zu seyn scheint, zeigte mir nichts anders als Marmor, Sand- und Conchylienſteine. Ein unermeßlicher Vorrath von organischen Trümmern, in einer Gebirgkette gefunden, wo man bisher nur wenig derselben entdeckte, wäre schon an und für sich eine höchst merkwürdige Erscheinung, wenn ich sie nicht auf dem Mont Perdu gefunden hätte. Man hat schon allerlei Seekörper in verschiedenen Gegenden der Pyrenäen gefunden; man fand solche im Thale von Aspe, von Ossau, bei St. Girons, bei Lourdes, im Amphitheater von Gavarnie; an den Ufern des Adour fand ich zwischen Bagneres und Tarbes, Astroiten. Die Kalkmaterie macht einen ansehnlichen Theil der Pyrenäen aus, weniger herrschend sind Kalkberge in der Schweiz. Merkwürdig ist es, daß bei der geringen Zahl von Conchylien, die man in den Pyrenäen fand,

die höhern Berge vielmehr derselben lieferten, als die niedrigern."

„Eine noch merkwürdigere, außerordentliche Erscheinung, die noch bei keiner Gebirgkette erster Ordnung vorkam, ist die, daß der große Haufe von Seekörpern, den ich auf dem Mont Perdu entdeckte, und der unstreitig der ansehnlichste ist, den man in den Pyrenäen gefunden hat, gerade den Mittelpunkt derselben einnimmt, und die höchsten Gipfel derselben bildet. Ich glaube, daß wenn die Pyrenäen bisher so wenig Seekörper geliefert haben, dieß daher kommt, daß sie noch nicht genug beobachtet worden sind. Das erste, was bei dem Anblicke der Pyrenäen auffällt, ist die ausnehmende Menge von Kalkmaterien, und die vorzügliche Höhe der Berge, die ganz oder zum Theil daraus bestehen; schon Dareet sprach von dieser sonderbaren Erscheinung in einem trefflichen, im J. 1776 gedruckten, Aufsaze. Auch Pallasson, der im J. 1784 sein Essay sur la Mineralogie des Pyrenées heraus gab, bemerkte gegen den Kamm der Pyrenäenkette, dieses nemliche Vorherrschen der Kalkmaterien, wovon Darcet nur Beispiele von den Bergen anführte, die in der Nähe von Barege liegen. Ohne die Hauptgipfel der Pyrenäen erstiegen zu haben, urtheilte Pallasson über ihre Natur von den Trümmern, welche die Bergströhme bei sich führen, und nach diesen Anzeigen stellte er die Vignemale, den Pic blanc und Marbore in die Klasse der lezten Niederschläge des Meeres."

„Messungen der Herrn Vidal und Reboul gemäß, die im J. 1786 auf dem Pic du Midi von ihnen angestellt wurden, ist der Mont Perdu der Hauptgipfel des Marbore, der höchste Berg der Pyrenäen. Nachdem sie die Höhe und Lage des Mont Perdu bestimmt hatten, so thaten sie auch die ersten Schritte, um seine Natur zu bestimmen; sie besuchten die Thäler von Gavarnie und Estaube, und beobachteten die Kalk-

natur dieser Regionen so gut, daß sie nicht zweifelten, daß alle Gipfel, die sich auf diesen weit ausgedehnten Fundamenten erheben, von der nemlichen Steinart wären, ob sie gleich um 100 und 200 Met. höher sind als die höchsten Granitgipfel. So nimmt der Kalkstein, im Mittelpunkte der Pyrenäen, den Plaz ein, den sonst in allen großen Gebirgketten, der Granit einnimmt. Ich erhob mich im J. 1787. mehr als 3000 Met. über die Terrassen des Amphitheaters von Gavarnie, und erreichte die Rolandsbresche. Reboul und Vidal waren damals wieder in die Pyrenäen zurückgekehrt; ich fand sie mit dem Nivelliren des Pic du Midi beschäftigt; sie endigten die schöne Arbeit, die sie das vorhergehende Jahr angefangen hatten. Ich theilte Herrn Reboul mit, was ich auf dem Marbore gesehen hatte, und er sagte mir, was er in dem Estaubethale bemerkt hatte; er hatte daselbst die nemliche Natur der Steine, und die nemliche Anordnung ihrer Schichten gefunden, und wir bestärkten uns wechselseitig in der Meinung, daß diese Berge ein Werk der lezten Meeresüberschwemmungen wären."

„Ich überzeugte mich, daß die Pyrenäen schon vollendet waren, als dieses Gebirg gebildet wurde, und ich trug kein Bedenken, zu erklären, daß ich, ungeachtet seiner Höhe, nur eine Masse von der zweiten oder selbst dritten Formation darin erblicke, die auf der südlichen Seite der Urkette niedergesezt worden sey. Zu Ende des Jahres 1792 kehrte ich aufs neue in die Pyrenäen zurück; mit diesem Zeitpunkte begannen meine neuen Untersuchungen derselben, mit denen ich mich ununterbrochen 8 Jahre lang hinter einander beschäftigt habe. Der Coumelie befindet sich beim Ausgange dreier Thäler, des Heas- Estaube- und Gavarniethales; von denen das Estaubethal am Fuße des Mont Perdu, und das Gavarniethal am Fuße des Marbore emporsteigt. Fast die ganze Masse des

Coumelie besteht aus grobem und heterogenem Granit, sein Gipfel aus Kalksteinschichten, sie grenzen an die Secondärmaterien, aus denen der Kamm gebildet ist. Ich hatte also beim Coumelie die lezten Kalkniederschläge des Meeres auf Granitfelsen gesehen. Das nemliche fand ich auch auf der Route von Heas, längs des Gavarniethales und im Hintergrunde des Cauteretsthales, wo der Granit der ersten Formation sich unter den enormen Kalkmassen der Vignemale verliert. Der Mittelpunkt der Pyrenäen besteht aus Granit, dieser trägt das ganze Gewicht des aus Secondärmaterien bestehenden, ungeheuern Felsengebäudes."

Eine dritte Reise nach dem Mont Perdu unternahm Ramond im Jahre 1802, von der aber nur folgende Resultate bekannt geworden sind: „Es ist erwiesen, daß der Mont Perdu bei einer Höhe von 3436 Met. oder 1763 Toisen, über alle ihn umgebenden Gipfel hervorragt, aber eigentlich dem spanischen Theile der Kette angehört. Sein Kamm besteht aus schwarzen Marmorlagen voller Kiesnester, in denen hie und da Conglomerate von Conchylien enthalten sind, wobei jedoch der eigentliche Gipfel deren keine aufzuweisen scheint. Die Schneehaube, die den Gipfel deckt, ist kaum 2 Met. dick, indem sich nemlich der Schnee der steilen Seitenabhänge wegen, nicht stärker anhäufen kann. An minder schroffen Stellen des Kammes aber, findet man die Schneekruste 13 — 14 Met. dick; ja in den Thälern, wo Lauwinen hinabstürzen, pflegt sie oft 5mal so dick zu seyn."

Auf dem Gipfel fand Ramond nur die Aretia alpina Lin. und die Saxifraga retusa Gouan.; etwas tiefer blos Cerastium alpinum, Saxifraga Grönl. und den Ranunculus parnassifolius. Diese Armuth der Gebirgsflora rührt nicht sowohl von

der Höhe des Mont Perdú, als von dem Mangel an Dammerde her. Fast überall wurde nemlich Ramond nichts als eine Menge kleiner, durch Blize abgeschlagener und durch Stürme wieder auf einander geschichteter Felsentrümmer gewahr; immer fand er aber auch die wenigen unbeschädigten Felsen mit Rasen und gesunden Pflanzen bedeckt. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß weder die Dünnheit noch die Kälte der Luft alle Vegetation auf diesen Gipfeln zu hemmen vermag.

Kapitel 43.

Den 19ten Jul., es war ein Sonntag, brachen wir frühe in Gedre auf, wo wir übernachtet hatten, um unsern Weg durchs Thal hinab nach Pierrefitte, Argeles und Lourdes zu nehmen, und bei dem leztern Orte die Pyrenäen endlich zu verlassen. Das merkwürdige Thal von Heas, in dessen Nähe wir waren, konnten wir leider eben so wenig besuchen, als von Barege aus den Pic du Midi de Bigorre; auch um diesen Genuß brachte mich ein finsterer, nasser Nebel, der brütend über den östlichen Gebirgen lag; seufzend zog ich an dem Wege vorbei, der rechts nach diesem Thale ins Gebirg hinauf führte. Um mich soviel als möglich für die eingebüßten, interessanten Anblicke des Thales von Heas, für sein Chaos, seine Cascaden, und sein prächtiges Felsenamphitheater zu entschädigen, sezte ich, während meines stillen Hinabwanderns durchs Felsenthal, meine Phantasie in Arbeit. Bald erblickte ich ein verschönertes und vergrößertes Campanthal mit allen Reizen Arcadiens vor mir, seinen Hintergrund nahm ein idealisirtes Amphitheater von Heas ein; noch höher, und in noch colossalern Formen stiegen seine Felsenwände, und seine, mit schimmernden Gletschern gekrönten Gipfel zu den Wolken; eine weit größere Ebene umschloßen sie in unermeßlichem Bogen; hohe Felsengebirge zogen sich an den Seiten des Thales

hin, und über ihre Alpen und Wälder starrten furchtbare Pics, mit zahllosen schwindelnden Gipfeln empor; schwarze Wettergewölke schwebten über ihnen; plözlich fuhren tausend Blize aus ihrem Schooße auf sie herab, und furchtbare Felsenmassen stürzten zu Tausenden hinunter ins schöne Hirtenthal; jezt lag ein Chaos von so ungeheurer Ausdehnung und von so colossalen übereinander gewälzten Felsentrümmern vor mir, daß das Chaos von Heas nur ein verscharrter Maulwurfshaufen dagegen seyn kann. Um mich für die Wasserfälle des Thales zu entschädigen, ließ ich über die himmelhohen Felsenmauern meines Amphitheaters, einen Wolga, einen Niagara, einen Oronoko und Marannon herabstürzen; die Capelle von Heas endlich ersezte mir meine Phantasie durch prächtige griechische, von Ulmen, Platanen und Cypressen beschattete Tempel von parischem Marmor, mit denen sie hie und da den Gipfel eines Hügels, die Anhöhen waldiger Berge schmückte.

Ich hatte noch einmal einen genußvollen Morgen in dem romantischen Thale von Barege; Thäler dieser Art sind wie vortreffliche, gehaltvolle Schriften, in denen man bei wiederholter Lektüre immer noch neue Schönheiten und Ideen findet, und sich immer wieder gerne an den schon einmal gelesenen und genossenen, erhabenen, edel ausgedrückten Gedanken, an den vollendeten Dichtergemählden ergözt. Besonders verweilte ich wieder mit Wohlbehagen beim Anblicke des anmuthigen Wiesenthälchens von Pragneres. Es begegneten uns manche sonntäglich geschmückte Gebirgbewohnerinnen, große Schafheerden, die von ihren Hirten angeführt das Thal heraufzogen. Als wir St. Sauveur wieder gegenüber waren, lagerten wir uns neben dem Wege unter schönen laubreichen Bäumen, und ergözten uns am zierlichen Anblicke dieses Oertchens, das in höchst mahlerischer Umgebung auf der Westseite des Gave in einer Höhe von 40 — 50 Fuß über

demselben, am Abhange des Gebirges liegt, und freundlich zwischen den schönsten Bäumen mit seinen reinlichen Wohnungen hervorblickt. Nach einer Weile besuchten wir St. Sauveur selbst, und giengen über eine schöne steinerne Brücke, die über den Gave führt, und nur einen Bogen hat.

Dies kleine heitere, niedliche Oertchen hat etwa 25 Häuser und 100 Einwohner; es hat nichts von Lauwinen zu befürchten. *) Die Wohnungen und Bäder sind nett und reinlich; die leztern sind reinlicher als die in Barege; der Weg zu ihnen steigt sanft in die Höhe. Die Wohnung der respektabeln Familie Cabaniouz, die mit einer Terrasse geschmückt, und von Bäumen beschattet ist, hat das Ansehen eines kleinen Schlosses. Alles trägt dazu bei, diesen Wohnort angenehm und mahlerisch zu machen. **) Die Lebensmittel sind in St. Sauveur gut und wohlfeil, die Einwohner ein äußerst braver, gutmüthiger Menschenschlag; das hiesige mineralische Wasser ist von dem von Bareges blos durch die schwächere Dosis seiner Bestandtheile verschieden, und wird daher vor diesem, und zu Anfange der Cur, mit vielem Nuzen gebraucht, zumal

---

*) „St. Sauveur hat eine äußerst angenehme Lage am Fuße eines der gewaltigsten Berge des Cantons, und an den Ufern des Gave von Pau."

**) „Die Dörfer Serre, Viscos, Saligos und Chieze, die man von St. Sauveur aus bemerkt, scheinen über die Anhöhen zerstreut zu seyn, um die Wirkung der Perspective zu verstärken. In Viscos lebte einst eine Riesenfamilie, die Mitglieder derselben waren 8 Fuß groß; man nannte sie *Les Prousouz*. Wegen ihrer gigantischen Größe wollte sich niemand mit ihnen verheurathen. Vor etwa 40 Jahren starb der lezte dieser Riesen, der alte Barique, er war 108 – 110 Jahre alt. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß, als Mr. Cantonnet, Pfarrer von Luz, das Grab eines dieser Prousouz öffnen ließ, man ein Schlüsselbein und ein Schienbein fand, wovon jenes ungefähr 10 Zoll und dieses gegen 2 Fuß lang war."

wenn man sich erst allmählich an die Gebirgluft gewöhnen will; der höchste Grad der Wärme des hiesigen mineralischen Wassers ist 32° Reaum. Die Quelle ist reich und versorgt 11 Bäder; das Wasser hat den Geruch und Geschmack der Schwefelleber. St. Sauveur liegt 563 Met. höher als das Meer. Man hat hier sehr reizende Aussichten nach dem Bassin von Luz, von dem man nur ¼ Stündchen entfernt ist, und nach seiner mahlerischen Umgebung. Man findet hier meistens gute Gesellschaft, und auch eine kleine Promenade. In einer Entfernung von etwa 200 Toisen von St. Sauveur, stürzt ein schönes, halb in dichtem Laube verstecktes Bergwasser, in mehreren Fällen nach dem Gave herab.

Der Weg von Luz nach Pierrefitte, Argeles, Lourde, ist zugleich die gewöhnliche Poststraße nach Bareges. Diese Straße geht über die, nach dem Gave sich senkenden Abhänge der Felsenberge; solide Brücken, die mit Brustlehnen versehen sind, machen, daß man furchtlos in die brausenden Wellen des Gave, über den man mehrmals kommt, und in die unermeßliche Tiefe hinabblicken kann, in der sich derselbe oft sein Bette in die Felsen gegraben hat. Diese in beständigen Krümmungen hinlaufende Straße ist von Tannen, Buchs und andern Bäumen begrenzt, und wird durch ein beständiges Geräusch von Menschen belebt, die nach Bareges reisen. Da sieht man Fuhrwerke mit Kranken, die ihre Zuflucht zu seinen Quellen nehmen; Landleute zu Fuße mit Lebensmitteln; Gesellschaften von Badegästen zu Pferde, die von Cauterets, Bareges, St. Sauveur, einander besuchen. Man kommt zuerst auf der Brücke von Luz, ganz nahe beim Flecken, über den Bastan, ¼ Stunde weiter kommt man zur Brücke Pescadere; die Straße dahin ist eben und prächtig, man hat den Gave auf der linken Seite; hierauf kommt man zur Brücke Entrialadere (Enhialadere), die einzige hölzerne Brücke

auf dieser Straße; sie ist in der Nähe des Dorfes Chieze, Viscos gegenüber. Im Septemb. 1788 wurde diese Brücke vom angeschwollenen Strohme fortgerissen; im August 1789 war sie wieder hergestellt.

* * *

„Kommt man das Thal herauf von Norden her, so bemerkt man, daß sich etwa 300 Toisen südlich von der Brücke Entrialadere das Thal zu öffnen anfängt, rechts und links laufen die Berge auseinander, man kommt in das dreieckige Bassin von Luz, dessen oberster Winkel da ist, wo man in dieses Thal hineintritt; die östliche Seite desselben bezeichnen die Dörfer Saligos, Viscos, Serre, Esquiese und St. Marie. Auf der westlichen Seite erscheinen die Dörfer Grust, Sasos und Sassis; die Grundlinie des Triangels bilden St. Sauveur, Luz und das Dorf Esterre. Eine halbe Stunde weiter kommt man zur Brücke La Cabre (de la Chevre), sie heißt auch Pont d'Enfer, wegen dem schauervollen Blick in den seitwärts herkommenden Gave hinab, über dem sie auf 2 gegenüber stehenden Felsen ruht."

„Sie ist die imposanteste aller Brücken in diesem engen Thale, nicht weniger erstaunenswürdig als die von Gavarnie, sie hat ihren Nahmen wahrscheinlich von der Tiefe, und von den furchtbaren Formen des gräßlichen Abgrundes, über den sie erbauet ist, und in den hinab man kaum zu blicken wagt; man kann sich nicht enthalten, bewundernd vor diesem Denkmale menschlicher Kühnheit stehen zu bleiben; der Strohm schäumt und wirbelt unter Gebüschen von wilden Rosen und Haselstauden, unter denen sich die brüllenden, und zwischen Granitblöcken hinbrausenden Wellen verstecken. Zuweilen ist das Bette desselben, zwischen den Felsen so enge, daß man ohne Mühe darüber hinschreiten kann; einige zerstreuete Hüt-

ten, und das Dorf Bircos, über dem Abgrunde, können diese greuliche Einöde, in der es zur Zeit der größten Hize, kalt wie im Winter ist, nur schwach beleben. Diese Brücke ist nicht weit von einer ältern entfernt, die fast am Berge angelehnt und gänzlich verlassen ist. Diese Brücke liegt gerade in der Mitte zwischen Luz und Pierrefitte. Das Thal ist hier sehr weit; bis dahin war es bisher wild und enge; oft ist der Weg in den Abhang der Felsen eingehauen, und hat nur die allernöthigste Breite; er ist bald da bald dort mit Mauern unterstüzt die noch durch Strebemauern befestigt werden, und auf der Seite des Gave mit einer Brustwehr versehen."

* * *

„Von Luz bis jenseits Saligos ist das Thal breit und sehr schön, dann wird es enger und bleibt so bis zur Brücke von Villelongue, ½ Stunde vor Pierrefitte. Die Brücke Pont d'Enfer ist über die Mündung eines seitwärts herkommenden Bergstrohmes gebauet, der hier einen steilen, fast senkrechten und tiefen Fall macht. Die Brücke heißt die Ziegenbrücke, Pont de la Cabre (Chevre), wegen der erstaunlichen Kühnheit, mit der sie zwischen 2 Felsen angebracht ist, deren sehr hohe Gipfel, ihr zu Seitenpfeilern dienen; sie schwebt so hoch in der Luft, daß man statt darüber zu gehen, zurückbeben würde, wenn sie keine Brustwehren hätte. Wenn man nicht mehr weit von der Brücke ist, so bemerkt man in der Tiefe des Thales, eine auffallende Erscheinung. Man sieht daselbst in der untersten Tiefe einen Haufen weisser Felsen, die allem Ansehen nach Marmor sind, und die der Gave benagt, und tief ausgehöhlt hat, um sich darin sein Bette zu bereiten; sie drängen sich so nahe zusammen, daß der Strohm, der diesen engen Paß zu fürchten scheint, seine

Schnelligkeit verdoppelt, und brüllend sich zwischen sie, wie in einen Abgrund stürzt."

„Weiterhin kommt man etwa 1 Stunde von Pierrefitte und ½ Stunde von der Brücke Pont d'Enfer zur Brücke Araimpe; zwischen dieser und der folgenden nördlichern Brücke Demibat *) ist das Thal so enge, daß man sich genöthigt sahe, die Straße, hart neben dem Gave, durch eine Mauer zu stüzen, die selbst wieder durch Strebemauern gestüzt werden mußte, und deren Fuß das Wasser des Gave benezt. Der Weg führt unter überhängenden Felsen hin, welche Höhlungen anbieten, wo Reiter und Fußgänger, wenn sie von einem Sturme überfallen werden, Schuz finden können. Die Leute aus der Gegend meynen, daß diese Brücke ganz in der Mitte zwischen Luz und Pierrefitte liege. Nun kommt man zur Brücke Demibat, das Thal ist eng und wild, noch etwas mehr als weiter hinab; weiter kommt man zur Brücke Villelongue, sie liegt eine kleine halbe Stunde südlich hinter Pierrefitte; bei ihr tritt man, wenn man das Thal von Pierrefitte herauf kommt, ins Thal von Bareges ein. „Der Eingang in dieses Thal ist so enge, daß man ihn als ein wahres Defile ansehen kann; auch weiter herauf südlich ist das Thal meistens enge, die Straße zieht sich wie eine Terrasse am Abhange der Berge fort. Dieses Thal aller Cultur und alles Obstbaues beraubt, ist nichts als eine wilde Bergschlucht." In Pierrefitte findet man auch eine Brücke über den Gave von Cauterets."

* * *

„Von Lourde, am Eingange in die Pyrenäen, bis Barege, erhebt man sich nach und nach auf der prächtigen Straße zu

*) „Demibal-Meybat."

einer Höhe von etwa 600 Toisen über dem Meere. Im Jahre 1735 wurde der Bau dieser Straße und ihrer herrlichen Brücken angefangen. Der erstaunte Gave sah im J. 1743 über die Karniese der Felsen neben ihm, die häufig Brustwehren haben, die ersten Wagen dahinrollen, von denen man je im Gebirge reden gehört hatte. Dieses große Werk, so wie die Arbeit im Thale von Cauterets, wurde unter der Intendance des Mr. de la Bauve angefangen, und unter der des Mr. d'Etigny fortgesezt. Dem berühmten Ingenieur Polard, hat man den Plan, und zum Theil die Ausführung der von Pierrefitte bis Barege verlängerten Straße zu danken, so wie der meisten Brücken zwischen diesen Orten. Man hatte nichts versäumt diese Brücken dauerhaft zu machen; was die Karniese anbelangt, so hat man, wenn man sie auf dem einen Bergabhange nicht mehr fortsezen konnte, Brücken gebauet, und die Straße nach dem gegenüberliegenden Abhange geführt, wo die Hindernisse besser zu besiegen waren."

* * *

„Zu Pierrefitte theilt sich die Ebene von Argeles, das noch etwas nördlicher liegt, in 2 enge südliche Thäler, die ihre Richtung wie die vorhergehenden nach dem Hochgebirge nehmen. In dem rechter Hand liegenden Thale, liegt das durch seine mineralischen Wasser berühmte Cauterets; die Gebirgregion, durch welche dieses Thal sich zieht, ist von einer ansehnlichen Höhe. Das Thal, welches sich nach der linken Seite öffnet, ist noch merkwürdiger, sowohl durch die Erhabenheit in den Zeichnungen der Natur, als durch die Kühnheit in den Werken des Menschen, und führt nach der Ebene von Luz, wo man sich entweder durchs Bastanthal nach Bareges, oder gerade hinauf durchs Thal von Gavarnie, nach dem Kamme der Pyrenäen begiebt."

„Die höhern Thäler der Berge erster Ordnung, bieten oft weniger außerordentliche Anblicke dar, als die tiefer liegenden, durch Waldströhme, in die Felsen ihrer Grundlage, ausgegrabenen Schluchten; und das enge von Pierrefitte nach Luz aufsteigende Thal, vereinigt Schönheiten und grauenvolle Ansichten, die höhern Thälern fremd sind; so wie man im Schöllenenthal, unterhalb der Teufelsbrücke auf der Gotthardsstraße Anblicke hat, wie man sie auf dem höhern Reste des Weges nicht mehr findet. Zwischen dem engen Felsenthale, das von Pierrefitte nach Luz sich erhebt, und dem Schöllenenthale der Gotthardsstraße, findet sich große Aehnlichkeit; in beiden Thälern wurden gleiche Schwierigkeiten, mit gleichen Anstrengungen des Menschen glücklich besiegt. *) Felsen von entsezlicher Höhe schließen auch hier im Thale von Barege, einen wüthenden Strohm, der zwischen ihren Trümmern in gräßlichem Abgrunde dahin stürmt und donnert, in ein enges Bette ein; auch hier ist der Weg in steile Felsenwände eingehauen, schwebt oft, über Felsenvorsprünge hinlaufend, über dem Strohme, und zieht sich, wenn es ihm an Unterstüzung zu mangeln anfängt, über kühn gesprengte Brücken nach minder schwierigen Abhängen gegenüberstehender Felsen; ein gleicher Donner in den Tiefen, eine gleiche Stille auf den Höhen; ein eben so schmaler Himmel zwischen wilden, drohenden Gipfeln der Felsen, ein eben so enges Bette des Strohmes in ihren Abgründen. Aber im Schöllenenthale ist doch die Natur noch viel größer, und erregt noch mehr Erstaunen; die Abgründe sind noch tiefer; die Felsengipfel schweben noch

---

*) „Die schöne Straße von Pierrefitte nach Luz gehört unter die Denkmahle der Administration des M. de la Bauve, der einst Intendant der Provinz war, und ist etwa 50 Jahre alt. Die Straße erweckt bei Pierrefitte Erstaunen durch ihre Kühnheit und Schönheit."

gefährlicher dem Wanderer über dem Kopfe. Der Schweizer mußte seinen Weg durch den härtesten Granit hindurch führen; und um das Bassin von Luz zu erreichen kommt man über keine Teufelsbrücke und durch keine 80 Schritte lange Felsenhöhle."

* * *

„Eine Viertelstunde vor Pierrefitte öffnet sich, wenn man aus den südlichen Gebirgen herab kommt, das Thal ein wenig, man findet einige Anpflanzung und sehr schöne Kastanienbäume. Hat man die lezte Brücke, die Brücke Villelongue passirt, so befindet man sich in einem sehr weiten, und durch die schöne Cultur womit es geschmückt ist, sehr schönen Bassin. Zwei Reihen in der Höhe zusammenlaufender prächtiger Nußbäume, bilden einen bedeckten Gang, durch den man nach Pierrefitte kommt. Bei der Brücke Villelongue hört das Thal, durch das man hieher kam, auf, das Thal von Barege zu heißen, und heißt nun, das Thal von Pierrefitte; hier erhält es nun wieder ein freundliches Ansehen, ist schön angebauet und ausnehmend fruchtbar. Man hat hier in der Nähe des anmuthigen Dorfes, das aus 3 zusammenstoßenden Orten besteht, nach allen Seiten die angenehmsten Aussichten."

„Die schönen Berge um dieses herrliche Thal, sind weit hinauf sorgfältig angepflanzt, ganz oben buschig und mit Farrenkraut bewachsen. Die Wanderung von Luz nach Pierrefitte war für uns, wegen der ausnehmend schönen und bequemen Straße, und der mannigfaltigen Reize des romantischen Thales, der angenehmste Spaziergang. Die Straße und ihre trefflichen Brücken erwecken durch ihre Kühnheit, Schönheit, Sicherheit und Bequemlichkeit Erstaunen und die Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung gegen die oben genannten Männer, welche dies kostbare und nützliche Werk ausführten. Die

hier unerwartet prächtigen Brücken, und die treffliche Chaussée contrastiren aufs angenehmste mit der romantischen Wildheit der Gebirge. Hier führt eine schöne steinerne Brücke über den Gave von Cauterets."

„Von hieraus kann man, wenn man Zeit genug zur Reise hat, eine sehr interessante Excursion links hinauf ins Thal von Cauterets machen. Man geht auf der Ostseite des Gave von Cauterets das Thal hinauf, und kommt nun in das anfangs enge und traurige Thal von Cauterets selbst, das in seiner Tiefe nur für den Gave Plaz hat, hoch über demselben zieht sich der Weg am Gebirgabhange hin. Rechts und links sind die Berge sehr hoch, durch ihr nahes Zusammentreten verdüstern sie das Thal. Cauterets ist nur 2 Stunden von Pierrefitte entfernt. *) Wenn man die Hälfte des Weges zurückgelegt hat, so geht man auf einer Brücke über den Gave und folgt ihm weiter auf dieser Seite. Das Thal erweitert und erhöht sich nun allmählich; bald besteigt man einen kleinen Kalkberg; hat man ihn im Rücken, so öffnet sich das Thal immer mehr, und wird immer schöner, da alle Berge jezt mit Bäumen, Wiesen, und Getreidefeldern bedeckt sind. Ruhig wälzt der Gave des Thales seine Wellen durch dasselbe hin und wässert es; an seinen Ufern ziehen sich angenehme Wiesen und andere gut angepflanzte Pläze hin; dieser Strohm bildet, ehe er aus dem Gebirge herab nach Cauterets kommt, mehrere Wasserfälle, und bahnt sich dann einen Weg durch die Granittrümmer, die er bis ins reizende, einsame Thälchen von Cauterets mitnimmt. Ueberall erblickt man zwischen den Felsenmassen, womit das Thal übersäet ist, Gras, Gebüsche u. Fichten."

*) Eine Specialcharte über die Thäler von Pierrefitte und Cauterets findet man in *Palasson* Essai sur la mineralogie des Pyrenées, Pl. III. und in *Pasumot* Voyage physique dans les Pyrenées, en 1788 et 89. Paris, Leclerc. 1797.

„Cauterets ist ein anmuthiger, kleiner, reinlicher gepflasterter Ort, und liegt im Mittelpunkte eines sehr schönen Bassins, das mit Granittrümmern übersäet und reizend in seiner Wildheit ist; zerstreute Wohnungen für Menschen und Heerden umringen es, lange Striche Waldung, Tannengruppen und Weideplätze wechseln mit einander, überall bemerkt man einen fleißigen und verständigen Feldbau. Rund umher wird Cauterets von mehreren sehr hohen Pics beherrscht, alle sind mit schönem Gehölze geschmückt, ihre Gipfel aber sind ganz nackend. Der Pic d'Jze ist der höchste, er ist einer der höhern Pics der Pyrenäen, und streitet in Absicht der Höhe mit dem Pic du Midi de Bigorre um den Vorzug. Man hat hier wegen der mahlerischen Umgebung höchst reizende Aussichten, besonders interessant ist die, nach der 1722 Toisen hohen Vignemale gegen Süden. Der zierliche Flecken hat etwa 200 Einwohner, und liegt nicht so hoch wie Bareges."

* * *

„Durch ein enges Felsenthal kommt man von Pierresitte auf einem mühevollen Wege, der im Winter ungangbar ist, und über Bergschutt und Abgründe hinlauft, nach Cauterets; *) die Berge, an deren Fuße dieser Flecken mit seinem Bassin liegt, haben keine imposante Physiognomie; sie erlauben dem arbeitsamen Bergbewohner die Cultur bis weit in ihr Gebiet hinauf zu verbreiten, und Wohnungen auf ihren Höhen zu erbauen. Verschiedene Bächlein wässern die Abhänge die-

*) „Das Thal zwischen Cauterets und Pierresitte hat eine geringe Breite, ist aber nicht öde, es besitzt einen Ueberfluß von Weideplätzen, und seiner ganzen Länge nach ist die Landschaft mit Bäumen belebt; aber der Gipfel der Berge, welche dieselbe begrenzen, ist aller Vegetation beraubt."

ser Berge ohne sie zu zerreissen, und vergrößern den Gave, ohne ihn dadurch gefährlich zu machen. Selten zerstört dieser Bergstrohm die Brücken, und der oft an den Felsenabhängen angebrachte Weg ist mit Brustwehren versehen. Man macht diese Reise gerne langsam, da die Seele von lauter Bildern der Ruhe umgeben, einen süßen Frieden genießt. Allmählich erweitert sich das Thal, die Pflanzungen vergrößern sich, die Wohnungen kommen sich näher, und tausend kleine Canäle rollen mit sanftem Geräusche durch kleine Wäldchen; man möchte gerne in dieser belebten Landschaft, die nichts düsteres hat, als die Tannenwälder, die sie krönen, verweilen und doch möchte man auch eilen nach Cauterets zu kommen, dessen reizende Lage und bewunderungswürdige Umgebung man ahndet."

* * *

„Man athmet in Cauterets, das geräumige und bequeme Wohnungen hat, eine frische, balsamische Luft ein, und braucht nicht wie in Bareges, gegen den Winter hin, auszuwandern, da man nichts von Lauwinen zu besorgen hat; hier ist eine mildere Temperatur als in Bareges, man hat hier unendlich angenehmere Anblicke, überall sieht man schöne Wasserfälle über die Felsen herabstürzen. Auch der Gave stört gewöhnlich die Stille nicht, welche die Fremden nebst der Gesundheit in den Bädern von Cauterets suchen. Die mineralischen Wasser, die Cauterets berühmt gemacht haben, sind nicht im Orte selbst, sondern die eine Quelle ist näher, die andere entfernter; man zählt 12 solcher mineralischen Quellen. Der Nahme einiger derselben ist eine Art von Huldigung die man berühmten Personen erwies, die sich derselben bedienten. Die Königsquelle erinnert an die Heilung, die Abarca, einer König von Arragonien bei ihr fand. Nach einer andern

Behauptung soll sie an den braven Sancho II. König von Navarra erinnern; es läßt sich aber nicht erweisen, daß dieser tapfere Fürst, hier Heilung für die rühmlichen Wunden gefunden habe, die er in den denkwürdigen Siegen erhielt, welche er im J. 990 über die Saracenen davon trug.

Mit mehr Grund trägt eine andere Quelle den Nahmen: Bad der Margarethe, der liebenswürdigen Königin von Navarra, Schwester Franz I., der Großmutter Heinrichs IV. die zuweilen in der schönen Jahrszeit von Dichtern, Tonkünstlern und ihren liebsten Freunden begleitet, diese Quellen besuchte. Einige gefährliche Pfade, welche auch kaum für den unerschrockensten Reisenden gangbar sind, und über die Gipfel der Berge in die Thäler von Bearn und Bareges führen, haben auch noch den Nahmen dieser reizenden Königin beibehalten. Unter ihrer Regierung diente Bearn verfolgten Gelehrten zum Zufluchtsorte. Die geistreiche Margarethe machte Excursionen in die Einöden der Pyrenäen, und zog die Ruhe einsamer interessanter Pyrenäenthäler dem leeren Geräusche des Hofes vor. Dichter, Musiker, die Großen ihres Hofes, begleiteten sie, und nahmen die Damen in wachstüchene Kappenmäntel eingehüllt, hinter sich auf den Pferden mit. Diese Prinzessin war einmal hier Zeuge von außerordentlichen Regengüssen und Ueberschwemmungen der Gewässer der Gegend, wodurch die Badegäste in die größte Verlegenheit gesezt, und den größten Gefahren Preis gegeben wurden; sie selbst machte folgende Beschreibung davon: Gegen die Zeit der gewöhnlichen Rückkehr aus den Bädern von Cauterets, wo sich Personen aus Frankreich, Spanien und andern Gegenden eingefunden hatten, entstanden die entsezlichsten Regengüsse, so daß man in den mit Wasser angefüllten Wohnungen nicht länger bleiben konnte. Die Personen, die aus Spanien gekommen waren, kehrten so gut sie konnten dahin zurück. Die

Franzosen wollten ihren Weg nach Tarbes nehmen, konnten aber, nachdem sie noch mit Mühe über die kleinen, aber sehr angeschwollenen Bäche gekommen waren, den Gave nicht passiren, da er viel zu sehr angewachsen und zu stürmisch, und auch von seinen hölzernen Brücken nichts mehr zu sehen war. Einige giengen nun über die Berge nach Arragonien und kamen durch Roussillon und Narbonne zurück; andere giengen nach Barcelona und fuhren übers Meer nach Marseille, Aigues Mortes, noch andere wollten einen Umweg durch die Wälder machen, und wurden von den Bären gefressen.

Auf dem östlichen Gebirge sind gegen 80 Toisen hoch die Bäder Cäsars, sie liegen am höchsten, und man weiß nicht wie sie zu diesem Namen kamen; hier findet man das heißeste Wasser, das den Verwundeten sehr gute Dienste leistet. Tiefer unten sind die Bains des Cabanes. Die Quelle dieser Bäder ist die reichste; ganz unten ist endlich die Quelle der Spanier, weil diese sich hier hauptsächlich versammeln. Gegen Süden ½ Viertelstunde von Cauterets sind die Bäder de la Raillere, ein sehr schöner Weg führt dahin. Etwas jenseits dieser Bäder scheint sich das Thal bei einem sehr hohen Pic zu endigen; auf seiner rechten und linken Seite kommen 2 Bergströhme herab und bilden sehr schöne Cascaden, aus ihnen entsteht der Gave von Cauterets. Dieser Pic heißt Pic des Bois, er ist mit einem Tannenwalde bedeckt, an dessen Fuße sich einige Wiesen befinden. Auch dieser Berg hat mineralische Wasser, die man Bains des Pres nennt, weil sie am Ende der Wiese, und am Ufer des westlichen Bergstrohmes, des Gave von Geret oder von Mahourat liegen; diese mineralische Wasser sind sehr heiß. *)

---

*) „Weiter entfernt von Cauterets als die Bäder von La Raillere sind die *bains des Pres* und die *bains de Bois.*"

Weiter in der Höhe sind die Bains des Bois, in dem Walde der den Pic des Bois bedeckt, und mit seinem Grüne schmückt; zwischen diesen 2 Bädern ist eine reiche Quelle, deren Wasser man gegen Brustübel trinkt, sie heißt la Fontaine de Mahourat. Neben dieser Quelle sieht man den Strohm eine große und schöne Cascade bilden, sie heißt Cascade von Mahourat, das Wasser stürzt zwischen ungeheuern Granitblöcken in die Tiefe; sie verdankt ihr Daseyn den gewaltigen Granitmassen, die einst von den Felsen in der Nähe herabstürzten, und das Bette des Strohmes verschloßen; der Bergstrohm, der diese Cascade bildet, kommt aus einem höher liegenden See, Lac de Gaube, der eine starke Stunde im Gebirge oben liegt; man muß viel und mühselig steigen um zu ihm zu kommen, und findet ihn dann auf einem sehr wilden, und mit Granittrümmern bedeckten Boden. Ganz gegen Süden weiterhin erblickt man dann mit Erstaunen das große, schöne 1722 Toisen hohe Eis- und Schneegebirge, eines der höchsten in den Pyrenäen, die Vignemale. Die mineralischen Wasser von Cauterets sind von der nemlichen Art wie die in Bareges, außer daß sie im Allgemeinen viel heißer sind; man muß sie sich ein wenig abkühlen lassen, um darin baden zu können. Die Wärme dieser mineralischen Wasser steigt bis zu 44°.

Die Annehmlichkeit des Climas, die Leichtigkeit in Cauterets Wohnzimmer für Kranke zu finden, so wie alle nöthigen Bequemlichkeiten, macht, daß diese Quellen sehr besucht werden. Die besuchtesten Bäder sind die von Bruzot. Da die hiesigen Bäder alle von Cauterets entfernt sind, so giebt es hier eine besondere Classe von Menschen, die man Krankenträger nennt, starke, robuste Leute, die sehr ans Bergsteigen gewöhnt sind, und von denen man sich theils in Sänften, theils auch nur blos auf den Schultern dahin tragen läßt. Nichts ist sonderbarer für

den Fremden, als der Anblick dieser ewigen, zum Theil wirklich possierlichen Caravanen, die von frühe bis Abends unaufhörlich bei ihm vorüberziehen. Cauterets ist übrigens der Badeort wohin die meisten Spanier zu kommen pflegen, daher es hier auch etwas theurer ist als in St. Sauveur.

Auf den benachbarten Bergen giebt es eine Menge Sennereien, in deren Nähe man auch Milchbehälter der hiesigen Hirten kennen lernen kann, eine nüzliche, einfache nachahmungswürdige Einrichtung. Es werden nemlich queer über die Bäche, etwa 2 — 3 Fuß von einander, 2 kleine Steindämme aufgeführt, in denen man aber doch zum durchfließen des Wassers einige Oeffnungen läßt. In dieses Viereck wird nun der Milchbehälter gestellt, und über das Ganze werden große Schieferplatten gelegt. So befindet sich die Milch in einer Temperatur, die fast an den Gefrierpunkt grenzt, so daß man sie mehrere Tage völlig frisch erhalten kann.

*) Auf dem Wege zum See Gaube kommt man auch zur Cascade von Serizet; um sie aus dem besten Standpunkte zu betrachten, muß man den gewöhnlichen Weg verlassen, und rechts nach dem tiefern Theile des Thales zum Gave hinabgehen. Hier sieht man 2 Fälle übereinander, an einem von Fichten beschatteten und sehr mahlerischen Orte; man sieht die obere Cascade vor sich, den Felsen herabstürzen; dann zieht sich das Wasser auf die linke Seite, und sinkt wie ein ausgebreitetes silbernes Tuch ins Bassin herab, welches es sich gegraben hat. Der Gave nimmt dann seine Richtung

*) „M. *Duperreux* hat nach und nach auf mehrern Reisen, die er in die Pyrenäen machte, die merkwürdigsten Aussichten dieser Gebirgkette, besonders in der Nähe der Badeorte Bagneres, Bareges, St. Sauveur, Cauterets, Eaux bonnes, Eaux chaudes etc. gemahlt."

wieder rechts und wälzt sich durch eine Felsenschlucht von ungeheurer Tiefe, mitten durch gräßliche Abgründe und über Felsenspizen.

Auf dem Wege, der nachher höher führt, findet man wieder ein Chaos, von zerstreueten Felsenstücken. Die Krankenträger aus Cauterets, welche ihre Patienten auf Tragsesseln auf diesem Wege nach den Bains de la Raillere transportiren, geben dem Reisenden, der sie begleitet, mehr als einmal Gelegenheit, über ihre Gewandtheit zu erstaunen. Mit ihren nackten Füßen benuzen sie auf abhängigen Felsenflächen, die geringste Unebenheit. Einige umwickeln die Füße mit einem rauhen Felle, oder mit einem Stücke Tuch, oder mit weicher Leinwande; mit Schuhen die harte Sohlen haben, könnten sie nicht an gäben Felsen hinklettern; um solche mit wenig Gefahr zu erklimmen, thun die Espardillen, Sandalen von hänfenen Stricken, vortreffliche Dienste; sie sind aber diesen armen Trägern zu theuer. Man bemerkt auf diesem Wege am Ende des Thales in einer sehr großen Entfernung die Cascade von Bousseze. Der obere Theil der Gebirge, die das Thal umringen, endigt sich mit dürren und kahlen Felsen; doch wächst eine große Zahl Fichten zwischen ihren Spizen, und dies macht eine sehr hübsche Wirkung.

Man kommt bei dieser Cascade vorbei, wenn man die Brücke von Spanien besuchen will; man steigt links einen steinigten, ziemlich steilen Pfad empor. In dieser Gegend ist der Boden mit Bäumen überstreuet, unter anderm mit Fichten, die durch den Wind niedergeworfen oder sogar entwurzelt worden sind; man läßt sie verfaulen, ohne den geringsten Nuzen daraus zu ziehen, da ihr Holz nicht kostbar genug ist, und ihre Entfernung von Cauterets zu beträchtlich, um sie dahin transportiren zu lassen. Es waren ehemals Sägemühlen in diesen Thälern, durch welche die Baumstämme in Bre-

ter verwandelt wurden; man könnte sie wieder herstellen. Die Buchen werden in Kohlen verwandelt, und wenn man einen schönen Stamm findet, so tragen ihn die Leute auf dem Rücken nach Cauterets; auch sogar die Weiber werden zu dieser Transportirung gebraucht; man ist überhaupt in diesem Canton gewohnt, enorme Lasten zu tragen, weil hier manche Pläze für Lastthiere gänzlich unzugänglich sind. Unvermerkt entfernt man sich vom Bergstrohme Marcavo, um links den Weg nach Spanien einzuschlagen, nur noch aus der Ferne hört man das Geräusch des Strohmes, und seiner zahlreichen Wasserfälle.

Auf der Brücke von Spanien genießt man einen der schönsten Anblicke, den die Pyrenäen anbieten. Um hier die verschiedenen perspektivischen Aussichten recht zu genießen, muß man sich nach und nach auf 3 verschiedene Standpunkte stellen; diese sind auf, jenseits, und unterhalb der Brücke; dieser lezte ist der schönste, für ein Gemählde passendste. Bei dieser Brücke vereinigen sich 2 Gaven; derjenige der links her kommt, lauft aus dem See Gaube, der andere zieht sich unter der Brücke von Spanien weg, in die Tiefe hinab, vereint ströhmen beide Gaven nach Cauterets. Ist man über die Brücke gekommen, so steigt man links auf die Felsen, und nimmt seinen Plaz an dem Orte, wo beide Bäche sich in einer engen Kluft vereinigen. Der aus dem See kommende gewährt den mahlerischesten Anblick. Von den höchsten Felsenspizen, stürzen 2 Cascaden herab, deren jede wieder mehrere parallele Fälle hat. Das Auge verweilt auf der großen Cascade; hier bildet das Wasser 3 Fälle in der nemlichen Linie; es gleitet nachher über die sehr steilen Felsen hinab, und vermischt sich endlich mit dem Gave, der sich unter der Brücke von Spanien wegzieht. Rund herum ist der Boden mit Fichten beschattet; auf der rechten Seite der großen Cascade son-

dern sich einige Bäche von dem Gave ab, und bilden noch zwischen den Bäumen artige Fälle. Dieser Anblick ist ausnehmend mahlerisch.

Der Ort wo wir uns hinstellten, um denselben zu genießen, war der Rand der Kluft, durch welche der Gave lauft, über den die Brücke geht, ehe er sich mit dem Gave aus dem See Gaube vereinigt; ein Balken liegt quer über dem Felsenbette des Gave, der einzige Rest einer ehemaligen Brücke. Eine große, ihrer Rinde beraubte Fichte, liegt quer in dem Bette des Strohmes der aus dem See kommt, ein wenig vor dem Punkte seiner Vereinigung mit dem andern Gave. Das Gewässer trieb ihn an diesen Plaz, wo er jezt fest sizt. Indem das Wasser von dem, über diese Fichte sich herüberbeugenden Felsen, herabfällt, bildet es noch eine majestätische Cascade, die man aber nur dann erblickt, wenn man soweit nach dem Rande heraustritt, daß man diesen Baum sehen kann.

Hat man von der Höhe der Felsen den Anblick, den diese 2 Gewässer darbieten, hinlänglich genossen, so steigt man auch in das Bette derselben hinab; man stellt sich auf den am meisten hervortretenden Plaz, welcher der Schlucht gerade gegenüber ist, wo sie sich vereinigen; hier findet man vortreffliche Forellen. Man sieht hier unter seinen Füßen ein tiefes Bassin mit einem hellen und ruhigen Wasser, dessen Oberfläche mit einem ausnehmend starken, von den benachbarten blätterreichen Bäumen, entlehnten Grün gefärbt ist; etwas weiter öffnet sich die Kluft, über welcher die spanische Brücke schwebt. Jenseits der Brücke bemerkt man eine starke Cascade, noch etwas weiter die genannte Fichte, und ganz im Hintergrunde ein Stück von der lezten Cascade, des aus dem See kommenden Gave, die sich auf der linken Seite des Zuschauers

über die Felsen herabstürzt. Dieser Anblick ist prächtig; das Geräusch ist sehr stark, das diese verschiedenen Cascaden hervorbringen, und die Landschaft ist durch eine Menge von Bäumen belebt.

Um zum See zu kommen, der eine starke Stunde weit, oben im Gebirge liegt, steigt man, wenn man die Brücke verläßt, auf der linken Seite in die Höhe. Der Weg ist sehr steil, mit Felsenstücken übersäet, und sehr mühselig zu ersteigen; doch ist dieser Theil des Berges mit Bäumen bedeckt. Man findet einen Punkt, wo der Strohm sich einen Weg durchbricht, und dabei zahlreiche Fälle bildet. Die Felsenspizen der Vignemale scheinen das Thal zu schließen, auf dessen südliches Ende man losgeht. Man kommt darauf in ein kleines, baumloses, offenes Thal, wo man wieder ein greuliches C h a o s findet. Hier haben die Sesselträger eine schöne Gelegenheit, ihr Talent glänzen zu lassen, indem sie mit unglaublicher Geschicklichkeit, von einem Felsen auf den andern springen, ohne die Tragsesselstangen fahren zu lassen; der hintere Träger folgt mit der größten Geschicklichkeit und Geschwindigkeit der Bewegung des vordern. Ihr Gang ist so kühn, ihr Blick so schnell, ihr Schritt so sicher, daß, ob man gleich in Lebensgefahr ist, indem man auf diese Art über die gehäuften Felsentrümmer hingetragen wird, man doch nicht die geringste Furcht empfindet; auch hat man kein Beispiel, daß durch ihre Schuld, irgend ein Unglück geschehen wäre. *) Gleich darauf kommt man beim See an;

*) „Ich wollte hauptsächlich bei meiner Excursion nach Cauterets den *Lac de Gaubé* besuchen; ich miethete Träger, um uns dahin zu bringen, mehr um Zeuge ihrer so gerühmten Geschicklichkeit zu seyn, als um uns die Mühe des Bergsteigens zu ersparen. Es war noch nicht ganz Tag, als sie schon kamen, uns abzuholen. Um halb 5 Uhr waren wir bereits auf dem Marsche. Die Langsamkeit des Ganges der Kranken, die in unserer Gesellschaft in der Dunkelheit nach den nahen

man sieht ihn nicht sogleich wegen den Felsen, die ihn auf dieser Seite umgeben. Hier findet man eine Hütte, deren sich die Hirten bedienen, wenn sie mit ihren Heerden in diese Gegend kommen. Die Sesselträger machten uns hier aufmerksam auf eine spanische Schafheerde, die auf der Höhe des Gebirges weidete; sie hatte einen Hirten zum Anführer, den wir in der Hütte am See fanden, und der auch ein Spanier war.

Die Hütte war so niedrig, daß man nicht aufrecht darin stehen konnte. Sie war von Steinen aus der Nähe aufgebauet, und mit Stroh bedeckt. Man fand keine andern Geräthe darin, als 2 hölzerne Löffel, einen für die Suppe, den andern für die Milch; einen Kessel für die Milch, eine irdene Schüssel, und ein Gefäß von der Form eines Bechers zum Trinken, es war ein ausgehöhltes Stück Fichtenholz. Es ist ein alter Gebrauch, die Weiden dieser hohen Berge an spanische Heerden zu vermiethen, wenn die französischen Heerden sie verlassen haben; dies Vermiethen der Weiden trägt oft 4 — 500 Franken ein. Die Heerden gehen Morgens nach den höhern Regionen der Berge, und kommen Abends wieder herab, die Nacht unten am Seeufer zwischen den ungeheuern Felsen zuzubringen. Es weideten auch noch Kühe hier oben, die Franzosen gehörten; ihre Hüter besezten gemeinschaftlich mit dem spanischen Hirten, die elende mit Rauch

---

Bädern de la Raillere giengen, die dicken, schwarzen Mäntel, mit denen sie bedeckt waren, gaben ihnen das Ansehen wandelnder Gespenster. Die Sänften bestehen aus Armsesseln von Stroh, die auf einer Tragbahre angebracht sind, über die ein Wachstuch ausgebreitet ist, das von zwei Reifen getragen wird, um gegen die Sonne zu schüzen. Bei jeder Sänfte sind immer 4 Träger, um abwechseln zu können. Der Preis für jede Sänfte ist 15 Franken, und 3 Fr. Trinkgeld, dann giebt man noch jedem Träger eine halbe Bouteille Wein und 2 Pfund Brod."

angefüllte Hütte. Es geschieht zuweilen, daß spanische Hirten, oder Hirten aus andern Vics, ihre Heerden in Cantone führen, wo sie kein Weiderecht haben; dann ergreift der Hirt des Ortes die Waffen, die er immer bei der Hand hat, um die Grenzen und die Weiderechte in Achtung zu erhalten. Oft entsteht auf Felsspizen, die man für unzugänglich halten sollte, ein Gefecht zwischen mehreren Hirten, und diese kühnen Bergbewohner geben ein Beispiel von der Art, wie der Krieg mit seinen schrecklichen Plagen, auf der Erde, unter ihren ersten Bewohnern, seinen Anfang genommen hat. *)

Man muß sich auf einer Barke, die man hier findet, und deren sich die Fischer zum Forellenfange bedienen, nach der gegenüber liegenden Seite des Sees führen lassen, wenn man den vollen Anblick dieses schönen Ortes genießen will. Rechts sieht man den Ort wo der See seinen Abfluß hat; am entgegengesezten Ende erblickt man eine schöne Wiese; hinter ihr erhebt sich ein Berg, dessen Abhang durch eine kleine Cascade gewässert wird, welche die Bewohner des Landes Pic de Resplumons nennen; weiter oben erblickt man die Gletscher der Vignemale; der See soll über 150 Fuß tief seyn. Auf dem

*) „Der Weg nach Spanien führt auch zum Lac de Gaubé. Der Gave bildet mehrere Cataraktе, seine hochschwebenden Gewässer scheinen aus den Wolken zu kommen. Man sieht ihn auf der Südseite der Quelle Raillere sich herabstürzen und sich eine Bahn zwischen Granittrümmern machen, die er bis ins Thal von Cauterets mit sich schleppt. Die tiefste Stille herrscht in diesen Eisregionen und wird nur durch herabstürzende Schnee- und Felsenmassen unterbrochen. Man würde bald die Existenz der organisirten Natur, in diesen wilden Einöden vergessen, wo man kaum einige Spuren der Menschen findet, wenn nicht von Zeit zu Zeit das Andenken an sie durch einige Isardjäger oder spanische Hirten wieder geweckt würde, die längs dieser Felsen umher klettern."

Rückwege von hier nach Cauterets findet man in der Nähe der Cascade von Serizet, ein Chaos am Abhange des Berges La Picaromme, ungeheure übereinander gewälzte Felsenstücke. Man kommt hier unter einem solchen Felsenblocke durch, der quer auf 2 andere hinabgerollt ist, sie bilden zusammen eine Art von Grotte. Hier findet man auch noch am Wege die Reste einer Hütte, deren sich die Vorposten in dem Kriege mit Spanien bedienten. Bald kommt man zur Cascade von Mahourat; sie besteht aus 2 parallellaufenden Fällen, die von Bäumen beschattet werden, welche dieselben größtentheils unter ihren Aesten und dem dichten Laubwerk ihrer Zweige verbergen.

Bei dieser Cascade sind 2 Quellen, die sich schon von weitem durch einen starken Schwefellebergeruch ankündigen. Die, welche am nächsten bei der Cascade ist, verliert sich in dem Wasser des Gave, ohne daß man irgend einen Nuzen davon zieht; man nennt sie die Quelle Bayards. Die andere, die etwas weiter entfernt ist, kommt aus einer Felsspalte; man sammlet ihr Wasser in einer hölzernen Rinne, und jeder kann davon trinken, ehe es sich in den Wellen des Strohmes verliert. Man behauptet, daß dieses Wasser bei Brustbeschwerden sehr heilsam seye; es ist voller Schwefel, und so heiß, daß es unmöglich wäre sich darin zu baden, ohne es vorher abzukühlen. Die Oberfläche der Felsen, über welche es sich in den Gave ergießt, ist ganz mit Schwefelblumen bedeckt, wie die Fensterscheiben der Bäder in Bareges. Nahe dabei, und ehe man zur hölzernen Brücke kommt, findet man an dem Ufer des Gave die *Fontaine du Pré*.

Besonders merkwürdig ist in diesem Thale von Cauterets die Zugvögeljagd in den Herbstmonaten, die gewöhnlich vom ersten bis 15ten October zu dauern pflegt. Nicht als ob sie Cauterets eigenthümlich wäre, denn sie findet längs der

ganzen Pyrenäenkette Statt, sondern nur weil sie hier mit besonderer Geschicklichkeit, und mit besonderm Glücke ausgeübt wird. Die Zugvögel, die hier ihren Weg durch die Gebirgschluchten nehmen, um nach Süden zu ziehen, sind Wachteln, Lerchen, Schnepfen, Finken, Kraniche, Störche ꝛc. und zwar in so großer Menge, daß oft die Luft davon verfinstert wird. Die eßbaren werden theils geschossen, theils mit Nezen gefangen, und geben keinen ganz unbedeutenden Handelszweig mit den entfernten Thälern ab.

Am merkwürdigsten und ergiebigsten ist indessen die Taubenjagd. Um der Tauben habhaft zu werden pflegt man längs der Schluchten, immer eine Viertelstunde auseinander, sogenannte Trepieds aufzurichten, welche 60 — 80 Fuß hohe, in Dreifußform gestellte Fichtenstämme sind, auf deren Spize eine Laube angelegt wird. In dieser Laube hält sich ein Mann verborgen, der mit einer Menge leichter weiß bemahlter Bretchen, ungefähr in Form einer Ballrakete, versehen ist. Die Tauben kommen an, um durch die Schlucht zu ziehen, plözlich wirft der versteckte Wächter eines seiner Bretchen in die Luft. Die Tauben, die es für einen Habicht halten, stossen geschwinde herunter, und drängen sich auf allen Seiten tief in die Schlucht hinein, wo man sie durch Locktauben allmählich bis in die Nähe der aufgespannten Neze zu ziehen weiß. Kaum haben sie die fatale Grenze berührt, so hebt das Schreien, Schießen und Werfen der Jäger von allen Seiten an. Der ganze Haufe wird unter das Nez getrieben, das unheilbringende Gatter fällt herunter, und man findet oft viele tausend Stücke darin.

Cauterets liegt 2 Stunden in gerader Linie westlich von St. Sauveur. Wer von Cauterets den kürzesten Weg nach Bareges machen will, kann übers Gebirg, über Grust und Sasos reisen, wo man dann das Gebirg von St. Sauveur

südlich liegen läßt. Bareges und Cauterets sind nur eine halbe Tagereise von einander entfernt.

Hat man Pierrefitte verlassen, so sieht man links auf der Höhe das Schloß Esporins. Weiterhin erblickt man die Capelle Pietas auch auf einer Anhöhe, und nahe dabei das Dorf St. Savin in einer ausnehmend mahlerischen Lage. Die schönen Bäume, die sich vor ihm erheben, verbergen seine Häuser zur Hälfte, die reinlich und gut gebauet zu seyn scheinen und mit Schiefer gedeckt sind. Die Berge ziehen sich in einem Bogen hinter dem Dorfe herum, es sind aber keine dürren Felsen, wie man sie im Thale von Cauterets findet, sondern Berge, die mit fruchtbarer Erde bedeckt und mit schöner Vegetation fast bis zu ihrem Gipfel überkleidet sind.

Eine alte Abtei mit großen Thürmen und mit Ephen überzogen, verstärkt durch ihre Form die Wirkung des Gemähldes; die Landstraße, der der Reisende von Pierrefitte aus folgt, hat auch noch das Angenehme, größtentheils mit Bäumen auf beiden Seiten besezt zu seyn und Schatten anzubieten. In dem lachenden Thale von Argeles, durch das man weiterhin kommt, ist ein anmuthiges Dorf, zahlreiche Bäume beschatten jedes Haus. Die Rebe vermählt sich hier mit andern Gewächsen, die ihr zur Stütze dienen können, und bildet auf diese Art reizende Lauben und Bogengänge; hier reift die Feige, und verkündigt die Sanftheit der Temperatur; das Dorf zieht sich an der Straße, am Fuße eines sehr hohen Hügels, hin.

So wanderten wir unter den angenehmsten Aussichten nach allen Seiten von Pierrefitte nach dem Städtchen Argeles, dem Hauptorte des Arrondissements. Ein Viertelstündchen vor dem Städtchen, das an und auf einer Anhöhe sich mahlerisch hinzieht, und halb von Bäumen, wie St. Sauveur, versteckt ist, sahen wir uns in einem wahren kleinen Paradiese; rund um

daſſelbe ſteigen nach allen Seiten die ſchönſten und höchſten Berge mit ſanften Abhängen empor, die mit zahlloſen Bäumen einzeln und gruppenweiſe, nebſt den mannigfaltigſten Pflanzungen weit hinauf überdeckt ſind; beſonders wird türkiſch Korn in großer Menge gepflanzt; auch das liebliche Thälchen das durch dieſe hohen ſchönen Berge gegen alle Nordſtürme geſichert iſt, iſt mit einer unendlichen Menge großer, majeſtätiſcher Obſtbäume angefüllt; überall ſieht man die ſchönſten Wieſen und Getreidefelder, welche Teppiche vom ſchönſten Grün darſtellen; auf beiden Seiten der Straße prangen die ſchönſten Bäume in langen Linien, und gerade gegen ſich über erblickt man das Städtchen auf einer baumreichen Anhöhe. Doch für die Bewohner von Argeles, welche angenehme Ausſichten lieben, iſt das Städtchen zu ſehr von Bäumen eingeſchloſſen, ſie verlieren durch ſie faſt alle Ausſicht ins köſtliche Thal und nach ſeinen prachtvollen Gebirgen umher. Ueber dieſe leztern blickten bald da bald dort, düſtere, nackte Felſenzacken und Hörner, oder mit Schnee bedeckte, im Roſenſchimmer der Abendſonne glänzende Gipfel des nicht gar fernen Hochgebirges aus blauen Himmelshöhen herab, und bildeten den erhabenſten impoſanteſten Hintergrund dieſes Elyſiums, deſſen Fruchtbarkeit und Schönheit durch überall herkommende Bäche befördert werden.

Wir übernachteten in Argeles; ſo gut aber auch unſere Mahlzeit in dem Wirthshauſe war, wo wir uns aufhielten, ſo ſchlecht conditionirt waren die Fenſter des großen Zimmers in dem wir ſchliefen; die halbe Zahl der Scheiben fehlte, und große Papierlappen flatterten halblosgeriſſen über den Löchern, durch welche alle Winde hereinbließen; auch störten uns die Mäuſe nicht wenig im Schlafe durch die lebhaften Scharmüzel die ſie ſich mit großem Gepoltere lieferten. Es fielen mir da folgende Verſe aus einer kleinen franzöſiſchen

Reisebeschreibung ein, die eine ganz ähnliche Lage schildern: „Quatre fenetres sans vitraux, — Y laissaient penetrer tous les vents cardinaux; — Les rats pendant la nuit s'y livrerent bataille, — pres des nos deux lits sans rideaux, — Et pour toute defense etaient sur la muraille, — Deux soldats droits comme un baton, — Crayonnés avec du charbon.

„Wer von Lourdes hieher kommt, um die Pyrenäen zu bereisen, muß hier Abschied nehmen von der Rebe und dem Feigenbaum, und allen Schönheiten einer südlichen Natur, die man mit Erstaunen noch in diesem lieblichen Thale findet; weiter das Thal hinauf sieht man nichts mehr von Obstgärten, Bogengängen, keine Spur mehr von den elegant geordneten Pflanzungen in Bearn und Bigorre; und die zerstreueten Schönheiten, die man noch findet, sind nur den Hirtenländern eigen. Diese schöne Ebene theilt sich zu Pierrefitte in 2 enge und fast parallele Thäler, die von Felsen begrenzt sind, deren stuffenweise steigende Gipfel sich an den Kamm der Pyrenäen anschließen, in die Thäler nemlich von Cauterets und Barege."

Als wir Argeles verließen, hatten wir noch weithin die anmuthigsten Aussichten, und die freundlichsten nähern Umgebungen; lange wurden wir auf der schönen Straße von den allergrößten und schönsten Bäumen begleitet, die sich gar oft hoch oben zusammen beugten, und prächtige luftige Schattengänge bildeten, wie man sie auf der Südostseite des Städtchens findet, aber auch eine Menge trauriger Anblicke stieß uns auf; wir fanden nemlich eine große Anzahl Felder, deren prächtiges, halbreifes türkisches Korn, durch einen wüthenden Sturm in voriger Nacht gänzlich zu Boden gerissen und unfähig gemacht worden war zur Reife zu kommen; auch erblickten wir hie und da einen aus der Wurzel gerissenen Baum; einer derselben war auf eine Hütte gefallen, und sein Stamm hatte sie vom Gipfel an bis auf den Boden in zwei Theile

zerspalten. Man kommt auf diesem Wege nach Airagues, Bidalos, Agos, Belvalos; ehe man Lourdes erreicht sieht man große Steinbrüche, aus denen man die Schiefer erhält womit die Häuser bedeckt werden, was dem kleinsten Dorfe ein Ansehen von Reinlichkeit und Eleganz giebt.

* * *

„Von Lourdes lauft der Weg in einem engen, wilden pittoresken Thale, oder vielmehr Felsenschlunde fort, bis er sich endlich ins Thal von Argeles öffnet, dessen Anblick eben so überraschend als angenehm ist.“ — „Zu Lourdes sieht man ein Defile durch Felsen den Weg zum Bassin von Argeles öffnen, von wo aus ein anderes Defile zum weniger geräumigen Bassin von Pierrefitte führt. Ein neues noch engeres Defile geht von Pierrefitte nach Luz, das in ein noch weniger ausgedehntes Bassin auslauft. Was man von Lourdes bis nach Luz gesehen hat, muß man von Luz bis Gavarnie wieder zu finden erwarten. Hier ist der nemliche Wechsel immer kürzerer Defiles, und immer engerer Bassins, bis zum ersten Bassin unter dem Kamme der Grenzgebirge. Alle diese Bassins waren eben so viele Seen, die bei dem Vereinigungspunkte mehrerer Bergströhme sich gebildet hatten; alle diese Defiles waren eben so viele Felsschluchten, durch welche die Gewässer von Absaz zu Absaz unter der Gestalt langer furchtbarer Wasserfälle hervorstürzten, ehe sie ihr gegenwärtiges, tieferes, ebneres, und stilleres Bette gegraben hatten.“

Lourdes hat eine angenehme Lage am Gave von Pau, der hier voll und majestätisch dahin ströhmt; diese kleine Stadt liegt am Eingange des Lavedanthales, und eines schmalen Gebirgpasses, der gleichsam der Schlüssel zu den Centralpyrenäen ist; sie ist reinlich und sehr lebhaft; sie ist an einen Felsen angelehnt, auf dem man einst ein Fort errichtete; ein

großer viereckiger Thurm, eine Bastion, und einige alte Brustwehren geben ihr das Ansehen eines festen Plazes. Auf dem Schlosse oben wurden ehemals Staatsgefangene verwahrt, und eine Garnison gehalten; mancher Unglückliche schmachtete einst hier, in dieser abscheulichen Wohnung des Elendes, aus dem Schooße einer geliebten Familie weggerissen, wegen Verbrechen, wovon er nichts wußte, oder wegen seiner Rechtschaffenheit in lebenslänglicher Gefangenschaft, und starb in Verzweiflung.

Kein Reisender, der hier durchkommt um die Pyrenäenbäder zu besuchen, versäumt es, die Apotheke des Mr. Paillasson zu besuchen, der aufs reichlichste mit Allem versehen ist, was Leckermäuler Angenehmes in einer Apotheke zu finden wünschen können. Bei keinen Festen oder Bällen in Bareges und St. Sauveur, fehlen seine vortrefflichen Sirupe. Da giebts keine großen Mahlzeiten ohne seine Desserts, bei denen man die größte Eleganz findet; keine Dejeunes ohne seine köstlichen Chokolate; seine Rechtschaffenheit steht in einem eben so allgemein guten Rufe, als seine Arzneien und Leckereien, und dann ist er auch der gefälligste Mann von der Welt. Die Landschaft umher ist reich und lachend; herrliche waldige Berge umschließen sie von beiden Seiten; man pflanzt hier auch vielen Flachs, und fabricirt Leinwande, die man Bearner Leinwand nennt.

* * *

„Bei Lourdes ist man am Eingange der Gebirge; hier fängt die Natur an eine rauhere Gestalt anzunehmen; von

---

*) S. *Guibert*, Voyage en France. *Berenger*, Voyages dans les Pyrenées françaises, 1789. 8. *Voyage* a la Maladetta, par *Cordier*, im Journal des mines, n°. 93. *Voyage* mineralogique fait au Pic du Midi de Bigorre en l'an 3. par *Duhamel*. ibid. 46.

allen Seiten drängen sich die Gebirge zusammen. Lourdes verschließt gewissermaßen einen engen Paß, der den Ort noch mahlerischer macht, und den sein Schloß, stolz von der Höhe eines unangreifbaren Felsen beherrscht. Unter diesem Thurme, dessen gothischer Bau so gut zu dem Ernste der Landschaft paßt, unter diesen Mauern, welche Zeugen so trauriger Ereignisse waren, bleibt der Mahler voll Bewunderung stehen, erinnert sich der Geschichtforscher an jammervolle Begebenheiten, geht der Menschenfreund stillschweigend mit abgewandten Augen vorüber. Hinter Lourdes bieten mehr oder weniger enge Felsenpässe, oft eben so wilde als beschränkte Aussichten an; bizarre Felsen, dichte Schatten zwischen ihnen, einige Obstgärten, die von großen, aufrechtstehenden Schiefertafeln eingefaßt sind, alles kündigt an, daß man hier in die Pyrenäen eindringt. Dies Defile endigt sich zulezt in die Ebene von Argeles, hier treten die Berge auf allen Seiten zurück."

Kapitel 44.

Bei Lourdes verließen wir endlich (Montag den 20sten Jul.) die Pyrenäen; die höhern Gebirge traten immer weiter zurück, und ihre grünen Vorberge wurden immer niedriger und verloren sich endlich in der fruchtbaren Ebene von Bigorre; und so war denn jezt meine Pyrenäenreise zu Ende. Ich war von Herzen froh; denn soviel Schönes und Großes ich auch in diesen Gebirgen gesehen hatte, die jezt bei unserm Heraustritte aus denselben fast ganz in Nebelgewölken verhüllt lagen, so hatte ich doch auch beim Besteigen derselben entsezlich viel ausgestanden, und das genossene Vergnügen mit vielen erduldeten Mühseligkeiten, und schwerem Gelde in den Wirthshäusern, wo man enorme Zechen zu machen weiß, bezahlt. Auch hatte ich seit 3 Wochen der Felsen, der Thäler, der Gebirgsceenen so viele gesehen, der Waldströhme so viele rauschen gehört, daß ich endlich, wie nach einer reichen Mahlzeit, ganz gesättigt war, und sie mir anfiengen Langeweile zu machen.

In der Schweiz kann man Bergreisen weit länger mit Vergnügen und ohne Anwandlung von Langerweile machen, als in den Pyrenäen. In der Schweiz ist die Zahl und Mannigfaltigkeit großer, erhabener und anmuthiger Naturscenen weit größer; in den nördlicher liegenden Alpen ist eine unendlich größere Masse von Schnee als in den südlichern

Pyrenäen, er zieht sich auch weit tiefer über die Gebirge herab, daher die Zahl, Größe und Pracht der Gletscher, Catarakte und Seen in der Schweiz weit ansehnlicher ist; auch findet man diese prachtvollen und anmuthigen Erscheinungen mehr in der Tiefe und in der Nähe; in den Pyrenäen muß man schon gewaltig hoch in die Gebirge hinauf steigen, ehe man so etwas zu sehen bekommt. In der nemlichen Zeit sieht man also auf einer Schweizerreise weit mehr Interessantes als auf einer Reise durch die Pyrenäen; für die Strapazen und Kosten der Reise wird man also in der Schweiz weit besser entschädigt, als in diesen südlichern Gebirgen.

Wer hinlänglich Geld und Zeit hat, muß aber doch die Schweiz und die Pyrenäen besuchen; auch diese haben ihre eigenthümlichen Schönheiten und Vorzüge; ein prächtiges Felsenamphitheater, wie das im Thale von Heas und von Gavarnie, einen mit einer solchen Wasserfülle, so hoch herabstürzenden, und mit einer so prächtigen Umgebung versehenen Wasserfall, wie der Wasserfall von Gavarnie, hat die Schweiz, nach dem was ich davon gesehen und darüber gelesen habe, nicht; auch kann man, wie schon oben bemerkt worden, in den Pyrenäen in kürzerer Zeit, mit mehr Leichtigkeit und weniger Gefahr gewaltige Gebirghöhen ersteigen, und unermeßliche Aussichten in die Gebirge und in die grenzenlosen Ebenen der nahen spanischen oder französischen Provinzen haben, als in der Schweiz; dann müssen auch die köstlichen, den Pyrenäen eigenen, reichen Aussichten, an ihren östlichen und westlichen Grenzen nach dem Meere und seinen nahen und fernen Ufern, besonders an sonnigten Morgen und Abenden nicht übersehen werden. Auch so manche herrliche Thäler der Pyrenäen, ein Campan- Aure- Louronthal, ein Thal von Argeles ꝛc. haben ihre ganz eigene, hohe, südliche Reize.

Außerdem, daß ich der Bergreisen jezt satt war, fieng auch die Sehnsucht nach meiner lieben, kleinen Familie, von der ich seit meiner ganzen Reise noch nichts erfahren hatte, weil Briefe verloren gegangen waren, und von der ich in Toulouse einen Brief zu finden hoffte, nach und nach so heftig an, an meinem Herzen zu nagen, daß ich den Vorsaz, von Tarbes aus, wohin wir jezt wieder zurück kehrten, Pau und Bayonne noch zu besuchen, und das große Weltmeer zu sehen, aufgab; hiezu kam noch die Besorgnis, da mich die Pyrenäen so viel gekostet hatten, so möchte für den weiten Strich, den wir noch bis Genua, und dann über Turin in die Schweiz, und in die Heimath, zu machen hatten, das Reisegeld nicht mehr zureichen, und ich könnte in den Fall kommen, Genua mit seinen herrlichen Ufern, so wie das reizende Piemont mit Turin und seiner köstlichen Umgebung, von meinem Reiseplane abschneiden zu müssen; ich ließ also Pau, Bayonne und den Ocean, da ich zu dieser Hin- und Herreise immer 14 Tage gebraucht hätte, mit schwerem Herzen auf der Seite liegen.

Ich hoffe, es soll meinen Lesern nicht unangenehm seyn, über die genannten Städte und einige Thäler der westlichen Pyrenäen, hier in gedrängter Kürze zu lesen, was Millin und einige andere französische Schriftsteller darüber melden.

* * *

„Die Straße von Tarbes nach Pau, ist gut unterhalten; sie ist mit Eichen- und Castanienbäumen umgeben, zieht sich durch eine fruchtbare und an verschiedenen Erzeugnissen reiche Ebene hin, die von dicht belaubtem Gehölze beschattet, und durch den Anblick mehrerer Dörfer erheitert ist; auf den mit Zäunen eingefaßten Feldern bemerkt man eine mannigfaltige Cultur. Wenn man über das Gebirg von Gers gekommen ist, so bemerkt man auf allen Seiten nichts als

Heideland mit Farrenkraut bedeckt. Die Häuser sind von Erde gebauet und mit Stroh gedeckt. Der Anblick von Pau weckt große Erinnerungen. Pau war die ansehnlichste Stadt des Fürstenthums Bearn, es war die Residenz der lezten Könige von Navarra, und ist der Geburtsort Heinrichs IV.

Man kann es nicht ohne Vergnügen sehen und ohne Interesse durchwandern. Es ist ziemlich groß, die Häuser sind sehr gut gebauet; man zählt hier mehrere Hotels von schönem Ansehen. Die Stadt wird von 2 kleinen Flüssen durchströhmt, und außerhalb ihrer Mauern, zieht der Gave von Pau vorüber. Seine Brücke hat 7 Bogen, man entdeckt auf ihr den Pic du Midi des Ossauthales, der in der Kette der Pyrenäen, deren Berge hier ein prächtiges Amphitheater bilden, einer der höchsten ist. Merkwürdig ist der Plaz — Place royal, ein sehr kleines Viereck, von Bäumen eingeschlossen, wo eine Kirche ist, deren Bau nie geendigt wurde. Hier sah man die Statue Ludwigs XIV. zu Pferde; die Einwohner wurden gezwungen, sie hier statt der Bildsäule ihres geliebten Heinrichs aufzustellen, die sie hieher sezen wollten. Bei diesem ärgerlichen Zwange, legten sie wenigstens ihre Gesinnungen durch folgende naive Inschrift an den Tag, die sie bei der Bildsäule Ludwigs XIV. anbrachten: Aciou qu'ey l'arrehil de nouste gran Enrie: Dies ist der Enkel unsers großen Heinrichs.

Die Männer tragen hier zu Lande Barete, tellerförmige Müzen, die Weiber Capulets; wohlhabende bürgerliche Weibspersonen sieht man in weite braune, mit rothem Tuche nach dem Rande hin inwendig besezte Mäntel eingehüllt, womit sie Kopf und Körper bedecken, (wie ich es in Tarbes sahe). Man sieht in Pau nur Eine Fontaine, sie giebt der Stadt durch 6 Röhren hinlängliches Wasser. Bei dem alten Schlosse findet man die Aufschrift: Schloß Heinrichs IV. Man

geht über eine Zugbrücke hinein. Ein großer Theil desselben ist jezt eine Caserne geworden; ehemals wohnte hier auf der einen Seite der Gouverneur des Schlosses, auf der andern der Gouverneur der Provinz. Für Soldaten ist das Schloß des tapfern Bearners eine würdige Wohnung, aber der übrige Theil desselben dient jezt zu einem Gefängniß; es macht einen schmerzlichen Eindruck, das Laster in Gemächern zu sehen, welche die ehrwürdigen Zeugen von besondern Vorfällen waren, von denen die Geburt dieses vielgeliebten Königes begleitet war; Zeugen von seiner männlichen Erziehung, von seiner kraftvollen Kindheit, und von den edeln Tugenden seiner Mutter Johanna d'Albret.

Zuerst bemerkt man im Hofe einen schönen Brunnen. Unten im Thurme, der zum Gefängniß dient, war die Leibwache, und oben waren die Zimmer für den Schaz und die Archive. Man findet in dem Schlosse große, von Soldaten besezte Säle; einer davon war das Zimmer der Johanna d'Albret; es war mit ihrem Bilde geschmückt, das aber, so wie das Bild Heinrichs IV., welches in einem benachbarten Zimmer war, verschwunden ist. Im zweiten Stocke ist das Zimmer, wo dieser Fürst gebohren wurde, es ist gegenwärtig aller seiner Möbeln beraubt. *) Wie gerne möchte man das Bette sehen, wo diese edle Königin, (welche nach d'Aubignes Ausdrucke, vom Weibe nichts als das Geschlecht hatte, aber eine Seele, ganz passend für die Dinge, die in den Kreis des Mannes gehören; einen kraftvollen Geist für große Geschäfte,

*) „Johanna hatte schon das Unglück gehabt, 2 Kinder zu verlieren. Heinrich II. König von Navarra, und Fürst von Bearn, ihr Vater, verlangte, daß sie, wenn sie mit einem Dritten schwanger seyn würde, zu ihm nach Pau kommen solle, um hier ihr Wochenbette zu halten. Als sie nun im 9ten Monate war, reiste sie von Compiegne ab und kam nach 14 Tagen an."

und ein, durch große Widerwärtigkeiten, unbesiegbares Herz) um ihrem Vater gefällig zu seyn, da sie ihn kommen hörte, mitten in den furchtbarsten Schmerzen der Entbindung, den Quellen der köstlichen Thränen, welche die fürchterlichste Beängstigung und unaussprechliches Vergnügen zugleich ausdrücken, ein bearnsches Lied anstimmte. *)

Man möchte so gerne noch die Tafel berühren, auf welcher die goldene Kette lag, welche ihr Vater, ihr in dem Augenblicke um den Hals wand, als sie entbunden war; (den 13. Dec. 1553.) wobei er ihr zugleich die Schachtel einhändigte, die sein Testament enthielt. **) Man hat auch sogar nicht einmal die große Schildkrötenschale aufbehalten, die man vor noch nicht langer Zeit, den Reisenden noch zeigte, die zur Wiege des königlichen Kindes diente. In dieser Schale gab sein Grosvater, dessen Herz mit der allersüßesten Freude erfüllet war, ihm einige Tropfen Wein zu verschlucken, nachdem er ihm vorher nach bearnscher Sitte die Lippen mit Knoblauch gerieben hatte. Von der Zeit und der Revolution, hat das Schloß manche Mishandlungen erfahren. Der

---

*) „Heilige Jungfrau am Ende der Brücke, steh' mir bei zu dieser Stund: Noste Donne deou cap, deou pon — Adjouda me in aquesta houra. — Notre Dame du bout du pont, — aidez moi a cette heure."

**) „Als Johanna in Pau ankam, zeigte ihr Heinrich II. ihr Vater, diese Schachtel, und sagte zu ihr, als sie dieselbe öffnen wollte: sie soll dein seyn, so bald du mir dein Kind zeigen wirst, das du unter dem Herzen trägst, und wenn du nicht die Weinerliche und Verdrüsliche machen, sondern während der Geburt, ein bearnsches Lied singen wirst. Da nun Johanna diese Bedingung erfüllt hatte, so entledigte sich der König seines Versprechens und sagte zu ihr: hier ist das, was dir gehört, meine Tochter, aber dies da, gehört mein, bei welchen Worten er das Kind in seinen Rock nahm, und in sein Zimmer trug."

Park dagegen ist unbeschädigt geblieben, und ist der öffentliche Spazierplaz; man kommt vom Schlosse über eine Zugbrücke dahin. Man findet zuerst eine Pflanzung, die man Les Ormelettes nennt, und dann eine andere, die ganz besonders den Nahmen: Park des Königes, hat, weil Heinrich hier gerne spazieren gieng. Dieser Park liegt an den Ufern des Gave, und man genießt hier eine ausgedehnte und mahlerische Aussicht in die Gegend von Pau.

Steigt man einen kleinen Hügel hinauf, so kommt man in eine Reihe von Alleen, die man le Cours Bayard nennt, weil ein Präsident dieses Nahmens sie pflanzen ließ. In ihrer Nähe sind Baumschulen, und ein Castanienwäldchen, auch eine Quelle, die man die Quelle der Feen nennt, wegen den ganz besondern Eigenschaften, die man ihr zuschreibt; sie soll wunderbare Curen bewirken; die alten Weiber waschen sich am Tage vor Johannis die Füße darin. Das Schloß von Pau wäre noch bewohnbar, wenn man sich um seine Erhaltung bekümmerte; seine Lage ist angenehm, es hat etwas Sonderbares in seinem Aussehen, das an die Ritterzeiten erinnert. Doch war dies Schloß nicht der Wohnsitz der ersten Fürsten von Bearn. Man behauptet, daß sein Erbauer seine Residenz in Morlaas hatte, und diesen Ort, auf den die Saracenen oft Anfälle machten, verließ, um eine Festung zu erbauen, wo er vor den Angriffen derselben sicher wäre. Die Bewohner des Ossauthales, traten ihm einen Theil der Ebene Pont Long ab; das Schloß wurde erbauet, mehrere Familien baueten sich dabei an, der Ort vergrößerte sich nach und nach, besonders unter Franz Phebus, der seine Residenz hieher verlegte, und so entstand endlich die Stadt Pau.

Der beständige Aufenthalt der Fürsten in Pau, hat es zur Hauptstadt von Bearn gemacht. Diese Stadt hatte ehe-

mals ein Parlament, eine Universität, und alle Anstalten, welche die Souveraine großen Städten bewilligen. Es ist außer allem Zweifel, daß Bearn seinen Nahmen von der alten Stadt Beneharnum erhielt, ein Ort der zuerst im Itinerarium Antonins genennt wird. *) Diese Stadt kam mit ganz Novempopulanien, unter die Herrschaft der fränkischen Könige, und der Fürsten von Gascogne, unter deren Abhängigkeit die Vicomte von Bearn standen. Die Saracenen und Normänner, giengen so übel mit Beneharnum um, daß jezt keine Spur davon mehr übrig ist. Nach der Zerstörung dieser Stadt wurde Morlaas die Hauptstadt des Landes und der Wohnsiz der Vicomte. Seit Dagoberts Zeiten wurde Bearn von Fürsten des nemlichen Hauses bis zum Tode Gaston VII. regiert; im Jahre 1290 trug dessen Tochter Margarethe die Vicomté von Bearn, auf das Haus ihres Gemahls Roger, Bernhard, Grafen von Foix über.

Franz Phebus, der nach dem Tode Gaston IV. Grafen von Foix, auch König von Navarra wurde, starb im J. 1482. noch sehr jung und ohne Kinder. Seine Schwester Catharina heurathete den Johann von Albret, und wurde als Gebieterin von fast allen Domainen des Hauses von Foix anerkannt. Aber durch die Schwäche ihres Gemahls verlor sie Navarra, das auf immer mit Castilien vereinigt wurde. Ihr Sohn Heinrich II. Grosvater Heinrichs IV. folgte ihr als Besizer der Länder nach, die ihr diesseits der Pyrenäen noch geblieben waren, und behielt den Titel eines Königs von Navarra bei, den auch seine Nachfolger führten, als ein Zeugniß ihrer Rechte, die sie auf dies Königreich zu haben behaupteten. Das Haus Albret besaß Bearn, bis Heinrich IV., der lezte dieser Fürsten, nachdem er sich lange gewehrt hatte,

*) S. Itinerarium Antonini pag. 453 u. 457.

diesen kleinen Staat mit der Krone zu vereinigen, in welchem er seine Jugendjahre verlebt hatte, endlich durch ein im J. 1607. erschienenes Edikt darein einwilligte."



„Der Weg von Tarbes nach Pau geht über niedrige Hügel, die oben ein wenig Heideland haben, und aus abgerollten Kieseln bestehen; gegen das Thal von Pau aber mit schönen Bäumen bedeckt sind. Der Weg ist angenehm, beständig entfalten sich andere Gipfel der Pyrenäen. Pau liegt in einem Thale, das beinahe mit dem von Tarbes eine gleiche Richtung hat, und sich ebenfalls gegen die Pyrenäen öffnet, an einem kleinen Strohme, der aber zuweilen außerordentlich anschwillt. Pau ist ziemlich groß; eine breite, gut gepflasterte, reinliche Straße, mit hübschen Häusern, erstreckt sich durch die ganze Länge des Ortes; am äußersten Ende desselben gegen Westen, liegt das alte Schloß, worin Heinrich IV. gebohren wurde. Es ist noch gut erhalten, aber freilich einem Gefängnisse jezt ähnlicher als einem fürstlichen Schlosse. Die Lage ist äußerst schön; es liegt an dem Gave, dessen Ufer hier tief und gerade abgerissen sind; man überblickt hier die freundliche Gegend, mit ihren Rebhügeln und Hainen; sehr nahe erhoben sich hohe Gipfel der Pyrenäen, unter welchen sich der Pic du Midi des Ossauthales auszeichnet.

Eine Brücke führt über den Gave zu einem Park mit vielen Alleen, aus dem man sogleich in ein reizendes Castanienwäldchen tritt. Die Gegend von Pau hat vielleicht mehr Mannigfaltigkeit als die Gegend von Tarbes. Zum beständigen Aufenthalte möchte man vielleicht Pau vorziehen, weil die Abwechslungen größer, und die Spaziergänge schöner sind. Die Hügel von Pau bestehen aus Geschieben, welche wahr-

scheinlich der Gave einst aus dem höhern Gebirge mitbrachte und dort absezte. Der weisse Wein von Pau, der besonders gut beim Dorfe Jurançon wächst, ist sehr berühmt, und verdient seiner Lieblichkeit wegen, diesen Ruf in der That. Man zieht hier viel Mais, von dem der gemeine Mann sein Brod macht. Die Gärten sind hier und in Bigorre oft mit spanischem Rohre eingefaßt. Der Flachsbau ist hier zu Lande sehr beträchtlich; Pau ist ziemlich tod, woran die Entfernung des Adels besonders Schuld seyn mag. Vor dem Thore sieht man den schönen vormaligen Palast des Erzbischofes von Pau. Die schönen Ländchen Bigorre und Bearn haben während der Revolution, eine größere Ruhe genossen, als die übrigen Gegenden, die den Quellen der Unruhen näher waren."

* * *

„Pau liegt wie Tarbes den Pyrenäen so nahe, daß sein Boden auch nur aus den Trümmern derselben besteht, die von Bergströhmen herbeigeführt und aufgehäuft worden sind. Obgleich Pau lange nicht so alt als Tarbes ist, so hat es doch nichts desto weniger einen ausgezeichneten Plaz in der Geschichte. Hier wurde Heinrich IV. in der Mitte eines der liebenswürdigsten Völker der Erde gebohren; sein Schloß, das noch immer so ist, wie er es zurückgelassen hat, (dies wurde vor der Revolution geschrieben) dessen innere Einrichtung noch unverändert geblieben ist, wo man noch seine alten Möbeln findet, das noch mit Familienporträts geschmückt ist, scheint ihn noch zu erwarten; aber wenn man da bedenkt, daß er nicht wiederkehren wird, wenn man sich erinnert, seine Bahre hinter den Särgen seiner drei Nachfolger gesehen zu haben, so drückt man seine Wiege, als einige heilige Reliquie an die Brust, und dieß alte Schloß voll stummer Zeitgenossen

der Jugend dieses guten, allgeliebten Königes, wird das traurigste und rührendste aller Monumente.

Nichts ist köstlicher als die Gegend von Pau, als die Mäander des Gave, dessen Lauf durch die Hügel neben an bestimmt wird, welche nüzlichen Pflanzungen einen Zufluchtsort anbieten, den seine Ueberschwemmungen zu achten gezwungen sind. Nichts ist reicher als diese schönen Rebenpflanzungen, wo der Virbilh und der Jurançon wächst, — als die mit Getreide überdeckten Bergabhänge — als diese zahlreichen Obstgärten, und diese zerstreueten Wohnungen wo der Edelmann und der Bauer von den Erzeugnissen ihrer Felder leben. Nichts ist so interessant, als dies freiheitliebende, geistreiche, lebhafte und ohne alle feine Bildung doch elegante Volk, bei dem der Adeliche ohne Stolz, der Landmann ohne Grobheit ist; bei welchem alte Gebräuche, und eine in Ehren gehaltene alte Sprache, die Liebe zum Vaterlande bezeugen und nähren. So waren einst die alten Bearner; wohl ein wenig wilder, als sie ihren Rechten und Freiheiten die Souveraine aufopferten, von denen sie glaubten, daß sie keine Achtung gegen dieselben gehabt hätten. *)

* * *

„Im Jahre 1516. hatte Ferdinand, König von Castilien, das Königreich Navarra usurpirt, und ungeachtet der Bemü-

---

*) „Im Jahre 1173. schickten die Bearner, da sie aus dem Geblüte ihres lezten Souverains, einen Beherrscher haben wollten, Deputirte an seine Schwester, um einen von seinen hinterlassenen Zwillingsknaben zu verlangen; beide schliefen in einer Wiege bei einander, der eine mit zugeschlossenen, der andere mit offenen Händen; diese offenen Hände gefielen ihnen besser als die geballten Fäuste seines Bruders, und ließen sie einen aufrichtigen, edelmüthigen Charakter ahnden, und aus diesem Kinde wurde Gaston der Gute."

hungen des Johann d'Albret, dem es als Aussteuer von seiner Gemahlin Catharine, von Arragonien, zugefallen war, behalten. Da die Abwesenheit Carls V. im J. 1521. Verwirrung in Spanien veranlaßt hatte, so benuzte Heinrich d'Albret die Umstände, um seine Rechte auf Nieder-Navarra wieder geltend zu machen. Johanna d'Albret, Heinrichs einzige Tochter, heurathete den Heinrich von Bourbon, den sie zum Könige von Navarra machte. Ihr Sohn Heinrich IV. verband im J. 1607. dies Königreich wieder mit der Krone, so wie die Grafschaft Foix, Bearn und Bigorre. Ehe Bearn einen Theil der Domänen des Hauses Albret ausmachte, gehörte es der Familie von Gabardan und Moncade. Marie, Erbin von Bearn, heurathete einen Don Guillen Moncade, einen catalonischen Grand Seigneur. Sie huldigte dem Könige von Arragonien; entrüstet darüber, empörten sich die Bearner, und erwählten einen Grand Seigneur zum Vicomte. Ein Jahr nach Antritt seiner Regierung aber weigerte er sich, die alten Geseze und Gebräuche von Bearn zu bestätigen, und er wurde von den Mitgliedern der Stände massacrirt. Ein Chevalier aus Auvergne folgte auf ihn, die Stände verdammten ihn zum Tode, weil er in die Fußstapfen seines Vorgängers trat, und er wurde auf der Brücke von Sarrante ermordet. Gaston der Gute, der in der Folge regierte, war der Zwillingssohn der Vicomtesse Marie."

* * *

„Die Hauptprodukte der Bearner Landschaft sind, ihre Erze, ihr Wein und Flachs; ihre Bergwerke geben Eisen, Blei und Kupfer, sie sind in den schönen Thälern Ossau und Baigori. Der Wein, womit in Pau Handel getrieben wird, kommt aus den Rebenpflanzungen von Jurançon und Gan, zwei sehr angenehmen Dörfern in der Nähe von Pau. Der Flachs,

den man in der Gegend von Lourdes pflanzt, und besonders im Gebiete von Lescar, giebt den zahlreichen Manufakturen der Stadt Nahrung; man zählt darin 500 Weber, gegen 400 sind dann noch in den umherliegenden Dörfern. Die Gleichheit des Preises, der Arbeit und der Dessins macht, daß man glaubt alle diese Arbeiten kämen aus der nemlichen Werkstätte. Diese Weber machen nichts anders als Schnupftücher, mit breiten Vierecken, man nennt sie Bearnsche Schnupftücher. Zu diesen Schnupftüchern wird ein feiner Flachs genommen. Man macht jezt diese Tücher auch halb oder ganz von Baumwolle. Man webt auch Tafelzeug und Servietten. Eben so sind in Pau 100 Arbeiter mit Fabrication der Tellermüzen, Barete, von denen auch viele vierkantig sind, und mit Tuneser Müzen, beschäftigt. Da man aber immer mehr diese alte Nationaltracht aufgiebt, so hat auch dieser Zweig der Industrie sehr abgenommen; fast alle reichen Landbewohner tragen jezt Hüte. Man treibt hier auch einen ansehnlichen Handel mit Schinken, denen das Salz von Sallies, einen ganz vorzüglich guten Geschmack giebt; man nennt sie Schinken von Bayonne, weil man sie in diese Stadt bringt, wo sie alsdann eingeschifft werden. Zum Handel von Pau gehört auch das *Petit Salé* — eingesalzenes Schweinefleisch in kleinen Stücken. Auch die Gänseschenkel von Pau werden sehr geschäzt.

Das Bearnsche Patois ist angenehm, ausdrucksvoll und reich; es taugt trefflich zur Musik und Poesie. Dies ist überhaupt der Charakter aller südlichen Patois; diese sind nichts anders als Dialekte der Sprache, die sich in den südlichen Provinzen Frankreichs bildete, da der Verfall der Lateinischen Sprache, und die Einführung einer großen Menge fremder Wörter, der Sprache den Ursprung gab, die man die romanische nannte, weil sie noch Spuren der römischen Sprache

enthielt. Die languedokische und provençalische Sprache, hat sich in verschiedene Dialekte getheilt, die sich auf unmerkliche Nüançen gründen, und die eine Menge von Idiomen bilden, die man von Antibes bis Bordeaux findet. Selbst die vornehmsten Personen müssen das Patois ihrer Gegend verstehen, und reden können, wenn sie sich dem Volke gefällig machen wollen; es ist auch die Sprache deren man sich gewöhnlich bedient, um Arbeitern und Domestiken das Nöthige zu sagen.

Das Latein, dessen Gebrauch durch die Römer in Gallien eingeführt worden war, wurde daselbst durch die Vermischung der Gallier mit den Völkern des Nordens, besonders mit den Westgothen und Burgundern so verderbt, daß das Volk im 10ten Jahrhunderte, das Latein der Bücher nicht mehr verstand. Dies ausgeartete Latein nannte man die romanische oder provençalische Sprache. Diese vervollkommnete sich in der Grafschaft Toulouse unter der Regierung des Raymund von S. Gilles. Am Hofe Alphons II., der Beatrix und Berengers, erhielt sie in der Provence ihre Grazie und Naivetät. Die languedokische Poesie ist weniger berühmt als die provençalische, deren Geschichte sich mit der Geschichte der italienischen vermischt. Unter den Troubadours sind die provençalischen die berühmtesten; doch hat der languedokische Parnaß auch Dichter die ihm Ehre machen."

* * *

„Die Einwohner der Westpyrenäen machen in Ansehung ihres Ursprunges und Charakters, ihrer physischen und moralischen Formen gleichsam zwei verschiedene Völker aus, und sind, troz ihrer Nachbarschaft, einander völlig fremd geblieben, die Bearner und die Basken. Die Bearner stammen von den alten Galliern ab, und kommen schon in den ältesten Histori-

kern unter dem Namen Benarni vor. Sie sind in der Regel nur von mittlerer Größe, mehr nervös als musculös, am meisten zeichnen sie sich durch ihre geistreiche Physiognomie und eine ihnen ganz eigene Lebendigkeit der Züge aus. Ihre Kleidung ist äußerst einfach; darunter befindet sich das Bearner Baret, es wird halb auf dem einen Ohre getragen, und ist als ein charakteristisches Nationalkleidungsstück anzusehen. Was den Charakter der Bearner anlangt, so sind sie eine äußerst feine, schlaue, mißtrauische interessante Menschenklasse, ohne daß jedoch die alte Freiheitsliebe ihrer Vorfahren völlig bei ihnen erloschen ist. Immer speculirend, immer auf ihren Vortheil bedacht, gegen Jedermann verschlossen, und nach Befinden zu jeder Rolle geschickt, äußerst reizbar; um jeder Kleinigkeit willen zu einem Prozesse bereit, rachsüchtig, unversöhnliche Feinde; das sind die Grundzüge des bearnschen Charakters, der indessen bei einzelnen Individuen sehr gemildert und oft sehr liebenswürdig ist. Der Bearner liebt die Arbeit, und ist in beständiger Thätigkeit, selbst seine meisten Vergnügungen bestehen in Leibesübungen, worunter das Ringen eine der ersten ist.

Ganz das Gegentheil von den Bearnern sind die Basken, die man am richtigsten für Nachkommen der alten Cantabrer hält. Alles ist bei diesen größer, stärker, edler, kräftiger, alles, bis auf ihre freiere, man möchte sagen genialische Kleidung, trägt den Charakter einer originellen, durch keine Vermischung entarteten Nation. In der That, wer diese riesenhaften Basken mit ihren blauen Monteras, (hohen spizen Tuchmüzen) kurzen, fliegenden Scharlachwestchen, schwarzen sammtnen Beinkleidern, Sandalen ähnlichen Hanfschuhen, vor sich sieht, der glaubt auf einmal in die Zeiten des grauen cantabrischen Alterthums versezt zu seyn. Alles athmet bei den Basken Adel, Größe, Erhabenheit, Edelmuth. Ihr

Herz ist auf ihren Lippen; Verstellung, Verrätherei sind ihnen unbekannt; sanft wie Kinder, wenn man sie als Freunde behandelt; Löwen, wenn man sie durch Drohungen bestimmen will; enthusiastisch für ihr Volk, ihr Vaterland, ihre alten Beschäftigungen, stolz auf ihre Verfassung, eifersüchtig auf ihre Freiheit, und unbezwingliche Feinde jeder Neuerung. In ihren Sitten hat sich demnach auch die alte, patriarchalische Simplicität der ersten gesellschaftlichen Verhältnisse erhalten; in ihren Sitten ist keine der mannigfaltigen Modifikationen zu bemerken, welche die Vermischung der Nationen, die Veränderung politischer Verhältnisse, und die Fortschritte der Geisteskultur hervorzubringen pflegen. Die moralischen Formen der Basken, sind eben so rein und unvermischt geblieben, als ihre physischen."

* * *

„Pau ist der Hauptort des Departements der **Untern Pyrenäen**. Dies Departement besteht aus Bearn, Navarra ꝛc. Dies Land ist meistens trocken und bergig, von Natur wenig fruchtbar. Die Ebenen und Thäler erzeugen Roggen, Waizen, Gerste, Haber, Hirsen, Mais, welches leztere die Hauptnahrung der Einwohner ist; Heu, sehr zarten und feinen Flachs, der zur Fabricirung der schönen, sogenannten Bearner Leinwande gebraucht wird. Man hat herrliches Obst, Reben welche Wein im Ueberflusse geben, und der meistens sehr gut ist. Die Pferde, die man hier zieht, und die man unter dem Namen der Navarrer kennt, werden sehr geschäzt. Die Pyrenäen enthalten viele Bergwerke, besonders Bergwerke mit Silber, Kupfer, Eisen, vom allerbesten; man findet Marmorbrüche; eine Schwefel- und Kobaltmine; und 2 Erdkohlenminen. Die Fabriken beschäftigen sich hauptsächlich mit groben Tüchern, Droguets (wollenen Tüchern), Couverten, Mü-

zen, schöner Flachsleinwand, Schnupftüchern, Mousselinetten, und Basins. Der Handel hat diese Dinge zum Gegenstand, so wie Wein, Branntwein, Holz, Salz, Schweine, Pferde, Maulesel, Wolle, eingesalzene Eßwaaren."

* * *

„Im Departement der Untern Pyrenäen findet man Berge mit Wäldern, besonders mit Tannen bedeckt, Hügel mit Weinreben, reiche Thäler, unangebauete Heidepläze; die an die Berge stoßenden Hügel bestehen meistens aus Kalkstein; der Theil, der dem Meere am nächsten ist, besteht im Allgemeinen aus Sandboden; die Thäler und Ebenen bestehen hauptsächlich aus Thonerde und Sand. Obgleich dies Departement bergig ist, und einen sehr trockenen Boden hat, so ist es doch fruchtbar wegen den häufigen Regen, die ihm die nahe Kette der Pyrenäen verschafft."

* * *

„A. Young." „Auf dem über 5 Stunden (12 engl. Meil.) langen Wege von Pau nach Moneng, hatte ich ein Schauspiel das in Frankreich ganz neu für mich war; ich sahe unzähliche artige, zierlich aus Steinen aufgebaute, mit Schiefer gedeckte bequem eingerichtete reinliche ländliche Wohnungen; jede hatte ihren kleinen Obstgarten, der mit beschnittenen Dornhecken eingefaßt war, und ihre beisammenliegenden sie umgebenden Grundstücke. Ueberall herrschte bei diesen Wohnungen ein Anstrich von Nettigkeit und Wohlstand; die Männer trugen hier alle rothe Müzen, wie die Hochländer in Schottland."

---

* * *

„Von der großen Straße von Lavedan bis Arras, dem ersten Dorfe im Azunthale, hat man 1 Stunde; der Weg dahin ist gut; aber jenseits Arreins glaube ich nicht, daß es in allen diesen Gebirgen eine schönere Landschaft, noch gefährlichere Fußpfade giebt. Dies Thal liegt auf der Westseite des Lavedanthales, und hat eine hohe Lage; seine Bewohner sind viel rascher und lebhafter als ihre Nachbarn, mit denen sie wenig Verkehr haben. In 10 gut gebauten Dörfern leben hier oben 1500 Menschen. Es ist eine in diesen Gebirgen allgemein verbreitete Meinung, daß die Luft seit Urbarmachung mancher Gegenden und Aushauung der Wälder, nicht mehr so gesund seye. Die Wälder schützten gegen den Südwind, konnten die Wolken aufhalten und brechen, was jezt nicht mehr geschieht. Die Vegetation verschluckt mephitische Ausdünstungen, besonders thun dies die Bäume. Die Lauwinen und die Bergschuttfälle des Großen Pic verheeren den obern Theil dieses Thales; der Gave von Arreins durchströhmt es seiner ganzen Länge nach, ehe er sich bei Arcyzas mit dem Gave von Bun vereinigt; er kommt vom Gebirge von Pierrefitte. Das Thal ist von sehr hohen Bergen eingeschlossen; die Fußpfade sind sehr gefährlich, auf denen man zu den Bädern und zum See von Penticouze im Thale von Thena kommt. Auf dem höchsten Punkte dieses Weges hat man eine unermeßliche Aussicht, man überblickt die Dörfer von Bearn und Azun, und im Thale von Azun sieht man 8 Seen, von denen der See Artouste der ansehnlichste ist.

Auf der Westseite des Azunthales liegt das Assonthal, und südlich über diesem Thale der Pic de Gabisos: noch

weiter westlich findet man das Ossauthal, das von dem noch höher gegen Süden sich erhebenden Pic du Midi de Pau beherrscht wird. Dieses Thal ist nach dem von Baygorry das lieblichste und fruchtbarste in der ganzen westlichen Kette. Felder und Wiesen, Wein und Obstpflanzungen wechseln hier in der buntesten Mannigfaltigkeit ab, und zeigen die ganze Frischheit, Schönheit und Lebendigkeit einer südlichen Bergvegetation. Noch interessanter sind die Einwohner dieses Thales, die sogenannten Osselais, in deren Sitten man die schönsten Bilder des patriarchalischen Idyllenlebens wieder zu finden glaubt. Unter allerlei Feierlichkeiten, die mit einem Bundesmahle und Tanze endigen, wird auf einer Grenzwiese jährlich am ersten August, der Grenzvertrag mit den Einwohnern des spanischen Thales, Val de Confran erneuert. In der Nachbarschaft dieser berühmten Wiese, liegt der Drei Schwesternberg (Montagne de tres Serous); hier hat man eine entzückende Aussicht auf die ganze Thalgegend und den erhabensten Theil der westlichen Kette, deren höchste Gipfel man hier deutlich unterscheiden kann. Zu gleicher Zeit kann man auch die Höhle von Laruns mit ihren schönen Stalaktiten besuchen, wo nach der Meinung der Thalbewohner der große Roland begraben liegen soll.

Schade, daß dieses liebliche, romantische Thal von Ossau, troz seiner verhältnismäßigen niedrigen Lage, dennoch von den härtsten Wintern heimgesucht wird! Am schrecklichsten sind die sogenannten Bergorkane, die ohne die mindesten Anzeigen oft bei dem heitersten Himmel, gleichsam aus den Felsenhöhlen hervorbrechen, und jene furchtbaren Windlauwinen bilden, die man hier Congeres nennt. Wehe dem Maulthiertreiber, wehe dem Reisenden der von einem solchen Orkane überfallen wird! und wenn es am hellesten Mittage wäre, in einem Augenblicke ist es völlige Nacht um ihn. In eine

undurchdringliche Schneemasse eingehüllt und aller seiner Sinne beraubt, kann er da dem Tode nur durch ein Wunder entgehen. Kein Winter vergeht, wo man nicht wenigstens einige solcher Unfälle zählt, die oft mit herzerschütternden Umständen begleitet sind. Von den Bergen des Ossauthales steigt man hinab in die herrlichen Ebenen des ehemaligen Bearn, voll des mannigfaltigsten Anbaues. Die meiste Aufmerksamkeit zieht hier sogleich das niedliche Städtchen Pau, mit etwa 9000 Einwohnern, auf sich, das äußerst reizend, und wie in einem großen herrlichen Garten am Gave liegt. Da die Luft von Pau gesund, und das Clima verhältnismäßig sehr mild ist; da die Lebensmittel äußerst wohlfeil, und die Einwohner eben so gutmüthig als gesellig sind, so hat dieses niedliche Städtchen von jeher den Ruf eines sehr angenehmen Aufenthaltes gehabt.

„Die Gebirge des Ossauthales begrenzen gegen Süden den Horizont von Pau, und der Pic du Midi erhebt seine, in großer Ferne sichtbaren zwei Spizen über ihre Gipfel. Dieser Pic steht in der Nähe des Kammes der Pyrenäen, und sein Gipfel ist unzugänglich. Mr. de Candale kam vor mehr als 200 Jahren unter großen Gefahren und Mühseligkeiten bis in die Nähe seines Gipfels, und fand mit seinem Quadranten, daß die Höhe dieses Berges 1100 Toisen betrage; er hielt diesen Berg für den höchsten der Pyrenäen, und nebst dem Olymp für den höchsten der Erde; nach Flamichon ist der Gipfel dieses Pic 1407 Toisen höher als die Brücke von Pau. Im Ossauthale findet man auch mineralische Quellen, die *Eaux bonnes* und die *Eaux chaudes*, sie haben beide einen Schwefellebergeruch, diese Quellen sind in geringer Entfernung von einander, und ihre Bestandtheile sind wenig verschieden. Die leztere Quelle wird schon lange besucht. Eine Inschrift meldet, daß sich im J. 1591. die

Schwester Heinrichs IV., Catharine, hier aufhielt. Mr. de Candale befand sich hier im Gefolge Heinrichs von Albret, Königs von Neapel, des Grosvaters Heinrichs und Catharinens, und erkletterte bei dieser Gelegenheit den Pic du Midi. Wenn man von Pau nach Lourdes geht, und dem Gave folgt, so hat man immer die interessantste, und an schönen Aussichten, reichste Landschaft um sich her, und läßt rechts das Assonthal liegen, dessen Pic du Midi, Pic von Gabisos genennt wird, und dem Kamme der Pyrenäen bei weitem nicht so nahe ist, als der Pic du Midi von Pau, der auch nach Mr. Flamichon 152 Toisen höher ist."

„Waifre, Herzog von Gascogne, Sohn des berühmten Eudes und Abkömmling Clodovichs, weigerte sich im Jahre 752. den Pipin, der den lezten Merovinger in ein Kloster gesteckt hatte, anzuerkennen. Loup, Waifres einziger Sohn, griff an der Spize der Gascogner während der Nacht die französische Armee in den Defilés von Roncevaux an; die Verwirrung war außerordentlich, aller Muth war vergebens, die Arriergarde wurde gänzlich geschlagen; Roland und mehrere andere Vornehme beim Heere Carls des Großen kamen an diesem Tage um. Waifre kam in der Folge durch Meuchelmord um, Loup wurde gefangen, und Gascogne im J. 768 mit Frankreich vereinigt."

„Sehr merkwürdig ist das mahlerische Thal von Aspe mit seinen Scenen friedlicher Industrie, mit seinen schönen Weiden und Wäldern. Auch unabhängig von seinen pittoresken Gegenden, würde es schon wegen der merkwürdigen Art, mit der seine Mastbäume aus den Wäldern von Issaux und de Pakt über Berge und Thäler fortgeschafft werden, eines Besuches werth seyn; die interessanten Operationen, Anlagen

und Manoeuvers die man hier bemerkt, verdienen als Zeugen eines genialiſchen Mechanismus die größte Aufmerkſamkeit. Um aber dieſelben vollkommen würdigen zu können, muß man wiſſen, daß ſich jene Tannenwälder auf äußerſt ſteilen Berggipfeln und Bergabhängen befanden; daß man die gehauenen Stämme, bis zum ziemlich entfernten Floßplaze zu transportiren gezwungen war; daß das Flößen ſelbſt nur auf einem wilden Gebirgſtrohme geſchehen konnte, daß man mit Einem Worte überall eine große, wilde und mächtige Natur zu bekämpfen fand, wozu eine Reihe der mannigfaltigſten Anlagen und Manoeuvres erfordert wurde. Der Weg vom Fällplaze bis zum Floßplaze war in 2 Theile getheilt, man unterſchied die höchſten und ſteilſten Pläze, wo man die Maſten nur durch Menſchenhände fortbringen konnte, von den niedrigern und bequemern, wo man ſie mit Wagen fortzuſchaffen im Stande war; die Anlagen auf beiden hatten große Schwierigkeiten.

Vom Fällplaze bis zum Fuhrplaze hin kam es vor allen Dingen auf eine ſogenannte Gliſſoire an. Dies war ein Regenbette, eine ſchmale abſchüßige Felſenrinne, worin Querbalken 6 Fuß von einander gelegt in Form einer Leiter angebracht, die Unterlage machten. An dem auf ihnen liegenden Maſtbaume mußten oben am ſchmalen und unten am breiten Theile Taue befeſtigt werden, um ihn anzuhalten und hinabzuleiten; Arbeiter mußten oben und unten mit Aexten und Hebeln ſeyn. Es waren hiebei allerlei Unglücksfälle für die Arbeiter möglich; bei einem zu abſchüßigen Gliſſoire ſtürmten die Maſte zuweilen mit ſolcher Schnelligkeit herab, daß ſie die Taue zerſprengten, in Stücken zerſchmettert wurden, oder unten 16—18 Fuß in die Erde fuhren ꝛc. wobei manche Arbeiter verwundet wurden.

Nicht weniger Schwierigkeiten fanden ſich auf dem Wege vom Fuhrplaze bis zum Floßplaze. Man denke ſich Abhänge

von 12 — 1700 Fuß Höhe, voller Winkel, Ungleichheiten, Regenbette, Abgründe, Felsentrümmer, wo dennoch ein Fahrweg von 12 Fuß Breite, und 2500 — 3000 Toisen Länge nöthig war. Da mußten Felsen gesprengt, Abgründe ausgefüllt, Toisen Weges zu Hunderten in senkrechte Felsenwände eingehauen, schwebende Brücken aufgeführt werden 2c. Alles das galt besonders vom Fahrwege aus dem Walde von Issaux nach dem Floßplaze von Atas, der ein ewiges Denkmal von dem Genie und den Kenntnissen seines Erbauers Le Roy bleiben wird. *)

Was den Transport der Masten auf diesen Wegen selbst anlangt, so fand eine Menge sehr künstlicher Operationen dabei Statt; besonders eingerichtete Wagen und Maschinen waren nöthig. Was endlich das Flößen der Masten betrifft, so mußte vor allen Dingen der Gebirgstrohm, Gave d'Oleron, schiffbar gemacht werden. Dieser Fluß, auf dem man die Masten in den Adour, und so nach Bayonne brachte, war ursprünglich nichts als ein wilder Gebirgbach, der selbst beim Schneeschmelzen höchstens 2 — 4 Fuß Wasser hatte, und zwischen 25 — 30 Fuß hohen Felsenwänden, in einem ungleichen, äußerst abschüßigen, mit lauter Schieferblöcken angefüllten Bette floß. Wie viele Arbeit wurde da erfordert, um einen solchen Strohm für 100 Fuß lange, und 14 Fuß breite Flöße schiffbar zu machen! bald sein schmales Bette um 12—15 Fuß zu erweitern, bald wegen Klippen die ganze Wassermasse 50 — 60 Toisen weit in ein anderes Bette zu leiten, und bei allen diesen mannigfaltigen Operationen, noch auf eine Tiefe von wenigstens 4½ Fuß, so wie auf die unvermeidlichen Krüm-

---

*) S. Memoire sur les travaux, qui ont rapport a l'exploitation de la mature dans les Pyrenées, par Leroy. Paris 1776. Quart, mit vielen Kupfern; ist selten.

mungen, auf die häufigen Passagen über Mühldämme ꝛc. bedacht zu seyn!

Nicht weniger Aufmerksamkeit verdienten die Flöße selbst, deren Einrichtung ganz auf die Natur eines solchen Strohmes berechnet war. Um diese zusammenzusezen, hatte man bei Atas ein eigenes Bassin von 300 Fuß Länge und 100 Fuß Breite, und 5 Fuß Tiefe gegraben, das durch einen 200 Toisen langen, 20 Fuß breiten, und 5 Fuß tiefen Canal mit jenem Gave zusammenhieng. Sehr künstlich waren die Details der Zusammenfügung, der Direktion, mit Einem Worte das ganze Floßsystem ausgedacht. Diese ganze Holzexploitation kann man in allen ihren Theilen nicht ohne Bewunderung betrachten. Die mannigfaltigen Anlagen auf dem Fällplaze, an Hütten für die Arbeiter, an Schmieden, Magazinen ꝛc. Die künstlichen Glissoires mit ihren Gerüsten, die prachtvollen Fahrwege, mit ihren am Ende befindlichen Magazinen, Schuppen, Ställen ꝛc. Die Gebäude und Bassins bei den sogenannten Ports oder Flößpläzen, die Tausende von Arbeitern, die von der Spize des Gebirges bis nach Atas herab, in unaufhörlicher Thätigkeit waren; alles bildete eine große lebenvolle Waldkolonie, die selbst in ihrem jezigen Verfalle noch die Aufmerksamkeit jedes Reisenden verdient.

Die Einwohner von Lescun, einem Dorfe im Aspethale, betrachten jeden Fremden, der den Pic von Aine besteigen will, mit unruhigen Augen, weil nach ihrem Glauben ein einsamer, griesgramiger böser Geist, der seinen Garten auf dem Gipfel dieses Pics hat, sich über solche ungebetene Besuche ärgert, und sich durch Erregung von Stürmen rächt.

* * *

„So wie man sich von Pau entfernt und sich westlich nach Bayonne wendet, entfernt man sich von den Pyrenäen,

die auch immer mehr an Höhe abnehmen; über Geschiebehügel, und nachher über höhere Kalkhügel, kommt man durch ein trefflich angebauetes munteres Land zum Flecken Artix, und weiterhin durch eine eben so angebauete, etwas mehr waldige Gegend zur Stadt Orthes; sie liegt auf einer Anhöhe, weiter oben erscheinen Schloßruinen; die Hügel laufen noch bis auf eine geringe Entfernung hinter Orthes fort, senken sich aber dann gegen den Gave herab, an dem der Weg fortlauft. Bei dem großen Dorfe Port de Lanne sezt man auf einer Fähre über den Adour, mit dem sich hier der Gave vereinigt. Einige Sandsteinhügel liegen noch am Adour, dann steigt man herab auf die Ebene von Bayonne. Die Pyrenäen nähern sich hier wieder, sind aber viel niedriger, und endigen sich gegen das Meer in abgerundeten einzelnen Gipfeln. Die Gegend an dem Meeresufer bei Bayonne, der Anfang der Heiden, welche sich durch das Departement des Landes bis Bordeaux verbreiten, geben einen Vorschmack der Heiden in Portugal; man glaubt in der Nähe von Braga zu seyn.

Die Wälder bestehen aus Korkbäumen, schöner und höher als in Portugal. Ein großer Theil ist mit Heidekrautarten bewachsen, die dem südlichen Europa, besonders Portugals Heiden eigen sind. Dies giebt der Gegend ein fremdes Ansehen, und macht, daß sie beim ersten Anblicke gefällt. Das Meer ist mit vielen Sanddünen umgeben, auf denen man hie und da vortrefflichen Wein zieht, besonders in der Gegend von Cap Breton. Wir fanden die Gartennelke dort wild und in der schönsten Blüthe. Das Clima der Gegend von Bayonne ist sehr warm; der Lorbeer steht gleichsam wild in den Hecken, wodurch sich die Passionsblume ganz verwildert schlingt. Diese Landes de Bordeaux sind mit Ge-

schieben bedeckt, welche die Garonne und der Adour von den Pyrenäen mit sich herabführen.

Bayonne liegt eine Stunde vom Meere, ein angenehmes, heiteres Städtchen. Der Adour trennt die Vorstadt und Citadelle, die sich auf einem Felsen erhebt; durch die Stadt selbst ströhmt ein kleines Flüßchen, die Nive. Die hiesige Bauart ist schon ziemlich spanisch, überall sind Balcons vor den Fenstern, und in vielen Gassen Bogengänge vor den Häusern. Der Plaz, Place de la Liberté, von dem man durch ein Thor zu einer angenehmen Promenade am Adour kommt, ist mit hübschen Häusern umgeben, und sehr lebhaft, wie überhaupt Bayonne ein lebhafter Ort zu seyn scheint. Der Fluß ist immer voller Schiffe. Sehr häufig spricht das gemeine Volk die alte biscayische oder baskische Sprache. Die Bewohner der Pyrenäen sind wegen ihrer Gewandtheit und Stärke sehr bekannt, sie geben treffliche leichte Truppen ab, die besonders gut im Gebirge zu gebrauchen sind. Das Frauenzimmer ist zu Bayonne und in der umliegenden Gegend von hoher Schönheit; ein großer schlanker Wuchs ist oft mit einer regelmäßigen Gesichtsform, einer blendend weißen Haut, und brennenden schwarzen Augen verbunden. Man kann im Ganzen annehmen, daß England die meisten hübschen Weiber, dieser Theil von Frankreich, ein Theil von Spanien und Nord-Italien, die schönsten Weiber hervorbringe.

* * *

„Die Landschaft, durch die man auf dem Wege von Pau nach Bayonne zunächst kommt, ist bis Moneng und noch weiterhin aufs anmuthigste durch unzähliche ländliche Wohnungen geschmückt, die von den Gärten und andern Besizungen ihrer Eigenthümer rund umgeben sind. Man kommt zum

Städtchen Navareins, es liegt in einer schönen Gegend, in welche man auf dem Walle angenehme Aussichten hat; es wird in dieser Gegend viel Flachs gebauet. Bis nach St. Palais ist die Landschaft größtentheils eingehägt, vieles mit Dornhecken, die vortrefflich gezogen, und nett beschnitten sind.

Bayonne ist die artigste Stadt die mir in Frankreich vorgekommen ist; die Häuser sind von Stein, die Straßen breit; man findet viele öffentliche Pläze, die freilich kein regelmäßiges Viereck bilden, aber doch eine gute Wirkung thun. Die Aussicht von der Brücke des hier-sehr breiten Flusses ist schön, da die Vorderseite vieler Häuser nach dem Flusse steht. Die hiesige Promenade ist reizend, sie hat mehrere Reihen Bäume, deren Gipfel zusammenstoßen, und einen in diesem heißen Clima sehr angenehmen Schatten geben; häufig ist sie Abends gedrängt voll Menschen. In dieser ganzen Gegend sind die schönsten Weiber, die ich in Frankreich gesehen habe. Auf dem Wege von Pau hieher begegnete ich häufig reizenden Landmädchen; was in Frankreich etwas seltenes ist; in den meisten Provinzen richten die harten Arbeiten den Körper und die Gesichtsfarbe zu Grunde; und lieblich blühende Landmädchen sind etwas, wodurch ein ländliches Gemählde nichts weniger als verunziert wird. Der Hafen von Bayonne wurde sonst durch das zu stark austretende Wasser sehr beschädiget; da ließ die Regierung, um es in Schranken zu halten, am nördlichen Ufer eine, eine engl. Meile (25 Minuten) lange Mauer, und am andern, eine halb so lange ziehen. Diese Mauer ist 10 — 20 Fuß dick, gegen 12 Fuß hoch, und von dem Fundamente an, das noch 10 — 15 Fuß breiter ist, aus rohen Steinen gebauet; an der Mündung des Hafens ist sie 20 Fuß dick, und die Steine sind auf beiden Seiten durch

eiserne Klammern an einander befestigt, ein kostbares, prächtiges und nüzliches Werk."

* * *

„Die 2 Flüsse, die durch und neben Bayonne hinströhmen, haben eine starke Ebbe und Fluth. Die Stadt ist von mittlerer Größe, aber durch Lage und Handel wichtig. Hier wurden die Bayonnetten auf den Flinten erfunden. Bayonne hatte immer einen ansehnlichen Handel. Aus Spanien kommt die Wolle auf Mauleseln; es wird hier ein beträchtlicher Weinhandel geführt. Bayonne ist ein großer Niederlagsort für Schiffsmasten. Die kleinern werden auf der Nive herbeigeschafft; die größten auf dem Gave d'Oleron; der sie dann dem Adour überläßt; sie kommen aus dem Aspethal, von den Gebirgen von Bearn, wo man die schönsten findet. Zu Bayonne bleiben sie in einem besondern Bassin liegen, bis sie nach Brest, und andern französischen Häfen geschafft werden. Den größten Stoß bekam die hiesige Handlung dadurch, daß Spanien den Häfen Bilbao und St. Sebastian eine volle Handelsfreiheit gestattete, und dadurch viele Bayonner Handelshäuser dahin lockte. Man brachte es nun dahin, daß Bayonne und St. Jean de Luz 1784. ebenfalls für Freihäfen erklärt wurden, wodurch die Handlung wieder zugenommen haben soll.

Die Einwohner von Bayonne trieben sehr zeitig den Wallfischfang, und gehören zu den ersten, welche andere Nationen aufmerksam darauf machten. Schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts schickten sie Schiffe nach Island und Grönland auf den Fang der Wallfische und Stockfische. Die Mündung des Adour ist ein Werk der Kunst, eines Ingenieurs unter Heinrich III; die ehemalige Mündung war 3 Meil. höher bei Cap Breton, das jezige südlichere Bette ist ge-

rader, und um 600 Toisen kürzer, und auch tiefer als das alte.

St. Jean de Luz ist ein ansehnlicher Flecken am Meere und an dem Flüßchen Nivette; in dieser Gegend, im Flusse Bidassao, nahe an seiner Mündung in das Meer, ist die in der Geschichte berühmte Fasaneninsel, welche auch wegen des im J. 1659. hier geschlossenen pyrenäischen Friedens, die Isle de la Conference genannt wird. Diese Insel gehört keiner der hier zusammengrenzenden Nationen ausschließlich. Im Jahre 1722 wurden auf derselben die spanische Infantin, die Braut Ludwigs XV. und die Tochter des Herzogs von Orleans, gegen einander ausgewechselt; im J. 1745 wurde hier abermals eine spanische Infantin Maria Theresia als Braut des Dauphins ausgeliefert. Während den pyrenäischen Friedensunterhandlungen hielt sich der Cardinal Mazarin zu Jean de Luz auf. Die französische Seite der Pyrenäen ist weit fruchtbarer als die spanische, der Abhang des Gebirges ist mit schönen Buchen besezt, hie und da sieht man zahlreiche Heerden; die spanische Seite ist rauher, und der Weg hinab viel steiler; doch sind die Pyrenäen hier bei weitem nicht so hoch, als weiterhin in der Mitte der Kette; sie senken sich gegen das Meer von Bayonne."

* * *

„Bayonne, diese in Friedenszeiten bedeutende Handelsstadt, hat etwa 15000 Einwohner. Die weißen Weine der hiesigen Gegend werden in beträchtlicher Menge, und in manchen Jahren wohl zu 25000 Oxhoft nach allen nördlichen Häfen ausgeführt. Der Jurançon blanc ist der beste derselben. Eben dahin werden auch Branntweine aus den schlechten Weinen von Armagnac, Bearn und Chalosse geführt. Die von den Landleuten im Departement des Landes,

gesammelten Harzarten, machen einen ziemlich bedeutenden Zweig der Ausfuhr von Bayonne, besonders nach den nördlichsten Häfen Frankreichs aus. Föhrene Dielen werden von den Landleuten in den Landes gesägt, und theils im Lande verbraucht, theils auch viel nach Spanien geführt. Kork wird ziemlich viel gesammelt, er ist besser zum Schiffsgebrauch als zu Pfropfen. In guten Getreidejahren exportirt Bayonne Getreide nach Spanien und Portugal, auch Erbsen und Bohnen. Aus Mais und Roggen backt der Landmann in hiesigen Gegenden gewöhnlich sein Brod. Gelbes Wachs wird vornehmlich in den Landes gesammelt und nach Spanien exportirt. Der Hauptmarkt für dieses Produkt ist Mont de Marsan.

Die hiesigen und benachbarten Gerbereien arbeiteten ehemals viel für Spanien. Das hier bereitete weiße Handschuhleder, gieng sonst stark nach Spanien und Portugal, jezt nehmen es die inländischen Handschuhmacher. Die Schinken von Bayonne werden in der Nachbarschaft dieser Stadt, bis ungefähr 10 Stunden weit, und größtentheils in Orthes zubereitet. Die Vortrefflichkeit dieser berühmten Schinken rührt theils von der Nahrung der Schweine, theils von dem trefflichen Salze des Ortes Saliés her. Das Mästen geschieht gewöhnlich mit Eicheln, auch viel mit Klee, weniger mit Mais. Man läßt die Schinken 30 Tage im Salz, man wäscht sie dann mit lauem Wasser, und trocknet sie 24 Stunden; das Räuchern ist höchstens in einer Stunde geschehen.

Vor der Revolution rüstete Bayonne Schiffe nach Terreneuve aus, welche beträchtliche Quantitäten von Klipfischen zurück brachten. Es wurden sonst in der Gegend von Bayonne auch große Quantitäten Bettfedern gesammelt, und es wurde viel davon ausgeführt. Die Bayonner Schokolade stand von jeher in gutem Rufe; seit der Revolution aber ha-

ben sich mehrere Fabrikanten anderswo in Frankreich nieder gelassen. Bayonne trieb einen Haupthandel mit Spanien, lieferte außer obigen Waaren Papier, Mouchoirs de Bearn, Tafelzeug, Leinwand aus Frankreich und Schlesien, Segeltuch aus Rußland, Breter &c. Mit eben diesen Artikeln, wie auch mit Mehl, Faßreifen, Eisen, Blei, Matten &c. rüstete Bayonne Schiffe nach den französischen Colonien aus. Aus Spanien erhielt Bayonne besonders Wolle, Oel, Safran, Seife, Eisen, Süßholz, Lakrizensaft, Cochenille, Indigo, Färbeholz, Häute &c."

* * *

„Wenn man von Bordeaux durch die traurigen Heiden des Departements des Landes nach Bayonne reist, und noch 3 Lieuen von Bayonne entfernt ist, so tritt man wieder in eine blühende Landschaft, und erreicht zwischen schönen Gärten und niedlichen Wohnungen eine buschige Anhöhe. Plötzlich scheint der Vorhang aufzurollen, und kühn und groß thürmen sich die düstern starrenden Massen der Pyrenäen gegen den Himmel empor. Nicht ohne Schauder kann man diese ungeheuern Gebirge gleich einer unübersteiglichen Felsenwand vor sich sehen. Aber bald senkt sich der Blick auf ihre sanften grünenden Abhänge, und auf das nette freundliche Bayonne herab, das hart am Fuße des Gebirges und längs eines glänzenden Strohmes, zwischen lauter Bäumen und Schiffen zu liegen scheint.

In der Nachbarschaft von Bayonne ist das reizende Thal von Baygorry zu besuchen. Wer die sanften Schönheiten der Pyrenäen, wer die Frischheit der niedern Thäler, den Reichthum ihrer mannigfaltigen Vegetation gleichsam am Eingange der großen Gebirgkette kennen lernen will, der muß das Thal von Baygorry sehen. Zwar werden die Spuren des

letzten Krieges von 1793 — 95. in diesen zerstörten Bergwerken, Schmelzöfen ꝛc. noch mehrere Jahre sichtbar seyn, aber selbst diese Ruinen vergißt man leicht, beim Anblicke jener üppigen Fruchtbarkeit."[a]

* * *

„Die Pyrenäen haben eine Länge von fast 50 deutschen Meilen, und eine Breite von fast 14 d. M. Sie bestehen aus mehreren parallelen Bergreihen, die sich im Norden und Süden stuffenweise über einander erheben, und endlich in einen schmalen Kamm auslaufen, der die physische und politische Grenze der zwei Reiche abgiebt, zwischen denen sie sich von Osten nach Westen, vom Mittelmeere bis zum Ocean erstrecken. Von Norden und Westen her steigen die Bestandtheile dieser Kette unmerklich hinter einander empor; gegen Spanien und das Mittelmeer hin endigen sich die Gebirgreihen mit steilen Abstürzen. Um die Uebersicht dieser großen Gebirgkette zu erleichtern, hat man dieselbe in drei Theile, in die Ostpyrenäen, Centralpyrenäen und Westpyrenäen eingetheilt, die man auf der französischen, sowohl als auf der spanischen Seite, durch eigene Grenzthäler zu bestimmen gesucht hat. Die Ostpyrenäen rechnet man vom Mittelmeer an bis zum französischen Thale von Luchon und dem spanischen Aranthal; die Centralpyrenäen, die in jeder Rücksicht wichtigsten, bis zum französischen Ossauthale, und dem spanischen Val de Thene; die Westpyrenäen von hier bis zum Ocean.

Die beiden höchsten Gipfel der ganzen Kette, sind in Osten die Maladetta, in Westen der Mont Perdu, jene ist 1758, dieser 1763 Toisen höher als das Meer. Der höchste Theil des eigentlichen Kammes lauft in einer Strecke von 40,000 Toisen von der Vignemale, die 1722 T. hoch ist,

bis zur Maladetta. Auf beiden Seiten der Kette, wird nun eine Menge Thäler gezählt, die meistens von Norden nach Süden streichen, und sich in den Ebenen Spaniens endigen; da wo sie in den Zwischenräumen des hohen Gebirgkammes, in der Höhe zusammenstoßen, entstehen die sogenannten Ports, Gebirgpässe, die im Mittelpunkte der Kette am schwierigsten, an den beiden Enden derselben gegen das Meer hin am zugänglichsten sind. Es werden deren zusammen in der ganzen Kette fast an 160, und in den Ostpyrenäen allein an 75 gezählt. Die 3 Hauptpassagen sind die von St. Jean de Luz nach Irun, von St. Jean Pied de Port nach Roncevaux, beide in den Westpyrenäen, und von Boulon nach Junquera in den Ostpyrenäen. In diesen leztern sind 28 die man bequem zu Pferde, und 7 die man mit Wagen, ja sogar mit Kanonen passiren kann.

Die Abhänge auf der französischen Seite sind weit sanfter als auf der spanischen; auf dieser lezteren ist der Granit weit öfter entblößt, und ist weniger kalk- und thonartige Materie auf diese Ursubstanz gehäuft; eben so ist gegen das Mittelmeer der Granit immer entblöst; gegen den Ocean aber sieht man nichts als Kalkgebirge. Von welcher Seite man sich auch den Pyrenäen nähert, und man kann sie schon in einer Entfernung von 20 L. erkennen, überall stellen sie sich dem Auge als eine ungeheure Masse hoher, starrer, zackiger Gipfel dar. Will man die einzelnen Theile der Kette im Detail betrachten, so geben für die Ansicht der Ostpyrenäen, Cette und Figueras, für die der Centralpyrenäen Tarbes und Huesca, für die Ansicht der Westpyrenäen Bayonne und Fuentarabia, vortreffliche Standpunkte ab. Will man die Ost- und West-Pyrenäen vom Meere aus betrachten, so wird es am besten beim Fort St. Elme und St. Jean de Luz, ungefähr eine Seemeile vom Lande geschehen können.

Hier wird man diese ungeheure Scheidewand zwischen Norden und Süden, mit ihren hohen zackigen Gipfeln, mit ihren starren wilden aufgethürmten Terrassen, in ihrer ganzen Majestät erblicken; hier wird man sich zu allen jenen heiligen Empfindungen erhoben fühlen, wozu der Anblick des Größten und Herrlichsten, was diese Erde darzubieten vermag, Gebirge, Meer und Himmel in Eins verschmolzen, das fühlende Herz begeistern kann.

Die Masse der Pyrenäen besteht aus dreierlei Gebirgsarten, aus Granit, der die höhern, Thon, der die mittlern, und Kalk, der die niedrigern Gebirge ausmacht. Doch ist dabei als eine Eigenheit zu bemerken, daß der Kalkstein überall von den niedrigsten bis zu den höchsten Bergen in den sonderbarsten Vermischungen mit jenen beiden Gebirgsarten angetroffen wird. Der Granit der Pyrenäen ist eben so hart und dauerhaft als der in den Alpen, er scheint, wie in den Alpen, aus lauter unregelmäßigen Massen zu bestehen. Der Thonschiefer, und am gewöhnlichsten der Wez- und Tafelschiefer wird bis zu den höchsten Höhen hinauf bemerkt. In den Kalkgebirgen findet man Marmor, Kalkspath und gemeinen Kalkstein. Marmor findet man fast überall von den niedrigsten Hügeln an, bis zu den höchsten Gebirgen hinauf.

Hier lehnt er sich fast immer auf beiden Seiten an die Thongebirge an, gegen die er sich sehr hoch erhebt, und in deren Gänge er sehr tief einzudringen pflegt. Zuweilen ist er gar an den Granit gelehnt, wie er denn den Gipfel des Ports von Gavarnie ausmacht. Er zeigt sich in fast verticalen Schichten, ist meistens graulich, mit weißen Kalkspathadern durchzogen, läßt sich aber seiner blätterichen Beschaffenheit wegen, selten in großen Blöcken hauen. Man findet häufig Schwefelkies in Würfeln darin. Der Kalkspath wird in manchen Gestalten, mitunter in den schönsten Krystallen, doch nur

in Marmor- oder Schieferadern bemerkt. Den gemeinen Kalkstein endlich trifft man auf den höchsten Gipfeln des Centraltheils an, wo er zuweilen mit Thon und Sand vermischt, auch mit Glimmer durchsäet ist.

Was die Metalle anbelangt, so zeigt sich im Allgemeinen, daß vorzugsweise an beiden Enden der Kette, Eisen, im Centraltheil Blei, Kupfer, Silber, Zink und Kobalt gefunden werden. Es zeigt sich im besondern, daß am häufigsten in den West-Pyrenäen Eisen, am häufigsten in den Central-Pyrenäen Blei und Kupfer, am häufigsten in den Ost-Pyrenäen Gold zu finden ist; es zeigt sich endlich, daß das Blei in der ganzen Kette dominirt. Im Allgemeinen aber laufen diese Metalladern nicht in langen Strichen hin, sondern scheinen immer nur einzelne reiche Nester zu seyn; daher der Anbau der Bergwerke auch äußerst kostbar und unsicher ist. Was die in den Pyrenäen befindlichen organischen Fragmente betrifft, so ergiebt sich, daß es meistens nur Conchylien sind, daß sie im westlichen Theile häufiger als im östlichen, auf den hohen Gebirgen zahlreicher, als auf den niedrigen, in der ganzen Kette, und selbst wenig Toisen unter dem Gipfel des Mont Perdu zu finden sind. Man findet im Granite selbst Adern von Asbest und Asbestoid, außerhalb Büschel von Amianth und Schichten von Adular, inwendig Nester von Chlorit mit Bergkrystall und grünem Schörl. Anderwärts z. B. in der Nähe von Bareges, findet man sehr viel porphyrartige Felsen, die auf Hornstein ruhen und zuweilen mit großen Lagern von Hornblende vermischt sind.

Von Degradation findet man in der ganzen Pyrenäenkette, doch am meisten im Centraltheile, sichtbare Spuren. Alles kündigt hier die unaufhörliche Zerspaltung und Zertrümmerung des hohen Kammes an, alles beweist die nimmer ruhende Zerstörung der Zeit und jene unbegreifliche Allmacht,

welche die Höhen allmählich zu den Ebenen herunter zu steigen zwingt. Die Ursachen dieser immerwährenden Degradation sind in der unverhältnismäßigen Anhäufung, und in dem Uebergewichte der kalk- und thonartigen Materien zu suchen, die in der ganzen Kette dominirt, und den Keim der Zerstörung in sich trägt. Diese ungeheuern Thon- und Kalkgebirge, die man lange fälschlicher Weise für die einzige Substanz der Pyrenäen hielt, geben der ganzen Kette jenen Charakter von Alter, Verwitterung und progressiver Zerstörung, der so unendlich gegen die kräftige, jugendliche Schönheit der Alpen absticht.

Was die Höhenbestimmung der Pyrenäen betrifft, so kann man diese gegenwärtig erst von den Höhen des Centraltheils liefern, da mit Ausnahme des Canigou (der nach Cassini und Maraldi 1442, nach Mechain und Delambre aber 1427 Toisen höher als das Meer ist) in den Ost-Pyrenäen, und des Pic du Midi de Pau (der nach Flamichon 1407, nach Pasumot 1507 T. hoch ist) in den West-Pyrenäen, die Berge von beiden Endtheilen noch nicht genau bestiegen worden sind. Desto vollkommnere Resultate aber lassen sich aus den, im Jahre 1786 unternommenen Opérationen der Herrn Vidal und Reboul, für die vornehmsten Höhenbestimmungen des ganzen Centraltheils ziehen.

Der Mont Perdu ist hoch 1763 Toisen, der Cylinder des Marbore 1710 T. der Gipfel des Marbore, der von Gavarnie aus sichtbar ist, 1636 T. die Rolandsbresche 1560 T. die Bresche von Tuque rouye im Estaubethale 1490 T. der Fuß von Tuque rouye 1220 T. der Port de Pineda 1250 T. der höchste Punkt des Ports von Gavarnie 1197 T. der Gipfel des Wasserfalles 1196 T. der Fuß des Wasserfalles 985 T. die Cascade ist hoch 211 Toisen oder 1266 Fuß.

Gavarnie 741 T. Gedres 546 T. *) Die Brücke von Sia 438 T. St. Sauveur 395 T. Luz 390 T. Pierrefitte 260 T. die Kapelle von Heas 752. Argeles 241 T. Lourdes 211. Tarbes 164. der Pic du Midi de Bigorre 1506 T. der kleine See desselben 1379. die Hourque de cinq Cours 1244. der Lac d'Oncet 1187. der Pont de Montaqurou 857 T. Bareges 662 T. Heritage a Colas 682 T. der Pic d'Aire 1271. die Maladetta 1758 T. die Vignemale 1722 T. der Port de la Pez 1692 T. der Port d'Oo 1662 T. der Pic de Bergons 1084. der Neouvielle 1619. der Pic Long 1668. der Pic d'Arbizon 1280 T.

Während die Eiszone in den Alpen 1300 T. einnimmt, begreift sie in den Pyrenäen nur 363 T. in sich; denn sie fängt immer erst in einer Höhe von 1400 Toisen an; daher ist die Anhäufung von Schnee und Eis weit geringer in den Pyrenäen, wiewohl sie kaum 600 Toisen niedriger und etwa nur $3\frac{1}{2}^{\circ}$ südlicher als die Alpen sind. Dies ist aber auch die Ursache, warum man die Pyrenäen im Allgemeinen, und die höchsten Gipfel insbesondere, mit weit weniger Mühe und Gefahr besteigen kann. Die Gletscher, Sernelhes in der Gebirgsprache, scheinen nur auf der nördlichen Seite befindlich zu seyn. Ramond war der erste der sie genauer untersuchte, und die irrigen Begriffe davon berichtigte. Er fand deren besonders oberhalb der Thürme des Marbore, an der Rolandsbresche, am Mont Perdu, neben dem Port de la Pez, de Clarbide und d'Oo, am Astos von Venasquez und an der Maladetta, wo er sie am schönsten sah.

---

*) Von Gedre bis zum Amphitheater von Gavarnie steigt man 856 Met. — Von Gedre bis ins Estaubethal 1313 Met.

So wie der Kamm der Pyrenäen seinen Weg von Osten nach Westen nimmt, so laufen die allermeisten Thäler von demselben nach Norden und Süden aus, in die Ebenen Frankreichs und Spaniens, wohin sich auch ein Theil der sie befruchtenden Flüsse ergießt. An diesen Flüssen, und fast an den Mündungen jener Thäler, sind immer Städte, die man gewissermaßen als die Schlüssel zu den verschiedenen Pässen ansehen kann. Je breiter und bequemer diese Pässe, je niedriger und zugänglicher die benachbarten Gebirge sind, desto volkreicher und ansehnlicher scheinen auch jene Städte zu seyn. An den Endpunkten der Kette lassen die Pyrenäen zwischen sich und dem Meere zwei große bequeme Pässe frei, und an den Mündungen dieser beiden Pässe sind Bayonne und Perpignan. Man gehe von einem Punkte der Kette zum andern, und man wird eine Reihe mehr oder minder beträchtlicher Ortschaften zählen, die immer an der Mündung der Pässe befindlich sind.

* * *

„Jede der Städte, die sich in der Mündung großer vom Kamme der Pyrenäen gegen Norden herabkommender Thäler befindet, beherrscht mehrere Thäler, und fast alle haben sich den spizigsten Berggipfel, der wegen seiner Nähe selbst den Kamm der Kette zu beherrschen scheint, zu einem Pic du Midi gewählt, den sie als den höchsten Berg ihres Distrikts, und gewöhnlich der ganzen Kette betrachten. Die Physiker beschäftigten sich zuerst mit diesen Bergen, und bemühten sich ihre Höhen zu bestimmen. So ist der Pic du Midi von Pau vor 200 Jahren von Candale, und in neuern Zeiten durch Flamichon gemessen worden; eben so der Pic du Midi von Asson, der Pic von Gabisos; der Pic du Midi von Bigorre wurde mehrere male, und zulezt auf die ge-

naueste Art durch Vidal und Reboul gemessen. Eben so wurde auch der Pic du Midi von Roussillon oder der Canigou vor allen andern genau gemessen. Die Operationen Cassinis hatten ihn lange vorher berühmt gemacht, ehe noch der Pic du Midi von Bigorre durch Plantades Tod und Darcets Beobachtungen bekannt geworden war.

Man hat übrigens bald vermuthet, daß die Höhe dieser Pics nicht die Höhe der Pyrenäenkette sey. Nach und nach wurde dies außer allen Zweifel gesezt; und man darf nur einen Augenblick seine Aufmerksamkeit auf die Topographie dieser Kette richten, um sich zu überzeugen, daß schon allein die Lage der meisten dieser Pics sie in den 2ten und 3ten Rang der Höhen dieser Kette herabseze. Der höchste Theil der Pyrenäen scheint derjenige zu seyn, welcher Bigorre, das Land der vier Thäler, und einen Theil der Grafschaft Comminges, von Arragonien und einem Theil von Catalonien trennt. Von den Thälern von Aspe und von Ossau an, erheben sich die Berge steil zu ihrer höchsten Höhe; hinter dem Thale von Aran senken sie sich wieder bis in die Grafschaft von Foix; hier steigen sie wieder zu einer ansehnlichen Höhe empor, als wenn sie eine zweite Kette bilden wollten; sie erhalten sich eine Zeitlang in dieser Höhe, und sinken dann in Roussillon plözlich zur Tiefe des Meeres hinab. In diesem Theile der Pyrenäen, deren Höhe ihr stuffenweises Sinken unterbricht, befinden sich der Canigou und die höhern Berge, denen er voran steht; und da die Höhe der Berge, in der nemlichen Kette, immer mit ihrer Breite im Verhältnis steht, so scheint diese Unterbrechung ihres Sinkens, zum Theil den Corbieren zuzuschreiben zu seyn, die hier zu den Pyrenäen stoßen, und, möge ihr Ursprung seyn welcher er wolle, in dieser Gegend eine größere Anhäufung der Materie ankündigen, welche die Berge gebildet hat. Es ist die Meinung Darcets, daß der

östliche Theil der Pyrenäen im Allgemeinen höher seye, als der westliche, und darum auch breiter; daß ferner die größten Massen sich in der Mitte befänden.

Von Perpignan aus kann man sich mit den östlichen Pyrenäen bekannter machen, wenn man an den Ufern der Tet und der verschiedenen Ströhme emporsteigt, die sich mit ihr vereinigen. Die Berge senken sich hier in verschiedenen divergirenden Unterabtheilungen, welche einen Fächer bilden, dessen Mittelpunkt der Canigou ist, gegen das Mittelmeer hinab. In den Centraltheil der Kette kommt man durch Tarbes, Pau und St. Gaudens. Von Tarbes und Pau aus kommt man längs der Ufer des Adour oder Gave von Pau in das Campanthal, auf die Höhen die es beherrschen, in das Bastanthal, wo man Bareges findet, in die Thäler von Gavarnie und Cauterets. Von St. Gaudens kommt man an den Ufern der Garonne und ihrer zahlreichen Ströhme, durch die sie bereichert wird, in das Aran-, Luchon-, Arboust-, Louron- und Aure-Thal und ihre Nebenthäler. Man entdeckt die Pyrenäen schon in einer großen Entfernung. Nichts ist imposanter als der Anblick der östlichen Pyrenäen, die sich am Meeresufer hinziehen, wenn man sie auf einem guten Standpunkte in Languedok, hauptsächlich aber auf dem Gipfel des Berges bei Cette betrachtet. Der Mittelpunkt der Kette bleibt länger verborgen, wenn man sich ihm auf der Straße von Auch nähert. Mehrere Gruppen von Vorbergen stören die Aussicht dahin; wie man aber auf der Spize einer Anhöhe in der Nähe von Miranda, zwischen Miellan und Rabastens ankommt, so wird man auf einmal vom prächtigen Anblicke der Pyrenäenkette überrascht, die am Ende einer unermeßlichen Ebene, in endloser Linie am südlichen Himmel hinlauft; doch ist dieser Anblick bei Tarbes noch größer und mahlerischer."

Zwischen den niedern und höhern Pyrenäenthälern findet eine sehr große Verschiedenheit Statt. Jene sind eben so geräumig als bevölkert und fruchtbar; diese immer enge, wüste, unfruchtbar, oft nichts als Betten eines tobenden Bergstrohmes. Jene zeigen eine weit schönere, südlichere Natur als die niedrigen Alpenthäler, diese scheinen aber auch weit wilder und öder als in den Alpen zu seyn. Die Bergströhme pflegt man hier sämmtlich Gaves zu nennen, und nur durch Beisezung des Thales oder eines daran liegenden Hauptortes zu unterscheiden, wie Gave d'Oleron, Gave de Bastan, Gave de Pau rc. Sie sind gewöhnlich nur 1½ — 2 Schuh, die größten höchstens 3 — 4 Schuh tief, haben aber ein so starkes Gefälle, daß es 6, wohl auch 8 Zoll auf die Toise beträgt; zumal da es durch die im Strohmbette befindliche großen Granit- und Schieferblöcke immer noch stärker wird. Wehe dem Unglücklichen der in einen solchen Gave stürzt, in den ersten 5 Minuten sind ihm schon alle Kleider abgestreift, und in den nächsten 10 Minuten ist er schon völlig zermalmt; Rettung pflegt hier unmöglich zu seyn.

Noch gefährlicher sind diese Bergströhme, wenn ihre Wassermasse bei heftigem Regen oder zu schnellem Schmelzen des Schnees in den Gebirgen plözlich vermehrt worden ist. Tobend treten sie dann aus ihren Ufern, reißen Felsen, Bäume, Wohnungen mit sich fort, und sezen ungeheure Massen von Sand und Kies ab. Oft brechen dergleichen Ueberschwemmungen mitten in der Nacht herein, so daß in wenig Minuten ganze Dörfer verschlungen sind. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß diese Bergströhme, troz ihres starken Gefälles, in harten Wintern völlig einzufrieren pflegen, wie es z. B. noch in den Jahren 1789 und 1794 der Fall war. Die bald kleinen, bald großen Bassins der Seen sind mit ungeheuern Granit- und Griesgeschieben bedeckt, und in ihren äußerst

kalten Wassern halten sich Forellen, oft 2 Fuß lange Wassersalamander ꝛc. in großer Menge auf. Einige dieser Seen sind gleichsam etagenweise über einander befindlich, und erhalten, einer des andern Ueberfluß; aus den meisten fließen auch kleine Bergströhme aus.

Hie und da wird man noch eine Menge ausgetrockneter Bassins von vorigen Seen gewahr; ja manches Thal, z. B. das von Cauterets, scheint einst nur Ein See gewesen zu seyn. Man begreift leicht, daß diese Seen ihr Wasser nur aus den Gletschern erhalten, und daß jede Revolution in der Struktur und Beschaffenheit der Gebirge auch hier eine Veränderung hervorgebracht haben müsse. Indessen dürfen diese leeren Bassins keinesweges mit den sogenannten Oules, Gebirgamphitheatern verwechselt werden, die den Pyrenäen eigenthümlich sind.

Auch hier findet man wie in den Alpen, Erd- und Windlauwinen; jene lösen sich durch ihr eigenes Gewicht von den Gebirgen los, und stürzen sich als feste, ungeheure Schneemassen in die Thäler hinab; diese sind kräuselnde Schneewirbel, die vom Sturme aufgeregt, gleich hereinbrechenden Wolken ganze Thäler erfüllen. Die Wirkungen beider sind schrecklich, die furchtbarsten und häufigsten pflegen die Erdlauwinen zu seyn. Vergebens suchen sich die Einwohner theils durch Baumpflanzungen, theils durch die sorgfältigste Wahl ihrer Wohnpläze, ja sogar durch eigene Dämme vor diesen furchtbaren Schneemassen zu schüzen; kein Jahr vergeht wo man nicht von solchen Unglücksfällen hört, die oft mit den erschütterndsten Nebenumständen begleitet sind, besonders ist das Bastanthal, und am meisten Bareges diesen Verheerungen ausgesezt.

Man weiß, daß die hohen Gebirge von ihrem Fuße bis zum Gipfel betrachtet, dieselbe Stufenfolge von Gewächsen

darbieten, die man von demselben Punkte der Breite an, bis zum Pole auf der ebenen Fläche der Landschaft bemerkt. Man weiß, daß die Bäume nur bis etwas unterhalb der mittlern Region, dann Strauchgewächse, dann Moose, und zulezt gar keine Pflanzen mehr darauf zu finden sind. Indessen muß man nicht vergessen, daß die Temperatur der verschiedenen Zonen in Ansehung dieses vegetabilischen Endpunktes einige Verschiedenheit derselben macht, oder daß die Vegetation bald in einer größern, bald in einer geringern Höhe aufhört, je nachdem die Eiszone, in derselben Verschiedenheit, ihren Anfang nimmt. In den Andes hört die Vegetation erst mit 2300 Toisen, in andern Gebirgen schon mit 1000 — 1100 Toisen, auf, je nachdem der Anfang der Eiszone verschieden ist. Auch in den Pyrenäen steigt das vegetabilische Leben, immer schwächer und schwächer bis zu einer gewissen Höhe empor; das äußerste Ziel desselben wird in einer Höhe von 1100 Toisen gefunden. Die erste Stelle auf den untersten Abhängen nehmen Feld und Wiesen ein; weiter hinauf folgen Tannen- und Fichtenwälder, die von erstaunlicher Höhe, aber fast ohne Aeste, in die nackten Felsen gleichsam eingeklammert sind; über diesen erhebt sich der Taxus und die Zirbelnußkiefer, und dann in einer Höhe von etwa 900 Toisen fangen die Strauchgewächse an, unter ihnen zeichnet sich besonders das Rhododendron oder die Alpenrose, mit ihren mannigfaltigen Arten als eine eigentliche Grenzpflanze aus; weiter hinauf in der Nähe der Schneeregion, ja zum Theil schon in derselben trifft man die schöne Gentiana acaulis und verna, die Daphne Cneorum, die Silene acaulis, den Dianthus superbus ꝛc. an; sie bilden den lezten Uebergang zur Eiszone, sie schmücken gleichsam das Grab der nun erst rbenden Vegetation.

Mitten unter dem Schnee, der sie ⅔ des Jahres bedeckt, wachsen sie immer schön und kräftig fort, und kaum ist er im Junius geschmolzen, so brechen sie in voller Blüthe daraus hervor. Aber mit diesen freien, wilden, in keiner tiefern Region einheimisch zu machenden Alpenpflanzen, hören auch die schönsten Formen des vegetabilischen Lebens auf. Kaum schließen sich noch einige Streifen eines dürren unvollkommnen Mooses daran, bis endlich alles unter der Herrschaft eines ewigen Eises erstirbt. Groß und mannigfaltig ist die Anzahl der Pflanzen, die vom Fuße der Pyrenäen bis in die Nähe dieser Eisregion zu finden sind. Welche begeisternde, belohnende Arbeit für den Botaniker, der einmal alle diese Schäze zu sammeln im Stande seyn wird. Schon haben St. Amans*) und La Peyrouse **) einen glücklichen Anfang gemacht.

Weniger Verschiedenheit zeigt das animalische Leben in den Pyrenäen; einige Raubvögel, besonders Adler und Geyer, sehr wenige Wasservögel, einige Füchse, Wölfe, Bären und Isards, mit einigen Gebirgthieren, schließen den ganzen Inhalt der pyrenäischen Fauna ein. Wie alle Thiere in den Pyrenäen schwächer sind, so ist auch hier der Bär bei weitem nicht so kühn und wild als in den Alpen, er scheint aber dafür desto listiger zu seyn. Immer stellt er seinen Fang in großer Entfernung von seiner Höhle, an, immer nähert er sich den Heerden nur in der Dämmerung, und immer sucht er sich die fettesten Schafe aus. Man pflegt ihn daher mit vielem Eifer zu verfolgen, wobei man außer der Haut auch noch die Pfoten benuzt, die geräuchert, recht gut zu essen sind.

*) Fragmens d'un Voyage sentiment: dans les Haut. Pyren. 1789, eigentlich nur ein Catalog vom Bastanthale, wie auch in Palassous Werke.

**) In seiner leider unvollendeten Flora Pyren.

Die Isardjagd hat mit der Gemsenjagd in den Alpen sehr große Aehnlichkeit. Der Isard ist im Grunde weiter nichts, als eine Gemsenart, die nur ein wenig kleiner und heller zu seyn scheint, sonst aber dieselben Eigenschaften und Neigungen hat. Da in den Pyrenäen die Gipfel niedriger und die Schneefelder kleiner, die Zugänge leichter, die Nebel seltener sind, so scheint hier freilich das Loos des Isardjägers in einiger Rücksicht minder beschwerlich, als in den Alpen zu seyn.

Das Andenken an zwei sogenannte Waldmenschen, die man in den Pyrenäen fand, hat sich noch jezt, nach einer langen Reihe von Jahren, daselbst erhalten. Ein Mädchen von etwa 16 — 17 Jahren wurde in den Wäldern von Issaux gefunden, wo sie 7 — 8 Jahre vorher verlassen worden war. Sie hatte den Gebrauch der Sprache verloren, schien sich an nichts mehr erinnern zu können, und nahm schlechterdings keine andere Nahrung als rohe Kräuter zu sich. Man war gezwungen sie in das Hospitium zu Mauleon zu bringen, wo sie noch 1773 gelebt haben soll; indessen lernte sie nie wieder sprechen, blieb äußerst tiefsinnig, und brachte fast den ganzen Tag, den Kopf auf die Hände gestüzt, unbeweglich in einem Winkel zu. Uebrigens zeichnete sie sich durch keine körperlichen Eigenthümlichkeiten aus, nur daß ihre Physiognomie allerdings etwas Thierisches verrieth.

Der zweite Waldmensch war ein großer starker Mann, von etwa 30 Jahren, der in den Wäldern von Yraty bei St. Jean Pied de Port gefunden wurde. Man machte verschiedene Versuche, seiner habhaft zu werden, er wußte aber immer mit unglaublicher Schnelligkeit zu entfliehen. Im Allgemeinen schien es ein harmloser lustiger Kauz zu seyn, der niemand etwas zu Leide that, und nur an einem kleinen, unschuldigen Schabernacke großes Vergnügen fand. So war

es z. B. ein königliches Fest für ihn, den Schäfern die Heerden aus einander zu jagen, wobei er jedesmal in ein unmäßiges Gelächter ausbrach. Nicht selten pflegte er auch die Sennhütten zu besuchen, nahm aber nicht das Geringste, auch nicht einmal Brod und Käse; den Hunden, die man zuweilen auf den leichtfertigen Schäcker hezte, wußte er wie ein Jsard zu entgehen, und lachte die schimpfenden Schäfer immer nach Herzenslust aus. Vermuthlich war er als Kind in diesen Wäldern verloren gegangen, denn er war über und über wie ein Bär, behaart.

Kapitel 45.

Mit Vergnügen durchwanderten wir die schöne und fruchtbare Ebene zwischen Lourdes und Tarbes. Auch auf diesem Wege machte ich wieder die Bemerkung, daß der Mais auf der Ebene von Bigorre in außerordentlicher Menge gepflanzt wird. Nicht minder reizend ist nach allen Seiten die herrliche Ebene, durch welche sich die schöne Straße von Tarbes nach Toulouse zieht, die wir nun betraten; sie ist an beiden Seiten mit schönen Nußbäumen geschmückt, und mit Wässerungsgräben versehen, auf denen man unter andern schönen Pflanzen und Blumen auch Ranunkeln bemerkt; das in den Gräben laufende Wasser wird durch tausend Wässerungskanäle in die reichen Wiesen der Gegend vertheilt, hinter ihnen steigen Rebenhügel empor, die Landschaft hat überall das frischeste Grün, das lachendste Ansehen. Mit Vergnügen sieht man die Gipfel der Berge mit schattichten Wäldern bedeckt, überall Bäche herabrollen; mit Lust verweilt das Auge auf den anmuthigsten Höhen und Tiefen.

Auf dieser Straße kamen wir in Gefahr unter freiem Himmel übernachten zu müssen; wir reisten nemlich ziemlich spät von Tarbes ab; man versicherte uns, daß wir noch immer vor Nacht ein Straßenwirthshaus erreichen würden. Der Himmel war hell, der über die Gebirge emporschwebende Mond war beinahe voll, und strahlte mild herab in dies paradiesische

Land; auch hörten wir zu unserm Troste, daß wir durch keine Waldung kommen würden, und keine Straßenräuber zu befürchten hätten; ganz getrost sezten wir also unsere Reise fort. Wir hatten etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde zurückgelegt, und noch wollte kein Wirthshaus zum Vorschein kommen. Keine lebendige Seele war jezt weit und breit mehr zu sehen, doch hatten wir den schönsten Mondschein. Oft glaubten wir in der Ferne ein Haus zu bemerken, allein statt dessen fanden wir, wenn wir näher kamen, Gruppen von Bäumen und Gebüschen. Der übelste Umstand war, daß unser Tornisterträger, ungeachtet der kräftigsten Ermunterungsmittel, und des nachdrücklichsten Zuspruches, den wir anwendeten, fast nicht mehr weiter zu bringen war.

Nun entdeckten wir endlich ein wirkliches Haus in einiger Entfernung, dankten dem Himmel, daß das Ende unserer Noth jezt gekommen sey, und steuerten aus Leibeskräften freudig darauf los. Wir hatten das Haus erreicht; allein wie bestürzt waren wir, als wir kein Wirthshauszeichen in der Höhe, und kein Licht mehr in der Stube sahen; es war still umher, wie in einem Grabe, und auf unsern mehrmaligen Ruf war nicht der geringste Laut zu vernehmen. Trostlos mußten wir also wieder fürbaß ziehen, und unser mentis iniquæ asellus mußte sich auch wieder in Bewegung sezen. Wir waren nun wieder um einen guten Strich weiter gerückt, und noch immer wollte kein Wirthshaus zum Vorschein kommen; mit unserm Marschiren gieng es auch immer schlechter, und wir beschloßen, wenn wir nach $\frac{1}{4}$ Stunde noch kein Haus sehen würden, seitwärts von der Straße unter einem Baume, oder hinter einem Gesträuche unser Nachtquartier zu suchen; es war bereits 10 Uhr.

Nach einer Weile entdeckten wir wieder ein Haus neben der Straße; „das muß nun durchaus das Wirthshaus seyn,“

sagte jeder von uns im nemlichen Augenblicke, und so war es auch wirklich. Aber zu unserm großen Jammer war kein Licht mehr zu sehen, und die Fensterladen waren zugeschlossen; es wurde mir erstaunlich unheimlich bei dieser betrübten Entdeckung; auch hier war es still wie in einer Todtengruft. Ich gieng nun näher und klopfte an dem Fensterladen, der Wirth ließ sich hören, und mit seiner Stimme, erwachte meine Hoffnung; ich bat ihn nun dringend und aufs höflichste, uns doch noch aufzumachen, da wir vor Müdigkeit nicht mehr weiter kommen könnten; unfreundlich aber rief er heraus, er seye schon im Bette, und mache nicht mehr auf. Ich stellte ihm nun mit lieblichen Worten vor, daß wir ehrliche Leute wären, daß wir ihm keine weitern Beschwerlichkeiten verursachen, kein Nachtessen verlangen, auch in der Stube auf Bänken und Stühlen unser Nachtlager nehmen wollten; es könnte uns ja in der späten Nacht ein Unglück auf der Straße wiederfahren; „das kümmert mich alles nichts," rief er wieder heraus, „warum seyd ihr nicht in Tarbes geblieben, es wird ein für allemal nicht aufgemacht."

Nun wallte der Zorn über die entsezliche Härte dieses Menschen in mir auf; ich rief ihm durch die Spalte des Ladens recht vernehmlich zu, daß er gegen seine Pflicht als Wirth handle, daß er ein Unchrist, ein Unmensch, ein Barbar seye, daß der Richter im Himmel einst auch keine Barmherzigkeit mit ihm haben würde, da er sogar kein Mitleiden mit armen Reisenden habe, die sich in Noth und Gefahr befänden. „Das hilft alles nichts, rief das Ungethüm wüthend heraus, die Thüre wird nicht aufgemacht, und daß ihr euch nur auf der Stelle fortpackt."

Jezt war unser Schicksal entschieden, alle Gründe waren erschöpft, mit denen ich Eindruck auf diesen Cannibalen zu machen hoffte.

Mein welterfahrner und vielgewanderter Reisegefährte, „der schon mancher Menschen Städte gesehen und Sitten gelernt hat, und auf dem Meer und zu Land schon viele Leiden erduldet“ und der, wie er mir nachher sagte, gleich keinen großen Effekt, von meiner Predigt am Fensterladen erwartete, hatte, wie ich mich nach ihm um sahe, mit unserm Lastthiere bereits, ein Nachtquartier bezogen, und das war der Wagenschoppen des Wirths, wo er das Thier an einen Pfosten angebunden hatte, und selbst elendiglich und trübselig in einem Winkel auf einem Wischlein Stroh, auf dem Boden saß. Ich stand im Eingange und besah bei noch fortdauernden Aufwallungen mit großem Mißmuthe dies neue unbehagliche Quartier, ich konnte mich noch nicht sogleich in unser böses Schicksal ergeben. Bei unserer leichten Sommerkleidung, die nur für die warme südliche Sonne berechnet war, sah ich hier keinen Schuz gegen kalte Nachtwinde, auch war das Lager auf dem Boden gar zu schlecht, zu schwarz und zu hart; es wäre noch angegangen, wenn ein weicher Haufe Laub, dessen man sich oft zum Bestreuen der Ställe bedient, in einem Winkel gelegen hätte, ich hätte dann „freudig erblickt das Lager, mitten hinein mich gelegt, und gehäuft die rasselnden Blätter“ wie einst der herrliche Dulder Odysseus, als er, nachdem der Erderschütterer Poseidon mit furchtbar wirbelnden Wogen sein Floß zerschmettert hatte, und er sich schon „zwo Tage trieb, und zwo entsezliche Nächte in dem Getümmel der Wogen, stets ahndend ein gräßliches Ende“ sich zulezt an das Ufer der Fajaken, der ruderliebenden Männer rettete, und im nahen Walde sich in einen Laubhaufen verkroch „um auszuruh'n von der schrecklichen Arbeit.“

Allein auch der trostreiche Laubhaufe fehlte; ich entschloß mich daher, ehe ich mich überwunden geben wolle, noch etwa ¼ Stunde ganz allein auf der Straße weiter zu gehen, um

noch eine Herberge aufzusuchen. Ich gieng; schaurliche Nachtlüfte umweheten mich, und flüsterten melancholisch in den Bäumen, die hie und da in Gruppen bei einander stehend, wie Haufen Verschworner, die bei nächtlicher Weile im Dunkel beisammen stehen und leise lispelnd die Köpfe zusammenstecken, die Wipfel zuweilen gegen einander neigten; freundlich und tröstend bestrahlte der Mond meinen einsamen Pfad. Mein Unternehmen gelang; bald sahe ich nicht weit von mir ein Licht, es war mir ein Engel des Himmels, ich eilte es zu erreichen, ehe es auch noch erlöschen möchte. Ich fand eine freundliche Familie, ich klagte ihnen unsere Noth und bat angelegentlich um Aufnahme. Die guten Leute zeigten sich sogleich bereitwillig dazu. Freudig lief ich jezt fort meinem Unglücksgefährten dies Evangelium zu verkünden. Wir zogen nun in die gastfreundliche Hütte ein, wurden noch aufs beste mit Trank und Speise gelabt, erhielten in der nahen Kammer ein gutes Bette, neben dem sich ein lieblich duftender Heuhaufen emporthürmte. Die Rechnung, welche die guten Leute uns am nächsten Morgen machten, war so gering, daß ich es höchst billig fand, noch Einiges beizufügen, und nun schieden wir mit herzlichem Händedrucke und den lebhaftesten Versicherungen unsers Dankes von diesen edeln Menschen.

Bald erreichten wir das 3 Stunden von Tarbes entfernte Städtchen Rabastens *), wo die reizende Ebene von

*) „Rabastens ist der lezte Relaisort auf dem Wege von Toulouse nach Tarbes. Der Weg, der nach Tarbes führt, ist von Gräben umgeben, die mit laufendem Wasser angefüllt sind, welches durch tausend kleine Kanäle an die reichen Wiesenstriche umher vertheilt wird; hinter ihnen erheben sich Hügel, die mit Rebenpflanzungen bedeckt sind, und weiter hinter diesen steigen die Pyrenäen majestätisch empor, und bilden den Hintergrund dieses prächtigen Gemähldes. Bei den sämmtlichen Bewohnern dieses schönen Landes, bemerkt man in ihrem Aeußern, alle

Bigorre *) ein Ende hat; das Städtchen hat eine höchst anmuthige Lage in der Ebene. Montluc ließ vor 200 Jahren, da er von den Stadtmauern herab, am Fuße verwundet wurde, aus Rache alle Einwohner der Stadt ohne Unterschied des Geschlechtes und der Religion niederhauen. Eine Geisel der Calvinisten, eine Mischung von Größe und Wildheit, treu seinen Freunden, und unerbittlich nach dem Siege, strebte dieser Barbar nach der Ehre des Sieges, nur um sich dann das Vergnügen machen zu können, die Besiegten auszurotten. Er ließ noch mehr Calvinisten am Galgen und auf dem Rade, als durchs Schwert hinrichten.

Immer hatte er zwei Henkersknechte bei sich, die er seine Kammerdiener nannte. Schon der bloße Name der Hugenoten brachte ihn ganz außer sich. Montluc spricht in seinen Memoiren selbst von seiner Grausamkeit gegen die Einwohner von Rabastens, und sagt: „Nach der Capitulation sagte ich zu meinem Lieutenant Mandillano: „gebt mir einmal einen

---

Zeichen von Wohlstand und Zufriedenheit. Man kommt nun aus dem Gebiete der alten *Auscii* in den Theil der alten Landschaft Gascogne, der ehemals von den *Bigorrenes* bewohnt wurde, die sich dem Crassus, dem Lieutenant Cäsars unterwarfen. *) Unter den Merovingischen Königen erhielt dieses Land den Namen Bigorra oder Begorra, den es immer beym Gregor von Tours führt. Es hatte das Schicksal von Novempopulanien, doch hatte es seine eigenen Grafen. Diese Grafschaft kam im J. 1307. an die Krone, und wurde nachher in den verschiedenen Kriegen mit den Engländern verloren und wieder erobert. Es kam darauf in den Besitz des Hauses Albret, und wurde endlich auf immer nebst andern Domänen Heinrichs IV. mit der französischen Krone vereinigt."

*) S. Cæsar. Comment. IV. 15.

*) „Nicht weit von Rabastens ist das Städtchen *Vic de Bigorre*, wo die Grafen oft residirten, und in dessen Nähe die berühmte Abtei La Reole ist."

rechten Beweis von all eurer Freundschaft, die ihr für mich habt, und sorgt wohl dafür, daß kein einziger mit dem Leben davon komme." Nie wurde ein gräßlicher Anschlag pünktlicher ausgeführt. Die Soldaten hieben die Prediger in Stücken; sie zwangen 60 derselben von einem hohen Thurme herabzuspringen; die Weiber wurden getödet, die Stadt wurde verbrannt.

* * *

Die Albigenser hatten sich nach Beziers geflüchtet; gerührt von dem Jammer der Einwohner, von denen mehrere Catholiken waren, wollte der Graf Simon von Montfort die leztern gerettet haben; der heilige Dominicus sezte sich aber dagegen, „tödet, tödet sie nur alle," sagte der heilige Spanier, „Gott wird schon nachher die Seinigen erkennen." Die Soldaten schonten nun weder des Kindes noch des Greises. 30,000 Einwohner kamen durchs Schwert um. Rabastens war vor Anfang der Religionskriege und vor seiner Zerstörung durch das Ungeheuer Montluc eine blühende Stadt, jezt ist es ein sehr unbedeutender Ort; man sieht noch Trümmer alter Gebäude, sie wecken traurige Empfindungen in dieser reizenden Gegend, diese ist hier wirklich bis zum Entzücken schön; man hat, wenn man von Norden kommt, und auf dem Wege nach Tarbes und den Pyrenäen ist, hier ein munteres, schön angebauetes Land vor sich, das mit vielen Dörfern, zerstreueten Wohnungen und Hügeln geschmückt ist, deren Abhänge mit Gebüschen bekleidet sind; man sieht offene, flache, lustige Thäler vor sich, vortreffliche Straßen, und die nahen Pyrenäen, die majestätisch über alle andern sich erhebenden Gipfel von Bigorre, und die zackigen, gleichsam mit einem kühnen Griffel in die Luft gezeichneten Spizen von Foix und

Roussillon, eine lustige, lachende Flur, über der der Genius des Erhabenen schwebt."

„Aber alles übertrifft das reizende Thal von Tarbes, worein man bei Rabastens tritt; durch die weite ausgedehnte Ebene, welche keinem Thale mehr gleicht, führt ein schöner schnurgerader ebener Weg, wie in einem Zimmer, zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Neben dem Wege sieht man sorgfältig bewässerte Wiesen; Felder und Weinberge bedecken das Thal; der Weinstock schlingt sich an Bäumen in die Höhe, und die Ranken hängen in Festons verflochten herab; hübsche Gebäude sieht man halb in Hainen von italienischen Pappeln versteckt. Vor sich hat man die Stadt Tarbes, mit ihren zierlichen Thürmen; plözlich erhebt sich darhinter unvorbereitet und schnell die Kette der Pyrenäen; vor ihnen in der Mitte der Pic du Midi de Bigorre, nur $1\frac{1}{2}$ Meile entfernt, und über 9000 Fuß hoch; um ihn herum die übrigen hohen Gipfel des Gebirges gedrängt."

„Es giebt vielleicht wenig Gebirge, wo ein so vollkommenes Thal, in dem schönsten Clima gelegen, sich so nahe, bis an den Fuß so hoher Gebirge erstreckt. Die Alpen entbehren durchaus in ihrem ganzen Umfange diese Schönheit. Ihre hohen Gipfel liegen in der Mitte des ganzen Gebirges, und werden lange vorher, durch Berge die viel niedriger sind als der Pic du Midi de Bigorre, angekündigt. Als wir nicht mehr weit von Rabastens waren, so gieng die Sonne auf und erleuchtete die beschneieten Gipfel, die brennend roth sich aus den dunkeln Massen erhoben. Bald stand das Gebirg mit seinen schroffen Abhängen, seinen Spalten, Höhen und Thälern in vollem Lichte vor uns. Am schönsten ist die Aussicht auf der schönen Adourbrücke beim Eintritte von Tarbes. Der Pic du Midi liegt gerade gegenüber; die Entfer-

nung verschwindet, gegen der ungeheuern Masse, man glaubt ihn mit der Hand erreichen zu können."



„Rabastens wurde ehemals, während der Religionskriege, die Beute eines schrecklichen Jammers. Diese Stadt, die der Königin von Navarra getreu war, wurde nach einem lebhaften Wiederstande von dem tapfern und grausamen Blaise von Montluc erobert. Er bezahlte aber diesen Sieg sehr theuer, denn ein Flintenschuß zerschmetterte ihm sein Gesicht, wodurch er genöthigt wurde, während seines noch übrigen Lebens eine Maske zu tragen. Seine Soldaten begiengen Grausamkeiten, deren Andenken Schauder erregt."

Von Rabastens aus wandelten wir durch eine bergige Landschaft; auf diesem Wege kommt man nach dem Städtchen Mielan, es war ehemals ein ansehnlicherer Ort, und liegt an einem anmuthigen Hügel, auf dessen Südseite sich die Berge etwas erheben, aber auf der andern Seite bald wieder in das schöne Thal von Belle Comtat verlaufen. Mielan hatte einst ein ziemlich starkes Schloß; im J. 1440 wurde es von den Engländern eingenommen, sie wurden aber bald darin wieder angegriffen und massacrirt. Das Hammelfleisch dieser Gegend, war ehemals in großem Rufe, aber das Urbarmachen der Hügel, wo man jezt Wein pflanzt, verdrängte die aromatischen Pflanzen, die ihm seinen delicaten Geschmack verschafften. Auf dieser Straße begegnet man oft baskischen Fuhrleuten, deren fast ganz flache, graue Müze (Barete) dem Reisenden auffällt.

Bei diesem Städtchen nimmt das Gersdepartement seinen Anfang. Dies Departement hat nicht viel Städte,

auch sind sie nicht volkreich. In diesem Departement herrscht noch eine große Einfachheit der Sitten, die man besonders auf den Dörfern bemerkt. Die Landleute sind geduldig, unermüdlich in ihren Arbeiten, und essen doch kein Fleisch, und trinken nur an einigen Tage im Jahre, Wein, zur Fastnachtszeit, um ihre Fröhlichkeit zu beleben, beim Patronalfeste ihres Dorfes, und auch bei Hochzeiten und Leichen. Ihre gewöhnliche Nahrungsmittel sind sehr gering, Brod aus gemischtem Waizen- und Rocken-Mehl, Suppe, die aus gekochtem Kraut, Rüben, und anderm grünen oder gedörrten Gemüse, wozu blos Salz, aber kein Oel oder Fett kommt, besteht, und rohe Zwiebeln. Im Winter essen sie statt der Suppe, Maisbrei. Ihr gewöhnliches Getränk besteht in Wasser, das zur Herbstzeit über die Weintreber geschüttet, und dann wieder ausgepreßt wird. Ihre Kleider werden aus der, von dem weiblichen Geschlechte gesponnenen Wolle, oder aus ihrer Leinwand gemacht. Die Weibspersonen tragen einen langen Rock, ein Jäckchen, welches den Wuchs bis zu den Hüften bezeichnet und zugeschnürt oder zugeknüpft wird; eine Schürze, und eine Haube aus Leinwand; in der guten Jahrszeit gehen sie barfuß; sonst tragen sie wollene Strümpfe und Holzschuhe; lederne Schuhe sind schon ein großer Luxus.

Die jungen Töchter hüten die Heerde, werden sie groß, so nehmen sie an den härtesten Arbeiten der Männer Antheil, keine will für eine Müßiggängerin angesehen werden, und sich so der Bewerbungen eines jungen Landmannes unwürdig machen; auch ziehen sie, wenn sie sich im Falle, daß die Familie zu zahlreich ist, verdingen, doch der Stadt das Land vor. Beispiele von Verführung eines Mädchens sind sehr selten. Wollen die Väter ihre Söhne verheurathen, so sehen sie bei der künftigen Schwiegertochter hauptsächlich auf einen großen Wuchs, auf eine gute Körperfülle, auf breite Schul-

tern, große Arme, ansehnliche Füße, auf ein von der Sonne braun gefärbtes Gesicht. Der junge Mensch kneipt dem Mädchen, dem er den Vorzug giebt, in die Arme, nimmt es diese ländliche Liebeserklärung gut auf, so läßt es ihn dies dadurch merken, daß es sich ihm auf den Schooß sezt; doch kann ohne Einstimmung der Aeltern nichts entschieden werden. Ein geringes Bette, ein oder zwei Paare wergene Tücher, ein Schrank für 10 — 12 Fr. eine vollständige Kleidung für die Sonn- und Festtage, ein Paar lederne Schuhe und etwa 100 Fr. machen die ganze Aussteuer aus. Wenn die junge Frau, ihren Mann, ohngeachtet ihrer starken körperlichen Constitution, nicht mit mehr Knaben als Mädchen beschenkt, so macht ihn dies sehr übellaunig, da Söhne für ihn eine Quelle des Reichthums sind.

Die Landleute des Gersdepartements sind mitleidig gegen die Armen, und gastfreundlich; niemals wird ein Bettler ohne einen Bissen Brod fortgeschickt. Der Gast, den sie aufnehmen, wird mit allem was sie haben reichlich versorgt. Aber gegen sich selbst und ihre Familie sind sie hart, selbst auf die Kranken wendet man nicht viele Sorgfalt, desto mehr aber auf einen kranken Ochsen, oder eine kranke Kuh; da ist nichts zu theuer, wenn nur noch wenige Hoffnung da ist; man wendet hauptsächlich abergläubische Mittel an.

Weiter nördlich liegt die kleine Stadt Miranda *) am Abhange eines Hügels, in einem Thale das sich von Norden

*) „Der Weg von Miranda nach Tarbes führt über eine fortlaufende Reihe kleiner Berge auf und ab, man kommt daher nur langsam vorwärts. Wir stießen hier auf baskische Fuhrleute, sie tragen eine Müze die man Berret nennt, und die fast ganz flach und meistens grau ist; sie hat viele Aehnlichkeit mit der Müze, welche die Akteurs noch in den Rollen des Scapin, des Mascarille, und des Sganarelle tragen. Die Fuhrwerke sind mit drei Pferden oder drei Maulthieren bespannt, und der Fuhrmann reitet auf einem Esel nebenher."

nach Süden zieht; das Land ist sehr gut angebauet, die Gegend wird immer schöner, je mehr man sich den Pyrenäen nähert, und nimmt für den nach Norden Reisenden immer mehr an Reizen ab. Mitten in Miranda ist ein öffentlicher Plaz, auf den 4 große Straßen stoßen, und wo man die 4 Thore erblickt; sie ist von Rebenhügeln umgeben, und man macht und verkauft hier eine große Menge Branntwein.

Endlich erreichten wir Auch, ein recht anmuthiger Ort; man sieht hier breite reinliche Straßen, hübsche Häuser; die gothische Hauptkirche St. Marie, ist in einem einfachen, gefälligen Style gebauet; sie ist das Merkwürdigste was man in Auch sehen kann; ihre viereckigen Glockenthürme und Thurmspizen haben eine majestätische Höhe. Diese Cathedralkirche wurde mehreremale zerstört und wieder aufgebauet, und nach und nach durch die Freigebigkeit der Prälaten von Auch verschönert. Die moderne Pforte dieser sogenannten gothischen Kirche beleidigt den Geschmack; eben so auffallend sind die gepaarten korinthischen Säulen, die sich bei 3 Pforten befinden, die ein reines Cirkelbogengewölbe über sich haben; sie contrastiren unangenehm mit den hoch emporschießenden schmalen gothischen Säulen, und den gothischen, in der Mitte sich zuspizenden Gewölben im Innern der Kirche. Eben so auffallend sind die zwei viereckigen Glockenthürme beim Eingange, die mit einer zusammengesezten Ordnung und einer Attika geschmückt sind. Das Portal steht mit einer Art von Vorhalle in Verbindung, über welcher der Orgelkasten ruht, und die auf der Seite des Kirchenschiffes mit zwei corinthischen Pilastern geschmückt ist. Die Orgel wird als ein Meisterwerk betrachtet.

Tritt man ins Innere der Kirche, so erstaunt man über die Kühnheit der Gewölbe, über die Schönheit der Anordnung, über die majestätische Einfachheit der Proportionen,

welche dieser Kirche einen Charakter geben, der vollkommen zu ihrer Bestimmung paßt. Die Decoration der Chorbühne, die im Jahre 1671 gemacht wurde, ist von modernem Style; sie ruht auf gepaarten korinthischen Säulen, von languedoki- schem Marmor; das Chor hat ähnliche Säulen. Dies ist das Werk des nämlichen Künstlers, der das Portal gemacht hat. Das schöne Getäfel ist eine Arbeit aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. Die Figuren der Basreliefs sind von keiner großen Reinheit der Zeichnung, aber die Verzierungen, die sie begleiten, sind wegen der Eleganz der Umrisse, und der Zartheit der Arbeit, bewunderungswürdig. Der Taufstein in der Taufkapelle, ist von einem sehr schönen und sehr großen Marmorblocke. Die bemahlten Fenster bringen auch in dieser Kirche die größte Wirkung zur Ausschmückung derselben her- vor, auch sind sie kostbare Denkmale einer verlornen Kunst.

Die hier noch vorhandenen Fenstergemählde verdienen sorg- fältig erhalten zu werden; sie sind aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts; die Figuren sind in Lebensgröße, sie enthalten Gegenstände aus dem alten und neuen Testamente; man bemerkt einige Correktheit in der Zeichnung, Richtigkeit in den Stellungen; die Draperien sind gut angeordnet, man sieht reizende Details der Architektur, Arabesken und andere Verzierungen. Unter dieser Kirche sind fünf unterirdische Capellen. *) Nicht weit von dieser Kirche, an der entgegen- gesezten Seite des ansehnlichen öffentlichen Plazes vor derselben, ist eine hübsche Promenade auf einem höher liegenden Plaze,

---

*) „Die Kirche Notre Dame in Auch wird wegen ihres präch- tigen Portales und Chores, und ihrer Fenster und Kapellen, für eine der schönsten in Frankreich gehalten. Aus dem ehemaligen Palaste des Erzbischofes, genießt man eine der anmuthigsten Aussichten, nach der umliegenden Gegend, wo man viele Alterthümer findet."

zu dem 10 — 12 steinerne Treppen emporsteigen, diese Promenade ist sehr luftig und hat eine angenehme Lage.

Die Stadt *) liegt auf einem Hügel; derjenige Theil derselben, welcher den höchsten Theil davon einnimmt, enthält die regelmäßigsten und schönsten Häuser; hier sind die verschiedenen öffentlichen Gebäude, das Gemeinhaus, das Theater, das mit einer gewissen Eleganz gebauet ist; man findet hier zwei regelmäßige öffentliche Pläze, deren einer, der schon genannte, vor der Cathedralkirche und ziemlich groß ist; endlich sind außer der vorhin genannten hübschen Promenade, in diesem Quartiere die besten Wirthshäuser, und die vornehmsten Kaffeehäuser. Die Gebäude des alten Seminariums der Geistlichen, enthalten jezt ein Seminarium von Tapfern, und bilden eine sehr schöne Caserne. Alle diese Gebäude und Pläze geben Auch das Ansehen einer reichen Stadt. Doch giebt es wenig Familien deren Glücksumstände sich über die glückliche, den guten Sitten, und der Unabhängigkeit so günstige Mittelmäßigkeit erheben.

Das Quartier, das auf dem Abhange des Hügels erbauet ist, hat ein minder angenehmes Aussehen. Auf das Bild des Wohlstandes folgt, wenn man daselbst hinabsteigt, das Bild

---

*) „Auch hat seinen Namen von dem Worte *Auscii*, dem Namen eines berühmten Volkes, das zwischen den Tolosaten und Elusaten wohnte; ihre Hauptstadt hieß *Climberrium;* es scheint, daß sie nachher *Augusta Ausciorum* genannt wurde, und in der Folge Auch. Diese Stadt wurde die Hauptstadt von ganz Novempopulanien, einer der 3 Provinzen, die aus der Zertheilung des alten Aquitaniens entstanden. Novempopulanien bestand aus der ganzen Landschaft zwischen den Pyrenäen, und der Garonne, und hatte ihren Namen von den 9 Völkern, die darin wohnten. Die Stadt Auch wurde nachher die Hauptstadt der Grafschaft Armagnac, die ihre besondern Grafen hatte, bis sie Heinrich IV. als Erbe zufiel, der sie mit der Krone vereinigte."

des Elendes; die Häuser scheinen über einander zu stehen. Da die Krümmungen der Gassen, den Verkehr zwischen der Ober- und Unterstadt allzu langsam machen, indem man lange Umwege machen müßte, so hat man eine Treppe von sonderbarer Form angelegt, die in gerader Linie auf mehr als 200 Stufen, aus der einen in die andere führt; man glaubt auf derselben in einen Brunnen hinab zu steigen. Es scheint daß die alte Stadt, unten an diesem Hügel, in der Ebene auf dem rechten Ufer des Gers gebauet gewesen seye; man hat noch antike Trümmer daselbst gefunden. Das Hospital ist sehr luftig und wird gut verwaltet.

In Auch sind zwei Tuchfabriken, und eine Spinnerei; man macht hier auch Leinwand; auch pflanzt man hier eine Art von Birnbaum, dessen Frucht man den Bon Chretien d'Auch, oder den Bon Chretien sans Pepins, nennt. Diese Varietät wächst nur in den Gärten außerhalb, aber nicht innerhalb der Stadt. Freunde nüzlicher Kenntnisse haben ferner eine Gesellschaft des Ackerbaues errichtet, die ihre Einsichten und Beobachtungen dem Publikum mittheilen, dem sie seit 1762 schon zahlreiche Dienste geleistet haben. Auch eine litterarische Gesellschaft ist hier unter dem Namen Athenée; ihre Memoirs belaufen sich schon auf 9 Bände; man hat in dem Saale, wo sich dieselbe versammelt, einige antike Monumente aufgestellt, die in der Gegend gefunden wurden, z. B. drei Inschriften, die den Nymphen der Bäder von Luchon gewidmet sind; eine andere ist dem Mithras, und eine sonderbare Inschrift, die man zu St. Bertrand bei Comminges fand, 6 Bäumen geweihet, die vielleicht im Kreise stehend, erquickende Schatten warfen.

Vier römische Straßen giengen einst von Auch aus; die am besten erhaltene, ist die, welche nach Elusa führt, von da nach Sos und zu der Garonne nach Thouars;

auch findet man noch ansehnliche Fragmente von der römischen Straße von Auch nach Agen, zwischen Lektoure und Agen; man sieht auch noch Spuren der Straße die von Agen nach Lugdunum Convenarum, auf der Seite von Mielan und Bagneres in Bigorre lief; diese lezte war lange Zeit die einzige, die von Armagnac nach Spanien führte; alle diese Straßen nennt man Cäsarsstraßen.

Das Gersdepartement, wovon Auch der Hauptort ist, und das vom Gers durchströhmt wird, ist sehr bergig, liefert aber doch im Ueberflusse alle Arten von Getreide, Obst, Wein und Holz zum Schiff- und Häuserbau; es hat auch Eisenbergwerke, Marmor- und Schiefergruben. „Dies Departement besteht aus Armagnac, Comminges ꝛc. der Gers durchlauft es von Süden nach Norden. Der Boden ist leimicht, steinicht, fest; die Hize im Sommer heftig, und das späte Obst verdorrt oft; man pflanzt Waizen, Roggen, Mais, Haber; die Weiden sind sehr gut. Man fabricirt Rasch, Burat, (grober, starker Zeug) man hat schöne Gerbereien, und macht geschäzte Branntweine; der Handel besteht in Obst, Branntwein, Flachs, Wolle, Vieh, Salpeter." *)

Auf dem Wege von Auch nach Toulouse wurden wir in einem Walde, so sehr wir auch eilten ein Obdach zu finden, von einem wahren Plazregen überfallen, und da wir

*) „Auf dem Wege von Toulouse nach Auch, kommt man durch folgende Orte: zuerst durch L'Jle Jourdain, ein Städtchen; die große Menge von Hügeln, über die der Weg führt, verlängert diesen ausnehmend; der Pyrenäenstrohm Save wässert hier fette Wiesen und fruchtbare Felder. Man kommt ferner durch Montferran, Garbis, Gimone; dieser lezte Ort, ist ein Städtchen; weiterhin kommt man durch Marsan, Labril, und Boulin; hier verläßt man das Gebiet der alten Tolosaten, und kommt in das der Auscii, endlich klimmt man einen ziemlich steilen Berg hinan, und kommt nach Auch."

unsere bereits von vielen erduldeten Strapazen ganz zerrissenen Regenschirme nicht mehr brauchen konnten, so entsezlich begossen, daß über uns, wie über quellenreiche Berge, überall Bäche herabströhmten, und aus unsern Hutecken und Rockärmeln wahre Cascaden herabstürzten. Zum Glücke fanden wir, nachdem wir etwa ¼ Stunde dem gräßlichen Wasserfalle aus den Wolken ausgesezt gewesen waren, und ich, der ich zu Fuße war, auf der Straße wie in einem Bache hatte waten müßen, ein Haus, wo wir einen vortrefflichen Gebrauch von unserm, wie durch ein Wunder in unsern Tornistern trocken gebliebenen Weiszeuge, machen konnten.

Etwa 4 Stunden von Toulouse erreichten wir, nachdem wir bisher immer durch eine gebirgige, aber durch manche anmuthige Aussichten geschmückte Landschaft, auf einer sehr schönen Straße gezogen waren, endlich den lezten Berg; auf dem höchsten Punkte der über ihn hinlaufenden Straße, wurden wir von der entzückendsten Aussicht, in eine tief unter uns, und von unserer Rechten nach der Linken sich hinziehenden unübersehbaren reizvollen Ebene überrascht; wir blickten wie einst Moses im Moabiterlande auf Nebos Gipfel, in ein wahres Canaan hinab. Die Landschaft war aufs schönste angepflanzt, unzähliche über sie hin verstreuete Baumlinien, Baumgruppen und Wäldchen, dienten ihr zum Schmucke, zwischen ihnen schimmerten nahe und ferne ländliche Wohnungen, Landhäuser und Dörfer im Glanze der Abendsonne hervor. In weiter Ferne bemerkten wir auch, mit Hülfe unserer Perspektive, die Thürme von Toulouse, hinter einem langen, dunkeln Waldstriche, und weiter hin dämmernd in bläulicher Ferne wieder eine Kette von Gebirgen; es war ein reiches, glänzendes Gemählde, zahllose lieblich gefärbte Wölkchen schwammen darüber hin, im dunkelblauen Himmel, und erquickende, kühle Abendlüftchen umweheten uns. Wir lagerten uns unter

einigen der schönen um uns her zerstreueten Waldbäume, und ergözten uns eine gute Weile an den köstlichen Aussichten die wir nach allen Seiten hatten.

Nachdem wir etwa zwei Stunden weiter unten in der Ebene, die, obgleich sehr sandig, doch trefflich angebauet war, unsern Weg fortgesezt hatten, so erhoben sich nach allen Seiten wieder sanfte waldige Anhöhen und Hügel, und umschloßen ein liebliches Thälchen, durch das uns der Weg führte. Anmuthige ländliche Wohnungen blickten hie und da auf grasreichen Hügeln zwischen schattigen Gebüschen und Bäumen hervor; und hatten schöne, anlockende, beschattete Rasenpläze vor ihren Thüren und Fenstern, wo man die freundlichsten Aussichten haben mußte. Da und dort sahen wir auf dem Rücken der Hügel mehrere solcher zierlichen Hütten mit niedrigem Dache in einer fortlaufenden Linie neben einander hin gebauet; jede Familie hatte mehrere Zimmer in der nemlichen Linie; das Dach lag hart über den Fenstern, in kleiner Entfernung von einander öffneten sich die Hausthüren über dem Rasenplaze, einladende Bänke standen neben denselben, schattige Bäume erhoben sich neben ihnen, unter denen sich fröhliche Kinder herumjagten; rechts und links neben diesen Hüttenreihen in der Höhe, die soviel Anziehendes für mich hatten, zogen sich zerstreuete Bäume auf dem Hügelrücken hin, und ihre Zweige schwankten friedlich umher, in der Abendluft.

Weiterhin erblickten wir da und dort auf einer waldigen Höhe ein ansehnliches Landhaus, bald mit runden, bald mit viereckigen Thürmen; mit inniger Herzenslust und einem süßen Seelenfrieden, durchwanderte ich dieses kleine Tempe, das so mannigfaltige anziehende Anblicke darbot, indeß meine Phantasie seine freundlichen Hütten mit liebenswürdigen, glücklichen Geßnerschen Hirten bevölkerte, liebliche Scenen unter ihnen mir vormahlte, die Landhäuser auf den waldigen Gipfeln um-

her in anmuthige, weiße Marmortempel der Grazien, und der lächelnden Cypria verwandelte, den Mond über sie herauf führte, und dämmernde Sommer-Nächte über sie herabsinken ließ, in denen ein Daphnis und eine Chloe Hand in Hand, die Hügel hinauf stiegen, um vor heiligen Altären, im Angesichte der im Mondschein glänzenden Bilder der Huldgöttinnen niederzuknien, mit ihren schuldlosen Herzen, und sich ewige Liebe zu schwören.

Wir stiegen nun in die Höhe, und eine weite, reiche, reizende Ebene lag wieder vor uns; nahe und ferne sahen wir in der schönen baumreichen Landschaft, eine Menge einzelner Wohnungen und Häusergruppen, bald da bald dort wieder ein schönes Landhaus. Auf der Morgenseite schimmerten die weissen Wände und Fenster dieser nahen und fernen Landhäuser, wie Feuer, im Zauberlichte der glühenden Abendsonne; hinter ihnen zog sich am östlichen Himmel eine Reihe zusammenhängender Wolkengebirge in weiter Strecke hin; unten dunkel, oben mannigfaltig gezackt, glänzten sie im sanftesten Rosenschimmer, und stellten das allerschönste, täuschendste Bild einer herrlichen langen Kette von beschneiten Alpen dar. Nicht weit von ihnen seitwärts zog wie eine blasse Geistergestalt, in gewaltiger Größe, still und majestätisch die volle Scheibe des Mondes aus einem weißlichen Dunstmeere in den klaren Himmel empor, und glänzte in immer hellerm Golde, je mehr die Sonne in Westen sank, die ihr gegenüber, im reinen blaßgelben Abendhimmel, auf dem wie Schattenrisse auf einem Goldgrunde, unzähliche Bäume aufs schärfste gezeichnet erschienen, als eine blutrothe Kugel, tief unten, über fernen Bergen schwebte.

Noch vor Nacht erreichten wir ein angenehmes, luftiges Dörfchen; gleich am Eingange desselben, fanden wir eine Herberge, breit zog sich die Straße vor derselben hin, und

jenseits derselben stiegen schöne schwefelgelbe Landhäuser empor; mit aller Behaglichkeit eine Pfeife rauchend, saß ich noch lange neben der Thüre unsers Wirthshauses, und ergözte mich am Anblicke der zierlichen Landhäuser gegenüber und ihrer Bewohner, die traulich plaudernd vor denselben auf Bänken im Mondschein saßen; auch freute ich mich des immer höher steigenden Vollmondes und der schönen Landschaft die so lieblich und friedlich in seinem dämmernden Lichte vor mir lag.

Ueberaus schöne, zum Theil sehr prächtige, Schlössern ähnliche Landhäuser, erblickten wir am folgenden Morgen, in beträchtlicher Anzahl, rechts und links in der ungemein schönen, mahlerischen Landschaft; sie waren meistens mit schönen Baumgruppen, Lustwäldchen, und schattichten Alleen umringt, und verkündigten die Nähe von Toulouse. In dieser angenehmen Umgebung wanderten wir bis nach Toulouse. Die Vorstadt, durch die wir nach der Garonnebrücke kamen, hat ein heiteres, freundliches Ansehen, sie heißt Faubourg St. Cyprien, man hat weite reinliche Straßen und Pläze und schöne Gebäude vor und neben sich; besonders überraschend ist der Anblick der imposanten Ehrenpforte, die am Eingange der prächtigen, sogenannten Neuenbrücke steht, und Ludwig XIV. zu Ehren errichtet wurde, unter dessen Regierung sie, und der Canal von Languedoc, im Jahre 1668 zu Stande kamen. Die Brücke besteht aus 7 Bogen, sie ist 72 Fuß breit und 810 Fuß lang; ihre Pfeiler sind auch durchbrochen, wie die der Brücke von St. Esprit, die Oeffnungen aber sind geschmacklos und nicht nischenförmig wie bei der lezten. Diese Brücke, die ein Werk des berühmten Mansard ist, hat 10 — 12 Fuß breite Trottoirs auf jeder Seite, die etwas höher sind als der Fahrweg zwischen ihnen; sie sind mit Backsteinen belegt, und mit Quadersteinen eingefaßt; sie dienen zu angenehmen Spaziergängen, und bieten die Garonne abwärts,

eine reizende Aussicht an. Die Garonne *) hat hier eine ansehnliche Größe, erscheint als eine schöne Tochter der Pyrenäen, sie macht ihren Aeltern Ehre, und wälzt kraftvoll und stolz ihre Wogen dahin; sehr imposant ist der Anblick ihrer, in großer Fülle, in breitem Bette weithin in gerader Linie hinabströhmenden glänzenden Gewässer; der Anblick der lieblichen Landschaft tiefer unten, und des rechter Hand liegenden schönen außerordentlich langen Kais, mit seiner aus dem Flusse hoch emporsteigenden Mauer, und den hinter ihm sich in kleinen Entfernungen von einander erhebenden schönen und großen Gebäuden, unter denen sich das schöne Benediktinerkloster auszeichnet. Blickt man den Strohm aufwärts gegen Süden, so sieht man rechts den Cours, eine schöne ¼ Stunde lange, und aus 5 mit Ulmen beschatteten Gängen bestehende äußerst angenehme Promenade, die gleich bei der Brücke, neben der Ehrenpforte Ludwigs XIV. ihren Anfang nimmt, und sich hart am Ufer, gegen Süden den Strohm aufwärts, hinzieht; ihr gegenüber jenseits der Garonne, hat die Außenseite der Stadt ein sehr schlechtes Ansehen. Solche glatte, angenehme und breite Trottoirs, wie die auf der Brücke sind, findet man auch mit Brustlehnen versehen von der Brücke an, den ganzen neuen Kai hinab. Man kommt auf ihnen bis zur Mündung des Canales, der den großen Canal royal mit der Garonne hart bei der Stadt in Verbindung bringt; er kommt von der Ostseite her, hat angenehme Spaziergänge auf beiden Seiten, und noch zwei Schleusen ganz nahe beim Kai, unter dem er durch ein Gewölbe in die Garonne fällt. Die Stadt ist von

*) „Die Garonne theilt Toulouse in zwei ungleiche Theile, die durch eine Brücke verbunden sind; man kommt aus der Vorstadt St. Cyprien über dieselbe in die eigentliche Stadt. Die Pforte, durch die man auf die Brücke kommt, ist von Mansard."

dieser Seite durch ein Gitterthor geschlossen, dessen große Pilaster Statuen tragen; die eine, welche eine Mauerkrone auf dem Haupte hat, stellt die Stadt Toulouse vor; die andere bezeichnet die Provinz Languedoc; sie sind beide von Lucas.

* * *

„Die neuen Kais, deren Bau größtentheils durch den Cardinal von Brienne, ehemaligen Erzbischof von Toulouse besorgt wurden, tragen seinen Namen. Promenaden hat man hier eine große Zahl, man bewundert hauptsächlich diejenige, die den Namen Boulingrin führt, ihre Bäume sind von seltener Schönheit; der Königliche Garten mit Linden bepflanzt, der Corso Dillon, die Alleen la Patte d'Oie und mehrere andere tragen bei, die Hauptstadt der Tektosagen zu verschönern. Zur Promenade dient auch eine Terrasse beim Thore Montolieu. Merkwürdig ist auch der Garten Frascati. Der Königliche Canal ist eines der Wunder des Jahrhunderts Ludwigs XIV. Der Cardinal von Brienne ließ zur Bequemlichkeit der Schiffahrt einen andern graben, der die Gegend um die Stadt eine weite Strecke hin, durchlauft. Die Verbindung des Königlichen Canals mit der Garonne, näher bei der Stadt, durch den Brienne-Canal war deshalb nothwendig, weil man wegen des Wehrs, das zum Behuf der Kornmühlen queer durch die Garonne nördlich unterhalb der Stadt angelegt ist, auf derselben nicht in die Stadt schiffen kann; der Briennekanal ist so breit, daß mehrere Barken darin neben einander schiffen können; er ist aber ganz öde und todt; (so habe auch ich ihn gefunden). Etwa ¾ Stunden von Toulouse endigt sich der große Königliche Canal, und ergießt sein Gewässer in die Garonne. An dem Orte, wo der Briennekanal mit dem Canal royal sich vereinigt, sieht

man ein großes marmornes Basrelief von Lucas, es stellt die Garonne unter der Gestalt einer Nymphe dar, und den Canal unter dem Bilde eines Mannes, der von den Erzeugnissen Languedoks umgeben ist."

* * *

„Vor dem Einfalle der Römer war das schöne Land, das man nachher Languedoc nannte, von zwei Völkern bewohnt, die den gemeinschaftlichen Namen Volcä hatten; sie besaßen die ganze Landschaft, die zwischen der Garonne und Rhone, dem Meere, den Cevennen und Pyrenäen liegt; dem einen dieser Völker gab man den Zunahmen Arecomici, und das andere nannte man Tektosages. Jene bewohnten die Landschaft die zwischen den Cevennen, der Orbe, dem Meer, und der Rhone liegt; Nimes war ihre Hauptstadt. Als unter den Römern Narbonne die Hauptstadt der ganzen Provinz wurde, so scheint es, daß das Gebiet dieser Stadt, auf Kosten der Besizungen der Arecomici und Tektosager vergrößert wurde; aber vor dieser Zeit besaßen die leztern das ganze Land von der Orbe bis zur Garonne. Narbo und Carcasso gehörten ihnen, und Toulouse, das damals Tolosa hieß, war ihre Hauptstadt. Man gab den Tektosagern nach derselben den Namen Tolosaten.

Unter Anführung des Bellovese und Sigovese, der Neffen ihres Königes Ambigat, wanderten die braven Tektosager aus, um im Norden und Süden Europens ein neues Vaterland zu suchen; hiezu wurden sie entweder durch einen vorher gegangenen Bürgerkrieg, oder durch den Umstand veranlaßt, daß sie sich wegen ihrer zahlreichen Volksmenge in ihrem Gebiete nicht mehr alle ernähren konnten. Die Krieger des Bellovese verbreiteten Schrecken in Italien, und sezten sich an dem Ufer des Po in der Landschaft fest, die man

Gallia cisalpina nannte. Die 300,000 Tektosager, welche Sigovese anführte, ließen sich in Illyrien, Deutschland und Pannonien nieder; sie drangen endlich in Thracien ein, von wo aus einige Colonien von ihnen bis nach Klein-Asien übergiengen, und nachdem sie sich mit den Galliern vereinigt hatten, die unter Anführung des Brennus kamen es zu verheeren, so sezten sie sich mit ihnen daselbst unter dem Namen der Galater fest. Die Römer unterjochten die Tektosager mit den andern Völkern von Narbonnoise; es ist oben bei der Beschreibung von Narbonne das Schicksal geschildert worden, das diese Gegend bis auf die Zeit hatte, wo sie von den Herzogen von Septimanien regiert wurde. Languedoc hatte damals Grafen, welche, nachdem sie blos Statthalter der Provinz gewesen waren, sich endlich unabhängig machten, und den Titel Grafen von Toulouse, ihrer Hauptstadt, annahmen; dies geschah im Jahre 850.

Raymund I. sicherte die Erblichkeit dieser Souverainetät in seiner Familie, die übrigen Raymunde, seine Nachfolger, vertrieben die Normänner gänzlich, vereinigten die Markgrafschaft Septimanien mit ihrer Krone; unter der Herrschaft der Raymunde erhob sich Languedoc zur höchsten Stufe seines Glanzes. Raymund IV. der mächtigste von allen, führte beim ersten Kreuzzuge ein Heer von 100,000 Mann an, und that das Gelübde, sein ganzes Leben dem Kampfe gegen die Unglaubigen zu widmen, und starb im J. 1105 vor Tripolis. Bertrand und Alphons, seine Nachfolger, zeigten den nemlichen Eifer zur Vertheidigung des heiligen Landes. Unter Raymund V. entstand die Sekte der Albigenser. Raymund VI. sah einen Kreuzzug gegen sich selbst entstehen, und den Simon von Montfort, an der Spize derer aus welchen er bestand, seine Staaten verwüsten. Pabst Innocens III. schleuderte gegen Raymund die furchtbarsten Bannstrahlen.

Dieser Fürst wurde, nachdem er sich so weit erniedrigt hatte sich sogar vom päbstlichen Legaten öffentlich mit Ruthen streichen zu lassen, gezwungen, sich gegen seine eigenen unglücklichen Unterthanen zu bewaffnen, die den Meinungen der Albigenser zugethan waren. Aber auch diese schimpfliche Schwäche, konnte ihn nicht gegen das Schicksal, das ihm drohete, schüzen; er wurde mit seinen Söhnen aus seiner Hauptstadt verjagt und aller seiner Besizungen beraubt.

Raymund VII. allzusehr mit dem Kampfe gegen Amaury von Montfort und Ludwig VIII. König von Frankreich, die ihm sein Erbe rauben wollten, beschäftigt, konnte ungeachtet seiner glänzenden Eigenschaften, seine Völker nicht glücklich machen. Alphons endlich Graf von Poitier, Sohn Ludwigs VIII. und Bruder Ludwigs des Heiligen, heurathete die Johanna, Raymunds Tochter und Erbin. Dieser Fürst starb im J. 1271 ohne Nachkommen, und die Grafschaft von Toulouse wurde mit der Krone vereinigt. Gegen das Jahr 1292 wurden diese Provinzen Langued'oil und Langued'oc genannt, nach der Art wie man darin das Wort oui aussprach. Languedoc begriff damals das Land zwischen der Dordogne, dem Ocean, dem Mittelmeere, und der Rhone. Von dem Worte *Oc* nannte man es auch Occitanien. Die Vereinigung mit der Krone schüzte aber dies schöne Land nicht vor neuen Unfällen; es wurde während des Einfalles der Engländer, und der bürgerlichen Kriege, die Frankreich unter der Regierung Carls VI. und VII. verheerten, der Schauplaz blutiger Kriege; der Fanatismus schüttelte darin seine Fackel, und die Verblendung der Völker, die nur Werkzeuge des Ehrgeizes ihrer Anführer waren, erzeugte Uebel von jeder Art.

Languedoc theilte sich in Ober- und Unterlanguedoc; das leztere erstreckte sich von Carcassone, bis an das Meer. Toulouse war die Hauptstadt von Ober-Languedoc.

Diese Stadt ist sehr alt, und die Römer kannten sie schon unter diesem Namen. *) Ihre Lage am Ufer der Garonne hatte sie zu einem sehr wichtigen Handelsplaze gemacht. **) Als Adolph, König der Westgothen, Bundesgenosse des Honorius geworden war, so sezte er sich in der Mitte von Gallien fest; Toulouse wurde die Hauptstadt seines neuen Reiches und seine Residenz. Diese Stadt war unter der alten Monarchie die Hauptstadt von Ober-Languedoc, jezt ist sie der Hauptort des Departements der Obern-Garonne. Die Gebäude dieser berühmten Stadt verkündigen nichts von ihrem alten Glanze, ihre Gassen sind enge und krumm, die Häuser sind aus Backsteinen gebauet, wenige haben ein gutes Ansehen; die öffentlichen Pläze haben keine Regelmäßigkeit.

Das alte Stadthaus hat noch immer den Namen, den man den Gebäuden gab, wo sich die Magistratspersonen der Städte, nach dem Gallien römisch geworden war, versammelten; man nannte sie Capitole. ***) Aus dem großen Saale

*) Strabo IV. 13.

**) Ausonius (Epist. XXIV. 83.) nennt Tolosa, die fünffache – quintuplicem, was auf eine große Ausdehnung hinzuweisen scheint. Pomponius Mela (II. 4.) betrachtet sie als die Hauptstadt der Tektosager, und Ptolomäus giebt ihr den Titel einer Colonie.

***) „Das Stadthaus oder Capitol von Toulouse wurde auf den Ruinen eines römischen Capitols erbauet. Dieses prächtige Gebäude, enthielt vor noch nicht langer Zeit eine Menge merkwürdiger Gegenstände, theils in Gemählden, theils in Alterthümern. Einer seiner Säle heißt *Salle des Illustres*, und enthält die Büsten berühmter Männer aus Toulouse. Die 8 Magistratspersonen, die sich gewöhnlich hier versammelten, hießen Capitouls. Das Stadthaus ist ein neues Gebäude von guter Architektur, nach jonischer Ordnung, nur nehmen sich die runden Ecken des Gebäudes nicht gut aus. In dem einen Flügel ist das Theater, welches groß genug, und in einem ziemlich artigen Geschmacke verziert ist; im andern Flügel versammelt sich die Academie der Blumenspiele."

derselben, sieht man auf der einen Seite nach dem großen Plaze, und auf der andern in den Hof des Gebäudes; in diesem Hofe wurde das Schaffot aufgerichtet, auf dem man dem braven Montmorency den Kopf abschlug. Man wählte diesen Ort, aus Besorgnis, das Volk, welches seine Tapferkeit bewunderte, möchte ihn der Hinrichtung mit Gewalt entziehen. Der, von Richelieu beherrschte Ludwig XIII. war unerbittlich; die Thränen seiner treuesten Diener waren nicht vermögend ihn zu rühren; und dieser große Mann, der das Todesurtheil seiner Richter verdient hatte, den aber der König hätte begnadigen sollen, starb mit der Entschlossenheit, die ein großer Muth giebt, und mit der Ergebung die das Christenthum einflößt; 15 noch offene Wunden an seinem Körper, und 5 Kugeln, die man aus demselben zog, bezeugten hinlänglich die glänzende Tapferkeit dieses Helden, der dem Staate noch so wichtige Dienste hätte leisten können, wenn man ihn edelmüthig hätte begnadigen wollen.

Hier sind auch noch die Säle, wo einst die poetischen Wettkämpfe gehalten wurden, die man *Jeux floreaux* (Blumenspiele) nannte; sie nahmen in sehr frühen Zeiten ihren Ursprung; man behauptet, daß es schon im 13ten Jahrhunderte eine Art von Collegium der Poesie gegeben habe, das man das fröhliche Consistorium (gai Consistoire) die fröhliche Gesellschaft (gai compagnie) nannte; die Mitglieder derselben hießen, die Sept trobadors mainteneurs de la gaie scienze oder du gai savoir, und versammelten sich anfangs in einem angenehmen Garten. Dem Verfasser des besten Gedichts wurde als Kampfpreis ein goldenes Veilchen versprochen; diejenigen, die poetische Talente hatten, und andere Personen von Distinction in Toulouse, wurden auf den ersten Mai eingeladen. Das fröhliche Consistorium verlor in der Folge während des Krieges mit den Engländern seinen schönen Garten, da die Vorstadt, wo er

war, im J. 1346 zerstört wurde, es mußte sich entschließen einen Zufluchtsort im Stadthause anzunehmen, und die fröhliche Stimmung dieser guten Troubadours verlor sich in diesen dicken Mauern. Luxus und Pracht nahm nach und nach bei der Versammlung überhand, und das Interesse für den Hauptzweck verminderte sich; man gab kostbare Mahlzeiten, man theilte fette Kalbsviertel aus; man warf eine Menge Kuchen unter die Gesellschaft, und diese poetischen Feste arteten in wahre Orgien aus.

Es empörte endlich den Herrn de la Loubere, Intendanten von Toulouse, da er sahe wie die Dichter um die Tische herliefen, um ihre Verse Richtern vorzulesen, die sich mehr um ihre gute Bissen, als um ihre Verse bekümmerten; er erhielt im J. 1694 ein Patent vom Könige, wodurch die Gesellschaft der Erhalter und Meister der Blumenspiele (la compagnie *des mainteneurs* et des *maitres des jeux floreaux*) zu einer Academie erhoben und ihr auf immer aus der Stadtkasse eine Summe von 1400 Liv. angewiesen wurde, um ihre Ausgaben damit zu bestreiten. Diese Verfügungen wurden im J. 1773 durch ein Edikt bestätigt. Diese Gunstbezeugungen der Könige für die Academie der Blumenspiele, hätten den Municipalbeamten wohlgefallen sollen, aber sie betrachteten sie als Eingriffe, die in die Prärogative ihrer Stellen gemacht würden, da die Academie durch dieses Patent ihrer Autorität entzogen wurde. Die Capitouls wollten Richter über die Arbeiten der Dichter seyn, sie wollten bei den feierlichen Versammlungen präsidiren; die ganze Bürgerschaft schlug sich zu ihnen. Die Erbitterung wurde durch öffentliche Schriften, Epigrammen rc. vermehrt; man hörte nicht auf, die Akademie in ihren Rechten zu kränken, und also in ihren Beschäftigungen zu stören. Im Jahre 1790 ließ sie ihre lezten Arbeiten erscheinen. Die Munizipalbeamten, die auf die

Capitouls folgten, machten noch höhere Prätentionen, sie erklärten, daß sie, wenn sie der Academie nicht präsidiren könnten, die Kosten des Festes auch nicht mehr bezahlen würden; die Academie übernahm nun selbst die Kosten der Preise die im J. 1791 ausgetheilt wurden, und die Blumenspiele nahmen jezt ein Ende.

Im Jahre 1806 wurden sie wieder hergestellt. Diese Academie besteht aus 40 Mitgliedern, die den Namen Mainteneurs haben. Diejenigen, welche den Preis davon getragen haben, erhalten auch den Titel: Meister der Blumenspiele. Diese Preise werden den 1sten Mai ausgetheilt. Der Verfasser der schönsten Ode erhält eine Amaranthe von Gold; der Verfasser der besten ¼ Stunde lang dauernden Rede, eine wilde Rose von Gold; das beste kleine Gedicht von 100 Versen erhält ein silbernes Veilchen; die beste Idylle, eine silberne Ringelblume; und eine silberne Lilie, das Symbol der Reinheit und Aufrichtigkeit, ist die Belohnung für das beste Sonnet zur Ehre der heiligen Jungfrau. Der Saal wo sich die Akademie versammelt, heißt der Saal des großen Consistoriums; er ist mit der Bildsäule der Isaura geschmückt; sie soll nach einer alten Sage ein unverheurathetes Frauenzimmer aus einer vornehmen Toulouser Familie gewesen seyn, und im 14ten Jahrhundert, diese in Verfall gekommenen Spiele wieder hergestellt, und in ihrem Testamente einen Fonds dazu ausgesezt haben, von dessen jährlichen Einkünften die Kosten der Blumen bestritten werden sollten, womit man die Dichter bei den *Jeux floreaux* belohnte. *)

---

*) (Jenaische Allg. Lit. Zeitung 1812.) „Die *Academie des Jeux floreaux* zu Toulouse hat in ihrer Sizung am 3. Mai (1812) den ersten Preis, in einer goldenen Amaranthe bestehend, Hrn. Victorin Fabre, für eine Ode: *le Tasse;* — den zweiten Preis, ein silbernes Veilchen

Aber diese Veranstaltung der Isaura ist nicht so alt, als die Blumenspiele. Mehr als 300 Jahre lang seit ihrer Entstehung war keine Rede von Isauren. Erst im 16ten Jahrhunderte fieng man an, von ihr, als Stifterin dieser Spiele, zu reden. Es scheint, daß sie in der lezten Hälfte des 15ten Jahrhunderts lebte, und daß sie im Anfange des 16ten Jahrhunderts starb. Außer dieser Gesellschaft der Blumenspiele hatte Toulouse auch eine *Academie des Sciences, des Inscriptions et des belles lettres*, die im J. 1746 entstanden war; sie bestand aus vorzüglichen Gelehrten und sie ließ 5 Bde. in 4. von ihren Memoires erscheinen, die unter die besten ihrer Art gehören. — Toulouse hatte vor der Revolution noch eine dritte Academie — die Academie der Mahlerei, Baukunst und Bildhauerkunst; sie war im J. 1750 errichtet worden. Alle diese 3 Academien sind jezt wieder hergestellt.

* * *

(Jenaische Allg. Lit. Zeitung 1809. Intel. Bl. N°. 42.) „Die Academie des jeux floreaux zu Toulouse hielt am 3ten Mai ihre öffentliche Sizung zur Vertheilung der Preise. Diese Ceremonie ist immer ein Fest für die Stadt Toulouse, und das diesjährige war besonders glänzend. Die Sizung eröffnete

---

Herrn Charles Louis Mollevaut für ein Gedicht: *Agar dans le desert*; — den dritten, eine silberne Ringelblume Herrn Ardant aus Limoges, für eine Elegie: *La Grece*, und den vierten, eine silberne Lilie Herrn Alexander Soumet, Auditeur im Staatsrathe, für eine Hymne an die heil. Jungfrau: *Plainte d'une jeune religieuse, après la destruction des cloitres*, zuerkannt. Der Preis für die Beredtsamkeit, welcher in einer goldenen Hagerose besteht, wurde zurückbehalten. Für den Concurs des Jahres 1813. hat die Academie zwei Amaranthen, drei Hagerosen, drei Veilchen, eine Ringelblume und eine Lilie, also zusammen 10 Preise statt 5 ausgesezt. Der Termin zur Einsendung der Preisschriften dauert bis zum 13 Febr. 1813."

Herr Francois de Villeneuve mit einer Lobrede auf Clemence Isaure, die Stifterin dieser Spiele. Hierauf stattete Herr Poitevin über den Concurs Bericht ab. Während dessen wurden von einer dazu verordneten Commißion die goldenen und silbernen Blumen in der Kirche der Daurade, wo die Asche der Clemence Isaure ruht, abgeholt, und in der Versammlung ausgestellt. Den ersten Preis, der in einem goldenen Amarant besteht, erhielt Herr Auguste Rigaud zu Montpellier. Die von ihm eingesandte Ode auf Godolin wurde in seiner Abwesenheit von einem gegenwärtigen Mitgliede vorgelesen, und die im Saal aufgestellte, mit Lorbeeren gekrönte Büste Godolins, der gerade vor 200 Jahren den Preis der Ringelblume erhielt, verwandelte diese Vorlesung in eine Art von Secularfeier und neuer Weihe.

Den Jahrespreis, der in einer goldenen Weinrose (eglantine) besteht, erhielt Herr Lapene aus St. Gaudens, Studiosus der Rechte. Einen zurückgehaltenen Preis, ebenfalls in einer goldenen Weinrose bestehend, erhielt Herr Louis Augustin de Campe aus Narbonne, Prof. der schönen Wissenschaften zu Toulouse. Den Preis des silbernen Veilchens erhielt Herr Pague, Advocat und Bureauchef bei der Präfektur. Diese drei Abhandlungen wurden in der Sammlung der Academie gedruckt. Der Preis des goldenen Veilchens, so wie die Preise der Ringelblume und der Lilie sind zurückbehalten worden. Für das Jahr 1810 sind 10 Preise bestimmt, nemlich ein Amarant, zwei Weinrosen, drei Veilchen, zwei Ringelblumen, und zwei Lilien. Der Gegenstand des Concurses ist: Les avantages, que les poetes et les orateurs peuvent retirer de l'etude aprofondie des livres saints et de la literature ancienne."

* * *

„Es ist bekannt, daß Toulouse das erste Beispiel in Frankreich von einer gelehrten Gesellschaft gab. Sieben Freunde

der schönen Künste bildeten hier, im Jahre 1324 eine Gesellschaft unter dem Namen der fröhlichen Gesellschaft der 7 Troubadours von Tolose. Sie luden alle Dichter der Provinzen ein, und versprachen dem Verfasser des besten Gedichts, ein goldnes Veilchen. Arnaud Vidal von Castelnaudary, erhielt es für ein Sirvente zur Ehre der heiligen Jungfrau. Dieses Fest erneuert sich seit dem alle Jahre im Maimonat. Man fügte in der Folge dem Veilchen, eine wilde Rose, eine Ringelblume und eine Amarante bei. Gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts vermachte eine Dame von Toulouse, Clemence Isaure, der Academie einen Fonds, aus dem die jährlichen Preise bezahlt werden sollten.

Der Name der Troubadours weckt gewöhnlich nur Ideen von Zärtlichkeit und Chevalerie; aber diese umherwandernden Dichter, begnügten sich nicht damit, nur von Liebe und Ruhm zu singen, man verdankt ihnen auch ein getreues und naives Gemählde ihres Jahrhunderts. Als erklärte Feinde der Laster, mischten sie oft in die Vorschriften der Galanterie, Lehren der Tugend, und ihre Werke, kostbare Denkmale für die Geschichte des menschlichen Geistes, hatten das doppelte Verdienst, zur Verbesserung der Sitten beizutragen, und das Wiederaufleben der Wissenschaften vorzubereiten."

* * *

„Toulouse hat die vortrefflichste Lage zu einem glänzenden Handel, es macht aber einen schlechten Gebrauch davon; dagegen hatte diese Stadt immer das lebhafteste Interesse für Wissenschaften und Künste; sie hatte in ältern Zeiten eine treffliche Universität, seit 1215 berühmte Schulen der Jurisprudenz und Medizin, eine Academie der Blumenspiele, eine Academie der Wissenschaften und Inschriften, eine Academie der Mahlerei, Bildhauerkunst und Baukunst, aber nie eine berühmte Börse, nie haben Industrie und Handel in diesen

Mauern geblühet; dem ungeachtet ist sie eine der ansehnlichsten und ältesten Städte Frankreichs.

„Languedoc, von dem Toulouse die Hauptstadt war, begriff die heutigen Departemens der Ardeche, des Herault, der Aude, der Arriege, und der Ober-Garonne, des Gard und des Tarn. Der Ursprung und die Annalen der ersten Völker die Languedoc bewohnten, sind in einen undurchdringlichen Schleier verhüllt. Sie haben entweder wenig denkwürdiges verrichtet, oder ihre Thaten haben keinen Schriftsteller gefunden, um auf die Nachwelt zu kommen; kaum kennt man ihren Nahmen. Ihre eigentliche Geschichte fängt erst zu der Zeit an, da sie ihn verloren, indem sie unter die Oberherrschaft einer fremden Nation kamen. Die Landschaft, die sie bewohnten, wurde von einem freundlichen Himmel begünstigt, hatte einen fruchtbaren Boden, wurde von Ströhmen durchschnitten, vom Mittelmeere bespült, lag Italien nahe, und war eine für die Römer allzuanziehende Eroberung.

Etwa 115 Jahre vor Anfang unserer Zeitrechnung hatte sie daher gleiches Schicksal mit dem Lande zwischen den Alpen und der Rhone, und erhielt den Namen des Narbonnesischen Galliens. Die Sieger behandelten sie mit ausgezeichneter Vorliebe; sie legten darin den Grund zu neuen Städten, legten Colonien, Heerstraßen, Wasserleitungen an, errichteten prächtige Gebäude, besonders ein Amphitheater und Capitol; Capitole waren aber Gebäude, mit denen nur wenige Städte beehrt wurden, und vergaßen nichts um eine reiche und blühende Provinz daraus zu machen; sie verpflanzten ihre Künste hieher, und das sonst halbbarbarische Vaterland der Tektosagen und arecomischen Volcer, Ober- und Unter-Languedoc, stritt nun mit Italien um den Vorzug in Pracht, Aufklärung und feinen Sitten. Aber dieser Glanz erlosch mit dem Verfall der Macht deren Werk er war. Der schwache, von den Gothen

in Schrecken gesezte Honorius, überließ das narbonnesische Gallien ihren Verheerungen; aus ihren Händen kam es unter die Herrschaft der Mauren, die von Carl Martel daraus verjagt wurden. Carl der Große stellte hier Gouverneurs auf, unter dem Namen der Grafen, der Marquis und Herzoge. Die Grafen von Toulouse benuzten in der Folge den Verfall seines Hauses und die Schwäche ihrer Nachbarn, und machten sich zu Herren der ganzen Provinz, welche nach dem Untergange des römischen Reiches zuerst Gothien, dann Septimanien und endlich Languedoc genannt wurde. Sie beherrschten dieselbe 400 Jahre.

Toulouse, welches so lange Zeit der Siz eines glänzenden Hofes war, wurde nun blos die Hauptstadt einer Provinz; aber die so vortheilhafte Lage dieser Stadt erhielt ihr immer einen ausgezeichneten Plaz unter den Städten der zweiten Klasse; um eine der ersten Klasse zu seyn ist nur der Wille dazu nöthig; Natur und Kunst haben Alles für sie gethan. Eine Gegend die reich an nüzlichen Produkten ist, ein Fluß und ein Canal, die beide schiffbar sind, Landstraßen nach allen Richtungen, leichte Communicationen mit Spanien und beiden Meeren, welche bedeutende Quellen für Industrie und Handlung, wenn sie Gebrauch davon zu machen verstände! ihre Bevölkerung steigt nicht über 60,000 Seelen, und die doppelte Zahl hätte in ihren Mauern Plaz; ein beträchtlicher Theil derselben war sonst mit Klöstern besezt; nach Paris hatte keine Stadt in Frankreich so viele Kirchen und Klöster; die Carthause zeichnet sich als ein schönes Gebäude aus."

* * *

„Der schwache Ludwig XIII. ließ sich ganz von dem ehrgeizigen, herrschsüchtigen aber talentvollen Cardinal von Richelieu beherrschen; dieser streuete den Samen der Zwie-

tracht zwischen ihm und seiner Familie aus, erfüllte den König mit dem schwärzesten Mistrauen gegen diese; Richelieu und die Mutter des Königs wurden Todfeinde von einander; diese verließ den Hof, so wie ihr Sohn Gaston, Herzog von Orleans; ihnen folgte ein Theil der gefährlichsten Feinde Richelieus, den Rest ließ Richelieu einstecken; Gefängnisse und Galeeren wurden mit Unglücklichen angefüllt, die er seiner Rache oder Politik aufopferte. Gaston ergriff nun die Waffen zu einem Bürgerkriege gegen seinen Bruder; er war aber ein Mann ohne Muth und Thätigkeit, ohne irgend etwas das Zutrauen erweckt, und anzieht; man hatte keine Achtung vor ihm; doch machte der Haß gegen den Cardinal, daß er da und dort Theilnehmer fand; die meisten Großen hätten wohl Lust gehabt gegen den Cardinal öffentlich aufzutreten, aber nicht unter Gastons Anführung.

Dieser fand kaum 2000 Fußgänger; fast alle Städte schloßen die Thore wenn er sich näherte; nur in Languedoc und von Herzog Heinrich von Montmorency, der Gouverneur dieser Provinz war, wurde er günstig aufgenommen. Die Stände von Languedoc waren unzufrieden, weil man ihre Privilegien verlezt hatte; und der Herzog zürnte, daß man ihn nicht zum Connetable gemacht hatte, eine bis dahin fast erbliche Würde in seiner Familie, die ihm auch versprochen worden war. Aber dem Cardinal war die Niedrighaltung der Großen zu wichtig, um nicht diese Charge zu unterdrücken, die der Königswürde so nahe stand, und seiner eigenen Stelle einen Theil ihres Glanzes genommen hätte. Man sagt, Montmorency habe sich auch vorzüglich durch die Thränen und Bitten seiner Gemahlin, die eine Verwandte der königlichen Mutter war, bewegen lassen, öffentlich die Partie der Gegner Richelieus zu ergreifen.

Alles gieng unglücklich; Montmorency wurde im Treffen von Castelnaudari gefangen, so wüthend er auch gefochten hatte; er sank mit 9 Wunden. Vor diesem unglücklichen Treffen hatte er ein Manifest erscheinen lassen, worin er sich den Titel gab: „Generallieutenant des Königs, zur Wegschaffung der Unordnungen die durch den Cardinal von Richelieu in die Regierungsverwaltung gebracht worden sind." Gaston hätte ihn noch retten können; aber dieser schwache Prinz unterwarf sich sogleich, und bat für sich um Pardon, machte mit dem Hofe einen schnellen Frieden, ohne sich sehr um die Schicksale der Großen zu bekümmern, die sich für ihn aufgeopfert hatten. Er versprach alle Verbindungen mit seiner Mutter abzubrechen, und den Cardinal von Richelieu aufrichtig zu lieben. Der unerbittliche Minister war nicht der Mann der den Herzog von Montmorency schonen konnte; die Gelegenheit war zu schön für ihn, durch eine exemplarische Strenge, einen Schrecken unter den Großen zu verbreiten, indem er ihnen das Henkerbeil über ihren Häuptern zeigen konnte. Alle Prinzen baten um Gnade für den Herzog, der durch Geburt, Besitzungen und Verdienste einer der bedeutendsten Personen des Königreiches war, aber gerade dies gereichte ihm zum Verderben."

* * *

„Den 27sten Oct. 1632 wurde der Herzog von Montmorency nach dem unglücklichen Treffen von Castelnaudari durch ein zahlreiches Militär als Gefangener nach Toulouse gebracht. Mit verbundenen Augen wurde er nach seinem Zimmer im Stadthause geführt; hier war das Kamin vergittert, die Thüre mit dicken eisernen Stangen verwahrt, und die Fenster waren zugemauert. Montmorency ließ dem Könige versprechen, wenn er ihm das Leben schenken wolle,

ihm den Rest seiner Tage und sein Blut ganz zu weihen, seinen Fehler hinlänglich zu verbessern, und ihn versichern, daß er es nie bereuen solle, ihn geschont zu haben. Vergebens; mehrere Personen vom ersten Range baten fußfällig um Gnade für ihn, aber Ludwig war unerbittlich. Montmorency machte nun seine lezten Verordnungen, seinem Todfeinde Richelieu bestimmte er ein Gemählde von großem Werthe, und schrieb einen zärtlichen Brief an seine Gemahlin. Selbst die Königin war zu einem Fußfalle entschlossen, Richelieu hielt sie davon ab; die Prinzessin von Condé, die Schwester des Herzogs, die Richelieu vom Könige zu entfernen wußte, warf sich vor ihm selbst nieder um ihn zu bewegen ihren Bruder zu retten; Alles war vergebens.

Den 30sten Oct. wurde Montmorency nach dem Palais geführt; die Straßen waren ganz mit Truppen angefüllt. Montmorency wurde in den großen Parlamentssaal geführt, wo alle Richter versammelt waren; die meisten bedeckten ihr Gesicht mit dem Schnupftuche, um ihren Schmerz und ihre Thränen zu verbergen. Mit Anmuth und Würde beantwortete er, die an ihn gethanen Fragen, gestand, daß er das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen habe, mehr aus Unklugheit als aus Bosheit, er habe nicht die Absicht gehabt, dem Staate zu schaden. Die Richter eilten nach gefälltem Todesurtheil nach Hause, um ihren, im Palais zurückgehaltenen Thränen freien Lauf zu lassen. Das Stadthaus wurde zu seiner Hinrichtung bestimmt; Richelieu fürchtete eine Empörung der Stadt, wenn er öffentlich enthauptet würde, da Montmorency allgemein geliebt wurde. Montm. nahm noch schriftlich von seiner Schwester, der Princessin von Condé, und von seinem Freunde, dem Cardinal Lavalette, Abschied. Noch manche der vornehmsten Personen machten vergebliche Versuche den König noch zu erweichen.

Montmorency wurde zum Schaffot geführt, er bewies die rührendste Ergebung in sein Schicksal; er ließ den König nochmals um Verzeihung bitten, daß er ihn so schwer beleidigt habe; sprach noch Manches mit Muth und Festigkeit, kniete endlich nieder, legte das Haupt auf den Block, und nach den Worten „Herr Jesu nimm meinen Geist auf", und nach den Worten an den Scharfrichter, „schlage herzhaft zu", fiel sein Haupt zur Erde. Das Thor des Stadthauses wurde nun wieder geöffnet, das Volk ströhmte herein, jeder wollte einige Tropfen von dem Blute des allgeliebten unglücklichen Mannes zu erhalten suchen. Man fand 5 Kugeln in seinem Körper, und 15 — 16 Blessuren aus dem lezten Treffen, keine war tödlich; er starb in seinem 38sten Jahre, er war Paire, Marechal, Gouverneur von Languedoc, und einst Admiral von Frankreich; er war ein Mann von ausgezeichneter Tapferkeit, Leutseligkeit, Höflichkeit und großem Edelmuthe; er hatte sich die Freundschaft der Großen, die Liebe des Volks und Militärs erworben. Er wurde vor der Statue Heinrichs IV. des Vaters Ludwigs XIII. seines Verwandten enthauptet, der den Thron von Frankreich zum Theil seinem Vater, dem Connetable von Montmorency zu verdanken hatte. Mit Heinrich von Montmorency endigte der ältere Zweig seines an Helden so fruchtbar gewesenen Hauses."

Dem Museum hat man die alte Kirche der Augustiner gewidmet, man kommt durch das Kloster dahin; im Kloster selbst bemerkt man einige Fragmente von Bildhauerarbeit, einige Inschriften, auch ein schönes antikes Grabmal. Der Museumssaal ist sehr schön und gut von oben herab erleuchtet. Da wo der Altar stand, sind jezt 4 Säulen und Statuen, die eine gute Wirkung machen. Man findet hier 423 Gemälde, mehr oder minder glückliche Copien von Gemälden großer Meister aus verschiedenen Schulen. Mitten

durch den ganzen Saal hin steht eine große Tafel, auf der man allerlei Merkwürdigkeiten findet, einen schönen antiken Torso in Marmor, kleine Figuren, Vasen, Urnen, Lampen, zwei bronzene Räder, die zu einem antiken Wagen gehörten, ein überaus seltenes Denkmal des Alterthums. Man findet hier auch einen Votivaltar, Meilenzeiger, allerlei Instrumente, ägyptische Gottheiten, Inschriften ꝛc. Diese Sammlung entstand durch revolutionäre Räuberei, und enthält daher Gutes, Mittelmäßiges, und Schlechtes. Lucas in Toulouse besitzt auch eine Sammlung von Inschriften und antiken Münzen. In der Stephanskirche, unter dem Hauptaltare, sind einige Gewölbe, die mit kleinen Säulen geschmückt sind, die aus dem ehemaligen Amphitheater genommen worden seyn sollen.

Man findet in Toulouse auch noch Reste eines kleinen Amphitheaters; *) es hatte 24 Bogen, von denen noch zwei übrig sind; halb umgestürzte Massen bezeichnen noch die Form und die Umrisse des Gebäudes. Die Mauer bestand aus einer Masse von Kiesel und Kalk, die auf beiden Seiten mit Quadersteinen bekleidet war. Diese Quadersteine wurden weggerissen da der Prior von Daurade dies Amphitheater zerstören ließ, **) um die Kirche St. Michael zu bauen. Man hat einige Fragmente gesammelt, deren Anblick vermuthen läßt, daß dies Amphitheater mit Säulen, Statuen und Inschriften verziert war. Die Arena ist ungefähr 150 Fuß lang und 80 Fuß breit. Das Ganze war aus wohl zusammengekitteten Kieseln aufgebauet.

---

*) „Man soll auch noch Reste einer Wasserleitung sehen."

**) „Als die Westgothen Toulouse zur Hauptstadt ihres Reiches machten, so suchten sie das Andenken der Römer soviel als möglich zu vertilgen, und ruinirten alle ihre Gebäude, so daß man kaum noch einige Spuren ihres Amphitheaters in der Nachbarschaft des Schlosses St. Michael wahrnimmt."

Die Straßen von Toulouse sind ziemlich breit und reinlich. Die Häuser und Wälle sind von Ziegeln erbauet. *) Man findet fast nichts mehr von römischer Architektur. Die Gothen haben sein Amphitheater und Capitol von Grund aus zerstört. Das Palais seiner alten Grafen, wo nachher das Parlament seinen Siz hatte, ist ohne Adel und Regelmäßigkeit. Unter den Denkmalen der neuern Baukunst bemerkt man besonders das Stadthaus und den erzbischöflichen Palast, man könnte auch noch die Cathedralkirche St. Stephan **) beifügen, wenn sie vollendet wäre, und wenn die Schönheit des Schiffes, mit der des Chores übereinstimmte. Man sieht hier noch die Kanzel wo zwei famöse Kreuzzüge gepredigt wurden, ein Kreuzzug gegen die Muselmänner von St. Bernhard, und ein anderer gegen die Albigenser vom heil. Dominicus. ***)

Die Kirche des heiligen Saturnin hat wenig Ansehen von aussen, aber ihr Inneres ist majestätisch, und die hier herrschende Dunkelheit flößt heilige Ehrfurcht ein. Ueber

---

*) „Die Promenaden, wie der Cours Muret, und die Esplanade sind einer großen Stadt würdig. Der Cours, die Ufer des Brienne-Canales, und die Remparts bieten sehr angenehme Spaziergänge an; die leztern beherrschen die Stadt und Gegend."

**) „Die Bibliothek und das Münzcabinet bei derselben konnte ich nicht zu sehen bekommen, da der Bibliothekar nicht in der Stadt war. Gerne hätte ich besonders die Sammlung von Portraits der Mad. Sevigne daselbst gesehen, und die Sammlung verschiedener Sachen, die Beziehung auf Personen haben, von denen sie spricht."

***) „Die Kirche St. Stephan würde keiner an Pracht weichen, wenn nur das Kirchenschiff geendigt wäre; das Chor ist eines der schönsten in Frankreich, sowohl in Absicht seiner Höhe und der Kühnheit seines Gewölbes, als durch seine Verzierungen."

dem großen Altare ist das Mausoleum des heiligen Saturnin, ein gothischer Bau von gutem Geschmacke. Unter den Kirchen zeichnet sich die Kirche von St. Sernin aus, die ein Bischof von Toulouse, und seine Nachfolger bauen ließen. Dieser unermeßliche Tempel ist in Form eines Kreuzes erbauet und hat im Schiffe 5 große Abtheilungen. Unter der gewöhnlichen Kirche, ist noch eine unterirdische, wo man noch eine große Zahl Körper von Märtyrern und Heiligen findet. Man kann auch die Kirche de la Dalbade, der Jacobiner und Franciscaner unter die etwas sehenswerthen rechnen. Die Kirche de la Dalbade gehört zu den besten in der Stadt, und soll einst ein Tempel Apolls gewesen seyn; sie hat den höchsten Thurm, den man besteigen muß, um sich einen Begriff von der Lage der Stadt und der umliegenden Gegend zu machen. Die Carmeliterkirche hat eine prächtige Capelle; die Dominicanerkirche ist groß und schön.

Das Franciscanerkloster, wo man ehemals eine so reiche Sammlung ausgetrockneter Leichname in seiner berühmten Todtengruft fand, ist zerstört. Unter dem Chor in der Kirche befand sich ein Gewölbe, worin die Leichname nicht verweseten, sondern das Fleisch vertrocknete so, daß man nichts mehr als Haut und Knochen sah; mehrere hundert Todte standen aufrecht neben einander an der Wand umher, von denen einige schon 400 Jahre alt waren; man konnte eine solche ausgetrocknete Gestalt, wenn man ihr den Finger unter das Kinn sezte, so leicht in die Höhe heben, als wenn sie von Papier wäre. Diese Leichname waren alle in der Kirche begraben gewesen; in andern Pläzen außer der Kirche erhielten sie sich nicht so gut. Wenn neue Leichen in die Kirche kamen, so schaffte man die ältern auf den Kirchthurm, damit sie erst den Geruch verlieren möchten, hernach stellte man sie in diese Gruft.

Das Amphitheater der Chirurgie verdient auch einen Blick, so wie die schönen, sinnreichen Worte, die über der Thüre eingegraben sind: Hic locus est ubi mors gaudet succurrere vitæ. „Hier freut sich der Tod dem Leben zu Hülfe zu kommen."

Es ist hier auch eine Glasfabrik, wo weiße, blaue und grüne Gläser verfertigt werden; man findet eine Fabrik für Fayence und irdene Pfeifen; ferner drei Spinnereien, zwei Baumwollenfärbereien, wo die Baumwolle roth gefärbt wird; eine Fabrik für Kupferplatten, zu Kesseln und zum Beschlagen der Schiffe. Man macht hier auch wie in Avignon eiserne Klammern, große und kleine Nägel, und andere zu Kriegs- und Kauffahrteischiffen nöthige Dinge; man reinigt altes und rohes Kupfer; man gießt, bohrt und poliert Kanonen; man fabricirt Zeuge, die man Segovianes nennt, wollene und baumwollene Decken.

Das, dem Herrn von Mamban gehörige Landhaus Blagnac, ist ein herrliches Gebäude, in einer reizenden Lage, ein bezaubernder Wohnort an den Ufern der Garonne, die eine Hälfte des Gartens ist in französischem, die andere in englischem Geschmacke angelegt; laubreiche Boskete, angenehme Wasserfälle tragen zur Verschönerung dieses Ortes bei. Die Möblirung des Landhauses, wo alles angenehm und bequem ist, zeugt von dem vollkommensten Geschmacke.

Die ehemals zahlreichen Bibliotheken, sind die Stadtbibliothek und die Bibliothek der Klerisey. Der Saal der leztern ist sehr schön, die Bücher sind gut gewählt. In der Stadtbibliothek ist ein Manuscript der 4 Evangelien merkwürdig, das man gewöhnlich die Horä Carls des Großen nennt, und ein griechischer Euripides, mit Anmerkungen von der Hand Racines. In der Reihe berühmter Toulouser sind: Theodorich, König der Westgothen, die Ray-

munde, Campistron ein tragischer Dichter, der Dichter Godolin, und mehrere Troubadours.

Merkwürdig und sehenswerth ist die Mühle Bazacle, die vor der Stadt an der Garonne liegt, sie besteht aus 16 Gängen, die von der Garonne getrieben werden; die Wasserräder liegen horizontal; die Mühle gehört mehrern Eigenthümern und trägt ihnen jährlich 120,000 Liv. ein; der längs dem Mühlendamme verengte Strohm, macht daß die Schiffe mit außerordentlicher Geschwindigkeit vorbeischießen. Merkwürdig ist ferner das schöne Landgut Grouille nahe bei Toulouse, mit einem prächtigen Landhause; man sieht hier angenehme Gärten und einen vortrefflichen Park. Die Annehmlichkeiten dieses Ortes haben Bachaumont und Lachapelle in ihrer bekannten poetischen Reise geschildert. *)

* * *

„Der Haupterwerb der, aus mehr als 50,000 Einwohnern bestehenden Stadt Toulouse, ist der Handel mit den Produkten des Departements der Obern Garonne, und zwar vornehmlich mit Getreide von allerlei Art, mit Mais, weißen Bohnen, Erbsen 2c. Noch vor wenigen Jahren, als der Verkehr mit Spanien, wohin der größte Theil des Getreides über Marseille gieng, offen war, betrug der jährliche Umsaz desselben in Toulouse an 10 Millionen Franken. Es wurde auch ein großer Theil nach Nizza, Monaco und weiter nach Italien geführt. Das Mehl nahm sonst seinen Weg über Bordeaux nach Amerika; es geht auch ein Theil davon nach Lunel, nach den Cevennen, nach Marseille 2c.

*) „Die Vorstadt von Toulouse, durch die der Weg nach Auch führt, ist so lang, daß man eine halbe Stunde braucht, ehe man die Barriere erreicht."

Die hiesigen Kornmühlen sind wegen ihres großen Umfanges und besonders wegen ihrer vortheilhaften Einrichtung sehenswerth."

„Die Weine sind zum Transportiren untauglich; doch geht von dem rothen etwas nach Bordeaux. Ochsen hat das Departement in Menge, und von vortrefflicher Art. Viele davon werden nach Barcelona und Madrid getrieben. Es gehen von hier auch Maulesel und eine beträchtliche Anzahl von Schweinen nach Spanien. Die Toulouser Entenleberpasteten sind berühmt, und werden häufig nach Paris geschickt. Ehemals bezog Toulouse große Quantitäten Wolle aus Spanien, um Sedan, Louviers und andere französische Tuchdistrikte damit zu versehen. Jezt beziehen diese Städte ihren Bedarf meistens directe. Eben so trieb Toulouse einst einen fast ausschließlichen Handel für das südliche Frankreich mit Tüchern aus Sedan, Elbeuf, Louviers ꝛc.; seit der Revolution aber schickten diese Fabriken ihre Waaren *directe* dahin. Im Departement selbst fabricirt man, doch lange nicht soviel mehr als sonst, die *Draps a poil* z. B. Cadis, Barats, Droguets ꝛc. In Toulouse webt man wollene und baumwollene Decken. Die vortreffliche Baumwollenspinnerei des Mr. Fonfrede ist leider eingegangen und wurde in eine Kornmühle verwandelt. Unter den Toulouser Manufakturen, war diese die bedeutendste, und für die ärmere Klasse der Einwohner wohlthätigste; sie wurde von ihrem Eigenthümer im Jahre 1791 errichtet; mit 8 — 10 Arbeitern, die er aus England mitgebracht hatte, wurde der Anfang gemacht; ihre Zahl stieg nachher bis auf 600, und die Zahl der Maschinen bis auf 133, wovon 118 durch ein einziges Rad in Bewegung gesezt wurden. Unter jenen 600 Arbeitern waren 350 Waisenkinder; diese wurden aufs sorgfältigste erzogen und unterrichtet, und die Knaben lernten hier das Handwerk des

Schlossers, Schreiners, Drehers in Holz und Metall, und reparirten die vorhandenen Maschinen."

„Der Canal royal macht Toulouse zu einem Mittelplaze der Verbindung zwischen Marseille und Bordeaux. Ferner hat Toulouse die Niederlage des guten Eisens aus dem Departement de l'Arriege; es kommt auch etwas von dem schlechtern Eisen aus dem Auchedepartement hieher. Toulouse hält auch eine Hauptniederlage der Roqueforter-Käse. Diese berühmten Schafkäse macht man in den Gebirgen von St. Afrique, in der Gegend von Roquefort; sie haben einen pikanten Geschmack und werden in Felsenhöhlen aufbewahrt. Es werden auch viel Gruyereskäse nach Toulouse gebracht, und von da weiter versendet. Toulouse führt Handel mit dem, aus den Gebirgen kommenden Schiffbau- und Faßholz, wovon der größte Theil nach Bordeaux geführt wird. Der Kleinhandel mit Ellenwaare, Quincaillerie, und Droguerie, ist nicht unbedeutend in Toulouse, indem diese Stadt ihre zahlreichen Bewohner und eine weite Nachbarschaft damit zu versorgen hat. In der *Fonderie imperial* werden die Kanonen vermittelst eines Wasserwerkes gebohrt. Man verarbeitet in Toulouse spanisches und anderes Kupfer in Platten zu Bekleidung der Schiffe, zu Branntwein- und Zuckerkesseln. Pulvermühlen giebt es hier schon seit dem Jahre 1690; sie liefern allerlei Sorten, wovon ein großer Theil nach Bordeaux geht. Die Klempnerei hat in Toulouse seit etwa 20 Jahren, eine große Vollkommenheit erreicht, so daß die Waare weit umher gesucht wird. Eben so wird die hiesige Zinngießerarbeit vorzüglich geschäzt, und weit verführt. Man verfertigt auch gute mathematische Instrumente. Die Tobacksfabriken sind beträchtlich und von einer guten Einrichtung."

---

* * *

„Das Ober-Garonnedepartement, dessen Hauptort Toulouse ist, wurde aus Ober-Languedoc gebildet. Die Garonne durchlauft es von Südosten nach Nordwesten. Der Boden dieses Departements, der zum Theil aus schönen von Flüssen und Bächen durchströhmten Ebenen, zum Theil aus hohen Bergen besteht, ist sehr fruchtbar und bringt hauptsächlich hervor: Korn, Hirsen, Waid zum Blaufärben; mehrere Obstarten; der Wein ist von mittelmäßiger Qualität und wird im Lande verbraucht. Es giebt sehr gute Weiden, wo viel großes und kleines Vieh genährt wird, unter anderm sehr geschäzte Maulesel, mit denen man nach Spanien und den benachbarten Departemens Handel treibt. Die Manufakturen sind sehr zahlreich, besonders verfertigt man feine Tücher und Wollenzeuge, Wollen- und Baumwollencouverte, gedruckte Leinwand, Mousselinette, Bassins, Baumwollensammet, seidene Serſche und andere Seidenzeuge; seidene und wollene Borten, Zinnblech; auch findet man Fayence- Glas- Stahlfabriken, Hammerwerke. Der Handel besteht in Getreide, Gemüse, Bauholz, Vieh, darunter Pferde und Maulesel sind, und in den Erzeugnissen der genannten Fabriken."

Kapitel 46.

Den 25sten Jul. an einem Sonnabende, verließen wir Toulouse; es war schon ziemlich spät am Tage. Wir mußten nun wieder nach Nimes zurückkehren, wo wir unsere ersten Pässe, die von Basel und Strasburg aus, nach Paris geschickt worden waren, noch abzuholen hatten, da sie bei unserm ersten Besuche dieser Stadt, wo wir sie wieder erhalten sollten, noch nicht angekommen waren. Unser Weg führte uns vom Anfange des berühmten Canal royal, nicht weit von Toulouse, beständig in seiner Nähe hin, fast bis zu seinem Ende, indem wir bei Castelnaudary und Carcassonne vorbei, noch einmal nach Beziers, und dann nach Agde und Cette kamen; von Toulouse kehrten wir nach Montpellier und Nimes zurück, von wo aus wir dann über Arles, Aix, Marseille, Toulon, Hieres, Frejus, Nizza nach Genua reisten.

Wir hatten über ½ Stunde weit von Toulouse aus, eine sehr schöne Ulmenallee zu durchwandern; es war ein köstlicher Abend; überall sahen wir wieder, wie auf dem Wege der uns nach Toulouse führte, reizende Landhäuser in der schönen Landschaft zerstreuet, so wie auch unzählige andere ländliche Wohnungen und Dörfer. Unter den zierlichen Landhäusern waren auch manche die sich durch Pracht und Größe auszeichneten; besonders zahlreich und schön sahen wir sie auf

der linken Seite der Straße, wo das schöne Thal wohl über eine Stunde breit ist, mit Alleen und Bosketen mahlerisch verziert, zogen sie sich in großer Anzahl durch dasselbe hin, und stiegen an der Gebirgkette jenseits desselben, bis zu den ansehnlichsten Höhen hinauf.

Diesen reizenden Anblick hatten wir wohl 2 Stunden lang: von allen Seiten glänzten diese lieblichen Wohnungen, nebst nahen und fernen Dörfern, im Schimmer der untergehenden Sonne, aus dem unvergleichlichen Thale, durch das sich der königliche Canal von schönen Pappelreihen begleitet hinzog, und auf den fernsten Bergen schimmerten freundliche Lichter; ich glaubte mich an die paradiesischen Ufer der Saone zurück versezt; auch in den zwei anmuthigen nächsten Dörfern durch die wir kamen, fanden wir schöne Landhäuser; jenseits derselben verliert die Gegend einen der bisherigen Reize nach dem andern, und wird endlich ganz unbedeutend.

Von dem interessanten Canal royal oder Canal von Languedoc, in dessen Nähe wir uns eine ganze Woche befanden, und den wir bei Cette verließen, will ich nun, ehe ich beschreibe was ich von ihm gesehen habe, meinen Lesern einige Nachrichten, hauptsächlich aus französischen Schriften mittheilen. *)

---

*) „Ueber den Canal royal lese man: *Histoire* du Canal du Midi, par M. *Andreossy*. 1804. in 4°. das wichtigste aller Werke darüber. — *Histoire* du Canal de Languedoc par les descendans de P. P. *Riquet de Bonrepos*. 1805. 8°. — Precis historique du Canal de Languedoc, servant d'explication au plan en relief de ce Canal. Paris 1809. 8°. — Traité de Canaux navigables, par *Lalande*. 1778. fol. — Lettre de Mr. de *Lalande* sur le Canal de Languedoc, im Journal des Savans. 1774. — La Description de la France de Piganiol, de la Force, Dulaure etc. — Le Dictionnaire de la France d'Expilly. — Le Dictionnaire geographique de la Martiniere. — Visite du Canal royal, par Mr. Pavillier, Nancy 1723. 4°. — Oberlin, Jungendorum Marium molimina recentiora.

* * *

„Schon frühe kam man auf den ganz nahe liegenden Gedanken den Ocean und das Mittelmeer vermittelst der Garonne und eines Canals mit einander in Verbindung zu bringen. Man fand in dieser Vereinigung ein höchst wichtiges Mittel, den Handel zu beleben, und den innern Wohlstand Frankreichs zu vergrößern. Aber die Ausführung dieser Idee war nicht so leicht, als man anfangs gedacht hatte; und gegen 150 Jahre ersann man Plane in Menge, ohne die Ausführung eines einzigen derselben zu unternehmen; die Natur des Bodens, die offenbare Unzulänglichkeit der Gewässer zu einer regelmäßigen Schiffahrt, und hauptsächlich die Schwierigkeit sie zu der Höhe hinaufzubringen, über die man sie führen wollte, wurden als unübersteigliche Hindernisse angesehen. Der Ruhm darüber zu triumphiren war der Regierung Ludwigs XIV. und dem Genie Riquets aufbehalten. *)

Plane über den Canal royal: Canal de Languedoc, *par Fr. Andreossy*. 1669. 7 feuill. in fol. — par *Nic. de Fer*. 1669. — par *Pierre Duval*. 1683. — Plan du Canal de Langued. *par Coronelly*. Bol. 1683. fol. — *par Nollin*. 1684. fol. von Ebendemselben, 3 Folioblätter 1697. dieser Plan ist der beste. Man sehe auch die schönen Kupferblätter, die das Werk des General Andreossy begleiten. — Regles du jeu du Canal royal de Lang. avec l'explication des travaux. Castelnaudary 1687. 4°. Die richtigste Idee von diesem Meisterwerke erhält man durch den prächtigen Plan en relief von Guerin, Bidauld, La Coste, und La Coste *jun.*"

*) „Eine der Hauptmerkwürdigkeiten der ehemaligen Provinz Languedoc und zugleich eines der glänzendsten und ruhmwürdigsten Denkmähler des mechanisch hydrostatischen Genies bleibt auf immer der bewundervolle Kanal von Languedoc, dessen Länge 30 deutsche Meilen beträgt. Zur Ausführung dieses großen Werkes wurde von Ludwig XIV. weniger Geld verwendet, als zur Belagerung von Turin oder zur Eroberung von Strasburg."

Dieser Mann, der einen seltenen Grad von Scharfsichtigkeit und Thätigkeit besas, entdeckte in dem Schwarzen Gebirge, was vor ihm noch niemand daselbst zu suchen, auf den Einfall gekommen war, eine hinlängliche Quantität Wassers, um damit zu jeder Zeit einen schiffbaren Canal zu unterhalten, und welches leicht in einem Graben zu einem Punkte, den die Natur selbst anzeigte, zur Vertheilung zu leiten war. Dieser Punkt ist der Hügel von Naurouse, *) in nicht großer Entfernung von Castelnaudary. **) Er beherrscht 2 kleine Thäler, das eine hat seine Richtung nach der Garonne, das andere nach dem Mittelmeere; auf seiner geebneten Spize, stellt der Canal eine lange gerade Linie dar, die sich an jedem Ende mit einer Schleuse endigt, und hier kann man dem Wasser seine Richtung willkührlich nach Osten oder Westen geben; nach beiden Gegenden senkt sich die Landschaft; ihre Senkung bis zum Etang von Thau beträgt etwa 600 Fuß,

*) „Nachdem Riquet den Plan zum Canal von St. Ferriol entworfen hatte, wo das Wasser zur Nährung des Canales gesammelt werden müsse, so fiel ihm auch die Nothwendigkeit eines 2ten niedriger liegenden Bassins ein, von wo aus das Wasser für den östlichen und westlichen Arm des Canals vertheilt werden müsse, und der etwas höher liegen müsse als beide Canalarme, damit das Wasser des Bassins nach beiden Weltgegenden den gehörigen Fall hätte. Einen solchen passenden Plaz fand er da wo jezt das Bassin von Naurouse ist.“

**) „Das Bassin von Naurouse liegt auf dem höchsten Punkte des ganzen Canales; und hier wird das Wasser des Bassins von St. Ferriol in den östlichen und westlichen Arm des Canales vertheilt. Die Gewißheit, das Wasser zu dieser Höhe zu führen, sicherte den Erfolg der Unternehmung des Canales. Ehe die Arbeit des Canales unternommen wurde, machten die Ingenieurs, die Riquets Projekt untersuchen sollten, oberhalb Revel eine Probe, ob das Wasser der schwarzen Berge sich nach dem Orte bringen ließe, wo jezt das Bassin von Naurouse ist, und sie gelang vollkommen.“

und ihre Senkung bis zur Garonne etwa 186 Fuß. Will man auf dem Canal hinaufwärts schiffen, so müßen die tiefer liegenden Bassins von dem höher liegenden Canale oder den höhern Bassins mit Wasser angefüllt werden, damit man in dem darin befindlichen Schiffe höher steige; will man den Canal abwärts fahren, so muß das Wasser der Bassins, in die man hineingefahren ist, abgelassen werden, damit man in das niedrigere Bassin oder in den tiefern Theil des Canals hinausfahren könne.

Vom Theilungspunkte bei Naurouse bis Toulouse, durchzieht der Canal eine an Getreide aller Art ausnehmend fruchtbare Gegend, die aber gänzlich von Bäumen entblößt ist, die Canalufer ausgenommen, die mit Reihen von Ulmen, Platanen, Eschen und Pappeln verschönert sind; er passirt auf diesem Wege mehrere Ströhme auf Brücken, von denen die lezte bei St. Agne die merkwürdigste ist. Kommt der Canal in die Gegend von Toulouse, so entfernt er sich von dieser Stadt, beschreibt einen 1 Stunde langen Halbcirkel um dieselbe und verliert sich dann auf der Westseite der Stadt in der Garonne, ein wenig unterhalb des Dammes, der sich durch die Garonne zieht um die zahlreichen Mühlsteine der Mühle von Bazacle in beständiger Bewegung zu erhalten.

Nichts wäre leichter gewesen als den Canal in die Stadtgräben zu führen; das Interesse des Handels forderte dies, und das war auch die erste Absicht Riquets, aber die Stadt selbst widersezte sich; sie fühlte nachher wie sehr sie unrecht gehabt habe, und um den begangenen Fehler wenigstens zum Theil wieder gut zu machen, zog man im J. 1773 oberhalb des Dammes von Bazacle einen kleinen 800 Toisen langen Canal von der Garonne aus, der sich mit dem großen zwischen seinen zwei lezten Schleusen vereinigt. Dieser kleinere Canal, dem Herr von Brionne, der damals Erzbischof in Tou-

louse war, seinen Namen gab, soll die Fortschaffung der Waaren erleichtern, welche aus dem südlichern Theile dieses Departements kommen, und die für Bordeaux und die südlichen Provinzen bestimmt sind.

Dieses große Werk wurde unter Colberts Mitwirkung im Januar 1667 angefangen; 14 Jahre hindurch beschäftigte es ununterbrochen 8 — 10,000 Arbeiter und kostete 13 Millionen, *) die in unsern Zeiten 25 Millionen betragen würden. Als das Werk vollendet war, ernannte der König den Mr. d'Aguesseau, den damaligen Intendanten von Languedoc und Vater des berühmten Kanzlers, zur Untersuchung desselben. Dieser Staatsmann war der erste, der den Versuch machte, den neuen Canal zu befahren; er schiffte sich den 15ten Mai 1681 in seiner Mündung bei der Garonne ein; zwei Tage nachher stießen der Cardinal von Bonzy, Erzbischof von Narbonne und die andern vornehmsten Personen der Provinz in Castelnaudary zu ihm, wo ein religiöses Fest zur Einweihung des Canals gefeiert wurde. Den andern Tag bestiegen sie mit dem Intendanten, dessen zierlich geschmückte Barke, diese wurde von einer Galere gezogen die mit Musikanten angefüllt war, hinten drein folgten 23 Fahrzeuge von Bordeaux die mit fremden und einheimischen Waaren für die Messe von Beaucaire beladen waren. Dieser Triumphzug, diese Flotte, die durch Orte hin schwamm, wo man kurz vorher noch kaum Wasser genug zu den Bedürfnissen des Lebens fand, zog eine unermeßliche Menge von Zuschauern herbei, und erreichte in wenig Tagen unter Zurufungen der Bewunderung und des Dankes den Hafen von Cette.

---

*) Nach einer andern Nachricht gegen 14 Millionen.

Der Canal steht auf der einen Seite mit diesem Hafen des Mittelmeeres durch den Etang von Thau und mit dem Ocean durch die Garonne in Verbindung. Er hat eine Länge von 55 Lieues; sein Bette ist überall in der Höhe 60 Fuß und in der Tiefe 32 Fuß breit, und überall hat er eine Tiefe von 6 Fuß. Auf jedem der beiden Ufer bildet ein Raum von 6 Toisen, das was man die francs bords nennt, ein Theil desselben dient zum 6 bis 9 Schuh breiten Wege, auf den andern wirft man den Schlamm aus dem Canale; dieser ist mit allerlei Pflanzungen bereichert, und oft mit einer Reihe von Bäumen geschmückt, die angenehme Schatten auf den Reisenden werfen. Die Kosten, die der Canal jährlich verursacht, steigen auf 400,000 Fr., seine Einkünfte betragen mehr als 500,000. Diese bestehen in den Miethgeldern für Magazine und Kornmühlen, in den Einkünften von dem franc-bord, von den Postschiffen, und besonders in den Abgaben von den Waaren die auf dem Canal transportirt werden, und die sehr mäßig, und geringer sind als auf den Ströhmen und andern schiffbaren Canälen Frankreichs.

Die Hauptgegenstände des Transportes auf dem Canal sind: Die Colonialwaaren, die auf der Garonne von Bordeaux kommen, die Weine und Branntweine die nach Cette gehen, wo sie für den Norden Europens eingeschifft werden, das Languedokische Küstensalz, die Orangen von Majorca, die Oele von Genua, aus der Provence und aus Spanien, die aus der Levante kommenden Apothekerwaaren, Gewürze rc. aber blos die Abgaben des Getreides, das aus Ober-Languedoc kommt und nach der Provence gebracht wird, übersteigen die Abgaben aller andern Waaren zusammen genommen. General Andreossy, der eine Geschichte dieses Canals geschrieben hat, und sich durch seine gelehrten Kenntnisse eben so sehr als durch seine militärischen Vorzüge auszeichnete, hat berechnet,

daß Alles was das Jahr hindurch auf dem Canal für 1,260,000 Liv. hin und her transportirt wird, zu Land wenigstens 6 Mill. Transportkosten verursachen würde.

Diese geringern Transportkosten, bewirken nun auch geringere Preise bei den Lebensmitteln und Waaren die auf dem Canale verführt werden. Die Bewohner der Gegenden, durch die der Canal sich zieht, haben nun den doppelten Vortheil, ihre Produkte um höhere Preise abzusezen, und auswärtige wohlfeiler zu kaufen. Ein anderer auffallender Vortheil des Canales ist dann, daß die Leichtigkeit der wohlfeilern Ein- und Ausfuhr, den Ackerbau belebt, die Industrie weckt, die Produkte beider vervielfältigt, und dem Handel Leben und Thätigkeit giebt.

Vorzüglich sehenswerth für jeden Reisenden ist das Wasserbehältnis von St. Ferriol, dem der so nüzliche königliche Canal sein Daseyn und seine Fortdauer verdankt. Dieses Bassin ist in der Nähe von Revel, 3 Lieues von Castelnaudary, und erhält sein Wasser aus dem Schwarzen Gebirge; dieses ist ein Zweig der westlichen Bergkette der Landschaft Vivarais, und endigt sich in der Gegend von Revel, wo mehrere Bäche aus ihm hervorströhmen; hier hat man, um das zur Unterhaltung des Canals nöthige Wasser zu sammeln, das Bassin von St. Ferriol, eines der größten und schönsten Werke der Kunst, erbauet.

Wenn dies Bassin voll Wasser ist, so hat es die Gestalt eines ungleichseitigen Dreieckes, dessen Umfang 1 Stunde beträgt; ein Dammgemäuer bildet die kleinere Seite desselben und verschließt das Thälchen von Laudot. Steht man auf dem Damme so erblickt man rechts hohe waldige Hügel, wo reiche Quellen hervorsprudeln; ihnen gegenüber auf der linken Seite, sind die Hügel sehr niedrig. Das Bassin hat eine Länge von 800 Toisen, und beim Damme auf der Westseite

eine Breite von 400; seine größte Tiefe beträgt 99 Fuß. Man sagt, daß er 900,000 Cubictoisen Wasser, oder etwa ⅕ mehr Wasser enthalte, als der ganze Canal. Eine Pyramide, die dem Nilometer der Aegyptier ähnlich ist, zeigt die Höhe des Wassers an. Der Damm, der das Thälchen von Laudot schließt, besteht aus 3 parallelen gleich weit von einander abstehenden Mauern; die mittlere hat eine Höhe von 100 Fuß. Queer in den Damm hinein gehen ganz tief unten zwei Gewölbe, die neben einander sind, von denen das eine etwas höher liegt als das andere. Das etwas höher liegende Gewölbe heißt *Voute d'Enfer*, und das andere *Voute de Vidange*, weil aus diesem Gewölbe das Wasser des Bassins unmittelbar in das natürliche Bette des Laudot hinabfließt. Diese zwei größern Gewölbe sind durch ein kurzes Queergewölbe, tief im Damme, wo sie sich endigen, mit einander verbunden. Der Damm, der 36 Toisen breit ist, hält eine 99 Fuß hohe Wassermasse auf; auf seiner linken Seite ist eine Oeffnung wo das Wasser abfließen kann, um diese Höhe nicht zu überschreiten.

Will man das Bassin, das gegen 1 Million Cubictoisen Wasser enthält, ausleeren, so hebt man das erste Schuzbret in die Höhe, und das Wasser stürzt 6 Fuß unterhalb der Oberfläche der ganzen Masse hervor. Weiterhin hebt man ein 2tes Schuzbret empor, und die Wassermasse sinkt aufs neue um 17 Fuß; sie ist nun noch 76 Fuß hoch; auf ein Schuzbret, das ganz in der Tiefe angebracht wäre, würde nun eine so hohe Masse zu heftig wirken; daher hat man in der *Voute d'Enfer* 3 gegossene 9 Zoll breite Rohre in der großen Mauer angebracht, die mit Hähnen verschlossen sind; das schon 23 Fuß hoch abgelassene Wasser steht noch 70 Fuß hoch über den Hähnen, sie sind am innern Ende des Gewölbes zu sehen, und man steigt zu ihnen auf einer Treppe von 30 Stufen hinab. Oeffnet man diese 6 Fuß hoch über dem Boden des Bassins

stehende Hähne, so stürzt das Wasser mit furchtbarem Geräusche in das untere 6 Fuß hohe Gewölbe, das man *Voute de Vidange* nennt.

Durch diese Hähne kann man also das Wasser des Bassins bis auf eine Höhe von 6 Fuß ablassen. Dies noch 6 Fuß hohe Wasser erleichtert die Reinigung des Bassins die man jährlich vornimmt, und den Abfluß des Schlammes der sich das Jahr hindurch angehäuft hat. Zu dieser Reinigung verwendet man gegen das Ende des Decembers 8 — 10 Tage, man läßt endlich auch das lezte, schlammige Wasser abfließen, und reparirt das Bassin wo es nöthig ist. Ist alles gethan, so läßt man das Gebirgwasser wieder hereinlaufen, das bis dahin seitwärts abfloß und seinen Weg nach dem Canale nahm, und in etwa 6 Wochen ist das Bassin wieder angefüllt. Während dieser Zeit muß das Flüßchen Sor, und das Gewässer, das sonst in das Bassin lauft, das Wasser beim Canal royal ersezen, das sonst aus dem Bassin ihm zufließt. Im September läßt man das Wasser des Baches der von St. Ferriol nach Naurose kommt, da und dort im Canale ab, wo Reparationen nöthig sind. Am Ende des Octobers sind diese Arbeiten geendigt.

In der höhern Gegend des schwarzen Gebirges findet man beim Flüßchen Lampy noch einen ansehnlichen neuern Wasserbehälter; man hat ihn vor noch nicht langer Zeit zu Stande gebracht, er soll dem großen Canal die Wasser verschaffen, welche dieser dem Canal von Narbonne abgeben soll. In der Nähe des Bassins von Ferriol ist das Collegium von Sorreze, das seit mehr als 40 Jahren einen ausgezeichneten Rang unter den öffentlichen Erziehungsanstalten behauptet. Diese Schule wurde durch einen religiösen, um die Wissenschaften verdienten Orden gestiftet, und blüht noch unter der aufgeklärten Direction der Brüder Fer-

tus, welche sie unter allen Stürmen der Revolution aufrecht erhalten haben, und deren Eigenthum sie geworden ist.

* * *

„Das Reservoir von St. Ferriol ist ein bewunderungswürdiges Werk, dem der südliche Canal gänzlich seine Existenz und Fortdauer zu danken hat; man kann nicht ohne Begeisterung davon sprechen, und es nicht sehen ohne das Genie des großen Mannes, der auf diesen Gedanken kam, und des großen Königes zu bewundern, der den Befehl zur Ausführung desselben gab. Der Gedanke war sehr natürlich, daß man große Vortheile von einem Canal zu erwarten habe, der sich durch das südliche Frankreich ziehen und den Ocean mit dem Mittelmeere in Verbindung bringen würde. Man hat behauptet, daß die Römer zuerst auf diesen Gedanken gekommen wären, und es ist auch wahrscheinlich, daß er ihnen nicht entgangen ist; doch konnten sie ihm nicht wohl weiter nachhängen, da der Handel in diesem Theile Galliens für eine so kostbare Unternehmung zu unbedeutend war.

Im V. Jahrhunderte wurde diese Landschaft unter mehrere Oberherrn vertheilt. Unter Carl dem Großen wurden diese verschiedene Theile wieder vereinigt, und man glaubt, dieser große Fürst habe das Projekt, beide Meere zu verbinden, ausführen wollen; aber man findet keinen Beweis, daß er daran gedacht habe. Man kam eigentlich auf diesen Gedanken erst unter Franz I.; doch blieb er ohne Ausführung, weil man glaubte, daß das Terrain unübersteigliche Schwierigkeiten entgegenseze. Heinrich IV. nahm diese Sache wieder vor, und noch immer schien sie unausführbar zu seyn. Die an die Stände abgeschickten Deputirten Languedocs baten im J. 1614 Ludwig XIII. durch Commissärs, eine neue Untersuchung über diese Angelegenheit anstellen zu lassen; aber diese Bitte, so

wie ein im J. 1617 von Bernard Aribal gemachter Vorschlag, und ein im J. 1632 vom Cardinal von Richelieu entworfener Plan, waren ganz ohne Wirkung. Indessen folgte weiter im J. 1633 und 1636, ein Projekt auf das andere, aber alle vorgelegten Plane wurden als unausführbar angesehen.

Endlich legte Pet. Paul Riquet von Bonrepos aus Beziers gebürtig, im J. 1662. dem großen Colbert seinen Plan vor. *) Riquet gab die Gründe an, warum alle bisherigen Plane scheitern mußten, und die Mittel auf die er gekommen war, allen bisherigen Schwierigkeiten abzuhelfen.**) Colbert wurde durch die Größe der Unternehmung hingerissen; er sezte Ludwig XIV. in eine ähnliche Begeisterung, und die Arbeit wurde angefangen. Das Parlament und die Capitouls

*) Man wollte dem Riquet den Ruhm streitig machen, der Erfinder des Planes zu diesem herrlichen Werke zu seyn. Der General Andreossy, voll Eifers für den Ruhm seines Grosvaters Franz Andreossy, schreibt diesem den Ruhm der Erfindung desselben zu. Wahr ist es, daß dieser geschickte Ingenieur, dem Riquet kräftig an die Hand gieng, und vielleicht wäre auch sein Unternehmen gescheitert, wenn Andreossys Kenntnisse, den erfinderischen Geist Riquets nicht geleitet hätten. Andreossy mag die Plane entworfen haben, aber Riquet verfolgte mit aller Hize die Ausführung des Projekts, und ihm hat man den Erfolg zu danken. Das dankbare Frankreich wird den Namen Franz Andreossys, nie von dem seinigen trennen, aber es wird dem Riquet den Ruhm erhalten, ihm dieses große Werk gegeben zu haben, welches die Bewunderung Europens ist, und zum Wohl Frankreichs so vieles beiträgt.

**) „Riquet übernahm die Ausführung des Planes, den Andreossy über den Canal von Languedoc entworfen hatte. Im Jahre 1664 ernannte Ludwig XIV. Commissäre die diesen Plan untersuchen sollten; im J. 1666 wurde er von ihnen gebilligt. Im J. 1680 wurde der Canal vollendet, und im nächsten Jahre der erste Versuch mit seiner Beschiffung gemacht. Dieser Canal kostete 14 Millionen, eine sehr mäßige Summe für eine Unternehmung dieser Art."

von Toulouse legten im J. 1667. die zwei ersten Grundsteine. Aber Riquet hatte das Glück nicht, sein großes Werk, das ihm so sehr am Herzen lag, ganz zu Ende gebracht zu sehen, da er den 1sten Octob. im J. 1680, 6 Monate vor seiner Vollendung, starb. Riquet wollte, daß die Schiffahrt auf seinem Canal weder von dem Ueberflusse noch vom Mangel des Wassers in den verschiedenen Jahreszeiten abhängen solle, sondern daß die Quellen desselben, wie die der Cataraкte des Nil unversiegbar seyn sollten. Daher die Entstehung des bewunderungswürdigen Bassins von St. Ferriol, auf der Nordseite von Castelnaudary 7000 Toisen von dieser Stadt, zwischen zwei Bergen, im Bette des Laudot, wohin der Bach Alzau, und alle Gewässer des schwarzen Gebirges zusammenfließen.

Seine größte Länge beträgt 1200 Toisen, seine größte Breite etwa 500, sein Umfang 1½ Lieue oder 2222 Toisen. Gegen Westen ist es durch einen gemauerten Damm geschlossen, der 400 Toisen lang, und 36 T. dick ist, und 160 Fuß aus der Tiefe herauf steigt; es enthält 900,000 Cubictoisen Wasser, gegen ⅓ mehr als der ganze Canal. Die Mauer des Dammes schließt ein kleines Thal, und ist mit dem Granite aufgebauet, der die Grundlage der Berge umher ausmacht.*) Man pflanzt auf diesen Bergen Rocken, Grundbirnen; Eichen, Buchen, Castanienbäume machen ihren Schmuck aus; man findet auf ihnen reiche Weiden, und zahlreiche Heerden. Man hat zwei gewölbte Gänge gerade in den Damm hinein ange-

*) „Unterhalb des Bassins von St. Ferriol, das an der rechten oder westlichen Seite der Straße liegt, die in die Schwarzen Berge führt, sind die Gewölbe zum Ablassen des Wassers desselben angebracht; sie stoßen in gerader Linie auf die colossale Mauer des Dammes. Das ganze Gemäuer ruht auf Felsen."

bracht; sie erstrecken sich in horizontaler Richtung gegen 40 Fuß hinein. Bei den 3 bronzenen Rohren mit Hähnen am Ende des ersten Ganges, der *La Voute d'Enfer* heißt, hat man das Wasser des Bassins 160 Fuß hoch über dem Kopfe. Wenn alle 3 Hähne geöffnet werden, so glaubt man das Rollen von 100 Donnern zu hören, und die Gewölbe zittern. Das Wasser, das aus den Hähnen in einen andern gewölbten Gang stürzt, legt von hier aus bis zum Bassin von Naurose, einen Weg von 8 Meilen zurück; bei Naurouse vertheilt sich das Wasser des Bassins nach Osten und Westen zur Nährung des Canals; der westliche Zweig des Canals folgt zuerst einem sumpfigen Thälchen, lauft dann durch das kleine Thal des Lers, und zieht sich endlich ins Bassin der Garonne, wo er unterhalb Toulouse sich mit der Garonne vereinigt; der andere Zweig des Canals, der sich gegen Beziers zieht, folgt dem kleinen Thale von Treboul, lauft in das Thal von Fresquel, kommt dann ins Audethal, durchkreuzt das Orbethal, und vereinigt sich mit dem Heraultflusse; seine Vereinigung mit ihm geschieht durch zwei Aeste, der eine endigt sich im Hafen von Agde, und der andere im Etang von Thau.

Der Canal lauft wie eine Landstraße über 58 Brücken, 13 sind zwischen Naurose und der Garonne, und 45 zwischen Naurouse und dem Mittelmeere; 10 Ströhme laufen unter diesen Brücken hin, die nun außer Stand sind, ihn mit Sand und Schlamm anzufüllen. Ueberall, wo die Schiffe hinauf oder herabzusteigen haben, sind Schleusen mit Bassins angebracht; bei Beziers steigen 8 Bassins zwischen ihren Schleusen terrassenweise hinter einander in die Höhe, in andern Gegenden sind 2. 3. 4. 5. hinter einander. Der ganze Canal hat 100 Bassins und 113 solche Schleusen oder Wasserthore, 58 derselben sind zwischen Naurouse und Toulouse, und 75

zwischen Naurouse und dem Mittelmeere. Der Canal hat von Cette bis Toulouse eine Länge von 122,446 Tosen, welches 50 französische Meilen beträgt, die Meile zu 2506 Toisen, oben eine Breite von 10 — 12 T., in der Tiefe eine Breite von 5 Toisen; seine Tiefe ist 6 — 9 Fuß; man schätzt die Wassermasse, die er enthält, auf 747,000 Cubictoisen; 71 Brücken führen über ihn, 16 gehen über den westlichen und 55 über den östlichen Zweig des Canals; Reihen von Bäumen ziehen sich neben ihm hin; auf jeder Seite desselben ist ein glatter Weg für die Pferde, welche die Schiffe ziehen. Wer auf dem Canale reisen will, kann sich des Postschiffes bedienen; jeden Tag geht eines von Agde und eines von Toulouse ab."

* * *

„Das Bassin von Naurouse ist 6000 Toisen von Castelnaudary entfernt, und ganz in der Nähe der Straße von Toulouse; seine Form ist achtseitig; es hat eine Länge von 200 Toisen, und ist 150 T. breit und 7 Fuß tief; überall ist es mit Quadersteinen eingefaßt; die Wellen waren ehemals sehr ungestümm auf demselben; aber gegenwärtig ist es zum Theil durch den herbeigeschwemmten Schlamm, des aus dem Bassin von St. Ferriol kommenden Wassers, ausgefüllt, dieser bildet in seiner Mitte eine Insel, die mit Pappeln bepflanzt ist; man hatte einmal den Gedanken, das Bild Ludwigs XIV. in der Gestalt Neptuns, in der Mitte der Insel aufzustellen, und eine Stadt am Ufer des Bassins anzulegen; der Plan war prächtig, aber es blieb dabei. So kann also der Canal, vom Bassin von Ferriol zu jeder Zeit sicher mit dem nöthigen Wasser versehen werden; und das Bassin von Naurouse unterhält in allen seinen Theilen ein beständiges Gleichgewicht. Man findet an den Ufern des Canals eine Menge Magazine

für die Bedürfnisse des Handels oder Canals, Wirthshäuser für die Reisende; Wohnungen bei den Schleusen für die Personen die allerlei Geschäfte beim Canal zu besorgen haben, Pläze wo Barken gemacht werden, Mühlen die vom Wasser, das dem Canal entbehrlich ist, in Bewegung gesezt werden, und deren Räder keine vertikale, sondern horizontale Stellung haben. Jede der Schleusen des Canals hat ihren besondern Nahmen, die merkwürdigsten derselben sind: die runde Schleuse bei Agde, und die Schleusenreihe von Fonserane bei Beziers.

* * *

„Der berühmte Canal von Languedoc ist eines der merkwürdigsten Werke in Europa. Ist gleich die Absicht, daß er von großen Kaufartheischiffen befahren werden sollte, nicht erreicht worden, so trägt er doch Barken von 100 Tonnen zu 2000 Pfund. Den Urheber des Canals Herrn von Riquet, beliehe Ludwig XIV. damit für sich und seine Erben. Er war noch bis zur Revolution bei der Familie, und gehörte dem Grafen von Caraman, die Unterhaltung kostete den Grafen jährlich 100,000 Ecus, und die jährliche Einnahme wird auf noch einmal soviel geschäzt. Zur Zeit der Revolution bemächtigte sich die Nation des Canals, und seitdem blieb die Regierung im Besize desselben. Die Familie Caraman wurde für den erlittenen enormen Verlust entschädigt. Die erste Anlage kostete 17½ Mill. Liv. Diese Summe würde jezt 33 Mill. ausmachen; halb bezahlte sie der König, und halb die Stände von Languedoc. *) Ueber den Canal gehen 92 Brücken um

*) „Die Unterhaltungs- und Reparaturauslagen, werden Jahr aus Jahr ein zu 300,000 Liv. angeschlagen, nach deren Abzug man aber beinahe ohne Ausnahme den reinen Ertrag auf die nemliche Summe berechnen kann."

die Straßen nicht zu unterbrechen. Anfangs ließ man viele Flüße in den Canal fallen, weil diese ihn aber verschlemmten, so wurde er über 55 Brücken geleitet.

Man zählt 62 Corps d'ecluses, deren manche aus 2. 3. 4. 5. Schleusen bestehen. Jede Schleuse kostete neu 36000 Liv. Von Cette gegen Agde steigt der Canal durch Schleusen und fällt bei Beziers in die Orbe; aus diesem Strohme steigt er abermals in 8 Bassins, in einem Raume von 156 Toisen, 11 T. hoch, und zieht sich durch ein 120 T. langes Gewölbe unter dem Berge Malpas durch, von hier steigt er immer bis zum höchsten Punkte des ganzen Canals bei Naurouse; und von hier fällt der Canal wieder allmählich herunter bis er sich unterhalb Toulouse mit der Garonne vereinigt.*) Das Wasser des Bassins von St. Ferriol lauft im Bette des Flüßchens Laudot bis Pont de Crouſſel, von wo es durch den 8 Meilen langen Plainegraben nach dem Bassin von Naurouse abläuft. Es werden beständig 150 nummerirte und einregistrirte Fahrzeuge, 75 Fuß lang und 16 Fuß breit, unterhalten, die von Pferden oder Menschen gezogen werden, sie tragen 2000 Centner oder 100 Tonnen, und gelangen mit einem Pferde in 6 Tagen von Agde nach Toulouse. Das Postschiff legt denselben Weg in 4 Tagen zurück. Den so einfachen Mechanismus der Canalschleusen, welcher eines der schwierigsten Probleme der Hydrostatik mit spielender Leichtigkeit auflöst, nimmt man für eine Erfindung der Italiener an; wenigstens wurde die erste Anwendung davon, am Ende des 15ten Jahrhunderts, auf der Brenta bei Padua, vorgenommen. Der Bau des Canals von Languedoc dauerte

*) „Im August und September, zwischen den Messen von Beaucaire und Bordeaux, wird der Canal regelmäßig abgelassen, und von 4000 Arbeitern gereinigt und ausgebessert."

14 Jahre von 1667 — 1681. Riquet, welcher den Plan mit tiefem Genie entwarf, und mit energischer Weisheit ausführte, erwarb sich dadurch die gerechtesten Ansprüche auf den Dank der spätsten Geschlechter, und seiner Büste im Pantheon des Nachruhmes eine Stelle neben der Büste seines Zeitgenossen Vauban. Von Agde bis Toulouse braucht man auf dem Canal 6 — 7 Tage; Nachts bleibt man liegen; der Centner gilt 19 Sous 6 Deniers Fracht.

Die erste Merkwürdigkeit, die wir auf unserm Wege von Toulouse nach Castelnaudary antrafen, war das schon beschriebene Bassin von Naurouse; es lag auf unserer rechten Seite etwa ¼ Stunde von der Straße. Statt des ehemaligen kleinen Sees, der von Barken befahren wurde, sieht man jezt nichts mehr als eine von Gebüschen und Bäumen bedeckte Insel, die rund herum von einem Canale umgeben ist; er enthält das, aus dem Bassin von Ferriol kommende Wasser, dieses vereinigt sich hinter der Insel wieder in Einem Bette, lauft darin noch eine Weile fort, und ströhmt dann endlich in den östlichen und westlichen Zweig des Königlichen Canales.

Um das Bassin von St. Ferriol schneller zu erreichen, verließen wir dem Rathe gemäß, den man uns gab, die Landstraße, ließen Castelnaudary, dessen Außenseite eben nichts anziehendes für uns hatte, seitwärts liegen, und zogen durch schlechte Feldwege links nach dem schwarzen Gebirge; wir verirrten uns, und verloren viele Zeit, und hätten besser gethan auf der Straße zu bleiben, da wir nachher das Bassin von St. Ferriol hart neben derselben fanden. Wir kamen endlich am Fuße der finstern waldigen Berge, die mit Recht das schwarze Gebirg heißen, zum Hause des Aufsehers über das Bassin von St. Ferriol; dieser war gleich bereit uns Alles zu zeigen. Wir waren am Fuße des Dammes,

der ſich wie ein langer Hügel mit Gras, Gebüſch und Bäumen bedeckt, hinüber nach den Bergen zog, und einem natürlichen Hügel vollkommen gleich ſah. Der Aufſeher führte uns einige Schritte von ſeinem Hauſe in die Tiefe hinab, wo das Bette des Laudotflüßchens iſt; queer durch daſſelbe zieht ſich eine ſenkrecht 50 — 60 Fuß hohe Mauer, mit der ſich hier die Breite des Dammes endigt.

Ganz unten an der Mauer ſahen wir zwei in einiger Entfernung von einander ſtehende verſchloſſene Thüren, die wie Kellerthüren in der Mauer angebracht waren; die auf der linken Seite ſteht etwas höher als die andere, die gerade über dem Bache iſt; — die erſtere führt in das Gewölbe Voute d'Enfer, durch die andere kommt man in die Voute de Vidange; — wir beſuchten jenes Gewölbe zuerſt; — mit einer brennenden Fackel gieng uns der Aufſeher des Baſſins voran, wir folgten ihm in dem nicht gar breiten mit Steinplatten belegten gerade hineinlaufenden gewölbten Gange, ſtiegen die ſchon beſchriebenen Treppen hinab; wir hatten nun das Ende erreicht, und ſahen an der ſchmalen gegen uns über ſich erhebenden Mauer, die drei meſſingenen großen Cylinder mit ihren Hähnen neben einander an der Mauer vor uns in die Höhe ſteigen, ſie hatten die Länge und Breite drei hart und gerade neben einander ſtehenden Soldaten. Auf meine Bitte öffnete unſer Führer die Hähne, wobei er eine dicke Stange brauchte, und große Gewalt anwenden mußte; und nun war es, als ob das entſezlichſte Donnerwetter über uns ausgebrochen wäre, das ganze Gewölbe erbebte, es war als wolle der ganze Damm, in deſſen Mitte wir waren, über uns zuſammenſtürzen. Wir beſuchten nun das 2te tiefer liegende Gewölbe, das ſich eben ſo gerade und horizontal in den Damm hineinzieht; in der Mitte des mit Steinplatten belegten Bodens ſieht man einen hinten hervorkommenden, etwa 2 Fuß breiten

und 3 Fuß tiefen Canal, durch den das Wasser, das aus den geöffneten Hähnen kommt, in den Bach abfließt. Am Ende des Ganges sahen wir links das Queergewölbe in welches das Gewässer der Hähne donnernd herabstürmt.

Als wir wieder oben bei der Wohnung unsers Führers angekommen waren, stiegen wir den breiten sich allmählich herabsenkenden grasigen und buschigen Dammhügel hinauf. Jezt waren wir oben und das Bassin lag als ein ansehnlicher See vor uns, neben dem rechts, und auch gerade vor uns, wo er spizig auslief, düstere waldige Berge emporstiegen, und der, da der Wind etwas stark blies, gewaltige Wellen warf, und voller Leben war; jezt konnten wir es sehr gut sehen wie der schöne Damm sich schnurgerade rechts hinüber nach der waldigen Bergreihe zieht; an seinem Rande läuft eine mehrere Schuhe hohe Brustwehr hin, an der die Wellen emporsprizen; hinter ihr dehnt sich von einem Ende desselben bis zum andern, ein ebener etwa 20 Fuß breiter reinlicher Grasplaz hin, und weiterhin senkt sich dann der Damm allmählich etwa 100 Schritte hinab nach dem Hause des Aufsehers und nach der senkrechten Gewölbmauer, über der sich ein schöner grasiger Abhang verbreitet. Die Spize des Bassins verliert sich dem Damme gegenüber am Fuße der zusammentretenden waldigen Hügel; jenseits dieser Spize kommt der Bach, der das Bassin hauptsächlich nährt, aus einem engen Thälchen zwischen hohen schwarzen, waldigen Bergen hervor. Auf unserer linken Seite sahen wir einen ansehnlichen Bach aus diesem See rückwärts herabfließen.

Wir hielten uns eine gute Weile auf dem Damme bei der Brustwehre auf, und ich ergözte mich sehr an dem schönen unruhigen glänzenden Gewässer, das ein kleines, ehemals trockenes Thal bedeckt, durch dessen Mitte der Waldbach Laudot hinabrollte, und an dem Gewühle dunkler waldiger Berge

jenseits, und rechts neben dem kleinen See. Auf seiner linken Seite nahmen wir jezt unsern Weg, wo wir bald die Landstraße wieder fanden, die wir nicht hätten verlassen sollen, und kamen nun nach und nach in die Höhe zwischen die finstern Berge hinein, wo ich noch oft nach dem kleinen, im Lichte der Abendsonne wie Silber glänzenden See auf der Westseite hinter uns im Thale unten hinabblickte, den jeder, der aus dem Gebirge herabkommt und nichts davon weiß, daß hier ein künstlicher Wasserbehälter ist, für einen natürlichen kleinen See halten muß.

Eine herrliche Straße führt durch die anmuthigen schwarzen Berge; es war uns etwas so ganz neues, wieder einmal durch ein mit schönem Laubgehölze bedecktes Gebirg zu reisen, daß wir uns ungemein an diesen schönen Wäldern umher ergözten. Leider übersah ich in meinem Reisebüchlein, worin ich die Merkwürdigkeiten der Gegenden, durch die wir kamen, aufgezeichnet hatte, das Bassin beim Flüßchen Lampy, das nur eine Stunde höher im schwarzen Gebirge liegt, als das Bassin von Ferriol, und wie man uns sagte, in der Nähe der Straße ist, auf der wir hinzogen. Man versicherte uns den folgenden Tag, daß es viel größer und schöner sey als das von St. Ferriol. Dieses leztere sahen wir unvermuthet noch einmal, als wir schon ziemlich die höchsten Gegenden des dunkeln Gebirges erreicht hatten; es glänzte zum leztenmale aufs lieblichste, in unsere Waldnacht herauf, uns nach.

Da wir die Städte Castelnaudary und Carcassone auf der Seite liegen ließen, und immer in der Nähe des Canales blieben, so will ich nun um diese Städte hier nicht unbeschrieben zu lassen, über dieselbe, und über einige andere Merkwürdigkeiten dieser Route, noch einige fremde Nachrichten beifügen.



„Castelnaudary war einst die Hauptstadt eines kleinen Landes, das man Lauragais nannte; diesen Namen hatte es von Laurac, seinem ehemaligen Hauptorte, der aber jezt von keiner Bedeutung mehr ist; es liegt auf einer Anhöhe; anfänglich sahe man hier nur eine Burg, die oft eingenommen, und während der Kriege mit den Albigensern und Engländern geplündert und verbrannt wurde. Diese Stadt ist hauptsächlich berühmt wegen der Niederlage der Truppen der Partey des Monsieur, Bruders Ludwig XIII. im Jahre 1632, und wegen der Gefangennehmung des Herzoges von Montmorency, der eine unbesonnene Empörung gegen einen allmächtigen Minister mit seinem Kopfe büßte; ein wenig unterhalb der Stadt, an den Ufern des Fresquel, ist der Ort, wo die Schlacht geliefert wurde. Das größte Unglück für den Herzog von Montmorency war seine allzustarke Anhänglichkeit an einen Prinzen ohne Tapferkeit und Freundschaft. Man kann nicht ohne Theilnahme das Schlachtfeld sehen, wo er zum erstenmale besiegt wurde, und das Haus, wohin er nach verlorner Schlacht verwundet getragen wurde. Das Stadthaus von Castelnaudary verdient wegen der angenehmen und mannigfaltigen Aussicht besucht zu werden, deren man daselbst genießt. Die Stadt enthält sonst nichts Merkwürdiges; einige Häuser sind ganz gut gebauet, aber bei manchen tritt das Dach allzu weit über die Seiten heraus, wodurch zwar die Mauern besser erhalten werden, aber der Anblick des Hauses unangenehm und sein Inneres verfinstert wird. Der Handel besteht in Getreide. Castelnaudary ist 10 M. von Toulouse; die Straße geht beständig in einiger Entfernung längs dem großen Canale hin, aber durch lauter schlechte Dörfer. Diese Stadt hat eine fruchtbare Ebene um sich her. Von Castelnaudary hat man

6 M. bis Carcassone, und ist immer in der Nachbarschaft des Canales."

* * *

„Wenn man auf dem Canale von Carcassone nach Castelnaudary fährt, so kommt man endlich in ein cirkelförmiges Bassin hinein, über dem sich die Stadt amphitheatralisch erhebt. Sie hat etwa 7 — 8000 Einwohner, eine Schiffswerfte wo Barken für den Canal verfertigt werden, und einen ansehnlichen Markt für das Getreide, welches die Ebenen umher im Ueberflusse hervorbringen.

„Die fruchtbare lachende Landschaft zwischen Villefranche und Castelnaudary ist mit grünen Wiesen bedeckt auf denen man zu gleicher Zeit Ochsen und Schafe weiden sieht, und die mit zahlreichen Schaaren von Tauben und Gänseheerden bevölkert sind. Villefranche ist nichts als eine sehr lange doppelte Reihe von Häusern neben der Landstraße. Da die Thonerde hier zu Lande sehr häufig und das Holz sehr rar ist, so sind alle Häuser mit Backsteinen gebauet, auch die 2 Kirchthürme. Zwischen Villefranche und Toulouse findet man wenig Bäume, aber unermeßliche Maisfelder. Man läßt diese Pflanze immer mit dem Korne wechseln. Die Griechen und Römer wußten nichts vom Mais; und man findet in den europäischen Schriften, vor der Reise des Columbus keine Erwähnung desselben.

„Die ersten Schriftsteller die davon reden, steigen nicht über das XV. Jahrhundert. Sobald er bekannt wurde fieng man in Frankreich an ihn zu bauen. Gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts machte er einen Theil der gewöhnlichen Erndte aus. Dieses schöne Gewächs ist eines der angenehmsten Geschenke, welches die neue Welt der alten machte; es giebt den Menschen eine gesunde Nahrung, den Pferden ein sehr gutes

Futter, und ist ein vortreffliches Mittel das Geflügel fett zu machen; ihm verdankt die eben genannte Landschaft zum Theil die Vortrefflichkeit ihrer Gänse, die viel zu ihrem Wohlstande beitragen. In ganz Gascogne, in Ober- und Niederlanguedoc, und besonders in Lauragais, an den Ufern des Canal royal, der Etangs, der Bäche, kleiner Teiche, in allen morastigen und mit Gras bewachsenen Pläzen, sieht man Schwärme von Gänsen. Auch die Hirse wird vorzüglich in diesem Theile des Südens gepflanzt; man säet das eine Jahr Korn und das andere Hirse. Die Landleute kochen Brei daraus und mästen auch Geflügel darmit. Man kommt auf dem Wege von Villefranche nach Toulouse in die Orte *Bassiege* und *Castanet.* In der schönen Vorstadt von Toulouse, worein man kommt, besizt jedes Haus einen kleinen Gemüsgarten.

„Carcassonne ist eine kleine Stadt; das Audeflüßchen, das die Römer Atax nannten, und das in den Pyrenäen entspringt, lauft durch dieselbe. Der höhere ältere Theil desselben, den man *La Cité* nennt, ist schlecht gebauet, die Gassen sind enge, und das Schloß ganz oben liegt in Ruinen. Dagegen ist der untere Theil neu und gut gebauet, und die Gassen sind gerade; man findet hier eine große Anzahl von Boutiken, deren mehrere ein elegantes Ansehen haben, und viele Thätigkeit; das Schauspielhaus ist recht artig; die bedeckten Gänge sind geräumig und luftig; der Große Plaz ist ein längliches Viereck, und von regelmäßig gebaueten Häusern umgeben.

„In seiner Mitte ist eine marmorne Fontaine, die einen großen Fels vorstellt, auf dessen Spize ein Neptun erscheint; das aus dem Felsen ströhmende Wasser soll Cascaden bilden; etwas weiter unten sieht man 4 Seepferde, die Wasser ausspeien sollen, auf jedem sizt ein Genius, und zwischen zwei Pferden ist immer ein Delphin, der auch Wasser ausspeien

soll. Das Ganze ist mit einem großen Bassin umgeben, welches von einer Balustrade eingeschlossen ist. Allein es fehlt an Wasser, und die Gassenjungen schänden das Werk mit ihrer Unreinlichkeit, und beschimpfen die sonst so reinliche Stadt durch diesen empörenden Anblick; die Bildhauerarbeit an den Figuren harmonirt nicht mit der schönen Anordnung; Neptun macht eine armselige Figur, und das Ganze ist von sehr schlechter Ausführung.

„Das Stadthaus ist von einer recht guten Bauart, und die Alleen, die nach dem Kai führen, sind eine angenehme Promenade. Zu Cäsars Zeiten hieß die Stadt, Carcasoz sie war oft der Schauplatz blutiger Kriege. Die Verfertigung von Tüchern ist ein sehr alter Industriezweig dieser Stadt, die eine der ansehnlichsten Manufakturstädte Frankreichs ist; der ganze Ort ist eine große Manufaktur; überall beschäftigt man sich mit Kartätschen, Spinnen und Zubereiten der Wolle. Die ins Große handelnden Kaufleute haben ihre bestimmten Familien die ihnen arbeiten; Spanien, Narbonne und Beziers liefern die Wolle; Wein, Branntwein, Obst sind die übrigen Gegenstände des Handels von Carcassonne. Die Brücke auf der der Canal über den Fresquelfluß geleitet wird, ist ganz in der Nähe, und besteht aus 3 Bogen.

„Die Cathedralkirche in der Altstadt, ist klein aber anmuthig, sie wurde zu Ende des XI. Jahrhunderts gebauet; das Chor und das Gewölbe des Kreuzganges, werden von recht eleganten Pilastern getragen; auch sind die schönen lebhaften Fenstergemählde sehenswerth. Man bearbeitet auch im Gebiete der Stadt Gruben von mannigfaltig gefärbten Marmorn; man findet darin auch eine sehr schöne Art mit rothen Adern."

* * *

„Als man am Canal von Languedoc arbeitete, so machte man den Bewohnern von Carcassonne den Vorschlag, ihn neben ihren Mauern vorbei zu führen, wozu sie dann eine gewisse Contribution bewilligen sollten. Das Interesse mehrerer Privatpersonen, sezte sich, wie es nur allzuoft geschieht, dem Allgemeinen Besten entgegen; der Vorschlag wurde abgewiesen, und der Canal in ein benachbartes Thälchen geleitet; hier stieß er auf den Fresquel, und vermischte sich mit ihm. Diese Vermischung hatte die in diesem Falle unvermeidlichen Nachtheile; die mit den Canälen zusammenfließenden Ströhme werden immer die Schiffahrt auf denselben während ihres Anwachsens unterbrechen, und ihre Betten versanden.

„Der Fresquel, der sein leimichtes Wasser durch ein gut angebauetes Thälchen hinwälzt, und seinen Weg durch eine Landschaft nimmt, wo der Regen sehr häufig ist, führt die genannten doppelten Unannehmlichkeiten bei sich. Um ihnen auszuweichen, beschloß man im J. 1786 die Ausführung eines Planes, der der Vervollkommnung des Canales eben so günstig war als dem Handel von Carcassonne. Die sogleich angefangenen Arbeiten wurden durch die Revolution unterbrochen; man hat sie aber seit 6 Jahren (dies wurde 1804 geschrieben) wieder mit großer Thätigkeit, die ein nahes Ende hoffen läßt, vorgenommen. Der Canal soll seine gegenwärtige Richtung verlassen, sich bei Carcassonne vorbeiziehen, wo man schon einen Hafen angelegt hat. Der Fresquel soll aus seinem Bette weggeleitet werden, diesen neuen Zweig des Canals, unter einer Brücke hinlaufend, durchschneiden, über die der Canal seinen Weg nehmen soll; aus dem zur Unterhaltung des Canals nöthigen Strohme, soll ein Theil

seines Wassers vermittelst eines schief durch den Fresquel hinlaufenden Dammes abgeleitet werden, durch den man dies Wasser zur Höhe des Canalwassers erheben will. (Schon seit mehrern Jahren ist dieser ganze Plan ausgeführt.)".

* * *

„Carcassonne theilt sich in die obere und untere Stadt; jene liegt auf dem Gipfel eines Felsen, ist von verfallenen Mauern und alten Thürmen umgeben, in denen die Nachtvögel hausen; sie stellt das Bild der Entvölkerung und des Elendes dar; wenn man ihre krummen und öden Gassen durchstreift, so glaubt man unter Ruinen herum zu irren, und täuscht sich auch wirklich nicht; das verfallene Schloß liegt auf der höchsten Spize. Der untere Theil der Stadt, der in der Ebene liegt, und von leichten Fortificationen und schönen Promenaden umgeben ist, zeigt neben dem Gemählde des Verfalles und Todes, das Bild eines freudigen Aufblühens und thätigen Lebens. Die Straßen sind schnurgerade, die Häuser reinlich und regelmäßig, die Bevölkerung ist ansehnlich.

„Der Handel von Carcassonne besteht in Tüchern, die meistens nach der Levante kommen. Diesen Industriezweig hat Carcassonne mit den Städten Chalabre und Limoux gemein; in der Gegend dieser lezten Stadt wächst ein geschäzter weisser Wein, der unter dem Namen Blanquette de Limoux bekannt ist, und wie der Wein von Montelimart schäumt. Man findet viele Oelbäume in der Gegend. Der Audefluß, der dem Departement, von dem Carcassonne der Hauptort ist, den Namen giebt, und der von seinem Ursprunge bis zu dieser Stadt von Süden nach Norden fließt, nimmt nun

seinen Weg nach Westen; Carcassonne hat über 15000 Einwohner. Man fabricirt in Carcassonne gegenwärtig ungefähr 25000 Stück Tücher, theils für das südliche Frankreich, theils für die Levante. Zur Verfertigung derselben braucht man die Wolle von Narbonne, Roussillon, Corbieres, wie auch die spanische. Die Artikel für die Levante werden in Friedenszeiten über Marseille, und während des Seekrieges über Wien spedirt. Alle Tücher werden in Carcassone und in der Umgebung dieser Stadt gemacht; alles ist bloße Arbeit der Hände, ohne Maschinerie. Vor der Revolution machte man in Carcassonne jährlich an 50,000 Stück, wovon wenigstens ¾ für die Levante bestimmt waren."

So wie wir Castelnaudary auf der Seite liegen gelassen hatten, um früher zum Bassin von St. Ferriol zu kommen, eben so machten wir es auch mit Carcassonne, um schneller die interessante neue Brücke zu erreichen, auf welcher der Canal über den Fresquelfluß geleitet wird. Wir giengen eine gute Strecke an einem großen Stücke eines alten Canalbettes hin, das jezt ganz sumpficht, und meistens mit Rohr und andern Sumpfpflanzen bedeckt ist, ehe wir zur Brücke kamen. Diese schöne Brücke, über die sich die Landstraße neben dem Canal hinzieht, und über die sich nach einer Weile ein Heuwagen und ein Schiff neben einander hin bewegten, erregte die größte Bewunderung bei mir. So wie über die Wasserleitungen der Römer nur schmale Bäche hinliefen, so sah ich jezt auf dieser Brücke den schönen breiten 6 — 9 Fuß tiefen Canal an der Seite der Straße glänzen und sanft dahin wallen. Diese Brücke ist die einzige von den vielen dieser Art, über welche der Canal geführt wird, die ich gesehen habe. Riquet ist der eigentliche Erfinder dieser, schiffbare Canäle tragenden Brücken.

Diese schöne neue steinerne Brücke hat 3 große Bogen, der Fresquel lauft unter ihr hin, hoch über ihm schwebt der Canal; über dem mittlern Bogen sieht man auf der Seite, wo der Fresquel die Brücke verläßt, folgende Inschrift: Commencé en l'an X, sous le gouvernement consulaire et terminé la 5[me] année du regne de Napoleon le grand. — Neben der Fahrstraße und dem Canale laufen schöne Brustwehren über die Brücke hin, auch ist neben dem Canale und der Brustwehre ein sehr schönes und breites Trottoir von großen Steinplatten angebracht. Oberhalb der Brücke erblickt man mit Vergnügen in gerader Linie ein ganz neues schönes Stück des Canals sich weit hinaus dehnen; es ist der neue Zweig desselben, der sich bei Carcassonne vorbei zieht, und von dem oben die Rede war. Gleich unterhalb der Brücke sahen wir 4 — 5 Schleusenbassins von ansehnlicher Größe, die hinter einander hinabstiegen.

Wir befanden uns nun von 5 Uhr Abends bis in die Nacht, unaufhörlich hart neben dem Canale, auf dem neben ihm hinlaufenden Wege, der hauptsächlich für die Schiffziehenden Menschen und Pferde bestimmt ist; gewöhnliche Fußgänger bleiben auf der Landstraße, die weniger Umwege macht als der Canal. Während wir so friedlich neben dem Canal mit unserm vierfüßigen Reisegefährten hinzogen, kam ein Toulouser Postschiff daher geschwommen, das Verdeck war mit einer Menge Reisender bedeckt, die unter fröhlichem Geplaudere an uns vorüberzogen, Kaufleute und Officiere standen umher, und ließen, behaglich ihre Pfeifen schmauchend, die Rauchwölkchen derselben in die Abendluft emporsteigen; wir hatten sie bald aus den Augen verloren. Ich wanderte auf unserm bequemen Wege, mit größtem Vergnügen neben dem

schönen, stillen, Gewässer hin, das wie ein langer, schmaler See aussah, und sich meistens in ungeheuern geraden Linien in die weite ebene Landschaft hinaus dehnte; man wandert fast unaufhörlich unter Reihen von Pappeln, Ulmen, Acazien, Platanen, Nußbäumen ꝛc.

In stilles Nachdenken und Träumen versunken, schlich ich unter den schönen Bäumen, neben dem sanft im Abendwinde gekräuselten Gewässer hin; man ist hier durch die hohen Dämme die neben dem Wege und hinter den Baumreihen empor steigen, ganz von der übrigen Landschaft abgeschnitten, von der man selten, wenn man nicht absichtlich in die Höhe steigt, etwas sehen kann. Wer daher die umliegende Landschaft beobachten und näher kennen lernen will, darf nicht lange in Einem Striche dem Canale folgen, muß wenigstens von Zeit zu Zeit auf den rechts hinlaufenden Damm hinaufsteigen, und darf seine Reise gar nicht auf dem Canale machen.

Wir kamen abermals in Gefahr unter freiem Himmel übernachten zu müssen; die Nacht rückte mit starken Schritten heran, es wurde immer dunkler; bei dem einsamen Pilgern am immer düsterer werdenden Canale, unter den melancholisch im Nachtwinde rauschenden Bäumen wurde es mir immer unheimlicher, keine Stimme eines Vogels, einer Cicade oder eines andern lebenden Geschöpfes ließ sich mehr hören; kein Mensch, kein Schiff, kein Haus ließ sich weit und breit mehr sehen; wir erfuhren nachher, daß wir einem Dorfe ganz nahe gewesen wären, aber es wurde uns nicht sichtbar, weil wir zwischen den Canaldämmen, wie in einem Festungsgraben durch die Landschaft zogen. Endlich kamen wir zu einem Bauernhause, wo ein Licht in der Stube brannte; wir hofften hier durch das Versprechen einer guten Bezahlung Aufnahme zu finden, allein der Hauswirth wollte uns nicht beher-

bergen, und sagte, wir hätten nur noch ein kleines halbes Stündchen bis Trebes; wir zogen also zwischen Furcht und Hoffnung weiter.

Allein noch eine ganze Stunde vergieng, die uns eine Ewigkeit zu seyn schien, ehe wir endlich da und dort ein Licht durch die weite Landschaft nach uns herflimmern sahen; wir eilten was wir konnten; endlich kamen uns die Lichter immer näher, und wurden immer zahlreicher; wir hatten das Dorf Trebes glücklich erreicht. Es war schon sehr finster und wir mußten unsere Augen aufs äußerste anstrengen, um noch einigen Schein vom Wege zu erhalten. Die Wirthshäuser, zu denen wir gewiesen wurden, waren voller Menschen, es mußte ein Markttag gewesen seyn, wir wurden bei mehreren mit der ernstlichen Versicherung abgewiesen, daß durchaus kein Plaz mehr vorhanden seye; es fieng uns an angst und bange zu werden, auch fanden wir fast niemand mehr auf der Straße, bei dem wir nach andern Pläzen fragen konnten; endlich führte uns unser guter Stern einen menschenfreundlichen Mann zu, einen Retter und Heiland in unserer Noth; wir stießen in einer finstern Gasse auf ihn, mit wenigen Worten machten wir ihm unsere angstvolle Lage bekannt, er erbot sich sogleich uns einen Plaz zu zeigen, wo wir gewiß unterkommen würden, und wir waren auch wirklich so glücklich durch seine edelmüthige Bemühung noch eine Herberge bei recht guten, treuherzigen Leuten zu finden.

Wir brachen den folgenden Tag (Donnerstag den 30 Jul.) frühe auf, um den Tag nachher bei guter Zeit nach Beziers zu kommen. Auf unserm Wege fanden wir bis den folgenden Tag, wo wir gegen Abend beim höchst sehenswerthen, nur etwa $\frac{1}{4}$ Stunde von der Straße, auf der wir uns von Trebes aus befanden, und 2 Stunden von Beziers entfernten Canalgewölbe Malpas ankamen, nichts Merkwürdiges.

Durch einen, isolirt in der ebenen Landschaft stehenden Sandsteinfelsen von mäßiger Höhe, ist zum Durchgange für den Canal, ein ansehnliches Gewölbe durchgebrochen worden. Die Oeffnung erscheint in der senkrecht, nach dem Canal herabsinkenden Felsenwand; man glaubt in ein hochgewölbtes düsteres Festungsthor hineinzutreten; das Gewölbe mag eine Höhe von 30 Fuß haben, und eine Breite von 18 — 20 Fuß. Der größere Theil des Gewölbes, abwärts nach Beziers zu, ist gemauert; diesen Theil fand ich 160 Schritte, und den ungemauerten, blos in den Felsen gebrochenen, 70 Schritte lang. Wenn man beim obern, von Beziers entfernteren Eingange in das Gewölbe tritt, so erblickt man sogleich linker Hand ein 4 Fuß breites Trottoir für die Leute, welche hier die Schiffe durch das Gewölbe, statt der Pferde, ziehen müssen, die seitwärts über den Felsen auf einem guten Wege geführt werden. Der Felsen ist ein ganz weicher, schwarzgrauer Sandstein. Links neben dem obern Eingange steigt eine steinerne Treppe von 56 Stufen nach dem obern Theile des Felsen hinauf; und rechts führt ein breiter Weg vom Canale aus auf die Anhöhe, und jenseits wieder zum Canal hinab. Beziers ist etwa 2 Stunden von diesem Felsengewölbe entfernt. Mit größtem Vergnügen betrachteten wir noch einmal den prächtigen Schleusenbau von Fonseranne, bei dem wir vorüberkamen, und blieben in Beziers über Nacht.

* * *

„Der 92 Toisen lange unterirdische Catacombenlauf des Canals von Languedoc, durch den Malpasberg, gilt mit Recht für eines der denkwürdigsten Zeugnisse von der Allgewalt männlich ausdauernder, weise berechneter und harmonisch vereinter Menschenkraft, im Kampfe mit den riesenmäßigsten Hindernissen der Natur."

„Die Felsenmasse über dem Canalgewölbe ist mit etwas Erde bedeckt, worinn Reben und Oelbäume wachsen. Ueber 50 Fuß unter diesem Canal, findet man mit neuem Erstaunen einen andern, der unter Heinrich IV. eröffnet wurde, um den benachbarten Teich von Montady auszutrocknen, beide Canäle durchkreuzen sich, und man sieht vom Trottoir des obern Canals Wasser in den untern Canal fließen. Vielleicht hätte Riquet einen Theil der Summen sparen können, welche zum kühnen Durchbrechen des Malpas, und zur Errichtung des majestätischen Schleusenbaues von Fonseranne, angewendet werden mußten, wenn er dem Canale eine andere Richtung gegeben hätte; aber aus einer verzeihlichen Schwachheit, wollte er seinen Canal vor den Mauern seiner Vaterstadt vorbeiführen, und so seine Mitbürger zu Zeugen seines Triumphes machen."

„Zwei Stunden weiter gegen Westen, macht der Canal einen langen Bogen, um einer mit Teichen bedeckten Ebene auszuweichen. (So hätte man auch dem Felsen Malpas und der Anhöhe von Fonseranne ausweichen können.) Wer auf dem Canale nach Toulouse fährt, kann hier aus dem Schiffe steigen, und zu Fuß einen viel kürzern Weg dahin machen, wo der Canal wieder eine gerade Richtung hat; man kommt auf demselben durch das Dorf Capestang, dem seine alten Wälle das Ansehen einer Stadt geben. Man entdeckt auf diesem Wege einen Canal, der den großen Canal mit dem Audeflüße und der Robine, einem Werke der Römer, in Verbindung bringt, so daß man auch auf diesem Wege nach dem Mittelmeere kommt. Etwas weiter auf der Canalfahrt nach Toulouse kommt man auf einer prächtigen Wasserleitungsbrücke über den Strohm Cesse. Dann kommt man nach Somail, einem isolirten, für die auf dem Canal Reisenden, bestimmten Wirthshause, ferner nach La Redorte; hier fin-

det man ganz in der Nähe den Teich von Marseillette, dessen Austrocknung man schon mehreremale unternommen und wieder aufgegeben hat. Man macht gegenwärtig (1804) einen neuen Versuch; man vergrößert die Wasserleitung von Eguille die sich unter dem Canal durchzieht, um dem Gewässer einen freien Ablauf zu verschaffen und es in die Aude zu leiten; 2000 Arbeiter werden zu diesem Geschäfte gebraucht. Gelingt die Unternehmung, wie man jezt wirklich hoffen kann, so wird für den Ackerbau ein Bassin von ansehnlichem Umfange gewonnen. Man kommt weiterhin nach dem Dorfe Trebes."

* * *

„Das Gewölbe von Malpas ist am Fuße des Berges Ancerone zu sehen; das Gewölb hat eine Länge von 84 Toisen, der gemauerte Theil ist 59 T. lang, und der ungemauerte 25 T. und 3 Fuß. Eine kleine Wasserleitung, die sich unten an diesem Berge hinzieht und die man für ein Werk der Römer hält, brachte auf den Gedanken, den Berg zu durchbrechen, und nicht wie man anfangs die Absicht hatte, von oben herab zu durchspalten. Weil der Felsen auf der Seite von Beziers allzu brüchig war, und das durchsinternde Wasser das einstige Zusammensinken der obern Steinmassen besorgen ließ, so mußte man weit hinein das Gewölbe oben und auf den Seiten mit einem festen Gemäuer bedecken."

Kapitel 47.

Den 1sten August reisten wir frühe von Beziers nach Agde ab; mit Vergnügen durchwanderte ich die schöne, fruchtbare Gegend von Beziers. Agde bot uns, als wir ihm näher kamen, mit seiner Umgebung einen überaus freundlichen Anblick dar. In einem breiten Bette, zog der Heraultstrohm mit reicher Wasserfülle an seinen Mauern vorüber; eine Menge Schiffe von mannigfaltiger Größe war an seinen Ufern mahlerisch zerstreut; ich hatte das wahre Bild einer kleinen Seestadt vor mir; auch ist die Gegend um die Stadt her überaus lieblich. Wir blieben hier über Nacht. Die Stadt ist finster und unangenehm; wir giengen deswegen gleich nach unserer Ankunft wieder heraus nach dem Heraultkai, um hier noch eine schöne Abendstunde zu genießen; die Aussicht, die wir hier über den schönen breiten, mit Schiffen belebten Fluß, nach dem jenseitigen mit zerstreueten artigen Wohnungen besezten Ufer, nach dem Canal der sich aus der Ecluse ronde die etwa ¼ Stunde von Agde entfernt ist, nach dem Flusse herzieht und nach der jenseitigen heitern, in der Abendsonne glänzenden Landschaft hatten, war überaus angenehm. Köstliche Seefische, und ungeheure, wohlschmeckende Krebse, mit denen wir in unserm Wirthshause bedient wurden, krönten unsern schönen Abend.

Wir besuchten den nächsten Morgen noch vor unserer Abreise, die berühmte *Ecluse ronde*, die in der ihr gegenüber liegenden schönen Ebene liegt; wir folgten dem Canale der aus derselben kommt, und sich bei Agde in den Fluß verliert. Dieses runde Schleusenbassin ist als ein Meisterstück der Kunst berühmt, und erregt die Bewunderung der Kenner. Der Canal von Languedoc, den man aus der Orbe nach dem Herault leitete, würde sich in diesen lezten Fluß durch eine ganz gewöhnliche Schleuse verlieren, wenn nicht ein Hindernis, sich dieser Vereinigung entgegengesezt hätte. Ein hoher Damm nemlich den man zum Behuf der Kornmühlen der Stadt durch den Heraultstrohm zog, veranlaßte in demselben zwei verschiedene Höhen seines Wassers; (Niveaux) eine dritte verschiedene Wasserhöhe hatte nun der Canal der aus der Orbe kam, sie ist gewöhnlich niedriger als die oberhalb des Dammes. In die Ecluse ronde ergießt sich nun von der einen Seite der von Beziers kommende Canal, dann zieht sich von hier ein 2ter Canal nach dem Herault oberhalb des Dammes; und ein Dritter nach demselben unterhalb des Dammes; die größte Wasserhöhe hat das Wasser im Canal der sich oberhalb des Dammes endigt; die mittlere Wasserhöhe hat der von Beziers kommende Hauptcanal; und die geringste der Canalarm der unterhalb des Dammes in den Herault auslauft; alle diese Höhen kann man nun dem Wasser im Bassin ronde verschaffen um die Schiffe weiter zu bringen. *) Dieses cirkelrunde Bassin hat einen Durchmesser von 90 Fuß, und eine Tiefe von 16 Fuß. Im Boden der runden Schleuse ist noch ein längliches Bassin angelegt, um dem Waßer des Bassins,

*) „Jeden Tag geht in Agde ein Postschiff ab, das den Canal von Languedoc aufwärts fährt, und eines in Toulouse, das seinen Weg nach dem Mittelmeere auf dem Canale macht."

die für den untern niedrigsten Canalarm nöthige geringste Höhe zu geben. *)

* * *

„Die Stadt Agde, die 4 Stunden von Cette entfernt ist, wurde von den Marseillern, in einer Ebene, am linken Ufer des Herault, gegründet; schon ihr Name *Agathe Tyche* — αγαθη τυχη — gutes Glück — weißt auf ihren griechischen Ursprung hin. Doch hatte sie nie eine große Wichtigkeit, noch einen blühenden Handel; sie liegt oberhalb der Mündung des Herault, und nicht weit von derselben. Ihr Hafen ist nur durch den Schiffbruch bekannt, den daselbst die Gesandten erlitten, welche Chilperich im Jahre 580 an den Tiberius, Kaiser des Orients, abschickte. **) Die Einwohner leben von der Fischerei, verfertigen Grünspan, und distilliren Branntwein. Agde ist der Niederlagsort, für die Lebensmittel die aus Languedoc und Provence hin und her gebracht werden, so wie für die Pouzzolane die man aus Civita Vecchia für die Arbeiter des Canals bezieht. Die Häuser sind von Lava gebauet, wodurch sie ein trauriges Ansehen erhalten. Die Mauern, mit ihren großen runden und viereckigen schwarzen Thürmen geben der Stadt vollends das Ansehen eines Gefängnisses; doch ist der alte bischöfliche Palast, ein recht schönes Gebäude.

Den Hafen, der mit Sand angefüllt war, ließ der Cardinal von Richelieu wieder herstellen, und die Stände

---

*) Ueber diese Schleuse lese man: *Andreossy* Description du Canal de Languedoc pl. XIII. und den Artikel Ecluse in der französischen Encyclopädie, wo eine umständliche Beschreibung und Zeichnung dieser Ecluse ronde ist.

**) *Gregor. Turon. VI. 2.*

von Languedoc ließen die Arbeit fortsezen; dieser Hafen wird durch das Fort Brescou, das auf einem alten Vulcane erbauet ist, beschüzt; dieser Felsen steht im Meere bei der Mündung des Herault und beim Vorgebirge von Agde. Die Stadt hat 6 — 7000 Einwohner. Man besucht von hier aus die Salzteiche von Bagnas, und den weiten Crater am Fuße des Berges St. Loup, aus dem alle die Ströhme von Lava hervorkamen, deren man sich bediente, um die kleine Capelle Notre Dame de Grau bei der Mündung des Herault, die alte bischöfliche Wohnung, die Cathedralkirche, und selbst die Stadt zu erbauen, und die man noch immer zu neuen Gebäuden anwendet; auf dem Berge St. Loup schweift der Blick über das Meer und die Ebenen des Landes umher, und entdeckt überall entzückende Aussichten. Hier erblickt man die Mündung des Königlichen Canals der in den Etang von Thau fortlauft und sich durch denselben zwischen Dämmen hinter und neben Cette hinabzieht."

* * *

„Der Hafen von Agde, den der Herault bei seiner Mündung in einer Bucht des Meeres, auf der Westseite des Forts Brescou, bildet, kann nur kleine Fahrzeuge aufnehmen; eine Sandbank, die man schon oft versucht hat wegzuschaffen, verbietet großen Schiffen den Eingang. Zwei Kais fassen den Strohm, dessen Bette gegen 50 Toisen breit ist, von der Stadt bis zum Meere ein. Von Agde bis Marseillan, das am Ufer des Etang von Thau liegt, und einen Hafen hat, hat man eine gute Stunde." *)

---

*) „Der Berg de la Cremade bei Agde ist ein Vulcan gewesen, und die Stadt ist nebst den umliegenden Dörfern ganz aus Lava gebauet; den Crater sieht man auch ganz deutlich."

* * *

(1787.) „Die Stadt Agde wurde von der phocäischen Colonie Massilia, dem heutigen Marseille, angelegt, und wie man versichert Agadä Tüchä („gut Glück") genannt, woraus Agde entstanden seyn soll; eine Schiffbrücke führt über den Heraultfluß in die schlecht gebauete, schmuzige und finstere Stadt. Der Fluß ist hier so seicht, daß kaum die Tartanen von 80 — 90 Schiffstonnen genug Wasser finden. Die größten Schwierigkeiten zeigen sich an der Mündung, wo sich aller Bemühungen ungeachtet, eine Barre anlegt. Man rückt mit den Steindämmen immer weiter ins Meer hinaus, aber das Meer ist hier so untief, daß sogleich wieder eine neue Sandbank entsteht, wenn man die erste von ihrem Orte verdrängt hat; und die Winkel zu beiden Seiten hinter den Dämmen füllen sich so schnell mit Sande aus, daß ein einziger Sturm von 3 Tagen alle Bemühungen der Kunst, und die Arbeit ganzer Jahre vereitelt. Bei alledem ist das Einlaufen der Schiffe in diese Mündung, die kaum 300 Schritte breit ist, noch äußerst gefährlich. Auf der westlichen Seite der Mündung steht eine Schanze mit einem Leuchtthurme. Eine halbe Meile Ostwärts von dem Ausflusse des Herault, steht auf einem Fels im Meere das Fort Brescou, wo eine Besazung liegt, und schlechte Leute aus vornehmen Familien gefangen gehalten werden."

„Ich bestieg den Berg St. Loup, um mit einem Blicke über die Küste, meine Begriffe von ihrer Entstehung in Ordnung zu bringen. Dieser Berg ist ein ausgebrannter Vulcan mit 2 Spizen, von denen die nördliche, die einst brannte, jezt sehr fruchtbar ist; auf diesem Gipfel steht eine Capelle, die dem heiligen Lupus geweihet ward, von dem der Berg seinen Nahmen erhielt. Auf dem andern steht ein Leuchtthurm

der aber schon lange nicht mehr erleuchtet wird. Von diesem Berge, der um etwas niedriger seyn mag als der von Cette, sieht man die ganze Anlage der Küste deutlich genug, um den Gang zu errathen, den die Natur bei ihrer Bildung wahrscheinlich befolgte."

„Der ganze Strich Landes von Beaucaire und Tarascon an der Rhone, über Bellegarde, St. Gilles, Franquevaux, St. Laurent bis an den Etang von Mangüio herunter; und auf der andern Seite des Flusses gegen den Etang de Pelüques, bei Arles, und von da bis an den See Berre herab, eine dreieckigte Fläche von wenigstens 20 Quadrat-Meilen, ist durchaus eben, niedrig, mit vielen Etangs, Sümpfen und Morästen angefüllt, und besteht aus lauter Flußsand und Kieselgeschieben. Man darf daher mit größter Wahrscheinlichkeit dieses große Stück Landes für ein Werk der Rhone halten, die seit Jahrtausenden Sand und Steine an ihrer Mündung niederlegte, und so den Lionischen Meerbusen zur Hälfte ausfüllte. Der Nil hat bekanntlich noch mehr gethan, das ganze Delta ist erweislich sein Werk; das that auch der Rhein in den Niederlanden, der Po in der Lombardey, der Don und Cuban im Mäotischen Sumpfe und andere Flüsse; selbst kleinere Flüsse haben große Strecken Landes angelegt, und beträchtliche Meerbusen ausgefüllt. So füllte der Mäander den langen Meerbusen hinter den karischen Städten Priene und Myus mit Sand und Geschieben an, seine Mündung drang immer weiter vor; gegenwärtig ist sie 2 deutsche Meilen über die Ruinen dieser Städte herabgerückt." *)

---

*) Man sehe die Carte de la province du Languedoc, par Dezauche Geographe. Paris chez l'auteur 1785. 2 Blätter groß Fol.

„Als einmal die Rhone bis zur Spize von St. Gilles und Franquevaux vorgerückt war, fand sie einen Strohm im Meer der längs der Nordküste des ganzen Mittelmeeres von Morgen gegen Abend läuft. Dieser Strohm nahm dem Flusse Sand und Steine die er herführte größtentheils ab, und warf alles auf die westliche Küste, welche dadurch nach und nach untief und schlammigt wurde. Es entstand eine Bank, welche die Meereswellen zu Dünen aufdämmten, und so wurden die langen Sandstriche gebildet, welche die Etangs vom Meere abschneiden; diese wurden auch immer kleiner und seichter, je länger die Flüsse und Bäche aus den Cevennen herab, ihren Raub an Erde, Sand und Steinen darin niederlegten.“

„Alle die neuangelegten Ländereien wären ein großer Gewinn für die Provinz, wenn man, wie das alte Aegypten, die Geschenke des Flusses zu benuzen, sie durch Dämme zu sichern, durch Canäle auszutrocknen, fruchtbar und bewohnbar zu machen suchte. Die Wasserbaukunst hat durch die Bemühungen der Niederländer am Rhein, und der Lombarden am Po so viele neue Entdeckungen gemacht, daß Unternehmungen dieser Art, um vieles sicherer und geschwinder gelingen müssen, als es bei den Alten geschehen konnte. Die Städte und Dörfer entvölkern sich in dem Grade wie sich die Sümpfe und Moräste vermehren, und dieses Uebel muß mit jedem Jahre zunehmen, wenn nicht nachdrückliche Gegenmittel gebraucht werden. Schon soll sich nach dem einstimmigen Berichte der Fischer, eine Stunde weit von den gegenwärtigen Sanddämmen, ein ganz neuer Damm im Meere anlegen, der sich in gerader Richtung von der Mündung der Rhone bis über Agde hinaus erstreckt. Nach einigen Jahrhunderten wird wahrscheinlich durch diese Erscheinung auch der Hafen von Cette gesperrt werden, es werden neue Etangs dazwischen

entstehen, wodurch die alten, um so viel mehr vom Meere entfernt, durch keine Bewegung, keinen Zufluß mehr erfrischt, die tödlichste Luft auf das benachbarte Land verbreiten müssen."

„Die Küste der Provence ist keiner solchen Gefahr ausgesezt; der Hafen von Antibes, von Toulon, von Marseille sind noch ohne die geringste Veränderung, was sie vor 2000 Jahren waren; selbst der Etang von Berre, der doch so nahe an dem östlichen Arme der Rhone ist, ist unverändert geblieben, weil der von Osten her kommende Küstenstrohm nicht zugiebt, daß der Fluß seine Versandungen auf diese Seite ausdehne. An der ganzen Küste von Genua her bis nach Marseille, leert sich kein einziger beträchtlicher Fluß ins Meer aus, welcher dem Küstenstrohme Stoff zu Versandungen überliefern könnte. Nur die Provinz Languedoc ist gezwungen Geschenke von Ländereien von der Rhone anzunehmen, die durch Vernachläßigung so verderblich und lästig werden."

Den 2ten August, es war ein Sonntag, machten wir uns auf den Weg nach Cette, das 4 Stunden von Agde entfernt ist, nachdem wir auf dem Marktplaze in Agde einen tüchtigen Vorrath von den schönsten Feigen und Melonen um ein geringes Geld eingekauft hatten. Die Feigen dieser südlichen Länder sind köstlich, honigsüsse, unsere nördlichen Feigen sind wie Wasser dagegen; die schönsten von der frühesten Erndte sind wohl 6 Zoll lang und oben 2 Zoll dick, fast ganz schwarz und innwendig blutroth; in Toulouse sah ich die ersten dieser Art, ich glaubte Körbe voll todter Schwalben zu sehen, ich schwelgte in ihrem Genusse; die von der zweiten Erndte sind viel kleiner, kürzer und hellbrauner; man findet in diesen Küstenländern die Feigen so häufig wie bei uns die Zwetschgen, und die Bäume so groß und mit Feigen beladen wie

unsere Zwetschgenbäume; auch die Melonen sind überaus wohlschmeckend, zahlreich und wohlfeil.

Wir nahmen unsern Weg über die lange, schmale sandige Landzunge die sich von Agde aus nordöstlich zwischen dem Etang von Thau und dem Meere hinzieht; sehr lange wanderten wir auf dieser großen Sandbank hart neben dem großen Canale hin, der auch hier den bequemsten Weg und schöne Reihen von Bäumen neben sich hat; wir entdeckten nahe und ferne auf dieser Landzunge eine erstaunliche Menge großer und kleiner Salzpyramiden, von denen sehr viele so hoch, lang und breit, wie die Häuser gewöhnlicher Dörfer, und aufs schönste aufgebauet waren, vollkommen glatte Flächen und scharfe Ecken hatten; sie schienen zierliche Arbeiten der Baukunst zu seyn, so vollkommen regelmäßig war ihre Form; sie glänzten wie der reinste Schnee in der Sonne; dies war ein mir ganz neuer sonderbarer Anblick; an einigen Pläzen waren kleinere Pyramiden, in außerordentlicher Anzahl in langen Linien neben einander hingereihet; weiterhin hatten wir auf einer Brücke, die über den Canal geht, eine reizende Aussicht über den, in einer ausnehmend langen Linie sich hinabziehenden, breiten, glänzenden, mit Baumreihen geschmückten Canal; nach etwa einer Stunde, zogen wir uns rechts vom Canal weg um hart am Meeresufer unsern Weg zu verfolgen.

Der Boden war jezt lauter leichter Sand, indem wir häufig wie in tiefem Schnee waten mußten; eine gute Weile war die Gegend um uns her mit Gebüsch bedeckt; dieses hörte aber bald auf, und nun sahen wir Reihen von Sandhügeln vor uns, die sich in unermeßlichen Linien hinzogen und hie und da durchbrochen waren; wir giengen queer durch sie hindurch, und nun erblickten wir auf einmal nichts als eine unermeßliche nackte Sandebene und das grenzenlose Meer vor

uns, in welches dieselbe in der Ferne sich sanft hinab verlor. Wir zogen uns ganz hart nach dem Meere hinüber, dessen todtes Sandufer sich in endlosen Linien hinauf- und hinabdehnte, und giengen auf der vom Meereswasser beständig angefeuchteten sanft sich hinabsenkenden Uferfläche hin, weil wir auf dem feuchten, und dadurch festern Sande weit besser zu gehen hatten, als auf dem trockenen, der bei jedem Tritte ausweicht, und auf dem man sich mühselig fortarbeiten muß. Angenehme Unterhaltung gewährte uns hier das Aufsuchen schöner Muscheln die zahllos im Sande umher zerstreuet lagen.

Oft zog das beständig vor und rückwärts sich bewegende Meereswasser, sich hart beim Heraufrollen an unsere Füße; das Brausen und Schäumen schmaler, aber langer, und in vielen Reihen hinter einander nach dem Ufer eilender, einander verfolgender Meereswellen, nahm kein Ende. Oft kamen einzelne Wogen hinter einander ganz dunkel aus der Ferne her; auf einmal brachen Massen von Schaum aus ihren Spizen hervor, und nun fiengen sie plözlich an, wie hüpfende muthwillige Böcke in die Höhe zu springen, und mit größter Geschwindigkeit, einander bis ans Ufer nachzujagen. Eben so kamen ganze Reihen weithin sich dehnender Wellendämme dunkel dem Ufer näher, auf einmal sprang eine gekräuselte silberne Schaummasse aus einer Welle in der Linie hervor, und wie ein Lauffeuer brach nun ähnlicher glänzender Schaum aus der ganzen Linie bis zu den fernsten Enden, und eben so aus den hintern Reihen hervor; und mit wüthender Eile stürzten sie nun wie Reihen sturmlaufender Krieger hinter einander nach dem Ufer, wo, wenn die Bewegung des Meeres stärker, die Wellenreihen höher und breiter waren, sich immer die erste Reihe ganz nahe am Ufer plözlich in die Höhe schwang, und mit vorwärts gebogenen Spizen und tief aus-

gehöhltem Körper brausend hinab in die Tiefe stürzte, wie ein Selbstmörder, der am Rande eines Abgrundes steht, plötzlich mit den Armen empor fährt, sich vorbeugt und über den Felsen hinabstürzt.

Ich wurde nicht müde, über die endlose, sanftwallende, glänzende Fläche des majestätisch-rauschenden Meeres, das in den äußersten Fernen mit dem Himmel zusammenfloß, hinzublicken, und dem Hin- und Herschweben entfernter Schiffe, und den Spielen der Wellen zuzusehen. Der Anblick des unermeßlichen Meeres und des gleich grenzenlosen sternbesäeten Nachthimmels sind wohl die zwei erhabensten Anblicke in der Schöpfung, die den menschlichen Geist so ganz befriedigen und erfüllen, der so gerne seine Schwingen zum Ausfluge ins Unendliche und Grenzenlose entfaltet, wo keine Schranken ihn aufhalten. In jenen beiden Fällen erhält der rastlose Menschengeist einen Vorschmack von der unaussprechlichen Wonne die ihn einst durchströhmen und sein ganzes Wesen erfüllen wird, wann er frei von dieser groben, schweren Körperhülle, im Feiergewande einer höhern Welt, schnell und leicht wie Luft und Licht, das wunderreiche Geisterland, die grenzenlose Stadt Gottes in der stillen Unendlichkeit über unsern Häuptern durchstreifen, und nirgends Schranken und Ende finden wird.

Da die Sonne glühend auf uns herabbrannte, so entschlossen wir uns zu einem Bade im Meere, das in so anlockender Klarheit sich vor uns ausbreitete; auch senkte sich die glatte Sandfläche so leise ins reinliche, krystallhelle Gewässer hinab, und noch so weite Strecken unter demselben fort, daß wir dem Gedanken, uns in die lieblich schäumende, erquickende und gefahrlose Fluth zu versenken, nicht länger wiederstehen konnten. Ich fühlte mich auch nach wenigen Minuten, als mich die salzigen, schimmernden, und schäu-

menden Wogen umspielten und umrauschten, vom allersüssesten Wohlbehagen erfüllt; ein ganz eigenes Vergnügen machte mir der Gedanke an den gewaltigen Contrast, in welchem meine gegenwärtige Lage, mit derjenigen stand, in der ich meinem Berufe nach, nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge, mich jezt befinden sollte; ich sollte nemlich gerade in diesen Augenblicken, es war halb 10 Uhr, auf meiner Kanzel stehen, und andächtigen, ländlichen Zuhörern Worte des Lebens verkündigen, dafür saß ich jezt einige hundert Stunden weit von derselben entfernt, in den Wellen des mittelländischen Meeres bis an die Lippen versunken.

Aber nie konnte meine Brust an jener ehrwürdigen Stelle inniger und lebendiger von heiligen Gefühlen der Bewunderung der Größe und Herrlichkeit Gottes erfüllt seyn, als jezt, da mein Auge nur eine Spanne hoch über den Wassern des Abgrundes, bewundernd und anbetend über das schäumende, in der Morgensonne schimmernde Wellengetümmel in die Unendlichkeit hinaus blickte, da ich in namenloses Erstaunen verloren war, über das mich umbrausende, erhabene Wunder der Allmacht des großen und guten Geistes über den Sternen. Von heiliger Begeisterung durchglüht und hingerissen, erhob ich meine Hände aus den Wellen empor, und sprach anbethend und tief bewegt, die Worte des frommen, erhabenen Dichters: „Rund um mich her ist alles Allmacht und Wunder alles! — Hallelujah, Hallelujah der Tropfen am Eimer — rann aus der Hand des Allmächtigen auch. — Als der Hand des Allmächtigen die größern Erden entquollen, — die Ströhme des Lichtes rauschten, und Siebengestirne wurden, — da entrannst auch du Tropfen der Hand des Allmächtigen!"

Mitten in den Wellen hielt ich also an diesem Sonntagmorgen auch meine Gottesverehrung; meine gerührte Stimme schloß sich auch an die frommen Gebete und Loblieder an,

die jezt in allen Tempeln der Christenheit, zum Himmel emporstiegen. Auch hier in den Wellen des Meeres fand ich mich in einem herrlichen und heiligen Tempel der Gottheit; das majestätische Rauschen des prachtvollen, schimmernden Elementes um mich her, war mir herzerhebender, begeisternder Kirchengesang — heiliger Lobgesang, himmelanstrebender Hymnus zur Ehre des großen Unsichtbaren, dessen Worte aus den tiefen Fernen des unermeßlichen Himmels, und des grenzenlosen Meeres, sanft, vernehmlich und erquickend zu meinem Herzen sprachen.

Nach einem unendlich angenehmen, erquickenden halbstündigen Bade, sezten wir unsern Weg wieder fort. Jezt sahen wir in nicht gar zu großer Ferne, auf dem Meere ein ansehnliches Schiff, mit vollen Segeln dahin ziehen; mein Reisegefährte äußerte den Gedanken, daß es wohl ein englisches Schiff seyn könne; nach einer Weile sezte er bei, daß die Engländer schon oft, gleich Seeräubern der africanischen Küste, an den französischen Küsten Menschen weggekapert, und mit nach England geschleppt hätten, dies könnte auch uns am Ende begegnen; zu einer solchen Voyage pittoresque nach England hatte ich aber jezt ganz und gar keine Lust, doch kam mir die Sache noch nicht so gefährlich vor, und wir blieben einstweilen noch immer hart am Meere; das Schiff war uns jezt schon etwas näher; Herr H. sagte nun ferner, wenn die Seeräuber Menschen am Ufer wegnehmen wollten, so näherten sie sich nicht mit dem Schiffe, sondern schickten eine schnellseegelnde Schaluppe, mit guten Scharfschüzen bemannt, nach dem Ufer, wo man nicht mehr fliehen könne, ohne sich der Gefahr auszusezen, erschossen zu werden. Jezt fieng es mir auf einmal an ganz unheimlich zu werden, und der Gedanke wurde mir erstaunlich lebhaft, daß dies doch vielleicht ein englisches Schiff seyn, und daß es auch wohl eine Scha-

luppe nach uns ausschicken könne; es wandelte mich nun ein plözliches Grausen an, und ich eilte mit unserm Esel, dem ich kräftig zusprach, aus Leibeskräften den Sandhügeln zu, um hinter ihnen verborgen entfliehen zu können; mein Reisegefährte fieng nun auch an zu laufen, was er konnte; doch trafen wir bald hinter den Hügeln Leute an, die uns versicherten, jenes Schiff seye kein englisches, und beyfügten, wir sollten nur getrost unsern Uferweg verfolgen; dies thaten wir denn auch, und in kurzer Zeit war das Schiff wieder weit auf der Höhe des Meeres.

Wenige vereinzelte Menschen begegneten uns in dieser Sandwüste; wir mußten uns oft durch große Strecken höchst mühselig durch den tiefen Sand hinarbeiten; endlich kamen wir gegen Mittag aus dieser Einöde heraus, der Weg wurde fester wie wir dem felsigen Gebirge näher kamen, an dessen Fuße Cette hart am Meere liegt. Der Weg führte uns am Gebirgabhange in die Höhe, in hohem Grade erhaben und erschütternd war hier die Aussicht auf die ganz schwarz erscheinende, unermeßliche Fläche des Meeres, auf dem in der Ferne eine Menge Schiffe zerstreut war, die wie weisse fliegende Seevögel aussahen, und das auf eine auffallende Art, mit der heitern, glänzenden Uferlandschaft und dem schönen hellcolorirten Gebirge hinten daran contrastirte. Bald entdeckten wir den weit ins Meer hinauslaufenden Molo von Cette, mit einem schönen hohen Leuchtthurme an seiner Spize, und nun kam auch das tief unten liegende Cette, mit den Forts St. Louis und St. Pierre, die mit der links auf der Höhe sich zeigenden Citadelle den Hafen beschüzen, zum Vorschein.

Die Anhöhe, an deren Fuße Cette neben dem Meere liegt, ist mit Reben bedeckt; Cette ist als der eigentliche Hafen von Montpellier anzusehen, es ist ein heiteres Städtchen;

man athmet hier die reinste Luft; es ist von allen Seiten offen, und wird durch einen tiefen Canal, der aus dem großen, 12 M. langen Etang von Thau, und vom Canal von Languedoc daselbst herkommt, und *Grau de Palavas* heißt, in zwei Hälften getheilt, von denen die vordere oder östliche auf dem Sanddamme auf Pfahlwerk gebauet ist, und die andere hintere oder westliche auf dem Felsenfuße des hinter Cette sich erhebenden Berges liegt. Gegen das Meer hin, das hier *Golfe de Lion* heißt, wegen seiner Gefahren für die Schifffahrt, erweitert sich der Canal und macht den Hafen aus, wo die Schiffe zwischen einem großen westlichen und nördlichen Molo gesichert sind; jener ist der den wir zuerst erblickten, und hängt mit dem Berge zusammen; der Hafen ist 18 — 20 Fuß tief; längs des nach dem Etang von Thau sich ziehenden Canales sind Kais mit Werkstätten und Magazinen. Cette soll höchstens 8000 Einwohner haben, der größte Theil derselben widmet sich der Fischerei und dem Seewesen. *) Die Kaufleute von Montpellier, das 5 Stunden von hier entfernt ist, haben hier fast alle eigene Häuser, wo sie einen Theil des Jahres zubringen, um die Spedition ihrer Waaren zu besorgen. Eine über den Canal gehende Brücke verbindet beide Theile der Stadt, und scheidet den Hafen wo die großen Schiffe stehen, von dem Canal wo die kleinern Fahrzeuge liegen. An der Mündung dieses Canals ist der westliche, 60—70 Toisen lange Molo angelegt, auf dem ein Fort und ein Leuchtthurm steht.

Die Gegend jenseits der Stadt bis zur Etangbrücke, ist äußerst reizend; wir durchzogen sie gegen Abend, die mannig-

---

*) „Cette hat nur Eine Straße, und zählt dem ungeachtet 9000 Einwohner; die meisten beschäftigen sich mit der Fischerey und dem Seewesen."

faltigen nahen und fernen höchst malerischen Ansichten, machten mir unaussprechlich viel Vergnügen; unzähliche male blieb ich stehen, um ihrer recht froh zu werden; wir hatten auch nicht zu eilen, da wir in dem nahen Frontignan übernachten wollten. Es war ein unvergleichlicher Abendspaziergang den wir machten, der dem genußreichen Sonntage die Krone aufsezte. Das Städtchen mit so manchen schönen Gebäuden, der Seehafen, der herrliche westliche Molo mit seinem zierlichen Leuchtthurme, alle im schönsten Glanze der Abendsonne schimmernd, daneben das so sehr mit dieser heitern Partie contrastirende, finstere endlose Meer, mit so manchen über ihm zerstreuten, nahen und fernen vergoldeten Seegeln, die hohen majestätischen, hinter Cette sich hinziehenden, in mannigfaltigen Formen hervortretenden Berge, und die anmuthigen Ansichten in der Ebene umher, bildeten ein entzückendes Gemählde.

Anmuthige südliche Gebüsche und Bäume schmückten die Seiten unsers Weges; auf unserer Linken erblickten wir den königlichen Canal der sich zwischen ansehnlichen Dämmen in gerader Linie, glänzend durch den sumpfigen Etang herab zieht, unter einem Bogen der ungeheuer langen steinernen Brücke la Peyrade, auf der man nach dem jenseitigen Ufer kommt, hinlauft, und weiter den Etang hinab sich in gerader Linie hinabdehnt und in die äußerste Ferne verliert; er legt von hier noch einen Weg von 5 deutschen Meilen bis Aigues mortes zurück, wo er sich beim Canale von Pekkais endigt, auf dem man weiter bis in den kleinern Arm der Rhone kommt. Auf der Brücke la Peyrade hatten wir außer den schon genannten köstlichen Anblicken, noch die interessantesten Aussichten hinauf- und hinabwärts nach dem Gewässer des Etangs und Canales, und ihrer Umgebung. Auch jenseits

der Brücke fanden wir die Gegend bis Frontignan, wo wir die Nacht zubrachten und uns seines Götterweines erfreueten, ungemein angenehm. Auch dieser Abend gehört so wie der ganze Tag zu den reichsten und köstlichsten meiner Reise. Unendlich schmerzt es mich, daß ich von Cette und seiner Umgebung, die so reich an mahlerischen Ansichten ist, keine Zeichnung aufweisen kann; aber wir durften hier, wo ein Seehafen ist, es durchaus nicht wagen zu zeichnen, ohne uns der größten Gefahr auszusezen; manchen köstlichen Standpunkt zum Zeichnen, zwischen Cette und der Etangbrücke, verließ ich nicht ohne schmerzliches Herzensweh, und lautes Jammern.

* * *

„Ich erblickte bei dem Hafenstädtchen Cette das Meer, welches dem Freunde der beiden edelsten Völker der Welt, vor allen Gewässern, die auf der Erdfläche wallen, heilig seyn muß, in der schönsten Beleuchtung der untergehenden Sonne. Der Hafen mit einem Walde von Maßbänmen, der Molo mit seinem schlanken Pharus, die Stadt Cette mit ihren abendlich angestrahlten weissen Wohnungen, der benachbarte mit niedrigem Gestrippe überkleidete Berg; einige holländische Windmühlen; die lange Steinbrücke des Canals von Languedoc; Fischerböte nicht weit vom Gestade; Schiffe mit geschwellten Segeln in der Ferne; man denke sich wo möglich das Unermeßliche, die Herrlichkeit und den Reichthum einer solchen Ansicht, und beurtheile darnach die Wirkung ihres Gesammteindruckes, auf jeden Sterblichen, dessen Brust nicht mit Horazens dreifachem Erze verpanzert wurde.

Ein frischer Seewind kühlte die Wärme des Abends. Die Matrosen schwammen zwischen den Schiffen im Hafen,

und die Fischer sangen in ihren Barken. Ich stieg hinter der Peterschanze hinab, und warf mich in die lauen Fluthen. Mit der Wonne wurde vielleicht selten gebadet. Die Geschwader der Carthager, Syracuser und Römer, giengen vor meinem Geiste vorüber, die großen Schatten der Scipionen schwebten über den Wassern, und klagende Stimmen der Heldenvölker, schollen aus ihren fernen Grüften, über die unermeßliche Meeresfläche, welche sie vormals herrschend umwohnten. Ich gieng nachher noch lange auf dem Molo spazieren. Allmählich verstummte das Getümmel des Hafens, und man hörte nur von Zeit zu Zeit, in den Schiffen, das dumpfige Läuten der Betglocke. Lange schon hatte die Flamme des Pharus geleuchtet, als ich in den Gasthof zurückkehrte. Goldne Bilder aus Athen, Milet und Lesbos mischten sich in meine Träume."

* * *

„Cette ist der einzige Punkt an der Küste des Mittelmeeres zwischen den Pyrenäen und der Rhone, wo man großen Schiffen einen Zufluchtsort sichern konnte. Der Hafen hat einen Damm auf der West- und einen auf der Nordseite. Der Winkel, den sie nach dem Meere hinaus bilden, ist offen, um die Schiffe aufzunehmen; der Hafen hat eine Tiefe von 18 — 20 Fuß, und steht mit dem Etang von Thau durch einen Canal in Verbindung, neben dem sich Kais hinziehen die von Werkstätten und Kaufmannsmagazinen begrenzt sind. Die Forts St. Louis und St. Pierre, und die Citadelle hinter Cette auf der Höhe schützen den Hafen gegen feindliche Angriffe. Ludwig XIV. ließ den Grund zu Cette legen. Um die Bevölkerung dieser Stadt zu beschleunigen, erlaubte er im J. 1673. allen Particuliers sich hier niederzulassen, und frei von jedem Zolle,

alle Arten von Waaren und Lebensmitteln zu verkaufen. Vor dieser Epoche bildete der hinter Cette sich erhebende Berg eine Art von angebaueter, aber ganz verlassener Insel. Ein Etang, durch den man in gewissen Jahreszeiten zu Fuße kommen konnte, trennte sie von Frontignan. Diese Passage war nicht allein gefährlich, sondern ihre Länge kostete die Anbauer der Insel, die jeden Abend wieder nach Hause zurückkehren mußten, auch viele Zeit. Riquet, der sich damals durch den Canal von Languedoc unsterblich machte, erhielt den Auftrag einen Damm quer durch den Etang von Frontignan zu errichten. Für den Abfluß des Wassers brachte er Oeffnungen darin an, und für die Schiffe, eine Drehebrücke. Als er auf diese Art eine leichte und sichere Communication zwischen dem festen Lande und dem Berge von Cette zu Stande gebracht hatte, legte er die lezte Hand an den Hafen, dessen Erbauung ebenfalls seinen Talenten anvertraut worden war."

* * *

„Der berühmte Vernet, welcher bei den vornehmsten Seehäfen Frankreichs, Seeprospekte entwarf, zeichnete auch bei Cette einen furchtbaren Sturm, er wählte den westlichen Molo zum Mittelpunkte seiner Vorstellung. Vernet war zum Mahler des Meeres gebohren; die Natur selbst scheint seinen Pinsel zur Vorstellung dieses Elementes geweiht zu haben. Er fühlte seinen Beruf schon in seiner Jugend, und sezte sich den größten Gefahren aus, um die Natur dieses Elementes in seinen fürchterlichsten Erscheinungen zu beobachten. In einem der gewaltigsten Stürme ließ er sich an einen Mast binden, das ganze Schiffsvolk war in der äußersten Bestürzung, die rohesten Matrosen bebten und beteten; Vernet allein achtete auf keine Gefahr, fühlte nur die erhabenen, wechselnden

Schönheiten des Sturmes, und rief einmal über das andere voll Entzücken: Gott wie schön! wie schön ist das! —

„An dem nördlichen Ufer des Etang von Thau zieht sich ein Berg von Osten nach Westen hin, er wird Pic Feguie genannt. Auf dem Gipfel desselben liegen die Ruinen eines Bethauses, und einer Einsiedlerwohnung, von wo ich vor einigen Monaten den Aufgang der Sonne aus dem Schooße des Meeres gesehen hatte; ein über allen Ausdruck herrliches Schauspiel! Wenn ich je meiner Rechte auf die menschliche Gesellschaft verlustig werden, oder sie die ihrigen an mich aufgeben sollte, so wäre hier der Ort, wo ich meine lezten Tage beschließen möchte. Unten an diesem Berge und am Ufer des Etang ist das Dorf Bic, mit einem Edelsize, in einer der vortheilhaftesten Lagen, für das Gedeihen der schönsten Früchte des wärmern Italiens; der Berg liegt vor dem rauhen Mistral, schüzt das Dorf vor dem Frühlingsfroste und faßt alle Kraft der mittägigen Sonne in seinen Schoos. Weiterhin liegt Frontignan, in einer eben so günstigen Lage. *)

„Wenn das Meer beim Südwinde, den man hier zu Lande Marin nennt, gegen die Küste angetrieben wird, so läuft das Wasser im Canal von Cette mit Ungestümm in den Etang hinauf; und wenn dieser Wind lange mit Heftigkeit anhält, so wird der niedere Theil der Stadt auf der Sandbank so sehr unter Wasser gesezt, daß man mit Böten durch die Gassen fahren muß. Beim Nordwinde hingegen zieht sich das Meer von der Küste weg, und dann nimmt das Wasser

---

*) „Cette ist nur 4 Lieues von Montpellier entfernt; man hat täglich Gelegenheit dahin; die Kutschen kehren im Wirthshause *de la Couple près de St. Come* ein, der Plaz kostet 3 Liv. man kommt durch das weinreiche und doch arme Frontignan."

aus dem Etang den Lauf nach dem Meere zu. Ich gieng nach dem Hafen um die Bewegung des Meeres zu beobachten. Hier steht am Ende der Stadt die Schanze St. Pierre auf einem Fels, unter welchem das Meer mit Ungestümm wüthete; ein großer, erhabener Anblick! das Meer von heulenden Winden gepeitscht, das Wellengedränge und das Brüllen der am Ufer zerschmetterten Wogen! ich stand wie eingewurzelt, die große Naturscene bestürmte auf einmal alle meine Sinne. Ich sah wie in der Ferne sich ein Wasserberg um den andern erhob; langsam und drohend daher zog; dann über die vom Ufer zurückprellende Welle sich wälzte; jezt zu bersten schien, dann wieder sich sammelte, und nun an den Felsen geschleudert, mit einem fürchterlichen Geräusche in Staub verflog.

„So war mir nur damals zu Muthe als ich zum erstenmale in eines der wildesten Thäler der hohen Alpen hinein kam; rings um mich her die unermeßlichen Felsmassen sich bis an die Wolken thürmen, und die Trümmer ihrer zerstörten Gipfel, wie die Gerippe einer gerichteten Welt, um mich her liegen sah. Allein der Anblick des zürnenden Meeres erregt eine mehr zusammengesezte, folglich eine angenehmere Empfindung. Schweigend und starr stehen die Granitfesten da, man zerlegt sie in Theile und Hauptmassen; steigt allmählich mit dem Blicke von dem Niedern zum Höhern bis zu den ewig beschneieten Firsten hinauf. Nur das Aug' ist beschäftigt und der Phantasie glückt es sich bleibende Bilder zu schaffen. Im Sturme hingegen ist alles lebendig, alles in unaufhörlicher Bewegung; Aug und Ohr genießen zugleich; die Phantasie schwebt über dem ungemessenen Elemente, hebt sich und sinkt mit den Wogen, und wird vom Gedränge der immer zerfließenden, immer sich erneuernden Gestalten unaufhaltsam fortgerissen.

„Ich konnte mir diesen Auftritt nicht größer und majestätischer denken, und doch versicherte mich jedermann, daß das Meer nicht halb so hoch gehe wie gestern; die Wellen hatten sich selbst über den 20 Fuß hohen Molo geworfen und große Steine auf die hinter demselben vor Anker liegenden Schiffe geschleudert. Noch war der Molo ganz mit hinaufgeworfenen Steinen besäet. Das Schiff das zunächst am Eingange des Hafens stand, wurde in der Nacht von seinen Ankern gerissen; seine mächtige Kabeln, mit denen es an dem Molo befestigt wurde, sprangen wie Bindfaden; es konnte kaum noch gerettet werden. Im Felsen neben der Petersschanze befindet sich eine Höhlung, so oft eine Welle hineingeworfen ward, drang das Wasser mit Gewalt oben durch eine Oeffnung heraus, und schleuderte einen Schlagregen bei 30 Fuß hoch in die Luft; lange sah ich mit größtem Vergnügen diesem Schauspiele zu.

„Es liegen gegenwärtig (diese Nachrichten sind vom Sommer des Jahres 1787) nur wenige Schiffe im Hafen; der größere Theil kommt erst nach der Weinlese an, um den Winter über ihre Ladung zu erhalten. Im Frühlinge segeln gemeiniglich alle ab. Desto mehr kleinere Fahrzeuge für den Küstenhandel waren vorhanden. Tausend bis 1500 dergleichen kleinere Fahrzeuge, Tartanen und Pinquen laufen im Jahre aus dem Hafen von Cette, mit Seidenstoffen, Wollenwaaren, Baumwollentüchern, verarbeitetem Leder, Grünspan, Weinsteinsalz, Parfümeriewaaren, geistigen Getränken, Salz, Oel, Grapp, Lakmuslappen, Souda und Salicor beladen; dagegen bringen sie rohes Leder, rohe Baumwolle, Hanf, Wolle, Zucker, Kaffee, Anchois, Gewürze, rohen Weinstein, Alaun, Seife, Korkholz, Reife, und Holz zu Weinfässern.

„Größere Schiffe von 80 — 450 Schiffstonnen kommen das Jahr hindurch 200 — 300 an der Zahl aus den fran-

zösischen Häfen am Ocean, aus England, Holland, Schweden und Dänemark, und laden hier 30 — 40,000 Stück Branntweine, das Stück zu ⅔ Tonnen, und 40 — 50,000 Müides Weine. In sehr guten Jahren beläuft sich die Ausfuhr noch einmal so hoch. Diese Schiffe kommen meistens mit Ballast, nur wenige bringen etwas Tabak, Stockfische, Sardellen, Hanf, Pech, Theer, Talg, Eisen und Kupfer. Daher werden die Weine und Branntweine meistens baar bezahlt, und bringen 15 — 20 Millionen Liv. in die Provinz; da hingegen für den Küstenhandel höchstens 3 — 4 Millionen wieder aus dem Lande gehen. Die Provinz würde sich daher bei einer so vortheilhaften Bilanz bald sehr bereichern, wenn nicht alle Jahre noch größere Summen aus derselben in den königlichen Schaz, und in den Schooß der großen Güterbesitzer nach der Hauptstadt abflößen.

„Die Kaufmannschaft von Cette ist auch lange so reich nicht als man nach diesen Angaben denken sollte; die Kaufleute sind meistens nur Commissionnärs bei diesem Handel, und reisen in der Welt herum, um Aufträge zu sammeln. Es sind nicht 6 Schiffe zu Cette die den dortigen Kaufleuten angehören. Cette ist kein Freihafen, und darf keine Waaren unmittelbar nach der Levante versenden, auch keine von dorther erhalten; sondern all ihr Verkehr mit diesen Ländern muß durch die Hände der Kaufleute von Marseille gehen. Indessen ist doch Cette der einzige brauchbare Hafen der Provinz Languedoc; der zu Agde ist beinahe unzugänglich, und für Schiffe die über 100 Tonnen tragen, gänzlich verschlossen. Eine gleiche Bewandtnis hat es auch mit dem Canale la Nouvelle, der in dem Etang von Narbonne angelegt ward, um diese Stadt zum Hafen zu machen. Das Privilegium von Marseille sperrt also den Languedokern, Aegypten, Syrien, und die Türkei; das von Bordeaux und Nantes schließt sie von Amerika aus; und

endlich verbietet ihnen die Ostindische Compagnie zu Orient die Fahrt nach Africa und Asien.

„Die Stadt und der Hafen von Cette wurden im J. 1666 nach Vollendung des großen Canals auf Befehl Ludwig XIV. angelegt, und erhielten den Namen Port St. Louis. Sie erhielt aber in der Folge den jezigen Namen, von dem Cap, auf dem sie erbauet ist. Die Mündung des Canales aus dem Etang von Thau *) wurde erweitert, tiefer gemacht, und durch einen 200 Schritte langen Molo gegen das Meer beschüzt. Dieser Molo fängt an der Spize des Berges bei der Petersschanze an, und geht in einer östlichen Richtung ins Meer hinaus; am Ende desselben ist eine andere Schanze St. Louis, angebracht, mit Casernen für die Besazung, und einem Leuchtthurme. An der halben Höhe des Berges steht eine Festung, Fort Richelieu, welche die Stadt commandirt; und endlich noch auf der hintern Seite des Berges ein fester Thurm, la Bütte ronde. Ungeachtet aller dieser Vertheidigungsmittel machten die Engländer im Jahre 1708 eine Landung auf der Sandbank zwischen Agde und dem Berge, umgiengen den leztern auf der Seite des Etangs von Thau, und bemächtigten sich der Stadt sammt allen ihren Schanzen und Festen. Sie fanden aber den Ort nicht haltbar und verließen denselben, sobald der Intendant von Montpellier mit einem Trupp zusammengerafften Bauern anzog.

Der Eingang des Hafens ist nicht schwer zu treffen; indessen müssen sich die Piloten doch wohl vorsehen, zu rechter Zeit eine gewisse Wendung zu machen, deren guter Erfolg von einem Augenblicke abhängt; sonst werden sie an die Spize der Ludwigsschanze geworfen, wo sie ohne Rettung

*) „Mitten im Etang von Thau erhebt sich der Felsen Roquerac; auch ist in diesem See eine stark aufsprudelnde Quelle süßen Wassers."

scheitern müßten. Beim Südwind laufen die Schiffe mit vollen Seegeln ein. Eine große Unbequemlichkeit dieses Hafens ist die beständige Versandung, welcher der Hafen besonders nach Stürmen ausgesezt ist. Zur Rechten und Linken liegen unabsehbare Sandbänke, und längs denselben läuft ein Strohm im Meere, der sich immer mit Sand beladet. Die Stände der Provinz sind daher genöthigt alle Jahre 60 und mehr Tausend Liv. zu verwenden, um jedesmal ungefähr 36000 Cubikfuß Sand aus dem Hafen herauszuschaffen, um beständig eine Tiefe von 16 Fuß darin zu erhalten. Alle Jahre wird deswegen eine Commißion zur Untersuchung des Zustandes des Hafens nach Cette gesandt.

Von den Einwohnern ist der dritte Theil der reformirten Confeßion zugethan, und dieser hat auch einen eigenen Prediger. Die Stadt ist wohl gebauet, die Gassen sind geräumig, hie und da sieht man ein schönes Haus. Seit einiger Zeit hat man ein Theater, wo den Winter hindurch Schauspiele gegeben werden. Da der eine Theil der Stadt auf einer unfruchtbaren Sandbank, der andere und größere Theil hingegen an einem rohen Berge von geringem Umfange liegt, der noch rings herum im Wasser steht, so ist sehr wenig baubares Land vorhanden, um den Gemüsemarkt zu versehen; daher werden die Paar Gärten an der Nordseite des Berges außerordentlich theuer bezahlt. Die meisten Lebensmittel müssen über den zwei Stunden breiten, oft sehr stürmischen und gefährlichen Etang gebracht werden.

Der Fischfang an der Küste war ehemals in dieser Gegend sehr beträchtlich; er hat aber nach und nach so sehr abgenommen, daß er kaum noch zureicht, den Fischmarkt von Montpellier und Cette zu versehen. Die Etangs waren ehemals auch sehr fischreich, jezt wird in dem von Frontignan und Magellone, nur noch eine Art von Aalen gefangen, welche

im Sumpf stecken, und daher eine weder gesunde noch schmackhafte Speise abgeben. Der Fischfang wird auf der ganzen languedokischen Küste vernachläßigt; vor wenigen Jahren wurden noch viel Sardellen und Anchois gefangen; gegenwärtig sinds lauter Catalonische Fischer die sich mit dem Fange dieser Fische beschäftigen, und dann ihren Vorrath auf der Messe zu Beaucaire eingepökelt absezen. Vor 20 Jahren wurde das Barril Anchois für 50 Sols bis 3 Liv. verkauft; jezt kommt keines unter 10 — 12 Liv. fort; und doch denkt der arme Bewohner der languedokischen Küste nicht mehr daran, diesen Gewinn mit dem fleißigen Catalonier zu theilen. *)

„Um von Cette nach Agde zu kommen bieten sich zwei Wege an, einer geht über die Brücke la Peyrade, nach Bousigues, Meze, Marseillan, in einem Halbcirkel, nördlich über dem Etang von Thau; der andere geht über die lange Sandbank zwischen dem Meere und dem Etang; dieser leztere, obschon weniger reich an mannigfaltigen Gegenständen, giebt nähere Aufklärung über die Natur der Küste. Ein sehr rauher Fußsteig zwischen Mauern von locker aufeinander gelegten Steinen führt auf der Südseite des Berges zu dem Lazareth, das unbenuzt zusammen fällt, da von Norden her keine Pest zu besorgen ist, und von Cette aus kein Schiff nach den Morgenländern segeln, und keines das aus den Eschellen kommt, hier aufgenommen werden darf.

---

*) „Man trug uns (in Cette) große Austern, eine schöne Meersole, Merlans, den Veau de Roi und den Loup auf. Dieser lezte Fisch, der 2 — 15 Pfund wiegt, ist von der Makrele in Absicht der Gestalt wenig verschieden. Sein Fleisch ist zart und delicat; das Fleisch des Veau de Roi, ob es gleich fester ist, hat auch einen sehr guten Geschmack. Man fängt beide in den benachbarten Etangs."

„Hinter dem Lazarethe macht das Meer eine kleine Bucht im felsigen Schooße des Berges, wo nach dem ersten Plane der Hafen von Cette angelegt werden sollte. Allein kaum war der Marschall von Vauban einige Klafter mit dem Baue eines Molo ins Meer hinaus gerückt, so bemerkte man schon, daß die Bucht anfieng sich mit Sand anzufüllen. Man mußte also das Vorhaben aufgeben und den Ausfluß des Etangs von Thau auf der Westseite des Berges, zur Anlage des Hafens wählen. Der ganze Umkreis des Berges, an dessen Fuße Cette liegt, kann bei 2 Stunden betragen; er besteht aus einem harten blaulichen Kalksteine, mit weißen Adern durchzogen, und ist auf der Südseite mit einer sehr geringen Erdschichte bedeckt, welche noch nicht lange zu Rebenpflanzungen benutzt wird. Auf seiner nördlichen fruchtbaren Seite sind Gärten und Landhäuser angebracht. Auf einer Seite wird der Fuß des Berges vom Meere, auf einer andern vom Etang, zwischen beiden aber vom Wasser des Canales und des Hafens benezt; nur auf der westlichen Seite hängt er an einem schmalen niedrigen Striche Sandes, der sich 5 Stunden in die Länge bis an den Berg St. Loup bei Agde erstreckt. Auf der Höhe des Berges steht eine Einsiedelei, wo man eine schöne Aussicht über das Meer, die Etangs, und das flache Land genießt, welche auch viele Spaziergänger von Cette heraufzieht.

„Am Fuße des Berges beim Anfange der Sandbank stehen die Gebäude eines Salzwerkes, wo die Sonne in besondern Teichen das Salz aus dem Meerwasser kocht. Diese Anstalt ist noch nicht lange errichtet, und in ihrer Einrichtung der zu Hyeres, die Sulzer beschrieben hat, völlig ähnlich. Das Salz erzeugt sich an der ganzen französischen Küste am Mittelmeere, im größten Ueberflusse; wo nur eine Lache von Meerwasser auftrocknet, da bleibt eine beträchtliche Salzrinde

zurück. Allein dieses Geschenk, das die Natur hier so verschwenderisch austheilt, ist für den Bewohner der Küste verloren, er darf keinen Gebrauch davon machen. Bei Aiguesmortes, beim Fort St. Marie, und bei der ganzen Camargue zeigt sich nach jedem Regen eine Salzrinde auf der ganzen Oberfläche des Bodens; aber wehe dem, der auch auf seinem eigenen Grunde sich das Geringste davon zueignen wollte! Die Salzpächter unterhalten Wächter, die schwarze Brigade genannt, die immer beschäftigt sind, die schöne Salzrinde zu zerschlagen und wieder mit dem Sande zu vermengen.

„Das Seewasser ist schon Contrebande. Eine Reihe königlicher Geseze verbietet Jahrhunderte herab allen Gebrauch dieses Elements. Um auch die schlauesten Köpfe zu entwaffnen, und alle die tausend Schleichwege zu versperren, auf welchen die gereizte Erfindsamkeit des Armen sich Salz verschaffen könnte, machte der habsüchtige Pächtergeist die drückende Verordnung, daß jede Familie an den am Meere gelegenen Provinzen, jährlich ein gewisses auf die Anzahl der Köpfe berechnetes Maaß Salz kaufen, und sich Einlösungsscheine dafür geben lassen muß; und dieses Maaß Salz wurde so stark gemacht, daß immer am Ende des Jahres noch vieles weggeschüttet werden muß. Der einzige Vortheil den die Nachbarn des Meeres genießen, ist ein etwas geringerer Kaufpreis als er im Innern Frankreichs ist, wo der Salzhandel eine der drückendsten Auflagen ausmacht.

„Diese Salzpacht bringt jährlich viele Millionen in die königliche Schatzkammer. Die Salzwerke zu Pekkais liefern zum Beispiel, ein Jahr ins andere gerechnet, bis 500,000 Centner Salz; die Oberpacht nimmt den Centner auf dem Plaze für 5 Sols an; verführt ihn in die innern Provinzen, und läßt sich in den großen Gabellen 27 Liv. für den Centner bezahlen, woraus ein jährlicher reiner Gewinn von 7 — 8

Millionen Liv. entsteht. Das Salzwerk von Cette wirft aber nicht über 1500.000 Liv. ab. Die Sandbank zwischen dem Meere und Etang ist 2 — 300 Schritte breit, und in der Mitte etwas erhaben. Mitten auf dieser Sandbank steht ein alter Thurm, der ehemals zur Wache gegen die Unternehmungen der Seeräuber diente, die oft auf diesem niedern Strande landeten, und des Nachts die nächsten Dörfer jenseits des Etangs überfielen. Gegenwärtig verbergen sich die Wächter (employés de la ferme) welche auf die Contrebande lauern, in diesem auf dem Sande gebaueten Thurme. Eine Stunde vor Agde verließen wir das Meer und wandten uns landeinwärts gegen den Sumpf von Bagnas, wo wir den großen languedokischen Canal fanden, der uns um den Berg St. Loup herum nach Agde führte."

* * *

„Nachrichten vom Jahre 1810." Cette hat jezt ungefähr 8000 Einwohner; dieser Plaz treibt nicht nur seinen Handel für sich, sondern bildet auch den Seehafen für Montpellier, Beziers und andere benachbarte Städte, von denen fast jedes bedeutende Haus zum Behufe seiner Seeexpeditionen ein Magazin daselbst unterhält. Cette war vor 150 Jahren ein unbedeutender Fischerort. Die Entstehung des südlichen Canals veranlaßte das Projekt bei Cette einen Hafen für denselben anzulegen, und diesen Ort zu einem Mittelpunkte des Verkehrs mit Languedoc und dem Auslande zu machen. Erst seit weniger als 100 Jahren hatte Cette angefangen, einen ziemlichen Handel zu führen, und in neuern Zeiten sind die Fortschritte dieses Seehafens darin beträchtlich gewesen. Die gegenwärtige Seesperre hat dieselben unterbrochen. Uebrigens sieht Cette einer günstigen Zukunft entgegen, denn der Gouverneur hat zur Erweiterung, Reinigung und Beschü-

zung des Hafens, beträchtliche Summen ausgesezt, welche bedeutende Arbeiten auch wirklich seit 2 Jahren mit Nachdruck betrieben werden.

„Cette hat eine besonders vortheilhafte Lage: denn eines Theils können die einkommenden Güter mit der größten Bequemlichkeit und geringen Kosten zu Wasser nicht nur bis Bordeaux geführt, sondern auf der entgegengesezten Seite über Beaucaire bis Chalons sur Saone und Paris hinauf durchs Innere von Frankreich vertheilt werden; andern Theils fließen die Ausfuhrprodukte aus eben den gedachten Gründen hier zusammen. Die vornehmsten Exportartikel sind die des gesegneten Languedoc, und selbst zum Theil die der Provence, nemlich Weine, Branntweine und Spriet, trockene und eingemachte Früchte, Sämerei, Grünspan, Krapp, Spiesglas, Weinstein, Safran, Oel, Parfümerie, Liköre, Kapern ꝛc. Die Einfuhr ausländischer Produkte ist noch zur Zeit eingeschränkt. Ein Haupthindernis besteht in der Rivalität von Marseille, welche Stadt es zu hintertreiben wußte, daß das ehemals in Cette vorhanden gewesene Lazareth nicht wieder aufgebauet worden ist. Da nun alle einkommenden Schiffe in Marseille ihre Quarantaine halten müssen, so verkaufen diese lieber eben daselbst ihre Ladung. Sollte aber Cette, wie man sich schmeichelt, einmal wieder ein Lazareth bekommen, so würde es einen Theil des Levantischen Handels an sich ziehen und auch mit den Colonien direkte handeln können."

In Friedenszeiten dürfte auch der Verkehr mit dem schwarzen Meere zu vortheilhaften Unternehmungen Anlaß geben; einige in dieser Art sind bereits von Cette auf Odessa versucht worden, und obgleich es den Cargadeurs zur Führung der Geschäfte an den gehörigen Kenntnissen gefehlt hat, so wußten die Eigenthümer dennoch dreimal ihr Capital dabei zu gewinnen. Gegen die obbenannten Ausfuhrartikel, wozu

noch die verschiedenen Fabrikate von Nimes, Carcassonne, Lodeve, Montpellier, Ganges rc. zu fügen sind, nimmt Cette gerne vom Auslande Hanf, Flachs, Talg, Wachs, Getreide, Segeltuch, Juften, sortirtes Eisen, rc. zurück, gedörrte Fische von Norwegen, Breter und alle Arten von Bau- und Stabholz sind ebenfalls gut abzusezen; doch von dem leztern nicht soviel, indem Italien, Bourguignon und die Cevennen nicht wenig Stabholz nach Cette liefern. Der in Cette fabricirte sogenannte Vin de Calabre ist ein mit etwas Gewürz angemachter, gekochter Wein von weißen Muscattrauben. Vor der Revolution besas Cette beträchtliche Tabakfabriken und eine Zuckersiederei, von beiden ist nichts mehr vorhanden. In den Gegenden von Cette wird das vortrefflichste Seesalz bereitet.

* * *

„Cette und Marseillan stehen in ununterbrochenem Handelsverkehr mit einander, man hat jeden Tag Gelegenheit, auf einem Handelsschiffe von einem dieser Häfen zum andern zu kommen. Auf einem solchen Schiffe fuhren wir von Cette nach Marseillan. Ein günstiger Wind schwellte unsere Seegel, und brachte uns schnell mitten in den Etang von Thau, in dies weite Bassin, durch welches sich der Canal von Languedoc zwischen Dämmen hinabzieht, über welche die Pferde beim Ziehen der Schiffe ihren Weg nehmen. Die Schiffahrt auf diesem Etang ist zuweilen gefährlich. Unser Schiffspatron erzählte uns, daß vor 30 Jahren am Tage des heil. Ludwigs 200 Personen, welche Abends von einem ländlichen Feste über den Etang zurückkehrten, von einem Sturme überfallen wurden, und zu Grunde giengen. Als wir die Höhe von Balaruc, das durch seine mineralischen Wasser berühmt ist, und in der Nähe von Frontignan liegt, erreicht hatten, erhob sich ein ungünstiger Wind, und der Himmel überzog sich mit düstern

Wolken. Nach einer Fahrt von 3 Stunden kamen wir in Marseillan an. Wir tranken hier einige Gläser Piccadan, ein recht angenehmer weisser Wein, der aber doch denen von Lunel und Frontignan nachsteht. Den Weg nach Agde, das nur 1 Stunde von Marseillan entfernt ist, machten wir nur zu Fuße." *)

* * *

„Keinen imposantern Anblick der Pyrenäen kann man sich denken, als den östlichen Theil der Kette, wenn man ihn aus vortheilhaften Standpunkten in Languedoc betrachtet. Besonders muß man diese Kette auf dem Berge von Cette sehen; da erhebt sie sich wie ein stolzes gewaltiges Vorgebirg aus dem Schooße der Wellen, indeß die Ebenen von Roussillon, die durch die Anschwemmungen der Flüsse dem Meere entrissen wurden, bei dieser Entfernung in dem Elemente verschwinden, aus dem sie hervorgegangen sind."

---

*) „Balaruc ist eine Meile von Frontignan entfernt, man weiß nicht ob die mineralischen Quellen dieser Stadt, die immer von Kranken besucht werden, den Alten bekannt waren. Das Fragment einer antiken Inschrift, das man beim Pfarrhause findet, und das mit den Worten endet: Neptuno et N... (wahrscheinlich stand das Wort Nymphis hier) könnte auf den Gedanken bringen. S. *Astruc* Memoires sur l'histoire naturelle de Languedoc p. 293. pl. II. *Essai* sur les eaux de Balaruc. 1783. 8. Balaruc liegt am Ufer des Etang von Thau, der 12 Meilen lang ist; in seiner Mitte sprudelt eine süße Wasserquelle empor. Den Bädern von Balaruc gegenüber erhebt sich mitten im Etang ein isolirter Felsen, den man Rocquerol nennt, und der gewöhnlich mit Meerigeln, und allerlei Arten von Muscheln bedeckt ist. Bei einem Schlunde, den man *Embresac* nennt, sind die Felsen fast ganz mit der Art von Petrificationen bedeckt, die man Münzsteine (numismales) nennt."

* * *

Frontignan. — (Nachrichten von 1787.) „Diese ehemals volkreiche Stadt, für 8000 Menschen nahrhaft genug, sieht jezt ihrem gänzlichen Verfalle entgegen, und enthält kaum noch tausend Bewohner. Ganze Gassen fallen zusammen, in allen Straßen wächst Gras und Disteln zwischen den Ruinen hervor. So muß eine Stadt nach einer langwierigen, mörderischen Pest, oder nach einer Eroberung mit Sturm aussehen. Man schreibt dieses Unglück den harten Wintern von 1709 und 1740 zu, welche alle Olivenbäume dieser Gegend wegrafften. Die Einwohner von Frontignan rissen ihre erfrornen Bäume sogleich mit der Wurzel aus; ihre klügern Nachbarn hingegen begnügten sich, die ihrigen 2 Fuß über der Wurzel abzusägen, und sahen schon im 3ten und 4ten Jahre neue Olivenerndten, deren die Einwohner von Frontignan 16 volle Jahre entbehren mußten.

Dieser Zufall möchte aber nicht hinreichen, den so außerordentlichen Verfall eines ehemals blühenden Ortes zu erklären, eher kann man den nahen Etangs die Schuld davon geben, welche die Luft hier wie zu Villeneuve, mit Fiebern und Tod befruchten, und so allmählich die ganze Küstengegend entvölkern. Die endemischen Fieber wüthen alle Jahre heftiger und werden die Stadt Frontignan in Kurzem ganz unbewohnbar machen. Unglücklicher Weise trägt der Berg *) im Rücken, den die Natur zum Seegen hingestellt zu haben scheint,

*) „Der Hügel, wo der herrliche Frontignan reift, bildet ein Amphitheater; hier sieht man die Wände mehrerer Häuser bis zum Gipfel hinauf mit Rebenranken überdeckt. Der Flecken Frontignan ist mit Mauern eingefaßt, die denen von Avignon ähnlich sind, und von Moräften und ihren giftigen Dünsten umringt, die das viertägige schwer zu heilende Fieber erzeugen."

noch vieles dazu bei, das Uebel zu vergrößern, indem er mit dem Froste auch die reinigenden Winde aufhält. Etwas mag auch der Flor des nahen Cette zum Ruin von Frontignan beitragen, welches allen Gewinn des Weinhandels an sich reißt.

Der herrliche **Muscatwein** von Frontignan ist so wie der des nahen **Montbasin**, längst auch im Auslande berühmt, und wird vorzüglich nach dem Norden verführt. Die Weingärten, wo dieses vortreffliche Gewächs gewonnen wird, sind am Fuße des **Pic Feguie**, gegen die Mittagssonne gelehnt und gegen den Nordwind gesichert. Unter dem nicht tiefen Boden, wärmt der feste, durch die Sonne erhizte Kalkfels, die Rebenwurzeln von unten herauf wie in einem Treibbette. Die hiesige Muscatrebe ist sehr fruchtbar; oft ist schon die Weinlese so reich geworden, daß man sich genöthigt sah den Wein gegen Fässer und Geschirre umzutauschen. Man hat schon den Vorschlag gemacht steinerne Behälter in den Boden zu bauen, wie es im nördlichen Frankreich geschieht, aber das unselige Vorurtheil streitet gegen diese nüzliche Einrichtung. Der Muscatwein bleibt bei allem zufälligen Ueberflusse reicher Jahre dennoch immer auf einem hohen Preise, indem die reichen Weinhändler von Cette und Montpellier auf der Stelle das Gleichgewicht wieder herzustellen wissen. Zu Montpellier wird die Flasche Muscatwein von Frontignan gewöhnlich um 30 Sols, selten unter 24 ausgeschenkt.

Der innere Werth dieses Weines ist von einem Jahre zum andern sehr ungleich, oft wird er äußerst schlecht, davon erfahren wir Ausländer aber nichts; man läßt uns immer denselben Preis bezahlen, weil die Weinhändler das Erzeugnis eines schlechten Jahrganges zu verbessern und dem vortrefflichsten ähnlich zu machen wissen. Sobald der Wein ausgegohren hat, wird er der Probe unterworfen; man gießt

einige Tropfen auf ein glühendes Eisen, wo sie in Dampf verwandelt werden; wenn dieser Dampf sich anzünden läßt, und sich in einer hellen Flamme verzehrt, so ist der Wein gut; geschieht das nicht, so wird er mit Branntwein, geröstetem Zucker und etwas Hollunderblüthe verstärkt. Da man den Muscatwein nicht in den Beeren gähren lassen darf, sondern die Trauben sogleich vom Weinstocke weg ausgekeltert werden müssen, so haben die Frontignanweine von Natur nur eine schwache röthliche Farbe, die sich bald verliert. Die Weinhändler verstehen aber die Kunst, noch im Keller rothe Weine zu machen, um dem Geschmacke eines jeden Käufers zu entsprechen.

Kapitel 48.

Unser Weg führte uns hinter Frontignan lange durch eine weit und breit mit Reben bedeckte Landschaft; auch die Oelbäume und Maulbeerbäume fanden wir wieder in großer Menge; weiterhin kamen wir durch eine ziemlich wilde, felsige Gegend; ausnehmend erquickend war uns daher, als wir noch etwa 1 Stunde von Montpellier entfernt waren, der Anblick seines paradiesischen Thales, und der überall umher zerstreueten schönen Landhäuser. Gegen Mittag kamen wir in Montpellier an; es war ein äußerst heißer Tag; ausnehmend willkommen war uns daher der Anblick eines ¼ Stunde von Montpellier an der Straße aufgeschlagenen Breterhüttchens, wo wir frisches Wasser und Anisbranntwein fanden, wovon ein kleines Glas für 1 Sols in einen Schoppen frisches Wasser gegossen, einen für den erhizten und ermatteten Wanderer höchst erquickenden, und durch seine reinliche blasse Milchfarbe sehr appetitlichen Trank, abgiebt.

In sehr vielen Städten und Gegenden des südlichen Frankreichs, findet man unzähliche solche Hüttchen, Lauben und Tischchen, bei den Städten innerhalb und außerhalb der Thore, an den Landstraßen, und in den Dörfern neben den Hausthüren. Herrliche Erquickungsanstalten in diesem heißen Lande; auf Tischen sind Reihen von Bouteillen mit allerlei Arten von Branntwein aufgestellt, darunter die Anisette am

meisten gesucht wird: unter und hinter den Tischchen stehen große irdene Krüge mit frischem Wasser; häufig findet man auch Obst und Melonen dabei; oft erblickt man auch in den Dörfern, statt der Tischchen neben den Hausthüren, Steine, die einige Schuhe hoch und 1 bis 1½ Fuß breit, und mit solchen Erfrischungsmitteln besezt sind, Steine der Erquickung.

Man muß halbe Tage lang auf stäubenden Straßen, in drückender Sonnenhitze gewandert seyn, um sich eine Vorstellung von der Freude, von dem Entzücken zu machen, das der schmachtende Wanderer im brennenden Süden empfindet, wenn er endlich nach einem langen mühseligen Marsche, in der Ferne eine Laube an der Straße entdeckt, wo er die ausgetrocknete, bestaubte Kehle wieder anfeuchten, die glühenden Eingeweide wieder abkühlen, das ermattete Herz wieder erfrischen und beleben kann. Wie schmerzlich sehnten wir uns oft auf den endlosen, schattenarmen Straßen nach einem Labetrunk! nun kamen wir zuweilen nach einem Punkte wo der Weg sich seitwärts drehete, sahen eine Baumgruppe, ein Gebüsch neben der Straße, wir näherten uns — siehe da ein Erquickungstischchen! welch ein Entzücken! das alte hinter demselben sizende Weib, war uns ein Engel der Hagar in der Wüste.

Solche Tische und Steine der Erquickung, sind im Sommer eine so köstliche Sache, daß ich von Herzen wünsche, es möchten in den heißen Jahrszeiten vor den Thoren der Städte auch in unsern nördlichen Gegenden, da und dort an den Landstraßen solche Tische und Lauben aufgestellt werden, wo man frisches Wasser und Anisbranntwein finden könnte; ein mit Anisette gemischter Schoppen Wasser, erquickt in glühender Sommerhize bei weitem besser als Wein oder Wasser; und so mancher durstige arme Wanderer könnte sich da weit

besser und wohlfeiler erquicken als im Wirthshause; und so manche arme Wittwe könnte mit ihrem Strickzeuge, hinter ihrem Tischchen unter einem schattigen Baume an der Straße sitzend, einen wohlthätigen Nebenerwerb bei einer solchen Einrichtung finden; etwas vermögliche Wanderer würden doch nachher noch das Wirthshaus besuchen, so daß also die Wirthe sich nicht mit Billigkeit würden beklagen können. — Möchten diese Nachrichten und Aeußerungen, manchen meiner Leser veranlassen, in seiner Nähe etwas zur Realisirung dieser Sache beizutragen! wie mancher lechzende Wanderer, würde dann an Orten Erquickung finden, wo er sonst halb verschmachtet vorüber gewankt wäre, und wie dankbar würde er das Wohlthätige dieser Einrichtung erkennen!

Gerne hätte ich, da wir jezt im Begriffe waren Arles, Aix und Marseille zunächst zu besuchen, den Weg nach Arles über die interessante Insel Camargue gewählt, und bei dieser Gelegenheit einen Seitensprung nach der Insel Magellone gemacht; allein wir mußten einen Umweg über Nimes nehmen, um daselbst unsere vaterländischen Reisepässe abzuholen. Die merkwürdige Insel Camargue, die ich unmöglich mit Stillschweigen übergehen kann, liegt zwischen zwei Armen der Rhone und dem Meere; sie bildet ein gleichseitiges Dreieck, von dem jede Seite 7 Stunden lang ist; zwischen ihr und Arles befindet sich der größere Arm der Rhone; zwischen Camargue und St. Gilles auf der Westseite ist die sogenannte kleinere Rhone. Diese Insel erhob sich nach und nach durch Anschwemmungen der Rhone. Ueberall sind die Ufer derselben gut angebauet, und man sammelt auf ihr eine große Menge Korn, Gerste, Haber und Wein. Der Boden ist eine sandige Erde, die mit Muscheltrümmern gemischt ist, und viel Salz enthält.

Da die Mitte der Insel niedriger ist als ihre Ufer, so sammelt sich hier das Wasser und bildet salzige Etangs und Moräste; der Etang de Valcarés ist der ansehnlichste; sein Umfang beträgt wenigstens 5 Stunden; wenn der Ost- und Südwind nach den Ufern wehen, so kommt er in Verbindung mit dem Meere. *) Es giebt in Camargue mehrere Salinen, bei denen viel Salz gewonnen wird. Dieser ganze Landstrich ist mit Vieh bedeckt, das Tag und Nacht in voller Freiheit hier weidet; man findet auch viele Schafheerden hier. **)

Die Pferde dieser Insel sind von einer besondern Race; man glaubt, daß sie eine Ausartung arabischer Pferde seyen, und daß diejenigen, von denen sie abstammen, durch die Saracenen hieher gebracht wurden, als sie Herren vom Lande waren. Sie haben auch in der That einige Aehnlichkeit mit arabischen Pferden; sie sind gar nicht schön, aber kühn, unerschrocken, voll Feuer, von einer seltenen Leichtigkeit und Geschwindigkeit; ihre Bewegungen haben Stärke und Anmuth; wie die arabischen Pferde brauchen sie wenig Nahrung und ertragen große Strapazen; sie machen mehrere Tage hinter einander täglich 15 — 18 Lieues, und sind verständig und

*) „Von der Rhone sowohl als von dem Meere, laufen Canäle in Menge in die Insel Camargue; ihr Boden besteht aus einem feinen mit Kies vermischten Moorlande, das eine sehr große Menge Salztheile enthält, und theils zu Salinen, theils zu Weideland benutzt wird."

**) „Auf der Insel Camargue findet man eine Menge Getreidefelder, doch nehmen die Weideplätze einen noch größern Raum ein; auf ihnen weiden in voller Freiheit zahllose Pferde und Stiere. Man sieht hier auch eine merkwürdige Art von Hunden, sie zeichnen sich durch die Höhe ihres Wuchses aus, durch ihr langes braunes Haar, und durch ihren Schweif der in einem Bogen über dem Rücken schwebt."

leicht zu dressiren. Ihre Anhänglichkeit an den Boden, auf dem sie gebohren wurden, ist so groß, daß sie, wenn man sie entwischen läßt, oft aus einer Entfernung von 20 Stunden wieder dahin zurückkehren und über die Rhone schwimmen; man braucht sie hauptsächlich bei den Ferraden, zum Zusammentreiben der Stiere, denen Zeichen aufgebrannt werden sollen, und zu dem mühsamen Austreten des Getreides.

* * *

„Zu Salinen wird auf der Insel Camargue, besonders der sogenannte Etang de Vacarets gebraucht, der wenigstens 3 L. im Umfange hat und mit dem Meere in Verbindung steht. Das Salz wird hier auf die gewöhnliche Art durch Ausdünstung gewonnen, indem man das Seewasser in verschiedenen Canälen circuliren läßt, doch kann das nur vom Junius bis zum October geschehen. Der Ertrag der Salinen wird auf 120,000 Liv. geschäzt. Ueberhaupt wird im niedrigern Theile der Insel eine Menge salziger Teiche, Lachen und Quellen gefunden, die offenbar mit dem Meere in Verbindung stehen; an ihren Ufern wechselt auch eine Menge alcalischer Pflanzen, unter denen besonders die *Salsola herbacea fol. inerm. L.* zur Soude gebraucht wird. Indessen pflegt diese Soude immer um 40 Procente schlechter als die spanische zu seyn, indem die Pflanze, deren Samenkörner zuerst durch ein gescheitertes spanisches Schiff hieher kamen, allmählich ausgeartet ist.

„Was das Weideland der Insel betrifft, so werden besonders die äußersten Ränder dazu benuzt, auf denen man vermöge der leichtern Wässerung, die herrlichsten Wiesen anlegen kann. Die dabei befindlichen Landgüter, werden sehr charakteristisch Tours genannt; und bei mehrern derselben kann man deutlich sehen, wie sich die Camargue allmählich

vergrößert hat. So war zum Beispiel die Tour von St. Louis im J. 1630 nicht weit vom Ufer erbauet, und jezt ist sie 1 Lieue davon entfernt. Die Viehzucht wird durch die vielen Wiesen, so außerordentlich befördert, daß man auf der Insel viele Tausende von Pferden, Ochsen, und Schafen zählt."

* * *

„Die Trennung der beiden Arme der Rhone geschieht eine kleine Viertelmeile über Arles; von da entfernen sie sich immer weiter von einander bis zu ihrer Mündung ins Meer, und bilden das fruchtbare, aber noch sehr niedrige und daher morastige Delta, das wegen seiner Fruchtbarkeit eben so berühmt ist, wie das Delta des Nils, und das man die Camargue nennt. Dieses schöne Stück Landes gehört der Stadt Arles eigenthümlich zu, und macht eines der 4 großen Quartiere ihrer Grundherrschaft aus, welche bei dem gänzlichen Mangel der Betriebsamkeit ihrer Einwohner, die einzige, aber dafür auch sehr reiche Quelle ihres Wohlstandes ist. Auf dieser Insel weiden nach der gewöhnlichen Angabe, die auch der Abbé Papon bestätigt, 400,000 Schafe, 16000 Ochsen, und 4000 Pferde, die alle den Einwohnern der Stadt zugehören. Die Pferde und Rinder, die auf den weiten fetten Weidepläzen in aller Freiheit leben, verwildern stark, und sind schwer zu zähmen, und müssen daher alle gezeichnet werden, damit ihre Eigenthümer sie erkennen können. Die Schafe werden den Sommer über auf die Alpen in der obern Provence und im Delphinate getrieben. Ein beträchtlicher Theil der Camargue wird vom Etang von Vacarets und einigen großen Sümpfen eingenommen; in den übrigen Theilen sind nach und nach viele Dörfer und Meiereien angelegt worden, die gegenwärtig (1787) 9 Kirchengemeinden ausmachen,

Ein großer Theil der Produkte von Camargue, besonders Heu, Korn, Salz wird auf der Rhone verschifft; obgleich das Schiffen wegen der beständigen Veränderung der Fahrwasser im Hauptarme, wegen der vielen Klippen an den übrigen Mündungen, die man dubliren muß, wegen des Mangels an sichern, zugänglichen Häfen, endlich wegen heftiger Ströhmungen, und den noch heftigern Winden, auf einer so offenen und niedrigen Küste sehr gefährlich ist. Die Zahl der jährlich hier verunglückenden Schiffe soll sehr beträchtlich seyn. Vergebens hat man zur Erleichterung dieser Schiffahrt Projekte über Projekte gemacht, vergebens haben sich die besten Ingenieurs des Landes einstimmig für eine Vereinigung sämmtlicher Rhonearme oder Graus in ein gemeinschaftliches Bette, und zu einer einzigen Mündung erklärt, noch ist in dieser Hinsicht nicht das Mindeste geschehen. Arles hängt mit der Insel Camargue durch eine hölzerne Brücke zusammen, die noch nicht lange erbauet worden ist."

* * *

„Bei den reichen Erndten in Camargue und in dem übrigen getreidereichen Gebiete von Arles, stellen sich alle Jahre auch die wandernden Schnitter aus den nördlichern Gebirgen, ein. Hier, wo kein oder wenig Getreide wächst, wandern die Einwohner alle Jahre zur Erndtezeit in die tiefern südlichen Thäler und Ebenen. Sobald der Frühling sich ankündigt, hört man in solchen Gegenden überall von nichts, als von der Erndte reden; jeder Schnitter macht seine Zurüstungen zur Abreise; der feste Zeitpunkt derselben wird von den Erfahrensten bestimmt, so wie die Dauer der Reise, und der Ort wo man sich aufhalten will. Die jungen Mädchen wählen sich diejenigen zu Garbenbindern, die ihnen am besten gefallen. Die Dörfer von der Seite von Gräsfe bis nach Digue, Riez,

Draguignan, und alle Vorberge der Alpen werden nun fast ganz menschenleer. Von allen Seiten versammeln sich Leute denen es an Arbeit fehlt."

„Sobald der Haufe der zum Abzug bereit ist, die Messe gehört hat, so versammelt er sich entweder auf dem Marktplaze oder vor der Kirche; und sobald alles in Ordnung ist, so schlägt der jüngste so gut ers kann, eine kleine Trommel, die den Kindertrommeln ähnlich ist. Jeder Schnitter hat seinen leichten Bündel in einem Sacke, und seine Sichel nebst seiner Kürbisflasche an der Seite, und einen sehr langen Stock in der Hand, um sich das Gehen zu erleichtern. Diese wandernden Horden machen sehr weite Reisen; sie lassen sich nicht allein zu den Arbeiten der Erndte brauchen, sondern auch zu den Geschäften des Herbstes, zur Einsammlung der Oliven, der Eicheln und Castanien. Die ersten Schnitter machen den Anfang mit den Ebenen von Napoule, sie kommen nach Frejus, nach St. Maxime, nach Grimaud; darauf gehen sie nach Brignolles, St. Maximin; weiterhin hinauf nach Verdiere, Rians, Greoux, Manosque; dann kommen sie herab in die Ebenen von Senas nach Tarascon, und endigen mit Arles und Camargue."

„So erwerben sich diese arbeitsamen, nüzlichen Menschen während des Sommers, durch mühevolle Arbeit soviel, daß sie und ihre Familien den Winter hindurch davon leben können. Es ist eine weise, wohlthätige Einrichtung Gottes, daß die Erndte in verschiedenen Gegenden, zu verschiedenen Zeiten eintritt, so daß es diesen guten Leuten nie an Arbeit fehlt. Fiele die Erndte überall auf den nemlichen Zeitpunkt, so würde ein großer Theil des reifen Getreides aus Mangel an Händen, die es schneiden könnten, auf dem Felde verfaulen, und alle, der arbeitsamen Dürftigkeit dargebotenen Mittel, sich ihre Armuth zu erleichtern, wären in kurzer Zeit gänzlich

erschöpft. Die Nächte bringen solche Schnittergesellschaften in den Scheunen, Ställen, und auf offenen Pläzen durch einander zu. Die jungen Mädchen, welche die Schnitterschwärme begleiten, haben auch nicht einmal an Sonn- und Feiertagen Ruhe; sie waschen an denselben ihre, und ihrer Gefährten Wäsche. Es ist unmöglich, daß eine solche Lebensart nicht auch ihr Nachtheiliges für die guten Sitten habe; aber im Allgemeinen herrscht noch viele Redlichkeit unter diesen armen Leuten und das Vertrauen der jungen Mütter wird selten getäuscht."

„Man läßt das Getreide durch Ochsen, Pferde, Maulesel und selbst Esel im freien Felde auf einem harten und ebenen Boden austreten. Die Methode des Getreideaustretens war ehemals im ganzen Orient, und auch bei den Römern gewöhnlich. *) Der Umstand, daß man nicht Arme genug zum Ausdreschen des vielen Getreides fände, scheint die bisherige Beibehaltung derselben bewirkt zu haben. Nach Endigung des jedesmaligen Getreideaustretens, drischt man in einigen Dörfern die ausgetretenen Garben noch einmal, um nichts zu verlieren. Sind nun die Garben gut auf der Feldtenne bearbeitet worden, so reinigt man zur Zeit wo der Wind geht, das Getreide dadurch, daß man es mit dem Staube und zermalmtem Stroh auf einer Schaufel in die Höhe wirft, wo dann die schweren Körner gerade herabfallen, und das Uebrige davon fliegt. Zulezt wird das Getreide noch gesiebt, auf einem großen Tuche zusammengeschüttet und dann in Säcke gethan. In dem Bezirke von Arles wird eine große Menge Korn gepflanzt, das auch von außerordentlicher Güte ist; die Becker von Marseille mischen es mit dem Korn aus dem Gebiete

*) S. Schöttgen, Fulloniæ et trituræ antiquitates, in 8. Lips. 1763.

ihrer Stadt, um schöneres und besseres Brod zu erhalten. Das Brod von Arles ist vortrefflich; man nennt die Arleserbrode, Spindeln, wegen ihrer länglichen spindelförmigen Gestalt."

* * *

„Man stellt in Camargue und in dem Gebiete Plan du Bourg zuweilen ein ländliches Fest an, das man die Ferrade nennt; man hält hier nemlich eine große Menge unverschnittener Stiere und verschnittener Ochsen, die man in voller Freiheit weiden läßt. Nun kann kein Eigenthümer die seinigen anders erkennen, als mit Hülfe eines ihnen aufgebrannten Zeichens, das gewöhnlich auf ihrem Rücken angebracht wird. Dieses Aufbrennen von Zeichen geschieht bei den Ferraden. Man begreift nun wohl, daß es sehr schwer seyn muß, diese Operation an einem Stiere auszuführen, der in einem wilden Zustande lebt. *) Um also doch seine Absicht zu erreichen, muß man Geschicklichkeit, Muth und Stärke haben; dies ist schon genug um diese Operation zu einem unterhaltenden Schauspiele zu machen; auch kommt man sehr weit her, um Zeuge dieser Feste zu seyn, auf die man sich lange vorbereitet. Bei den Ferraden von Arles legt der Mensch seine ganze Kraft an den Tag; hier zeigt er seine ganze Geschicklichkeit und giebt eine Probe des edeln Muthes, mit dem er sich die wildesten Thiere unterwirft.

---

*) Mit solchen wilden Stieren sind die unermeßlichen Wälder und morastigen Gegenden der Ufer des Oronoko und des Platastrohmes im südlichen America angefüllt; man macht Jagd auf sie wegen ihrer Haut, die man in Buenos-Ayres verkauft, und die einer der Hauptartikel des Handels der Portugiesen und Spanier sind. Die Abiponer, eine wilde, brave und kriegerische Nation besorgt diese Jagd; (s. Böttiger über die Stierkämpfe, im Gothaischen Hofkalender 1804.)

Der Arlesische Ochsenhirt neckt den Stier nicht um ihm nachher auszuweichen; er schleudert keine Pfeile auf ihn, wie die spanischen Picadores; sondern wie die tapfern Bewohner des alten Thessaliens besteigt er ein lebhaftes rasches Pferd, und verfolgt ihn mit seinem Dreizack durch die Wälder und Moräste; hat er ihn erreicht, so faßt er seine furchtbaren Hörner, drückt seinen ungeheuern Kopf gegen die Erde und stürzt ihn unter den lautesten Zurufungen der Zuschauer zu Boden; es fehlt nur noch, daß er sich nackend in einem Amphitheater zeige, daß er daselbst seinen muskelhaften Körper, und seine athletischen Formen sehen lasse, um mit solchen Helden des Alterthumes verglichen zu werden, deren Andenken noch immer unsere Bewunderung erweckt.

Wenn die Ochsenhirten die Pferde von Camargue bestiegen haben, so begeben sie sich zu demjenigen, der die Ferrade giebt, man nennt ihn *Maître de la bouvaille.* Sie sind alle mit ihren Dreizacken bewaffnet; *) nun erhalten sie eine tüchtige Mahlzeit; der gute Wein von Crau, weckt ihr Feuer und erhizt ihre Kühnheit. Sie ziehen hierauf fort und kommen auf dem Plaze an, wo das Vieh zu weiden pflegt; sie umringen dasselbe, zwingen es durch ihr Geschrei, und durch Stöße mit dem Dreizack, sich in einen Haufen zu sammeln, und treiben sie nach dem Orte, wo sie die Nacht zubringen sollen; einige dieser Hirten bleiben da, um die Stiere zu bewachen, die andern kehren nach der Hütte zurück, die für sie zurecht gemacht worden ist, wo sie sich nach einer neuen guten Mahlzeit auf der Streue zum Schlafe ausstrecken.

---

*) „Die Reuter haben 15 Fuß lange, und die Fußgänger 8 Fuß lange Dreizacke. Die mittlere der 3 Spizen ist kürzer als die 2 andern, so daß man die Stiere stechen kann, ohne ihnen zu tiefe Wunden beizubringen."

Die ganze Nacht hindurch sieht man Zuschauer ankommen; frühe zwischen 7 und 8 Uhr, ist Alles versammelt, und überall sieht man Leute in Gruppen, um ihren mitgebrachten Mundvorrath her gelagert. Gegen 8 Uhr entfernen sich die Hirten, um die Ochsen zu holen. Hier umringen sie dieselben wie den Tag vorher; führen sie zu der absichtlich für sie errichteten Hütte, die etwa ¼ Stunde von dem Plaze entfernt ist, wo die Ferrade vor sich gehen soll. Die Fuhrwerke und die Reiter, die mit Dreizacken bewaffnet sind, oder eine kleine Gerte in der Hand haben, versammeln sich nun auf diesem Plaze. Die Fuhrwerke reihen sich auf einer absichtlich gezogenen ovalen Linie neben einander. Jedes derselben hat Fahnen, Wimpel, Bänder, die eine sehr angenehme Wirkung hervorbringen. Die Fuhrwerke ersezen die Stelle der Bänke, der Amphitheatersize, und die Pferde werden hinter dieselben gestellt.

Die Arena dieses Amphitheaters ist mit Fußgängern bedeckt, und mit Männern, die sich gefaßt machen ihre Stärke gegen die Stiere zu versuchen. Im Hintergrunde des Plazes erblickt man ferner eine ungeheure Kohlpfanne, wo die Eisen glühend gemacht werden, mit welchen diesen Thieren das Zeichen aufgebrannt werden soll. Ist nun alles in Ordnung, so giebt der Maitre de la bouvaille mit 3 Pistolenschüssen das Zeichen. Die Ochsenhirten, und andere auch mit Dreizacken bewaffnete Reiter entfernen sich nun aus dem Cirkel, und gehen zur Heerde; einige haben sogar die Kühnheit in diese einzudringen, und einen von den Stieren, der gezeichnet werden soll, zu zwingen sich von derselben zu trennen.

Mit Mühe verläßt das Thier seine Cameraden, und besonders die Kuh von der es gesäugt worden ist; sein Instinkt führt es immer wieder nach dem Orte zurück, den es verlassen mußte, und es giebt sich alle mögliche Mühe wieder

dahin zurück zu kommen; aber überall findet es Schwierigkeiten und immer wird es wieder durch zwei Reiter vorwärts getrieben, die es begleiten, es auf allen Schritten verfolgen und ihm mit bewunderungswürdiger Behendigkeit ausweichen. Zuweilen hält es, um seine Führer zu überlisten, plözlich inne, die Pferde, die neben ihm sind, eilen in vollem Laufe voraus; diesen günstigen Augenblick benuzt es, um zu seiner Heerde zurückzueilen; aber die zwei Reiter jagen zurück, erreichen es, treiben es mit noch größerer Hize vorwärts, und zwingen es endlich in den Cirkel einzutreten wo es gezeichnet werden soll.

Oft nehmen auch junge Mädchen die zur Meierei gehören, Antheil an diesen Uebungen des Muthes, und jagen junge Kühe vor sich her, um sie zu zwingen herbeizukommen, und ihr Zeichen zu empfangen. Zuweilen ereignet es sich, daß der Stier, indem er in den Cirkel treten soll, sich plözlich rechts oder links wendet; nun wiehern erschrocken alle Pferde und Maulesel, drehen ihm den Rücken zu und schlagen aus Leibeskräften hinten aus, um sich zu schüzen; aber die Hirten umringen ihn sogleich und treiben ihn wieder in den Cirkel hinein. Beim Eingange desselben sind muthvolle Männer, die das wüthende Thier mit festem Fuße erwarten; es stürzt auf einen derselben los, dieser packt es anfänglich an beiden Hörnern, nachher läßt er eines los, das Thier will diesen Augenblick, der ihm Freiheit verspricht, benuzen, und kehrt sich zur Flucht um; sein Gegner faßt es jezt am Schwanze, er macht einige Schritte mit ihm, ergreift den Moment wo es in seinem Laufe die Beine in der Luft hat, bringt ihm einen wohlabgemessenen, kräftigen Stoß bei, und nun stürzt es so hart zu Boden, daß dieser erbebt; sogleich schwingt er sich jezt auf dasselbe. Aber hier muß er den Thessalischen Hippocentauern die Palme lassen; er ist nicht im Stande das wilde Thier

allein, wie sie es konnten, auf dem Boden festzuhalten; andere Athleten eilen herbei und packen es bei den Hörnern und Beinen; sogleich hört man schreien: Das Eisen, das Eisen; einer der Hirten eilt damit herbei; zuweilen bietet er es einer von den Damen an, die auf dem Wagen sizen, neben dem das Thier umgeworfen wurde; sie steigt herab, ergreift das rothe Eisen; das Brüllen des Thieres, der aufsteigende Rauch verkünden, daß die Operation vorüber ist, und die Dame eilt schnell wieder auf ihren Wagen.

Die jungen Kühe sind im Allgemeinen gefährlicher als die Stiere, und furchtbarer in ihren Angriffen, List und Bosheit kommen ihrer Schwäche zu Hülfe. Man brennt zuweilen 100 Stiere. Oft führt man auch ein Thier in den Cirkel, das schon das vorhergehende Jahr sein Zeichen erhalten hat. Ist es umgeworfen, so schreit man: *la Sounaille*, *la Sounaille* (die Glocke! die Glocke!) und sogleich bringt man eine ungeheure, an einem hölzernen Halsbande befestigte Glocke herbei; betäubt steht das Thier wieder auf, das Geräusch, das es mit jeder Bewegung macht, und das rund umher ertönende Geschrei oh! oh! bringt es wieder zu sich, und nun rennt es wie die gezeichneten Thiere davon.

Während der Ferrade, ziehen diejenigen, die der Eigenthümer nicht zur großen Mahlzeit eingeladen hat, die er gewöhnlich giebt, allerlei Mundvorrath aus ihren mitgebrachten Eßkörben hervor; da werden auf den Fuhrwerken gute Arleser Würste, Lammesviertel, welsche Hühner, und kalte Pasteten ausgekramt; der Wein von Crau fließt in ganzen Ströhmen. Die Sonnenhize, die schlaflose vorige Nacht, die Strapazen der Reise, die Tänze die der Ferrade vorangehen, erzeugen einen brennenden Durst, den das Wasser allein löschen könnte, aber oft ist es sehr schwer zu haben, und theurer als der Wein. Zuweilen endigt man das Fest damit, daß man die

ganze Heerde, die aus mehr als 100 Stücken besteht, und die in den vorhergehenden Jahren gezeichnet worden sind, in den Cirkel treten läßt, Männer mit Dreizacken bewaffnet begleiten sie. Wenn dieser zahlreiche Haufe die Arena durchzogen hat, so entfernt er sich, die Thiere kehren wieder ohne Begleitung zu ihren gewöhnlichen Weidepläzen zurück, und die Zuschauer gehen wieder hin, wo sie hergekommen sind.

Die Stiergefechte in den benachbarten Städten, geschehen ungefähr auf die nemliche Art. Die Stiere werden während der Nacht durch Männer herbeigeführt, die mit Dreizacken bewaffnet sind. Der Kampfplaz ist mit Wagen oder Bretern umgeben und mit jungen Leuten angefüllt, die keine andere Waffen, als eine Gerte haben, mit der sie den Stier necken, und ein rothes Schnupftuch, um ihn herbeizulocken. Die wüthendsten Stiere haben Kokarden auf den Hörnern, und diejenigen erhalten die Preise, welche die Kühnheit haben, sie herabzureißen. Diese Preise sind gewöhnlich silberne Schalen. Diese Hirtengefechte haben den Zweck, den Knechten der Meierhöfe die Geschicklichkeit zu verschaffen, über diese Thiere Meister zu werden, sie dem Joche zu unterwerfen und sie zur Feldarbeit zu gewöhnen. Allerlei Unfälle sind aber dabei nicht selten, und der Kampfplaz ist oft mit Blut bezeichnet. Als Carl IX. König von Frankreich im J. 1564 nach Arles kam, so wollte er einen Löwen, den er bei sich führte, mit einer jungen Kuh von Camargue kämpfen sehen; der Löwe wendete alle seine Stärke an; aber zum großen Erstaunen des Königes und des ganzen Hofes, büßte er in diesem Kampfe sein Leben ein.

Oft wollen die Ochsenknechte nur ihre Stärke zur Schau ausstellen, indem sie beim Kampfe mit den Stieren, diese bei den Hörnern oder beim Halse fassen, und sie zwingen die Knie zu beugen und den Kopf nach dem Boden zu senken. Diese

Art des Kampfes mit den Stieren war den Griechen auch bekannt; eine Menge Münzen von thessalischen Städten, z. B. von Larissa, Perrhäbiä, Pherä ꝛc. stellen einen jungen Mann dar, der auf diese Art mit einem Stiere kämpft. Die Freiheit, welche die Stiere auf der Insel Camargue von ihrer Geburt an genießen, macht sie vollkommen wild; aber die reichliche Nahrung, welche sie auf ihren fetten Weideplätzen finden, trägt auch viel dazu bei; denn sie verlieren ihren Ungestümm, sobald man sie in die dürren Ebenen von La Crau bringt. Der Hunger schlägt den stärksten Muth nieder; aber dieses findet nur bei den Ochsen statt, nichts kann die unverschnittenen Stiere daselbst zurückhalten, sie entwischen ihren Hütern, und schwimmen wenn es seyn muß, auch bei den heftigsten Stürmen über die Rhone, um wieder zu ihrer Heerde nach Camargue zu kommen; es giebt welche die so wüthend werden, daß man sie tödten muß. Soll ein Ochs der bisher in der Wildheit gelebt hat, an den Pflug gespannt werden, so umringen ihn Ochsenhirten zu Pferde, die mit Dreizacken bewaffnet sind, und andere zu Fuß mit starken Stricken in den Händen; jene treiben ihn mit ihren spizigen Dreizacken nach dem Pfluge zu, und diese packen ihn bei den Hörnern und binden ihn neben einem andern an, der bei der Arbeit des Pflügens alt geworden ist, seine Schritte nun regulirt, und es ihm zeigt wie man's machen müsse, wenn Furchen gezogen werden sollen."

* * *

„Eine Ferrade wird gewöhnlich von mehreren Eigenthümern zugleich angestellt, und zieht oft Tausende von geladenen und ungeladenen Zuschauern, 10 Meilen weit in die Runde herbei. Es wird zu diesem Ende auf einer großen abgemäheten Wiese mit Hülfe mehrerer hundert Karren, eine

Art von Circus errichtet, in welchem die Operationen mit einiger Sicherheit vorgenommen werden können. Diese Wagen sind mit Fahnen, Flaggen, Wimpeln, Bändern ꝛc. verziert, mit eigenen Gerüsten für die Zuschauer versehen. An der einen Seite ist ein großes Feuer angezündet, um die Eisen glühend zu machen, an der andern ist eine Oeffnung gelassen, durch die das Vieh hineingetrieben werden soll. Lezteres ist unterdessen in der Nähe, in einem Verschlage eingesperrt, den man ebenfalls zu diesem Ende errichtet hat. Die größte Schwierigkeit pflegt das Marquiren der Stiere zu haben. Die Zuschauer sind versammelt, die Gardiens zu Pferde mit großen eisernen Dreizacken bewaffnet, warten nur das Signal ihrer Herren ab; endlich kündigen 3 Pistolenschüsse den Anfang an."

„Jezt sprengen die Gardiens nach dem Verschlage hin, lassen 12 — 15 Stiere heraus und jagen sie in vollem Gallope in den Circus hinein, gerade auf das Feuer zu. Kaum sind die Stiere demselben auf 20 Schritte nahe gekommen, so stürzen über jeden 5 — 6 Gardiens her, werfen sie zu Boden, und halten sie so lange unbeweglich, bis ihnen der Oberhirte das glühende Eisen auf den Schenkel gedrückt hat. In diesem Augenblicke werden die Stiere losgelassen; sie wüthen nun schnaubend und schäumend in dem Circus herum; die Gardiens zu Pferde suchen das Weite, die übrigen springen auf die Wagen, jene werden oft abgeworfen, diese oft von den Stieren niedergerennt; das Ganze bietet eine Menge tragi-comischer Scenen dar. Endlich sind die Stiere ermüdet, stehen still, und folgen den zu diesem Endzwecke losgelassenen Kühen ruhig auf den Weideplaz. Die vorige Operation geht unter einer gleichen Anzahl von neuem an, und so werden in einem Tage an 100 Stücke marquirt."

* * *

„Die Provence nach ihren alten Grenzen betrachtet, bietet bekanntlich drei große, durch ihr Clima äußerst verschiedene Theile, nemlich den untern, mittlern, und obern dar, in denen natürlich die Erndte auf verschiedene Monate fallen muß. Dieser Umstand hat in der Provinz eine ganz eigene Art von Schnitternomaden gebildet, die den ganzen Sommer von einem Orte zum andern, und aus einem Theile der Provinz in den andern, doch immer von Süden nach Norden ziehen. Der Anfang wird mit dem südlichsten Punkte Napoule, etwa zu Ende des Mai gemacht. Von hier bis zum nördlichsten Barcelonette, ist ein fast dreimonatlicher Zwischenraum. Dieser nach einer sehr natürlichen klimatischen Progression in kleine Theile getheilt, giebt für die dazwischen liegenden Punkte Verschiedenheiten von 8, 12, 14, 18 Tagen ab, und so bildet sich eine fortlaufende Kette von Erndtearbeiten. Diese Schnitter nun ziehen mit Weibern und Kindern, in Caravanen von 80 — 100 Köpfen, und führen immer ihre ganze Oeconomie auf Eseln mit sich. Sie haben ihre Ober- und Unterschnitter, machen ihre Streitigkeiten vor einem eigenen dazu gebildeten Ausschusse aus; zehren aus einer gemeinschaftlichen Kasse, deren Rest am Ende gleichmäßig vertheilt wird, und zeichnen sich überhaupt durch gewisse patriarchalische Sittenformen aus, die von ihrer Beschäftigung unzertrennlich sind."

„Nichts froheres und freieres überhaupt, als ihre Lebensart. Alles ist hier gepaart; jedes Mädchen hat ihren Liebhaber, der ihr die Garben binden hilft; jeder Schnitter ein Weibchen oder Liebchen, die ihm von Zeit zu Zeit einen Labetrunk reicht. Ist die Tagarbeit geendigt, so zündet man Abends auf der Tenne ein großes Feuer an; die Alten zechen und

schwazen, die Jungen tanzen und freuen sich ihrer Liebe. Der Sonntag besonders ist ein außerordentliches Fest, wo sich Alles der provençalischen Fröhlichkeit überläßt. So bringen diese Schnitter fast 3½ Monat des Jahres, beständig unter freiem Himmel zu, ohne daß sie den, in unsern Breiten, so häufig mit dieser Lebensart verbundenen Krankheiten unterworfen sind. Die einzige Vorsicht die sie gebrauchen, dürfte der häufige Genuß von Weinessig seyn, den sie an alle ihre Speisen thun. Auch werden ihre Reisen immer nur des Nachts gemacht. Mit Eintritt des Herbstes endlich kehrt Alles in die Heimath zurück, und fast jedes Mädchen langt guter Hofnung an. Der Enthusiasmus dieser Schnitter für ihre Lebensart ist außerordentlich; den ganzen Winter hört man sie von dem vorigen Sommer sprechen, und alle ihre häuslichen Einrichtungen drehen sich um die Erndte herum."

* * *

„Auf dem Wege von Montpellier nach der Insel Camargue kommt man auch zum Städtchen Aigues mortes; einst eine blühend gewesene, jezt aber ganz zurückgekommene Stadt. Sie stand einst am Meere. Jezt ist ihr Hafen längst verstopft und das Meer hat sich auf 2 Meilen zurückgezogen, weil die Küste ganz versandet wurde. Der Boden umher besteht theils aus Sand, theils aus Sümpfen, und die Luft ist sehr ungesund. Die Einwohner werden wohl einst ihre Wohnungen verlassen müssen, weil der bei der Stadt befindliche Etang seine Verbindung mit dem Meere verlieren wird. Die einzige Nahrung der Einwohner besteht jezt in Gewinnung des Salzes, aus dem Teiche von Peccais, und in der Fischerei in dem Haupteiche oder Etang von Repausset. Dieser Etang hängt mit dem Meere durch eine Oeffnung, den Grau du Roy, zusammen, wird aber durch

die beiden reißenden Bergströhme Vidourle und Vister, welche viel Sand und Steine hineinführen, jährlich seichter, so daß man voraus sieht, daß wenn nicht schleunige Hülfe geschieht, die Mündung des Etangs bald ganz zugestopft seyn wird, dann hört der Zufluß des Meereswassers, folglich des Salzes, auf, und die jezt mit hineindringenden Fische bleiben zurück."

„Peccais ist ein Fort unweit Aigues mortes, welches 17. um dasselbe liegende Teiche, darin Salz gemacht wird, beschüzt. Die Teiche gehören Privatpersonen in Aigues mortes, sie stehen in Verbindung mit dem Hauptteiche, dem Etang von Repausset. Zur Transportirung des Salzes wurde von Peccais bis in die Rhone ein Canal gegraben; *) mit diesem Salze wird Languedoc, Auvergne, und Lyonnais versorgt; auch kommt eine große Quantität nach Italien und in die Schweiz. Eben dieser Canal geht auch nach Aigues mortes und von da ins Meer, durch den Canal von Roubine. — Im Jahre 1538 sahen sich Kaiser Carl V. und der König von Frankreich Franz I. auf der Rhede von Aigues mortes, nachdem sie bei Nizza einen 10jährigen Waffenstillstand, aber ohne sich persönlich kennen zu lernen, geschlossen hatten, wobei der Herzog von Savoyen sehr übel weg kam, indem ihm, zufolge desselben, von allen seinen Staaten blos Nizza und sein Gebiet übrig blieb."

„Bei Aigues mortes legte Ludwig IX. der Heilige, einen Hafen an, und schiffte sich darin im Jahre 1248 zu einem unglücklichen Kreuzzuge gegen Salah-Eddin in Aegypten, und

---

*) „Bei Aigues mortes ist der schöne neue Canal zu bemerken, der, wenn er fertig seyn wird, der Messe von Beaucaire große Vortheile verschaffen muß, wo dann die Schiffe nicht mehr nöthig haben die gefährlichen Rhonemündungen zu befahren."

im J. 1270 zu einem ähnlichen für ihn verderblichen Zuge gegen Tunis ein. Als er seinen Kreuzzug gegen Aegypten antrat, so übergab er seiner Mutter, Blanca von Castilien, die lange von ihr ersehnte Regentschaft; nahm die Königin und seine beiden Brüder Robert und Carl mit sich, und hörte auf keine Bitten seiner Familie, auf keine noch so wohl gegründeten Warnungen. In Lyon wurde er vom Pabste eingesegnet, erhielt die heilige Fahne Oriflamme, und den Pilgerstab, fuhr die Rhone hinab und schiffte sich in Aigues mortes ein. Er segelte nach Aegypten, dessen Eroberung man ihm als leicht, und als nothwendig geschildert hatte um Palästina leichter zu erobern, oder wenigstens sich hier fest zu halten. Bei der Landung seines Heeres flohen 15 — 20,000 Saracenen und ließen die reiche und trefflich befestigte Stadt Damiette in ihre Hände fallen."

„Aber das erste Feuer der Kreuzfahrer ermattete bald; man gab ihnen nur einen schlechten Antheil an der Beute; man verwarf die Anerbietung des Sultans, den Besitz des ehemaligen Königreichs Jerusalem zurückzugeben; allen christlichen Gefangenen, die Freiheit zu schenken, und dem Könige Damiette mit seiner Umgebung zu lassen. Man verwarf diese Anerbietung, hauptsächlich auf den dringenden Widerspruch des königlichen Bruders, des Grafen von Artois und des päbstlichen Legaten. Man wollte auch Cairo erobern, wo man unermeßliche Schäze zu finden glaubte. Dieser Plan brachte zuerst dem Bruder des Königes den Untergang; dieser fand, da er von den Feinden eingeschlossen wurde, mit 2000 Reitern den Tod. Der König, der ihm zu Hülfe kommen wollte, wurde nach einem unter seinem Heere angerichteten entsezlichen Blutbade zurückgetrieben, und nachher mit dem Reste desselben, der noch ansehnlich durch die Pest verringert wurde, welche durch die Ausdünstungen der Leichname ent-

stand, unter denen auf des Königs Befehl die Franzosen herausgewühlt werden mußten, um begraben zu werden, gefangen. Dreihundert christlichen Rittern, wurden die Augen ausgestochen. Der König mußte seine und des Restes seiner Armee Freiheit mit 8 Mill. und der Zurückgabe von Damiette erkaufen. Ludwig der Heilige brachte noch 3 Jahre in Palästina zu; machte Bündnisse in Syrien, stellte die Festungen wieder her, und dachte auf einen neuen Krieg; aber der Tod seiner Mutter veranlaßte seine Rückkehr; doch hatte er jezt Tag und Nacht keine Ruhe mehr."

„Im Jahre 1270 unternahm er von Aigues mortes aus einen zweiten Kreuzzug nach Tunis; er bemächtigte sich des Hafens und Plazes wo das alte Carthago stand, verschanzte sich hier um seinen Bruder Carl von Anjou, der sich Neapels und Siziliens bemächtigt hatte, nebst seiner Hülfsarmee zu erwarten. Er kam aber nicht so schnell als man erwartet hatte; man fieng an Mangel zu leiden, ansteckende Krankheiten brachen aus; man seufzte nach der Ankunft des Königs von Neapel und Sicilien; endlich hörte man die längst ersehnten Trompeten der Sicilischen Flotte; sie brachte Kriegsvölker, Munition und Lebensmittel, aber zu spät. Kein Mensch kam dem sich nähernden Könige und seiner Flotte entgegen, er ahndete Unglück, eilte zu Pferde voraus und fand den Leichnam seines Bruders, der eben an der Pest den Geist aufgegeben hatte. So starb dieser wohldenkende König den 25sten August 1270. Sein erster Kreuzzug hatte ihn in Fesseln, und sein zweiter ins Grab gebracht."

* * *

„Chateaubriand." „Auf den Ruinen von Carthago starb der heilige Ludwig; nachdem er seinem Sohne Philipp III.

noch treffliche Lehren und seinen Seegen gegeben hatte. Jeder Mensch, der am Rande des Grabes die Täuschungen des Lebens schwinden sieht, kann seinen Kindern weise Lehren geben; aber wenn diese Lehren durch das Beispiel eines ganzen unschuldigen Lebens unterstüzt werden, wenn ein großer Fürst, ein unerschrockener Krieger, und das reinste Herz das es je gab, sie ausspricht, wenn sie die lezten Worte einer göttlichen Seele sind, die in ihre ewige Heimath zurückkehrt; glücklich dann das Volk, das sich rühmen kann, der Mann der diese Lehren gab, war König meiner Väter!"

Kapitel 49.

Nachdem wir in Montpellier den köstlichen Promenadeplaz Peyrou noch einmal besucht, uns noch einmal seiner und seiner paradiesischen Aussichten erfreuet hatten, verließen wir gegen Abend diese Stadt, und übernachteten in Colombiers; den folgenden Tag früh um 7 Uhr kamen wir noch einmal durch Lunel, und Abends um 4 Uhr waren wir wieder in Nimes. Wir kehrten wieder im Hotel *aux Oranges* auf dem *Place des Carmes* ein, wo man recht gut aufgehoben ist und eine schöne Aussicht hat, besonders nach dem noch nicht gar lange aufgedeckten römischen Stadtthore, das nur 50 Schritte vom Hotel entfernt ist. Da wir den folgenden Tag wegen eingefallenen Regenwetters noch bleiben mußten, so konnte ich das Amphitheater, die Maison carrée, und die Esplanade noch mehreremale besuchen. Unsere Päsſe waren endlich von Paris angekommen. Donnerstag früh den 6ten August reisten wir nach Arles ab. Wir durchwanderten einen höchst angenehmen, fruchtbaren, wohlangebaueten Landstrich; weithin begleiteten uns neben der Straße schöne Linien von Maulbeer- Oel- und Mandelbäumen; da und dort standen schöne Landhäuser in der Nähe mit anmuthigen dunkeln Lustwäldchen und Baumreihen, unter denen auch Cypressen emporstiegen. Die Landschaft umher, die Feldgewächse, Stauden und Bäume glänzten nach dem gestrigen erquickenden Gewitterregen, im frischesten Grün, und liebliche Morgenlüfte umweheten uns.

Lange hatten wir die reizendsten Rückblicke nach Nimes und seiner herrlichen Gegend, nach der Bergkette die sich hinter ihm gegen Westen, von Norden nach Süden zieht, und die so wie die Ebene am Fuße derselben, mit Olivenpflanzungen bedeckt ist, zwischen denen hervor, weit hin, auf den Höhen und in den Tiefen, unzähliche Landhäuser, wie eine zerstreut liegende Stadt, aufs reizendste im Strahl der Morgensonne schimmerten. *) Durch eine angenehme Landschaft kamen wir in die Gegend von Bellegarde; die Straße ist in der Nähe dieses Dörfchens mit einer angenehmen Maulbeerbaumallee geschmückt, überall erblickt man hier schöne Wiesen und Felder; Rebenpflanzungen ziehen sich in dem lieblichen Thälchen, in dem man wandelt, rechts und links an den Anhöhen hinauf, auf allen Seiten laufen in der Tiefe Reihen von Oelbäumen und Maulbeerbäumen durch die Felder. Es war überhaupt der 3 — 4stündige Weg von Nimes bis zu diesem artigen Dorfe, der angenehmste Morgenspaziergang für uns, voll lieblicher Abwechslungen und heiterer Aussichten. Eine schöne Ruine gleich hinter dem Dorfe auf der Anhöhe, reizte unsere Neugierde; wir kehrten in einem Wirthshause ein, und giengen nach einer Weile hinauf. Die Ruine hat ein recht mahlerisches Ansehen, und ist ein Rest aus dem römischen Alterthume. Wir hatten hier eine ausgedehnte reiche Aussicht über eine grenzenlose Ebene, und erblickten Arles in der Ferne.

---

*) „Man erblickt Nimes in einer großen herrlichen Ebene, die einem unübersehbaren blühenden Garten gleicht. Zu beiden Seiten zieht sich eine Hügelreihe hin, deren Fuß mit Dörfern und Pflanzungen bedeckt ist, während sich am Ausgange des Thales, die sogenannte Tourmagne, diese alte ehrwürdige Ruine erhebt und die Perspektive fast in der Mitte des Thales auf eine imposante Art schließt."

Gegen Abend kamen wir in die Nähe von Arles, das in einer weiten Ebene liegt; wir wurden auf einer Fähre über die sogenannte Kleine Rhone gebracht; nun waren wir in der obern Spize der Insel Camargue; bald erreichten wir die Brücke die über die Große Rhone geht; dieser Hauptarm dehnte sich ausnehmend breit, voll und majestätisch vor uns aus. Wir suchten sogleich, als wir nach dem Kai hinüberkamen, einen Gasthof neben demselben, um der schönen Aussicht über den Strohm und seine Schiffe zu genießen, und fanden auch bald einen Plaz wie wir ihn wünschten. Unsern ersten Gang richteten wir nach dem Amphitheater; *) der Anblick desselben betrübte mich von Herzen; die herrlichen colossalen Gemäuer sind fast überall zwischen inwendig und auswendig angebaueten und angeklebten schlechten Häusern versteckt. Die Bogen in der Höhe und Tiefe sind zugemauert, und das Innere derselben ist in Wohnungen verwandelt; wir stiegen durch eine elende Hütte inwendig nach dem Dache hinauf, wo wir dann das ganze ehrwürdige Gebäude mit ähnlichen armseligen Wohnungen ganz angefüllt, entstellt und entweihet sahen; wie sehr wäre zu wünschen, daß es auch bald, wie das Nimer Amphitheater, von ihnen gereinigt würde! Von den steinernen, terrassenmäßig in die Höhe steigenden Sizen der Zuschauer, den Gradinen, ist keine Spur mehr zu sehen, wo man dagegen im Nimer Amphitheater, noch so viele und so schöne Reihen derselben, weit herab von oben, mit ihren Vomitorien erblickt.

---

*) „S. *Description* des Arenes d'Arles, par Joseph *Guiz*. Arles 1665. in 4°. *Description* de l'Amphitheatre d'Arles, par Fr. *Peilhe*. 1725. ein Blatt in Fol. *Description* de l'Amphitheatre d'Arles, par *Seguin*. *Maffei*, Gall. Antiq. 127. *La Lauziere*, Annales de la ville d'Arles."

Im Umfange des Amphitheaters erblickt man unter den meistens armseligen Wohnungen auch eine Capelle. Einer Menge solcher Wohnungen der Armuth dienen die obern Arcaden zum Dache, man kommt auf dem antiken Gemäuer zu denselben, auf denen die Size waren. Die Thürme, die über den Arcaden emporsteigen, sind vielleicht beide modern; sie mögen zu einer Zeit erbauet worden seyn, wo das Amphitheater die Stelle einer Festung vertrat; der eine könnte aber auch römischen Ursprunges, und ein Beobachtungsthurm gewesen, und mit dem römischen Thurme bei Bellegarde und der Tourmagne in Nimes in Verbindung gestanden haben. Alles was man von diesem Monumente, nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, sagen kann, ist: daß seine Form oval war, wie die Form aller Gebäude dieser Art; daß 2 Reihen bedeckter Gänge über einander wegliefen, und 4 Haupteingänge ins Innere führten. *)

Der Eingang auf der Nordseite ist der am besten erhaltene; **) man sieht noch schöne Formen an ihm. Jeder die-

*) „Um den Rest des Amphitheaters in Arles zu überschauen, muß man auf das Dach eines der schlechten Häuser steigen, womit es angefüllt ist. Die Gradins sind sämtlich zerstört. Magazine und Wohnungen, die zwischen den Bogen angebracht sind, entstellen die vorderste untere Galerie, die allein noch übrig ist; aus den untern Gewölben hat man Keller für die darüber errichteten Gebäude gemacht. Man sieht nur noch 2 Thore, und die Erhöhung des Bodens zerstört die Wirkung ihrer schönen Verhältnisse. Der größte Diameter der Arena hatte eine Länge von 38 Toisen 2 Fuß 5 Zoll; sie erscheint jezt viel ansehnlicher, weil keine Gradins mehr vorhanden sind, und die äußerste Mauer sie begrenzt. Dieses Gebäude, mit dessen Errichtung gegen das Ende des II. Jahrhunderts der Anfang gemacht wurde, wurde nicht ganz vollendet; der obere Theil ist so wie ihn die Römer hinterließen."

**) „Das Amphitheater endigt oben nicht mit einer Attika, sondern mit einer wellenförmigen Linie, welche durch die obern Bogen gebildet wird. Der Haupteingang auf der Nordseite ist allein offen geblieben."

ser zwei bedeckten Gänge hatte 60 Bogen; die Capitäler waren korinthisch; der Umfang des Gebäudes betrug 194 Toisen; sein größter Diameter beträgt 71 Toisen 3 Fuß, und der kleinste 32 Toisen 5 Fuß. Das Amphitheater hatte 43 Reihen Size für die Zuschauer, und man meint, daß es 24000 Zuschauer fassen konnte. Die Höhe der äußern Mauern beim Eingange derselben, beträgt 17 Toisen; der Boden auf dem dieses Gebäude ruht, ist sehr ungleich. Dieses Amphitheater ist viel größer als das in Nimes, aber seine Proportionen sind nicht so schön, und der äußere bedeckte Gang hat nicht soviel Pracht. Dieses herrliche Gebäude verdiente, daß man für seine Erhaltung mehr Sorge trüge. Heinrich IV. hatte den Plan es von den elenden Baraken zu befreien, die es entehren, und den Obelisk hineinsezen zu lassen, der jezt den Hauptplaz von Arles schmückt; aber er kam nicht zur Ausführung.

An dem Orte wo die alten römischen Bäder waren, untersuchte Mr. P. Veran, alle Keller, und brachte es dahin, einen Plan derselben zu entwerfen. *) Man fand in diesem Quartier, Säulen, Rohre von Blei, und von Backsteinen und Oefen. Ganz in der Nähe bemerkte Mr. Veran auch Reste von 62 Pilastern, welche auf einem 42 Toisen langen und 20 T. breiten Vierecke, einen langen bedeckten Gang bilden mußten. Die Lage dieses weiten Gebäudes auf der Nordseite der Bäder, der verhärtete Schlamm, den man inwendig auf dem Boden fand; eine Kruste von Kitt, die man auf der innern Seite der Mauer bemerkt, ließen ihn vermuthen, daß dies ein Wasserbehältnis und vielleicht eine Naumachie war. **)

---

*) „Man sehe das 12te Blatt der Sammlung des Pater Dumont."

**) „Arles hatte die größten, elegantesten Bäder, man fand viele Trümmer eines solchen Gebäudes, als man das Fundament zum Hotel

Arles hatte auch, wie alle reichen und mächtigen Städte, ein Forum. Sidonius Apollinaris, der Schwiegersohn des Avitus sagt, daß, als er nach Arles kam, um sich an den Hof des Majorian zu begeben, der hier residirte, er nach dem Forum hinabgieng, wo er bemerkte, daß seine Freunde sich hinter die Statuen, und Säulen versteckten, weil man ihn beschuldigte, Verfasser einer Satire gegen die vornehmsten Personen der Stadt zu seyn. Dieses Forum war also mit Säulen umringt, welche bedeckte Gänge bildeten, unter denen man spazieren gehen, und sich bei den Boutiquen der Kaufleute aufhalten konnte. Mr. Veran vermuthet, daß es sich zwischen dem Theater und der Naumachie befunden habe, wo jezt der Plaz St. Lucian oder der Plaz der Lastträger (des Portefaix oder des Hommes,) ist. Die Statue der Minerva, Augusts, Hadrians, und des Ricilius, welche hier gefunden wurden, gehörten zur Zahl der Statuen, womit er geschmückt war.

Man sieht auch bei diesem Plaze die Ruinen eines Gebäudes, das bedeutend gewesen seyn mußte; sie erscheinen in einem neuern Gebäude eingemauert; es sind noch zwei schöne Granitsäulen davon übrig; und im Jahre 1731 vergrub man 15 solcher Säulen in dem Fundamente des Hauses, wo vor 1789 das Handelstribunal gehalten wurde. Die Stücke des Frieses, die man noch über den 2 Granitsäulen bemerkt, stellen in einem Gewinde von Reblaub und Trauben, Hühner, Hähne und Sperlinge dar. Die Säulen sind 24 Fuß hoch, die Capitäler von korinthischer Ordnung und sehr schön; über dem Fries erscheint noch das halbe Fronton mit den anmuthigsten Verzierungen. Die Statue Minervens, die man in einer

---

de Ville grub; dies Gebäude war 24 Toisen lang, und $3\frac{1}{2}$ Toise breit; eine doppelte Galerie gieng um dasselbe her, zum Spazierengehen vor und nach dem Bade."

kleinen Entfernung von diesen Säulen auf dem Plaze fand, den Mr. Veran als das alte Forum betrachtet, und der Name Notre Dame du Temple, den einst die Kirche St. Lucian trug, erweckte den Gedanken, daß dies Gebäude ein Tempel Minervens war; andere glaubten es wäre dem Bacchus geweiht gewesen.

Endlich gewann die Meinung die Oberhand, daß es das Capitol der Stadt gewesen seye; und man las auf diesen Ruinen im Jahre 1778 die Worte: Frustum Capitolii. Mr. Veran glaubte, daß es ein Prätorium oder eine Basilica (basilique argentaire) war. Endlich fand er einen Theil des Frieses, wo man die Löcher der Nägel bemerkte, welche die vergoldeten bronzenen Buchstaben der Inschrift fest hielten. Mr. Seguier von Nimes, glaubte die Inschrift vermittelst jener Löcher errathen zu haben; nach seiner auf diese Löcher sich stüzenden Meinung war dies Gebäude von der Stadt Arles zur Ehre Constantins des jüngern, seines Vaters, seiner Mutter und seiner Vorältern errichtet worden. Allein man kann zu wenig auf diese Methode römische Inschriften herauszubringen, rechnen; die Nägellöcher sind ein zu unsicheres Hülfsmittel.

Einige alte Mauern, welche Häusern, die selbst verfallen waren, zur Stüze dienten, und welche jezt nur von den ärmsten Menschen bewohnt sind, sind alles was noch vom alten Palaste der Kaiser übrig ist, der sich vom Forum bis zum Ufer der Rhone erstreckt haben muß. Man bemerkt noch daselbst Reste von dem Karniese, das sich rings umher zog. Man findet in den Mauern große Rohre von Backstein, die vieleicht das Regenwasser ableiten sollten. Die Fragmente von Statuen, von Granit- und Marmorsäulen, von Karniesen, Friesen, die Reste von Mosaiken, von bleiernen Röhren, die enorme Menge gut polirter und ungeheuer großer Steine, die

in diesem Bezirke gefunden wurden, sind hinlängliche Beweise der ehemaligen Pracht dieses Palastes, dessen Zerstörung ein Werk der Zeit, des Aberglaubens, des Geizes und der Bosheit der Menschen ist. Man nennt ihn jezt *Palais de la Trouille*. Dies Wort scheint von *Trallum* hergeleitet zu seyn, ein Name, den man dem Palaste des Kaisers in Constantinopel gab; es wurden in diesem Palaste in Arles Concilien gehalten, die man *Concilia in Trullo* nannte; hier wohnte auch einst Raymund Berenger, Graf von der Provence.

Man kann die schmuzigen Reste, und die verfallenen Treppen, die in dem Umfange dieses Gebäudes herumführen, nicht durchwandern, ohne die ganz eigenen Gefühle, die immer das hohe Alterthum einflößt. Man versezt sich in die Zeiten wo diese Orte durch den Luxus bereichert, und von mächtigen Kaisern bewohnt waren. Gallien, nachdem er den Tyrannen Crocus daraus vertrieben hatte, hielt sich einige Zeit darin auf. Constantin der Große errichtete hier seinen Hof; die Kaiserin Minervine gebar ihm hier den Prinzen Crispus; Constantins zweite Gemahlin Fausta gab hier dem Reiche auch einen Prinzen, den man Constantinus Arelatensis nannte. Constantin der jüngere, Honorius, Constantin der Tyrann, Majorian, Avitus, die westgothischen, die französischen Könige von dem ersten Geschlecht, die Könige von Arles, und mehrere Grafen der Provence, bewohnten während ihres Aufenthaltes in dieser Stadt diesen Palast nach einander; sie konnten von seinen Mauern herab über die ganze Stadt hinblicken, die prächtigen Gebäude bewundern, womit sie geschmückt war, dem Laufe der Rhone folgen, die Galeeren den Hafen verlassen sehen, und die reichen Getreidefelder der Gefilde umher betrachten.

Dies antike Gebäude gehört zum Theil dem Herrn Tarlatan Lauris, der in seinem Keller einen Krug von weßem

antikem Marmor besizt, der wegen seiner Ausdehnung merkwürdig ist; sein großer Durchmesser beträgt 33½ Zoll, der des Fußes 13 Zoll; der Durchmesser der Oeffnung 13 Zoll 6 Linien. Die Bewohner von Arles hatten dem Constantin beim Kaiserpalaste einen Triumphbogen gewidmet, der noch zu den Zeiten Ludwigs XIII. vorhanden war, indem der Cardinal Richelieu eine Zeichnung davon hatte machen lassen. Jezt weiß man sogar nicht mehr mit Sicherheit den Plaz anzugeben wo er stand. Ein anderer Triumphbogen soll beim Plaze St. Esprit gestanden haben. *)

Den Marktplaz von Arles schmückt ein ansehnlicher Obelisk von Granit, ob er aus Aegypten gekommen ist, ist noch nicht ausgemacht; er ist 47 Fuß hoch, und sein Durchschnitt bei seiner Basis beträgt 5 Fuß 3 Zoll; mit dem Piedestal hat er in Allem eine Höhe von 61 Fuß. Er ruhet auf 4 steinernen Löwen; ihre Substanz ist aber für das ungeheure Gewicht des Obeliskes, nicht hart genug, und er könnte gar leicht einst noch einmal einen übeln Fall thun; die Steinmassen aus denen die Löwen und das Piedestal gehauen wurden, sind aus den Steingruben von *Fontvielle*; er ist, wenn er wirklich aus Aegypten kam, der einzige ägyptische Obelisk in Frankreich. Man weiß nicht ob seine Aufstellung unter Constantin dem Großen, oder dem Constantius geschah, der im Jahre 354, Spiele in Arles feiern ließ. Er wurde an einem Plaze gefunden, der den Claristen gehörte, wo, wie man behauptet, ehemals der Circus war. Nachdem er durch die Barbaren umgeworfen, und verstümmelt worden war, so blieb er sehr lange Zeit in der Erde vergraben.

Im Jahre 1389 wurde er wieder in einem Garten bei der Rhone entdeckt, kehrte aber wieder unter die Erde zurück.

---

*) „S. Papons Histoire litter. de Provence, p. 185."

Endlich ließen ihn Carl IX. und seine Mutter Catharine von Medicis herausgraben. Heinrich IV. wollte ihn mitten in das Amphitheater sezen lassen; erst im Jahre 1676 unternahmen die Einwohner von Arles endlich seine Aufrichtung vor dem Stadthause, um ihn Ludwig XIV. zu widmen; man sezte einen azurnen Globus, der mit goldenen Lilien überstreuet, und mit einer Sonne, der Devise Ludwigs XIV. gekrönt war, auf seine Spize. *) Noch vor der Revolution hatte die Zeit die pomphaften, auf den 4 Seiten eingegrabenen Inschriften ausgelöscht, es waren höchst gemeine Vergleichungen Ludwigs XIV. mit der Sonne. Die rothe Müze, die man an die Stelle des von Ludwig XIV. angenommenen Symbols, auf die Spize des Obeliskes sezte, wurde mit dem kaiserlichen Adler vertauscht, und der Obelisk wurde im J. 1805 dem Ruhme Napoleons gewidmet. Die Stadt gab bei dieser Gelegenheit ein dreitägiges Fest; auf jede der 4 Seiten des Piedestals wurde eine Inschrift gesezt; es wurden Conzerte, Wettläufe zu Fuß und zu Pferd, und Stiergefechte veranstaltet, wozu eine große Menge Fremder herbeiströhmte. Der Obelisk besteht aus zwei Stücken, da er einst bei seinem Falle zerbrach.

In kleiner Entfernung vom Obeliske, auf der einen Seite des Plazes auf dem er steht, ist die **Hauptkirche**, **) ein großes gothisches Gebäude von einem hohen Alter; über dem Haupteingange erblickt man das Weltgericht in Stein abgebildet. Im Innern dieser geräumigen Kirche sieht man in einer Nebenkapelle das Grabmahl eines Erzbischoffes, es stellt seine Auferstehung vor, steht aber sehr weit hinter dem Mei-

---

*) S. *Ternin*, l'Obelisque et la Venus d'Arles. 1680. 12.

) „Die **Cathedralkirche ist ein sehr mittelmäßiges gothisches Gebäude, dessen Portal ausnehmend mit Statuen und Bildhauerarbeiten überladen ist."

kerstücke dieser Art, in Hindelbank im Canton Bern, das der Bildhauer Nahl aufgestellt hat. Der Erzbischof streckt den Kopf mit der Bischofsmüze und den obern Theil des Körpers, der im ganzen erzbischöflichen Prachtornate erscheint, unter dem von einem Engel etwas aufgehobenen bleiernen Deckel hervor, und faltet die Hände gegen ein auf der andern Seite der Capelle an der Wand stehendes Marienbild; zwei Genien tragen eine Prachtfahne mit seinem Namen, ein dritter Genius den Wappenschild seines hochadelichen Geschlechtes; im erzbischöflichen glänzenden Schmucke, mit Herolden und dem Wappenträger will der Erzbischof vor dem Richter erscheinen. Nahls Meisterstück stellt eine Mutter dar, die mit ihrem neugebornen Kinde, unter dessen Geburt sie erlag, und das sie an der Hand hält, den geborstenen Sarcophag, dessen Deckel sie in die Höhe drückt, verlassen will; die Worte: Hier bin ich Herr und das Kind das du mir gegeben hast, schweben auf ihren Lippen; hier dagegen, dem auferstehenden Erzbischofe gegenüber, glaubt man die Worte zu hören: hier bin ich Herr und die Bischofsmüze die du mir gegeben hast.

Das sehr große Stadthaus (dessen Merkwürdigkeiten, dessen kühnen gewölbten Eingang, Grabsteine, Sarcophagen, Venus, Mithras, Altar der guten Göttin rc. ich auch bewunderte) wurde im J. 1675. nach dem Plane des berühmten Architekten Mansard gebauet; seine Außenseite macht eine vortreffliche Wirkung, die aber durch einen Thurm geschwächt wird, der gegen allen guten Geschmack ist. Es liegt zwischen zwei öffentlichen Pläzen; und es würde eine gute Wirkung machen, wenn man auf der Westseite einige schlechte Gebäude, die seinem Anblicke schaden, wegschaffen wollte. Seine zwei Facaden sind mit drei architektonischen Ordnungen geschmückt. Die sechs Medaillons alter burgundischer Könige, welche die Façade schmückten, wurden wie viele andere Verzierungen

dieses Gebäudes zertrümmert. Man bewundert mit Recht die Kühnheit und Schönheit des Einganggewölbes; seine Wölbung ist sehr gedrückt und fast ganz flach; 20 paarweise gestellte Säulen, jede aus einem Stücke, unterstüzen es. Man sieht zwischen denselben eine Menge römischer Grabsteine mit Inschriften; eine Meilensäule, welche die erste Meile auf dem Wege von Arles nach Marseille bezeichnete; schöne Sarcophagen, besonders einen, der für eine gewisse Corneliä Jacäa bestimmt war, wo außer der Tafel mit der Inschrift, Widderköpfe mit reichen Guirlanden von Blumen und Früchten, und zierlichen darüber und darunter hin geworfenen und daran befestigten Bändern angebracht sind; auf der hintern Seite ist ein Stierkopf zwischen zwei Widderköpfen; er wurde im J. 1738 bei der sogenannten Crucifixkapelle an dem Wege, der nach der Crau führt, gefunden; die Dominicaner hatten ihn zu einem Oeltroge gebraucht. Unter diesem Säulengange findet man auch noch Capitäler und Säulen die durch ihr Alter merkwürdig sind. *)

Mit noch weit kostbarern Monumenten ist die Treppe geschmückt. Man findet hier einen Gypsabguß der Venus, von Marmor, welche im J. 1651 auf dem Plaze des alten Theaters gefunden wurde, da man neben den noch vorhandenen zwei prächtigen Marmorsäulen, einen Brunnen grub. **)

---

*) „Das Stadthaus bildet eine der Seiten des nach ihm benannten Plazes, und ist ein schönes modernes Gebäude.“

**) „Der Abguß der vortrefflichen Bildsäule der Venus, auf der Treppe des Stadthauses, ist schlecht gerathen; desto trefflicher ist die Copie derselben, die in einem besondern Kämmerchen im Vorsaale aufbewahrt wird; hier fehlen noch die Arme, die dem Originale erst in Versailles angesezt wurden. Diese Venus ist über 6 Fuß hoch, am Oberleibe nackt, nur von den gewaltigen Hüften an, mit einem leichten, sanft und zierlich um die Schenkel und Beine herumfließenden Gewande

Zuerst fand man den Kopf, dessen Schönheit den Wunsch erweckte, die ganze Statue zu finden; man fand endlich auch den Körper und das Fußgestelle; nun stritt man sich über den Namen, den man dieser Bildsäule geben müsse; der eine hielt sie für eine Venus, der andere für eine Diana. *) Im Jahre 1684 machten die Einwohner von Arles, Ludwig XIV. ein Geschenk mit dieser Bildsäule; die streitige Frage wurde dem Monarchen vorgelegt, welcher nach dem Ausspruche Lebruns und Bouchardons, endlich entschied, daß es eine Venus sey. Girardon restaurirte sie, und sie wurde in die Galerie von Versailles gestellt, wo sie bis zu Anfang der Revolution blieb; jezt ist sie im Pariser Museum unter dem Namen, Venus von Arles.

Sie ist bis auf die Mitte des Körpers hinab nackend, und weiter hin vom Gürtel an bekleidet; ihre Haare sind mit einem Bande umwunden, welches zierlich auf die Achseln

---

bekleidet. Mir kommt diese Venus zu menschlich vor, ich finde an ihr nicht genug von dem hohen Ideale, der mit himmlischer Grazie umflossenen Schönheit, wie man sie bei den Meisterwerken der Alten findet; diese Statue sollte vielleicht eine vornehme Dame vorstellen, daher das Menschliche eines schönen Weibes, aus dem das Göttliche der Cypria, wie durch einen Schleier, hervorschimmert. In eben dem Kämmerchen liegt auch der Deckel eines Sarcophages, auf welchem zwei liegende weibliche Figuren in Lebensgröße, halberhoben angebracht sind; die Arbeit ist vortrefflich, aber die Stellung so unanständig, daß man sie nur vor ernsthaften Kunstfreunden sehen läßt. — In einem Saale des Rathhauses hängen einige Zeichnungen von den Alterthümern der Stadt, mit alten Grundrissen derselben, samt ihrem Gebiete, woraus man die Vergrößerung der Insel Camargue, durch die Versandung der Rhone, von verschiedenen Epochen her bestimmen kann."

*) „S. *Dissertation* sur la statue qui etoit autrefois a Arles et qui est a present a Versailles. 1685. in 4. *Bougerel*, Histoire des grands hommes de Provence. *Notice* de musée Napoleon. p. 123. *Piranesi*, musée Napoleon. Tom. I. pl. 60."

herabfällt. Der Kopf ist ein Muster von Grazie und Schönheit. Girardon restaurirte die Arme, und gab ihr in die linke Hand einen Spiegel, in die rechte den unseligen Apfel, den Preis ihres Triumphes, über ihre Nebenbuhlerinnen; so erscheint sie auf einigen alten Gemmen. Aber es ist wahrscheinlicher, daß sie in der einen Hand den Helm des Mars, und in der andern eine Lanze hatte; so findet man die siegreiche Venus auf Münzen; und man kann gar wohl glauben, daß die Arlesier, deren Colonie, den Namen der Julianischen annahm, dieses Bild der Göttin mögen geweihet haben, die man als die Stammmutter der julischen Familie betrachtete, in welche Augustus adoptirt worden war, und daß sie zur Zeit dieses Kaisers verfertigt worden. Diese Statue ist von dem harten griechischen, etwas aschgraulichen Marmor, den die alten Bildhauer, wie man meint, vom Berge Hymettus von Athen erhielten.

Man findet ferner auf einem Ruheplaze dieser Treppe eine Statue der Medea, zwischen ihren zwei Kindern, die sie eben ihrer wilden Rache aufopfern will. Diese Gruppe der Medea und ihrer Kinder möchte wohl die einzige vorhandene seyn. Der Styl derselben kündigt den gänzlichen Verfall der Kunst an, oder ist, wenn sie auch in einer bessern Zeit entstand, das Werk eines ungeschickten Bildhauers; diese Arbeit ist wirklich so herzlich schlecht, so plump, so ausdruckslos, daß sie nur insofern des Ansehens werth ist, als es eine Seltenheit ist, eine schlechte antike Statue zu finden.*) Ganz oben über der Treppe fand ich ferner ein wegen seiner Seltenheit sehr merkwürdiges Monument, einen schönen, fein gearbeiteten Torso des Mithras; er wurde im Jahre 1598 in dem Fundamente einer Wassermühle beim Thore la Ro-

*) S. *Maffei*, Antiquitat. Gall.

Küette, in einer kleinen Entfernung von dem Plaze, gefunden, wo ehemals der Circus war. Man fand an dem nemlichen Orte, Säulen von Granit und Marmor, und eine merkwürdige Lampe, worauf ein Opfernder, in langen phrygischen Beinkleidern, vorgestellt wird, der einen menschlichen Körper in Stücken haut.

Dieser Torso blieb in der Küche eines Hauses bei der Kirche St. Croix bis gegen das Ende des vorlezten Jahrhunderts, wo ihn Mr. Graveson an sich brachte; nach seinem Tode, im J. 1723, kauften ihn die Consuln für 27 Liv. 14 Sous, ließen ihn ins Stadthaus stellen, und an dem Fußgestelle eine Inschrift anbringen, worin man ihn für ein ägyptisches Bild des Aesculap ausgiebt. Ich fand diesen Torso, ohne Kopf, Arme und Füße; der Rumpf ist an einer Stange befestigt, der seiner Länge nach durch ihn hindurch geht, so daß man die ganze Masse nach Willkühr herumdrehen, und nach allen Seiten besehen kann, ohne seinen Plaz zu ändern. *) Dieser Torso besteht aus weißem Marmor, der aber jezt ganz gelblich aussieht; eine Schlange windet sich um denselben herum, zwischen ihren Windungen erscheinen noch 9 sehr fein gearbeitete Bilder des Thierkreises; der Torso ist 3 Fuß hoch. Dieser Mithras ist die Sonne, als Gottheit betrachtet. In der Religion des Zoroaster gaben die Magier der Sonne den Namen, Mithras, welches Wort soviel ist, als, liebenswürdig, wohlthätig. **)

Die Christen verabscheueten den Dienst dieser Gottheit, wir haben ihnen sehr interessante umständliche Nachrichten darüber zu danken. Themistius meldet, daß außer den gewöhnlichen Bildern, welche diese Gottheit in einem persischen

*) S. Rebattu Antiquités d'Arles.

**) S. *Hyde*, de Religione Persarum. IV.

Kleide darstellten, man auch mysteriöse Bilder von ihr hatte, die man nur den Eingeweihten zeigte; obiges Bild des Mithras ist eines von der Zahl der lezten: das Löwenhaupt, das man gewöhnlich bei ihm erblickte, bezeichnet die Kraft der Sonne, welche die höchste Stärke hat, wenn sie im Zeichen des Löwen ist. Die Schlange, die den Torso umwickelt, ist das Bild des durch den Lauf der Sonne geordneten Jahres, welche in der Ekliptik wie eine Schlange sich vorwärts zu winden scheint. Die Bilder des Mithras gehören im Allgemeinen dem dritten Jahrhunderte an, eine Periode wo die mancherlei Arten des orientalischen Aberglaubens sich in Rom und seinen Colonien verbreiteten.

Der **Altar der guten Göttin** ist eines der merkwürdigsten Monumente dieser Sammlung; er ist von guter Proportion, von cararischem Marmor, und hat die Form eines viereckigen Piedestals; seine Vorderseite ist mit einem Eichenkranze geschmückt, dessen beide Hälften am Anfange zierlich mit herabflatternden Bändern zusammengeknüpft sind; an den beiden innern Seiten desselben sieht man zwei Ohren mit Ohrgehängen. Auf der linken Seite des Altares ist eine Opferschale, in deren Mitte man den Kopf des Jupiter Ammon sieht; auf der rechten ist das Gefäß, welches die Antiquare *præfericulum* nennen: es enthielt geweihtes Wasser das beim Opfern nöthig war, und hat eine elegante Form. Die Schnörkel, die man gewöhnlich auf den Altären findet, sind hier ein wenig beschädigt. Ueber dem Kranze liest man die Worte: Bonæ Deæ Cajena Priscæ Lib. Attice Ministra (der guten Göttin Cajena Attice, Freigelassene der Prisca und Dienerin der Göttin) Dieser Altar wurde im J. 1758 auf dem Plaze der Kirche de la Major gefunden; dies läßt vermuthen, daß hier ein Tempel der Cybele stand.

Die zahlreichen taurobolischen Altäre die man in Frankreich fand, zeigen wie sehr die Verehrung der Cybele, die man die gute Göttin nannte, daselbst verbreitet war. Der Ausdruck Ministra beweißt, daß man in Arles die Cybele verehrte, und daß daselbst eine Priesterin derselben war, die ihre Dienerinnen bei den gottesdienstlichen Verrichtungen hatte. Die Ohren bedeuten hier vielleicht die Bereitwilligkeit der Göttin, auf die Wünsche der Sterblichen zu hören, und wie sehr Cajena, die ihren Tempel bediente, wünschte, daß sie auf die ihrigen hören möchte; die Ohrengehäng, haben wohl keine andere Absicht, als die Eleganz dieses Symbols zu vergrößern, das übrigens von vollkommner Arbeit ist. Der reine Geschmack dieses Altares und seiner Verzierungen, die Kürze der Inschrift, die schöne Form der Buchstaben, lassen vermuthen, daß er vor dem dritten Jahrhunderte verfertigt worden seye. Man findet auf der Treppe auch noch einen römischen Meilenstein. *) An der Mauer des Stadthauses, auf der Seite nach der St. Annenkirche, sieht man die sogenannte Säule Constantins, ein Säulenfragment; **) sie stand einst auf einem Fußgestelle und war wahrscheinlich länger; sie war mit einem Kapital gekrönt, welches ein Karnies trug, auf dem vielleicht die Statue des Kaisers stand; vielleicht aber war sie auch eine Votivsäule, auf der keine Statue stand.

---

*) S. *Pont:* Ad itin. Gall. Narbon. p. 66. *Muratori*, Thesaurus 467. 5. *Bergier*, Grands Chemins. II 37. *Seguin*, Antiquit. d'Arles. 55. *Maffei*, Ars critica lapid. 451. Journal de Trevoux. 1701. Sept. 216. mit Noten von Colonia."

**) Memoires de Trevoux. 1701. Sept. 208. mit Noten von Colonia.

* * *

„Um eine Aussicht über die Landschaft bei Arles zu haben, muß man den Thurm des Stadthauses besteigen. Das Auge kann hier den zwei in die weitste Ferne sich verlierenden Armen der Rhone nachfolgen, die sich um die Insel Camargue herziehen, um dieses Delta der Rhone, das eben so wie das Delta des Nils durch seine Fruchtbarkeit berühmt ist. Diese Insel ist auch berühmt wegen ihrer zahlreichen Pferde- und Rinderheerden, die auf ihren weiten, fetten Weidepläzen in aller Freiheit weiden. Bei diesem freien Leben verwildern sie sehr und sind schwer zu zähmen. Sie müssen alle gezeichnet werden, damit die Eigenthümer sie erkennen können. Die Spize dieser Insel, die Arles gegenüber liegt, ist von einem Flecken oder einer Vorstadt besezt, die man Trinquetaille nennt; sie hängt mit Arles durch eine hübsche Brücke zusammen, die auf den Seiten, Trottoirs und Size hat. Auf dem Thurme des Stadthauses bemerkt man auch den auffallenden Contrast, der üppigsten Fruchtbarkeit im Gebiete der Stadt und längs der Rhone, und der vollkommensten Unfruchtbarkeit auf der famösen 1 Lieue entfernten Kieselsteinebene La Crau."

Auf dem Wege, der zum alten Kloster der Minimen führt, sahe ich das kleine römische Gebäude, das man *La Tour Roland* oder *la Dominante* nennt; seine Façade stellt drei über einander stehende Bogen dar; es gehörte zum alten Theater, und ist ein Stück des bedeckten Ganges der hinter der Scene war. Von hier kommt man auf eine ziemlich weite Ebene, man nennt sie: Die Elysäischen Felder; Aliscamps nach dem provençalischen Patois; sie liegen auf der Ostseite der Stadt; alles was man hier erblickt, leitet die Seele zur Melancholie und zu ernstem Nachdenken. Nicht ferne von dem

Orte, wo man die Meisterstücke des Plautus und Terenz aufführte, ist die Erde mit antiken steinernen Särgen besäet, die wie durch ein Erdbeben verschüttet, unordentlich durcheinander liegen. *) So wie dort so mancher, nachdem er seine Rolle gut oder schlecht gespielt hatte, endlich hinter der Bühne verschwand; so zogen sich auch Tausende auf diesem heidnischen und christlichen Todtenacker nach geendigter Lebensrolle hinter

*) „Auf den elysäischen Feldern lagen viele Generationen, der Heiden, so wie der Christen aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, in Ruhe beisammen, bis die Neugierde und der Geiz späterer Zeiten die modernden Gebeine störte. Die Deckel der Sarcophagen wurden alle abgehoben, und die Urnen, Thränengefäße rc. herausgenommen, um die Cabinete der Alterthumsfreunde damit anzufüllen. Einige Sarcophagen sind aus weissem Marmor gehauen, und mit schönen halberhobenen Figuren geziert; einige der vorzüglichsten dieser Art sind bei Montfaucon zu sehen. Die schönsten sind im Minoritenkloster aufgestellt worden; einige andere wurden in den erzbischöflichen Palast gebracht; der schäzbarste von allen soll im Spital zum Becken eines Waschbrunnens dienen.

Die christlichen Sarcophage sind insgesammt schlechter und gröber gearbeitet, meistens haben sie nur eine Aufschrift ohne Verzierung, und wo etwa eine Figur angebracht ist, scheint es man habe chinesische Magots vorstellen wollen. Die wichtigern christlichen Alterthümer von diesem Begräbnisplaze, sind in die Klosterkirche der Minoriten gebracht worden; der Eingang zu den Catacomben, wo man die christlichen Sarcophagen findet, ist mitten in der Kirche. Man fand ehemals manche Heilige hier in heidnischen Sarcophagen; starb nemlich ein solcher zu Arles, so wählte man zu seiner Ruhestätte den schönsten Grabstein der auf den elysäischen Feldern zu finden war; der heidnische Eigenthümer wurde ohne Umstände herausgeworfen, und der Leichnam des Heiligen nahm Besiz von dem fremden Gute, wie der Einsiedlerkrebs (Cancer Bernhardus) von den leeren Schalen der Austern und Schnecken; dieser versteckt nemlich sein weiches, unbeschaltes Hintertheil in leere Austernschalen und Schneckenhäuser, die er sich zueignet und mit denen er dann lebenslang umher zieht."

die Coulissen zurück. *) Die wilde Unordnung, in der die Särge hier liegen, ist aber nicht ein Werk zerstörender Elemente, sondern der Habsucht der Menschen. Ruchlose, kirchenräuberische Hände zerbrachen die Deckel einer großen Zahl von Sarcophagen, zerschlugen die äußersten Theile derselben, um sich der Edelsteine zu bemächtigen, die sie daselbst eingeschlossen glaubten; einige irdene oder gläserne Urnen, einige Lampen, sind die einzigen Schäze, die sie gefunden haben.

Einige dieser Sarcophagen sind so ungeheuer groß und schwer, daß man es nicht versuchte, sie von ihrem Plaze zu entfernen. Viele, die ein Denkmal ehelicher Liebe, brüderlicher Zärtlichkeit, kindlicher Treue waren, hat man ganz weggeführt, um sich ihrer zu allerlei häuslichen Bedürfnissen zu bedienen, Oel, Wasser, Wein, darin aufzuheben, sie bei den Wäschen, oder zur Zubereitung des Salpeters zu gebrauchen, wobei nach und nach ihre Verzierungen zu Grunde giengen. Man fand mehrere derselben in den Kellern, Küchen, Werkstätten, und schmückte die Museen damit; so hat man Sarcophagen von Arles in Lyon, in Aix, in Marseille. Als Carl IX. und Catharine von Medicis zu Arles waren, so gaben sie dem Herzoge von Savoyen und dem Prinzen von Lothringen mehrere Sarcophagen. Der französische Monarch und seine Mutter ließen 8 porphyrne Säulen und mehrere schöne Sarcophagen wegnehmen, um sie nach Paris bringen zu lassen; aber das Schiff gieng damit bei der Brücke von St. Esprit unter, und die Rhone verbirgt noch jezt, diese kostbaren Denkmäler.

*) Dieser Theaterrest und dieses nahe Todtenfeld erinnerten mich an die Grabschrift eines schlechten Schauspielers, die ich einst irgendwo las, worin gemeldet wird, daß N. N. nachdem er lange auf vielen Theatern vergebens um den Beifall der Welt gebuhlt habe, sich endlich entschlossen hätte, sich zurück zu ziehen, und hier unten zu privatisiren;

Der Cardinal Barberini erhielt auch von der Stadt Arles die Erlaubnis, mehrere schöne Sarcophagen wegzunehmen, die er dann nach Italien führen ließ. Im Jahre 1635 machte die Municipalität dem Marquis von St. Chamont mit 13 derselben ein Geschenk; drei andere gab sie im J. 1640 dem Alphons von Plessis, Cardinal, Erzbischof zu Lyon, sie kamen in sein Landhaus; der Sarcophag auf dem man die Jagd des Meleager findet, war vielleicht einer derselben; er ist ein prächtiges Monument, das man in Lyon bei den Mlls. de la Balmondiere in einem Pferdestall findet. Wahrscheinlich ist dieser schöne Sarcophag jezt auf dem Museum. So wurden noch von manchen Personen viele Sarcophagen und Merkwürdigkeiten der elysäischen Felder in Arles, fortgeführt. Einer der merkwürdigsten Sarcophagen von Arles, der dem Memorius, Grafen von Mauritanien gewidmet war, ist jezt eine der vornehmsten Zierden des Museums in Marseille.

Ungeachtet dieser auf einander folgenden Plünderungen, findet man doch noch eine sehr große Menge, die halb oder ganz über der Erde liegen; manche sind gewiß noch unter der Erde begraben. Die Buchstaben *D. M.* (Diis Manibus), die Formeln der Inschriften, die Geschichten, welche auf den Sarcophagen vorgestellt sind, alles beweißt, daß dieser Begräbnisort anfänglich zum Gebrauche der Heiden eingeweihet war; in der Folge bedienten sich die Christen desselben auch zu ihren Beerdigungen; daher erhielt man diesem Orte den Namen *Aliscamps*, das heißt: *Champs-Elysées.* Man glaubt hier beim Herumwandeln zwischen diesen Sarcophagen die Manen der ersten Bewohner der arlesischen Colonie, und die Seelen der Stifter des Christenthumes in diesem Theile Galliens um sich her schweben zu sehen. Dieser Begräbnisplatz liegt auf einer Anhöhe, die man *les Mouleirés* nennt; die

heidnischen Sarcophagen enthielten Urnen, Opferschalen, Thränenkrüge, Lampen, Münzen, die den Todten für den Charon in den Mund gegeben wurden; man brachte die Leichen die Rhone herab, aus dem narbonnesischen Gallien.

Herr Secretär Imbert in Arles, den wir zufällig kennen lernten, ein Mann voll Feuer und Genie und ausgebreiteter Kenntnisse, der auch ein sehr schönes, sehenswerthes Cabinet von künstlich von ihm selbst ausgestopften Vögeln besizt, und der gefälligste Mann von der Welt ist, war so edelmüthig uns manche Stunde aufzuopfern, uns auch in das Stadthaus und in die Klosterkirche der Minimen, die mitten in den elysäischen Feldern liegt, und zu der er den Schlüssel abholen mußte, zu führen. Hier fanden wir zuerst in einem von Mauern eingefaßten, verwilderten, mit Gras und Dornen bewachsenen Plaze, antike Basreliefs, römische Grabsteine und Inschriften in den Mauern umher, nebst Sarcophagen in Menge; nachher zündeten wir die von Herrn Imbert gekauften Wachslichter, wofür er sich die Auslage durchaus nicht wollte vergüten lassen, an, und giengen in den Capellen, und nachher in den unterirdischen Todtengewölben der Kirche herum, wo wir einen rechten Schaz von christlichen Sarcophagen fanden; sie waren in ganzen Reihen umher gestellt, und auf einander gesezt; viele waren von weißem, jezt etwas gelblichem Marmor; wir sahen auch Sarcophagen für zwei Leichname; ihre Seiten waren ganz mit Basreliefs bedeckt; die Figuren traten häufig fast ganz aus der Fläche heraus, und waren äußerst fleißig gearbeitet, aber steif und plump; diese Basreliefs stellten biblische Geschichten dar, da erschien Adam und Eva, Moses der an den Felsen schlägt, Jesus bei Pilatus, das Fußwaschen, Jesus mit seinen Jüngern bei allerlei andern Gelegenheiten, die Auferweckung des Lazarus, die Speisung der Fünftausende, Jesu Gefangennehmung, die

Opferung Isaacs, die keusche Susanna, Jonas, Daniel in der Löwengrube ꝛc.

Herr Imbert sagte uns, daß die elysäischen Felder einen Umfang von zwei Stunden hätten, daß ehemals unzähliche heidnische und christliche Leichname, aus den entferntesten Gegenden, die Rhone herab, und von andern Seiten her, auf diesen Begräbnisplaz gebracht worden seyn. *) Als wir nach der Stadt zurück kehrten, so war es schon fast ganz Nacht; wir bemerkten auf unserm Rückwege, in südlicher Ferne einen gewaltigen Brand, und in der Nähe desselben war der Himmel ganz blutroth; wir glaubten es wären brennende Häuser, allein man versicherte uns, es seye nur dürres Gras und Rohr, das man auf den Morästen angezündet habe, und man sehe oft solche Morastbrände.

Herr Imbert hatte nun noch die Güte, uns in ein Privathaus zu führen, wo wir unter demselben, statt eines gewöhnlichen Kellers, eine Menge Gewölbe fanden, die zu einem ehemaligen römischen Bade gehört hatten. Zulezt machte uns dieser gefällige Mann, der uns in unsere Herberge begleitete, noch auf einen Rest des Alterthumes aufmerksam, der sich in dem Gewölbe unter dem Collegiumsgebäude, befände; nach seiner Meinung wären die Säulen und Nischen, die man hier antreffe, Ueberbleibsel eines ehemaligen Pan-

*) „Was in den elysäischen Feldern von Alterthümern gesammelt wurde, ist schon meistens bei Montfaucon beschrieben; was von christlichen Alterthümern darin gefunden worden war, wurde bis zur Revolution in der benachbarten Minoritenkirche aufbewahrt, vieles davon wurde mit den übrigen Kostbarkeiten derselben im Jahre 1794 geraubt; eben so ist ein großer Theil der schönsten Sarcophagen in jenen vandalischen Zeiten zertrümmert worden."

theons; dieser liebenswürdige, geistvolle Mann, verließ uns nun, nachdem er uns die stärksten Beweise von ächt französischer Gefälligkeit und Höflichkeit gegeben hatte, und mit ihm trennte sich jezt auch ein junger Mann von uns, der ebenfalls den freundschaftlichsten zuvorkommenden Diensteifer gegen uns bewiesen hatte; wir hatten ihn den Abend vorher beim Amphitheater kennen gelernt, er schloß sich gleich freundlich an uns an, besuchte uns am Morgen darauf, verschaffte uns die Bekanntschaft des Herrn Imbert, zu dem er uns führte, begleitete uns auch in das Stadthaus und nach den elysäischen Feldern, und opferte uns aufs uneigennüzigste ebenfalls viele Zeit auf; es war der Herr Maler Huart, ein noch ganz junger Mann, der sich seit einiger Zeit in Arles aufhielt, und wenn ich mich nicht irre, aus St. Remy gebürtig ist. Auch seine Gefälligkeit und Güte kann ich nicht genug rühmen. Mit wahrem Vergnügen, und den lebhaftesten Empfindungen des Dankes erinnerte ich mich schon oft an diese zwei edelmüthigen jungen Männer, so wie an den liebenswürdigen, talentvollen Herrn Azais in Avignon, an den guten Herrn Neuschwander in Besançon, an meinen braven Landsmann Herrn Feigler in Lyon, den freundschaftlichen Herr Speiser in Marseille, und den gutherzigen Chirurg im Campanthal.

Auf meines Reisegefährten Zeichnung einer Ansicht der elysäischen Felder und der Klosterkirche der Minimen, ist auch noch die Ruine einer uralten Capelle im Vordergrunde zu bemerken, die nicht wenig zum Mahlerischen des Prospektes beiträgt; es ist eine kleine gothische halbruinirte Capelle neben dem Wege, der über das Todtenfeld, nach der Steinebene la Crau führt; sie ist dem heil. Jacob und heil. Philipp geweiht. Nach dem Volksglauben ist Jesus selbst, in der Mitte der Geistlichen, die einst diese Capelle einweiheten, erschienen, um den Begräbnisplaz einzuweihen, und ließ, indem er niede-

kniete, auf einem Steine eine Spur seines Knies zurück, daher nennt man diese Capelle *la Genouillade.* *) Auf dem Wege von Arles zu der Minimenkirche, findet man noch eine andere Capelle; sie ist aber so klein und von einem so geringen Ansehen, daß man sie für ein unwürdiges Heiligthum der Gottheit halten möchte; aber welch eine hohe Wichtigkeit erhält sie durch den Nahmen ihrer Stifter, der so reichen, so tapfern Porcellets, von denen man so heroische Thaten erzählt.

Man erinnert sich des braven Wilhelms von Porcellet, der zum Theil Herr von Arles, und Baron der Provence war, und seine Dienste dem Könige von England gewidmet hatte, der mit so vielem Rechte Löwenherz genannt wird, und seinem Herrn das Leben rettete. Richard war nemlich einem Hinterhalte in die Hände gerathen; Porcellet schrie: ich bin der König, und zog auf diese Art alle Wurfspiese der Saracenen auf sich. Der Sultan Saladin, der Tapferkeit und Menschlichkeit ehrte, ließ seinen so edelmüthigen Gefangenen, statt ihn für diese tugendhafte Unwahrheit zu bestrafen, mit der größten Auszeichnung behandeln; und Richard lieferte, um ihm einen starken Beweis seiner Hochachtung zu geben, 10 der reichsten und mächtigsten saracenischen Anführer, die in seiner Gewalt waren, für seine Freilaßung. Der Name der Porcellets war so berühmt geworden, und hatte sich so

*) „Der heilige Trophimus weihete nach der Tradition die elysäischen Felder zu einem christlichen Gottesacker ein; 7 gallische Bischöfe, alle aus der Zahl der 70 galiläischen Jünger, waren gegenwärtig. Als der Heilige und seine Gehülfen, mitten in der feierlichen Handlung begriffen waren, erschien Jesus Christus unter ihnen, und vollendete selbst das heilige Geschäft der Einweihung. Diese Erzählung findet man auch durch eine Steinschrift zu Bordeaux bestätigt, wo Jesus auch einen Gottesacker einsegnete."

viele Hochachtung im Oriente erworben, daß die Sultane als Gewährleistung für die Verträge, die Uebergabe wichtiger Pläze, Porcellets zu Geiseln, oder das Ehrenwort eines Porcellets verlangten. Endlich war Wilhelm III. aus der Familie der Porcellets, bei dem gräßlichen Blutbade der sicilischen Vesper der einzige, der wegen dem ausgezeichneten Eindrucke, den seine Tugend auf das Gemüth des Volkes gemacht hatte, verschont worden war.

„Man sieht auch in der Nähe eine Pforte, einen ehrwürdigen Rest des alten Klosters, das der heil. Cäsarius im 6ten Jahrhunderte gestiftet haben soll. Jeder theilnehmende, gefühlvolle Mensch wird gerne und mit Rührung bei einem unscheinbaren, pyramidenförmigen Grabmahle verweilen, das nicht weit von der Capelle de la Genouillade entfernt ist; hier wurden die edelmüthigen Consuln, die, ihres erhabenen Berufes so würdigen Priester, die liebevollen und tugendhaften Menschen begraben, die ihr Leben gewagt hatten, um während der Pest des Jahres 1720 ihren Mitbürgern beizustehen, sie zu trösten und zu verpflegen, und dasselbe darüber einbüßten. In der Nähe des Klosters der Minimen (Minoriten) zieht sich ein aus der Durance kommender Canal vorbei, der zur Wässerung eines Theiles der weiten Ebene von la Crau und der Gegend um Arles her, dient. *) Dieser Canal wird durch eine Gesellschaft mit großer Sorgfalt unterhalten. Etwas weiter hin, gegen Westen, läuft dieser nemliche Canal

*) „Ich kam zur Seite eines Aquädukts nach Arles, der das Wasser des Canales von Craponne in die Stadt führt. Er ist aus elendem Mauerwerke aufgeführt und nirgends über 20 Fuß hoch; überhaupt ein Werk das neben den antiken Gebäuden von Arles gewaltig absticht, und den geringen Wohlstand der heutigen Stadt, gegen den Reichthum der alten nur zu getreu angiebt."

auf einer Art von Wasserleitung dahin, die aus 94 Bogen besteht, und auf einer alten, römischen Wasserleitung erbauet wurde; dieser Canal ist eine Fortsezung des Craponnecanales und heißt *Pont de la Crau.*"

* * *

„Die Pforte des Minoritenklosters, ist gänzlich im Verfalle. Die Kirche des Klosters war dem heiligen Honoratus geweihet, dessen Grab zu verehren man hieher kam. Die Kirche ist merkwürdig theils wegen des malerischen Effektes ihrer noch vorhandenen Gemäuer, die eine schöne Ruine sind, theils wegen der großen Mannigfaltigkeit heidnischer und christlicher Alterthümer die man daselbst findet. Die Säulen, welche die Arcaden tragen, haben alle korinthische Capitäler, aber ihre Schäfte sind durch ihre Verzierungen sehr von einander unterschieden; einige sind cannelirt, andere gewunden, andere mit Laubwerk bedeckt rc. Die Arcaden haben reiche Verzierungen; man sieht Tritonen, die auf Muschelhörnern blasen, Delphine rc. Man sieht hier auch die Capelle des heil. Honoratus, und einen Sarcophag, der seine Gebeine enthalten haben soll; er wurde, nachdem er die lerinischen Inseln mit Einsiedlern bevölkert hatte, der Tradition nach gegen das Jahr 428. Erzbischof in Arles."

„Aus einer Inschrift in der Mauer der Sacristey ersieht man, daß schon im 10ten und 11ten Jahrhunderte, die Tradition, welche den heiligen Trophimus als den Stifter der christlichen Gemeine in Arles angiebt, als gegründet angenommen wurde, daß er als Patron von Arles, und als der erste Apostel der Gallier verehrt wurde, daß man glaubte, er wäre von Petrus und Paulus unterrichtet worden, und daß Gallien, die Stadt Arles, in Rücksicht auf die christliche Religion, als Mutter anzusehen hatte. Hier sollen der heil.

Honoratus, und andere Bischöfe und heilige Männer von Arles, die hier das Christenthum pflanzten, begraben worden seyn. Wenn man aus dieser Kirche, deren Mauern mit Basreliefs biblischen Inhaltes bedeckt sind, die besonders die Wunder Christi und seiner Apostel enthalten, herauskommt, so tritt man in eines der ehemaligen 3 Kirchenschiffe, dessen Dach nicht mehr vorhanden ist, es war das größte derselben; in der Mitte liegen Sarcophagen, mit Dorngebüschen und wilden Stauden umringt, die so stark geworden, so dick in einander gewachsen sind, daß sie diese Monumente fast gänzlich bedecken; in den Mauern umher sind römische Inschriften und Basreliefs in Menge befestigt. Man liest hier die Ueberschrift: *Museum Arelatense*; unter derselben wird gemeldet, daß im Jahre 1784 und 85 mehrere Consuln, deren Namen genannt sind, die hier vorhandenen, in Häusern und Feldern zerstreut gewesenen Monumente gesammelt haben."

„In der Sammlung von Zeichnungen des Pater Dumont, gewährt dieses Museum einen sehr malerischen Anblick. Die Unordnung, welche darin herrscht, trägt noch zur Wirkung bei, die es hervorbringt, und diese Unordnung ist noch durch die Verwüstungen vermehrt worden, welche dieser Ort seit der Revolution erlitten hat. Herr Millin giebt über die hier vorhandenen christliche und heidnische Sarcophagen, Basreliefs und Inschriften, umständliche Nachrichten."

Der ehemalige Pater Dumont, der sich im J. 1783 in diesem Kloster befand, einige Zeit in Rom gewesen war, und Geschmack am Studium der Alterthümer bekommen hatte, kündigte das Vorhaben an, die Alterthümer von Arles, dem Publikum durch Beschreibungen und Zeichnungen bekannter zu machen. Die Municipalität begünstigte sein Unternehmen; man erlaubte den Minoriten, Alterthümer in das offene Kirchenschiff zu sammeln; und man wieß dem Pat. Dumont das

nöthige Geld an, um die Alterthümer zeichnen, die Zeichnungen graviren, und seine Beschreibung derselben drucken lassen zu können. Allein er lieferte nur einen geringen Anfang, nemlich 31 Zeichnungen und 78 Seiten Text, unter dem Titel: Histoire de l'Eglise d'Arles, und die ganze Sache gerieth ins Stocken. Pat. Dumont hatte 186 Inschriften graviren lassen, aber ohne sie zu erklären; sie erschienen nicht im Publikum, und sind noch in den Händen des Mr. de Lagoy, eines leidenschaftlichen Kunst- und Alterthumsfreundes der in St. Remy lebt; eine um so kostbarere Sammlung, da viele Inschriften derselben, in der Folge ein Raub der Zerstörung geworden sind; *) es ist zu hoffen, daß Mr. de Lagoy sie bekannt machen werde. **)

Einer der vielen hier befindlichen Sarcophage hat eine Inschrift, in welcher sich die mütterliche Zärtlichkeit auf die rührendste Art ausdrückt: „O des Schmerzens! wie viele Thränen haben das Grab der Julia, Lucina benezt! die während ihres Lebens so zärtlich von ihrer Mutter geliebt wurde; in der Blüthe ihres Alters liegt sie nun unter diesem Steine. O möchte sie wieder erwachen, um Zeuge des Schmerzens über ihr Hinscheiden zu seyn! Sie lebte 27 Jahre 10 Monate und 13 Tage. Julia Parthenope, ihre unglückliche Mutter, hat ihr dieses Denkmal geweihet." Man findet auch noch

*) „Nicht weit von den elysäischen Feldern steht auf einer Anhöhe ein schönes Gebäude, das der Adel von Arles unter dem Namen Vauxhall zum gesellschaftlichen Vergnügen noch nicht lange erbauet hat."

**) „Herr Millin fand in Tarascon alle Originalzeichnungen des P. Dumont bei einer Frau, der er sie bei seinem Tode hinterlassen hatte, und kaufte sie von ihr. Als im J. 1789 die Revolution ihren Anfang nahm, begab sich P. Dumont nach St. Remy, wo er sich niederließ und im J. 1793 starb."

einige Sarcophagen, Sarcophagenfragmente, und bloße Vorderseiten derselben, mit Inschriften, im alten Wohnhause der Minoriten. Beim Refektorium erblickt man in der Mauer, die Vorderseite eines Sarcophages, mit der Inschrift: Ewiger Friede dem zärtlichen, geliebten, unschuldigen Töchterlein Chrysogone, welches 3 Jahre, 2 Monat und 27 Tage gelebt hat. Valerius und Chrysogone ihre Aeltern, die lebenslänglich nicht aufhören werden, ihr theures Kind zu beweinen. — Diesen Sarcophag fand man im J. 1618 in einem Grabe, da man das Fundament des Minoritenklosters grub; er enthielt einen bleiernen Sarg, in welchem ein sehr reich mit Gold verzierter Seidenzeug war, worin man zuverläßig den Körper der jungen Chrysogone eingewickelt hatte. Es ist Jammerschade, daß man dies kostbare Gewebe nicht aufbewahrt, oder wenigstens eine Zeichnung davon gemacht hat.

Die Kirche des heil. Trophimus verdient auch alle Aufmerksamkeit. Nach der Tradition brachte er zuerst das Christenthum nach Arles, und war der erste Bischof dieser Stadt; die Kirche ist eines der merkwürdigsten Monumente der Kunst, eines der verehrtesten Heiligthümer des alten Galliens. Trophimus, meint man, wäre einer der 72 Schüler Christi gewesen. Man behauptet, er habe sich in Ephesus aufgehalten, seye nachher dem Petrus nach Rom nachgefolgt; dieser oberste der Apostel, habe ihn nach Gallien gesendet, das Christenthum daselbst zu predigen; Trophimus habe sich in Arles aufgehalten, habe hier den Gözendienst und die Menschenopfer abgeschafft, und eine große Zahl Heiden bewogen, sich taufen zu lassen; er bestimmte nach der Tradition die elysäischen Felder zu einem christlichen Gottesacker, Jesus erschien auf diesem Plaze, um ihn selbst zum Begräbnisorte für die Gläubigen einzuweihen. Trophimus soll ferner auch andere gallische Städte besucht haben, um das Christenthum

daselbst zu verbreiten; er soll endlich wieder nach Arles gekommen, hier gestorben, und auf dem für die Christen von ihm bestimmten Gottesacker begraben worden seyn. Allein alle diese Behauptungen haben keinen ganz festen Grund. Gregor von Tours behauptet, er seye im dritten Jahrhundert nach Arles gekommen, zu welcher Zeit das Christenthum schon in Arles bekannt gewesen seyn mag, und wo man auch schon den heil. Paulus als Bischof zu Narbonne, den heil. Saturnin in Toulouse, und den heil. Denys zu Paris sieht. Doch seye Trophimus nach Arles gekommen wann er wolle, so beginnt doch immer mit ihm die Reihe der Bischöfe von Arles.

Das Stadthaus, die elysäischen Felder und die Kirche St. Honorat sind nicht die einzigen Pläze in Arles, wo man antike Monumente findet; im alten erzbischöflichen Gebäude *) trifft der Freund des Alterthumes auch noch einige kostbare Reste an. Gleich in seinem Eingange findet man schöne, aber sehr vernachläßigte Inschriften; der Hof ist mit Trümmern angefüllt, welche an den alten Glanz von Arles erinnern; man sieht Stücke von marmornen Säulen die 1½ Fuß im Durchmesser haben; ein Fußgestelle von einer Säule ist bei einem Brunnen angebracht; es hat 4 Fuß im Durchmesser; man sieht hier auch Säulenstücke, wo die mit Verzierungen überladenen Schäfte und Capitäler, die Regierung Constantins ankündigen.

---

*) „Neben der Cathedralkirche, deren Vorderseite mit Basreliefs überladen ist, und die beim Plaze St. Julien steht, ist auf der einen Seite der erzbischöfliche Palast, wo man Büsten, Statuen, Basreliefs, Altäre, Urnen ꝛc. findet — Urnen, wovon die größte wohl 90 Kannen hält; auf der andern Seite ist das Stadthaus."

Um in das alte Kloster La Misericorde, in der Straße la Calade, zu kommen, geht man unter einem äussern Bogen des alten Theaters durch. Der Fries desselben ist angenehm, mit Opferschalen und Stierköpfen geschmückt, und zieht sich nach dem Zimmer eines benachbarten von einem Handwerker bewohnten Hauses; dieser Theil ist am besten erhalten. Dieser Bogen, der neben dem erzbischöflichen Palaste steht und *Porte de Thermes* genannt wird, und ein Stück des Gebäudes, das man *Tour de Rotland* und *Rolland* nennt, beweisen, daß dieses Theater, eine große Ausdehnung hatte, daß es von einem bedeckten Gange eingefaßt war, der aus drei übereinander hinlaufenden Bogenreihen zusammengesezt, und mit einem prächtigen Karniese und einer Attica geschmückt war. Die Säulenstücke von Marmor und Granit, die man vor mehrern Häusern der Stadt liegen, oder als Ecksteine an den Thoren und Straßen stehen sieht, gehörten ihm zuverläßig an.

Aber nichts läßt besser von seiner Pracht urtheilen, als die zwei gewaltigen korinthischen Säulen, die noch in diesem alten Kloster aufrecht stehen. Mitten im Kloster ist ein kleiner Garten, hier erheben sich diese zwei Säulen, die noch ihr Fußgestelle, ihre prächtigen Capitäler, und einen Theil des Karnieses und Architravs haben, die sie trugen; ihre Höhe beträgt 26 Fuß, 11 Zoll, ihr Durchmesser 2 Fuß, 9 Zoll; sie sind aus einem ausnehmend seltenen africanische Breccie gehauen, und ganz aus Einem Stücke. Man glaubt, daß im Innern des Theaters *) mehr als 150 marmorne Säulen gewesen seyen; nach den geschehenen Messungen, konnte sein

*) „S. Nouvelle découverte du théâtre dans la ville d'Arles, sa description et sa figure, par *Terrin*, dans le Journal des Savans. Aout 1684."

Durchschnitt 52 Toisen 5 Fuß betragen; der Durchschnitt der Scene 31 Toisen 4 Fuß; um das Ganze zog sich ein bedeckter Gang, der aus drei übereinander hinlaufenden Bogenreihen bestand. Man sieht an den zwei noch übrigen Säulen Spuren des Feuers, durch welches sie an mehrern Orten beschädigt wurden; auch die Luft hat an ihrer Oberfläche genagt, und sie würden ganz zerbrechen, wenn man sie versezen, oder, wie man den Gedanken hatte, sie nach Paris transportiren wollte; auch könnte man sie nicht bei einem modernen Gebäude anbringen, ohne sie wieder zu polieren, und ihre schönen Verhältnisse zu stören; und wäre dies alles nicht, so wäre es unbillig, die Einwohner von Arles um ein Monument zu bringen, welches ihnen ein auffallendes Zeugnis von der alten Herrlichkeit ihrer Stadt giebt; außerhalb Arles wären die Säulen isolirt, hier bezeichnen sie den Plaz, den sein Theater einnahm, und erinnern an die kostbaren Gebäude, welche diese prächtige Stadt schmückten.

Die Säulen des Theaters waren, wie man an diesen beiden sieht, gepaart, und dies läßt von der Größe des Gebäudes urtheilen, dem sie angehörten. Man sieht hier auch noch Bildhauerarbeiten, die hier oder wenigstens in der Nähe gefunden wurden. Diese Säulen, diese Bildhauerarbeiten, die ich auch mit größtem Vergnügen sahe, zeugen von dem Reichthume, der in den Verzierungen dieses Theaters herrschte. Dieses schöne Gebäude, wurde von den Barbaren, welche Arles verwüsteten, geplündert, verheert und angezündet, und es ist nichts mehr davon übrig, als die oben genannten Bogen, die zwei Säulen, an deren Fuße die Venus von Arles, gefunden wurde, und einige Bildsäulenfragmente; die vornehmsten derselben sind: der Torso eines alten Faunes, der sich mit der linken Seite auf einen, aus der Haut eines Pantherthieres gemachten Schlauch lehnt; ferner, ein sizender kolossaler Torso,

an dem Kopf und Arme fehlen, der Oberleib ist nackend bis zum Gürtel; über dem Reste des Körpers liegt ein sehr faltiges Gewand; es ist vielleicht der Torso eines Jupiters. Diesen Torso besizt der Maltheserritter M. Faucon in Arles.

Dann sieht man hier einen sehr schönen Bacchuskopf, mit Epheu bekränzt, und mit einem über die Stirne laufenden Bande, wie man sie bei den Bildern des Bacchus findet; *) ferner ein Fragment einer schönen Statue, deren Busen bedeckt war, und deren Tunica Aermel hatte, die mit Agraffen zusammengefügt waren. Vielleicht ist es der Torso einer Muse. Nun passen Jupiter, Venus, die Musen, die Satyren sehr gut zur Ausschmückung der Theater. Man sieht hier auch noch eine Hand mit einem Ringe am zweiten Finger; dann findet man noch in diesem Garten einen Altar, der mit dem der guten Göttin Aehnlichkeit hat; die Vorderseite ist mit einem Kranze von Eichenblättern geschmückt, aber ohne Ohren an den innern Seiten desselben; um ihn her liegen Arme, Füße, Stücke von Friesen von weißem Marmor, und viele andere architektonische Trümmer zerstreuet. Dieser Garten ist zum Vergnügen der Stadt bestimmt, und der Eigenthümer Mr. Perrin, ist verpflichtet, allen Neugierigen, welche diese Reste des Alterthumes sehen möchten, die Thüre zu öffnen. Aber ist nicht zu befürchten, daß einst einer von denen, welcher dies Haus erben wird, die Säulen umwerfen und die kostbaren Trümmer vernichten möchte, welche die Zeit bisher geschont hat, um sich von einer so unangenehmen Verpflichtung zu befreien? wäre es nicht am besten die Stadt kaufte dieses Haus, versezte die beweglichen Monumente an einen andern Ort, und sicherte auf diese Art die fernere Existenz dieser kostbaren Säulen?

---

*) „S. Millin Monumens antiques inedits. I. 8."

Mehrere interessante Monumente sind noch an verschiedenen Orten der Stadt zerstreuet. Der Taufstein in der Kirche St. Julien ist ein sehr schönes antikes Capital, das man zu diesem Gebrauche ausgehöhlt hat; ein solches, auch sehr merkwürdiges Capital sieht man im Hospitale de la Charité. In dem Keller des College, den wir noch vor unserer Abreise, auf den Rath des Herrn Imbert, besuchten, findet man zwei Nischen, eine halb eingemauerte cannelirte Säule, und einen Pilaster; daß sie Theile eines Pantheons gewesen seyen, wie Pat. Dumont meint, möchte sich schwer beweisen lassen. Man findet auch noch im alten Kloster St. Cesaire, zwei Capitäler, und eine schöne Säule von Granit; man entdeckte ehemals hier auch Mosaiken, und man hat Grund zu glauben, daß Nachgrabungen von einem verständigen Manne an diesem Plaze angestellt, nicht ohne guten Erfolg seyn würden. Bei Herrn Cadet Sauret findet man eine kleine Sammlung von antiken Monumenten, die fast alle in Arles, oder in den umliegenden Gegenden gefunden wurden; man sieht hier Amphorn, Lampen, gläserne Urnen rc.

In einem kleinen Hofe bei dem Hause des Apotheker Gages, ist ein ziemlich großer Sarcophag, der lange gebraucht wurde, Lauge hineinzugießen. Die große Vorderseite hat in der Mitte eine kleine Tafel, aber ohne Inschrift; auf der linken Seite derselben sind zwei Genien vor einem Baume; einer derselben, wahrscheinlich der Genius des Todes, sizt, und hat eine umgekehrte Fackel, sein gewöhnliches Symbol; er scheint mit Erstaunen ein Wesen zu betrachten, das ihm ein anderer Genius, auf der rechten Seite des Täfelchens, zuführt, und das der Genius hinter ihm mit aufgehobener rechter Hand herbei zu winken scheint. Dies symbolische Wesen scheint die Psyche — die Seele — zu seyn; sie hält einen Finger auf den Mund, zum Zeichen des ewigen Stillschwei-

gens im Todtenreiche. Der Genius, der sie führt, hat einen Korb voll Blumen, welche vielleicht bedeuten, daß die in dem Sarcophag eingeschlossene Person, die man wohl unter der Gestalt der Psyche darstellen wollte, in der Blüthe ihrer Jahre starb. Ueber dem Genius des Todes ist eine Guirlande von schlafbringenden Pflanzen; auf der hintern Seite sizen zwei Philosophen.

Unter den gestochenen Zeichnungen des Pat. Dumont erscheint auch eine Abbildung eines Sarcophags, der wegen der auf demselben dargestellten Gegenstände und seiner Inschrift, interessant ist; er war ehemals in dem sogenannten Museum der Minoriten, kam nachher in die Werkstätte eines Salpetersieders, der sich seiner als eines Troges bediente, jezt ist er im Stadthause, und Herr Millin gab zur Versezung dieses interessanten Sarcophages an diesen würdigern Plaz Veranlassung. Eben so befand sich auch einst der schöne Sarcophag des Memorius im Museum in Marseille, auf dessen Hauptseite man zwei Centauern im Kampfe mit einem Löwen erblickt, bei einem Salpetersieder in Arles. Der obige Sarcophag war zuerst auf den elysäischen Feldern, verschloß den Leichnam einer jungen Frau von 20 Jahren, die Julia Tyrrania hieß, sich hauptsächlich den schönen Künsten und besonders der Musik gewidmet hatte, dabei aber auch durch häusliche Tugenden sich auszeichnete. („Quæ moribus pariter et disciplina ceteris feminis exemplo fuit.") Verschiedene musikalische Instrumente sind der einzige Schmuck ihres Sarcophages; vier dorische Pilaster theilen die Vorderseite in drei Felder ab; in dem mittlern ist die Inschrift; in den beiden andern erscheinen die Lieblingsinstrumente der Verstorbenen, eine Syrinx oder Flöte mit 7 Röhren hängt in einem Futteral an der Wand; unten daran sieht man eine Wasserorgel, eine Fichte, und einen Widder. Der Widder kann auf ein Criobolium

hinweisen, das der Julia Tyrrania zum Besten dargebracht wurde. Ein solches Criobolium machte oft einen Theil des Tauroboliums aus, zuweilen wurde es allein dargebracht; man weiß, daß diese Opfer Söhnopfer, Bluttaufen waren. Die Weiber nahmen am Nuzen derselben Antheil wie die Männer. Die Vermuthung, daß jener Widder an ein Criobolium erinnern solle, das für die geliebte Todte gehalten wurde, ist um so wahrscheinlicher, da die Stadt Arles die Cybele verehrte, wie der schöne Altar in dem Stadthause es beweißt. Auf der andern Seite der Inschrift sieht man eine Leier mit dem zum Spielen derselben nöthigen Plektrum, und ein anderes Instrument, das wie unsere Theorbe aussieht; auf dieser Seite hängt ein Musikbuch an der Wand.

Aus allem Bisherigen kann man ersehen, daß keine französische Stadt eine so große Anzahl von Alterthümern aufweisen kann, als Arles; indessen sind sie sehr zerstreut, und manchen zerstörenden Unfällen Preis gegeben; es wäre daher eine sehr wichtige Angelegenheit, die beweglichen derselben zu sammeln, und dadurch ein reiches Museum zu errichten. Herr Imbert versicherte mich, daß die Errichtung eines Museums ganz nahe sey. Man könnte kein passenderes Lokale dazu finden als die Kirche der heil. Anna. Mr. Thibaudeau, Präfekt des Departements, hat wirklich den Wunsch geäußert, daß diese Kirche möchte diesem Zwecke gewidmet werden, und es ist zu hoffen, daß er in Erfüllung kommen werde.

Die Stadt Arles, deren öde Straßen so traurig und enge sind, ist schwer als das alte Arles zu erkennen, das die Nebenbuhlerin von Marseille, und die Hauptstadt eines ausgedehnten mächtigen Königreiches war. Sein gegenwärtiger Zustand verräth einen ausnehmenden Verfall, aber die zahlreichen Monumente des Alterthums, die es in sich schließt, zeugen

von der ausgezeichneten Rolle, die es gespielt hat, man merkt noch wohl, daß es durch ein großes Volk verschönert und von Königen bewohnt wurde. *) Aus den Zeiten vor Cäsar, **) weiß man von dieser Stadt nichts Gewisses; dieser thut ihrer zuerst Erwähnung, da er von den Galeeren redet, die er daselbst erbauen ließ, um sich Marseille zu unterwerfen. Es ist wahrscheinlich, daß sie in diesem Zeitraume, diese ihre Nebenbuhlerin gedemüthigt sehen wollte, und daß die Römer klüglich diese Eifersucht benuzten, um sich beide zu unterwerfen.

Arles erwarb sich durch seine Dienste, die es den Römern erwies, den Schuz derselben, und diese erhoben diese Stadt zu einer Colonie; ***) sie wird in den Inschriften mit verschiedenen Zunahmen bezeichnet. Vorzüglich mächtig wurde sie im

---

*) „Wenige Städte wecken so große und so schmerzhafte Erinnerungen als Arles. Wer würde in diesem Haufen schlecht gebaueter Häuser, in diesem Labyrinthe enger und schmuziger Gassen, die alte Hauptstadt des römischen Galliens, die Stadt erkennen, welche der Präfectus Prätorio und die großen Officiere des Reiches zu ihrem Wohnplaze wählten? was wurde aus ihren Tempeln, aus dem Capitol, dem Triumphbogen, dem Circus, dem Theater, dem mit Statuen umringten Forum? in welcher mishandelten Gestalt findet man das Amphitheater!"

**) „*Cæsar* de bello civili. I. 36."

***) „Die Stadt Arles war eine römische Colonie, dann der Siz eines Präfektus Prätorio unter den Kaisern, endlich unter den Burgundern die Hauptstadt ihres Arelatensischen Königreiches. Nach dem Untergange dieses Reiches und der Erlöschung des königlichen Hauses, versuchte sie sich in Freiheit zu sezen, und eine republikantsche Verfassung einzuführen; sie war aber so unglücklich in der Wahl ihrer Vorsteher, daß die republikanische Freiheit schwerer auf ihrem Nacken lag als das härteste Fürstenjoch; daher war es eine Wohlthat für sie, daß Carl von Anjou, Graf von Provence sie in seinen Schuz nahm. Nach Absterben des provençalischen Fürstenhauses fiel Arles an die Krone Frankreich, und liegt seither unberühmt, durch Wüsten, Heiden und Moräste von der Welt abgeschnitten."

dritten Jahrhunderte, sie hatte da einen Schaz, und schlug Münzen. Constantin gab ihr seinen Nahmen; er hielt sich lange in ihr auf, und machte sie zum Size der Präfektur in Gallien. Diese Stadt wurde im 5ten Jahrhunderte von Constantius III. eingenommen; mehreremale wurde sie von Theodorich I. König der Weßgothen und seinem Sohne, belagert. Die Franken, Gothen und Saracenen, verwüßteten sie nach einander; die lezten zerstörten sie fast gänzlich. Nachdem sich die deutsche Nation Galliens bemächtigt hatte, so bildete die Provence seit 855 ein besonderes Königreich, *) welches im J. 933 durch Rudolph II. mit dem transjuranischen Burgund vereinigt wurde; es erstreckte sich von der Mündung der Rhone bis an den Jura. **)

---

*) „Le royaume de Bourgogne et d'Arles, par P. *Duval.* Paris 1684. Fol. Le royaume d'Arles, par *Gerard Mercator.* Amsterd. 1613. Fol. Dissertation sur l'etendue du second royaume de Provence, dit le royaume de Boson (ou d'Arles) formé des debris de l'ancien royaume de Bourgogne, par D. *Plancher*, dans son *Histoire de Bourgogne.* Tom. I. p. 463. Dijon 1739. Fol. *Alphonsi Del-Bene* de regno Burgundæ Transjuranæ et Arelatis. Ludg. 1602. in 4°. *Histoire* du troisième et quatrième royaume de Bourgogne (ou d'Arles) in der *Histoire des Sequanois* et de Franche Comté, par *Dunod.* Tom. II. *Chronologie* historique des rois de Provence et d'Arles, par D. *Clement.* Voyez l'*Art* de verifier les dates. Paris 1770. p. 661. *La royale* couronne d'Arles, ou l'Histoire de l'ancien royaume d'Arles, enrichie de l'Histoire des empereurs romains, des rois des Goths, — de France qui ont residé dans son enclos, par *Bovis.* Avignon 1641. in 4°. *Strauchii,* Tractatus de regno Arelatensi. Jenæ 1674. in 4°."

**) „In den glänzendern Zeiten von Arles sah man gewiß noch nichts von den jezigen Sümpfen und Moråsten. Das Bette der Rhone ist wahrscheinlich seit diesen Zeiten durch vielen Sand erhöhet worden, daher häufigere Ueberschwemmungen und Versandungen. Im Mittelalter machte Boson, Arles zum Size des burgundischen Reiches. Statt 100,000 Einwohner wie ehemals zu haben, hat Arles jezt kaum 20,000.

Dieser Fürst, sein Sohn Conrad II. und Rudolph III. nannten sich bald Könige von Burgund, bald Könige von Vienne, oder Arles, bald Könige von der Provence und von Allemannien. Mehrere Provinzen dieses Königreichs giengen nach und nach an Frankreich über, und die Provence bekam besondere Grafen. Gegen das 12te Jahrhundert empörten sich die Städte, die einige Gewalt hatten, gegen das unerträgliche Joch ihrer Grafen oder Gouverneurs, die sich zu Herren derselben aufgeworfen und ihre Gewalt erblich gemacht hatten. Die Einwohner bildeten Conföderationen, die sie Communen nannten; diese verschafften sich eine Verfassung, welche ihnen ihre persönliche Freiheit und den Besiz ihrer Güter, unter dem Schuze ihrer eigenen Magistratspersonen, sicherte. Diese Revolution begann zuerst in Italien, und die Städte des südlichen Frankreichs, unter andern Arles, Marseille, Nizza und Avignon beeiferten sich, diesem Beispiele zu folgen. Die nun entstandene Freiheit erzeugte Faktionen, welche Verwirrung hervorbrachten und Zügellosigkeit mit sich führten, man vertrauete einer Magistratsperson, die man Podestat nannte, dictatorische Gewalt. Dem Barral de Baux, der der lezte Podestat von Arles war, gelang es im Jahre 1250 die Einwohner dahin zu bringen, sich das folgende Jahr Carl von Anjou, Grafen von Provence zu unterwerfen. Von dieser Zeit an hatte Arles mit der Grafschaft gleiches Schicksal. Im Jahre 1481 wurde Arles samt der Proverce mit Frankreich vereinigt.

* * *

„Man findet gleich beim ersten Anblcke von Arles, daß diese Stadt sehr viel von ihrem alten Glanze verloren hat; enge, öde Straßen, alte und schlecht gebaute Häuser, sind weit entfernt anzukündigen, was sie ehemels war. Diese Stadt,

welche in unsern Tagen, nicht einmal eine Unterpräfektur erhalten konnte, war einst der Siz eines römischen Präfekten und die Hauptstadt Galliens; sie konnte sogar bei der großen Zuneigung, die Constantin zu einer Zeit für sie hatte, wo er ein neues Rom zu gründen suchte, einmal die Hauptstadt der Welt zu werden hoffen; er gab ihr sehr starke Beweise von seiner Zuneigung, indem er sie mit einem kaiserlichen Palaste schmückte, und mehreremale sich darin aufhielt. Sie war nachher die Hauptstadt des Königreiches von Arles, welches sich mitten aus den Ruinen des römischen Reiches, und der Revolutionen des Mittelalters erhob, und die Residenz der Souveraine dieser neuen Monarchie wurde. Man gräbt bei jedem Schritte Trümmer ihrer alten Herrlichkeit hervor. Die Kirche St. Honorat, das Stadthaus, der erzbischöfliche Palast, das Kloster de la Misericorde, und verschiedene Privathäuser enthalten eine große Menge von Inscriptionen, Reliefs, Fragmente, Säulen rc."

„Die am besten erhaltenen Monumente sind: 1) ein Amphitheater; seine Size sind zerstört, die Arena ist mit armseligen Gebäuden bedeckt, seine Einfassung ist noch fast ganz vorhanden, und erweckt eine große Idee. 2) Im Garten *de la Misericorde*, Reste eines Theaters, von dem nur noch zwei Marmorsäulen übrig sind, die ohne Zweifel die Vorderscene (Proscenium) stüzten, oder vielleicht zu den bedeckten Gängen gehörten; und fünf Bogen, von denen nur noch zwei ganz sind, die drei andern sind zugemauert und heißen *Tour de Roland*. 3) In der Abtei *St Souaire*, Reste eines ansehnlichen Gebäudes, das nur noch einige Fragmente von Säulen und Karniesen, und ein schönes musivisches Pflaster enthält. 4) In Privathäusern, am Rhoneufer, bei *St. Jean*, Säulen von Granit und weißem Marmor, große Steine, und bleierne Röhren, die man als Ruinen des kaiserlichen Pala-

stes betrachtet. 5) Ein **Obelisk** von antikem Granite, der den Plaz des Stadthauses schmückt, das einzige Monument dieser Art, das Frankreich besizt; findet man noch einige andere Obelisken, so sind sie aus neuern Zeiten, und bestanden ursprünglich aus mehrern Stücken; der Obelisk in Arles bestand nur aus Einem Stücke, zerbrach aber bei einem Falle in zwei Stücke; er ist etwa 50 Fuß hoch, und hat bei der Basis einen Durchmesser von 5 Fuß." *)

In Arles ist sehr wenig Industrie; die Einwohner leben meistens von den Erzeugnissen ihrer Felder. Das Gebiet von Arles ist so reich an Korn, daß man es die **Kornkammer von der Provence und von Languedoc** nennt. **) Nicht allein der Freund des Alterthumes, sondern auch der Naturhistoriker, findet in Arles und der Gegend umher sehr interessante Gegenstände. Der **Botaniker** findet nicht selten merkwürdige Pflanzen, in den Sümpfen, in dem schlammigen Sande, und in den Canälen. Der geschickte Botaniker Herr **Artaud**, beschäftigt sich beständig mit der Flora von Arles; es ist zu wünschen, daß er sein Werk herausgeben möchte. Der **Fenchel** wächst hier wild; die Provençalen brauchen

---

*) „S. *Royale Couronne* des rois d'Arles, par *Bovis*, peintre. Avignon, 1648. in 8°. l'Ancienneté d'Arles et sa république, par Anibort. 1779. in 8°. *Histoire* du Languedoc, par M. *de Vic* et *Vaissette*. *Piganiol*, Description de la France. Tom. V. 1753."

**) „Arles, wohin man die Unterpräfektur nicht verlegen wollte, das kein bürgerliches Tribunal hat, erhielt nur ein Handelstribunal und verlor sein Erzbisthum. Diese Stadt ist nicht ohne Handel, aber er ist unbedeutend. Die Würste von Arles sind in gutem Rufe, sie sind das berühmteste aller Industrieprodukte dieser Stadt. Der Rhonekai bietet eine Art von kleinem Seehafen für die Küstenschiffe an. — Arles ist die Vaterstadt mehrerer Troubadours, die dem Hofe des Königes Renatus zur Zierde gereichten."

ihn bei der Zubereitung die sie den Oliven geben, und um manche Speisen schmackhafter zu machen. Man muß erstaunen, daß man von den Blumen des Safflors (carthame) die eine schöne rothe Farbe geben, und in Menge in der Gegend von Arles zu sehen sind, keinen Gebrauch macht. Man pflanzt hier eine Art von schwarzer Wicke, die man *Barjalade* nennt, und die ein vortreffliches Futter giebt, sehr stark. Auch der Ornitholog findet hier merkwürdige Arten von Vögeln; diese kann man sehr schnell in der schönen Sammlung des Herrn Secret. Hippolit Imbert kennen lernen; endlich findet der Entomolog hier gute Gelegenheit seine Insektensammlung ansehnlich zu vermehren; eine schöne Sammlung von Insekten findet man bei Mr. Amoreux.

Man findet bei Marseille und Arles, besonders bei heiterer und heißer Witterung, eine zierliche Art von Eidechsen sehr häufig, die eigentlich in Africa einheimisch, und dorther nach der Provence gekommen ist; es ist der *Gecko mauritanicus*, den man in der ganzen Provence *Tarente* nennt, ohne Grund für giftig hält, und unbarmherzig verfolgt, ob er gleich nichts schadet, und durch Wegschaffung der Insekten nüzlich ist. Die beschwerlichsten aller Insekten aber in der Provence und besonders in Arles, in Frejus, und an allen Orten, welche Moräste in ihrer Nähe haben, sind die Schnacken (cousins.) Myriaden derselben verdunkeln die Luft und machen ein unerträgliches Gesumse. Das gemeine Volk, die Landleute sind genöthigt, um sie zu entfernen, nasses Stroh zu verbrennen. Man spannt häufig Gase um die Betten, und selbst zuweilen um die Tische her, und über beide hin, um Ruhe zu haben.

Die Sümpfe in der Gegend von Arles sind mit einer so großen Zahl Blutsauger bevölkert, daß die Ochsen und Pferde, die durch eine Krankheit geschwächt sind, und in diese Moräste gerathen, erschöpft durch die zahllosen Aderläsen die

ihnen hier beigebracht werden, zu Grunde gehen. Eine Viertelstunde von der Stadt, beim Eingange in die Steinebene la Crau, ist eine mineralische Quelle — la Fontaine de la Crau; im Jahre 1680 ließen die Consuln ein Bassin für dieses mineralische Wasser graben; es hatte ehemals einen großen Ruf wegen Heilung der Wassersucht und Steinkrankheit, aber derselbe hat sich vermindert; man kommt dahin, wenn man der schon genannten großen steinernen Wasserleitung folgt, die aus 94, 15 — 16 Fuß hohen Arcaden besteht. Das aus dem ganz nahen Canale von Craponne abgeleitete Wasser befeuchtet die Wiesen, die Gärten, die schönen Alleen, wo die Bewohner von Arles sich gerne versammeln, treibt mehrere Mühlen, und ströhmt dann in diese Wasserleitung, wo es ein angenehmes Murmeln hören läßt. *)

Die Lage der Stadt am Ufer eines großen Flusses, wo sie von einträglichen Wiesen, von fruchtbaren Getreidefeldern umringt ist, ist unstreitig angenehm; wenn man aber die Menge von Canälen, von Morästen und Sümpfen betrachtet, die sie in ihrer Nähe hat, und die im Frühlinge und Herbste überschwemmten Felder und Wiesen erblickt, so glaubt man eine seeländische Stadt zu sehen. Die Niedrigkeit des Bodens, der aufs höchste 7 Fuß höher ist als das Meer, die Anschwemmungen an den Ufern, die Nähe der Rhonemündung und des Meeres, vereinigen sich, der Luft eine ungesunde Beschaffenheit zu geben. Das Clima ist sehr sanft, denn die Kälte geht hier nach dem Reaumürschen Thermometer nicht über 3°, und die Hize nicht über 24°; in sehr kalten Wintern sinkt der Thermometer bis auf 7, 8, 9, 10°, und dann erfrieren die Oelbäume. Einen Theil des Jahres hindurch regiert hier das gewöhnliche Fieber, im heißen Sommer verwandelt es

*) „S. *Darluc*, Histoire naturelle de la Provence. I. 277.“

sich in ein sehr gefährliches Faulfieber. Im J. 1720 und 21 richtete auch hier die Pest große Verheerungen an; sie raffte 9000 Personen weg. *)

Seit den ältesten Zeiten steht Arles mit der Insel von Camargue durch eine Schiffbrücke in Verbindung; sie ist schon oft von dem ausgetretenen oder mit losgebrochenem Eise angefüllten Flusse zerstört worden; so wurde sie im J. 1803 durch den stark angewachsenen Strohm weggeführt, und im J. 1805 wieder neu gebauet; in der Mitte kann man für die auf- oder abfahrenden Schiffe eine Oeffnung machen. Am Ende der Brücke, auf der Insel, ist die Vorstadt Trinquetaille; diese hat nichts was die Neugierde fesseln könnte, aber ihre Lage ist sehr angenehm und lachend; sie ist mit schönen, fruchtbaren Gärten umgeben; nahe bey Trinquetaille ist eine Glashütte, wo aus Rhonesand, ein schwarzes Glas zu Weinflaschen geschmolzen wird. Zur Feuerung der Oefen in dieser Hütte, bedient man sich der Steinkohlen, die auf dem Canale von Pekkais, in den kleinern Arm der Rhone, und von da nach Trinquetaille gebracht werden. Man sieht hier gegen Norden am Ufer einen alten römischen Begräbnisplaz, von dem das Wasser der Rhone einen großen Theil bedeckt.

„Wenn man an die Ungesundheit dieser Gegend denkt, so muß man über die von jeher berühmte Schönheit des weiblichen Geschlechts erstaunen. Ihr Teint ist von blendendem Weiß; ihre Züge sind angenehm und regelmäßig, ihre Haare

---

*) „S. *Relation* véritable de ce qui s'est passé de remarquable dans la ville d'Arles en Provence, durant le fleau de la peste de 1720, par un Citoyen témoin oculaire. (Fr. *Peilhec.*) 1724. in 4.

schwarz wie Ebenholz, ihr Lächeln ist anmuthig, ihr Blick bezaubernd, und eine ausnehmende Lebhaftigkeit beseelt ihr Gesicht. Nirgends wird die provençalische Sprache besser gesprochen, und sie ist im Munde der schönen Arleserinnen von unendlicher Lieblichkeit; die Worte die sie brauchen sind eben so verführerisch als ihr Ausdruck einschmeichelnd ist; die allerliebsten Diminutiven, deren sie sich bedienen, haben nur im Italienischen und Castilianischen etwas Aehnliches." (Wir waren bei unsern öftern Wanderungen durch die Straßen von Arles, nicht so glücklich, eine besondere Schönheit in der Gestalt und Kleidung des weiblichen Geschlechtes zu entdecken; auch hier ärgerte ich mich wieder, wie in St. Remy, über die greulichen, auch die hübschesten Gesichter entstellenden, wie Mehlsäcke hinten herabhängenden Müzen.)

* * *

„Die Schönheit der Weiber und Mädchen von Arles ist schon lange berühmt. Der schlanke, feine Wuchs, eine reine, blendend weiße Haut, mit den reizendsten Gesichtszügen, sind ein Erbtheil das ungeschwächt von einer Generation zur andern, von der Mutter auf die Töchter forterbt. So eine Menge reizender Schönheiten findet sich nirgends auf einem Flecke beisammen; Zeuxis hätte vielleicht hier, bei einem einzigen dieser Zaubermädchen, alle die Schönheiten vereinigt gefunden, welche er zu Cortona bei fünf verschiedenen suchen mußte, um seine Helena für den Tempel der Juno zu mahlen. Die weibliche Kleidung des gemeinen Volkes ist auch sehr artig, und trägt viel dazu bei, den Glanz der Schönheit zu erheben, und den feinen Wuchs aufs vortheilhafteste auszuzeichnen."

„Diese Kleidung war ehemals Nationaltracht der Provençalinnen, gegenwärtig ist sie überall durch die französische

Städterkleidung verdrängt, und nun auf die Gegend von Arles eingeschränkt, wo so manches Hindernis alle äußere Verbindung erschwert, und der gänzliche Mangel an Verkehr mit modesüchtigen Nachbarn alte Art und Sitten schüzt. Die Röcke sind alle von einer Farbe, weiß im Sommer, und braun im Winter; sie reichen nur bis auf die Mitte der Waden, um einen niedlichen Fuß nicht zu verhüllen, der auch bei Dienstmädchen in einem weiß seidenen Strumpfe steckt. Ein scharlachrothes festanliegendes Wams, mit langen engeschliessenden Aermeln, kleidet den Oberleib, ohne den Busen mehr als zur Hälfte zu verhüllen. Das Haar ist in ein grün seidenes und beblümtes Tuch gewickelt, auf welches, zum Schirm gegen die Sonne, ein heruntergeschlagener Hut gesezt wird. Den rechten Arm umfaßt hinter der Hand, ein goldener oder silberner Ring. Man denke sich zu dieser niedlichen Kleidung noch ein Paar schwarze bedeutende Augen, mit dem schalkhaftesten Blicke, aus dem reizendsten Gesichte, und eine unbeschreibliche Lebhaftigkeit im ganzen Wesen, und man wird gestehen müssen, daß die Mädchen von Arles, für Leute, die keine Xenocrate sind, ziemlich gefährlich aussehen." *)

Das glückliche Gebiet von Arles hat eine Ausdehnung von etwa 42 Quadratmeilen, und wird in 4 Stücke

*) „Die Zahl der Einwohner wird auf 18,600 angegeben; darunter sind viele reizende Weiber, die man besonders wegen ihrer Gewandtheit (tournure) und Kleidung rühmt; es ist die Tournure und Kleidung der Bewohnerinnen von Tarascon, der die Arleserinnen aber erst den rechten Ton gegeben haben. Ihre in so vieler Rücksicht heruntergekommene Stadt war immer der Hauptsiz des guten Geschmacks und der Mittelpunkt der provençalischen Eleganz. Es ist keine Stadt in Frankreich, wo man noch so viele Spuren alter Gebräuche und Sitten findet; so findet man hier noch den Wettlauf zu Fuße und zu Pferde, so wie die Stiergefechte."

abgetheilt; dasjenige durch das man kommt, wenn man nördlich herab von Tarascon nach Arles reist, heißt Trebon; auf seiner Nordseite ist Tarascon, auf seiner Nordwestseite ist die Rhone, auf seiner Ostseite wird dieser nördliche Landstrich durch weite Sümpfe begrenzt, die ausgetrocknet werden sollten, weil sie zuweilen den Bewohnern dieser köstlichen Gegend, das Fieber zuziehen. *) Mitten in den Sümpfen von Trebon erhebt sich der Berg Montmajor, den eine reiche und alte Abtei einst berühmt machte; sie liegt jezt in Ruinen.

Einen Flintenschuß weit südlich von der Abtei ist der Berg de Cordes; die Sümpfe, die ihn umringen, seine Ostseite ausgenommen, machen aus ihm eine Art von Halbinsel. Auf einer Seite dieses Berges ist eine Grotte die man *le Trou des Fees* nennt. Dies Gewölbe wurde zur nemlichen Zeit gegraben, als auf diesem Berge die Mauern eines verschanzten Lagers errichtet wurden; man sieht noch die Spuren von diesem Lager, und glaubt, daß es, im 8ten Jahrhunderte von den Saracenen errichtet worden sey; beide Berge, der Montmajor und Cordes, sind so wie die Sümpfe und ganze Gegend um Arles her, für den Botaniker wichtig. Noch etwas weiter, ist das Dorf Fontvielle, woher man den Stein erhält, von dem fast alle Gebäude in Arles erbauet worden sind; er besteht aus Conchylientrümmern, unter denen man auch ganze Conchylien findet.

* * *

„Der Cours oder die öffentliche Promenade ist zwischen den Thoren Marcaneau und Roquette. Die Gegend um

*) „Ob man gleich viel von der ungesunden Luft bei Arles redet, so findet man doch nirgends in der Provence so viele frische Gesichtsfarbe als hier."

Arles ist bezaubernd, man sieht die schönsten Alleen, spanische Maulbeerbäume, Wiesen und Obstgärten, die der Craponne-kanal wässert. Wer mahlerische Ansichten liebt, besteige die Anhöhe *des Moulins*; überall erblickt man Dörfer in lachenden Wiesen; in der Entfernung erscheinen Beaucaire und Tarascon, südlich fließt die schnelle Rhone, mit vielen Armen in das Meer; und zwischen diesen sind die fruchtbarsten Ebenen. Im 17ten Jahrhunderte ließen die Einwohner von Arles Holländer kommen, um die Sümpfe auszutrocknen; diese ließen auch das Wasser durch einen Hauptkanal La Roubine ins Meer ab; andere kleinere Canäle wurden in diesen geleitet, man sah die herrlichsten Wirkungen; der gewonnene Boden wurde den Holländern zur Belohnung geschenkt.

Nach der unseligen Aufhebung des Edikts von Nantes, mußten diese nüzliche Menschen, die Provence wieder verlassen, und alle so nüzliche Arbeiten giengen nach und nach wieder zu Grunde. Auch der große Canal Vaqueiras kam bald in gänzlichen Verfall. Alle Canäle wären aber bald wieder mit nicht gar zu großen Kosten herzustellen, da man noch die Reste davon an vielen Orten sieht. Marius, welcher 104 Jahre vor Christo in der Gegend von Arles stand, ließ wegen der gefährlichen Fahrt auf der Rhone unterhalb Arles einen 4 Meilen langen Canal durch seine Soldaten ziehen, welcher in den See Galajon fiel, und durch den Gras de Fos, eine Verbindung mit dem Meere hatte, um die Zufuhr leichter aus dem Meere zu erhalten. Man sieht noch Spuren davon am See Galajon, der jezt so seicht ist, daß man fast überall durchwaten kann. Eine Meile östlich von Arles bricht man bei Fonvieillé eine Art Mergel, die voll von zum Theil noch ganz erhaltenen Gehäusen von Seethieren ist."

* * *

(1804.) „So mild das Clima von Arles ist, so machen doch die beständige Feuchtigkeit der Luft, die unaufhörlichen Ausdünstungen der Moräste, das äußerst schlechte, mit lauter faulichten Substanzen gemischte Wasser, die niedrige Lage der Stadt, die kaum 7 Fuß höher ist als das Meer, Arles zu einem äußerst ungesunden Aufenthalte. Am gefährlichsten sind die doppelten Wechselfieber, die hier das ganze Jahr grassiren, und in den heißen Monaten gewöhnlich in bösartige Faulfieber übergehen. Man muß sich daher nicht wundern, wenn man das Mittelalter der Männer nur auf 27, das der Weiber auf 30 Jahre schäzt, und Leute von 50 Jahren eine Seltenheit sind. Doch muß man der Regierung die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich seit einigen Jahren mit Austrocknung der Moräste beschäftigt. Was schon in der Mitte des 17ten Jahrhunderts von der holländischen Familie Wareens sehr glücklich angefangen worden, nach ihrer Vertreibung aber zufolge der Aufhebung des Edikts von Nantes, wieder liegen geblieben war; was späterhin die Einwohner selbst versucht, aber aus Mangel an Unterstüzung wieder aufgegeben haben, wird doch wohl endlich als eine Sache von größter Wichtigkeit, von der gegenwärtigen Regierung zur gänzlichen Ausführung gebracht werden."

„Dies ist um so wichtiger, da der Canton von Arles, dem man einen Umfang von 40 Lieues giebt, von jeher die Kornkammer der Provence und des Languedoc war, und fast alle südliche Departemens mit seinem Ueberflusse an Heu, Salz, Pferden und Rindvieh versah. Sehr ansehnlich war auch ehemals der Ertrag der Schafzucht und des Kermesbaumes, wozu die benachbarte Crau Gelegenheit gab; seit dem aber die Heerden so beträchtlich vermindert, die Kermes-

eichen während der Revolution von wüthenden Fanatikern ausgerottet worden sind, hat Arles den ersten Handelszweig beinahe, und den zweiten völlig eingebüßt. Immer wird es sich indessen durch die Ausfuhr jener Hauptprodukte erhalten, von denen ein großer Theil, besonders Pferde und Rindvieh, in der Camargue erzeugt werden."

„Die Weiber von Arles sollen von jeher wegen ihrer Schönheit berühmt gewesen seyn, ich muß aber aufrichtig gestehen, daß mir nur sehr wenig hübsche Gesichter vorgekommen sind, ob ich gleich recht eigentlich darauf ausgegangen bin. In naturhistorischer Rücksicht sind besonders die vielen Wasserpflanzen zu bemerken, die man in den Lachen, und Sümpfen, an den Canälen und Teichen sowohl in der Nähe von Arles als in der Camargue finden kann. Nicht minder merkwürdig sind die Menge Wasservögel die man hier sieht. Eben so verdienen auch die Steingruben oberhalb Arles einige Aufmerksamkeit, da eine ganz eigenthümliche Kalksteinart, die man bis nach Marseille und Toulon versendet, voller Corallen und anderer Coquillagen darin gebrochen werden."

„Wie man auf dem Wege nach Nimes von Arles aus, den Boden Languedoks betritt, so findet man diesen, wie die Menschen, ganz verändert; an die Stelle der dürren verbrannten provençalischen Vegetation, tritt jezt die frische üppige des fruchtbaren Languedoc. Herrliche Wiesen wechseln mit schönen Feldern, dicht besezte Olivenhügel mit reichen Obstpflanzungen, wasserreiche Bäche, mit unzählichen Canälen ab. Alles bis in die kleinsten Details kündigt einen mildern und fruchtbarern Charakter der Natur, einen sanftern ruhigern der Menschen an. So kommt man nach Bellegarde, ein kleines artiges Dörfchen mit herrlichen Wiesen und Feldern,

Wein- und Olivenhügeln, Gärten und Maulbeerpflanzungen umringt."

* * *

„Wer von St. Remy aus, Arles besuchen will, kann entweder seinen Weg über Tarascon an der Rhone herab nehmen, oder über die Kalkberge hinter St. Remy, die Alpinen; diesen beschwerlichen Weg kann man nur zu Fuß machen, und unter der Leitung eines guten Führers. Die Gegend, durch die man auf diesem Wege kommt, ist abwechselnd unterhaltend. Auf der Höhe hat man die vortrefflichste Aussicht: prachtvoller, reicher und reizender läßt sich nicht leicht eine Gegend träumen, als die ist, die man hier um sich her ausgebreitet sieht. Vom Fuße des Berges herab neigt sich sanft ein reicher Boden an Fruchtfeldern, Baumpflanzungen und Weingärten bis an die Durance, die zwischen Wäldern und waldigen Inseln 20 kleine Arme in einem meilenbreiten Bette, von neuen und alten Geschieben vertheilt, die sich hier vereinigen, dort wieder trennen, und wild die ganze Gegend durchirren; jezt sich hinter Gebüsche und Bäume verstecken, dann ferne davon wieder im Lichte der Sonne glänzen. Ueber die Durance hinaus liegt das Comtat Venaissin, ein irdisches Paradies, von hundert Canälen bewässert, mit einem Walde von Obst- und Olivenbäumen bedeckt, zwischen denen die Thürme von Avignon, von Carpentras, die Burg St. André, und eine Menge Schlösser, im Morgenlichte schimmerten."

„An der Seite wälzt der mächtige Rhodan seine Fluthen aus blauer Ferne herab, als ob er vom Himmel sänke; immer breiter und reißender, je näher er herbei kommt; ein Riese unter den Flüssen, würdig der Alpen, wo er entspringt. Neben dem Flusse stehen die languedokischen Gebirge in Bi-

varais, eine rohe Kette, mit schwarzen Gebüschen bedeckt. Gegen Norden schließen hohe Berge den Gesichtskreis, vor ihnen liegt der gewaltige Ventoux, und jenseits desselben erscheinen beschneite Gipfel der Alpen im Delphinate; gegen Morgen erblickt man die Berge der Provence. Man kann sich hier kaum satt sehen, und sieht ungerne beim Fortwandern die schöne Gegend verschwinden, und rohe Hügel an ihre Stelle treten, die überall den Blick beschränken."

„Nach einer Stunde des beschwerlichsten Weges fand ich mich wieder aus den engen Thälern zwischen den Felsenhügeln hervor, kam beim Schloße la Baux vorbei, dem Stammhause eines alten Geschlechtes, das in der Geschichte des Landes berühmt ist, und lange das Seneschalamt von Beaucaire erblich besas. Zwei Stunden vor Arles kam ich an den Etang von Pelüques, der bei einer geringen Breite eine Meile lang ist, und verschiedene Arme zwischen fruchtbaren Hügeln hinstreckt. Er ist ganz mit Rohr und Schilf bewachsen, man sollte in der Ferne ein unübersehbares Feld mit reifen Saaten erwarten. Am Ufer des Etangs stehen die Ueberreste einer alten Wasserleitung, bei 15 Fuß hoch; ein Werk der Römer, aus kleinen gebackenen Steinen gebauet, aber so fest vom Mörtel zusammen gehalten, daß ganze Bogen niedergeworfen werden konnten, ohne daß ein einziger zerbrach. Eine sehr gewaltsame Revolution muß dieses Werk zerstört haben, indem einzelne Bogen völlig außer der Linie, oft um die ganze Dicke der Pfeiler verdrängt, stehen."

„Das Bette des Wassercanals ist aus einem Gemische von klein geschlagenen Backsteinen und Mörtel gemacht, und hat eine Felsenhärte erlangt. Ich entdeckte keine Spur von architektonischen Verzierungen daran; alles ist nur einfaches Gemäuer einer massiven Bogenstellung. Wohin diese Wasserleitung gieng, bleibt mir ein Räthsel; wenn sie einen Bach

nach Arles führte, wie man hier vorgiebt, so mußte sie eine halbe Stunde durch den Etang geführt worden seyn, und dort eine Höhe von 60 und mehr Fuß erfordert haben; aber von einer solchen Fortsezung finden sich nicht die geringsten Anzeigen im Etang. In der Nähe an den Ufern des Etangs finden sich auch keine Ueberbleibsel alter Gebäude; es ist daher eben so ungewiß, ob diese Wasserleitung zu irgend einer großen Villa gehört habe."

„Eine kleine Strecke weiter herab gehet der Weg zwischen dem Etang von Pelüques und einem kleinern Etang, auf einem niedern Grunde hindurch. Hier steht ein alter Thurm auf einem Fels im Wasser, wo ehemals das Schloß Barbegaud war, und droht einen nahen Einsturz. Der zweite Etang ist tiefer, breiter, und nur halb mit Schilf bewachsen, daher schwimmen Wasservögel in Menge auf seiner Fläche; es werden von Arles aus, oft große Jagden in dieser Gegend angestellt. Im Sommer ist die Luft um diese untiefe schlammige Etangs herum sehr ungesund; und da diese sich immer mehr anfüllen, so hat Arles die traurige Erwartung vor sich, einst seine ganze Atmosphäre, von dieser Seite her, mit Gift und Tod erfüllt zu sehen."

„In Arles findet man nur sehr geringe Wirthshäuser; die Stadt steht aber auch von aller Welt abgeschnitten, mitten unter Sümpfen und Moräßen, die den Zugang beschwerlich und unangenehm machen; sie hat sooiel als keine Handlung; liegt nirgends am Wege, man mag auch hinreisen nach welcher bekannten geschäfttreibenden Stadt man immer wolle; wer Arles sehen will, muß sich 8 — 10 Stunden auf den schlechtsten Wegen, von den großen Landstraßen entfernen, und eben so weit wieder zurückkehren. Es kommen also sehr selten Fremde und Reisende hieher."

* * *

„Unter den Häusern von Arles zeichnen sich einige durch gute Bauart, und geläuterten Geschmack so sehr aus, daß man Arles mit Recht unter die schönen Städte zählen kann; die Straßen sind regelmäßiger, oft breiter und reinlicher, als sie sonst im südlichen Frankreich zu seyn pflegen. Eines der Stadtthore ist ein Meisterstück des Geschmacks des mittlern Zeitalters; zwei starke runde Thürme, von zugespizten Quadern erbaut, geben ihm ein Ansehen von Größe und Stärke, das ehemals seine Wirkung machen mußte. Die Lage der Stadt ist äußerst reizend. Die vier Quartiere des Grundeigenthums von Arles, welche zusammen bei 15 Quad. Meilen ausmachen, ernähren 23000 Einwohner in der Stadt, und 5000 in den Dörfern und Meiereien."

„In Holland würden auf einem weniger fetten und fruchtbaren Boden von gleicher Ausdehnung, wenigstens 50,000 Menschen hinreichende Nahrung finden; aber Holland besizt einen Vortheil, der nicht zu berechnen ist, fleißige, unverdrossene, betriebsame Bewohner, welche Gartenerde aus Sand, und fette Wiesen aus Morästen zu machen wissen. Man seze 50,000 fleißige Holländer hieher, lasse sie nach Gutdünken bauen, graben und dämmen; nach 20 Jahren würden sie diesem Lande eine ganz andere Gestalt gegeben, eine neue Schöpfung hervorgebracht haben; hundert Dörfer würden stehen, wo jezt zwanzig zu sehen sind, jedes mit bessern wohlhabendern Bewohnern angefüllt. Keine Moräste, keine Sümpfe würden mehr den besten Boden ersäufen, und die Luft vergiften; tausend Canäle würden das Land durchkreuzen, das Wasser abzapfen, wo es überflüßig ist, und es hinführen wo dürre Strecken es fordern. Tausendfältig würde dies Land die Mühe, Arbeit und Kosten lohnen; natürlich müßten zur

Unterstüzung eines solchen Unternehmens im Anfange beträchtliche Summen herbeigeschafft werden."

* * *

„In Arles wurde einst die Venus ganz vorzüglich verehrt. Noch sind die Arleserinnen würdig ihr als Priesterinnen zu dienen; zwar sieht man wenige deren Züge die vollkommene Regelmäßigkeit darstellen, die so sehr von den Künstlern gesucht wird; aber die meisten haben in ihrer Gestalt die Anmuth, welche oft noch mehr gefällt. Ihr Wuchs ist im Allgemeinen elegant, ihre Physiognomie fein und zart, ihr Teint frisch und glänzend wie die Farbe der Rose. Was eben so sehr auffällt als die Annehmlichkeit der Physiognomie, ist die beständige Einförmigkeit ihrer Kleidung. Sie tragen alle gleiche Strümpfe, und ausnehmend große silberne Schuhschnallen, ein kleines Corset, dessen Stoff und Farbe nach der Jahrszeit verschieden ist, einen kurzen Rock ohne Schürze. Ihr Kopfzeug besteht in einer runden Müze, die ein wenig zurücktritt, wobei ein gelbes und schwarz getüpfeltes seidenes Tuch angebracht ist, das sich um die Wangen herum beugt, und mit Grazie unter dem Kinne geknüpft wird. Sie schmücken ihre Arme mit goldnen Ringen, die den Armbändern der alten Römerinnen ähnlich sind, und ihre Brust mit einem goldnen Kreuze, auf dem man einen emaillierten Stern erblickt. Wir kamen gerade zu einer Zeit an, wo wir sie am besten beobachten konnten, man feierte nemlich die Inauguration des kaiserlichen Adlers durch ein dreitägiges Fest, das eine ungeheure Menge Menschen aus der ganzen Gegend herbeizog, und die ganze Stadt in Bewegung brachte."

* * *

„Ehemals trug das weibliche Geschlecht in und bei Arles einen sehr kurzen, nur bis auf die Waden gehenden Rock, und sezte ein schwarzes Hütchen auf den Kopf, dessen Rand mit seidenen oder Sammetbändern eingefaßt war. Diese zierliche Tracht wurde aufgegeben, und wird nur noch an den Sonntagen bei einigen alten Weibern bemerkt; und sie kleidete doch junge Gesichter so gut; man sieht sie auf den französischen Theatern, wenn Aline Königin von Golconde — der Taube — M. Deschalumeaux, kurz Stücke gegeben werden, deren Scene in der Provence ist. Diese Tracht herrschte an allen Ufern der Rhone, von Arles bis Avignon. Gegenwärtig trägt das weibliche Geschlecht von Avignon, Beaucaire, Tarascon und Arles, wie im ganzen übrigen Frankreich, eine Art von Corset; der Rock sinkt bis zu den Waden, aber bei allem zeigt sich mehr Grazie und Geschmack; es liegt ihm besonders viel an einer eleganten Fußbekleidung mit seidenen Strümpfen und Schuhen ohne Absäze. Die Bewohnerinnen von Beaucaire, von Tarascon, von Arles zeichnen sich durch ein grün und gelb gefärbtes mousselinenes oder seidenes Tuch aus, das sie um den Kopf winden; ihr Kopfzeug ist mit Spizen garnirt."

„Wenn ich die Trachten einer Stadt oder einer Provinz beschreibe, so rede ich nur von der Tracht der Leute die gewöhnlich ihre Gegend nie verlassen, und in einem Stande leben, der sich etwas über die Dürftigkeit erhebt. Diese Landestrachten würde man vergebens bei reichen Leuten, und bei denen suchen, die einen gewissen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft haben; solche sind meistens schon in Paris oder in andern Hauptstädten gewesen, und haben ihren Ton und ihre Sitten angenommen; es scheint eine Schande zu seyn,

in der Landestracht zu erscheinen. Die Sucht Pariser-Moden nachzuahmen, ist so allgemein, daß man die Bauern, die Arbeiter niedriger Klassen, und Krämer abgerechnet, nirgends eine Spur von eigenthümlicher Landestracht mehr finden würde; und auch diese niedrigen Klassen suchen sich immer mehr davon zu entfernen. In den Departemens die ich durchreist habe, fand ich nur die Bäurinnen von Macon, und die Bearner noch ihrer alten Landestracht getreu."

Anhang

aus Herrn Millins Reise durch Savoyen und Piemont, nach Nizza und Genua. *)

Beschreibung von Turin und seiner Umgebung.

Von Rivoli aus führt eine große und schöne Allee in schnurgerader Linie nach Turin. Die große Menge von Fuhrwerken, Pferden, Fußgängern, denen man begegnet, verkündigt die Nähe einer großen Stadt. Man erblickt Turin am Ende dieser prächtigen Allee, umringt von anmuthigen Landhäusern (bastides), mit denen die ganz nahe Hügelreihe gegenüber, deren höchste Spize die Kirche Superga krönt, übersäet ist. Dies Gebäude, und das Schloß von Rivoli, dienten dem P. Beccaria, und Herrn Canonica zur Basis, für die Berechnungen eines Grades des Meridians, den sie im J. 1760 in Piemont ausmaßen. Auf der rechten Seite sieht man beym Eingange in die Stadt, einen Obelisk, der im J. 1808 aufgerichtet wurde, um den Anfang jenes Grades zu bezeichnen. Man liest mehrere Inschriften darauf, welche mit der für den Lapidarstyl schicklichen Kraft und Kürze, die nähern Umstände dieser Operation angeben. **) Man kommt durch das

*) S. Voyage en Savoie, en Piemont a Nice et a Genes, par Millin. Tom. I. Paris. 1816.

**) S. Gradus Taurinensis. Aug. Taur. 1774. 4°. von Pat. Beccaria.

Thor von Susa in die Stadt. *) Hier sieht man die Wasserleitung, die den Turiner Fontainen einen reichen Wasservorrath zuführt. Sie wurde im Jahre 1573 von Carl Eman. Philibert erbaut, und von Emanuel III wieder erneuert. Sie durchschneidet die alten, jezt zerstörten Gräben und Bastionen. Der Vertheilungspunkt des Wassers ist beym Thore von Susa; es verbreitet sich in die Straßen um sie zu säubern, die Unreinigkeiten und den Schnee im Winter wegzuführen, und die ziemlich zahlreichen Gärten zu wässern.

Ich bin nicht im Stande das Vergnügen auszudrücken, das ich empfand, als ich jezt in eine der vornehmsten Städte Italiens eintrat. Zwar behaupten die Piemonteser, aus Abneigung gegen die Italiener, daß erst mit der Lombardei Italien seinen Anfang nehme; und die Römer nannten wirklich nur dasjenige Land Italien, das zwischen den Apenninen und dem Rubicon lag. Allein die Neuern bezeichnen mit diesem Namen alle die Gegenden, die zwischen Susa, am Fuße der Alpen, und der Meerenge von Sicilien liegen, wozu man auch noch die Inseln rechnet. Piemont muß also zur Zahl der italienischen Staaten gerechnet werden.

Der Postillon ließ seine Peitsche lebhaft erschallen, und fuhr mit mir nach dem Hotel von Europa, dessen zwei Flügelthüren unverzüglich aufsprangen. Sogleich sah ich mich vom Herrn des Hauses — Maestro *dell' Albergo* und 4 Bedienten, — Camerieri, in galonirten Kleidern, und zwei großen Jägern umringt. Ihre Kleider waren von geringem Tuche, und die Gold- und Silberborten falsch. Es war eine wahre Theaterscene, da alle das Ansehen der Bedienten in den Comödien hatten. Ich fühlte sogleich, daß mich diese glänzende Bedienung in diesem Aufzuge, wenn ich sie annehmen würde,

*) S. Sclopis. Vues. No. 8.

theuer zu stehen kommen müsse. Für den Augenblick nahm ich zwar das Zimmer an, das man mir gab; äußerte mich aber doch nachher auf eine Art daß man die Mittelmäßigkeit meiner Vermögensumstände, und die Einfachheit meiner Lebensweise daraus abnehmen konnte, und erhielt nun für einen mäßigen Preis ein anständiges und bequemes Zimmer. Alle Bediente zogen sich wieder zurück um ihre Prachtgewänder an den Nagel zu hängen, und verrichteten ihren Dienst in einer bloßen Weste, bis daß ein neues Zeichen sie aufforderte, die Rolle, die sie eben bei mir gespielt hatten, bei einem andern Fremden zu wiederholen.

Ich machte nun den Anfang damit die Stadt zu durchwandern, nachdem ich meiner Gewohnheit gemäß den Plan derselben gekauft hatte. *) Sie hat eine sehr glückliche Lage, am Zusammenflusse des Po und der Dora, in einer fruchtbaren Ebene, am Fuße einer lachenden Hügelreihe, die mit freundlichen Landhäusern überstreut ist, und von der Superga beherrscht wird. Ihr Umfang beträgt eine Stunde, und war, wie man es in den alten Planen findet, von Wällen und Bastionen eingeschlossen; mehrere dieser Festungswerke sind niedergerissen; die angelegte Mine sollte auch die andern sprengen, es kam aber noch zur rechten Zeit der Gegenbefehl zur Verhinderung ihrer Explosion. Sollte es wohl ein Unglück für Turin gewesen seyn, wenn sie alle zerstört worden wären? Festungswerke um eine so schöne Stadt dienen mehr zum Glanze als zum Schutze. Die verschiedenen Belagerungen, welche Turin bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts erduldet hat, haben sie verwüstet. Sie wurde zum Theil seit

---

*) Einen Plan des alten Turin findet man im Theatre du Piemont; Pingons Plan kommt wieder vor in *Burmann*, Rer. Ital. Script. IX, p. 6.

dieser Zeit wieder neu aufgebauet, und gegenwärtig ist sie fast ganz neu. Turin ist eine der angenehmsten und regelmäßigsten Städte Italiens. Es wäre sehr traurig wenn Bomben und Kanonen sie noch einmal um ihre Pracht und Reize brächten. *)

Durch die Zerstörung seiner Thore, **) so wie durch den Verlust seiner Bastionen, hat Turin sehr viel gewonnen. Diese Thore hinderten die Aussicht. Heutzutage erblickt man am Ende jeder Straße, die mit Bäumen beschatteten Wälle, und die hohe weit hin von Osten nach Westen sich ausdehnende südliche Hügelreihe. Die frei durch die Straßen ziehende Luft, entfernt allen Ansteckungsstoff, und unterhält die Gesundheit. So wie der Anblick der Stadt lachender wurde, wurde ihre Luft reiner. Aber wie so mancher Vortheil auch wieder eine nachtheilige Seite hat, so ist dieser doppelte Luftzug unerträglich, wenn der Wind stark wehet, und die Atmosphäre kalt und feucht ist.

Die Straßen sind schnurgerade, und durchkreuzen sich in rechten Winkeln; sie theilen die Stadt in 147 größere oder kleinere Quadrate, die Contrade genannt werden. Die Städte der Provence sind eben so gebauet, man nennt ihre Quadrate Inseln. Jede Straße trug ehemals den Namen eines Heiligen; unter der französischen Regierung vertauschte man diese Namen, mit denen der Departemens von Piemont,

---

*) Die Stadt Turin, wie sie Montaigne im Jahre 1581 in seinen Voyages T. III. p. 437. schildert, war noch sehr weit von ihrer jezigen glänzenden Gestalt entfernt. „C'est une petite ville, située en un lieu fort aquatique, qui n'est pas trop bien batie, ni fort agréable, quoiqu'elle soit traversée, par un ruisseau, qui en emporte les immondices.“

**) Man findet sie abgebildet im *Theatre du Piemont*, pag. 29. 30.

und der merkwürdigsten Siege der französischen Armeen, auch die Aufschriften an den Straßen waren französisch. Die Einwohner hielten sich indessen doch an die alten Nahmen, aber bei öffentlichen Verhandlungen mußte man sich durchaus ihrer bedienen. *)

Die zwei Hauptstraßen, sind die Po-Straße und die Dora-Grossa-Straße. Die Po-Straße ist sehr schön. Die neben ihr hinlaufenden Häuser, haben alle die nemliche Form, und ruhen auf offenen Bogengängen. Ihre Bauart hat eben nichts besonderes. Das richtige Verhältnis zwischen der Höhe der Gebäude und der Breite der Straße, giebt dieser Straße ihre Hauptschönheit. Ein sehr übler Umstand ist es, daß nicht alle Gebäude derselben vollendet sind. Einige haben Balcons, andere nicht, wodurch eine wiedrige Unregelmäßigkeit entsteht.

In Turin sind fast alle Gebäude aus Backsteinen errichtet; man sieht in ihren Wänden noch die Löcher, worin die, zum Bewerfen derselben nöthigen Gerüste befestigt werden mußten. Diese unregelmäßigen und sehr zahlreichen Löcher schaden der Wirkung des Ganzen. Diese Straße ist der Ort wo man am liebsten spazieren geht. Eine besonders große Menge Chaisen stellt sich hier zur Zeit des Carnavals ein, wo man die Masken hier vorüber ziehen sehen will. Um diese Zeit sind die Fenster den Tag über mit Blumen geschmückt, und während der Nacht erleuchtet, was einen sehr schönen Anblick

---

*) Ueber die Merkwürdigkeiten Turins, S. *Giletto*, Torino in ogni parte ammirabile, poema. Milano. 1669. 8. — *Sterpi*, Taurini urbis formosissimæ poetica descriptio. Pavia. 1747. — *Craveri*, Guida de Forestieri. Torino. 1753. 8. con fig. — *Masson*, Torino lineato in figura. Tor. 1780. — *Derossi*, Almanaco reale. — *Ossia*, Guida per la citta di Torino.

gewährt. Diese Straße nimmt beim großen Plaze ihren Anfang, und endigt sich bei einer Esplanade, die erst seit kurzer Zeit angelegt worden ist; sie führt zur steinernen Po-Brücke, welche die Franzosen erbauet haben. Hier war ehemals ein von P. Quarini erbauetes, und in seinem Werke abgebildetes Thor zu sehen.

Die Straße der Großen Doire (Dora Grossa) liegt jenseits des großen Plazes, der Po-Straße westlich gegenüber; sie führt bis zum Thore von Susa nach der Dora hin. Ihre Häuser sind gut gebaut, aber sehr hoch; ihre Unregelmäßigkeit verbannt die Monotonie; zahlreiche Boutiquen, die hier herrschende merkantilische Thätigkeit, die Menge der Vorübergehenden, beleben diese Straße, und bieten angenehmere Anblicke dar, als man sie in der Postraße hat, diese ist, wie alles gar zu Regelmäßige, traurig schön.

Mehrere große Städte Italiens, und besonders Padua und Bologna, haben an den Seiten ihrer Straßen Bogengänge wie die Postraße in Turin sie hat; sie haben einen großen Nuzen für die Fußgänger. Die schönern Wohnzimmer solcher auf Bogengängen ruhender Häuser, sind oberhalb der Arcaden, unter diesen Zimmern sind die Boutiquen und Magazine. Ueber dem untern Stockwerke, das schon ohnehin nicht hoch ist, befindet sich ein kaum bemerkbares Zwischenstockwerk, wo nie kein Sonnenstrahl hinein kommt; selbst das Tageslicht dringt kaum dahin, die Luft hat hier keine Bewegung, und ist daher nothwendig ungesund für die hier Wohnenden. Dagegen haben die Bogengänge wieder den großen Vortheil, daß man hier, vor Sonne und Regen geschüzt, seine Gänge machen, und Kaufmannswaaren auslegen kann, ohne sie der Gefahr der Beschädigung auszusezen. Die schönsten und regelmäßigsten Bogengänge, sind die, welche sich neben der großen Straße und den öffentlichen Plätzen

Turins hinziehen. Die schönsten Straßen Turins, sind in der Neu-Stadt; die Straßen der Alt-Stadt sind wie in allen, in ältern Zeiten gebaueten Städten, eng und winkelig.

Die Dora führt Steine von den mannigfaltigsten Farben bei sich. Man pflastert die Pläze vor den Häusern damit, und macht unter den Arcaden auf dem Boden sehr angenehme Mosaikarbeiten daraus; sie werden sorgfältig zusammengefügt, um ebene Flächen zu bilden, und die Füße nicht zu verlezen. Wenn es regnet, so erscheinen diese zusammengereiheten bunten Steine mit lebhaftern Farben, durch das beständige Gehen auf ihnen werden sie schön polirt, und man kann die Lithologie an ihnen studieren. Die großen Straßen haben etwas erhöhete Trottoirs neben sich, die mit platten breiten Steinen gepflastert sind. Der Boden unter den Thoren der Paläste, ist wie die Trottoirs auf mosaische Art gepflastert.

Die Neue Straße durchschneidet die Stadt der Breite nach, wie die Po- und Dora-Straße der Länge nach sie durchlaufen. Nach dem Willen des lezten Königes, mußten die gerade Richtung der Straßen, und ihre Façaden in Einem Jahre zu Stande gebracht werden. Auf vielen Kreuzstöcken sieht man ausgehauene monströse Thierlarven, mit Fledermausflügeln, was eben von keinem guten Geschmacke zeugt.*) Diese Straße ist breit, luftig, und trägt viel zur Schönheit und Gesundheit Turins bey; mit ihrem einen Ende stößt sie auf die Citadelle, und mit dem andern berührt sie den königlichen Plaz, wo der königliche Palast ihr gegenüber steht.

Zwischen der Po- und Dora-Straße liegt der Königliche Plaz, von welchem Ascanio Vittori im Jahre 1584 eine Zeichnung entworfen hat; **) er bildet ein großes, von Bo-

*) S. Ansichten von Sclopis.

**) S. Theatre de Piemont. p. 20.

gengängen umschlossenes Viereck, und würde von schöner Wirkung seyn, wenn der königliche Palast auf der Ostseite nicht von verschiedener Bauart wäre, was seiner Symmetrie im Wege steht.

Auf dem Mittelpunkte des Plazes steht der Alte Palast (Vieux palais) *) der im Jahre 1416 vom Herzoge von Savoyen, Amadeus VIII. erbauet wurde. Nach der Bauart jener Zeit hat er 4 Thürme an seinen 4 Ecken. Seine nach der Doire gekehrte Façade wurde im Jahre 1720 mit einem Frontisvice geschmückt, das eine der besten Schöpfungen Ivaras ist. Es ist eines der schönsten architektonischen Stücke in Turin. Man hat es aber mit Verzierungen überladen; die Statuen, Basreliefs, Tropheen, lauter mittelmäßige Arbeiten des Ritters Giovanni sind hier allzu zahlreich angebracht. Die Treppe ist prächtig; zwei Absäze (rampes) nehmen ihre ganze Breite ein, und stossen in der Mitte zusammen, unterhalb welcher eine Arcade durchgebrochen ist, die das End zweier großer Straßen sehen läßt, was einen schönen Effekt macht. Ungeachtet ihrer Schönheit hat diese Treppe doch große Fehler. Das Treppenhaus ist zu schmal, sie ist zu sehr mit Verzierungen überladen, und die Zimmer, zu denen sie führt, stehen in Absicht ihrer Größe, nicht im gehörigen Verhältnis zu den Dimensionen der Treppe.

Dies Gebäude war zur Zeit meiner Durchreise durch Turin, der Palast des kaiserlichen Hofes. Der alte große Salon, war Versammlungssaal des Civiltribunales geworden. Er war ehemals mit Büsten geziert, welche aus dem Schlosse Montferat gebracht worden waren, und die man für antik ausgiebt. In diesem Saale sind 6 Gemählde, welche das

*) S. Theatre de Piemont. p. 20.

Schloß Rivoli vorstellen, wie es sollte gebauet werden. Drei große Gemählde von Ritter Beaumont sah man in dem Zimmer der Correktions-Polizei. *)

Der Königliche Plaz wurde ehemals durch einen Säulengang geschlossen, den man Le Pavillon nannte, unter welchem man bei grossen Feierlichkeiten, das heilige Schweißtuch zeigte. Dieser Säulengang brannte an dem Geburtstage des Sohnes Napoleons ab, den man feyerte. Er war dem Plaze im Wege, der seit diesem Vorfall größer und schöner geworden ist. **)

Das Palais Royal liegt rechts wenn man aus der Po-Straße nach dem Königlichen Plaze kommt. Es wurde von Emanuel II. unter der Direction des Grafen Castellamonte angefangen, und durch Victor Amadeus nach der Zeichnung des Ivara ***) vergrößert. Carl Emanuel hat ihn noch er-

*) 1) Die Familie des Darius. 2) Hannibal, wie er den Römern Haß schwört. 3) Sophonisbe, wie sie den Giftbecher trinkt.

**) Diesen Säulengang findet man im Grand Theatre de Piemont auf den Blättern, die den königlichen Plaz darstellen.

***) Maffei und Milizia nennen ihn Ivara, jener in seiner Lobrede, die er diesem Baumeister hielt, Osservaz. Lettr. III. 193. und dieser in Vita degli Architetti. Dies scheint sein wahrer Nahme gewesen zu seyn; indessen wurde er in den meisten Beschreibungen und Werken über die Künste Juvara oder Giuvara genannt. Er wurde im J. 1685 zu Messina geboren, studierte in Rom unter dem Ritter Fontana, der sich vergebens bemühte ihm Geschmack an dem edel Einfachen beizubringen. Der Cardinal Ottoboni, der ihn zu Besorgung der Decorationen seines berühmten Marionettentheaters brauchte, war sein erster Beschützer. Die Decorationen, die er für die Dramen Cyrus, Constantin, und Theodosius machte, wurden von ihm selbst in Kupfer gestochen und herausgegeben. Er hat Arbeiten zu Stande gebracht, die einen Geist voll großer Ideen ankündigen, aber er hat ihre gute Wirkung wieder durch Bizarrerie, und durch Ueberladung mit

weitert. Er ist von Steinen und Backsteinen erbauet. Seine Façade ist ohne Decorationen. Der große Hof ist viereckig und mit regelmäßigen Säulengängen umgeben. Unter dem Gewölbe des Einganges stehen vier schlechte Statuen, die man mit sehr wenigem Grunde für antik ausgiebt. Man brachte sie aus dem Schlosse von Casale Mon Ferrato, das ehemals den Herzogen von Mantua gehörte.

Die Treppe kündigt den Eingang in den Palast eines Königes nicht an. Vor der Revolution war sie mit 12 Statuen geschmückt, die man für antik erklärte. Ich erfuhr nicht wohin sie gekommen sind; wenn sie aber vom nemlichen Geschmacke sind, wie die unter dem Eingangsgewölbe, so verdienen sie nicht einmal angezeigt zu werden, obgleich der Verfasser des Wegweisers von Turin (La Guida) versichert, daß sie den schönen Statuen der Griechen nicht nachständen.

Auf dem ersten Ruheplaze der Treppe sieht man noch eine Reiterstatue des Viktor Amadeus I. Sie stellt auch eine Mischung von Bronze und Marmor dar, diese ist aber minder gelungen, als man sie bei den Alten, und noch bei Canova findet. Die Figuren, aus denen die ganze Gruppe besteht, sind von verschiedenen Künstlern gearbeitet. Das marmorne Pferd giebt man für ein Werk des Bildhauers Tacca *) aus, was aber wohl unrichtig seyn möchte. Das Bild des Königes ist von dem französischen Bildhauer Dupré in Bronze gegossen worden. Der König ist vollständig bewaffnet, sein

---

Verzierungen zerstört. Er starb zu Madrid im Jahre 1735. Sein Bildnis findet man en medaillon am Ende des Werkes des Herrn Paroletti über die Basilica, die Superga heißt.

*) Dies ist der Bildhauer, welcher das Pferd der Reiterstatue Heinrichs IV. die auf dem Pont-Neuf zu Paris stand, in Bronze gegossen hat.

Pferd bäumt sich, und tritt zwei Sclaven unter die Füße. Diese zwei Figuren haben mehr Leben und Bewegung, als die ganze übrige Arbeit. Sie kamen von Rom und wurden bei dieser Gruppe angebracht. Man glaubt sie seyen von Adriano Frisio, einem Schüler des Johann von Bologna. Auf der Basis der Statue liest man folgende Inschrift:

DIVI VICTORIS AMEDEI
BELLICAM FORTITUDINEM
ET INFLEXUM JUSTITIÆ RIGOREM
METALLO EXPRESSUM VIDES.
TOTUM ANIMUM VIDERIS
SI VELOX INGENIUM
FLEXILEMQUE CLEMENTIAM
EXPRIMERE METALLUM POSSET.

Die Gemäldesammlung, welche die Zimmer schmückt, wurde von Viktor Amadeus angefangen, und mit wahrer Kunstliebe von Carl Emanuel vergrößert. *) Unstreitig war sie nicht mit den großen Sammlungen Italiens zu vergleichen, sie hatte aber doch das Verdienst, Gemählde von ultramontanen Meistern, und besonders aus der deutschen Schule zu besitzen, die der Prinz Eugen dem Könige vermacht hatte. Man bewunderte daselbst besonders, die wassersüchtige Frau, die man als das Meisterstück des Gerard Dow betrachtete, und die ins königliche Museum nach Paris kam. Ohngeachtet des Verlustes, den dieser Palast erlitte, besizt er doch noch einige interessante Stücke. Um die piemontesische Schule kennen zu lernen, muß man nothwendig diese Gallerie

*) Die Bibliothek des Königes von Frankreich besizt einen geschriebenen Catalog davon, der im J. 1754 aufgesezt wurde.

sehen. *) Der erste Saal, in den man kommt, ist der alte Saal der Garden (Salle des Gardes.) Die einzelnen Felder des Deckengewölbes, sind mit allegorischen Darstellungen von Johann Miel ausgefüllt. **) Auf der rechten Seite erblickt man ein großes Kamin, das mit Spiegeln, und mit einer Mosaike von harten Steinen und kostbaren Marmorarten, geschmückt ist. Die Einfassung bildet eine Art von Architektur, die auf Säulen von Vert de Suze ruht, und von drei Kinderfiguren begleitet ist. Das mittlere der Kinder schmeichelt einem Hunde. Die gut ausgeführte Bildhauerarbeit dieser drei Kinder, verdient einige Aufmerksamkeit. Oberhalb der Säulen ist ein mosaisches Achteck, das Aehnlichkeit mit dem unterhalb derselben hat. Diese Säulen tragen drei Büsten, deren Köpfe antik sind. Dem Kamine gegenüber ist ein großes Gemählde, das die Schlacht von Saint Quentin vorstellt, welche Herzog Emanuel Philibert im Jahre 1557 gewann. Das Bildnis dieses Fürsten erscheint im Vordergrunde. Man schreibt dies Gemählde dem Palma zu.

Das Gesims ist mit Frescogemählden von ziemlich kräftiger (large) Manier, bedeckt. Es stellt mehrere denkwürdige Handlungen der Fürsten aus dem Hause von Savoyen dar. Auf jedem Gemählde liest man lange Inschriften über den Inhalt derselben. ***) Die Lambrien sind mit Mahlereien von Giuseppe Sariga, einem Schweizer-Künstler, geschmückt,

---

*) Um die Königliche Gemähldesammlung sehen zu können, muß man eine besondere Erlaubnis dazu vom Groshofmeister des Palastes zu erhalten suchen.

**) Diese und andere von Joh. Miel für die Paläste von Turin verfertigten Gemählde, sind von Tasniere in Kupfer gestochen worden.

***) Diese Inschriften sind von Em. Tesoro gemacht, und stehen in seinem Recueil. p. 349.

sie ahmen die Basreliefs nach. In den Einfassungen (encadremens) sieht man Medaillons, grau in grau gemahlt, welche auch Gegenstände darstellen, die aus der Geschichte der Herzoge von Savoyen genommen sind. Neben diesem Saale ist eine Treppe, auf der man in das obere Stockwerk kommt. Auf ihrem ersten Ruheplaze findet man eine Minerva von Collini, deren Draperie sehr schwerfällig ist. Auf dem zweiten Ruheplaze ist eine von den Statuen mit einer Toga, wie sie die Municipalstädte ihren Magistratspersonen widmeten, der Kopf ist modern, die Draperie weit und sehr gut.

Aus diesem Saale der Schweizergarden, kommt man in den Saal der Leibgarde. Das Gesimse hat die nemliche Verzierung wie im vorigen Saale. Man tritt darauf in die ehemals für den König und die Königin bestimmten, alten Zimmer. Die mit Gold überladenen Tapeten von Seidenstoff verbrannten bei der ersten Einnahme Turins durch die Franzosen, und die Meubles wurden zerstreut. Sie wurden wieder ersezt; und obgleich die neue Möblirung nicht so reich ist, so wurde doch alles auf eine solche Art verziert, die nicht mit der Größe und Schönheit der Zimmer contrastirt.

Man theilt diese Zimmer noch in zwei Reihen ab, aus der einen bestand die Wohnung des Königes, aus der andern die der Königin. Die gewölbten Decken der Zimmer beider Abtheilungen, sind mit prächtig vergoldeten Feldern von Bildhauerarbeit verziert, in denen man Gemählde von Claude Dauphin und Jean Miel erblickt. Der Thronsaal ist mit einem Plafondgemählde geschmückt, welches eine ziemlich verwickelte, auf den Frieden sich beziehende Allegorie vorstellt. Man liest auf einem Bandstreifen: Multis melior pax una triumphis; (Ein Friede ist besser als viele Triumphe.) eine Devise, welche alle Fürsten respektiren sollten. Die Zeichnun-

gen der Thüren des Schlafzimmers, sind von Daniel Selter und von Ritter Claude Beaumont. Dieser hat auf einem der Plafonds das Urtheil des Paris, und auf einem andern den Raub der Helena dargestellt, und verschiedene symbolische Figuren angebracht, unter denen man besonders einen Genius bemerkt, der das Ritterkreuz des heil. Mauritius und Lazarus in der Hand hält, die Belohnung worauf der Künstler sich Hoffnung machte, und die er auch von der Güte seines Souverains erhielt. Man bewundert in diesem Zimmer die vier Elemente, von Albano gemahlt. *)

Dieser große Mahler mußte diesen Gegenstand mehreremal wiederholen; einmal für den Prinzen Borghese, ferner für den Herzog von Mantua, und noch für einen französischen Herren, den Grafen von Carrouge. Die vier Gemählde, die er für den Cardinal von Savoyen machte, wurden als die schönsten betrachtet, und seinen besten Arbeiten an die Seite gestellt. Er selbst hat in zwei Briefen, die eben so originell und lebenvoll als seine Mahlereien sind, eine Beschreibung davon gemacht. **)

Er hat jedem dieser Gemählde, eine runde Form gegeben, weil er der Physik seiner Zeit gemäß glaubte, daß die Elemente im Ganzen des Universums in concentrischer Ordnung, über einander gestellt wären.

*) Diese prächtigen Gemählde sind in Kupfer gestochen, von Stephan Beaudot, Larmessin, Beauvais und Simoneau, auch in dem von Robillard herausgegebenen Werke zu finden.

**) Malvasia ließ sie in seiner *Felsina Pittrice* II. 235. abdrucken. Sie wurden im Jahre 1625 oder 1626 in Bologna geschrieben. Es ist auffallend, daß sie Bottari seiner Sammlung nicht beigefügt hat. Vom kürzesten derselben hat Em. David in seiner *Description du Musée Français*, die Robillard herausgab, eine Uebersezung geliefert.

Das erste Gemählde stellt die Venus vor, wie sie in einem schönen Wagen sizt, und von anmuthigen Tauben durch die Lüfte gezogen wird. Die Göttin hält eine große brennende Fackel in der Hand, an der mehrere Liebesgötter die ihrige anzünden. So durchsegeln sie die Lüfte, und bringen das Feuer auf die Erde, und bis in Vulcans Werkstätte, dessen liebenswürdige Schmiedegesellen sie werden, statt der häßlichen Cyclopen. Ihre zarten Lilienkörper stehen im stärksten Contraste mit dem schwarzbraunen Körper des Gottes. Der Cardinal hatte von Albano verlangt, daß er recht viele Liebesgötter darstellen solle, wie sie mit ihren unwiederstehlichen Pfeilen, den dichtesten Marmor, Herzen von Jaspis, Küraße vom gehärtetsten Eisen, und selbst den Busen der Götter durchbohren. Sein Wunsch wurde ihm gewährt. *) Indeß Jupiter friedlich den Donnerkeil ergreift, den Vulcan für ihn geschmiedet hatte, stüzt sich der Gott von Lemnos auf seinen schweren Hammer, und ruht auf den Waffen, die seine Kunst für den Kriegsgott schmiedete. Drei kleine Liebesgötterchen sind in der Schmiede, zwei hämmern die Pfeile auf dem Ambose, ein dritter treibt den Blasbalg; mehrere röthen ihre Pfeile am Feuer ihrer Fackeln, und theilen sie ihren Gespielen mit, die nicht zufrieden, undurchdringlich geglaubte Schilde durchbohrt zu haben, ihre Pfeile nach dem Herzen des Königes der Götter selbst richten.

Im zweiten Gemählde, kommt Juno, die Göttin der Luft beym Aeolus an. Kleine Liebesgötter dringen aus der Höhle des Gottes hervor, wohin sie sich eingeschlichen hatten, während er schlief. Cupido begleitet die Pfauen, die an den

---

*) Man hält diese Gemählde für diejenigen, die ihm den Namen des Malers der Liebesgötter erworben haben.

Wagen der Göttin gespannt sind, auf ihrem Gefieder strahlt der Azur des Himmels, das Feuer der sinkenden Sonne, der Purpur der Morgenröthe. Die 14 Nymphen, von denen sie dem Gotte der Winde die schönste verspricht, *) stehen in Gruppen um die Göttin her, und stellen die vornehmsten Lufterscheinungen dar. Der Thau, der Regen, der Bliz, und der Donner halten sich umarmt, der Sturmwind ergreift die Flucht, das Ungewitter schwebt in der Ferne, mit wild umherflatternden Haaren, über einem Bogen, den Iris mit allem Reichthume der Farben des Lichtstrahls, in die Wolken mahlte. Die Liebesgötter verfolgen indessen die Vögel, oder schlagen Trommeln.

Das Wasser ist auf dem dritten Gemählde, durch die Vereinigung der Quellen, Flüsse und Ströhme, dargestellt, welche bewunderungswürdig gruppirt, ihre Gewässer in großer Fülle ausströhmen; sie nehmen ihren Weg nach dem unermeßlichen Weltmeere, auf dem Galathee dahin wogt, ihr Schleier wird von Zephyrn aufgebläht, sie ist von Nymphen umringt, die von verliebten Tritonen auf dem Rücken getragen werden. Neue Reize erhält das Colorit dieses Gemähldes, durch die Mannigfaltigkeit der Farbentöne des Fleisches. Tiefer unten erscheinen Nymphen und Liebesgötter, die sich mit der Perlen- und Korallenfischerei belustigen. Diesen Theil des Ganzen hat Albano zum Hauptgegenstande eines andern reizenden Gemähldes gemacht. **)

Das vierte Gemählde, welches die Erde darstellt, läßt alle drei bisherigen, an Reichthum der Erfindung hinter sich

*) Sunt mihi bis septem præstanti corpore Nymphæ,
Quarum quæ forma pulcherrima, Deiopeam
Connubio jungam stabili propriamque dicabo.
. . . . Virg. Aen. I. 71.

**) S. *Gavin Hamilton Scola pittorica.* n°. 38.

zurück. Nach dem Beispiele der alten Griechen, *) und Raphaels **) hat Albano nur drei Jahrszeiten abgebildet, und sich den traurigen Winter, der mit den andern auf eine unangenehme Art contrastirt hätte, vom Halse geschafft. Man erblickt die drei Jahrszeiten in einer Gruppe auf dem von Löwen gezogenen Wagen der Cybele. Jede der drei Göttinnen blickt nach Liebesgöttern hin, die sich mit Arbeiten beschäftigen, denen sie vorsteht. Diese reizenden Kinder flechten Kränze, pflügen, erndten, dreschen in der Scheune, treten Weintrauben aus, schütteln Obst von prächtigen Bäumen, und füllen zierliche Körbe damit. Der ganze Reichthum der Natur ist hier durch die Kunst dargestellt, der die Poesie zur Führerin gedient zu haben scheint. Diese vier Gemählde, die man unter die schönsten Werke Albanos zählt, wurden auch nach Paris gebracht, wo ich oft das Vergnügen hatte sie zu bewundern.

Man kommt hierauf in die Gallerie von Beaumont, welche diesen Namen deswegen hat, weil dieser Künstler die gewölbte Decke derselben mahlte, wo er die Geschichte des Aeneas dargestellt hat. ***) Die Eintheilung des Deckengewölbes ist von Don Fil. Jvara. Die Wände sind nach den Zeichnungen des Grafen Alfieri, mit Marmor von verschiedenen Farben geschmückt. Diese Verzierungen bilden Rahmen, welche große Gemählde umschließen. Man bemerkt noch in dieser Gallerie zwei gute Gemählde von Paul Veronese

---

*) S. Mein Dictionnaire de Mythologie, beym Worte Saisons.

**) S. Die Geschichte der Psyche in der Farnesina.

***) Der König war so sehr mit dieser Arbeit, als sie im Jahre 1736 vollendet war, zufrieden, daß er dem Künstler 10,000 Fr. zum Geschenk machte, und ihm mit eigener Hand, einen schönen Brillant-Ring an den Finger steckte.

einander gegenüber. Rechts erscheint Moses, wie er als Kind aus dem Wasser gerettet wird. Die moderne Kleidung der Königstochter contrastirt auf eine sonderbare Art mit der Wahl des Gegenstandes. Neben dem Kinde hat sich Paul Veronese selbst abgebildet, in schwarzen Kleidern, mit einem Halskragen nach italienischer Sitte. Etwas weiter steht ein ausgepolsterter Wagen, mit Taffet bekleidet, um das Kind fortzubringen. Das auf der linken Seite angebrachte Gemählde, stellt die Königin von Saba, mit ihren für den König Salomon bestimmten Geschenken dar. Nur die Geschenke machen den Gegenstand kenntlich, denn man kann es nicht errathen an wen sie gerichtet sind. Ungeachtet der starken Misgriffe dieses Künstlers in Absicht des Costums, ein Fehler den man häufig in seinen Arbeiten findet, zeigt sich auch in diesen Gemählden wieder die Art des Verdienstes, wodurch sich seine Arbeiten vortheilhaft auszeichnen.

Die zwei andern großen Gemählde, der Raub der Sabinerinnen, und ein Markt worauf Hausgeräthe und Lebensmittel verkauft werden, sind von Jacob Bassano. Das lezte Stück ist wegen des Costums merkwürdig, es stellt mehrere Produkte und einige Gebräuche Italiens dar. Man sieht noch andere große Gemälde, den Triumph der Clelia, von Le Pecheux, und ein heil. Abendmahl von Matteis, das nicht ohne Verdienst ist; den verschwenderischen Sohn, von Querchin, in seiner dritten Manier, und von Sebast. Ricci den Moses, wie er Wasser aus dem Felsen schlägt, und die gerechtfertigte Susanna; doch sind diese zwei Gemälde nicht merkwürdig wegen großer Wirkung, oder wegen des Adels und der Einfachheit ihrer Composition, sie sind im Gegentheil mit zahllosen Details überladen. *)

*) Das prächtige Gemählde von Guido, Apollo und Marsyas, muß gegenwärtig in Paris seyn.

Jede Ecke dieses Saales prangt mit einer Statue; da sieht man die Gewalt, den Ueberfluß, die Gerechtigkeit, die Weisheit. Diese Arbeiten sind von Collini.*) Ihre Stellungen sind unrichtig und ohne Anmuth. Die Gesichtszüge sind ziemlich schön, aber ihre Kleidung zu dicht. Ihre Attribute sind nach dem Geschmacke des Künstlers, haben in keinem Stücke etwas gemein mit der allegorischen Sprache der Alten, und verdienen so wenig beschrieben, als nachgeahmt zu werden. Diese Statuen erinnern an die Schule Bouchardons, mit ihrer Uebertreibung der Fehler dieses Meisters.

Die Tische sind ein Werk des königlichen Bildhauers Paolo Martinez, nach den Zeichnungen des Grafen Alfieri gearbeitet; unterhalb derselben sieht man Gruppen von Kindern, von schönem rothem Marmor des Landes, sie halten Urnen in den Händen, die aber plump und von schlechtem Verhältnis sind; sie kommen auch aus Collinis Werkstätte. Auf den Tischen stehen Büsten und andere unbedeutende Bildhauerarbeiten. Die zwei Kamine sind auch von Martinez. Das auf der linken Seite ist mit einem Medaillon geschmückt, das einen Fürsten darstellt, den Minerva bewacht, und die Tugend beschüzt. Neben dem Kamine in der Mitte, den Fenstern gegenüber, sind zwei Basreliefs, von denen das eine eine Anrede, und das andere ein Opfer darstellt. Es sind Copien von Basreliefs auf dem Triumphbogen des Septimius Severus von Giovan Baratta.**)

---

*) S. Ueber diesen Bildhauer das Elogio del Collinio, Torino 1793. par M. le Baron *Vernazza*.

**) In einem Seitenzimmer findet man noch drei Medaillons und zwei Basreliefs, welche die drei übrigen Kamine schmücken sollten; auch sieht man noch andere Werke von Baratta im Lustschlosse La Venerie.

Man sieht auch auf Dreyfüßen stehende Bildhauerarbeiten, unter denen man Gruppen von Marmor auszeichnet, die das darstellen, was man *forces venitiennes* nennt; es sind ½ Schuh hohe Figuren, Bacchanten und Satyrn, die sich den ihnen gewöhnlichen Leibesübungen überlassen. Fünf derselben zeichnen sich durch die Feinheit und Leichtigkeit ihrer Bearbeitung besonders aus. Der König Victor, damals König von Neapel, brachte diese Gruppen aus Sicilien. Diese Art von Arbeit bietet nichts an, was der Imagination wahrhaft Genüge leisten könnte. Der Künstler wollte schwere Stellungen, sogenannte Akademien liefern. Jede dieser Figuren ist sehr gut ausgeführt, und zeugt von einer sehr geübten Hand. Diese Gruppen möchten wohl Arbeiten des 16ten Jahrhunderts seyn.

Am Ende der Gallerie von Beaumont ist ein Saal, wo man die Marmorarbeiten findet, von denen eben die Rede war. Aus ihm kommt man auf eine sehr schöne Doppeltreppe, in deren Mitte man eine kleine Minerva erblickt, die aus antiken Fragmenten zusammen gesezt ist. Eine Gallerie, die mit einer großen Menge antiker, aber verstümmelter, verdorbener oder wenig bedeutender Büsten verziert ist, führt zum Theater, eben so zu den Archiven, zur Academie, zu den Bureaus, oder den Wohnungen der verschiedenen Minister, so daß man dies alles im Umfange des Palastes beisammen findet.

Kehrt man wieder zurück, so kommt man durch eine Rotunde und durch einen Saal, der mit Feldern von altem Lack verziert ist, die in vergoldete Rahmen gefaßt sind. Diese Felder und die Kronleuchter von vergoldetem Bronze, wurden vom Prinzen Eugen als Geschenk hieher geschickt. Von hier kommt man rechter Hand in ein Oratorium, dessen aus kostbarem Holze gearbeitete Lambrien mit Täfelchen von Perl-

mutter und gravirtem Elfenbein eingelegt sind, in Absicht ihrer Fassung und Verzierungen von einem schlechten Geschmacke zeugen, aber kostbar in Rücksicht ihres Stoffes, und sonderbar in Absicht ihrer Arbeit sind. Die kleinen auf Perlmutter gravirten Gegenstände, sind von geschmackvoller Composition und feiner Arbeit; die Darstellungen auf Elfenbein stehen ihnen weit nach.

Man kommt darauf durch ein schönes mit einem Plafond geschmücktes Zimmer, in den Audienzsaal zurück, und von da in die Gallerie Daniels, *) die ihren Namen von diesem Künstler erhielt, der ihre gewölbte Decke mahlte. Diese stellt die Vergötterung eines Helden vor, auf dessen Helme man das Monogramm von Viktor Amadeus sieht. Diese Gallerie war mit einer schönen Sammlung italienischer Malereien geschmückt; sie war auch die reichste an flamändischen Gemälden in ganz Italien. Ich bemerkte hier auch noch zwei Köpfe, die mir von Rembrandt zu seyn scheinen, und ein Kind von Vandyk. Auch dieser Saal war mit Feldern nach Alfieris Zeichnungen geschmückt.

Hierauf tritt man in eine Reihe von Zimmern, die ehemals nach dem vorzüglichsten der Gemälde, mit denen sie geschmückt waren, benennt wurden. Ich will nur die noch vorhandenen vornehmsten Stücke derselben nennen. Der Saal des Solimenes hat seinen Namen von den Gemählden dieses Künstlers; man erblickt den König Salomo der die Geschenke der Königin von Saba empfängt, die Debora, die Heliodora wie sie aus dem Tempel verjagt wird.

---

*) Daniel Seiter, den man auch den Ritter Daniel, und Daniel von Seneterre nennt.

Die Malereien des Plafonds und der Räume über den Thüren, sind vom Ritter Beaumont. Die Arbeiten dieses Künstlers sind mittelmäßig; in seinen Compositionen findet man den schlechten Styl Bouchers und seiner Schule; in Absicht der Ausführung hat er noch weniger Verdienst. Die vier Gemählde von Solimene, die von gleicher Größe sind, bilden die untere Reihe. Ueber ihnen sieht man vier noch größere Gemählde, das Opfer Jephtas, von Gio. Balthasar Pittoni; den Triumph des Mardochai, von Francesco Monti von Bologna; das Urtheil Salomons, von Agostino Mazucci, und David vor der Bundeslade, von Sebast. Conca.

Auf der rechten Seite dieses Zimmers ist ein Cabinet, wo man neun kleine Gemälde von Carl Vanloo erblickt, welche verschiedene Scenen aus dem befreieten Jerusalem darstellen; sie erscheinen in Feldern, die von Tischlerarbeit eingefaßt sind. Cochin ist so nachsichtsvoll, daß er sie bewunderungswürdig findet; aber sie sind manierirt, ohne Farben, ohne Mannigfaltigkeit im Costume, wie alle Arbeiten dieses Meisters.

Man öffnet nun eine Thüre, welche ein kleines Oratorium verbirgt, worin man eine Jungfrau von Trevisan findet. Auf der linken Seite dieses Zimmers betritt man ein anderes, wo Giacinto Brandi auf der gewölbten Decke, einen Hercules gemahlt hat, der die Laster verjagt. Die Verzierungen sind von den Brüdern Valeriani; die Medaillons in den Ecken, von Daniel von Senneterre, und die übrigen von Agostino Sista von Messina.

Man bemerkt in den folgenden Zimmern den Markt von Moncalieri, und das Fest des heil. Pancratius; Stücke die eine große Zahl von Figuren, und eine Mannigfaltigkeit von Details enthalten, sich durch ein gutes Colorit

auszeichnen, und von Domenico Olivieri gemacht sind. Man sieht hier auch noch den Märtyrertod des heil. Laurent, und eine Anbetung der Hirten von Jacob Bassano, so wie den nemlichen Gegenstand, in kleinerm Maasstabe; dies Stück hat den Vorzug vor dem größern.

Man findet in diesen Zimmern auch einige Portraits; z. B. das von Cromwel und seiner Gattin im nemlichen Rahmen; das mit Lorbeeren gekrönte Bild Petrarchs, auf Holz; es ist von einem vortrefflichen Künstler, und sehr merkwürdig; die Bildnisse des Connetable von Lenoncourt und des Grafen von Nanteuil; sie scheinen die Arbeit eines Künstlers zu seyn, der in Holbeins Manier malte, wenn sie nicht etwa gar von Holbein selbst sind. Dann sieht man noch hier eine Magdalena von Rubens; einen Besuch des Johannes des Täufers und der Elisabeth bei der Jungfrau und ihrem Kinde, ein sehr merkwürdiges Gemählde von Albrecht Dürer; zwei kleine Gemälde von Albano, eine heilige Familie von Guercino. Die Plafonds dieser Zimmer sind alle von Mura, mit dem Zunahmen Franceschiello gemahlt. Sie stellen die Geschichte Achills und die Olympischen Spiele vor.

Nun kommt man in ein Zimmer dessen Plafond von Gregorio Guglielmi gemalt, die vier Welttheile vorstellt. Man sieht hier den Kopf einer Muse, von Giovanna Garzona, eine Magdalena von Rubens, Christus im Grabe, ein prächtiges Gemählde von Perugin. Dies Zimmer führt nach der Bibliothek. Die Bücherschränke von schönem Holze, mit vergoldeten Verzierungen, sind nach den Zeichnungen des Grafen Cavalleri di Grosso Cavallo, damaligen Gouverneurs des Palastes gearbeitet worden.

Von hier besucht man die Gallerie der Bataillen; sie hat diesen Namen von ihren Gemählden, welche die Kriegsthaten Carl Emanuels, und die Siege des Prinzen Eugen darstellen. Die gewölbte Decke ist von Beaumont ganz mit Allegorien überdeckt, welche Beziehung auf das königliche Haus haben.

Derjenige Theil des Palastes, dessen Fenster ihre Tageshelle von der Hofseite her erhalten, nennt man die Sommerwohnung. (Appartement d'été.) Hier sind die Plafonds von mehrern Meistern gemalt. In einem durch die Wand verborgenen Oratorio findet man eine schöne Jungfrau von Carlo Maratti, von dem das Bild der Mutter des Erlösers so oft gemalt wurde. Vorzüglich merkwürdig ist das Cabinet der Miniaturgemählde, die Abbe Ramelli nach den besten italienischen Gemählden gemacht hat. Diese Gemählde sind mit Spiegelglas eingefaßt; einige derselben sind von Generalen weggenommen worden. Der Plafond wurde von Nagari gemalt.

In einem untern Saale trifft man eine Kapelle an, deren sich ehemals nur die Personen des fürstlichen Hauses bedienten. Als ich hier war, machte der Hof des Generalgouverneurs davon Gebrauch. In dem Vorsaale ist ein schönes Gemälde, welches einen Priester vorstellt, der einer alten Frau zur Beichte sizt; ein Bußfertiger wartet im andern Theile des Beichtstuhles, bis sie die Absolution erhalten hat, die ihr der Priester eben zu geben im Begriffe ist; dann sieht man hier noch eine heilige Familie, von Joh. Bellini. Die Statue des verklärten S. Amadeus, von Collini, die beym Altare der Kapelle steht, ist von einem schönen sehr gut polirten Marmor, hat aber eine sehr unschickliche Tänzerstellung.

Die eingelegten Fußböden sind durchaus von seltener Schönheit in Absicht ihres Holzes und der Ausführung, und auch von gutem Geschmacke in Rücksicht der Zeichnung. Mehrere sind aus Holz von verschiedenen Farben, und alle ihre Theile sind mit größter Präcision zusammengefügt. Noch nirgends sahe ich solche vortreffliche Fußböden. Viele Kronleuchter bestehen aus Bergkrystall von bewunderungswürdiger Schönheit.

Als noch die Pracht der Möbeln mit dem Reichthume der Verzierungen, und der Größe der Säle übereinstimmte, so konnte man mit allem Rechte diese königlichen Gemächer als die schönsten nach denen in Versailles betrachten.

Ich gieng herab zum Herrn Grosmarschall, Grafen von Bens de Cavour, der die Güte hatte mir die Erlaubnis zu geben, des Prinzen Thomas von Savoyen Portrait zu Pferde zu sehen, es ist dies eine der allerschönsten Arbeiten Vandycks, die mir je vorkam. Das Pferd ist weiß, stolz, und voll Feuer, und die Gesichtsbildung des Prinzen bewunderungswürdig. In diesem Saale fand ich auch eine prächtige Mosaike, die eine Ansicht von Rom, von der Seite des Schlosses von St. Angelo vorstellt.

Der Schloßgarten wurde nach dem Plane eines Franzosen, den La Guida, du Pask nennt, vielleicht soll es Duparc heissen, angelegt. Er hat das Sonderbare, daß er die Form einer Bastion darstellt. Man findet hier artige Boskete, und schöne gewölbte Alleen; übrigens hat er nichts merkwürdiges, als eine Fontaine, in deren Mitte eine ziemlich gut zusammengesezte Gruppe von wohlbeleibten Nereiden, und vierschrötiger Tritonen von Marmor erscheint, ein Werk des königlichen Bildhauers Martinez. Gleich in ihrer Nähe erblickt man eine halbzirkelförmige Reihe marmorner Statuen, von denen 4 die Elemente vorstellen; sie scheinen aus der Schule der Collini

hervorgegangen zu seyn, doch stehen sie noch tiefer, als die Schöpfungen ihres Meisels. Die zwischen ihnen stehenden kleinern Statuen sind zu nichts weiter gut, als daß man Kalk daraus macht. Die bronzenen Vasen sind hier zahlreich, und von sehr gutem Geschmacke; sie sollen von Simone, Giuseppe Boucheron seyn, der zu Torre in Torena gebohren wurde. Die Maschine, die das Wasser in diesem Garten emportreibt, und verbreitet, ist das Werk eines Schweizers, Namens Heinrich Mathe.

Ich wohnte, während meines Aufenthaltes in Turin, einer Messe in der Kapelle des Palastes bei. Das Orchester besteht nicht mehr aus drei Abtheilungen, wie damals als Burney nach Turin kam, *) und hat seinen Plaz dem Altare gegenüber. Es wurde von einem alten wohlgepuderten Abbé, in einem schwarzen Mäntelchen, dirigirt, der mit seinen weissen Handschuhen, und einer affektirten graziösen Manier auf sein Notenheft schlagend, den Takt angab. Die Musik kam mir gar mittelmäßig vor. Es giebt keine großen Künstler mehr in Turin. Die Zeit der Bezozzi **) und Pugnani ***) ist vorüber. Ich hörte ein junges Mädchen von 12 Jahren ziemlich gut die Violin spielen; aber es ist ein seltener Fall, daß ein Frauenzimmer es auf diesem Instrumente zu einem leichten und sichern Spiele bringt.

---

*) S. Voyage pour la Musique, übersezt von Herrn Brack. I. 51.

**) Ambros. Bezozzi, Architektur- und Ornamentenmahler aus Mayland. S. Füßlis Künstlerlexicon. I. 70.

***) Gaetano Pugnani, Oberaufseher der königlichen Musik zu Turin. S. Gerbers Lexicon der Tonkünstler. p. 774.

Schon zur Zeit des heil. Ambrosius war die Kirche von Turin berühmt. Er bewog den Pabst im Jahre 397 ein Concilium hieher zusammen zu berufen, um die Streitigkeiten beizulegen, die sich bei den Bischöfen von Gallien eingeschlichen hatten. Martin V. hielt sich auf seiner Rückreise von Constanz einige Zeit hier auf, und ertheilte dieser Kirche viele Privilegien und Indulgenzen. Leo X. erhob diesen geistlichen Siz im J. 1515 zu einem Erzbisthume.

Die Kathedralkirche St. Jean ist auf dem Plaze gleiches Nahmens. Dieser Plaz hat eine größere Länge als Breite, und ist an seinen Seiten mit bedeckten Gängen geschmückt.*) Hier ist der Kraut- und Geflügelmarkt, so wie auch der Sammelplaz der Maurer die Arbeit suchen.

Die Façade der Kirche ist recht hübsch.**) Die Pilaster, welche sie schmücken, sind mit marmornen Arabesken vom besten Geschmacke, und die aus den schönern Zeiten der Kunst seyn müssen, verziert. Nur sollte man fast glauben, wenn die Bauart nicht das Gegentheil bewiese, daß sie nicht für den Ort gemacht worden wären, an dem man sie erblickt; denn statt religiöser Attribute hat man mit Eleganz gruppirte Waffen-Tropheen auf ihnen dargestellt, Symbole die nicht sehr passend sind, für einen Tempel des Gottes des Friedens, und des heil. Johannes, dem diese Kirche gewidmet ist.

Auf mehrern Fahnen und Schilden, die man bei diesen Arabesken und über der Hauptpforte erblickt, stehen folgende Buchstaben zusammengereihet: DO RUVERCARDS CLE, sie bezeichnen die Worte: Dominique de la Rovere, Cardinal von San Clemente, Bischof von Turin im J. 1478, der diese Kirche

*) S. Sclopis Vues de Turin.

**) S. Theatre de Piemont.

erbauen ließ. Ehe man hineintritt, erblickt man ein, an einem Pfahle, befestigtes eisernes Halsband; man behauptet, daß man es ehemals denjenigen hier um den Hals band, welche zur Osterzeit am Abendmahle nicht Theil genommen hatten; wahrscheinlich war es aber doch nichts anders als ein Zeichen der Gerichtsbarkeit des Capitels.

Diese Kirche hat drei Schiffe. Ihre Verzierungen haben wenig Merkwürdiges. Die Gemählde gehören im Allgemeinen der piemontesischen Schule an; doch sind auch einige derselben aus andern, und selbst aus der deutschen Schule; eines in der Sacristey hat einen vorzüglichen Werth in Rücksicht der Geschichte der piemontesischen Schule. In dem ersten der drei Schiffe sieht man in einer Kapelle ein Gemälde von Albrecht Dürer, es ist in mehrere Felder abgetheilt, und stellt die Jungfrau Maria, das Kind Jesus und mehrere Heilige vor. Vom nemlichen Meister sind auch die verschiedenen kleinen Gemählde, die in die Wände der Kapelle eingesezt sind und den Märtyrertod der Heiligen des vorigen Stückes, nebst einigen Scenen aus dem Leben Jesu vorstellen. Das Gemähld̈e der dritten Kapelle, worin man den heil. François de Sales, St. Michel, St. Philippe de Neri, und die heil. Jungfrau in einer Glorie erblickt, ꝛc. ist von Caravoglia, einem Schüler Guerchins, auch sind die fünf Felder der gewölbten Decke seine Arbeit. Das Gemählde beym sechsten Altare, das den heil. Cosmus, und h. Damian, und in einer Glorie die heil. Dreieinigkeit vorstellt, welche die heil. Jungfrau krönt, ist von Johann Andr. Casella von Lugano, einem Schüler des Pietro von Cortona, von welchem auch die Frescogemählde herrühren, worin mehrere Scenen aus dem Leben dieser Heiligen dargestellt sind. Von ihm ist auch in dem andern Kirchenschiff ein Engel gemahlt,

der mit dem heil. Maximus spricht, neben dem man den heil. Antonius, den Abbé erblickt.

Rechts und links in der Kapelle des Crucifixes, sieht man marmorne Figuren in Lebensgröße; die auf der linken Seite stellt die heil. Christine, die auf der rechten die heil. Therese vor. Diese Statuen verdankt man dem Meisel des Legros, der sie zur Verzierung des Portals der Kirche der heil. Christine verfertigt hatte. Seitdem man aber diese Kirche schloß, um die Börse daraus zu machen, stellte man sie in der Kirche St. Jean auf. Man bewundert hauptsächlich den Ausdruck von Liebe und Frömmigkeit, den der Künstler der heil. Therese zu geben wußte, die Schönheit ihres Gewandes, das Edle in ihrer Stellung. Man kann diese Statue nicht ohne das lebhafteste Vergnügen sehen. Sie steht weit über der von Bernini zu Rom, in der Kirche von Maria della Vittoria.

Das Basrelief von Holz, unter dem Altarblatt, das die fünf Bildhauer und Märtyrer, Claudius, Symphronius, Nicostratus, Castorius und Simplicius vorstellt, ist ein Werk des Stephan Maria Clemente von Turin. Dies ist die Kapelle der Bildhauer. Für den Altar, auf den man zunächst stößt, wenn man nach der großen Thüre zurückkehrt, mahlte Ritter Dauphin den heil. Lucas, der der Jungfrau die Haare kämmt. Weiter unten erblickt man vom nemlichen Künstler den Heiland, welcher dem heil. Honorius das Abendmahl reicht; auf beiden Seiten dieses Stückes hat er in mehrern kleinen Gemälden, verschiedene Handlungen aus dem Leben dieses Heiligen dargestellt.

Die Auferstehung Christi, in einer nahen Kapelle, ist die erste Arbeit, die Federico Zuccheri während seines Aufenthaltes zu Turin lieferte. Caravoglia malte die Glorie, worin man die Jungfrau und ihren Sohn

zwischen zwei Heiligen steht. Das Gemälde, worin man die heil. Jungfrau mit dem Kinde, unter ihr zwei heilige Bischöfe, und ganz in der Tiefe den heil. Johannes den Evangelisten, den heil. Mauritius und den heil. Secundus erblickt, ist von Wilh. Caccia, der auch Moncalvo genennt wird.

Der Orgel gegenüber ist die Tribune des Königs. Auf zwei marmornen Treppen kommt man zu der reichen Kapelle, wo das heilige Grabtuch (Saint Linceul) aufbewahrt wird. Zwei ungeheure Säulen tragen den großen Eingangsbogen. Sie ist mit Arcaden umgeben, die auf 30 Pilastern ruhen. Das Ganze ist von schwarzem Marmor bekleidet. Die Säulen sind paarweis gestellt. Die Basis und die Kapitäler sind von vergoldetem Bronze. Der Fußboden ist von weissem Mormor, mit bronzenen Sternen besäet. Die schwarze Farbe des Marmors giebt dieser Kapelle ein düsteres Ansehen, das ganz zu ihrer Bestimmung paßt; das Ganze macht einen überraschenden, erschütternden Eindruck. Es ist unangenehm, daß ein allzuhellestrahlendes Tageslicht die sonderbaren Fenster durchkreuzt, die Pater Guarini zur Bildung der Kuppel ausgedacht hat; es sind Hexagone, die so übereinander gesezt sind, daß dadurch eine große Menge dreieckiger Oeffnungen hervorgebracht wird. Die Kuppel ist in der Mitte mit einem fein ausgearbeiteten marmornen Sterne geschmückt. Diese bizarre Bauart verderbt den Effekt des Ganzen. Nichts destoweniger ist dennoch diese Kapelle ein durch Größe und Pracht merkwürdiges Werk der Baukunst. *)

*) Im *Theatre de Piemont* ist diese Kapelle p. 25. 26. abgebildet. Guarini selbst hat alle Details derselben in seinem großen Werke, *Architettura civile* n°. 2, 3. dargestellt.

Der Hochaltar ist prachtvoll; nur den einzigen Vorwurf kann man ihm machen, daß er mit Verzierungen zu überladen ist. Er ist von einer Balustrade eingefaßt, deren 12 Pilaster kleine bronzene Engel tragen, welche die Passionsinstrumente in den Händen halten. Die pyramidenförmige Maschine, worin die heilige Reliquie eingeschlossen ist, umringen Engel im Jünglingsalter, und tragen die nemlichen Attribute; sie endigt sich oben mit einer Glorie, in deren Mitte das verehrte Zeichen der Erlösung erscheint. *) Dieser Altar war sonst mit einer großen Menge silberner Lampen umstellt, und mit reichen Gaben beladen, dies Alles ist entwendet worden.

Zwischen den Säulen sind große Medaillons, deren Grund blau bemalt ist, und die mit zahlreichen, dem heiligen Grabtuche dargebrachten ex voto, bedeckt sind; dies sind kleine knieende Figuren, die der heiligen Reliquie für ihre Wohlthaten danken sollen, verschiedene Glieder des menschlichen Körpers, und selbst von Thieren, die geheilt worden sind, besonders Herzen, Zeichen der Dankbarkeit. Diese Bilder sind von geschlagenen Silberblättchen, die sich leicht an die ebene Wand anfügen lassen, wo man sie symmetrisch neben einander reihet. Noch mehrere andere Kirchen sind mit solchen Bildern angefüllt. Die Goldschmide verkaufen solche Herzen, solche Glieder, solche Figürchen, und selbst Bilder von Thieren, besonders von Ochsen, sie werden einem Heiligen als Gelübde dargebracht, welcher gerührt durch die Bitten des Gebers, Heilung für dieselben von Gott erfleht.

Der Ursprung dieses Gebrauches geht über die Entstehung des Christenthums hinaus. Ein sehr altes Beispiel findet man

---

*) Von diesem Altare wird in Turin ein besonderer Kupferstich verkauft, dessen drei Engel mit dem Grabtuche aber nur auf diesem Blatte vorhanden sind.

schon bei den Philistern. *) Man hat Denkmale und Inschriften, die von Ohren sprechen, welche der Minerva dargebracht wurden, **) die besonders das menschliche Haupt unter ihrem Schuze hatte; Schriftsteller und Inschriften führen Opfergaben der nemlichen Art an, die man dem Aesculap, ***) der Cybele ꝛc. ****) dargebracht hatte. Der Tempel, den der Aberglaube der Römer, der Isis errichtet hatte, war mit Votiv-Gemählden bedeckt. †) In Deutschland und in andern Ländern wo das Silber seltener war, wurden ihr solche ex voto aus Holz und Wachs geweihet. ††)

Den Gebrauch der ex voto hat man immer als eine Sache betrachtet, die ihren Ursprung aus dem Heidenthum nahm; †††) und Carl der Große hat sie in seinen Capitularien verbannt. ††††) Bei dem Artikel von Isernia werden wir sehen, daß dieser

---

*) Samuel V. 6.

**) Gruter MLXIX. n°. 1.

***) S. Pausan. II. XXVII. *Gruter* LXXI.

****) S. den Altar von Arles, der in meiner Reise in das südliche Frankreich, Atlas Taf. 28. n°. 6. abgebildet steht, wo zwei Ohren in einem Kranze zu sehen sind, der der großen Göttin durch ihre Priesterin dargebracht wurde.

†) S. Tibulls Eleg. III. „Nunc Dea nunc succurre mihi, nam posse mederi — Picta docet templis multa tabella tuis." Vergleiche damit Horatii Od. I. V.

††) S. Chaten. Hist. Westphal. V. 303. In der Kirche Notre Dame auf der Anhöhe von Fourvieres bei Lyon findet man eine große Anzahl solcher ex voto. S. Diese mal. Fußreise I. Th. 1ste Abth. Seite 256 unten; eben so in der Kirche Notre Dame de la Garde bei Marseille.

†††) S. Frey De more Diis simulacra membrorum consecrandi. Alt. 1746. 4°. — Keyßlers Reise. I. 264.

††††) Baluz. Cap. Reg. Franc. I. p. 151.

Geschmack für die ex voto soweit gieng, daß man Gott sogar Abbildungen dessen darbrachte, was die Schamhaftigkeit immer mit einem Schleyer bedeckt, und die Anständigkeit zu nennen verbietet.

In der Mitte dieses Altares ist ein großes länglich viereckiges Behältnis von Silber, mit Spiegelglas bedeckt, worin ein anderes silbernes Behältnis ist, das mit Gold und einigen harten Steinen geschmückt ist; hier wird das heilige Grabtuch aufbewahrt. *) Schweißtüchlein, Suaires nennt man andere Stücke Leinwand, worauf das Angesicht des Erlösers abgedrückt ist. Jenes Grabtuch kam nach mancherlei wundervollen Schicksalen nach Chambery. Von hier ließ es Emanuel Philibert nach Turin bringen, wo es zur einstweiligen Aufbewahrung in die Kirche von St. Laurent gebracht wurde, bis Carl Emanuel die prächtige Kapelle hatte vollenden lassen, die er ihm bestimmte. So große glänzende Huldigungen dieser Reliquie von jeher wiederfuhren, so wurde doch ihre Authenticität bestritten. Calvin zeigte sich als ihren ersten und stärksten Gegner. Er stüzt sich auf den Gebrauch der Hebräer, ihre Todten mit Bändern und nicht mit Leintüchern zu umwickeln, ein Gebrauch den sie von den Aegyptiern angenommen hatten, und wovon uns die Abbildungen des Lazarus auf christlichen Sarcophagen Beispiele anbieten. Er erinnert an

---

*) Philipp V. König von Spanien, erhielt zur Zeit seiner Allianz mit dem Hause von Parma, erst nach vielen dringenden Bitten, die Erlaubnis eine Zeichnung vom heil. Grabtuche nehmen zu lassen. Mit vielen Ceremonien, und beim Schimmer einer großen Menge Wachskerzen, wurde das Reliquienkästchen von seinem Orte weggenommen und wieder zurückgebracht. Der Mahler lag auf den Knieen, als er seine Copie machte, indeß in der nemlichen Zeit 8 Messen, von 8 Bischöffen auf den Altären gelesen wurden, welche um die Kapelle her stehen. S. Keyßlers Reisen, I. 197.

die verschiedenen Orte, wo man das Grabtuch zeigt, worin der Leichnam Christi gehüllt gewesen seyn soll, oder das Schweißtuch, das sein Angesicht bedeckte; er geht sogar soweit zu verstehen zu geben, daß jenes Tuch, das ein Geschenk der Margarethe von Charni war, beim Brande von Chambery im Rauche aufgegangen, und durch ein anderes ersezt worden sey. *)

Man begreift leicht, daß während der Passionszeit, bei den gewöhnlichen Ceremonien, mehr Feierlichkeit in der Kathedralkirche Statt haben werde, als in andern Kirchen, weil in derselben das Grabtuch Christi aufbewahrt wird, an dessen Leiden diese Zeit erinnert. Alle Brüderschaften der Pönitenten begeben sich um diese Zeit dahin, um hier den Anfang ihrer Procession zu machen. Das schwache Geräusch leichter Peitschenhiebe kündigt den Anfang der Ceremonie an, die Zahl der Hiebe verdoppelt sich weiterhin, und vermehrt sich besonders bei der Ankunft des Königs. Der Pater Mabillon, der Zeuge dieser Scene war, sagt, daß diese Geiselung ihm als ein frommer Gebrauch erscheinen würde, wenn sie das Bild einer öffentlichen Buße darstellte, aus einer aufrichtigen Reue angestellt würde, und nicht, um durch ein solches Schauspiel, mit seiner Frömmigkeit Aufsehen zu machen. **)

Der Kräuterplaz (La Place aux Herbes) wohin ich gieng, als ich die Kathedralkirche verließ, ist der Ort wo alle Lebensmittel verkauft werden; ***) ihr Ueberfluß und ihre

*) Reiskius de imaginibus Christi. 1685. 4°. und mehrere protestantische Reisende, z. B. Keyßler, Misson rc. haben auch gegen die Aechtheit dieses Todtentuches geschrieben.

**) S. Mabillon Iter Ital. I. 8. Pia institutio, si publicæ poenitentiæ animo, ex sincero dolore, et non ad spectaculum fieret.

***) Man findet ihn im Grand Theatre de Piemont abgebildet, p. 24.

Mannigfaltigkeit zeugen von dem Reichthume des Landes, und der Fruchtbarkeit ihres Bodens. Dieser Plaz bildet ein längliches Viereck, und hat an allen Seiten bedeckte Gänge neben sich, zu denen der Graf Ben. Alfieri, unter dem Könige Carl Emanuel, die Zeichnungen entworfen hat. Ganz am Ende desselben stehet das Gemeinde-Haus (Palazzo della citta) das Lanfranchi im Jahre 1607 erbauete. Die Façade *) ist mit zwei Säulenordnungen geschmückt, und der Hof von bedeckten Gängen eingefaßt.

Am andern Ende des Plazes ist die **Kirche** *Corpus Christi*, welche von dem berühmten Vittozzi, auf Kosten der Stadt, im Jahre 1607 zum Andenken eines Wunders erbauet wurde, das von den Geschichtschreibern der Stadt Turin erzählt wird.**) Es wurde nemlich während der kriegerischen Auftritte zwischen den Bewohnern der Stadt Susa, und des Delphinates, im J. 1453 von einem piemontesischen Soldaten, aus der Kirche des kleinen Dorfes Exiles, eine silberne Monstranz, nebst der darin aufbewahrten heil. Hostie entwendet. Das Maulthier, welches diesen Kirchenraub trug, wollte in Turin nicht mehr weiter. Seine Ladung machte sich plözlich von selbst los, die Hostie erhob sich in die Luft, und blieb so schwebend, bis zur Ankunft des Bischofs, Ludwig von Romagnano, der an der Spize seiner Geistlichkeit erschien, und ein inbrünstiges Gebet zum Himmel erhob; noch immer schwebte die Hostie von Strahlen umgeben in der Höhe, endlich senkte sie sich in den nach ihr vom Bischofe emporgehobenen Kelch herab. Zum Andenken dieses Wunders, ließ man nun an dem Orte, wo es sich ereignet hatte, eine Kapelle bauen, und ordnete ein

*) Diese Façade findet man im Grand Theatre du Piemont p. 24.

**) Pingon Augusta Taurinorum, 58.

Fest an, welches immer zu neuen Verschönerungen dieser Kirche Gelegenheit giebt; die vorzüglichsten wurden unter der Direktion des Grafen Alfieri im Jahre 1753 ausgeführt. Am lezten Sonntage eines jeden Monates wird hier eine Procession mit dem heil. Sacramente gehalten, wo dann dem vor der Thüre knieenden Volke der Segen ertheilt wird.

Die Façade dieser Kirche ist von einem edeln Style; *) Das Innere ist mit Marmor von verschiedenen Farben bekleidet, aber zu sehr mit Verzierungen überladen. Die Capitäler, Karniese, und Sparrenköpfe sind so wie die Statuen und das Gewölbe beim Hochaltare, vergoldet. Die Pracht der Decoration zieht alle Aufmerksamkeit an sich, und zerstört den Effekt der Gemählde. **) Diese verschwenderisch angebrachten Zierrathen, machen durch ihre Pracht einen starken Eindruck auf das Auge, befriedigen aber die Forderungen des guten Geschmackes nicht. In der Nähe der Kanzel ist ein großer Tisch von weißem Marmor, von einem Gitter umschlossen; folgende Inschrift, die auf dieser Tafel eingegraben ist, meldet, daß dieß der Ort sey, wo das Wunder vorgieng: Hic divini corporis avector — Jumentum procubuit; — Hic sacra sese hostia

*) S. Théatre de Piemont. p. 27.

**) Ueber dem Hochaltare ist ein Gemählde von Bartholomäus Caravoglia, welches das vorhin erzählte Wunder darstellt. (S. Theatre de Piem. am angeführten Orte.) Züge, welche Beziehung auf diese Geschichte haben, findet man auch im Sanktuarium, von Dominiane Olivieri gemahlt. Ein heil. Joseph dem ein Engel im Traume, das Geheimnis von der wundervollen Empfängnis der Jungfrau Maria verkündigt, so wie die kleinen Gemählde, welche die Heurath und den Tod des heil. Josephs darstellen, sind von Hieronimus Donini von Coneglio. Franz Meiler, ein deutscher Künstler, mahlte die Ovale, in welcher der heil. Borromäus zu sehen ist, wie er den Pestkranken das Abendmahl reicht, und das ihm von zwei Engeln vorgehaltene heilige Schweißtuch anbetet.

sarcinis emancipata — In auras extulit; — Hic supplices in Taurinensium manus — Clemens descendit; — Hic ergo sanctum prodigio locum — Memor supplex pronus — Venerare aut Verere. — Die VI. Junii Anno Dni MCCCCLIII.

Das Getäfel der Sacristey ist sehr schön. Jeder Schrank ist mit der Darstellung zweier Engel geschmückt, die neben dem Kelche knien, in den die heilige Hostie herabsinkt. Diese Kirche steht in Verbindung mit der Kirche des heil. Geistes. Man kommt aus der einen unmittelbar in die andere. Ueber der großen Pforte steht eine Inschrift, die unter Anderm sagt, daß die Gesellschaft des heil. Geistes, im J. 1594 diese Kirche auf eine prachtvolle Art restaurirt, und sie im J. 1767, da sie vor Alter zusammen fiel, in einer noch elegantern Form wieder erneuert habe. Einige Marmorstücke die auf den Dienst der Diana Beziehung haben, und an diesem Orte gefunden wurden, brachten auf die Vermuthung, daß Diana hier einen Tempel hatte; diese Vermuthung erhielt aber keine weitern Bestätigungen. Diese Kirche ist eine der besuchtesten der Stadt. Die Statuen der Passionsgeschichte, die ihren Vorplaz schmücken, sind von dem piemontesischen Maler Polloni. Mit dieser Kirche stand ehemals ein Hospital für die Bekehrten in Verbindung; und sie der Ort ist, wo der im 17ten Lebensjahre aus dem väterlichen Hause vertriebene J. J. Rousseau den Calvinismus abschwur, und ein Katholik wurde. *)

Die sonderbare Kapelle des heiligen Grabtuches, die bizarre Façade des Palastes Carignan, machen schon mit dem Geschmacke Quarinis in der Baukunst bekannt; aber um zu wissen bis zu welchem Grade der Ausschweifung er es treiben konnte, muß man die Kirche von St. Laurent ge-

*) S. Rousseaus Bekenntniße, 2tes Buch.

sehen haben. Man findet in seinem Werke über die Civilbaukunst *) die Zeichnungen zu dieser eigensinnigen Erfindung. Das Gebäude ist viereckig von außen, und rund von innen. Die Ausbauchungen (renflemens) und zurücktretenden Partien (rentrées) die unaufhörlich mit einander wechseln, lassen dem Auge keine Ruhe. Man sollte fast glauben, dieser Geistliche habe einen Abscheu vor der geraden Linie gehabt. Man ist durchaus nicht im Stande, die monstruöse Zusammensezung der Fenster zu beschreiben, die weder rund, noch oval, noch viereckig sind. Die Kuppel ruht im Gleichgewicht auf Arcaden, die sich von Distanz zu Distanz, an Dimension abnehmend, unterstüzen. Dieser Fehler ungeachtet, die der gute Geschmack misbilligen muß, kann man doch nicht leugnen, daß das Ganze den Charakter des Großen habe, und daß die schönen Marmorarten, von verschiedenen Farben, womit das Innere überdeckt ist, seine Wirkung noch verstärken.

Wenn man in die Kirche eintritt, so erblickt man rechts über dem ersten Altare ein Crucifix, und unten an demselben die Jungfrau, die Magdalene, und den heil. Johannes. Dieses Gemählde ist von einem Jesuiten, Pat. Andreas Pozzi von Trient. Das Stück, welches die heil. Jungfrau in einer Glorie darstellt, ist von Domin. Maria Muratori von Bologna. Der Hochaltar ist mit einem Basrelief geschmückt, worauf man den Herzog Philibert erblickt, dem der heil. Laurentius, die Ebene von St. Quentin und den fliehenden Feind zeigt. Das Hochaltar-Gemälde, stellt den heil. Laurentius vor, und ist von Marc. Ant. Franceschini aus Bologna. Das Gemählde von der Geburt Christi, ist von Pierre Dufour, einem Franzosen.

*) Pl. 4. 5. 6.

So sorgfältig ich mich auch in Acht nahm, die religiösen Huldigungen nicht zu stören, die man in den Tempeln dem höchsten Wesen darbringt, so machte ich doch die unangenehme Bemerkung, daß meine Gegenwart immer misfällig wurde. Man kann die Kirchen in Turin nicht wegen ihrer Merkwürdigkeiten besuchen, ohne die Personen zu beunruhigen, welche die Religion hier versammelt. Dagegen kann man in andern Städten Italiens, wo der religiöse Eifer eben so groß ist, mit aller Freiheit, selbst während religiöser Ceremonien, als neugieriger Kunstfreund die Kirchen besuchen. Man ist daselbst den Anblick von Fremden, die blos in der Absicht in den Kirchen erscheinen, die Denkmäler der Kunst darin zu bewundern, besser gewohnt.

Die bisherige Beschreibung der Straßen Turins, einiger öffentlicher Gebäude und Kirchen, zeigt hinlänglich, daß die Souverains von Piemont, nichts gespart haben, um ihre Hauptstadt durch eine wahrhaft königliche Pracht auszuzeichnen. Wenn diese Gebäude nicht die Einfachheit und Korrektheit haben, worin das Hauptverdienst der schönen Architektur liegt, so muß man dem Geschmacke ihrer Zeit die Schuld davon beimessen. Rom würde nicht so hoch über Turin stehen, wenn es nicht seine antiken Tempel, sein Colosseum, und die sublimen architektonischen Meisterstücke eines Bramante, Michel-Angelos und Raphaels besäße. Vicenza ist die Schule der edeln Baukunst, weil es die vornehmsten Meisterstücke Palladios besizt; aber Bernini, Boromini und ihre zahlreichen Schüler wollten sich von diesen trefflichen Mustern entfernen, und neue Bahnen brechen, und verirrten sich in Bizarrerien, indem sie die Verzierungen übermäßig häuften, und nirgends eine einfache, gerade Linie dulden wollten. So wurden gebrochene

Frontons, gewundene, mit Laubwerk, und historischen Zierrathen, geschmückte Säulen, und gekuppelte Pilaster auf die Bahn gebracht.

Ivara und Guarini, die hauptsächlich zur Verschönerung Turins in Thätigkeit gesezt wurden, triebens noch weiter in diesen Fehlern. Sie glaubten, daß die edle Einfachheit in den Linien, durch Luxus in den Verzierungen ersezt werden müsse; und welche Verzierungen sind dies! elende Bildsäulen, Pyramiden und Tropheen, die gar nichts Passendes zu der Bestimmung des Gebäudes haben, bei dem sie angebracht sind; unförmliche Vasen, und lächerliche Feuertöpfe mit stillestehender Flamme. Pat. Guarini mißbrauchte seine Kenntnisse in der Geometrie, und kam auf den Einfall, drohende Kuppeln, welche in Schrecken sezen, und nur durch ihre Schwierigkeit Erstaunen erregen, ins Gleichgewicht zu stellen, sie nach allen Seiten mit halbovalen, und zuweilen wie Fischschuppen über einander gesezten Fensteröffnungen zu durchbrechen. Er betrachtete endlich eine Art des Wahnsinns als Genialität, Uebertreibung als Originalität. Der Palast von Carignan, von dem ich nun reden werde, beweißt, daß er sich dieser Fehler eben so in der Civil-Baukunst schuldig machte, wie bei Gebäuden, die zu den Uebungen der Religion bestimmt waren.

Die Façade des Palastes von Carignan besteht aus einem runden, bedeckten Avant-Corps, mit zwei concaven Seitenflügeln, die an zwei geradlinige Pavillons stoßen. Ueber der Pforte ist eine ungeheure Tribune, die eine sehr edle Wirkung macht. Das Ganze ist mit einer doppelten Reihe von Pilastern geschmückt; *) es besteht aus Backsteinen, und

---

*) *Sclopis, Vues de Turin* n°. 9. *Grand Theatre de Savoie.*

sollte mit Marmor überdeckt werden. Die Haupttreppe ist doppelt, und so gebaut, daß diejenigen, die auf dem einen Theil derselben auf- oder absteigen, die Personen nicht sehen können, die auf der andern kommen oder fortgehen; beide Treppenabtheilungen vereinigen sich in der Höhe beim nemlichen Ruheplaze. Diese Bauart der Treppe hat mehr den Charakter des Schwerfälligen, als des Großen. Die Stufen sind abgerundet, wodurch ihr Gebrauch ermüdend und gefährlich wird. Man kommt nun in einen großen runden Saal, den der Prinz Ludwig von Carignan, bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen von Piemont, durch den Architekten Grafen von Robilant, ausschmücken ließ.

Dem Palaste gegenüber ist das Theater, welches dem nemlichen Hause angehört; es wurde von dem Künstler Borra, der mit den Engländern reiste, welche die Ruinen von Palmira herausgaben, im Jahre 1752 erbauet. Die Façade ist edel, einfach, und mit einem Säulengange geschmückt. Das Theater hat eine große Ausdehnung, und ob es gleich ehemals nur für komische Stücke bestimmt war, so hat man doch seitdem große Opern, mit aller Pracht der ihnen gebührenden Darstellung darauf gegeben. Ich sah hier auch zwei große Ballete aufführen, Pizarro und die Rache Medeens (Vendetta di Medea.) Ungeachtet der Unordnung die in Creons Palaste durch Jasons Vermählung mit dessen Tochter Creusa, und durch Medeens gerechte Eifersucht verursacht wurde, so tanzten doch alle diese Personen so friedlich mit einander, als wären sie die besten Freunde gewesen. Ich hörte hier auch die Camilla von Paer, den Marc-Antonio, und andere Werke italienischer Componisten, und endlich Figaros Hochzeit, von Mozart. Weder diese, noch eine andere Oper dieses großen Componisten, war bisher in Italien aufgeführt worden.

Da in diesem Werke Alles ungefähr von gleicher Schönheit ist, so paßt es nicht fürs italienische Theater, wo man unbedeutende Recitative verlangt, während man plaudert, und interessante Singstücke für die Augenblicke, wo man wieder gerne zuhört. Man bemerkte auch, daß diese Oper für Italien zuviel Harmonie, und nicht genug Melodie habe. Alle Liebhaber waren in ihrem Urtheil darüber so verschieden, daß man sogar sagte, das Stück habe kein Glück gemacht, und wäre ausgepfiffen worden. Und doch ist es wahr, daß es im Gegentheil ganz außerordentlich beklatscht wurde. Zwischen jedem Akte mußten die Schauspieler heraustreten. Die Morandi, die sich unterdessen auch in Paris hören ließ, hat keine so schöne Stimme, als die Barilli, Catalani ꝛc. aber sie singt mit Geschmack, spielt gut, hat eine gute Haltung und Grazie. Alle andern Schauspieler waren gleichfalls auch schon im Theater des Odeon in Paris aufgetreten. Die Muraglia secundirt gut. Bassi, der auch schon in Paris war, hat nicht genug Energie für die Rolle Figaros. Das Costüm war sehr gut beobachtet, und sehr kostbar. Das Theater ist in Absicht dieses wesentlichen Theiles der Darstellung berühmt. Das Orchester war nicht stark genug, um diese schöne Oper mit gehörigem Glanze aufzuführen.

Dieses Theater wird durchs ganze Jahr benüzt; das Große Theater dagegen ist nur von Weihnachten bis zur Fastenzeit offen. Ich hatte die Absicht zwischen ihm und dem Theater des Hauses Carignan eine Vergleichung anzustellen, und betrachtete deswegen alle seine einzelnen Theile. Es ist wirklich eines der weitläufigsten Theater von ganz Italien. Die Theater in Mailand und Neapel sind die einzigen, mit denen es verglichen werden kann. Graf Alfieri leitete als Architekt seine Erbauung. Der Saal hat eine Länge von 57 und eine Breite von 55 Fuß. Die Höhe beträgt bis zur ge-

wölbten Decke, welche die Form der Handhabe eines Korbes hat, 57 Fuß. Auf dieser Decke hat Sebastiano Galetti den Triumph der Götter dargestellt. Sechs Reihen von 26 Logen laufen in die Runde herum; die des Königs ist in der Mitte, und mit Glasfenstern geschlossen. Jede Logenreihe ist mit kleinen hervortretenden, vergoldeten Bildsäulen geschmückt, welche auf abwärts schmäler werdenden Fußgestellen die Wirkung der Caryatiden machen. Das Proscenium hat eine Tiefe von 40, und das Theater von 105 Fuß. Hinten daran ist ein Hof von 24 Fuß Tiefe, welcher, wenn man den Hintergrund des Theaters öffnet, dazu dient, daß man Feuerwerke darin abbrennen, und Pferde und Wagen nach der Scene bringen kann. Ueberhaupt ist nichts vergessen, wodurch die Pracht der Vorstellung, die Schönheit des Effekts, und der Reiz der Illusion erhöht werden kann. Der Buchhändler Rossi verkauft die Sammlung aller der Stücke die hier gegeben wurden. Die Malerei des Prosceniums, die den Triumph des Bacchus vorstellt, ist von Galliari.

Ich sezte nun die Besuchung der Kirchen fort, welche merkwürdige Gemälde enthalten, oder die wegen ihrer Architektur gesehen zu werden verdienen. St. Philippe de Neri ist wegen ihrer Lage, und der Verehrung des Heiligen, dem sie gewidmet ist, die besuchteste. Sie ist nichts als ein vierseitiges, mit Marmor bekleidetes Gebäude (cage), aber noch ein Monument, der ausschweifenden Manier Guarinis. Er wollte ohne Zweifel ein Gebäude aufstellen, das wo möglich noch außerordentlicher wäre, als seine bisher beschriebenen. Allein dieses mal war die Solidität so wenig berücksichtigt worden, daß die gewaltige Kuppel, womit er sie gekrönt hatte, und von der er wohl glauben mochte, daß sie die, der Peterskirche in Rom hinter sich lasse, am 30sten Sept. 1715 zusammenstürzte, und den Einsturz der ganzen Kirche nach sich zog.

Indessen findet man doch noch in Guarinis Werke, den Plan und die Façade dieses Gebäudes, und ob es gleich vielleicht eine seiner bizarresten Schöpfungen ist, so erscheint doch keine Kuppel darauf. Möge aber den Einsturz dieser Kirche veranlaßt haben was da wolle, so ist doch derselbe eine unleugbare Thatsache. Ivara bauete sie wieder auf, sie wurde aber nicht geendigt, und die Façade fehlt.

Das Innere ist durch Säulen in drei Schiffe abgetheilt, und mit mehrern Gemählden geschmückt. Das Hochaltargemählde stellt die heil. Jungfrau mit dem Kinde dar, neben ihr erblickt man die heil. Catharina von Siena, den heil. Eusebius, den heil. Johannes den Täufer, und den verklärten Amadeus. Die Bildsäulen der Hoffnung und der Barmherzigkeit sind von Carlo Plura, und die kleinen Gemählde, welche die Hauptscenen aus dem Leben des heil. Philipp darstellen, sind von Alex. Trono. Für den Altar auf der rechten Seite, mahlte Solimene den heil. Philipp von Neri, welcher dem Jesuskinde, das von einem zahlreichen Gefolge von Engeln und Cherubinen umgeben ist, die Stadt Turin empfiehlt; über dem nächsten Altare stellte Seb. Conca, den heil. Johann Nepomuk vor. Die heil. Jungfrau, die den Brief in der Hand hält, den sie für die Einwohner von Messina bestimmt hat, ist von Corrado Giaquinto. Man sieht noch ferner in dieser Kirche den Märtyrertod des heil. Laurentius von Trevisan; einen Christus den die Engel vor dem ewigen Vater unterstüzen, von Jean Conca; das Abendmahl in Emmaus, von Tiepolo; die Krönung der heil. Jungfrau, von Franceschini; von ihm sind auch die Geburt der heil. Jungfrau, ihre Heurath, die Darstellung im Tempel, und die h. Jungfrau in ihren Schmerzen. Das

Chor hat eine reiche Decoration, der Marmor ist hier verschwenderisch angebracht: aber die sechs Säulen, die ihn verschönern sollen, sind gewunden, und vergoldete Epheuranken laufen in ihren Windungen herum. Die Kapitäler sind von vergoldetem Bronze. Dieser Luxus aber mit Metallen und Vergoldung, kann doch ihre schlechte Form, und ihr Misverhältnis nicht verbergen.

Der Plaz St. Charles liegt nicht weit von St. Philippe; er ist viereckig. Auf zwei Seiten desselben stehen Paläste von gleichförmiger Zeichnung, die vom Grafen Castellamonte entworfen wurden. Ihre geräumigen, mit reichen sehr geschmackvollen Verzierungen und Waffentropheen, vom mannigfaltigsten Marmor, geschmückten, bedeckten Gänge, ließ Carl Emanuel II. erbauen. *) Man nennt diesen Plaz auch *Place d'Armes*, und hält hier jede Woche dreimal Markt, wo man Getreide, Reis und andere Lebensmittel findet.

Die schönen bedeckten Gänge dieses Plazes hatten zusammengekuppelte Säulen, da aber der Marmor derselben nicht von guter Qualität war, so waren sie keine hinlänglich sichern Stüzen der Gebäude die sie tragen sollten. **) Daher war man in die Nothwendigkeit gesezt, die Zwischenräume der zusammengekuppelten Säulen mit starken Steinen auszumauern;

*) Am Fuße einer dieser Tropheen, an der Seite der Straße Alfieri, sieht man noch zwei Kanonenkugeln von der Belagerung Turins im Jahre 1706, sie stecken halb in der Mauer.

**) Im *Theatre du Piemont* findet man eine schöne Ansicht dieses Plazes, die zu einer Zeit gezeichnet wurde, wo seine Säulen noch nicht halb eingemauert waren; nach dieser Ansicht sollte man glauben, daß der Bau der Kirche St. Philippe geendigt seye; die hier nach dem alten Bauplane dargestellte Kirche, hat Mr. Berton in seiner Reise, Voyage en Piemont copirt, wodurch der Leser irre geführt wird.

diese schmalen, zwischen den Säulen emporsteigenden Mauern stellen nun breite Pilaster mit Säulen an beiden Seiten vor. Ungeachtet dieser Unschicklichkeit, macht doch das Ganze eine gute Wirkung.

Ganz am Ende dieses Plazes, am Eingange der Neuen Straße, stehen zwei Kirchen. Die eine derselben, St. Christine, wurde von der königlichen Prinzeßin Christine im Jahre 1639 gestiftet, und von Ivara im J. 1717 erbauet. Ihre Facade ist sehr geschmückt. Das Portal macht, ungeachtet seiner gebrochenen Frontons, seiner schlechten Statuen, und seiner Feuertöpfe, aus denen plumpe steinerne Flammen emporsteigen, doch eine vorzügliche Wirkung, und kann als eines der schönsten in Turin betrachtet werden. Unter den zahlreichen Statuen die sie schmücken, wurde die heil. Therese, von Legros, für so schön erklärt, daß man sie, wie ich schon gemeldet habe, in die Kirche St. Johann brachte, und hier durch eine andere von Gyps ersezte. Die andere Kirche ist die des heil. Carl Borromeus. Ihre Facade, die der der heil. Christine ähnlich werden sollte, ist noch nicht vollendet. Das Innere derselben ist sehr mit Marmor und Bildhauerarbeiten geschmückt. Man verehrt hier ein Bild der heil. Jungfrau, das aus Brasilien hieher kam, wegen der Wunder die man ihm zuschreibt. Man findet hier auch einige Gemälde. Das merkwürdigste derselben ist Christus am Kreuze, unter demselben erscheint ein weinender Johannes, dies Gemälde ist von Michel-Angelo Merigi de Caravaggio. Ferner erblickt man hier den heil. Carl der das heil. Grabtuch anbetet, das ihm zwei Engel vorhalten, dies Stück ist von Morazzone. Ihrer Sonderbarkeit wegen will ich auch noch eine Composition des Ritters Delfino anführen; dies Gemählde stellt den heil. Joseph dar, der den kleinen Jesus in seinen

Armen trägt; das göttliche Kind ist mit einem Bogen bewaffnet, und schießt einen Pfeil in das Herz des heil. Augustin, der nun in einem Zustande der Extase auf zwei Engel hinsinkt. Man sieht in dieser Kirche auch das Grabmal des Viktor, Maria von Broglio, der im J. 1656 starb; er ist mit einem Küraß abgebildet.

In der Ecke dieses Plazes nahe bei der Straße, der man den Namen Alfieris gegeben hat, ist das Hotel das dieser große Dichter lange bewohnte. Oft betrachtete ich das Fenster, neben welchem er sich auf einem Stuhle anbinden ließ, um nicht durch den Ungestümm einer unbesonnenen Leidenschaft sich hinreissen zu lassen, eine boshafte und treulose Cokette, die Marquise de Prie, wieder zu besuchen, die der Gegenstand derselben war.

Ich besuchte auch noch einige andere Kirchen; eine der vornehmsten darunter ist die Kirche St. Dominique. Die Kapelle der heil. Jungfrau ist ganz mit Marmor bekleidet. Das Altargemählde, worin man die Jungfrau mit ihrem Sohne erblickt, der dem heil. Dominicus den Rosenkranz überreicht, ferner die heil. Catharina von Siena weiter unten, und eine Glorie im obern Theile des Stückes, ist von Guercino. Eine Inschrift meldet, daß die heil. Jungfrau dreimal bei diesem Altare erschienen sey. Der Groß-Inquisitor hatte seine Residenz in diesem Hause. Molinari malte in dieser Kirche die Erscheinung der heil. Jungfrau beim h. Hyacinth; Felix Cervetti, die Austheilung der Rosenkränze durch den heil. Dominicus; Domenico Corvi, die Pest von Turin; Ant. Milocco, die Jungfrau in einer Glorie, mit dem heil. Dominicus und der h. Rosa tiefer unten: Luigi Brandino, die Ermordung der unschuldigen Kinder; Giuseppe Galeotti, den heil. Vincent Ferreri der dem Volke predigt;

Tarquinio Grassi, den h. Pius V. und den h. Thomas von Aquino.

In der Kapelle des heil. Franciscus, hat man diesen Heiligen in Entzückung vor einem Crucifixe dargestellt, welches Strahlen von sich wirft. Der Altar ist von Marmor. Man hat auf demselben die Seelen im Fegfeuer dargestellt, die gereinigten sind von weissem Marmor, und die Flammen von rothem. Die Bizarrerie dieser Basreliefs, ist das Einzige was sie merkwürdig macht.

Die Kirche St. Amedee, welche Ivara erbauet hatte, war von König Carl zur königlichen Kapelle gewählt worden; sie wurde nachher eine Pfarrkirche. Man findet hier Gemählde von verschiedenen Meistern: die Jungfrau vom Carmel von Felice Cervetti; die Empfängnis, und weiter unten den Propheten Elias, von Corrado; den verklärten Amadeus, der dem Volke Allmosen austheilt, von Ritter Beaumont; die Erscheinung Christi vor der heil. Maria des Fous, von Ant. Milocco; die Jungfrau mit ihrem Sohne, den h. Joseph, den h. Joachim und die heil. Anna, von Abbé Alberti. Diese Kirche wurde im J. 1767 wieder neu, nach den Zeichnungen des Grafen Alfieri aufgebauet. Matth. François Chizzi hat darin die h. Jungfrau mit ihrem Kinde, zwischen dem h. Borromäus und h. Franciscus gemalt, so wie auch die Taufe des Kaisers Constantin für den Pabst St. Sylvester.

Abends besuchte ich das Marionettentheater, das in der Doria-Straße, unter einer Art von Gewölbe, aufgerichtet ist, wo die große Menge der Zuschauer das Athemholen beschwerlich macht; unter diesen waren viele gut gekleidete Personen, denen dies Spektakel großes Vergnügen gewährte. Die Decorationen sind sehr angenehm gemalt, die Aufführung der Stücke ist ganz erträglich, und der Direktor sang zwischen

den zwei Stücken eine komische Arie recht artig. Das erste Stück hatte den Titel: Die unbewohnte Insel (Isola disabitata) und war ein Drama von der edlern Art; man hatte Verse von Metastasio hineingeflickt. Dieses Spektakel ergözte mich, es war eine Sprachübung für mich. Das zweite Stück ist immer eine Komödie, worin Tartai ein venetianischer, und Gianduja ein piemontesischer Bouffon die Hauptrollen spielen. Der leztere nannte sich sonst Girolamo wie der Mailändische, der Direktor dieses Theaters änderte aber diesen Namen, aus Achtung für einen damals lebenden Souverain. Die Schauspieler sprechen alle italienisch, den Gianduja ausgenommen, der sich immer des piemontesischen Dialektes bedient, und sehr drollige Sachen sagen muß, da diejenigen die ihn verstanden, jeden Augenblick, vor Lachen ersticken wollten.

Die Marionetten waren von der Art derjenigen, die man Fantocchi nennt. Derjenige, welcher für den Gianduja und Tartai sprach, drückte sich mit einem sehr komischen Accente aus, und ließ seine Figuren sehr possierliche Bewegungen machen. Ein anderesmal sah ich die Vorstellung des Nächtlichen Arztes, oder die Metamorphose eines guten Souverains, von Federici. Dann besuchte ich eines Abends ein anderes Marionettentheater, bei St. Roch. Hier ist der Saal bequemer und geräumiger, als der des Gianduja; eine Reihe von Gallerien lauft um ihn herum, auch ist hier eine große abgesonderte Loge; der piemontesische Bouffon nennt sich hier wie in Mailand Girolamo; die Figuren sind grotesk genug.

Dem Besuche des Museums der Naturgeschichte widmete ich einen ganzen Morgen. Es ist gegenwärtig im Palaste der Akademie der Wissenschaften. Hier befand sich ehemals eine Erziehungsanstalt für junge Edelleute unter der Direktion der Jesuiten. Dieser Palast ist eines der größten und schönsten Gebäude der Stadt, dessen Erbauung man dem Pat. Guarini verdankt. Die Eingangsthüre des Museums ist im Style der ägyptischen Architektur gemalt, und mit verschiedenen Thierfiguren geziert. Auf einer von geschwänzten Affen unterstüzten eingefaßten Tafel, liest man die Worte: Rerum — Naturalium — Musæum. Ueber dieser Tafel erblickt man eine Diana von Ephesus, welche einen Fuß auf ein Krokodill sezt. Der Mahler hat die Diana mit der Isis verwechselt, da keine Verbindung zwischen der Diana von Ephesus und dem ägyptischen Krokodille bekannt ist. Ueber der nemlichen Thüre ist eine Büste Linnes, aber nur idealisch dargestellt, da sie doch billig sein Portrait seyn sollte. Die Gallerie ist sehr lang; ihre gewölbte Decke ist in Felder eingetheilt, in welchen Mr. Fea, ein Schüler Galliaris, Thiere von verschiedenen Klassen, mit viel Wahrheit und Geschmack abgebildet hat.

Dieses Museum enthält Proben aus allen drei Reichen der Natur. Unter den Thieren sind die Säugthiere nicht gar zahlreich. Die Vögel sind dagegen in größerer Anzahl vorhanden. Man findet hier die Skelette der Jungfrau aus Numidien,*) des Löffelreihers,**) des Flamand.***) Diese Vögel wurden in der Gegend von Turin gefangen.

---

*) Demoiselle de Numidie, Ardea Virgo.

**) Platalea leucoradia.

***) Phœnicopterus ruber.

Man sieht hier auch den bärtigen Geier, *) und unter den kleinern Vögeln einige sonderbare Spielarten von Blaubrüstchen, **) diese beiden Vögel sind aus Piemont.

Bedeutender ist die Sammlung von Fischen. Sie sind sehr gut zum Aufbewahren zubereitet. Man beschäftigte sich gerade damit, eine Sammlung von Insekten in Ordnung zu bringen, sie soll hauptsächlich die Insekten des Landes enthalten, die sehr zahlreich sind. Auch Schaalthiere findet man hier in Menge. Ich bemerkte hier eine Reihe von Krokodillen, die vom Auskriechen aus dem Ei an, in verschiedenen Zeiten ihres Wachsthums gefangen wurden. Der größte ist über 9 Fuß lang. Diese Zusammenstellung erleichterte Herrn Humboldt die Beobachtung des Kinnbackens, und besonders der Zahl und Form der Zähne dieser Thierart, was ihm selbst auf seiner amerikanischen Reise nicht gelang, wo er Krokodille fand, die bis gegen 40 Fuß lang waren, und denen fast immer die Zähne fehlten, oder bei welchen die Charaktere des Kopfes sich fast ganz verloren hatten. Man sieht hier auch ein schönes Meerkalb, das an den Ufern von Triest gefangen, in mehrern Städten Europens zur Schau herumgeführt wurde, und endlich im J. 1809 in Turin starb; auch einen schwarzen Korallenzweig von seltener Größe findet man hier.

Der berühmte Donati reiste auf Befehl des Königes von Sardinien drei Jahre lang, von 1759 bis 1761 durch Aegypten und Indien, um das Antiquitätencabinet, und Museum der Naturgeschichte dieses Souverains zu bereichern. Auf dieser Reise fand er aber seinen Tod. Die von ihm nach Turin geschickten Stücke, wurden an die Universität abgegeben. Die Regierung kaufte nachher einige Privatsammlungen,

---

*) Vultur barbatus. **) Motacilla suecica.

Lange Zeit war der berühmte Allioni Direktor dieses Museums. Im Jahre 1801, wurde es mit der Sammlung vereinigt, welche die Akademie der Wissenschaften, von den ersten Jahren ihrer Errichtung an, zusammengebracht hatte, und welche großentheils aus Mineralien bestand. Es waren darunter auch Geschenke der Herrn Morozzo, Bonvoisin und Napione, die Herrn Gravery, Commandeur, und Bailli de St. Germain vermachten ihm Beiträge in ihren Testamentern. Das Ganze wurde in der Folge der Universität und jezigen Academie, durch ein kaiserliches Decret vom 7 Jun. des Jahres 1805 zurückgegeben.

Der mineralogische Theil des Cabinets ist der reichste. Die Aufsicht darüber wurde im Jahre 1799 von der Akademie Herrn Borson übertragen, den seine Vorliebe zur Naturgeschichte, zum Alterthume, und den schönen Künsten veranlaßt hatte, die Hauptstädte Italiens zu besuchen. Dieser achtungswürdige Gelehrte arbeitete mit vielem Eifer. Er war der erste der in Turin öffentliche Vorlesungen über Mineralogie hielt, die sehr besucht wurden. Er vermehrte diesen Theil des Museums beträchtlich durch seine Reise in die Gebirge, durch seine Correspondenz, und durch Tausche die er mit auswärtigen Mineralogen machte; er wurde nach der Methode Werners geordnet; aber der ausführliche Catalog den Mr. Borson unterdessen darüber gemacht hat, ist nach Brogniarts Methode eingerichtet. *) Man findet in dieser Sammlung vorzüglich die Mineralien von Piemont. Diejenigen, welche von den Gebirgen oberhalb Lanzo, kommen, zeichnet man als besonders merkwürdig aus, den kohlenstoffsauern Kalk von Wraita, den korkbaumförmigen Asbest, prächtige Krystalle

*) Catalogue raisonné du Musée d'histoire naturelle de l'Academie de Turin. T. I, 1811. 8°.

von schwefelhaltigem Eisen und oxydirtem Braun-Spath ꝛc.

Die Sammlung der Fossilien, ist eine der reichsten die man in Italien, und selbst in Frankreich finden kann, wegen ihrer Mannigfaltigkeit an Schaalthieren, an Hölzern, Früchten, Seeprodukten, und Versteinerungen. Das Verzeichniß dieser Sachen wird Herr Borson im zweiten Bande seines Catalogs liefern.

Ich untersuchte eine Sammlung einer Menge von Schwämmen, die M. Vietti, ehemaliger Ordensgeistlicher bei der Superga, mit vieler Sorgfalt in Wachs aufs täuschendste nachgebildet hatte; von ihm sind auch die ebenfalls trefflich gerathenen anatomischen Präparate. Mr. Fea hat auch in dem, für die entomologischen Vorlesungen bestimmten Zimmer, verschiedene Vögel, und über den Thüren die Schmetterlinge der vier Welttheile, mit viel Pünktlichkeit und Wahrheit gemalt. Mr. Giorna war der erste Professor der Zoologie dieses Museums; er hatte Herrn Bonelli zum Nachfolger. *)

Wenn man dem Pater Dominique Arcourt glaubt, der eine Geschichte der Kirche Consolata schrieb, die ich beym Herausgehen aus dem Museum besuchte, so ist das Bild der heil. Jungfrau, die man hier als die Trösterin der Bekümmerten verehrt, schon ganz besonders im Jahre 440 unter dem Episcopat des heil. Maximus verehrt worden. Diese Kirche wurde von Ivara gebauet; doch war er in der Verbindung dessen was schon da war, mit dem was er beifügte, nicht gar glücklich. Dies bizarre Gebäude besteht aus drey Kirchen; die erste hat die Form eines länglichen Viereckes,

*) Mr. Bonelli hat in die Mémoires de l'Academie royale des sciences de Turin, interessante Mémoires sur les Oiseaux et les Insectes du Piemont einrücken lassen.

und ist dunkel; doch ist in den Kapellen viel Schmuck angebracht. Der zweite Theil der Kirche ist oval, und der dritte rund; die Kuppel ist nicht ohne Grazie, aber nicht von großen Meistern gemalt. Die Mauern sind mit schönem Marmor bekleidet. Der Rahmen, welcher das wunderthätige Bild umschließt, ist über einem sehr reichen Altare angebracht, dessen Baldachin sechs marmorne Säulen tragen, und Engel von einer Glorie umstrahlt, halten. Andere Engel heben eine Krone schwebend über dem Bilde empor. Ich untersuchte diese Malerei mit Aufmerksamkeit; sie befindet sich auf einer ziemlich feinen Leinwand, und ist zwei Fuß breit. Lanzi ist der Meinung, daß sie im 13ten oder im Anfange des 14ten Jahrhunderts entstanden seye. *) Hinter dem Altare ist eine Art von Gallerie, wo man zahlreiche ex voto erblickt. Die Gemälde in den Seitenkapellen haben wenig Merkwürdiges, und sind von neuern Meistern, von Joh. Bolgieri, Vittorio Raposi, einem Schüler Beaumonts, Felice Cornetti ꝛc. Ich fand nur eine Abnahme vom Kreuze bemerkenswerth, die mir aus der italienischen Schule zu seyn scheint, und keine Copie nach Alb. Dürer. Die Stellungen sind darin edel, und die Köpfe haben einen schönen und rührenden Ausdruck.

Auf der Rückkehr nach meiner Wohnung besuchte ich noch die Kirche der heil. Dreyeinigkeit, die im J. 1582, von Ascari Vitozzi erbauet wurde. Sie ist eine Rotunde, deren Inneres unter der Direktion Ivaras, mit Marmor und Bildsäulen geschmückt wurde. Hier ist das Hospitium der Pilgrimme die nach Rom, Jerusalem oder St. Jacob in Gallicien wallfahrten wollen. Ehemals war hier jedes Jahr am Grünen-Donnerstage, eine zahlreiche Zusammenkunft derselben,

*) S. Lanzi Storia della Pittura. V. 359.

und der Superior des Klosters gab ihnen eine große Mahlzeit. Man sieht hier auch einige Gemählde der piemontesischen Schule, z. B. die Jungfrau mit ihrem Sohne, der dem heiligen Stephan, welcher vom h. Phil. Neri und der h. Agnes umgeben ist, die Märtyrerpalme darreicht, von Ivario Nipote; die heil. Dreieinigkeit, von Dan. Seiter; das Wunder der Vermehrung der Brode; die aus dem Tempel verjagten Verkäufer, von Persenda; das Bild eines Christus; der, in den Armen der Hagar sterbende Ismael, von Bianco; Joseph vor Pharao, von Tarquinio Grassi; Abraham der die drei Engel bewirthet, von Mareni; David der das Wasser ausgießt das ihm drei Soldaten überreichten, von Mart. Cignaroli.

Dem Hotel, wo ich wohnte, fast gerade gegenüber, ist die Kirche St. Therese, die der Herzog Viktor Amadeus I. im Jahre 1535, stiftete. Ihre Façade wurde im J. 1764 vom Cardinal Roero, Erzbischof von Turin, nach Albertis Zeichnungen erbauet; sie hat zwei Ordnungen, deren Säulen von Marmor sind. Der Hochaltar ist sehr groß, und auch mit zwei Ordnungen gewundener Säulen von schlechtem Geschmacke verziert. Für diesen Altar machte Wilh. Caccia das sonderbare Gemählde, worin der kleine Jesus einen Pfeil in das Herz der heil. Therese abschoß. Die Jungfrau, seine Mutter, ist neben ihm, und scheint ihn zu dieser Handlung ermuntert zu haben; der h. Joseph bewundert seine Geschicklichkeit, und lächelt über den losen Streich des göttlichen Kindes. Therese sinkt in Ekstase zwei Engeln in die Arme, welche sie halten. Diese erotische Allegorie paßt sehr wenig zu der Absicht, die in Theresens Herzen entzündete Liebe zu Gott auszudrücken. Eher sollte man dies Gemählde, das den Altar des Sohnes der Maria schmückt, für die Copie

eines antiken Gemähldes halten, das in Cythere den Altar des Sohnes der Venus zierte.

Man bemerkt hier die beiden Kapellen ganz am Ende des Kreuzganges; die auf der rechten Seite, wurde von König Carl Emanuel erbauet, um damit ein Gelübde der Königin Christina, Johanna, einer Prinzessin des Hauses Hessen Rheinfels, seiner zweiten Gemahlin, zu erfüllen. Sechs schöne Marmorsäulen unterstüzen eine ganz vergoldete, durchbrochene kleine Kuppel. Das außen hereinfallende Licht wird von gelben Glasscheiben zurückgeworfen, gleitet längs marmorner Wolken hin, zwischen welchen Strahlen von vergoldetem Bronze ausströhmen, und macht eine schöne Wirkung, indem es auf die marmorne Statue des heil. Josephs fällt, der den kleinen Jesus in den Armen hat. Corrado Giaquinto de Molfetta, malte auf der gewölbten Decke dieser Kapelle, die Dreieinigkeit in einer Glorie, in der Mitte zwischen Engeln und Heiligen. Die zwei Gemälde, welche die Seiten schmücken, die Flucht nach Aegypten, und der heil. Joseph, sind auch von ihm.

Die architektonische Frescomalerei, welche die Kapelle der Jungfrau schmückt, ist von Thom. Aldobrandi von Bologna, und die andern Frescogemälde sind von Gio. Ant. Burrini, seinem Landsmanne; er hat auch den Daniel in der Löwengrube, und mehrere Gegenstände aus dem alten und neuen Testamente gemalt. Man findet auch noch in dieser Kirche ein ziemlich gutes Gemälde von Ignat. Nepote, das den in den Armen seiner Mutter sterbenden Heiland vorstellt. Ferner sieht man auch einen heil. Erasmus, dem man die Eingeweide ausgerissen hat, von Tarquinio Grassi; einen heil. Johannes, mit folgender Inschrift über ihm: *C. Peruzzini F.*, dieser Maler war von Ancona; ferner die h. Jungfrau, die ihren

Sohn dem h. Joseph in die Arme legt, von Conca; die Dornenkrönung, das Tragen des Kreuzes, das Gebet im Garten Getsemane, die Geißelung, von Gio. Paolo Recchi von Como.

Ich endigte die Kirchenbesuche dieses Tages, mit der Kirche des heil. Joseph, welche der Kirche der h. Therese fast gerade gegenüber steht. Diese verdankt ihre Stiftung der Frömmigkeit der königlichen Prinzessin von Frankreich. Die Façade ist mit architektonischer Frescomalerei von Giambat. Alberoni geschmückt. Man liest über der Façade folgende Inschrift: *D. O. M. — Divo Josepho — In extremis — Laborantium — Patrono.* — Das Innere ist mit einer kleinen Kuppel, und einigen Gemälden geschmückt. Man sieht z. B. die Jungfrau mit dem Kinde in einer Glorie, und etwas tiefer, den h. Antonius von Padua, und den h. Franz von Assisi von dem mailändischen Maler Car. Franc. Panfilo; den sterbenden heil. Joseph, den h. Carl mitten unter andern Heiligen, von Sebast. Taricco von Cherasco; den h. Camillus mitten unter Pestkranken, und den nemlichen Heiligen wie er die Kranken in einem Hospitale wartet, von Abbé Gasp. Serenari, Schüler von Conca.

Bozanigos Werkstätte ist eine von denen in Turin, welche die Fremden am meisten anzieht. Ich besuchte an einem Abend dieses Kabinet. Bozanigo schneidet mit vieler Delicatesse in Holz und in Elfenbein; er macht Blumen, Früchte, deren einzelne Theile, ihrer ausnehmenden Zartheit ungeachtet, von großer Vollendung sind. Man sieht bei ihm einige artige Arbeiten, besonders allegorische Darstellungen, z. B. eine Gottheit, die in einem Tempel angebracht ist, der aus Holzarten von verschiedenen Farben besteht, die aufs sinnreichste zusammengefügt sind, und mit sehr delicat gearbeiteten

Attributen verziert ist. Aber bei vielen seiner Arbeiten zeigt er mehr Geschicklichkeit, als Geschmack. Er macht auch Blumen, Insekten, kleine Figuren auf schwarzem Grunde, unter runden oder ovalen Gläsern. Diese Medaillons sind für Armbänder, Halsketten, und selbst für Ringe und Ohrengehänge bestimmt.

Bozanigo richtet sich, wie alle Kaufleute, nach den Umständen, und nach dem Geschmacke der Käufer. Ehemals war seine Werkstätte mit Bildern des Königs von Sardinien, und der bourbonnischen Familie angefüllt. Zur Zeit meiner Durchreise erblickte man überall, wohin man sich nur wendete, den Kaiser Napoleon, die alte Kaiserin, besonders aber die neue, den Prinzen Borghese, den König von Baiern, den König von Rom, Inschriften und Allegorien, die sich auf diese Personen bezogen, die wie man leicht begreift gegenwärtig mit andern verwechselt seyn werden.

Bozanigo öffnete mir einen großen Schrank, worin er mich einen genealogischen Baum, als sein Meisterstück, sehen ließ, der mit den Medaillons aller europäischen Fürsten bedeckt war, und über welchem damals der kaiserliche Adler und das Bild Napoleons schwebte. Diese Arbeit war ursprünglich für den König von Sardinien bestimmt, aber Bozanigo weiß Alles nach den Umständen einzurichten, und wahrscheinlich wird sie jezt nach der Rückkehr des alten Königes wieder den ehemaligen Anblick gewähren. Uebrigens ist diese Arbeit, die den Künstler nicht weniger als 15 Jahre hindurch beschäftigt hat, und die er zu einem enormen Preise anschlägt, so verwirrt, daß man sie vorstellen lassen kann, was man will, auch kann man nicht wohl etwas überladeneres und schwerfälligeres finden; da ist nicht ein Pläzchen wo nicht eine armselige Allegorie angebracht wäre, deren Erfinder sie allein verständlich machen kann. Dieses große Werk kann nirgends

eine schickliche Stelle finden, kein Mensch von gutem Geschmack möchte sich in den Besiz desselben sezen. Das Ganze macht in der That einen wiederlichen Eindruck; untersucht man aber seine einzelne Theile, so findet man sie in hohem Grade vollendet, mehrere sind so vortrefflich gemacht, daß sie vom übrigen abgesondert, ein sehr angenehmes, kleines Ganzes ausmachen würden; man könnte aus diesem Gewühle der zierlichsten Arbeiten, zwanzig gut zusammengesezte Kunstwerke heraus bringen. Die meisten Produkte der Bildnerey Bozanigos sind um einen sehr billigen Preis zu haben, und man begreift nicht wie er ihn so niedrig ansezen kann.

Unstreitig sind die Arbeiten Bozanigos zierlich, sie erwecken aber doch kein größeres Erstaunen als die von griechischen Priestern gearbeiteten Kunstwerke dieser Art, wie z. B. das Triptychon zu Grenoble, das von M. Champollion Figeac beschrieben wurde; *) sie stehen den sonderbaren Arbeiten Albrecht Dürers und seiner Schule nach. Bozanigo hat seit einiger Zeit einen Nebenbuhler an einem gewissen Tanadei, doch hat dieser einen geringern Ruf und weniger Talente.

Ich gieng hierauf nach dem *Theatre d'Angennes*, um den Abend vollends zu beschließen. Dies Theater hat seinen Namen daher, weil es im Hotel des Marquis d'Angennes auf dem Plaz Carline, erbauet wurde. Die hier angebrachten Gemälde des piemontesischen Malers Gulielmi, sind ganz mittelmäßige Arbeit. Dies Theater ist von mittelmäßiger Größe, und wird von wandernden Schauspielergesellschaften benuzt. Das zur Aufführung bestimmte Stück wird nie zum voraus bekannt gemacht; die Begierde, die Talente der neu angekommenen Schauspieler kennen zu lernen, ist hinreichend um Zuschauer herbeizuziehen.

---

*) S. Magasin encyclopedique, an. 1811. Tom. IV. p. 241.

Man gab die Bacchanali Romani vom Ritter Pedemonte. Dem Dialog dieser Tragödie fehlt es nicht an kraftvollen Gedanken, aber die Intrigue ist erbärmlich, der Gegenstand ist aber doch gut gewählt; er besteht in der Abschaffung der Bacchanalien durch den römischen Senat. Die Schauspielergesellschaft war sehr arm; der Oberpriester war wie der Hohepriester der Juden gekleidet. Diese Vorstellung gab mir keine große Idee vom italienischen Schauspiele ohne Musik. Doch nur in Turin war dieser Theil der theatralischen Darstellung so vernachläßigt, wie man sehen wird, wann ich von den Theatern anderer Städte Italiens Nachricht geben werde. Einige Tage nachher gab man die Rosselana. Der Tyrann wird auf dem Theater getödet, und giebt den Geist in einem Todeskampfe auf, der alle Pariser Theaterliebhaber genöthigt hätte davon zu laufen. Der Mann von hundert und vier Jahren, oder die Hausmutter, ist ein sentimentales Drama, das einige Tage darauf nachfolgte, und zu den langweiligsten gehört.

Die Wissenschaften werden in Turin mit ausgezeichnetem Eifer cultivirt. Mit Vergnügen bemerkt man in dieser so eleganten Stadt, die feurige Imagination und das rasche Vorwärtsstreben ihrer Bewohner. Die literarischen Anstalten werden gut unterhalten, und ihre Geschäfte mit allem Eifer von Männern besorgt, die mit Leidenschaft an den von ihnen gewählten wissenschaftlichen Fächern hängen.

Eine von den vornehmsten Ursachen, die in Turin den Geschmack an den Wissenschaften zu nähren scheint, liegt wohl darin, daß hier der öffentliche Unterricht nicht wie an andern Orten einer einzigen Klasse der Gesellschaft allein überlassen wird. Die Universität zählt mehrere Männer unter ihre Pro-

fessoren, die durch ihre Geburt einen sehr ausgezeichneten Rang behaupten, und zur Klasse des Adels gehören. Demungeachtet herrscht unter allen Professoren, da sie durch Achtung und gemeinschaftliche Pflichten unter einander verbunden sind, eine vollkommene Gleichheit. Sie betrachten sich als eine, von den Musen abstammende Familie, von denen sie begeistert, und in ihren edeln Beschäftigungen geleitet werden.

Das Universitätsgebäude wurde im Jahre 1720 erbauet; es macht kein Aufsehen durch sein Aeußeres; seine Façade unterscheidet sich kaum von den Vorderseiten anderer Häuser der Po-Straße. Man tritt in einen viereckigen Hof, der von einer doppelten Reihe bedeckter Gänge umgeben ist, die einen sehr edeln, eleganten Anblick gewähren. Im untersten Stockwerke ist das Museum, wo die Lehrsäle sind. Auf zwei prächtigen Treppen, steigt man zu der obern Reihe vier offener bedeckter Gänge empor, neben welchen sich die Bibliothek, das physische Kabinet, die Kapelle, der Saal für die Hauptversammlungen bei feyerlichen Aufnahmen, und andere Zimmer befinden, die zu einer solchen Anstalt nöthig sind.

Der untere Säulengang ist ein wahres Lapidar-Museum. Der berühmte Maffei sah, während er sich in Turin befand, mehrere antike Marmore, die man bei der Niederreissung der Bastion von La Consolata gefunden hatte. König Emanuel I. der sich gerne mit diesem gelehrten Antiquar unterhielt, genehmigte seinen Vorschlag, jene Reste des Alterthumes, in dem untern Säulengange der Akademie aufzustellen, und ihnen andere Inschriften beizufügen, die man im königlichen Lustschloße La Venerie, und an verschiedenen andern Orten aufbewahrte, auch gab er ihm den Auftrag, sie hier gehörig in Ordnung zu bringen.

Bartoli folgte diesem Beispiele; in der Folge ließ der Baron Vernazza diese Denkmäler in eine noch bessere Ord-

nung stellen, einigen aber ließ er doch den Plaz, der in dem *Museum Veronense* angegeben ist. Er ließ, wie es in Italien üblich ist, die Vertiefungen der Buchstaben roth färben; dies thaten auch die Alten. Er wollte bei diesem Verfahren so wenig etwas ergänzen, daß man vielmehr sagen kann, er habe allzugewissenhaft, deutlich zu bemerkende Schriftzüge vernachläßigt, um sich ja nicht willkührlicher Zusäze schuldig zu machen. Wenn man also diese Inschriften liest, so muß man weder allzuschnell an das Suppliren denken, noch sich allzuängstlich an die rothgefärbten Schriftzüge halten. Die Marmore, die man unter diesen Säulengängen findet, wurden theils in verschiedenen Zeiten ehemals in Turin gefunden, theils seit kurzer Zeit daselbst entdeckt, *) theils aus verschiedenen Städten Piemonts hieher gebracht, theils von verschiedenen Regenten gekauft; es ist nicht leicht bei jedem Stücke zuverläßig anzugeben woher es gekommen ist.

Maffei ließ alle diese Monumente kopiren, gab aber seine Sammlung erst im Jahre 1749 heraus. **) Er giebt darin die Abbildung einiger Basreliefs, und einiger Inschriften, die mit Figuren begleitet sind; er ließ sie erst lange nach seiner Abreise von Turin in Kupfer stechen. Während der Zeit bis dahin machten Antonio Rivautella und Paolo Ricolvi diese Denkmale zum Gegenstande eines besondern

*) Wenn man diese Denkmale vor sich sieht, so sollte man glauben, daß Turin noch ansehnliche Ueberreste aus den Zeiten der Römer aufzuweisen haben müsse; und doch findet man auch nicht Ein bedeutendes römisches Monument in dieser alten Stadt. Als römisch kann man nur ein Mauerstück betrachten, das man zwischen dem Po-Thore und Thore Italiens (Porta palazzo) auf dem Walle findet.

**) Museum Taurinense, sive antiquarum inscriptionum veterumque anaglyphorum in Regiæ Academiæ porticibus, circumquaque infixa collectio; S. Museum Veron. 1749. Fol. p. 209.

Werkes. *) Einige derselben wurden auch in verschiedenen andern Schriften erläutert, oder der Gegenstand besonderer Abhandlungen.

Die merkwürdigsten Stücke dieses Lapidar-Museums sind: ein Altar, den M. Memmius, dem, mit einem Spieße und Donnerkeil bewaffneten Jupiter als Jüngling, widmete; **) ein taurobolischer, den ewig thätigen Zeugungsorganen gewidmeter, von Sempronia Eutocia errichteter Altar; ***) eine schöne Orgie von Bacchantinnen, welche Fackeln, Masken, Thyrsusstäbe, Schlangen, Messer, Thiere, und Früchte tragen; ****) andere Bacchantinnen die mit Messern und Lanzen bewaffnet sind, und zerrissene Thiere in den Händen halten; *****) bacchische Larven; †) wohllüstig liegende, der Trunkenheit sich überlassende Faunen und Bacchantinnen; ††) Orpheus, oder Pentheus, von den Mänaden zerrissen; †††) ein dem Sylvan geweihter Altar; ††††) ein anderer der dem nemlichen Gotte gewidmet ist; Sylvan erscheint hier in jugendlicher Gestalt, er hält die Blüthe eines Obstbaumes in einer Hand; man sieht auf der einen Seite des Steines einen Esel, auf der andern ein Schwein; †††††) zwei schöne Tritonen, die ihre Hände auf einen mit Früchten bedeckten Altar legen; ein Triton und eine Nereide; die Basis einer Hermessäule Menan-

---

*) Marmora Taurinensia dissertationibus et notis illustrata, aut. Ant. Rivautella et Paolo Ricoloi; August. Taurin. 1743. Der andere Theil erschien 1747. beide in 4°.

) Marm. Taur. I. 1. *) Ib. I. 13. ****) Ib. I. 65. Mus. V. 218.

*****) Marm. Taur. 75. Mus. Veron. 215, 5.

†) Mus. Taur. I. 83. Mus. V. 223. ††) Ibid. I. 76. Mus. V. 223.

†††) Mus. Taur. I. 91. M. V. 27, 4. ††††) Ib. I. 119. Ib. 211. 1.

†††††) Marm. Taur. II. 22. Mus. Ver. 216.

ders, mit einem griechischen Epigramm; mehrere Meilen-Steine; ein Basrelief, das die Büste Jupiter Ammons zwischen einem Füllhorn und einem Korbe darstellt; ein nackter Mann zwischen zwei Stieren, die er bei den Hörnern festhält, und sie ungeachtet ihrer Stärke bändigt; Phöloe den jungen Achill auf dem Rücken des Centauern Chiron festhaltend.

In diesem Museum erscheinen ferner: schöne Tropheen auf einem Friese; ein anderer Fries mit reichen Palmzweigen; das Fronton eines Grabmales, das die Form eines kleinen Tempels hätte, in der Mitte des Giebelfeldes ist die Büste Mercurs, als eines Kindes zwischen einem Widder und einem Hahn; dieses Denkmal wurde einem verstorbenen vierjährigen Knaben von seinen Eltern errichtet; ein todtes wildes Schwein; ein ältlicher Mann, mit Flügeln auf dem Rücken und an den Füßen, der in der linken Hand ein Stück Holz oder Metall hält, worauf ein Wagebalken ruht, den er auf der einen Seite mit der rechten Hand niederdrückt; ein Grabstein auf dem man den Aeneas mit dem Anchises auf dem Rücken, und dem Ascanius an der Hand erblickt, der einen Hirtenstab hält; eine Halbsäule, wo man auf der Vorderseite die Venus, mit einem Meerungeheuer neben ihr erblickt, und auf der Hinterseite den Hercules, der eine Fichte ausreißt, wahrscheinlich um eine Keule daraus zu machen; der Grabstein des Q. Minicius Faber, unten auf demselben sieht man ihn ein Rad verfertigen, dagegen erscheint er in der Höhe auf einem Bette, neben ihm steht ein Diener, oder wohl eher der Arzt, auf der einen Seite ist ein den Laren gewidmeter Hund, auf der andern ein Hahn, das Symbol der Heilkunde; noch höher erblickt man Delphine und Meer-Nymphen, die seine Seele nach den glücklichen Inseln bringen sollen. Ferner sieht man hier ein Gelübde des Q. Veiquasius, es scheint

von acht Korbträgerinnen umgeben zu seyn; weiter oben ist eine Jagd abgebildet, die wahrscheinlich an seinem Leichenfeste veranstaltet wurde, und ein Medusenhaupt; weiter unten ist Veiguasius selbst, mit dem ein Sclave spricht, noch weiter unten erscheint ein Wagen mit einer Weintonne, worein ein Mann Wein aus einem Schlauche gießt, Wagen und Tonne sind den noch heut zu Tage in diesem Lande üblichen, vollkommen ähnlich. Der Grabstein des Valerius Crescentius stellt diesen Mann auf seinem Bette dar, neben einem gedeckten Tische; eben so erscheint Bäbia Veta auf dem ihrigen, auf dem man Hähne, Hühner, und Schafheerden erblickt.

Unter den Inschriften befinden sich eine etrusceische, und nur zwei griechische, von denen aber nur noch Bruchstücke übrig sind. Die römischen Inschriften, findet man fast alle nur auf Grabmälern. Man sieht hier auch einige Inschriften aus den spätern Jahrhunderten. Unter dem Säulengange auf der rechten Seite, ist das Museum des Königs, *) das aus mehrern Sälen besteht. Die merkwürdigen Stücke, die man hier aufbewahrt findet, sind entweder Acquisitionen, welche die Könige in Italien gemacht haben, oder Früchte der morgenländischen Reisen Donatis; sie bestehen aus sehr interessanten Denkmälern, aus kleinen Figuren, Lampen von Erde und Bronze, aus Küchengeräthe von Silber; ꝛc. man sieht hier eine silberne Vase, die man auf dem Plaze ausgrub, wo das alte Industria stand. Abbé Tarin hat eine Beschreibung davon erscheinen lassen. **) Es ist ein Kampf der Griechen mit den Amazonen darauf abgebildet. Man findet ferner hier eine bronzene Vase mit einem Basrelief,

*) Lalande hat Tom. I. p. 155. eine äußerst lächerliche Beschreibung davon gegeben.

**) Acad. de Turin an. XII u. XIII. p. 263.

welches den Sieg des Bacchus über die Indier darstellt; ein Cupido der auf einer Löwenhaut schläft, ein glückliches Sinnbild der Gewalt der Liebe über die Stärke; man bemerkt hier auch einen prächtigen bronzenen, mit Gold belegten Schild, ein Werk der Kunst aus der Zeit ihres Wiederauflebens. Den Boden des lezten Saales deckt eine sehr schöne Mosaike. Noch ein sonderbares Stück fiel mir in die Augen, es war eine gläserne Urne, die zu San Gili gefunden wurde; sie enthält einen Kopf, der sich in einer geistigen Flüssigkeit erhalten hat; die Urne befand sich in einem bleiernen Kästchen; ich sah in Pompeji etwas ganz Aehnliches. *)

Das Museum besizt auch eine Sammlung von antiken Münzen, unter denen ich die schöne goldene Münze von Athen fand, die für eine so höchst seltene Erscheinung gehalten wurde, daß der berühmte Ekhel sogar an ihrer Existenz zweifelte. Abbé Barucchi, hat eine Abbildung davon gegeben, und ihre Aechtheit erwiesen.

Man bemerkt hier ferner zwei große ägyptische Bildsäulen des Osiris und Anubis, die eine ist von rosenrothem und die andere von grünem Granit; aber überall sucht das Auge die Isis-Tafel, deren Geschichte so berühmt, und deren Gebiet so merkwürdig ist. Es ist eine große braune kupferne Tafel, die 3 Fuß 10 Zoll lang, und 2 Fuß 3 Zoll, 9 Linien breit ist. Sie ist mit eingegrabenen Figuren bedeckt, und mit Silberplättchen, oder einer schwarzen Substanz belegt, die derjenigen ähnlich ist, die wir Niellature nennen. **) Einige zartere Züge sind versilbert und nicht incrustirt. Es scheint man habe zur Zeit, wo sie gemacht wurde, eine Art zu ver-

*) S. Meine Description des Tombeaux qui ont été nouvellement découverts a Pompeji. p. 92.

**) S. Millin, Dictionnaire des beaux arts, das Wort *Nielle*.

fahren gekannt, wodurch man das Silber aufgelöst erhalten, es präcipitiren, und nach Verdunstung des Auflösungsmittels, fixiren konnte.

Man sagt, daß dieses kostbare Denkmal in einem Weinberge des Hauses Caffarelli auf dem Aventinischen Berge gefunden wurde, wo ein Tempel der Isis war. Es gehörte ehemals dem Pabste Paul III., welcher dem Torquato, dem Sohn des Cardinals Bembo ein Geschenk damit machte. Andere behaupten dagegen, daß zur Zeit der verderblichen Belagerung Roms, durch den Connetable von Bourbon, im J. 1527. diese Tafel in die Hände eines Schlossers fiel, der sie dem Torquato verkaufte. Von diesem ihrem Besizer, erhielt sie den Namen Bembinische Tafel. Indessen wollte sie der Cardinal im Jahre 1574 veräußern, und Ercole Basso schlug sich ins Mittel, um den Herzog von Florenz zu ihrem Ankaufe zu veranlassen; *) allein man konnte wahrscheinlich in dieser Sache nicht einig werden, und Torquato verkaufte dies kostbare Denkmal dem Vincenzio Gonzaga von Mantua, bei dem sie Pignoria im Jahre 1605 sahe. Als nachher diese Stadt im Jahre 1630 geplündert wurde, so verschwand sie, und lange Zeit hielt man sie für verloren. Endlich kam diese Tafel im Archiv-Saal zu Turin wieder zum Vorschein, wo sie dem Arzte des Herzogs von Savoyen in die Hände fiel; hier blieb sie bis zum Jahre 1799, wo sie nach Paris wandern mußte; hier wurde sie im Antiquitäten-Kabinet der königlichen Bibliothek aufgestellt.

Es scheint, daß man erst nach der Plünderung Roms oder Mantuas versucht habe, die Silberplättchen davon abzulösen, aber zum Glück fand man bald, daß diese Operation

*) S. Lettere pittoriche IV, 198.

ziemlich schwierig sey, und wenig Gewinn bringe, man ließ daher wieder davon ab, und so wurde die gänzliche Schändung dieses schönen Alterthumsrestes verhindert. Man sieht noch die Pläze, wo solche Plättchen weggerissen wurden. Zum Glück findet man hier mehrere Figuren doppelt, oder doch solche die ihnen ähnlich sind, so daß man aus den unbeschädigten Figuren, den Zustand errathen kann, in dem sich die jezt verstümmelten vor ihrer Mishandlung befanden.

Diese Tafel wurde mehrmals in Kupfer gestochen. *) Verschiedene Schriftsteller haben Versuche gemacht sie zu erklären; aber der Kenntnisse ungeachtet, zu denen die neuern Entdeckungen der Franzosen in Absicht der symbolischen oder bildlichen Sprache der Alten, uns verholfen haben, scheinen doch die bisher in dieser Sache gemachten Versuche, noch nicht

---

*) Sannazar, und Pieris Valerians sahen diese Tafel in Bembos Museum, der für den leztern eine Zeichnung davon machen ließ. Pier. Valerian. Hieroglyph. Dedicat. I. XX et XXXIII. Eine andere Zeichnung davon schenkte Torquato dem Cardinal von Granvelle. Pigh. Mythol. in anni partes, in Gronov. Thesaur. p. 1194. *Enea Vico* ist der erste, der im J. 1559 in Venedig einen Kupferstich in 11 Blättern darüber erscheinen ließ; sie ist darin im Ganzen, und nach allen ihren einzelnen Theilen dargestellt. Lorenzo Pignoria ließ im J. 1605 in Venedig eine Erklärung darüber erscheinen, aber ohne Kupfer, weil man die des Vico dabei benuzen konnte; die Platten dieser Kupferstiche brachte Jac. Franco an sich, und ließ im J. 1600 neue Abdrücke davon erscheinen. Dieser Kupferstich wurde leicht nachgemacht von Herwart — Thesaur. Hieroglyph. — von Kircher, — Oedipus Aegyptiac. III. 1. und von Andr. Frisius, der das Werk des Pignoria, zu Amsterdam im J. 1669 noch einmal druckte. Einen Kupferstich davon lieferte auch Montfaucon, in seiner Antiquité expliquée II. 11. und Caylus in seinem Recueil d'Antiquités Tom. VII. Ehe er nach Paris kam, hatte Graf von Balbe, eine schöne Zeichnung davon eingeschickt, die man noch im Kabinette des Königs von Frankreich sehen kann.

sehr geglückt zu seyn. Ohne mir anmaßen zu wollen, dem Hauptgegenstande dieser Isis-Tafel auf die Spur gekommen zu seyn, muß ich nur noch bemerken, daß man bei genauer Betrachtung aller darauf befindlichen Menschen- und Thierfiguren, eine große Menge von Details in Rücksicht der Naturgeschichte Aegyptens, der Gebräuche und Trachten seiner Einwohner auf derselben findet.

Man sieht auch noch in diesem Museum ein Bruchstück von einem großen bronzenen vergoldeten Donnerkeile, der einer kolossalen Bildsäule Jupiters angehört haben muß, wenn er nicht etwa ein Votivgeschenk war; einen bronzenen Dreyfuß, dessen Füße beweglich sind, und nach Willkühr zusammengelegt, oder auseinander gestellt werden können; die Figuren womit seine einzelnen Theile verziert sind, sind vom besten Geschmacke, und durch die Herculanischen Nachgrabungen, ist nichts eleganteres zu Tage gefördert worden. Endlich bewahrt man hier noch die berühmte Inschrift des Collegiums der Pastophoren*) der Stadt Industria, auf einer bronzenen Platte, mit Arabesken umgeben, und die berühmten Torso's von Susa, von denen schon oben die Rede war. Unter den reichen Verzierungen, welche alle Theile ihrer Küraße schmücken, sieht man auf dem einen zwei Arimaspische Weiber, von denen zwei Greife gesäugt werden, und auf dem andern eine Minerva zwischen zwei Tänzerinnen.

Von den alten Denkmälern die man im Universitätsgebäude beisammen findet, wurden mehrere innerhalb des Umfanges der Stadt selbst gefunden. Dies könnte auf die Vermuthung führen, daß der Ursprung dieser sich im hohen Alter-

---

*) S. über die Pastophoren mein Recueil de Monumens Aegyptiens, mit der Aufschrift Aegyptiaques, p. 9. und im Dictionnaire de beaux arts das Wort *Pastophores*.

thume verliere. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Hauptstadt der Taurini, dieser gallischen Nation, auf dem Plaze stand, wo man jezt Turin findet. Von der Geschichte Turins vor ihrer Besezung durch den Hannibal, weiß man fast nichts Zuverläßiges. Im Kriege gegen den Catilina leistete sie den Römern gute Dienste. Cäsar machte sie auf seinem Durchzuge nach Gallien zu einem Waffenplaze, und bewilligte ihren Einwohnern den Titel römischer Bürger. Ihre Stadt, welche nur den Rang solcher Städte hatte, die sich Urbs oder Oppidum nennen durften, erhielt von August den Namen *Augusta Taurinorum*, und Titel und Rechte einer Colonie, in deren Besiz sie sich noch zu den Zeiten des Theodos befand. Ihre Treue gegen ihre Metropole, und gegen ihre Souveraine, sezte sie dem Haß und der Rache aller Eroberer seit dem Attila bis auf Carl den Großen aus; und während dieses langen Zeitraumes, wurde sie abwechselnd zerstört und wieder aufgebauet, geplündert und wieder bevölkert. Unter den Longobarden war sie die Residenz ihrer vornehmsten Herzoge; und unter den Carlovingern hatte sie Gouverneure, die man Grafen nannte. Von ihrer Geschichte im mittlern Zeitalter, und von ihrer Vereinigung mit dem Marquisat von Susa und mit Savoyen, haben wir schon oben mehrmals zu reden Gelegenheit gehabt.

Erst im 13ten Jahrhunderte, als sie im Jahre 1280 Residenzstadt der Fürsten von Savoyen wurde, erlangte sie einige Wichtigkeit. Seit dieser Zeit war sie öfters der Schauplaz, und selbst der Gegenstand mehrerer Kriege; sie hielt denkwürdige Belagerungen aus, und wurde mehrmals erobert. Im Jahre 1536 verbrannte Franz I. ihre Vorstädte, und zerstörte ihr Amphitheater, und so vernichtete dieser Fürst, der doch ein Freund der Wissenschaften war, die Monumente des Alterthums, welche der Wuth der Barbaren noch entronnen

waren. Noch einmal wurde Turin im Jahre 1640 von den Franzosen eingenommen; die Tapferkeit des Prinzen Thomas von Savoyen konnte die Stadt nicht retten. Glücklicher war dagegen Prinz Eugen im J. 1706, der die Franzosen zwang die Belagerung aufzuheben. Ungeachtet der Kriege, deren Schauplaz und Gegenstand sie war, der Stürme die sie aushielt, der Capitulationen, denen sie sich unterziehen mußte, machte sie doch in ihrer Vergrößerung so bedeutende Fortschritte, besonders im vorigen Jahrhunderte, daß sie eine der volkreichsten und blühendsten, so wie eine der schönsten Städte Italiens wurde. Dies glückliche Fortschreiten derselben war eine Frucht der Gerechtigkeit und Klugheit ihrer Souveraine. Man könnte wohl behaupten, daß die Nähe der Franzosen ihr einziges Unglück war, dieser Nation, die ihre Macht so sehr misbrauchte, und in nahen und fernen Ländern friedliche Völker aufsuchte, um sie in Fesseln zu schlagen. *)

Von den vornehmsten Fürsten Savoyens ist schon bei Gelegenheit der Denkmäler die Rede gewesen, an die ihre Namen geknüpft sind. Der eingebildete Besiz des Königreichs Cypern, konnte für sie zu Annehmung des Königstitels kein hinlänglicher Grund werden. Nachdem Viktor Amadeus den Alliirten im Successionskriege wichtige Dienste geleistet hatte, so nahm er mit Hülfe der Königin Anna, Sicilien, und ließ sich im Jahre 1613 zum Könige davon ausrufen; aber fünf Jahre nachher, im J. 1718, bemächtigten sich die Spanier dieses Königreiches, während sie mit ihm wegen der Hülfe in Unterhandlung standen, die er ihnen zur Eroberung des

*) Ueber die Geschichte Turins lese man: *Pingon*, Augusta Taurinorum 1577, neu aufgelegt 1777. und eingerückt in den Thesaur. Rer. Italic. von Burmann. T. IX. — Ferner *Tesauro*, Istoria di Torino 1679. Fol. — *Ferrero*, Istoria di Torino. 1712. Fol.

Mailändischen leisten sollte. Endlich kam es zu einem Vergleiche. Als Herzog von Savoyen schloß sich Viktor an die Quadrupelallianz an, und erhielt von den Kaiserlichen Sardinien; jezt ließ er den alten Königstitel wieder aufleben, den er und seine Nachfolger bisher fortführten.

Den Besuch der Bibliothek verschob ich auf einen andern Tag, um noch einige Kirchen zu sehen. Die Kirche *La Misericorde* wurde im J. 1578 durch die Brüderschaft des heil. Jean Decollé erbauet, und erhielt späterhin im Jahre 1757, durch den Grafen Nicolvi de Robilant eine Einrichtung nach neuerm Geschmacke. Sie hat Säulen von schwarzem Marmor, mit vergoldeten bronzenen Kapitälern. Die Kuppel des Chores macht eine gute Wirkung; der Ritter Beaumont malte hier eine *Notre Dame des Douleurs*, und einen heil. Joh. Nepomuk, der ein brünstiges Gebet an sie richtet. Das Altargemälde ist von Federico Zucchert, es stellt die Enthauptung des h. Johannes des Täufers vor. Es hat wie viele andere Werke dieses Meisters, eine sehr große Menge von Figuren, und ist reich mit Architektur verziert. Die edle Anstalt der Brüderschaft der Barmherzigkeit macht es zur Hauptpflicht, die Gefangenen zu besuchen, die lezten Augenblicke zum Tode verurtheilter Verbrecher durch religiöse Tröstungen zu erheitern, und ihre Seelen durch Erweckung ihres Vertrauens auf die göttliche Barmherzigkeit zu stärken. Selbst Damen nehmen Antheil an solchen Werken der Barmherzigkeit.

Die Brüderschaft hält am Charfreitage jedes Jahres, eine feyerliche Procession; man erblickt dabei die Statue des verklärten Amadeus, Herzogs von Savoyen, umringt von Kindern des Spitales der Barmherzigkeit. Ein Musik-Chor geht einer Maschine voran, worin man einen Engel erblickt, der das Haupt des h. Johannes des Täufers in der Hand hält,

und die Büßenden folgen dem Bilde dieses Patrones der Brüderschaft. Nun kommen zwölf Edelleute, schwarz gekleidet, mit Degen, deren Spitzen, zum Zeichen der Trauer, gesenkt sind, jeder trägt eine Fahne. Hinter ihnen erscheinen zwölf Priester, von Büßenden umringt, sie tragen die Marterinstrumente auf schwarzem Flore. Das Bild des heil. Schweißtuches, das von drei Priestern getragen wird, von einem zweiten Musikchore begleitet. Nun folgt das Bild des todten Erlösers, unter einem Baldachin in weißen Flor gehüllt. Eine Bildsäule der *Notre Dame de Pitié*, um welche sich abermals Büßende drängen, denen eine Menge Volks nachkommt, schließt den Zug.

St. Maurice ist eine ziemlich elegante Kirche, der Hochaltar erscheint unter einem Zelte von Seidenstoffe, der viel Edles und Elegantes in seinem Faltenwurfe hat, und den ganzen Hintergrund einnimmt; aber die Säulen, auf denen die Kuppel ruht, haben dicke Verstäbungen in ihrer Cannelirung, die durch Bänder unterbrochen werden, wodurch die Säulen ein plumpes, geschmackloses Ansehen erhalten. Die Brüderschaft dieser Kirche trägt den Titel: Königliche Brüderschaft des heil. Mauritius. Die Büßenden sind weiß gekleidet, und haben eine rothe Kapuze. An einem der Osterfeyertage halten sie eine große Prozession, wobei man eine Gruppe mit herumträgt, welche die Auferstehung Christi, und die mit Schrecken erfüllten Wächter am Grabe vorstellt. Diese gemalten Figuren haben eine große Gewalt über die Imagination des Volkes. Die große Menge der Priester, und der als Engel gekleideten Kinder trägt besonders viel zum Pompe dieser Ceremonie bei.

Die Erbauung der Kirche *S. Maria di Piazza*, im J. 1751, ist ein Werk des frommen Eifers des Pfarrers Picco, und der Beiträge seiner Pfarrkinder. Die Architektur ist von

Bernardo Vittozzi. Man sieht hier eine Taufe Christi von Ant. Milocco; eine Jungfrau und die Seelen im Fegfeuer, von Felice Cervetti; eine Himmelfahrt der h. Jungfrau, von Pietro Guatta da Casalmonferrato; eine Jungfrau mit dem Jesuskinde, von Mattia Franceschini; in der Nähe des Evangelienbuches eine Madonna, die man für eine Malerei des h. Lucas hält. Man sieht in dieser Kirche das Grabmal des Ottavio de Capri, es ist mit seiner Büste geziert.

Die ehemals den Jesuiten gehörige Kirche, wurde den Mitgliedern der thebaischen Legion, dem h. Solutor, dem h. Aventure, und dem h. Octave gewidmet. Die Jesuiten wurden im Jahre 1665 von Herzog Eman. Philibert in Turin aufgenommen. Im Jahre 1777 machte man mit dem Baue dieser Kirche den Anfang. Pellegrino Pellegrini, den man auch Tibaldi nennt, gab die Zeichnung dazu. Die Façade ist mit Statuen geschmückt; das Kirchenschiff ist groß und majestätisch. Pater André Pozzi, der sich in der Perspektiv-Malerei einen guten Ruf erworben, und durch seine Arbeiten in diesem Fache oft schon sehr merkwürdige Täuschungen bewirkt hat, schmückte das Gewölbe mit einer Architektur-Malerei, in deren Mitte man die Glorie des h. Ignatius erblickt. Die Altäre sind mit verschiedenen Gemälden verziert; man sieht da z. B. die Schuzheilige und Jungfrau Maria in einer Glorie, vom nemlichen Künstler; einen heil. Paulus von Federico Zuccheri; die Erscheinung Christi vor dem heil. Ignatius, von Seb. Taricon von Cherasco. In der neuen Sacristei ist ein Basrelief, das den h. Ignatius vorstellt, wie er in der Sonnenscheibe das Zeichen des Christenthums erblickt; neben ihm sieht man den

h. Ludwig von Gonzaga und den h. Franz Xaver im Pilgergewande. In der Nähe dieser Kirche ist die Congregation der Kaufleute, den dreyen Königen gewidmet. Pat. Pozzi hat hier eine Geburt Christi, eine Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande, und eine Flucht nach Aegypten gemalt. Ueber derselben ist die Congregation des Adels; der Altar ist mit einer Verkündigung, von Mattia Franceschini geschmückt. Ueber der Thüre befindet sich eine andere Verkündigung von Orazio Gentileschi.

Ich bemerkte auf einem Altare ein Gemälde von einem Frauenzimmer, Namens Maria Dupuis, das den heil. Blasius und die heil. Liduvia vorstellt. In der Kirche St. Delmaz fand ich die Reue des h. Petrus von Espagnolet merkwürdig, und besonders eine Kreuzabnehmung von Molinari; *) Pat. della Valle schreibt sie dem Taricco zu, einem Maler, dessen Grabschrift man in der Sacristei liest, wo er begraben ist.

Man bewundert in der Augustinerkirche eine Verkündigung, welche im Jahre 1716, von einer Mauer die man niederriß, abgenommen wurde; man nennt sie *La Vergine aspettante il parto.* In der Nähe dieses Bildes ist das Grabmal Carl Maillards, Cardinals von Tournon, der im Jahre 1711, im Gefängnisse starb, worein ihn der Kaiser von Macao einsperren ließ; man sieht auf demselben seine Büste von Bronze, Bilder von Tugenden und Genien umringen sie. Die Brüderschaft der Ceinturonier versammelt sich in dieser Kirche, und erkennt die Jungfrau mit dem Gürtel für ihre Patronin; die Statue der

---

*) S. Lanzi Storia Pittorica. V. 376.

heil. Jungfrau hält einen Gürtel von Seide in der Hand. In dieser Kirche sieht man ferner: einen Christus im Grabe, die Jungfrau, Johannes und Magdalena beweinen ihn; sie sind im Style Alb. Dürers. Die Jungfrau in den Schmerzen, ist von Zannona von Biella.

Die Kirche der Heimsuchung (de la Visitation) verdankt ihre und ihres Klosters Gründung der heil. Johanna Francisca von Chantal. Der Graf von Castellamonte entwarf die Zeichnung dazu. Ant. Milocco von Turin malte die Kuppel, die das Paradies vorstellt. Dies Gemälde macht, seiner Ueberladung mit Details ungeachtet, doch eine angenehme Wirkung. In der Kapelle sieht man noch weiter: den Erlöser von Engeln angebetet, von Arambourg aus Turin: die Heimsuchung von Ignaz Nepote; den h. Franciscus von Sales, wie er der Frau von Chantal, die Regeln seines Ordens übergiebt, von Alessandro Trono.

Die Kirche der Franciscaner soll vom heil. Franciscus selbst auf seiner Durchreise durch Turin nach Frankreich gestiftet worden seyn. In dieser Kirche fand man im Jahre 1750 ein Säulenfragment, mit einer auf den Kaiser Julian sich beziehenden Inschrift; man sieht es im Universitätsgebäude.

Das Oratorium von St. Paul gehört der Brüderschaft, die diesen Heiligen zu ihrem Patron gewählt hat, und die man auch die Gesellschaft des katholischen Glaubens nennt. (Compagnie de la Foi Catholique.) Sie verdankt ihren Ursprung sieben Bürgern von Turin, welche damals als sich die Franzosen der Stadt bemächtigten, und sich in der feindlichen Armee viele Calvinisten befanden, schwuren den katholischen Glauben in Turin zu beschützen.

Man liehe hier Geld auf Pfänder, aber nahm keine Zinsen an. Ich werde anderswo von diesen alten und nüzlichen Anstalten reden, die in Europa unter dem Namen *Lombards* (Leihhäuser) und *Monts de pieté* bekannt sind.

Nachdem ich die antiken Inschriften in den Säulengängen des Universitätsgebäudes studiert, und mit Aufmerksamkeit das Museum der Alterthümer daselbst betrachtet hatte, so widmete ich nun auch der Bibliothek einige Tage. Herr Baron Vernazza *) hatte die Güte mir die vornehmsten Bücher mit der größten Gefälligkeit zu zeigen. Diese Büchersammlung verdankt Amadeus VIII. ihren Ursprung; der nachher unter dem Namen Felix V. zur Besezung des päbstlichen Stuhles erwählt wurde. Den ersten Grund dazu legten die Griechen, die aus Furcht vor den Türken aus ihrem Vaterlande geflohen, und bei dem Concilium zu Florenz gegenwärtig gewesen waren. Ihre Vergrößerung verdankt sie dem Geschmack, den Emanuel an den Wissenschaften hatte, und sie würde noch ansehnlicher seyn, wenn sie nicht in der Folge um manche Bücher durch eine Feuersbrunst gekommen wäre. Doch ist sie deswegen, bei ihrem noch immer bedeutenden Reichthume an gelehrten Schäzen, nicht minder sehr merkwürdig. Ich werde das angeben, was meine Aufmerksamkeit am stärksten auf sich gezogen hat.

Ich beschäftigte mich zuerst mit den Manuscripten. Maffei hat in seinem Briefe an den Apostolo Zeno einige derselben

---

*) Herr Baron Vernazza de Fresnoy ist einer der geschicktsten Literaturfreunde, und niemand paßt bei der Art seiner Studien und Kenntnisse besser hieher als Bibliothekar. Er ist der Verfasser einer großen Menge von Schriften über Literaturgeschichte, Bibliographie, Numismatik, Siegel und Inschriften, die ich im Magasin encyclopedique angezeigt habe.

bekannt gemacht. *) Montfaucon hat nur eine unvollkommene Nachricht darüber gegeben. **) Joseph Pasini verfertigte einen räsonnirenden Catalog darüber, der im Jahre 1749 in zwei Folianten erschien. Aber die Bibliothek hat sich seit dieser Zeit ansehnlich vergrößert, und beym Einfalle der Franzosen wenig eingebüßt. Hebräische Manuscripte findet man 170; mehrere sind noch nicht gedruckt, und von den gelehrten Sammlern hebräischer Bibliotheken, Buxtorf, Bartolozzi und Wolf noch nicht genannt worden. Ich sah hier einen Alcoran, mit prächtigen Charakteren auf Velinpapier mit Goldpünktchen, und schönen Miniaturgemälden. Eine Note von der Hand des Abbé von Caluzo meldet, daß dies Exemplar die hundertste Abschrift seye, die ein mahomedanischer Doktor Abdalla vom Koran gemacht habe.

Manuscripte von griechischen Werken besizt die Bibliothek 370. aber nur wenige von Werken großer klassischer Schriftsteller. Der größte Theil davon bezieht sich auf die Theologie. Ziemlich zahlreich sind auch die Manuscripte über die Medizin, Naturgeschichte, Mathematik, über Chemie, besonders über die königliche Kunst, und über die Philosophie. Einige Manuscripte handeln von der Rhetorik, von der Geschichte, und besonders von der Diplomatik, einer ihrer Hauptgrundlagen. Einige andere Manuscripte sind deswegen merkwürdig, weil man daraus die alten Schriftzüge und ihre Verzierungen kennen lernen kann. ***) Pasini hat sie in Kupfer stechen lassen.

---

*) Giornale de'Letterati d'Italia. Tom. VI. p. 449.

**) S. Bibliotheca Manuscriptorum. II. 1393. Der Verfasser dieser Nachrichten war Jos. Roma, damaliger Bibliothekar.

***) Darunter gehören der Commentar des Theodoret über die zwölf kleinen Propheten, wo die größern Charaktere sehr schön sind; Commentarien über die Evangelien; das Leben

Lateinische Manuscripte zählt man 1200. Ein sehr großer Theil gehört zur Theologie; darunter zeichnen sich aus: mehrere Bibeln, mit und ohne Commentarien; *) das Manuscript von der Nachahmung Christi, das unter dem Namen: Manuscript von Arona bekannt ist, und der Gegenstand so vieler Controversen war, und ein prächtiges Gebetbuch. Dieses kostbare Manuscript von 91 Folio-Seiten auf Velinpapier, ist mit reizenden Miniaturgemälden geziert. Bei jedem Monate erblickt man ein kleines Gemälde, welches die Arbeiten des Ackerbaues darstellt, womit man sich in dieser Jahreszeit beschäftigt. Dann enthält es noch andere 26 Gemälde, man erblickt in denselben Gott den Vater von Engeln umgeben, mit der Weltkugel in der Hand, — Scenen aus der Passionsgeschichte, — die Dreyeinigkeit, — einen Mann zu Pferde in einem Walde, worin Räuber sind ꝛc. — Ludwig IX. in seinem Zelte betend, — den h. Thomas von Aquino mit einem Heiligenscheine, schreibend, ꝛc. — dann findet man hier Abschriften von Klassikern, **) und Uebersezungen ***) von

---

des Theodor Teron, mit goldenen Buchstaben geschrieben, und mit seinem Portrait geschmückt, ein recht hübsches Bild für die Zeit in der es gemacht wurde. Pasini hat in seinem Catalog Proben von den Charakteren und Verzierungen dieses Manuscriptes gegeben.

*) Ich bemerkte eine sehr schöne Bibel, die reichlich mit Miniaturgemälden versehen war. Der Connetable von Bourbon erbeutete sie bei der Plünderung Roms, sie kam nachher in die Hände eines Italieners Namens Jacques Goria, von dem sie Herzog Eman. Philibert zum Geschenk erhielt; — ferner ein Manuscript aus dem 12ten Jahrhunderte, welches das Alte Testament, und eine Erklärung der Apocalypse enthält, der eine sehr große Menge grob gemalter Figuren beigefügt sind.

**) Ein prächtiges Manuscript aus dem XI. Jahrh. von Isidor aus Sevilla.

***) Ein prächtiges Manuscript aus dem XV. Jahrh. mit goldenen Buchstaben geschrieben, mit kostbaren Verzierungen und dem Wappen

Commentaren begleitet, oder mit schönen Vignetten geschmückt; mehrere Poesien aus dem Mittelalter, *) und eine große Menge historischer Stücke. Italienische Manuscripte findet man hier ungefähr 220, und etwa 120 französische. **) Als ich oben die Beschreibung von La Sagra di San Michele mittheilte, sprach ich schon von zwei Zeichnungen von der Hand des lezten königlichen Prinzen von Savoyen; sie wurden auch von ihm gestochen; diese Zeichnungen und Kupferstiche kann man hier eingebunden sehen. Diese reiche Bibliothek besizt auch einige Chinesische Bücher, und ein sehr altes Tarokspiel.

Herr Vernazza hatte die Güte mir eine Sammlung von Pflanzen zu zeigen, welche auf holländisches Papier von der Familie Battione gemalt waren, die schon seit langer Zeit

des Cardinals von Rovere. Ein herrliches Manuscript von Plinius; die reizenden, sinnreichen Münzen, womit einige Blätter geschmückt sind, und die prächtigen Verzierungen womit diese Seiten eingefaßt sind, verdienten gestochen zu werden.

*) Die Alexandride oder Leben Alexanders in Versen von einem gewissen Julianus.

**) Eine Geschichte von Troja, von Guido delle Colonne übersezt. Auf der Seite 247 ist eine Vignette, wo man einen Bischof erblickt, der den Jupiter und die Juno copulirt. Ferner sieht man Hektors Leichenfeyerlichkeiten, wobei ein Bischof mit Priestern und Mönchen zu sehen ist; eine Abschrift des Romuleon oder der Geschichte Roms. Dieses Manuscript ist reich illuminirt, von schönen Arabesken und verschlungenem Laubwerke sind die Blätter eingefaßt, 76 Gemälde schmücken das Ganze; diese Gemälde zeichnen sich nicht durch einen großen Charakter aus, aber die Farben sind noch sehr lebhaft. Dies Manuscript gehörte einst zur Bibliothek, welche von den Herzogen von Brüssel angelegt worden war; es kam in der Folge in den Besiz der Bibliothek in Turin. Die Geschichte Appians ins Französische übersezt, erscheint hier auch in einem kostbaren Manuscripte, das prächtige Vignetten enthält.

beym botanischen Garten angestellt ist. Der Familienvater starb vor einigen Jahren, und seitdem wird diese Sammlung die schon aus 8 Foliobänden besteht, von seiner Tochter Angelica Battione fortgesezt. Die anatomischen Theile jeder Pflanze, sind unten am Stengel abgebildet. Herr Bernazza hatte den Plan, die Bände zerlegen zu lassen, und die Pflanzen systematisch in Portefeuilles anzuordnen, wodurch die Sammlung weit nüzlicher werden würde. Unter den alten Ausgaben zeichnet man vorzüglich das Rationale Durandi vom Jahre 1459 aus. Man sieht hier die Geographie von Berlinghieri, eines der ersten Werke die mit metallenen Platten gedruckt wurden, und viele Bücher aus dem XV. Jahrhunderte.

Geht man vom Po-Thore aus gegen die südliche Seite der Stadt, so kommt man auf den Plaz, den man *Place Carline* nennt, und der viereckig und von zwei schönen Gebäuden umgeben ist. Hier sind die Magazine der Stadt, und hier wird der Wein- Heu- und Kohlenmarkt gehalten. Hier ist eine ungeheure Schnellwage angebracht, um beladene Güterwagen zu wägen. Die Wagen werden in Reihen um den Plaz hergestellt. Der Wein ist in großen Fässern, deren ein einziges den Wagen nach seiner ganzen Länge, einnimmt; diese Fässer werden nach beiden Enden zu immer schmäler, und sind denen vollkommen ähnlich, die man auf einigen Marmorn abgebildet, in dem bedeckten Gange des Universitätsgebäudes erblickt.

Ganz in der Nähe ist das Kloster der Verkündigung. Die Kirche desselben ist mit modernen Gemälden geschmückt; in dem Chore ist ein Bild der Madonna del Carmine; der fromme Glaube führt täglich zahlreiche Gläubige zu ihren Füßen. Von der Kirche St. Michel wurde damals kein

Gebrauch gemacht; ihre mit Säulen geschmückte Façade, macht eine gute Wirkung. Die Kirche St. Thomas besizt einige Gemälde von Moncalvo *) und andern. Um die Sacristey her erblickt man sechs kleine Gemälde, welche die Wunder des h. Antonius vorstellen. Die Figuren sind zahlreich und das Ganze ist mit viel Grazie und Geist gemalt.

Die Madonna des Anges hat auch einige Arbeiten von piemontesischen Künstlern, z. B. die Erscheinung des kleinen Jesus bei dem h. Antonius von Padua; den h. Antonius wie er den Fischen predigt; den nemlichen Heiligen, wie er ein Maulthier die Knie vor dem h. Sacramente beugen läßt; die Erscheinung der Jungfrau beym h. Franciscus; den nemlichen Heiligen wie er von der Jungfrau und dem Erlöser Ablaß für Assisi erhält, von Bartolom. Caravoglia, das Bild des Heiligen ist hier sehr ausdrucksvoll. Den Don Diego, wie er Blinde, Besessene und Kranke mit dem Oel einer Lampe heilt, von Molinari von Savigliano; St. Franciscus von Assisi und St. Peter von Alcantara, von Sachetti; einen todten Christus, von Vittorio Raposi.

Die Kirche des h. Franciscus von Paula, wurde im Jahre 1625 von der königlichen Prinzeßin Christine erbauet, einem Gelübde von ihr gemäs, und wie die Inschrift am Hochaltare meldet, aus Dankbarkeit dafür, daß der Heilige

---

*) Einen heil. Diego am Fuße eines Crucifixes; eine Empfängnis; ein Crucifix zwischen dem h. Franciscus von Assisi und einem andern Heiligen; den h. Franciscus von zwei Engeln unterstüzt; die Jungfrau, den h. Joseph und die h. Anna von Jos. Dupra.

den man hier verehrt, sie und ihre Familie jederzeit in seinen Schuz genommen hatte. Arbeiten piemontesischer Künstler sind hier: Die Dreyeinigkeit und die Jungfrau in einer Glorie, von Seb. Taricco von Cherasco; unten im Gemälde erblickt man den h. Carl Borromeus und den h. Franciscus von Assisi; — der h. Franciscus von Paula von Engeln unterstüzt; — der Heilige, der auf seinem Mantel über die Meerenge von Messina sezt; — die Königin Louise, die zum Heiligen flehet, es bei Gott dahin zu bringen, daß sie Mutter werden möchte, diese Stücke sind von M. Dauphin. — Ein Crucifix zwischen Magdalena und Johannes, Christus im Olivengarten, die Geißelung, sind Gemälde die man in Ovalen erblickt; 26 Frescogemälde stellen Züge aus dem Leben des heil. Franciscus von Paula dar; in einem andern Frescogemälde erblickt man Scenen aus der Leidensgeschichte, und noch in einem andern den h. Franciscus, wie er von seinen Ordensgeistlichen begleitet, nach dem heil. Geiste empor blickt, von Guidoboni von Savona. Man erblickt auch den h. Michael, der den Teufel und sein Gefolge verjagt, von Dom. Guidoboni, dem Bruder des vorigen; die h. Genoveva von Dan. Seyter.

Bei der Thüre ist die Büste des Bildhauers Carloni. Die Schule der Malerei befindet sich gegenwärtig in dem Kloster, und in den Gebäuden die an die Kirche stossen. Sie ist ganz gut mit allem versehen was zu einer solchen Anstalt erfordert wird. Herr Baron Vernazza hat eine Geschichte dieser Anstalt geschrieben. *) Mehrere Piemonteser die in Rom, in die Academie des heil. Lucas aufgenommen worden waren,

*) Notizie patrie spettanti alle arti del disegno. Torino 1792.

errichteten im Jahre 1750, nach ihrer Rückkehr eine ähnliche Anstalt. Die Gesellschaft der Maler erhielt im Jahre 1652 die Kapelle der heil. Dreyeinigkeit in der Kathedralkirche. Die Professoren stellten nun daselbst das Bild des heil. Lucas, ihres Patrones auf, und feyerten sein Fest; um die nemliche Zeit wählten sie sich jedes Jahr einen Prior und Unter-Prior; im Jahre 1675 wurden die zu dieser Brüderschaft gehörigen Künstler, zu Mitgliedern der Akademie in Rom aufgenommen: im Jahre 1678, während der Regentschaft der Marie von Frankreich, erhielt diese Anstalt den Titel einer Academie der Maler, Bildhauer und Architekten, und einen besondern Plaz für ihre Schulen. Sie erhielt seit ihrer Entstehung von den Souverainen immer die großmüthigste Unterstüzung. Der Herr Graf St. Martin de la Motte, und andere Männer von ausgezeichneten Talenten waren Secretaire derselben. Als ich mich auf meiner Reise in Turin befand, war Mr. Le Pecheux Direktor dieser Academie.

Mr. Vassalli-Eandi zeigte mir das physische Kabinet und das Observatorium mit der größten Bereitwilligkeit. Ich wendete zwei Vormittage an diese zwei schönen Anstalten. Das physische Kabinet ist in dem obern Säulengange des Universitäts-Gebäudes, der Bibliothek gegenüber. Abbé Nollet war im Jahre 1739 nach Turin gekommen, um den Prinzen von Savoyen Unterricht in der Experimental-Physik zu ertheilen. Er hatte einen Apparat von Maschinen und Instrumenten mitgebracht, den ihm der König nach geendigtem Cursus abkaufte. Dieser Monarch machte nachher der Universität ein Geschenk damit, und so kam sie in den Besiz aller Instrumente, die damals nöthig waren, um den Bedürfnissen eines vollständigen Cursus der Experimental-Physik, Genüge zu leisten. Die ansehnlichen Zusäze, welche dieses Cabinet in der Folge durch den Pat. Beccaria, durch seinen Nachfolger

Eandi, und ganz vorzüglich durch den gegenwärtigen Prof. Vasalli-Eandi erhielt, machten endlich einen größern Plaz dafür nöthig. Im Jahre 1802 erhielt endlich Herr Prof. Vasalli-Eandi den schönen Saal, der jezt das Hauptzimmer des Kabinetes ist.

Das Kabinet besteht gegenwärtig aus drey Zimmern, worin die Instrumente in gehöriger Ordnung aufgestellt sind, und aus einem Saale, der zu den nöthigen Vorbereitungen bestimmt ist. Die Experimente und öffentlichen Demonstrationen aber selbst, werden in dem academischen Theater vorgenommen, dessen Bänke halbzirkelförmig sich hinter einander erheben. Es faßt gegen 1000 Personen, und jeder kann die Experimente eben so bequem sehen, als die Erklärungen derselben hören. Für die Vorlesungen ist ein anderer Saal des Universitätsgebäudes bestimmt. Diese Anstalt ist gegenwärtig eine der schönsten in Ober-Italien. Professor Vasalli-Eandi trug bisher alle mögliche Sorge dafür, und wendete alle Fonds die er erhalten konnte gewissenhaft dazu an, sie jedes Jahr mit neuen Instrumenten zu bereichern. Die Büste des Pat. Beccaria steht über den Schränken, welche die zur Elektricität gehörigen Instrumente enthalten, um anzuzeigen, daß dieser gelehrte Geistliche sich besonders in diesem Zweige der Physik berühmt gemacht habe.

Nachdem ich das Kabinet der Physik gesehen hatte, so wünschte ich auch mit dem Observatorium bekannt zu werden, und Herr Prof. Vasalli-Eandi hatte die Güte mich auch noch dahin zu führen, und mir da selbst alle Details zu erklären. Die Paters Aceta und Beccaria, die im J. 1749 von Rom berufen worden waren, um die Neutonische Physik nach Piemont zu bringen, hatten schon auf kleinern Observatorien, mehrere astronomische Beobachtungen gemacht. Als nun König Carl Emanuel III. im J. 1760 dem Pat. Beccaria den Auftrag gab, den Meri-

dian zu messen, so widmete sich dieser berühmte Professor ganz besonders astronomischen Beobachtungen.

Der König Viktor Amadeus bewilligte der Academie im J. 1789 Fonds, um das Observatorium so zu bauen wie man es gegenwärtig findet. Beccarias kleine Bibliothek und Instrumente werden hier aufbewahrt. Die Franzosen hatten hier im Jahre 1805 eine Lehrstelle der Astronomie errichtet, die Herr Plana bekleidete. Den Abend des Tages den ich auf das physische Kabinet und das Observatorium verwendet hatte, endigte ich damit, daß ich einer allgemeinen Sizung der Academie beiwohnte. Die Universität, welche Amadeus IX. im Anfange seiner Regierung errichtete, verbreitete bald in Piemont den Geschmack an Kenntnissen, ob man sich gleich anfänglich hauptsächlich der Theologie und Jurisprudenz widmete.

Die Academie verdankt ihre erste Einrichtung einigen Gelehrten, die sich beym Grafen von Saluzzo, im J. 1759 vereinigten, und anfänglich in lateinischer Sprache einige Memoirs, philosophischen und mathematischen Inhalts erscheinen liessen.*) Die ersten Glieder der Academie waren: der Graf von Saluzzo, Cigna, Foncenex und Bertrandi Allioni. Vom großen Geometer Lagrange, der damals erst 25 Jahre alt war, erschienen einige Memoirs in der Sammlung der Arbeiten der Academie.**) König Viktor Amadeus III. beehrte diese gelehrte Gesellschaft, mit einer ausgezeichneten Protektion, und gab ihr den Titel einer Königlichen Academie rc. Diese Academie fuhr fort ihre Memoirs heraus-

---

*) Miscellanea philosopho-mathematica Societatis privatæ Taurinensis. 1759. etc.

**) Memoires de l'Academie imperiale des sciences, litterature et beaux arts de Turin, pour les années 1804. etc.

zugeben, welche noch lange Zeit mit außerordentlichen Entdeckungen des Herrn Lagrange, und mit nüzlichen Arbeiten anderer Schriftsteller bereichert wurden. Während der Revolution blieb die Gesellschaft unthätig. Endlich erhielt sie eine Organisation, die der des Instituts von Frankreich so ziemlich ähnlich war, und mit der Rückkehr des vorigen Souverains, nahm sie den alten Titel wieder an, unter dem sie sich so berühmt gemacht hatte.

Unter den Personen, mit denen, während meines Aufenthaltes in Turin, die Stellen der Academie besezt waren, stand ich vorzüglich mit dem Herrn Grafen von Balbe in freundschaftlicher Verbindung, der mit soviel Ehre und Talent im Fache der Diplomatik gearbeitet hat, und während seines Rektorats bei der Academie, unter der Herrschaft Frankreichs, den Geschmack an wissenschaftlichen Studien aufrecht erhielt; ferner mit dem Herrn Grafen Cäsar von Saluzzo, einem sehr kenntnisreichen jungen Manne, aus einem sehr berühmten Hause; mit seiner liebenswürdigen Schwägerin, Frau Marquise von Saluzzo, der Verfasserin glänzender Poesien; mit dem berühmten Freunde des Grafen Alfieri, dem achtungswürdigen Abbé von Caluso, der in der orientalischen Literatur, der Philologie und Geometrie sehr bewandert ist, und noch immer anmuthige Verse macht; dann mit dem Abbé Vasalli-Eandi, der seine physischen Untersuchungen mit rastlosem Eifer fortsezt; zulezt mit den Herren Durandi, Baron Vernazza, und Galeani Napione, die im Felde der Philologie so viele Arbeiten, mit so glücklichem Erfolge geliefert haben.

Die Lage Turins zwischen Frankreich und Italien, die sanfte Regierung, die Güte der Könige, die edle Vaterlandsliebe, haben in dieser Stadt die Wissenschaften in einen blühenden Zustand versezt; wenige Universitäten und Academien, sind im Stande so viele berühmte Männer aufzuweisen, wie

z. B. der berühmte Geometer La Grange, der Graf von Saluzzo, und Michelotti, der große Physiker Beccaria, der Naturhistoriker Allioni, der Kommandeur Papacino d'Antoni, die geschickten, in der Geschichte und den Alterthümern bewanderten Artillerie-Offiziere Rivautella, Ricolvi, Tesauro, Pingone, Gerdil, Ansaldi, Paciaudi, Audifreddi, und der große Alfieri.

Ob es nun gleich den Piemontesern gewiß nicht an Lebhaftigkeit und Geschmack fehlt, so haben sie sich doch nur hauptsächlich in den physischen und mathematischen Wissenschaften, und in den verschiedenen Zweigen der Philologie ausgezeichnet. Man kann unter ihnen keine berühmten Redner anführen, so wie auch vor ihrem großen Alfieri, keine glänzenden Dichter. Die fürchterlichen Beschränkungen, die sich die Geistesprodukte gefallen lassen müssen, müssen nothwendig alle kraftvollen Gedanken niederdrücken, und jedem höhern Schwunge des Geistes Einhalt thun. Die strenge Censur, der man sich unterwerfen muß, sezt dem Genie so manche Schwierigkeit entgegen, die es besiegen muß, und versezt es endlich in eine gänzliche Unthätigkeit; auch hat Piemont wohl Chroniken, kann sich aber nicht eines einzigen Geschichtschreibers rühmen. Man hat Schriften erscheinen lassen, worin man wohl gelehrte und tiefsinnige Untersuchungen findet, aber mit Aufstellung moralischer oder politischer Resultate beschäftigt sich der Geist des Piemontesers selten. Piemont zählt nicht Einen epischen Dichter, und der italienische Sophocles Alfieri hätte vielleicht nichts zu Tage gefördert, wenn er sein Vaterland nicht verlassen hätte, um sich den Fesseln desselben zu entziehen. Es haben auch wirklich manche piemontesische Gelehrte außerhalb ihres Vaterlandes eine glücklichere Existenz gefunden, als in demselben, und man hat häufig den Ort, wo sie

mit Wohlwollen und gastfreundschaftlich aufgenommen worden waren, für ihren Geburtsort angesehen.

Die Archive, die ehemals im Palaste des Königs waren, befinden sich gegenwärtig im Academie-Gebäude; es ist ein Schaz von Staatsverträgen, und öffentlichen politischen und diplomatischen Urkunden, die in kostbaren Schränken aufbewahrt werden, und aufs beste in Klassen geordnet sind. Alle Ministerien liefern jedes Jahr die Schriften hieher, die ihnen für ihre Geschäfte nicht mehr nöthig sind. Jeder Schrank hat seinen besondern Catalog.

Der Hauptzweck meiner Reise war, soviel möglich alles zu sehen, was Italien vorzüglich Merkwürdiges enthält, dasjenige genau zu untersuchen, was man bisher noch nicht gehörig beobachtet haben möchte, und mein Gedächtnis mit Gegenständen zu bereichern, welche die Beurtheilungskraft leiten, und den Geschmack bilden können. Es war mir daher nicht genug öffentliche Sammlungen zu besuchen, ich mußte auch den lebhaften Wunsch haben Privat-Kabinete zu sehen. Der Herr Graf von Balbe hatte die Güte mich zu Herr Abbé Incisa zu führen. Seine Münzensammlung ist sehr kostbar. Die Reihe der syrischen Könige ist prächtig, sowohl in Rücksicht der Auswahl der Stücke, als ihrer guten Erhaltung; ich sah hier auch einige phöniciscche Münzen. Die Reihe der Familien ist sehr ansehnlich, nur wenige fehlen. Die Zahl der goldnen Münzen beläuft sich auf mehr als 250; es sind zwei schöne Pertinax darunter. Die Reihe der silbernen Münzen ist fast vollständig; auch sieht man hier mehr als 200 Münzen von Bronze. Herr Abbé Incisa besizt auch geschnittene Steine, einige andere Alterthümer, so wie auch gute Gemälde. Z. B. ein schönes weibliches Portrait, im

Style Leonardos, wenigstens von einem seiner vornehmsten Schüler; ein anmuthiges Stück von Ciampi, das den Besuch des heil. Johannes beym Erlöser darstellt; das Bild des Johannes ist reizend; das Bild eines über einen Todtenkopf nachdenkenden Philosophen; der Kopf ist voll Ausdruck; vier gleich große Gemälde aus den ersten Zeiten der deutschen Schule, drei derselben stellen die vornehmsten Scenen der schönen und rührenden Geschichte Hiobs vor.

Die Sammlung der geschnittenen Steine, die Herr Abbé Pullini besizt, zu welchem mich Herr Graf von Balbe gleichfalls zu führen die Güte hatte, ist sehr merkwürdig wegen der Wahl und unbezweifelten Antiquität ihrer Stücke, deren man beinahe 400 zählt. Herr Pullini hat die Absicht das Publikum mit dieser kostbaren Sammlung bekannt zu machen; er besizt auch einige interessante Cameen, und mehr als 60 antike Ringe mit Figuren oder Inschriften, 30 derselben sind von Gold, 14 von Silber, andere sind von Bronze, von Zinn, und selbst von Blei. Die meisten derselben verdienen wegen ihrer Sonderbarkeit in Kupfer gestochen zu werden. Zwei Schränke sind mit ägyptischen, griechischen, etruseischen, und römischen Bronzen angefüllt; einige derselben wurden im Lande gefunden; 140 sind wahre ausgesuchte Kabinetsstücke; man sieht hier auch viele Hausgeräthe, Instrumente, Amulette ꝛc.

Ich habe schon an andern Orten viele Sammlungen von Medaillen berühmter Männer gesehen, aber die des Herrn Pullini ist die zahlreichste, und ausgesuchteste von allen die ich noch kennen lernte; sie besteht aus 375 Stücken, wovon 225 von Bronze, und 150 von Silber sind. Herr Pullini besizt überdies noch eine Reihe von 200 kleinen ausgesuchten Portraits aus verschiedenen Schulen, darunter sind 125 in Oel, 60 in Gouache-Manier, und 15 in Emaille. Und so ist diese

Sammlung die merkwürdigste Privatsammlung dieser Art in ganz Italien, und nirgends fand ich eine solche. Herr Pullini besizt auch noch eine interessante Reihe von Basreliefs in Silber, Bronze und Elfenbein, aus dem Zeitraume von dem Wiederaufleben der Kunst an, bis auf unsere Tage.

Herr Commandeur Geloso hatte ehemals eine sehr schöne Sammlung von geschnittenen Steinen. Ich weiß nicht was daraus geworden ist. Die des Herrn Grafen von La Turbia ist eine der merkwürdigsten, aber wer sie sehen wollte, mußte große Schwierigkeiten überwinden; er hatte sie einige Jahre vorher nach Paris gebracht, wo ich Gelegenheit fand sie zu studieren, er hatte mir sogar erlaubt, die vorzüglichsten Stücke zeichnen zu lassen. *)

Herr Cambiasi bewohnt einen Palast, worin man einige mit Geschmack von ihm gewählte Gemälde findet. Ich sah darunter ein sehr sonderbares Stück; man schreibt es dem Memmi von Siena, einem Schüler Giottos zu. Das Colorit ist bewunderungswürdig, ob gleich das Stück, der Gewohnheit jener Zeit gemäß, mit Wasserfarben gemalt ist. Die Composition ist nicht die nemliche wie bei der Kreuzigung, womit dieser Künstler die Kirche Santa Maria Novella in Florenz geschmückt hat. Unter den zahlreichen Figuren die der Künstler auf diesem Stücke in Hrn. Cambiasis Kabinete, mit ausnehmender Sorgfalt und unendlicher Kunst zusammengestellt hat, ist nur das Bild Longins eben so wie in seinem großen Gemälde, zu sehen. Man erkennt darin den Grafen Guido Novello, Herrn von Poppi; Petrark und Laura er-

*) Sie werden in einer Sammlung von beinahe 300 noch nicht öffentlich bekannt gemachten geschnittenen Steinen, deren sämmtliche Platten schon vollendet sind, erscheinen, sobald die Umstände der Bekanntmachung solcher Kunstwerke günstiger seyn werden.

scheinen zu Pferde; auch findet man noch darin den Cimabue, Taddeo, Gaddi, und den Memmi selbst; die übrigen Personen in dem Gemälde mögen wohl seine Freunde, oder Künstler seiner Zeit seyn.

In dieser Gemäldesammlung zeichnet sich ferner aus: eine Venus von Titian; die Carnation ist bewunderungswürdig, die Figur reizend, die Anordnung des Haares elegant; sie liegt weichlich ausgestreckt, Amor schläft voll Anmuth auf ihrer Lende. Seine etwas röthliche Haut contrastirt ungemein schön mit dem Lilienkörper der Liebesgöttin; — ferner ein herrlicher St. Paul in der Wüste, von Guerchin, in seiner schönen Manier; ein Christuskopf von vorn, von Perugin; — ein schönes Thierstück in Paul Potters Manier; — die Heilung eines Besessenen, ein Stück das man Le Sueur zuschreibt; — eine Reihe prächtiger Federzeichnungen von Guerchin, mit der glücklichen Kühnheit entworfen, deren nur das wahre Genie fähig ist; — eine h. Jungfrau von Carlo Dolci; — ein anatomisches Theater von Lafite gezeichnet, in einer Einfassung von Bozanigo; dies Gemälde ist ein wenig trocken, und die Einfassung zu überladen; das Portrait eines Priesters; die Pilgrimme von Emaus, ein Gemälde voll Ausdruck, von Le Perte, aus Genua; eine heilige Familie von Schidone. Besonders fesselte meine Aufmerksamkeit die Beerdigung des heil. Franciscus von Assisi, von Massacio. Der Heilige liegt ausgestreckt, man untersucht und küßt seine Narben; alle seine Ordensgeistlichen verrichten verschiedene Funktionen. Dieses schöne Gemälde a la tempera, hat sich vollkommen erhalten, und verdiente in Kupfer gestochen zu werden.

Ich hatte nun noch die Kupferstichsammlung des Mr. Rignon zu sehen übrig. Seine Wittwe hatte die Güte sie mir zu zeigen. Sie besteht aus etwa 20 Portefeuilles. Die Kupfer sind nicht nach Maler-Schulen, Kupferstechern,

oder ihren Gegenständen geordnet; es ist auch keine angefangene, oder vollständige Sammlung. Man findet hier viele Kupfer nach Gemälden von Boucher, Restout und Watteau; aber sie enthält auch herrliche Abdrücke von Edelink, Drevet, und eben soviele von Porporati, einem piemontesischen Künstler. Die Schönheit und das Kräftige dieser Abdrücke sind merkwürdig. *)

Die Künste haben unstreitig unendlich viel Anziehendes, sie ergözen die Phantasie. Daher hat der Besuch der Museen und Kabinete unwiderstebliche Reize für mich. Allein dadurch werde ich nicht gleichgültig gegen den Wunsch auch die großen Anstalten kennen zu lernen, die ein Werk der Wohlthätigkeit sind, und den edeln Zweck haben, der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen. Mein ehrwürdiger Freund Vasalli wollte mich bei Besuchung dieser Orte begleiten, und ich hätte keinen bessern Führer finden können.

Das hohe Alter des großen königlichen Hospitales der Charité oder des Hospitales St. Johann, macht den menschenfreundlichen Gesinnungen der Piemonteser Ehre. Man sezt seine Entstehung ins Jahr 1314. wo es 8 Betten enthielt. Die Wohlthätigkeit der Könige machte daraus eine der schönsten Anstalten dieser Art. Das Gebäude ist zwar kostbar, aber doch wurde nichts an unnöthige Pracht verschwendet; alles paßt dabei zu seinem Zwecke. Zwei weit ausgedehnte Gallerien bilden ein griechisches Kreuz; da wo sie zusammenstoßen, steht ein Altar, den alle Kranken in ihrem

*) Diese Portefeuilles sind großentheils eine Arbeit des verstorbenen Besizers, dem es ein Vergnügen machte den kalbledernen Ueberzug derselben, nach eigener Manier zu färben, indem er darauf Granit und Vert de Suze nachahmte, eine Färbung, mit der unsere Buchbinder bekannt seyn sollten.

Bette erblicken können, um durch den Anblick desselben, ihre Hoffnung aufs neue zu beleben, und ihren Muth zu geduldiger Ertragung ihrer Leiden zu stärken. Die Betten stehen der Länge nach an den Wänden hin; sie sind alle von Eisen und haben Vorhänge. Die Säle haben eine ansehnliche Höhe, sind luftig und so breit, daß man mit aller Bequemlichkeit in denselben hin und her gehen kann, ohne den Betten der Kranken zu nahe zu kommen.

Ganz am Ende einer der Gallerien ist eine zirkelförmige Kapelle, deren Chor mit Säulen von Vert de Suze umringt ist. Diese schöne Kapelle wurde von Castelli auf Kosten des Marquis von Brezé erbauet. Auch Greise und Unheilbare finden ihre Verpflegung in dieser Anstalt. Nichts fehlt hier was den Armen ihr Schicksal erleichtern kann. Ueber der Eingangsthüre liest man die Inschrift: Saluti pauperum temporali — Divitum æternæ apertum. *)

Wir besuchten nun weiter das Hospitium das man *Albergo reale di virtu* nennt. Es wurde gegen das Jahr 1560 gestiftet. Man erzieht hier junge Leute für allerlei Handwerker. Die Hutmacher- Schreiner- Tuchmacher-Meister, welche Werkstätten in diesem Hause haben, zahlen für jeden Lehrling täglich 6½ Sols, welche auch mit zu ihrer Unterhaltung verwendet werden; die andern arbeiten an Seiden-Webstühlen. Nach sechsjähriger Lehrzeit, verläßt der Lehrling diese Anstalt und tritt in den von ihm gewählten Stand. Diese Anstalt war, als ich sie kennen lernte, nicht so bedeutend als ehemals. Meiner Vermuthung nach mag sie immer weit hinter der Vollkommenheit zurückgeblieben seyn, zu der es unsere Schule in Chalons an der Marne brachte.

---

*) Zum zeitlichen Wohl der Armen, zum ewigen der Reichen eröffnet.

Das Rosinen-Hospitium, wohin ich nun einen Gang machte, hat seinen Namen von seiner Stifterin Rosa Covona, von Mondovi, die ihm gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts seine Einrichtung gab. Es ist zur Erziehung armer, aber ehrbarer Mädchen bestimmt. Man kommt durch eine sehr kleine Thüre in dasselbe; über ihr liest man die trefflich hieher passenden Worte des 128sten Psalmes: Labore manuum tuarum manducabis. *) Es waren damals 360 Mädchen in dieser wohlthätigen Anstalt; die Vorsteherin derselben und ihre Gehülfinnen hatten die Gefälligkeit mich herumzuführen. Ein außerordentlicher Arbeitseifer herrscht in diesem Hause; wie die Bienen umschwärmen die fleißigen Mädchen ihre Lehrerinnen; da ist alle Langeweile verbannt; singend spinnen diese junge Mädchen ihre Wolle, haspeln sie ihre Seide, weben sie ihre Bänder, was ihre Hauptarbeit ist. Nicht ein glänzender Puz, oder eine mit Leckerbissen bedeckte Tafel, erzeugen diese Fröhlichkeit, Jugend, Arbeit und Unschuld sind die wahren Quellen, aus denen sie entspringt. Der Gewinn der Arbeit reicht zur Unterhaltung der Anstalt hin. Man spinnt nicht mit der Spindel sondern am Rade, daher die geringere Feinheit und Gleichheit des Fadens. In jedem Saale ist eine Betkapelle der heil. Jungfrau, und ein Bild des heil. Antonius von Padua, an den jeden Abend ein Gebet um Beschüzung vor Feuersgefahr gerichtet wird, wodurch alle Anwesende zugleich erinnert werden, mit dem Feuer vorsichtig umzugehen. Die Kirche ist klein, aber sehr reinlich. Die jungen Mädchen verehren darin die Grabmäler einiger Wohlthäter dieser Anstalt; man bemerkt hier besonders das der Rosa, die im J. 1776 im 60sten Jahre starb. Die Inschrift

*) „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit." Luther.

ihres Grabsteins ist italienisch, und endigt mit den einfachen und rührenden Worten: Le figlie grate alla benedetta madre hanno posto questo monumento. *)

Turin hat noch mehrere Hospitien, deren Errichtung man der Wohlthätigkeit der Regierung und frommer Brüderschaften verdankt. Aller dieser Anstalten ungeachtet, sind die Bettler doch sehr zahlreich, und unerträglich zudringlich.

Nachdem ich diese öffentliche Anstalten, wo junge verlassene Mädchen ein arbeitsames und schuldloses Leben führen, besucht hatte, so machte ich mich auf den Weg nach der Citadelle, die ihrer furchtbaren Befestigung ungeachtet, die Stadt doch nicht schützen, und den Umsturz des Thrones doch nicht hindern konnte. Sie ist ein regelmäßiges Fünfeck, mit Minen und Gegenminen. Ueber dem Eingangsthore steht folgende Inschrift:

EMMANUEL PHILIBERTUS
SABAUDIÆ DUX X
VARIIS POST AMISSUM A SUIS AVITUM SOLIUM
LABORIBUS EXANTLATIS
PARTA TANDEM CHRISTI NUMINE
IN BELGIIS VICTORIA
ET MARGARITA FRANCORUM REGIS SORORE
IN MATRIMONIUM DUCTA
RECEPTIS PROVINCIIS
HANC ARCEM PUBLICÆ SECURITATI
A FUNDAMENTIS EREXIT
ANNO MDLXV.

Diese Inschrift meldet uns also, daß diese Citadelle, von Herzog Emanuel Philibert, im Jahre 1565 erbauet wor-

---

*) „Die dankbaren Töchter haben der verklärten Mutter dieses Denkmal gesezt.“

den seye, nachdem er den denkwürdigen Sieg bei St. Quentin errungen, seine, von seinem Vater verlornen Staaten wieder zurückerhalten hatte, und Schwager Heinrich II. seines bisherigen Feindes geworden war. Faciotto von Urbino entwarf den Plan dazu; man muß sich wundern, daß ein so ausgezeichneter Mann, der in dem merkwürdigen Jahrhunderte Leo X. und Carls V. lebte, in den Schriften der Biographen, so wenig als von den Schriftstellern, die über militärische Architektur schrieben, genennt worden ist.

Man findet hier ungeheure Säle, Gießereyen, und eine unermeßliche Gallerie zum Gießen der Kanonen, aus der sich der Rauch sehr leicht wegziehen kann. Werkstätten für die Schreinerei waren in dem Saale angebracht, der sonst mit den Waffen angefüllt war, die Italien so oft schüzten. Am merkwürdigsten für einen Fremden ist die Modellkammer der Kanonen, Haubizen, Pontons und aller andern Maschinen der Kriegskunst, die von einer Menge Kenntnisse Gebrauch machen mußte, um den Punkt der Vollkommenheit zu erreichen, auf dem sie jezt steht, und eine Stelle in der Reihe der Wissenschaften zu erhalten.

Mit Seide wird in Turin ein starker Handel getrieben; sie wird auf die sogenannte piemontesische Art, mit Hülfe des Dampfes, ohne Feuer gesponnen und gehaspelt. Man fabricirt hier Bänder und Stoffe von der Art der Lyoner, so wie das leichte Gewebe, das unter dem Namen Organsin bekannt ist. Die Strumpfweberstühle sind zahlreich, die Strümpfe sind stark, werden aber durch den Gebrauch wollicht. Man spinnt hier Hanf; *) seine Fasern sind sehr lang, aber man weiß

*) S. das Werk des Herrn Nuovelone Ragionamento pratico sopra la cultivazione, macerazione e preparazione del Canape; Torino 1795. 8°.

sie nicht so gut zu bearbeiten und zu hecheln als in der Dauphine. Auch grobe Tücher macht man hier für die Truppen, und färbt sie blau mit der Waidtpflanze. (Isatis tinctoria L.) Alle Arten von Möbeln werden hier sehr gut gemacht, besonders stehen die Silberarbeiten dieser Stadt in großem Rufe.*) Die Turiner Schlosser sind sehr geschickt, besonders in Verfertigung der Geldkisten, deren viele nach England geführt werden. Ich sah eine Chaisenfabrik, wo alles Nöthige auf dem nemlichen Plaze fabricirt wird, und welche sich neben Simons in Brüssel Etablissemens dieser Art stellen darf. Die Juden haben ihr eigenes Quartier in der Stadt.

Hinter der Po-Straße liegt das Münzgebäude. Man schlug damals französische Münzen, mit der neuen Maschine des M. Gingembre. Die piemontesischen Münzen haben zu verschiedenen Zeiten Verschlimmerungen erlitten, welche beweisen, daß das Münzsystem keine gute Einrichtung hatte.

Man fängt in Turin an mit einigen Gebräuchen der Italiener vertraut zu werden, so wie auch ein wenig mit ihrer Sprache. Doch darf man deswegen noch nicht glauben, daß ein Reisender, der nur erst Piemont gesehen hat, eine Idee von Italien habe. Die Piemonteser halten sich weit mehr entfernt von den Mailändern, als von den Franzosen, und sie scheinen die französischen Sitten den italienischen vorzuziehen. Der Unterschied zwischen ihnen und den andern Italienern, ist so groß, daß man der Meinung der Alten beitreten kann, welche die Apenninen und den Rubicon als die wahren Grenzen Italiens betrachteten.

---

*) Ich sah in Paris einen großen und prächtigen Tafelaufsaz, der die drei Fontainen des Plazes Navona in Rom vorstellte. Er wurde dem Direktorium von demjenigen zugeschickt, der den Auftrag hatte, die Kunstschäze Piemonts einzuliefern. Ich weiß nicht was daraus geworden ist.

Schon vor den Kriegen der Revolution, und noch ehe Piemont unter französischer Herrschaft stand, sprachen alle Personen von guter Erziehung, in Turin französisch. Seit dieser Zeit wurde der Gebrauch der französischen Sprache fast ganz allgemein. Gebildetere Leute sprechen auch rein Italienisch; Personen aber aus den niedrigen Klassen bedienen sich fast immer des Piemontesischen. Dies ist ein Gemisch beider Sprachen, worin sich auch mehrere dauphineische, savoyische und nizzaische Worte befinden. Das Piemontesische charakterisirt sich auch in Rücksicht einer großen Zahl von Worten durch Weglassung der lezten Sylbe. *) Man muß übrigens auch bemerken, daß drei Mundarten des Piemontesischen gesprochen werden, selbst in Turin, die Mundart des Hofes, oder des Adels, der bürgerlichen Klasse, und des Pöbels. Die Adelichen und Hofleute sprechen sehr gerne piemontesisch, und ich habe Männer und Frauen, von feiner Geistesbildung und aus den ersten Klassen, mit großem Vergnügen unter sich piemontesisch sprechen hören. In den Provinzen hört man eine Art zu sprechen, die sich mehr oder weniger von der der Hauptstadt entfernt. Die Landleute fügen noch besondere Ausdrücke bei, und verändern die andern so, daß ein ganz eigener Jargon daraus entsteht.

Es ist mit dem Piemontesischen, wie mit vielen andern Dialekten Italiens; man bedient sich desselben nicht allein oft bei vertraulichen Gesprächen, sondern einige Schriftsteller haben auch schon in ihren Schriften Gebrauch davon gemacht. Obgleich das piemontesische Patois nicht das schönste der italienischen Patois ist, so hat es doch einigen Vorzug vor andern wegen der Mühe die man sich gab, feste Regeln darüber

---

*) Wie z. B. Colan für Collana Halsband, caso für casano ein Koffer, pian für piano; stra für strada rc.

aufzustellen. Man kennt die piemontesische Grammatik des Pipino so wie sein piemontesisches Wörterbuch.*) Ganz kürzlich hat auch M. Capello, ein ziemlich ausgedehntes piemontesisches und französisches Wörterbuch erscheinen lassen.

Die piemontesischen Gedichte des Casalis, des Pipino, und Pat. Isler sind großentheils gedruckt; aber niemand hat wohl so schöne piemontesische Poesien geliefert als der Arzt Calvo. Seine satyrischen Fabeln werden als Meisterstücke ihrer Art betrachtet. Man kann vom Piemontesischen, so wie von allem Patois, nur im burlesken Style Gebrauch machen. Indessen kann man doch eine Ausnahme von der allgemeinen Regel anführen, der Weltgeistliche Sineo predigt nemlich noch gegenwärtig in Turin in der piemontesischen Mundart mit eben soviel Würde, als es in jeder andern möglich wäre.

Lalande sprach vom Charakter der Piemonteser; ich will das was er davon urtheilt, weder bestätigen noch wiederlegen; aber wie kann man ein Volk kennen und schildern, wenn man, wie er, zum Durchreisen seines Gebiets nur einen Tag, und zum Aufenthalt in seiner Hauptstadt nur zwei Tage angewendet hat! Man kann nur besondere Thatsachen sammeln, Gebräuche schildern von denen man Zeuge war, oder die man durch Unterredung mit Eingebornen kennen lernte, und muß es dann den Lesern überlassen, aus diesen Erzählungen, wenn sie wollen oder können, Resultate zu ziehen.

Im Allgemeinen sind die Piemonteser groß und gut gebauet. Es giebt in Turin ausgezeichnet schöne Menschen, dagegen giebt es piemontesische Städte, wo man mehr zusam-

---

*) S. *Mauricio Pipino Vocabolario Piemontese.* Torino. Reale Stamp. 1783. 8°.

mengeschrumpften, rachitischen, und wegen lahmer Beine auf dem Hintertheile fortrutschenden, als wohlgebildeten Menschen begegnet; dies kommt von der enormen Höhe der Wohnhäuser daselbst her. Der ärmere Theil der Einwohner, welche gewöhnlich in denselben unter dem Dachgiebel wohnen, lassen bis da hinauf, für die Bedürfnisse ihrer Haushaltung, durch ihre schwachen Kinder Lasten schleppen, die allzuschwer für ihr Alter sind. Ihre zarten Glieder, und noch weiche Knochen werden dadurch zusammengestossen und schief und krumm gedrückt. So wie man merkt, daß ihr Körper verschoben, schief zu werden anfängt, so sucht man sie beym geistlichen Stande unterzubringen. Daher sieht man unter den Geistlichen mehr als in jeder andern Klasse der Gesellschaft, misgestaltete oder verkrüppelte Menschen.

Ich hatte jezt fast alle Anstalten Turins kennen gelernt, und nur die Umgebungen der Stadt hatte ich noch zu besuchen übrig. Herr Baron Vernazza hatte oft die Güte mich dahin zu begleiten. Eine Viertelstunde jenseits des Po ist eine Kette von Hügeln, auf welcher die Einwohner mehr oder minder angenehme Lusthäuschen (casins) erbauet haben. Diese Hügel erstrecken sich bis nach Verne, sind mit Gehölz bedeckt, und von kleinen Thälern durchschnitten. Die Mannigfaltigkeit der Anblicke umher, die Schönheit der Aussichten, müssen den Aufenthalt auf diesen Hügeln äußerst genußvoll machen. Daher ist es gar nicht zu verwundern, daß die Söhne des heil. Franciscus ihren Siz auch hier oben aufschlugen; denn überall in Italien muß man, wenn man die schönsten Aussichten genießen will, zu den Kapuzinerklöstern hinaufklettern, und wenn man die beste Luft einathmen möchte, die ehemaligen Wohnungen der Jesuiten aufsuchen. Das ehemalige Kapuzi-

nerkloster, auf einem Hügel neben dem Po, ist jezt von einer Pensionsanstalt besezt; die Klosterkirche hat eine große Kuppel, *) das Innere derselben ist schön verziert.

Auf einer Treppe steigt man bis zu einem Fußwege hinab, auf dem man zum sogenannten Weinberge der Königin (Vigne de la Reine) kommen kann. Die Architektur dieses königlichen Lustschlosses hat nichts Merkwürdiges. Der Saal ist auf eine bizarre Art mit 4 Tribunen verziert, von denen zwei wirklich vorhanden, und die andern zwei auf eine ziemlich täuschende Art, von Joseph Dallaman, gemalt sind. Der Plafond stellt den Anbruch des Tages vor, der den Morpheus in dem Augenblicke aus dem Schlummer weckt, da Aurora ihre Strahlen auszuströhmen beginnt, und ist von Valerino gemalt; die hier dargestellten Metamorphosen Ovids, sind von Curato. Diese Malereien sind sehr mittelmäßig. Die Gärten bilden ein Amphitheater und sind mit Fontainen geschmückt. Prinz Moriz hatte dieses Haus für seine Gemahlin erbauen lassen, und versammelte hier gerne die von ihm gestiftete Academie.

Zum Lustschlosse Valentin, das nicht gar 1 Lieue von der Stadt entfernt, am Ufer des Po liegt, führt eine Allee, welche die schönste Promenade der Stadt ist. Der Hof ist rund und mit Säulengängen umringt, in denen man zum Hauptgebäude kommt. Unter der Treppe ist ein Durchgang, der zum Po hinabführt. Hier liegt linker Hand der botanische Garten, dessen Plan dreieckig ist. **) Ehemals gab man in diesem Schlosse, am Tage des heil. Valentin, den 14. Febr. ein Fest;

*) S. Theatre du Piemont. p. 33.

**) Zwei Ansichten davon findet man im Theatre du Piemont. p. 33.

jede Dame nannte da den Cavalier der sie bediente, ihren Valentin; daher der Name dieses Lustschlosses. *)

Noch etwas entfernter lag Mille Fiori, ein altes Lustschloß des Herzogs Emanuel Philibert. **) Unter der vorlezten Regierung wurde es zerstört. Tabackspflanzen besezen gegenwärtig den Plaz, den sonst zahllose glänzende Blumen schmückten, von denen dieser Ort den Namen trug, die ihn sonst zum Wohnplaz des Vergnügens machten.

Noch etwas entfernter, zwei Lieues von der Stadt, liegt das kleine Jagdschloß Stupiniggi, welches König Carl Emanuel mit großen Kosten durch Jvara hier erbauen ließ, um sich mit seinem Gefolge nach geendigter Jagd hier zu erholen. Noch während meines Aufenthaltes in Turin bediente sich der General-Lieutenant desselben als eines Lustortes, wo er zuweilen Feste veranstaltete. Die Façade hat ein bizarres Ansehen. Ueber dem Dache erscheint ein Hirsch von Bronze, und um den Hof her zieht sich eine Balustrade, auf deren Pilastern man Jagdtropheen erblickt, die von Bernero und den Collini herrühren. Aus dem Hofe kommt man in den großen Saal, der aus vorspringenden und zurücktretenden Tribunen zusammengesezt ist, deren bizarre Zusammensetzung stuzen macht, wie alles, was als eigensinnig und sonderbar erscheint, und dem guten Geschmacke entgegen ist. Die Plafond-Gemälde stellen die Diana und ihre Nymphen dar; aber ich weiß nicht warum man zum Gegenstande des Plafond-Gemäldes, welches das Zimmer des Königes schmückt, das Opfer der Iphigenia gewählt hat. Die Gärten zeichnen sich durch nichts aus, führen aber zu einem prächtigen Walde.

---

*) Die Memoires de Grammont C. IV. geben eine Idee vom Geiste der Galanterie der damals am Hofe zu Turin herrschte.

**) Im *Theatre du Piemont* findet man zwei Ansichten davon.

Jedes Saalfenster gewährt eine sehr schöne Aussicht in lange Alleen, von welchen dieser Wald durchschnitten ist.

Der Weg, der von Turin nach La Venerie führt, ist angenehm, und an den Seiten mit Maulbeerbäumen bepflanzt. In dem schönen, auf seiner linken Seite liegenden Hause des Herrn Marquis Faletti von Barol, hielt ich mich ein wenig auf. Die dazu gehörigen Gärten sind groß, und gut unterhalten; das bequeme und angenehm möblirte Haus kündigt den Geschmack des liebenswürdigen Besitzers an. Auf der Hälfte des Weges findet man nachher die Kirche *Madonna delle Campagne*, wo man das Mausoleum des Marschalls von Marsin erblickt. Dieser unglückliche französische General, der einem Befehle seines Hofes gemäs, den Feind erwarten mußte, sah seine Tapferkeit gefesselt, und in die Verschanzungen hinein gebannt, die endlich Prinz Eugen erstürmte. Er vertheidigte sich mit seltenem Heldenmuthe, und eine Kanonenkugel rettete ihn vor dem Unglücke, eine Niederlage zu überleben, die er nicht verdient hatte. *)

La Venerie war das schönste ländliche Lustschloß der Könige von Sardinien; Emanuel II. ließ es erbauen. Der Graf Castellamonte entwarf die Zeichnungen dazu; **) der König Carl ließ durch Juvara und Alfieri bedeutende und glückliche Vergrößerungen dabei anbringen. Die dahin führende Straße hat eine Länge von etwa 1½ Lieue; sie hat Reihen weisser Maulbeerbäume neben sich. Schon das Dorf kündigt eine königliche Wohnung an. Am Ende einer großen Straße, deren Häuser gleichförmig sind, ist ein ovaler, mit Säulengängen eingefaßter Plaz. In der Mitte desselben er-

*) Diese Niederlage ereignete sich den 7. Sept. 1706.

**) Er gab auch selbst eine Beschreibung davon: *Veneria Reale*, Torino 1674. Fol.

heben sich zwei Säulen, von denen die eine, die Bildsäule der heil. Jungfrau, und die andere die Statue des Engels Gabriel trägt, die Zeichen des Ordens der Verkündigung. Auf jeder Seite ist eine mit Marmor und Gypsarbeit geschmückte Kirche. Die eine davon ist eine Arbeit Jvaras, und mit Gemälden von Corrado, Conca und Ricci verziert. Man kommt hierauf über einen kleinern Plaz, und tritt nun in den Hof des Schlosses, eines Gebäudes von Backstein, das mit einer Balustrade von weissem Marmor gekrönt ist. *) Das Innere war mit Gemälden verziert, welche angenehme, von Jean Miel gemalte Jagdscenen darstellten. Sie wurden von den Bayonnetten der Soldaten, denen man diese schöne Wohnung einräumte, durchlöchert und verstümmelt. Der Garten ist angenehm und gut angepflanzt; man sah darin eine Mailbahn, und einen Theatersaal mit lebendigen grünen Wänden. Jezt hat alles seine ehemalige Form verloren. Der Park, der zur Jagd bestimmt war, ist gut durchbrochen, und von ziemlich ansehnlicher Ausdehnung. Die Orangerie ist groß und sehr schön.

Ich gieng eines Tages nach dem Weinberge des M. Aubert, und von da machten wir einen Spaziergang nach Eremo, (einer Einsiedeley der Camaldulenser) einem Kloster, welches Carl Emanuel der Große bei Gelegenheit der Pest vom Jahre 1599 gegründet hatte. Man liest noch Inschriften über der Thüre, worin den Weibern der Eintritt ins Kloster verboten, und den Männern befohlen wird, ihre Waffen niederzulegen, kommt man aber ins Innere desselben, so sieht man nichts als Verwüstung um sich her. **) In sei-

*) Das Theatre du Piemont stellt 4 Ansichten davon dar, p. 49.

**) Das Theatre du Piemont enthält eine Ansicht davon. p. 65.

ner Mitte war die Kirche von moderner Bauart. Man sieht noch die Ueberreste der Todtengruft, worin die vornehmsten Ritter des Ordens der Verkündigung beigesezt wurden. Diese Gruft ist mit Malereyen verziert. Im Hintergrunde sah man einen Altar. Die Särge standen reihenweis an den Seiten her, und waren durch eine Mauer verborgen.

Die heroische Galanterie, welche eine der Grundlagen des Ritterwesens war, gab mehrern berühmten öffentlichen Anstalten ihr Daseyn. Klöster verdanken ihr, ihre Stiftung, Ritterorden ihre Errichtung. Einer Volkssage gemäs behauptet man, daß der Ritterorden der Verkündigung, einen solchen Ursprung gehabt habe, und daß Amadeus VI., der der Grüne Graf genannt wurde, durch Stiftung dieses Ordens, dem er den Namen: Orden des Halsbandes gegeben habe, das Geschenk ehren wollte, das ihm eine Dame mit einem Armbande gemacht hätte, welches aus Haaren, mit Liebesknoten geflochten gewesen seye. Aber der Name: Orden des Armbandes wäre ja viel passender, und nicht auffallender gewesen, als der Name: Orden des blauen Hosenbandes. *)

Indessen bezeugen mehrere Denkmäler, daß die Decoration des Ordens der Verkündigung, die Form eines Windspiel-Halsbandes gehabt habe, wenigstens hatte das, des grünen Grafen selbst, das man in der Abtey von Haut-Combe aufbewahrte, diese Gestalt, es hatte einen Liebesknoten an jedem Ende. **) Man könnte die verschiedenen Meinungen vielleicht so vereinigen, daß man sagte, der grüne Graf habe

*) Es ist eine Münze von Amadeus VI. vorhanden mit einem Halsbande auf der Kehrseite. S. Guichenon I. 148. sie kann bey Gelegenheit der Stiftung dieses Ordens geschlagen worden seyn.

**) S. Guichenon Hist. geneal. I. 112.

statt der bisherigen zwei Liebesknoten 15 bei dem Halsbaude anbringen lassen, und das geschenkte Armband habe Veranlassung zu dieser Veränderung gegeben. Reine Liebe war so wie Religion, eine der Quellen der erhöheten Gefühle, welche die Grundlage des Ritterwesens ausmachten. Wenn man aber doch alles genau untersucht, was über den Orden der Verkündigung geschrieben wurde, so ist man gezwungen darin übereinzukommen, daß die Zeit und Umstände der ersten Entstehung dieser Anstalt bis jezt noch ganz unbekannt sind.

Das Wort FERT, dessen Buchstaben auf jeder Schleife des Halsbandes vertheilt sind, ist ein Räthsel, dessen Auflösung man bisher noch nicht finden konnte. Solche dunkle Ausdrücke waren im Geschmacke der Zeit, in welcher Amadeus VI. lebte; man kennt mehrere solche Devisen, deren Geheimnis die Urheber derselben mit sich ins Grab genommen haben, und deren Bedeutung man bisher vergebens zu erforschen sich bemühte.

Diesem Orden des Halsbandes gab Herzog Carl III. im J. 1518 neue Statuten, und machte ihn dadurch, daß er ihm einen religiosen Charakter aufdrückte, noch ehrwürdiger. Den 15 Liebesknoten des Halsbandes, fügte er noch 15 weisse und rothe Rosen bei, die mit einander abwechselten, und ließ ein Medaillon daran hängen, welches in einem Emailgemälde die Verkündigung darstellt; und nun bekam diese Anstalt den Namen: Orden der Verkündigung (Ordre de l'Annonciade.) Er ist noch immer der große Orden des Königreiches. Den König und die Prinzen mitgerechnet, besteht er aus nicht mehr als 15 Rittern. Der andere Orden ist der des heil. Mauritius, dessen Ritter ein Kreuz an einem grünen Bande tragen. Amadeus VIII. hat ihn gestiftet, und unter Emanuel

Philibert wurde der ältere Orden des heil. Lazarus damit vereinigt.

Der Hauptsiz des Ordens der Verkündigung war das Karthäuserkloster Pierre Chastel in Bugey, bis zur Zeit der Vertauschung dieser Provinz mit dem Marquisat von Saluzzo; er wurde nun nach Montmelian und endlich nach Eremo verlegt. Jeder Ordensgeistliche von Eremo hatte ein Wohn- und Betzimmer, eine Arbeitsstube, und einen Garten; alle diese zusammengehörige Stücke waren von dem was andern Geistlichen gehörte abgesondert; jeder hatte seinen besondern Weg zur Kirche, auf dem er keinem andern, er mochte sich bei Tag oder bei Nacht dahin begeben, begegnete.

Ungeachtet der strengen Ordensregel der Camaldulenser hatte doch ihr Kloster durch die Annehmlichkeiten seiner Lage, und die Nähe der Stadt bedeutende Vorzüge vor der, von einer Wüste umgebenen Grosen Carthause unweit Grenoble. Die Strenge der Ordensregeln nöthigte diese Geistlichen dem Studium der Wissenschaften ganz zu entsagen. Ihre Reize, und das Interesse, das sie einflößen, entfernen den Menschen von mystischen Ideen, und vom contemplativen Leben, und bringen ihn zuweilen auf Gedanken, welche die Religion als Irrthümer verdammt, oder wenigstens als zu gewagte Meinungen tadelt. Indessen scheuete sich der Pater Burgarelli doch nicht, sein zurückgezogenes Leben durch das Studium der Literatur zu erheitern, dem er sich widmete; und der Pater Bordini machte meteorologische Beobachtungen; sein Stand erlaubte ihm, sie ohne Unterbrechung fortzusezen, und diese unschuldige Beschäftigung konnte ihn wenigstens nicht wie die Geometrie zu Zweifeln und zum Unglauben hinleiten. *)

*) Giornale scientifico e letterario. Taurino 1789 — 90.

Jezt hatte ich nur noch die Superga zu besuchen übrig. Dieses Kloster liegt $1\frac{1}{2}$ L. von der Stadt auf einem Berge. Herr Vernazza hatte die Gefälligkeit mich auf dieser Art von Pilgrimschaft zu begleiten. Wir machten uns den 6. Nov. Morgens um 8 Uhr auf den Weg. Dieser zieht sich am rechten Ufer des Po hin; er ist mit Sand bedeckt, den der Fluß bei seinem Austreten hieher bringt. Wir kamen bald bei der *Madonna del Pilone* an; diesen Namen erhielt die Kirche von einem Bilde der heil. Jungfrau, das man auf einem hier oben ausgegrabenen Pfeiler, *pilier* fand. Ein eilfjähriges Mädchen, das im J. 1644 in den Po gefallen war, und dieses Bild um seinen Schuz anrief, wurde gerettet. Man erbauete nun auf diesen Plaz eine Kirche, die in der Folge durch die Almosen des Volkes, und die Freigebigkeit der Fürsten vergrößert wurde. Ihre Façade ist einfach und elegant. Der Altar stüzt sich auf den Pfeiler, der das wunderthätige Bild trug. Die heil. Jungfrau ist in Fresco bei demselben gemalt; das Gemälde scheint aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts zu seyn; die Farbe ist sehr blaß, eine Verkündigung ist der Gegenstand desselben. Ueber der Eingangsthüre stellt ein Gemälde die Entdeckung des heiligen Bildes vor, und ist mit einer Inschrift begleitet, worin von der wunderbaren Errettung des schon angeführten Mädchens die Rede ist, und gemeldet wird, daß diese Kirche im Jahre 1644 erbauet worden seye.

Etwas weiter unterhalb dieses Berges, auf dem die Superga steht, fällt die Doire in den Po. Bis zum Fuße desselben braucht man etwa eine halbe Viertelstunde; und dann muß man beständig aufwärts steigen. Der Weg ist sehr schlecht, es kostet viele Mühe in einem Wagen hier herauf zu kommen, mit einem Pferde aber kommt man sehr gut fort. Der Boden des Hügels, den man erklimmt, besteht aus abwechselnden

Lagen von Sand, Thon, und thonartigem Kalkstein. Herr von Saussure fand hier eine Ostracite. Die Serpentin- Granit- und Porphyrblöcke, die man auch hier fand, müssen vom Wasser hieher getrieben worden seyn, noch ehe dieser Hügel sich von den andern trennte.

Gegen der obern Höhe des Berges hin, findet man 12 Bethäuschen, wo man die 12 vorzüglichsten Scenen der Leidensgeschichte abgebildet sieht. Man betet bei denselben, der neben hinlaufende Weg, heißt der Kreuzes-Weg, Via Crucis. Endlich erreicht man das kostbare Gebäude, das man überall in der Gegend von Turin erblickt, und das ich schon beym Austritte aus Rivoli, hoch über der Stadt, auf der höchsten Spize der jenseitigen Hügel schweben sah. Den Namen Superga erhielt dieser Ort, sagt man, weil er sich auf dem Rücken von Bergen befindet.*) Auf diesem erhabenen Punkte entwarfen Victor Amadeus und Prinz Eugen im J. 1706 den Plan zum Entsaze Turins, das von den Franzosen belagert war; zugleich that der Herzog das Gelübde, wenn der Angriff glücklich ausfallen, und seine Armee die Franzosen zwingen würde, die Belagerung aufzuheben, dem höchsten Wesen hier zum Zeichen seiner Dankbarkeit, einen prachtvollen Tempel erbauen zu lassen. Die Franzosen wurden geschlagen, und Turin mit ganz Piemont befreyt, dessen Ruin sonst unvermeidlich gewesen wäre. **)

Victor Amadeus wollte sein Gelübde erfüllen. Es konnte aber doch erst im J. 1715 der Anfang mit dem Gebäude gemacht werden, das nachher im Jahre 1731 vollendet wurde.

---

*) Super terga montium. Denina Piemontesische Geschichte, p. 33.

**) S. *Tarizzo*, Ragguaglio istorico dell' Assedio di Torino 1707. 4°. con fig.

Es wurde unter Ivaras Direktion erbauet. Im ersten Augenblicke kann man es auffallend finden, daß man auf einer so öden Bergspize, ein so höchst kostbares Gebäude errichten mochte; allein der Zweck des Stifters war, der Gottheit einen Beweis der Dankbarkeit zu geben, welcher der ausgezeichnet großen Wohlthat, und des erhabenen Wohlthäters, würdig wäre, und da konnte nichts prachtvoll genug erscheinen. *) Für ein solches Gebäude konnte auch in der Nähe kein schicklicherer Plaz gefunden werden, als die höchste Spize der Hügel die sich neben den südlichen Ufern des Po hinziehen. Seine hohe Lage trägt eben soviel als seine Pracht dazu bei, es zu einem Gegenstande der Bewunderung für jeden Reisenden zu machen.

Die Façade ist imposant. Ueber der Eingangspforte liest man folgende Inschrift:

VIRGINI. GENITRICI.
VICTOR. AMEDEUS. SARDINIÆ. REX.
BELLO. GALLICO. VOVIT.
PULSIS. HOSTIBUS. EXSTRUXIT. DEDICAVITQUE.

Hinter dem Fronton steigt die Kuppel majestätisch empor. Dies Fronton und zwei Seitengebäude, über welche Glockenthürme sich erheben, bilden die Façade. Ein vierecktiger Portikus mit 8 Säulen von korinthischer Ordnung bildet das Peristyl. Die Kuppel ruht auf 16 zusammengesezten Säulen, und hat eine Laterne über sich, die sehr viel Aehnlichkeit mit

---

*) Pater Beccaria hat die Spize des Berges den die Superga krönt, zu einem der Standpuntte gewählt, die ihm zur Messung des Meridians nöthig waren; die Ansicht des Berges, der Superga und der Kirche Madonna del Pilone, findet man im Werke des Herrn Paroletti als Titel-Vignette.

der auf der Kuppel der Invaliden-Kirche in Paris hat. *) Diese Säulen sind von einem röthlichen Marmor, und ein Drittel ihrer Höhe gewunden, welches die Harmonie zerstört.

Die Kirche erhebt sich auf einer zirkelförmigen Fläche. Die Altäre sind rund umher vertheilt. Der Hauptaltar aber steht außerhalb des Zirkels, dem Vorplaze gegenüber. Dieser Altar und seine zwei Seiten sind mit großen marmornen Basreliefs statt der Gemälde geschmückt. Das erste stellt die Befreiung Turins durch Vermittlung der h. Jungfrau vor; es ist von Bernardin Cametti, so wie das, dessen Gegenstand die Verkündigung ist. Die Geburt der Jungfrau ist von Augusto Cornacchini von Pistoja. Durch Schönheit der Ausführung zeichnet sich eben keines derselben aus. Die Gemälde zweier anderer Altäre sind von Ritter Beaumont, und die Blätter zweier fernerer Altäre von Seb. Ricci aus Belluno. Der Fußboden besteht aus farbigen Marmorplatten, die mit Geschmack in Felder geordnet sind. Beym Eingange erblickt man den Plaz, wo Ivara sich selbst sein Grabmal errichtet hat.

Die unterirdischen Kapellen sind mehr reich, als schön; sie waren zu Begräbnißpläzen der Könige bestimmt. Der Ort ist gut gewählt, aber sie sind klein, niedrig und schlecht erleuchtet, und ihre Verzierungen passen nicht zu ihrer Bestimmung. Sie sollten mit Marmor von schwarzer oder sonst einer dunkeln Farbe bekleidet seyn; dagegen sieht man keine andere als die gelbe, grüne und weisse Farbe. Die vergolde-

---

*) Ansichten dieser Kirche findet man abgebildet in dem Werke des Herrn Paroletti, das den Titel hat: *Description historique de la Basilique de la Superga. Turin* 1808. Fol. Kleinere Zeichnungen davon enthalten die Osserv. letter. de Maffei III. 193.

ten Bronze sind hier verschwenderisch angebracht. Wüßte man nicht, daß dies ein Begräbnisplaz wäre, und hätte das Zimmer mehr Höhe, so würde man eher meynen in einem Badesaale zu seyn, als in einer Todtenkapelle. Die hier herrschende Verschwendung von Marmor und Bronze, giebt diesem Orte ein prachtvolles Ansehen, aber der Geschmack hat an der Anordnung dieser Verzierungen keinen Antheil gehabt.

Der Altar des Hauptgemaches ist mit einem Basrelief von Cornacchini, welche eine Kreuz-Abnahme vorstellt, und mit plumpen Bildsäulen des Glaubens, der Religion und der Gerechtigkeit, von den Brüdern Collini, verziert. Auf der rechten Seite des Altares ist das Grabmal Victor Amadeus II. Es stellt eine Pyramide vor, über welcher der militärische Genius schwebt, der in der einen Hand das Bild des Königes hält, und in der andern eine Trompete. Auf beiden Seiten sizen die Göttin des Ruhmes, und der Gerechtigkeit. Tropheen schmücken das Fußgestell.

Dies Mausoleum ist eine Huldigung und ein Söhnopfer zugleich. Ungeachtet des lebhaftesten Wiederstandes, gelang es dem Viktor Amadeus seine Staaten zu vergrößern; in der Folge wurde er aber doch besiegt, und litt in der Ebene von Marseille, wo er dem Genie Catinats weichen mußte, eine denkwürdige Niederlage. Aber er wußte nüzliche Allianzen zu schließen; und verjagte, von Prinz Eugen unterstüzt, die Franzosen von seiner Hauptstadt; er schloß einen vortheilhaften Frieden, und erhob sein Haus zur Königswürde. Da er endlich sahe, daß sein Glück mächtigen Feinden misfällig war, die sich mit einander gegen ihn verbinden, und sein Werk wieder zerstören konnten, so legte er zu Gunsten seines Sohnes die Krone nieder, und zog sich unter dem Namen eines Grafen von Tende ins Schloß von Montcalieri zurück.

Die Freundschaft wußte ihn für das Hingeben eines Königsthrones zu entschädigen, und man glaubt, daß er aus Dankbarkeit die Gräfin von St. Sebastian geheurathet habe, die nun den Namen einer Gräfin von Sommariva annahm. Diese Verbindung sezte den Hof in große Unruhe. Man beschuldigte die Gräfin, und vielleicht nicht ohne Grund, den Entschluß in ihrem Gemahle geweckt zu haben, den Thron wieder zu besteigen, um sich selbst darauf erblicken zu können. Es ist sehr begreiflich, daß der neue Hof nicht so ruhig die Möglichkeit vor sich sehen konnte, seinen Credit zu verlieren, und daß die Minister nicht ohne auf Sicherheitsmaßregeln zu denken, die Furcht mit sich herumtragen konnten, verabschiedet zu werden.

Carl Emanuel that nun, von gerechter Unruhe gequält, und um nicht schon wieder vom Throne herabsteigen zu müssen, einen Schritt, den wohl sein Vater nicht gegen ihn gethan hätte, um sich wieder auf denselben zu sezen. Er gab den Befehl zu seiner Verhaftung. Man begnügte sich aber nicht damit ihn zum Gefangenen gemacht zu haben, man nahm auch diejenige von seiner Seite, um derenwillen er diese Gefangenschaft erduldete, und man ließ die Gräfin am Misgeschicke ihres Mannes Antheil nehmen, ohne ihr zu erlauben ihm dabei Gesellschaft zu leisten. Sie wurde in Ceva eingesperrt. Viktor Amadeus, dem sein Sohn den Königstitel verdankte, wurde nach Rivoli gebracht, nach dem Fort La Brunete, und endlich wieder zurück nach Montcalieri, wo er im Jahre 1732 starb.

Man gestattete wenigstens seinem Körper in der Kirche zu ruhen, die er erbauet hatte, und derjenige, der nicht glaubte ihm seinen Thron zurückgeben zu müssen, wollte doch wenigstens, daß dieser Fürst in der Gruft beigesezt werden

solle, die für die Könige einer Monarchie bestimmt war, die er gegründet hatte. Man verdamme aber doch nicht so geradezu das Herz Carl Emanuels; vielmehr beklage man ihn durch Geseze der Politik zu einem so unnatürlichen Verfahren gegen seinen ehrwürdigen Vater gezwungen worden zu seyn; es ist gar nicht zu leugnen, daß das Benehmen Viktors Verdacht erregen mußte, und eben so, daß das Wohl des Landes es verlangte, daß er den Thron nicht wieder bestiege; auch waren die politischen Umstände, die es rathsam machten, daß er den Thron verließe, noch immer die nemlichen. Carl Emanuel machte durch edle Handlungen, und wahre Dienste die er dem Staate leistete, eine Handlung wieder gut, die den Charakter empörender Härte trug, aber durch die Umstände, worin er sich befand, für ihn unvermeidlich gemacht worden war. Seine Regierung war glorreich, und unablässig beschäftigte er sich mit der Wohlfahrt seiner Unterthanen.

Die Todtenurne dieses Fürsten steht hinter einem Vorhange auf einem Fußgestelle; neben daran erblickt man den Genius des Krieges, er hält einen Bogen, und weist auf das Bildnis des Königes hin. Ein Löwe scheint die Verwegenen zu bedrohen, die es wagen wollten diese heilige Fürstenurne zu entweihen. Ueber ihr schweben die Göttin der Gerechtigkeit und des Friedens, und halten eine Wage und einen Oelzweig. Die Klugheit und Tapferkeit erblickt man beym Fußgestelle, dessen Hauptseite durch ein Basrelief besezt ist, das die denkwürdige Schlacht von Guastalla darstellt. Die königliche Krone liegt auf einem Kissen. Die Composition dieses Grabmales ist schön, aber die Ausführung hat nicht gleiches Verdienst. Es ist ein Werk der Brüder Collini.

Bei diesen Grabmälern sind die Todtenurnen der Königinnen, welche die Gemahlinnen dieser beiden Souveraine

waren. Der Kapelle gegenüber ist eine andere Urne, bei welcher, dem herrschenden Gebrauche gemäß, der Leichnam des leztverstorbenen Königes beigesezt war, um seinen Nachfolger daran zu erinnern, daß er auch hier einst seinen Plaz einnehmen würde, wie er es auf dem Throne gethan habe. Der Scepter und die Krone liegen auf einem Kissen von schwarzem Marmor; neben daran erblickt man die Bildsäulen der Unsterblichkeit, der Zeit, der Nacht und der Frömmigkeit, sie sind wie Genien dargestellt, und an den vier Ecken sind Rauchpfannen von sehr schönem Marmor. Viktor Amadeus III. ist der lezte, der in dieser Kapelle beigesezt wurde. Das Grabmal der Königin, seiner Gemahlin, ist in einem tiefern Gewölbe. Zwei andere unterirdische Gewölbe sind für die Prinzen des Hauses von Savoyen, von der Linie des Hauses Carignan sowohl, als von der regierender Linie bestimmt.

Die Gesellschaft der Geistlichen, welche die Geschäfte dieses Tempels besorgen, besteht aus 12 Domherrn von exemplarischem Wandel und anerkannten Kenntnissen, die sämmtlich zu den höhern geistlichen Stellen bestimmt sind, für welche sie sich hier brauchbar zu machen haben, und eine Art von Seminarium bilden. Diese Kirche führt den Titel: Kapelle des Königes; auch wird diese ganze Anstalt auf Kosten des Königes unterhalten. Das mit der Kirche zusammenhängende Gebäude ist sehr weitläufig, und die Säle sind prächtig. Man findet darin, wie in der Kirche, einen großen Reichthum an Marmor, und einen großen Luxus in den Decorationen. Die sehr schöne Bibliothek gieng während der Revolution verloren.

Wunderschön ist die Aussicht, die man auf der Terrasse der Superga hat. Geführt von meinem Freunde, dem Baron

Vernazza, dessen Gefälligkeit nicht zu ermüden war, stieg ich selbst bis zur Laterne hinauf, wo sich der imposanteste Anblick vor dem staunenden Auge enthüllt. Nach der linken Seite dringt der Blick bis zur Kette des Monte Viso vor, von wo aus der Po sich durch die Ebenen Piemonts und der Lombardei hinschlängelt. Das Auge ruht auf der Spize des Rochemelon und' Mont-Cenis, von woher die Dora Riparia kommt. Verfolgt man den Lauf des Orco und der Dora Baltea, so sieht man den Monte Rosa und den Großen Bernhard zum Himmel emporsteigen; rechts verliert sich der Blick über der unermeßlichen Ebene, die mit kriegerischen Städten übersäet ist, den Zufluchtsorten tapferer Bataillons, welche die Eroberung Italiens dem noch streitig machten, der bereits dessen Schuzmauern durchbrochen hatte. Der Baron zeigte mir die Lage der Städte, die ganz vorzüglich meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußten. Das Gemälde dieses heiligen Landes fieng an sich vor meinen Augen auszubreiten.

Ehe wir wieder herabstiegen, schnitten wir noch unsere Namen in den Gipfel dieses schönen Tempels ein, und begaben uns dann zu Lord Egerton, wo uns die Herrn von Saluzzo, Vasalli-Eandi, und einige andere ausgezeichnete Männer erwarteten, deren edle, belehrende Conversation, unsere Imagination nicht unter die Ideen herabstimmte, welche diese Excursion in uns geweckt hatte.

Die Stadt Chieri, die nur 6 Meilen von Turin entfernt ist, verdient noch besucht zu werden. Hier lag das alte *Carea potentia*, dessen Plinius Meldung thut. *) In den Urkunden des Mittelalters wird diese Stadt *Carea*, *Cari*,

---

*) III. 5. — Durandi Piemonte Torines.

Ciriale, *Cherii* genannt. Die Piemonteser nennen sie Ker, und das mag ihr alter celtischer Name gewesen seyn. In den Kriegen vor ihrer Uebergabe an den Herzog Amadeus, und auch noch nachher, wurde sie übel mishandelt; ihre Mauern liegen gegenwärtig fast ganz in Ruinen; *) indessen hat sie doch noch zwei Thore mit architektonischen Verzierungen, und schöne Paläste. Die Hauptkirche S. Maria della Scala soll auf einem Minerventempel gebauet worden seyn. Man findet darin gute Gemälde, **) und die Mausoleen mehrerer edler Familien, unter welchen das der Familie Balbo vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich zieht; hier ließ der Graf Prosper von Balbo den Leichnam des Grafen Bogin beisezen, dessen Schwiegersohn er war, „damit," wie die schöne und rührende Grabschrift sagt, die ihm seine Dankbarkeit sezte, „derjenige, der während er lebte, ein Vater an ihm gewesen war, in der Gruft seiner Voreltern ruhen möge." Dieser verdienstvolle Minister vererbte nicht allein sein Vermögen auf ihn, sondern auch seine Talente und seine Tugenden.

---

*) Im Theatre du Piemont II. findet man eine Ansicht davon.

**) In der Kapelle des heil. Sacramentes sind 4 Gemälde, diejenigen welche den David vorstellen, wie er vor der Bundeslade tanzt, und den Abraham, der die drei Engel bewirthet, sind von Anton Maria aus Turin. Die beiden andern sind von Sebast. Taricco aus Cherasco. Giuseppe Sariga hat in der Kapelle Notre Dame des Graces, die Pest und das Aufhören dieser Plage gemalt; die Göttin des Glaubens und die heil. Margaretha von Cortona, sind eine Arbeit des Lorenzo Pellers von Carmagnole.

In der Kirche der Dominikaner *) und des heil. Philipp **) findet man zwei auch noch gute Gemälde. Die Franciscaner besizen die für die Geschichte und die Künste interessantsten Stücke. Das Hauptstück ist in der Kapelle auf der rechten Seite des Altares; es stellt die Jungfrau und ihren Sohn, den kleinen Johannes, der ein Lamm hält, und mehrere Heilige vor, man liest Folgendes darauf: *Johannes Pintor* pinxit anno 1317. Dies Gemälde giebt den guten toskanischen Malereien der nemlichen Zeit nichts nach. Ein anderes hier vorhandenes nicht so altes Gemälde ist von Raimondo aus Neapel; es ist in 6 Felder eingetheilt, wovon die drei größern den h. Gregor, den h. Stephanus, und den h. Petrus, und die drei kleinern die Jungfrau mit dem Kinde, den h. Franciscus und den h. Augustin darstellen.

Die Luft ist in Chieri lebhafter als in Turin und Carignan. Ich weiß nicht ob man Recht hat, wenn man dem Einfluß des hiesigen Climas, die größere Lebhaftigkeit der

---

*) Zu beiden Seiten des Chores sind zwei Gemälde von Moncalvo, die Vermehrung der Brode, und die Auferweckung des Lazarus; man bewundert in dem ersten Gruppen, die eines Parmesan würdig sind. Die Landschaft ist natürlich, und die Gruppen sind gut vertheilt. Dies Gemälde gewährt einen angenehmen Anblick. Das andere dagegen flößt ein heiliges Grauen ein. Das Grab des Lazarus erscheint offen auf einem gewöhnlichen Kirchhofe, wo man alle Zeichen der Herrschaft des Todes erblickt, und Lazarus erwacht auf den Ruf des Erlösers.

**) Das Gemälde des Hochaltares, welches die Empfängnis vorstellt, ist von Daniel Seiter, der h. Elias, von Antonio Mari aus Turin, die Jungfrau mit dem h. François de Sales, von Ritter Beaumont, und der heil. Philipp von Neri, von Steph. Legnami aus Mailand.

Einwohner zuschreibt; nicht zu leugnen ist es, daß sich mehrere in den Wissenschaften, in den Geschäften der Staatsverwaltung und in den Waffen hervorgethan haben, und daß die Gemüser und Früchte des Landes vortrefflich sind.

Der ehemals feste Plaz Pignerol könnte den Reisenden auch noch zu einem Besuche veranlassen; er war sonst die Vormauer Piemonts von der Seite von Dauphine, und ist nur 6 L. von Turin entfernt, eine Excursion dahin ist also eine Kleinigkeit. Man kommt beym Schlosse Orbassan vorbei, wo Catinat, der Sieger von Marsaille, den Herzog von Savoyen zum zweitenmale schlug. Pignerol (Pinerolo) verdankt wahrscheinlich seinen Namen der Menge und Schönheit seiner Fichten. Dieses Ortes wird in der Geschichte erst zu der Zeit erwähnt, als die Grafen von Savoyen, als Nachfolger der Marquis von Susa, am Ende des XII. Jahrhunderts im Besize desselben waren. Als ein Zweig der Familie, welcher den Titel: Prinzen von Achaja annahm, sich in dieser Stadt niederließ, so vergrößerte sich dieselbe, und man bauete auf der Anhöhe ein Schloß, welches diese Prinzen bis gegen das Jahr 1400 bewohnten, zu welcher Zeit sie ihren Siz nach Turin verlegten. Dieses festen Plazes bemächtigten sich die Franzosen mehr als einmal, und seine Citadelle war unter Ludwig XIV. das Gefängnis des unglücklichen Schlachtopfers, welches, ungeachtet so vieler Nachforschungen über seinen Namen, nie anders als unter dem Namen des Mannes mit der eisernen Maske (l'Homme au Masque de fer) bekannt seyn wird. Ludwig XIV. gab diesen Plaz den Herzogen von Savoyen wieder zurück, nachdem er seine Festungswerke hatte schleifen lassen.

Der Boden von Pignerol bringt Getreide, Wein und Futter-Kräuter hervor; auch macht man hier vortreffliche Käse;

man webt ferner hier Tücher, und macht Papier; aber die Einwohner haben mehr Neigung zum Kriege, als zu den Wissenschaften und Künsten.

Briqueras, das nur zwei Lieues von Pignerol entfernt ist, ist wegen der Güte seiner Weine berühmt. Nach der Zerstörung von Pignerol bauete man Fenestrelle. Fünf über einander emporsteigende Festungen vertheidigen diesen engen Paß, den man eher für ein kleines Fenster, als für einen Durchgang ansieht, was daher auch wohl den Namen Fenestrelle veranlaßt haben mag.

